6. XV

Bibliotheca Casimiriana

8177
XV, 6.

6. XV

Johann Georg Forſter's Briefwechſel.

Erſter Theil.

Johann Georg Forſter's
Briefwechſel.

Nebſt

einigen Nachrichten von ſeinem Leben.

Herausgegeben

von

Th. H., geb. H.

In zwei Theilen.

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1829.

Cs A 3716

Bibliotheca Casanatense

Vorwort.

In den erſten Jahren nach Forſter's Tode war der Drang der Begebenheiten ſo gewaltſam, ſie waren durch ihren Charakter ſo eingreifend in die Schickſale der Zeitgenoſſen, daß der Einzelne, welcher aus der Maſſe der einen oder der andern Partei hervorragte, unvermeidlich ein Gegenſtand des Beifalls, oder des Haſſes werden mußte. Außer der Parteilichkeit, welche Forſter's Andenken durch das perſönliche Unbehagen des größten Theils ſeiner damaligen Zeitgenoſſen erwarten mußte, bewogen noch beſondere Urſachen zum Schweigen über ihn. Der Mann, deſſen Andenken die folgenden Bogen zurückrufen ſollen, hatte ſich mit den damals beſtehenden Regierungen in ein ſo mißliches

Verhältniß geſetzt, daß es ein unziemender Trotz geſchienen hätte, das Publicum von ſeiner Perſönlichkeit der Wahrheit gemäß, das heißt zu ſeinen Gunſten, zu unterhalten. Dieſe Betrachtungen fanden bei ſeinen Hinterlaſſenen Eingang, und ſie verwieſen ihre Sehnſucht, von dem Gegenſtand ihrer Verehruug und ihres Leides zu ſprechen, auf eine ruhigere Zeit.

Dieſes Reſultat ruhiger Ueberlegung und Freundesrath ward durch andere, nur ihr Gefühl betreffende, aber nicht weniger mächtige Gründe unterſtützt. Wenn Forſter, was ich nicht im Einzelnen anzugeben weiß, von den Behörden damaliger Regierungen verurtheilend erwähnt wurde, ſo konnte es die Seinen weder verletzen noch befremden; dieſe Behörden thaten, wozu ihre Stellung ſie berechtigte. Anders war es mit literariſchen Ausgeburten in mancherlei Form, die damals erſchienen — aufgefordert, bezahlt, oder aus innerm Antrieb, iſt mir unbekannt und war Forſter's Freunden immer gleichgültig zu ergründen, dieſe ſprachen aber von dem, ihrer Meinung nach, dem Geſetze Verfallenen mit einer eben ſo unmenſchlichen Gehäſſigkeit, als ekelhaften Gemeinheit, und dieſe ſchloſſen ſeinen Hin-

terlaſſenen den Mund. — — Dieſes Schweigen der tiefſten Verachtung iſt eine der unauslöſchlichſten Empfindungen in des Menſchen Bruſt. Die Vernunft vermittelt wohl die niederträchtige That, welche den vom Schickſal Geſchlagenen zum Gegenſtand ſtrafloſen Uebermuths macht, ſie erkennt, wie der nothwendige Zwieſpalt des Ungleichartigſten von Furchtſamkeit, Speichelleckerei oder Hochmuth angetrieben, dergleichen Geſinnungen, mögen ſie ſich in Schrift oder Rede kund thun, zu erzeugen vermag, die Zeit bedeckt auch die empfangene Wunde durch Herzensgüte und Mitleid mit dem harten Beleidiger, aber dieſe Erfahrung trägt den Begriff vom Einzelnen auf das ganze Menſchengeſchlecht über, er denkt nicht mehr, Dieſer oder Jener war ſolcher Unthat fähig, ſondern er weiß nun, daß der Menſch gern den Henkersknecht der Uebermacht ſpielt, um dem Geſtürzten, Gefallenen, Zertretenen — ſeinem freiwillig aufgenommenen Berufe gemäß, den Gnadenſtoß zu geben. — Und darin liegt die gräßlichſte Folge niederer Anklage und Verleumdung.

Dieſen Urſachen des Stillſchweigens über Forſter's Andenken folgte die Zeit der hinreißenden

Theilnahme an den öffentlichen Vorgängen während des heftigſten Sturmes der Revolution, die bei der kleinen Zahl redlicher Schwärmer — wie dieſe Menſchen ſich jetzt gern ſelbſt, wenn gleich mit tiefem Herzensweh, nennen — alle Perſönlichkeit verdrängte. Marc Aurel drückt in ſeinen Maximen irgendwo den Gedanken aus: „von dem Weihrauch, den du auf den Altar der Götter ſtreuſt, wird ein Korn früher, eins ſpäter, von der Flamme verzehrt — was thut das? ſie verglühen alle zur Ehre des Gottes.“ — Für jene redlichen Schwärmer war Gut und Leben und Liebſtes ein verglühendes Weihrauchkorn, und die Ehre des Gottes und die Heiligkeit des Altars wuchs nur darum, daß ihr Herz blutete, indem der Weihrauch verglühte. Solche Gefühle, ſolches Schwärmen wendet von Schreiben und Kundmachen ab.

Mit dem Verlauf der Jahre gewann die Betrachtung immer mehr Herrſchaft über das Gefühl. Die Perſönlichkeit ſchämte ſich vor dem Allgemeinen. Bei dem ungeheuern Einſturz des längſt ſchon wankenden Beſtehenden, bei den Erſcheinungen, welche die Kraft eines Rieſengeiſtes während dieſes Einſturzes hervorrief, während einer Zeit, wo jeder

Wackre für das Ganze leben ſollte, und die belebende Ausſicht in die Zukunft hatte, für das Ganze in eine geſetzliche Wirkſamkeit treten zu können, während ſo einer Zeit wäre es eine kleinliche Anmaßung geweſen, die Aufmerkſamkeit der Deutſchen für einen Einzelnen aufzurufen, deſſen Zeitgenoſſen faſt alleſammt das Grab deckte ſo wie ihn, einen Einzelnen, den das jüngere Geſchlecht ſchon nicht mehr kannte. — Jetzt endlich ſcheint der Zeitpunkt gekommen, wo Forſter's Andenken erneuert werden darf. Er gehört der Menſchengeſchichte an, den Menſchen nicht mehr; zwiſchen ſeiner Zeit und der unſern ſtrömt der Styx, über deſſen Geſtade Niemand und Nichts wiederkehren kann — aber kein Lethe ſoll fließen zwiſchen keiner Zeit und dem Andenken, dem Streben, Gelingen und Erliegen keiner menſchlichen Kraft.

Forſter's gedenkt man kaum mehr, aber ſein edler Freiheitsſinn lebt noch unter dem Volke, dem er angehörte, ſeine Irrthümer ſind, wenn gleich unter ſehr verſchiedenen Formen, wieder ins Leben getreten und werden es, bis der Weg zum allgemeinen Beſten, den ſie bezwecken, wird gefunden ſeyn. Was bis dahin jedem Wackern obliegt, iſt,

ſich und Andere für jenes Beſſere zu erziehen, und dazu kann die nähere Kenntniß von Forſter's Geiſtes- und Herzensbildung ſowie von ſeinen Schickſalen beitragen. Die ihm nahe genug ſtanden, um durch eigne Beobachtung und Erfahrung dieſer Anſicht genügen zu können, müſſen aber eilen, denn ſie ſtehen der Pforte ſehr nahe, die ſich ihm ſchon ſo früh geöffnet hat. Der Verlauf der Zeit und der Gang der Begebenheiten hat unſern jüngern Zeitgenoſſen die Reiſe des Verſtandes, die Ruhe des Urtheils geben können, welche ihnen Forſter's Schickſale und Seyn zu einer reichhaltigen Belehrung für ihr inneres und äußeres Leben machen müſſen. Während der Bemühungen, aus dem Schutt der Vergangenheit eine neue Zukunft nach dem Muſter des Alten zu erbauen, kann der müßige Zuſchauer nichts Beſſeres thun als ſeinen Standpunkt gegen die Bauherrn und in dem zu errichtenden Gebäude kennen zu lernen; deßhalb ſind alle Nachrichten von Männern, die ſich ehedem in den alten Bau nicht fügen konnten oder wollten, zur Lehre und Warnung zu benutzen.

Indem ich mich nun endlich zu der Abfaſſung von Forſter's Leben und der Herausgabe ſeines

noch vorhandenen Briefwechſels entſchloß *), folgte ich Anſichten von den Erforderniſſen zu einem ſolchen Unternehmen, welche mir Mißbilligung zuziehen können, ſey es, daß ich die Phantaſie irgend eines wackern Menſchen ſtöre, der ſich ein Ideal von Forſter dem Weltumſegler, dem Freiheitsmärtyrer, gemacht hat, oder daß ich einem Altrechtgläubigen in politiſcher oder religiöſer Hinſicht Aergerniß gebe. Ich kann nicht umhin meine Geſinnung in dieſer Rückſicht durch eine altväteriſch fromme Redensart auszudrücken: ich glaube die Ehre Gottes und ſeines Menſchen nicht beſſer befördern zu können, als indem ich mich der Wahrheit befleißige,

*) Daß unter den Briefen an Forſter mancher ſeinem Inhalt nach unwichtig iſt und mit Forſter's Schickſal nichts zu thun hat, werden mir beſonnene Leſer nicht vorwerfen. Ich glaube, daß man Lichtenberg, Heyne oder Johannes Müller mit Theilnahme ſich in vertraulichem Briefſtyl ausdrücken ſieht, welchen Gegenſtand ſie auch behandeln. Joh. Müller erſcheint in ſeinen franzöſiſchen Billets von einer ganz andern Seite, wie in ſeinen Briefen an ſeinen Bruder; Lichtenberg finden wir in jeder Zeile ſo wieder, wie er in ſeinen Schriften den Beifall ſeiner Landsleute erwarb; von Heyne's Briefen wurde, ſo viel mir bekannt iſt, noch keiner gedruckt; mit Freude werden ſeine noch lebenden Freunde in den hier gegebenen Brieffragmenten den Mann wieder erkennen, den ſein würdiger Schwiegerſohn Heeren (S. Heyne's Biographie) ſchilderte, und ſeinem Andenken auch ihre Verehrung weihen.

und zu dieſem Endzweck die Wechſelwirkung der Umſtände und der Individualität des Menſchen, ohne Licht zu fürchten, noch Schatten zu ſuchen, darzuſtellen bemüht bin. Wenn ſo ein Gemälde gelänge, müßte es ja jedesmal Liebe zu dem Menſchen und Anbetung ſeines Schöpfers bewirken; denn wie beſchämt es unſer Urtheil und unſer Verdammen!

Ich möchte durch meine Arbeit zweierlei bewirken; einmal, daß bei ſo mancher Veranlaſſung, welche die folgenden Blätter darbieten, der Leſer die Hand auf ſein Gewiſſen lege und mit ſich ſelbſt zu Gericht gehe, und weiter, daß ihm am Schluß dieſer Bogen das hinreißende, erhebende und doch in Wehmuth auflöſende Gefühl hoher Freude ergreife, dieſen Mann voll Edelmuth und Selbſtſucht, voll Ausdauer und Schwäche, allen Erdenbanden entnommen zu wiſſen, zu wiſſen, daß er nun im Lichte erkennt, was er hier im Dunkel zu erreichen ſo treulich bemüht war.

Eigne Ueberzeugung und Schonung für Anderer Meinung legte mir noch immer Rückſichten auf: obgleich von den Menſchen, die in Forſter's Schickſal verflochten waren, kaum Ein oder der Andre noch lebt, und keiner mit ſeinem Namen

in den folgenden Blättern genannt wird, werde ich dennoch dem Einen zu viel, dem Andern zu wenig gethan haben. Da dieſes Urtheil von perſönlicher Anſicht abhängt, mußte ich mich ihm, ſobald ich die Arbeit unternehmen wollte, im voraus unterwerfen. Was ein Mann für die Wiſſenſchaften, für den Staat gethan hat, wie weit er dadurch gelangt iſt, kann die Herzählung ſeiner Schriften, die Stufenleiter ſeiner Würden kund thun; wie er aber zu ſeinem Beruf fähig oder unfähig ward, warum Gelingen ſein Beſtreben lohnte, oder Mißlingen ſeinen Geiſt abmattete, warum das Glück ihm Kränze zuwarf, oder der eiſerne Fuß des Unglücks alle die armen Blumen, die er mühſelig an ſeinem Wege pflanzte, zertrat, das erfahren wir nur, wenn wir ihn in ſeinen Familienverhältniſſen ſehen, wenn wir einen Blick in ſein Herz thun dürfen. Aber dieſer Blick ſey voll ehrerbietiger Scheu, wie ſie der Prieſter hegt, der vor den Altar tritt — denn wir erſpähen mit ihm den Funken der Gottheit in des Menſchen Bruſt.

Rückſichtlich meiner Theilnahme an dieſen Blättern, wiederhole ich die Worte, welche Forſter in einem ſeiner letzten Briefe über ſich ſelbſt ſagte. Sich ſcherzend der üblichen Ausdrücke jener Zeit bedienend,

ſchreibt er: ſein Bewußtſeyn werde ihm beim Eintritt in jene Welt als carte de civisme, qu'il avoit bien merité de l'humanité, dienen — und mit ähnlichem, zwiſchen Zuverſicht und Wehmuth getheiltem Gefühl wird mich das Andenken dieſer Arbeit dahin begleiten, wo ich Ihn wiederzuſehen hoffe.

Th. H., geb. H.

Inhaltsverzeichniß.

Seite
Einige Nachrichten von Johann Georg Forſter's Leben . . 1

Briefwechſel.

I. Forſter an ſeinen Vater 151
II. Forſter an ſeinen Vater 154
III. Forſter an ſeine Mutter 155
IV. Forſter an ſeine Mutter 161
V. Forſter an ſeine Schweſtern 164
VI. Forſter an ſeinen Vater 166
VII. Forſter an Jacobi 172
VIII. Forſter an ſeinen Vater 175
IX. Forſter an ſeinen Vater 176
X. Forſter an ſeinen Vater 179
XI. Forſter an Jacobi 183
XII. Forſter an ſeinen Vater 189
XIII. Forſter an ſeinen Vater 191
XIV. Forſter an ſeinen Vater 194
XV. Forſter an Jacobi 199
XVI. Forſter an den regierenden Fürſten von Deſſau . . 208
XVII. Forſter an Jacobi 209
XVIII. Forſter an H. v. Erdmannsdorf in Deſſau . . . 215
XIX. Forſter an Jacobi 220
XX. Forſter an ſeinen Vater 229
XXI. Forſter an Jacobi 230
XXII. Forſter an Jacobi 239

		Seite
XXIII.	Forſter an ſeinen Vater	243
XXIV.	Forſter an Jacobi	245
XXV.	Forſter an Jacobi	248
XXVI.	Camper an Forſter	251
XXVII.	Camper an Forſter	253
XXVIII.	Forſter an Jacobi	255
XXIX.	Forſter an Jacobi	256
XXX.	Forſter an Jacobi	259
XXXI.	Forſter an Jacobi	260
XXXII.	Forſter an Jacobi	262
XXXIII.	Jacobi an Forſter	264
XXXIV.	Forſter an Jacobi	267
XXXV.	Jacobi an Forſter	273
XXXVI.	Forſter an Jacobi	279
XXXVII.	Forſter an Jacobi	282
XXXVIII.	Forſter an ſeinen Vater	285
XXXIX.	Forſter an ſeinen Vater	288
XL.	Forſter an ſeinen Vater	290
XLI.	Forſter an ſeine Schweſter	293
XLII.	Forſter an ſeine Schweſtern	299
XLIII.	Forſter an Jacobi	303
XLIV.	Forſter an Jacobi	312
XLV.	Forſter an ſeinen Vater	313
XLVI.	Forſter an Jacobi	314
XLVII.	Forſter an ſeinen Vater	320
XLVIII.	Forſter an Jacobi	322
XLIX.	Forſter an ſeinen Vater	328
L.	Forſter an Camper	330
LI.	Forſter an Jacobi	339
LII.	Forſter an Jacobi	342
LIII.	Forſter an ſeinen Vater	347
LIV.	Forſter an ſeinen Vater	348

		Seite
LV.	Forſter an Lichtenberg	349
LVI.	Forſter an Jacobi	353
LVII.	Forſter an Lichtenberg	356
LVIII.	Lichtenberg an Forſter	359
LIX.	Forſter an Jacobi	361
LX.	Michel Comte Poniatowsky, Evêque de Plock, Primat, au Docteur Czempinski.	365
LXI.	Forſter an Heyne	370
LXII.	Forſter an ſeinen Vater	372
LXIII.	Forſter an ſeinen Vater	375
LXIV.	Forſter an Jacobi's Schweſter	376
LXV.	Forſter an Th. H. in Göttingen	383
LXVI.	Forſter an Th. H. in Göttingen	387
LXVII.	Forſter an Heyne	389
LXVIII.	Forſter an Heyne	392
LXIX.	Forſter an Th. H. in Göttingen	395
LXX.	Forſter an Heyne	406
LXXI.	Forſter an Th. H. in Göttingen	413
LXXII.	Forſter an Th. H. in Göttingen	421
LXXIII.	Forſter an Heyne	437
LXXIV.	Forſter an Th. H. in Göttingen	442
LXXV.	Forſter an Th. H. in Göttingen	448
LXXVI.	Forſter an Th. H. in Göttingen	450
LXXVII.	Forſter an Th. H. in Göttingen	452
LXXVIII.	Forſter an Heyne	454
LXXIX.	Forſter an ſeinen Vater	460
LXXX.	Forſter an Jacobi	465
LXXXI.	Forſter an Th. H. in Göttingen	469
LXXXII.	Forſter an Heyne	478
LXXXIII.	Forſter an Th. H. in Göttingen	484
LXXXIV.	Forſter an Th. H. in Göttingen	492
LXXXV.	Forſter an Th. H. in Göttingen	496

		Seite
LXXXVI.	Forſter an Heyne	511
LXXXVII.	Forſter an Heyne	515
LXXXVIII.	Forſter an Heyne	516
LXXXIX.	Forſter an Heyne	518
XC.	Forſter an Th. H.	523
XCI.	Forſter an Th. H.	528
XCII.	Forſter an Jacobi	530
XCIII.	Forſter an Heyne	536
XCIV.	Heyne an Forſter	541
XCV.	Forſter an Lichtenberg	543
XCVI.	Forſter an Lichtenberg	552
XCVII.	Forſter an Heyne	560
XCVIII.	Forſter an Heyne	561
XCIX.	Heyne an Forſter	564
C.	Forſter an Heyne	567
CI.	Forſter an Heyne	570
CII.	Forſter an Heyne	572
CIII.	Forſter an Heyne	573
CIV.	Forſter an Lichtenberg	575
CV.	Forſter an Heyne	587
CVI.	Forſter an Heyne	589
CVII.	Forſter an Heyne	591
CVIII.	Forſter an Heyne	594
CIX.	Forſter an Heyne	597
CX.	Forſter an Heyne	599
CXI.	Forſter an Heyne	600
CXII.	Forſter an Camper	602
CXIII.	Forſter an Heyne	617
CXIV.	Heyne an Forſter	622
CXV.	Heyne an ſeine Tochter	625
CXVI.	Forſter an Heyne	626
CXVII.	Baron Scheffler an Forſter	628

Seite

CXVIII. Forſter an ſeinen Vater 631
CXIX. Forſter an Heyne 633
CXX. Forſter an Heyne 635
CXXI. Forſter an ſeinen Vater 636
CXXII. Lichtenberg an Forſter 638
CXXIII. Lichtenberg an Forſter 639
CXXIV. Lichtenberg an Forſter 641
CXXV. D'Elhuyar an Forſter 644
CXXVI. Hofrath von Born an Forſter 649
CXXVII. Lichtenberg an Forſter 652
CXXVIII. Lichtenberg an Forſter 653
CXXIX. Lichtenberg an Forſter 655
CXXX. Mulowsky, Flottencapitain, an Forſter . . . 656
CXXXI. H. v. Siniavin (von der ruſſiſch-kaiſerl. Admiralität) an Forſter 657
CXXXII. Forſter an D'Elhuyar 658
CXXXIII. Lichtenberg an Forſter 664
CXXXIV. Forſter an Heyne 666
CXXXV. Forſter an Heyne 668
CXXXVI. Graf von Anhalt an Forſter 670
CXXXVII. Lichtenberg an Forſter 671
CXXXVIII. Forſter an ſeine Frau 674
CXXXIX. Forſter an ſeine Frau 681
CXL. Lichtenberg an Forſter 686
CXLI. D'Elhuyar an Forſter 688
CXLII. Johannes von Müller an Forſter 692
CXLIII. Oberpoſtmeiſter von Zimmermann an Forſter . 696
CXLIV. Johannes v. Müller an Forſter 700
CXLV. Johannes v. Müller an Forſter 702
CXLVI. Forſter an Jacobi 703
CXLVII. Forſter an Jacobi 704
CXLVIII. Joh. v. Müller an Frau Forſter 708

		Seite
CXLIX.	Forſter an Jacobi	709
CL.	Joh. v. Müller an Forſter	714
CLI.	Joh. v. Müller an Forſter	716
CLII.	Joh. v. Müller an Forſter	717
CLIII.	Joh. v. Müller an Forſter	718
CLIV.	Heyne an Forſter	719
CLV.	Forſter an Bieſter	720
CLVI.	Heyne an Forſter	721
CLVII.	Joh. v. Müller an Forſter	722
CLVIII.	Joh. v. Müller an Forſter	723
CLIX.	Jaquin (Botaniker) an Forſter	724
CLX.	Forſter an ſeinen Vater *)	725
CLXI.	Forſter an Heyne	727
CLXII.	Forſter an Jacobi	729
CLXIII.	Forſter an Jacobi	739
CLXIV.	Forſter an Jacobi	741
CLXV.	Forſter an Heyne	751
CLXVI.	Forſter an Jacobi	752
CLXVII.	Hofrath von Born an Forſter	756
CLXVIII.	Forſter an Heyne	758
CLXIX.	Forſter an Jacobi	759
CLXX.	Forſter an Heyne	762
CLXXI.	Forſter an Heyne	765
CLXXII.	Forſter an Jacobi	767
CLXXIII.	Joh. v. Müller an Forſter	776
CLXXIV.	Joh. v. Müller an Forſter	777
CLXXV.	Forſter an Heyne	778
CLXXVI.	Forſter an Jacobi	780
CLXXVII.	Heyne an Forſter	786

*) Der Leſer entſchuldige die Verſetzung dieſes Briefes, der mehrere Jahre früher ſeinen Platz hätte finden ſollen.

		Seite
CLXXVIII.	Heyne an ſeine Tochter.	787
CLXXIX.	Heyne an Forſter	790
CLXXX.	Forſter an Heyne	790
CLXXXI.	Joh. v. Müller an Forſter	792
CLXXXII.	Forſter an Heyne	793
CLXXXIII.	Heyne an Forſter	794
CLXXXIV.	Forſter an Heyne	796
CLXXXV.	Forſter an Heyne	798
CLXXXVI.	Heyne an Forſter	801
CLXXXVII.	Forſter an Jacobi	802
CLXXXVIII.	Forſter an Heyne	804
CLXXXIX.	Heyne an ſeine Tochter	805
CXC.	Lichtenberg an Forſter	806
CXCI.	Forſter an Heyne	807
CXCII.	Heyne an Forſter	808
CXCIII.	Forſter an Heyne	810
CXCIV.	Heyne an Forſter	812
CXCV.	Forſter an Heyne	813
CXCVI.	Forſter an Heyne	814
CXCVII.	Heyne an Forſter	816
CXCVIII.	Heyne an Forſter	817
CXCIX.	Forſter an Heyne	819
CC.	Forſter an Jacobi	820
CCI.	Heyne an ſeine Tochter	821
CCII.	Forſter an Heyne	826
CCIII.	Heyne an Forſter	828
CCIV.	Forſter an Heyne	829
CCV.	Forſter an Heyne	830
CCVI.	Forſter an Jacobi	832
CCVII.	Forſter an Jacobi	834
CCVIII.	Lichtenberg an Forſter	836
CCIX.	Forſter an Heyne	838

		Seite
CCX.	Forſter an Jacobi	841
CCXI.	Forſter an Jacobi	842
CCXII.	Forſter an Heyne	843
CCXIII.	Forſter an Heyne	845
CCXIV.	Forſter an Jacobi	846
CCXV.	Heyne an Forſter	850
CCXVI.	Forſter an Jacobi	851
CCXVII.	Forſter an Jacobi	853
CCXVIII.	Forſter an Jacobi	854
CCXIX.	Forſter an Heyne	855
CCXX.	Forſter an Heyne	856
CCXXI.	Joh. v. Müller an Forſter	858
CCXXII.	Forſter an Heyne	859
CCXXIII.	Forſter an Jacobi	860
CCXXIV.	Heyne an Forſter	861
CCXXV.	Joh. v. Müller an Forſter	863
CCXXVI.	Heyne an Forſter	864
CCXXVII.	Joh. v. Müller an Forſter	866
CCXXVIII.	Forſter an Heyne	867
CCXXIX.	Amtmann Bender an Forſter	869

Einige Nachrichten

von

Johann Georg Forſter's Leben.

Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich nicht ſelbſt wieder auf. Ich weiß am beſten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt iſt's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaiſers und meine Wunden. — — Es iſt alles zuſammen. — —

Göz von Berlichingen.

Forſter's Voraltern hatten während der bürgerlichen Kriege in Großbritannien für das Haus Stuart, Schottland, wo andre Zweige ihrer Familie noch in Anſehen ſtehen, verlaſſen, und gleich ſo vielen andern ihrer geflüchteten und geächteten Landsleute in Preußen eine neue Heimath geſucht. Sie ſcheinen das Talent und die Vorliebe für den Advocatenſtand aus Schottland mitgebracht zu haben; denn vom Urgroßvater an waren ſie als vorzügliche Rechtsgelehrte geachtet. Einige dieſem ſehr ehrenvollen Stande oft vorgeworfene Eigenheiten, Starrſinn und Widerſpruchsgeiſt, waren ihrem jüngeren Abkömmling, Georgs Vater, Johann Reinhold, vorzüglich zugefallen. Der Geiſt eigenen Urtheils und eigenen Entſchluſſes, welcher durch bürgerliche Unruhen entwickelt wird, mochte vielleicht nach einem halben Jahrhundert in dem Forſter'ſchen Blut noch nicht ganz erloſchen ſeyn, und auf Joh. Reinh. fortgeerbt, bei dem beengenden, von aller allgemeinen Wirkſamkeit abgeſchnittenen Leben,

welches ihm zu Theil ward, das ihm eigene Streben ins Weite, das ihn zu keiner bürgerlichen Ruhe kommen ließ, hervorbringen. Sein Vater hatte von jeher die ſchlechte Methode gemißbilligt, nach welcher damals den Knaben in der Schule das Latein gelehrt ward; er verfiel auf einen damals ganz neuen Gang des Unterrichts, er ſprach ausſchließend nur Latein mit dem Kinde und verbot auf das ſtrengſte, je in ſeiner Gegenwart ſich der Landesſprache, des Deutſchen, zu bedienen. In Dirſchau, ſeinem Wohnort, ſechs Stunden von Danzig, nahe an der polniſchen Grenze gelegen, iſt die polniſche Sprache nicht ganz fremd, J. Reinhold bekam eine polniſche Wärterin, und ſeine Mutter fügte ſich dem ausdrücklichen Willen ihres Mannes, nur polniſch mit ihm zu reden. Seine Schweſter hingegen, ein Kind aus der Mutter erſter Ehe, lernte mit dem Bruder das Latein, die Kinder unterhielten ſich in dieſer Sprache zuſammen, ſo daß Joh. Reinhold im vierten Jahre lateiniſch und polniſch mit gleicher Leichtigkeit ſprach. Wie er in das Alter kam, wo man Knaben nicht mehr von allem Verkehr mit ihres Gleichen abhalten kann, hielt ihn die Nachbarſchaft für ein Wunderkind, weil er ſich als Hausgebrauch der Sprache bediente, die große Jungen von ſechzehn Jahren, welche ohne Unterlaß die Schule beſuchten, nur mit Mühe zu leſen vermochten. Erſt im ſechſten Jahre lernte Joh. Reinhold von ſeinen Geſpielen nun Deutſch. In dieſer Zeit ſah ſich ſein Vater durch eine langwierige Krankheit genöthigt, ſeinen Unterricht zu unterbrechen, er

ward bis zu deſſen Wiederherſtellung der Leitung eines geſchickten jungen Mannes, der eigentlich die Heilkunde ſtudirt hatte, übergeben. In allen Vorkenntniſſen wohlunterrichtet, bezog Joh. Reinhold 1744 das Joachimsſtift in Berlin, vier Jahr ſpäter, im neunzehnten ſeines Alters, ging er, die Rechte zu ſtudiren, nach Halle. Seine Neigung ſtimmte aber mit den Abſichten ſeiner Familie keinesweges überein, er haßte die Rechtswiſſenſchaft und von dem Studium ſeines ehemaligen Lehrers wahrſcheinlich angezogen, beſuchte er die mediciniſchen Hörſäle; da aber ſein Vater ſich beſtimmt weigerte, ihn bei dieſer Wiſſenſchaft zu unterſtützen, ſtudirte er Theologie. Es wäre wohl ſehr unnütz, ſich bei dieſem ehemals häufigen Irrthum der Aeltern, bei der wiſſenſchaftlichen Entwickelung ihrer Söhne nicht deren Neigung zu Rathe zu ziehen, aufzuhalten. Wer aber Joh. Reinhold in ſeinen kräftigen Jahren kannte, dem konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß er als praktiſcher Arzt ohne Zweifel ſein Glück gemacht haben würde. Er war ein ſchöner, großer Mann, mit lebhaften Augen, ſonorer Stimme, leichter, lebhafter Rede, gegen das ſchöne Geſchlecht ſehr verbindlich — welches damals, im ehrbarſten Sinne, galant hieß, er beſaß die Gabe, ſeine Talente zu zeigen und ſeine eigene günſtige Meinung von ihnen an den Tag zu legen. Die Theologie mochte wohl in keiner Rückſicht dem jungen Reinhold behagen, gewiß diente ihr Studium aber dazu, ſeine vielſeitigen Kenntniſſe zu vermehren, ja, durch das Bibelſtudium ſeinen naturhiſto-

riſchen und völkerkundlichen Forſchungen ſehr nützliche Geſichtspunkte zu geben. Dieſe blieben ſeinem Sohn Georg ebenfalls nicht fremd, und machten ihre Mittheilungen für Männer, wie Herder und Michaelis, ſo anziehend und wichtig *). In ſeinem vier und zwanzigſten Jahr erhielt J. Reinhold eine kleine Patronats-Pfarre in Naſſenhuben, einem ärmlichen Dorfe in der Nähe von Danzig. Zugleich heirathete er ein Geſchwiſterkind, die treue Gattin, die ſieben Kinder gebar, die unter nie ſorgloſen Verhältniſſen mit unermüdeter Geduld ſeine Eigenheiten ertrug und, vergeblich auf ruhige Tage hoffend, den ruheloſen Mann nach vieljährigem Kampf mit ſelbſtgeſchaffenen Hinderniſſen zur Ruhe eingehn ſah.

Georg, ſein älteſter Sohn, ward durch die Umſtände ſein Liebling und Schüler. Der Knabe war mit auffallenden Anlagen des Geiſtes geboren. Er kroch als kleines Kind in des Vaters Studirzimmer umher und heftete ſeine Aufmerkſamkeit auf die großen goldenen Titelbuchſtaben der Foliobände, welche das untere Fach des Büchergeſtells einnahmen. Dieſe Titel wurden ſein

---

*) Die beiden Forſter waren die erſten Deutſchen, die dieſen um das Verſtändniß alter Sagen ſo verdienten Männern ihre Fragen über die Menſchheit im Stand der Natur in lebendiger Rede beantworten konnten. Und wie befriedigend mußten dieſe Antworten ſeyn, da die Befragten, ihrer Wiſſenſchaft nicht fremd, ihnen mit Geiſt und Herz entgegenkamen. Seitdem folgten ſo viele Reiſende ihrer Spur, bahnten ſie zu betretenen Wegen, und manche ihrer Entdeckungen beſtätigte unſrer gelehrten Landsleute geiſtvolle Ahnungen in der Urgeſchichte des Menſchengeſchlechts.

A B C Buch, aus dem er ohne niedliche Kindergeſchichtchen und läppiſche Sprüchelchen, wie ſie in unſern Tagen überfließen, ſehr früh leſen lernte. Joh. Reinhold freute ſich ſeiner Aufmerkſamkeit und gab ihm in ſehr zarter Kindheit einigen Unterricht im Lateiniſchen, Franzöſiſchen und der Rechenkunſt. Dieſe Beweiſe väterlicher Zuneigung hielten ihn nicht ab, ſich auch im Verhältniß zu ſeinen Kindern, beſonders zu ſeinem Sohn Georg, ſeiner Leidenſchaftlichkeit zu überlaſſen. Sie zeigte ſich oft durch ſehr harte körperliche Züchtigungen, die mehr ſeinen Zorn, als das Maß des Vergehens bewieſen. Doch muß in dem Betragen und den Geſinnungen des Mannes eine Kraft gelegen haben, ſich die Zuneigung und Achtung ſeiner Kinder zu erwerben und Tugenden in ihnen zu entwickeln. Die in der Folge dargelegten Briefe Georg Forſter's beweiſen, wie die Zeit und die Verhältniſſe die kindliche Liebe und Ehrerbietung nie in ihm ſchwächten, ſelbſt nicht, wo des Vaters ſelbſtſüchtige Heftigkeit in deſſen Geſchäfts- und bürgerliche Verhältniſſe ſtörend eingriff. In leidenſchaftloſen Momenten, in ſolchen, wo angenehmere Empfindungen ihn zerſtreuten, war Joh. Reinhold auch in ſeinem Familienkreiſe ein freundlicher, das Gute anerkennender und durch Güte gewinnender Mann; bei der Anerkennung ſeines wiſſenſchaftlichen Verdienſtes, welche ihm das Publicum nie verſagte, mußte die hohe Meinung, welche ſeine Familie von demſelben hatte, ſeine vielen Fehlſchlagungen ſelbſt, in ihren Augen manchmal ſein Unrecht verſöhnen.

Es iſt ein ſchöner Zug im Menſchenherzen, daß es willig dem, der es verwundete, ſeine Unbilligkeit um ſeiner Leiden willen vergiebt.

Anziehend wäre es zu wiſſen, wie Joh. Reinholds Amtsverhältniſſe als Pfarrer geweſen; ob er als Prediger und Seelſorger ſeine Pflichten erfüllt hat. Die Kenntniß davon fehlt mir gänzlich, der Charakter des Mannes, der Widerwillen, mit dem er Geiſtlicher geworden, und die Bereitwilligkeit, mit der er ſeine Pfarre verließ, ſo wie ſein folgendes Schickſal, machen jedoch ſehr wahrſcheinlich, daß er mit ſeiner Gemeine nicht ſehr innig verbunden ſeyn mochte. 1765 machte ihm der ruſſiſche Reſident in Danzig, Herr von Rehbinder, den Vorſchlag, die neuangelegten ruſſiſchen Colonien an der Wolga zu bereiſen. Joh. Reinhold übernahm den Auftrag, begab ſich in Begleitung ſeines eilfjährigen Sohnes Georg nach Petersburg, und bereiſte in deſſen Begleitung die neuerworbenen ruſſiſchen Beſitzungen bis Saratof, welches damals ihr Mittelpunkt war. Er unterſuchte ihren Boden, ihre Lage, ihre Bedürfniſſe, ihre Beſchwerden, die ſehr zahlreich waren, und drang bis zum See Elton vor, aus dem Rußland einen großen Theil ſeines Salzes bezog. Die über alle dieſe Gegenſtände geſammelten Bemerkungen gaben ihm Stoff zu einer Denkſchrift, der er eine Karte des von ihm bereiſten Landes und erläuternde Vorſchläge über die beſſern Einrichtungen und den beſſern Anbau jeder einzelnen Colonie beifügte. Unter andern machte er auch auf das

Bedürfniß aufmerkſam, ein eigenes, den Verhältniſſen der Colonien angemeſſenes Geſetzbuch zu verfaſſen. Mit dieſer Schrift, die ſo viel Gutes hätte ſtiften können, verſperrte er ſich aber den Weg zu allem Gelingen am Petersburger Hof. Sie machte die Kaiſerin mit dem Unrecht, das ihre Colonien erlitten, bekannt; damit zog ſich aber ihr Wortführer den Haß des Gouverneurs von Saratof zu, eines bösartigen, tyranniſchen und eigennützigen Mannes, der die Colonien in der knechtiſchſten Abhängigkeit hielt, um ſie zu plündern und ſeinen Seckel zu füllen.

Joh. Reinhold harrte lange in Petersburg auf einen Erfolg ſeiner Vorſtellungen, auf einen Lohn ſeiner Mühſeligkeiten und Arbeiten. Seine Familie in Naſſenhuben war durch ſeine lange Abweſenheit in Armuth gerathen. Joh. Reinhold mußte ihre und ſeine eignen dringendſten Bedürfniſſe durch literariſche Arbeiten decken, wozu auch ſein Sohn, der kaum der Kindheit entwachſene Georg, beitragen mußte. Dieſer lieferte Ueberſetzungen für den Druck — wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, ſo waren es Uebertragungen aus dem Franzöſiſchen ins Ruſſiſche, obſchon dieſer Erinnerung ſeiner mündlichen Erzählungen ſeine ſpätere Unkunde dieſer Sprache widerſpricht. Die Thatſache, daß er als zwölf- bis dreizehnjähriger Knabe durch Schriftſtellerei ſeine Familie nähren half, bleibt immer dieſelbe.

Wie Joh. Reinhold die Ungunſt ſeiner Verhältniſſe einſehen lernte, bat er um eine Entſchädigung für die in

Rußlands Dienſt verwendete Zeit und um die Erlaubniß, in ſein Vaterland zurückkehren zu dürfen. Statt ihm zu willfahren, übertrug man ihm die Verfertigung eines Geſetzbuches für die Colonien. Der reformirte Prediger in Petersburg, Herr Dilthey, ward ihm bei dieſer Arbeit zugeſellt, und Joh. Reinhold vollbrachte ſie mit einem Eifer, der ſeine Liebe für die Sache beurkunden mußte. Die Papiere, aus welchen gegenwärtige Nachrichten gezogen ſind, drücken ſehr zuverſichtlich die Ueberzeugung aus, daß dieſes Geſetzbuch in der Kaiſerin die Idee zu ihrem großen Geſetzeswerk zuerſt angeregt habe. Wie dieſe Arbeit, wenn ſie wirklich vor ihre Augen kam, aufgenommen worden, iſt uns durch keine Nachricht klar geworden. Der ruſſiſche Hof war damals der Tummelplatz aller, aus allen Enden der civiliſirten Welt herbeiſtrömenden Projectmacher und Abentheurer *), die mit ihren zahlloſen Projekten den praktiſchen Sinn jener Halbbarbaren eben ſo verwirren mußten, wie ſie es verſchuldet haben mögen, deren moraliſchen Geſichtspunkt über Geiſtesbildung und Verfeinerung der Sitten verrückt zu haben. Es iſt kein Wunder, wenn mancher eingereichte Plan gar nicht geleſen ward, auch nicht, wenn man den Projectmacher oft vergaß, indeß manche Idee ſeines Projects benutzt ward. Von Joh.

*) Der Aufenthalt Bernardin's de St. Pierre, den ſeine neuerdings bekannt gemachten Memoiren ſo anziehend ſchildern, fällt in eben dieſe Zeit.

Reinholds Unbedachtſamkeit läßt ſich ohnehin fürchten, daß er weder die nöthige Vorſicht bei ſeiner Bewerbung, noch die nöthige Geduld zum Abwarten von deren Erfolg gehabt habe. So viel ſagen unſre Notizen, daß er ungeduldig ward und bei Graf Gregori Orloff nochmals um Erlaubniß bat, in ſeine Heimath zurückkehren zu dürfen. Orloff beſchied ihn den andern Morgen um ſechs Uhr zu ſich, Joh. Reinhold ſtellte ſich ein, der Graf war aber ſchon vor einer Stunde auf die Jagd gegangen. Nun glaubte jener deutlich zu ſehen, daß man ihn nur hinzuhalten gedenke; er bereitete ſich alſo unverzüglich zur Abreiſe, machte dieſe, dem Gebrauche gemäß, dem Publicum durch einen dreimal wiederholten Artikel in der Petersburger Zeitung bekannt, und nahm ſchriftlich vom Grafen Orloff ſeinen Abſchied. Der Graf ſchickte darauf einen Secretair an ihn mit der Frage: was er für ſeine Dienſte verlange? Joh. Reinhold gab zur Antwort: er glaube zweitauſend Rubel verdient zu haben (der Silberrubel hatte damals den Werth eines Albertthalers), ſetzte aber hinzu: wenn ihm der Graf eine Kopeke über tauſend Rubel gebe, wolle er auch zufrieden ſeyn, aber die abgeſchloſſene Summe von tauſend Rubel allein nähme er nicht an. — Darauf ließ man ihn abreiſen, ohne ihm die geringſte Belohnung zu geben.

Seine Pfarre war durch ſeine lange Abweſenheit verſcherzt, Deutſchland bot ſeinen herumſchweifenden Gedanken keinen Stützpunkt; er ſchiffte ſich deßhalb, ohne ſeine Familie zu beſuchen, mit ſeinem Sohne nach Eng-

land ein. Es fehlte ihm dort gänzlich an Bekanntſchaften, er war aber ſo glücklich, vielleicht durch Empfehlungen, die er in Petersburg erhalten, mit einigen angeſehenen Männern in Verkehr zu kommen. Dieſe ſchlugen ihm vor, auf Koſten Lord Baltimore's nach Nordamerika zu gehen, um den jetzigen Staat Maryland zu unterſuchen; Lord Shelburne bot ihm eine Predigerſtelle in Penſacole an, endlich ward er auch zu einem Lehrſtuhl an das College von Warrington in Lancaſter, einer Anſtalt, die zur Bildung diſſentirender junger Geiſtlichen beſtimmt iſt, berufen. Auf den Rath eines würdigen engliſchen Gelehrten wählte er dieſe Stelle, wo er in Naturgeſchichte und Sprachen Unterricht gab, und ließ ſeine Frau mit ihren ſechs übrigen Kindern, von denen das jüngſte kaum ſechs Jahr alt war, zu ſich kommen. Wenn der Aufenthalt in Naſſenhuben während der langen Abweſenheit ihres Mannes Frau Forſter ſorgenvoll und drückend geweſen war, mochte ſie in Warrington doch wohl auf ihn als die ruhigſte Zeit ihres Lebens zurückſehen; ſie war doch in ihrem Vaterlande, in der Nähe ihrer Verwandten, von beſchränkten Verhältniſſen umgeben; jetzt ſah ſie ſich dürftig in dem Lande des Reichthums, fremd unter einem Volk, das damals noch mehr als jetzt den Fremden nur zu gern mit dem Hergelaufenen verwechſelt, ſobald er nicht Geld mitbringt oder Geld erwerben hilft.

Joh. Reinhold gerieth bald mit den Vorgeſetzten der Anſtalt in Zwieſpalt, unfähig Widerſpruch zu dulden und

ſich in Menſchen, die er zu überſehen glaubte, zu fügen, hielt er ſich für verfolgt, für beeinträchtigt in der Freiheit ſeiner Denkart und gab ſeine Stelle auf, obgleich er dem Verdienſt der übrigen Profeſſoren Gerechtigkeit widerfahren ließ und dem Inſtitut die Ehre zugeſtand, ſehr tüchtige Schüler gebildet zu haben. Auch blieb er fortwährend in Warrington und ſuchte ſich durch Privatunterricht zu erhalten. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt war Joh. Reinhold bemüht, ſein Einkommen durch verſchiedene Ueberſetzungen ins Engliſche zu vermehren. Sein Sohn Georg war ihm dabei von weſentlicher Hülfe; unter ſeinen damaligen Arbeiten befanden ſich Osbeck's Reiſe nach Indien und Kalm's Reiſen in Amerika, die von Boſſu an den Miſſiſipi und von Löffling nach Cumana in Südamerika. Der Vater ſchrieb auch eine Mineralogie für Schulen, deren Handſchrift aber bei einer Feuersbrunſt in London bei dem Buchhändler, der ihren Verlag übernommen hatte, verbrannte. Außer der Hülfe, die Georg Forſter bei dieſen Ueberſetzungen leiſtete, ſuchte er die Sorge ſeiner Mutter auch durch den Erwerb, welchen ihm der Unterricht verſchaffte, den er in einem nahe bei Warrington gelegenen Penſionat für Knaben gab, zu erleichtern. Der größte Theil ſeiner Schüler, denen er Franzöſiſch lehrte, war viel älter und ſtärker als er. Meiner Anſicht treu, ſeinem Charakter in ſeinen früheren Aeußerungen nachzugehen, theile ich hier einen Zug mit, den ich ihn ſelbſt erzählen hörte. Georg ging, um ſich in jenes Penſionat zu begeben,

täglich vor einem Bäckerladen vorbei, wo er ſeinen Hunger oder ſeine Naſchhaftigkeit häufig mit einigen kleinen Paſtetchen befriedigte. Da er ſeine Sparpfennige dabei nicht berechnete und ſich vielleicht von dem Bewußtſein, auf einen Erwerbszweig zu gehen, verleiten ließ, machte er Schulden und hatte die Kränkung, auf dieſem unvermeidlichen Gang von der Bäckerfrau gemahnt zu werden; bald wußte er ſeiner Noth keine Hülfe mehr. Wie er nun wieder einmal auf ſeiner Rückkehr vom Penſionat vor dem geſcheueten Bäckerladen vorbeigehen ſollte, betete er recht dringend um höheren Beiſtand. Sein Weg führte ihn über einen Feldſchluß, indem er hinüberſteigt, ſieht er etwas im halbtrockenen Kothe, im Tapfen eines Pferdehufes liegen, langt danach, und findet eine Guinee. Die Ideenverbindung führte ihn darauf, ſeinen glücklichen Fund für die Wirkung ſeines Gebets zu halten; er ging ſchnell ſeine Schulden zu bezahlen, aber ſein Bedürfniß, auch an Andrer Freude ſich einen Genuß zu verſchaffen, hinderte ihn den anſehnlichen Ueberſchuß der Guinee zu eigenem Gebrauche aufzubewahren, er kaufte ſeiner Schweſter Wilhelmine, der nachmaligen Sprengel, die er ſehr liebte, einen goldenen Fingerhut dafür. In dieſem kleinen Vorfall ſcheint ſich die Anlage ſeiner ſpäteren Gefühl- und Denkweiſe zu verrathen.

Dalrymple, durch ſeine große Kenntniß der indiſchen Meere, ſeine herrlichen Landkarten, ſeine umfaſſenden Arbeiten zur Beförderung der Erdkunde bekannt, lud Joh.

Reinhold ein, ihn nach Oſtindien zu begleiten, wohin er mit dem Rang eines Schiffskapitains als Gouverneur von Balanbangan, einer kleinen Inſel nordöſtl. von Borneo, geſchickt werden ſollte, indem die oſtindiſche Compagnie unter ſeiner Direction eine Niederlaſſung anzulegen gedachte. Dieſer Vorſchlag, der Joh. Reinholds Lieblingsſtudium, die Naturgeſchichte, ſehr begünſtigte, ward mit der größten Freude von ihm angenommen, und er reiſte ſogleich nach London ab, ſeine Zurüſtungen zu machen. Allein Dalrymple's Verdienſt hatte Neider, die ſeinem Plan viel Widerſpruch erregten, und es endlich dahin brachten, daß ihm ganz neue, von den erſten verſchiedene Bedingungen gemacht wurden. Entrüſtet gab er deßhalb das ganze Unternehmen auf, und ſomit waren auch Joh. Reinholds Ausſichten zerſtört. Sein Erwerb in Warrington war abgebrochen, er hoffte in London Mittel zu neuem zu finden, und ließ ſich deßhalb mit ſeiner Familie in der Hauptſtadt nieder. Zufällige Umſtände brachten ihn damals auf den Einfall, ſeinen Sohn Georg dem Handel zu widmen; vielleicht ſah ihn ſeine kühne Phantaſie ſchon als reichen Großhändler unter Goldſäcken ſitzen. Georg ward, ohne allen Widerſtand von ſeiner Seite, in eine Tuchhandlung gethan, mußte Waaren packen, und oft mit dem grünen Einſchlagtuch unter dem Arm das große London durchlaufen. Sein damals noch zarter Körperbau hielt eine durch keine Geiſtesthätigkeit unterbrochene Ermüdung nicht lange aus; vielleicht ſah es auch der Vater ein, daß ſeine

wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ihn einen günſtigeren Weg führen könnten, als der Handel ohne alles eigne Capital verſpricht, denn Georg kehrte bald zu ſeiner Familie zurück und nahm die Feder von neuem zur Hand. Eine Ueberſetzung von Bougainville's Reiſen in das Engliſche war ſeine nächſte Arbeit, während Joh. Reinhold eine Beſchreibung amerikaniſcher Inſecten, eine Fauna und eine Flora eben dieſes Welttheils in lateiniſcher Sprache herausgab, und Noten zu der engliſchen Ausgabe von Cronſtedt's Mineralogie machte. Mehrere andre mineralogiſche und naturhiſtoriſche Aufſätze, die aus ſeiner Feder kamen, will ich der Kürze wegen übergehen; auch ging er Pennant bei ſeiner Naturgeſchichte zur Hand, und theilte H. Donnes Barrington einige Anmerkungen mit zu ſeiner Ausgabe des Droſius in angelſächſiſcher Sprache, den König Alfred der Große überſetzt haben ſoll. Die Landkarte am Ende dieſes Werks iſt von Joh. Reinholds und Georgs Arbeit.

So verfloſſen einige Jahre in ſtetem Kampf gegen Bedrängniß, und bei ſieben heranwachſenden Kindern, in dem theuern, unwirthbaren London, ohne alle Sicherheit des Erwerbs und Gleichmäßigkeit der Einnahme. Endlich im Jahr 1772 ward ihm der Vorſchlag zur Begleitung des Capitain Cook bei ſeiner Entdeckungsreiſe nach dem Südpol gemacht. Er bedung ſich die Erlaubniß aus, ſeinen damals ſiebzehnjährigen Sohn Georg als Gehülfe mitzunehmen, und ſicherte ſeiner Familie durch Anweiſung auf einen Theil ſeines ſehr mäßigen Reiſe-

gehalts eine ſpärliche Subſiſtenz zu. Georg Forſter's Geſundheit war damals noch nicht befeſtigt, er war ſpät gewachſen, — vielleicht hatte die der frühen Jugend ſo wenig angemeſſene Geiſtesanſtrengung und die Sorge, die er ſo innig mit ſeiner Familie theilte, einer kräftigen Entwickelung Abbruch gethan, und er ward vielleicht deshalb empfänglicher für den nachtheiligen Einfluß des Seelebens, denn die Folgen des ſkorbutiſchen Uebels, dem er bei ſeiner erſten Ankunft in Othaheite faſt unterlegen wäre, begleiteten ihn durch ſein ganzes Leben. Seine Hypochondrie, ſeine rheumatiſchen Beſchwerden, ſeine gefährlichen Koliken ſchrieb er ihm zu. Seine Diät war immer darauf abgeſehen dieſem traurigen Uebel entgegenzuarbeiten, und er würde ihm ohne dieſe Sorgfalt, ohne ſeine große Mäßigkeit in der Nahrung, ſeine männliche Abhärtung und Einfachheit in Kleidung und Heizung der Zimmer, und der ſorgfältigſten Reinlichkeit, nicht ſo lange widerſtanden haben. Gegen das Ende ſeines Lebens gingen ſeine Leiden in wirkliche Gicht über, die auch endlich ſeinen Tod herbeiführte.

Auch auf dieſer Reiſe ward ſein weiches Herz oft von peinlichen Empfindungen bedrängt. Seines Vaters jähzorniges und anmaßendes Weſen kam mit der Stellung und dem Charakter des Capitain Cook in häufigen Zwieſpalt. Einmal ward die Reibung ſo heftig, daß Cook ſeine Autorität geſetzlich gegen Joh. Reinhold aufrecht halten mußte. Georg, dem Cook perſönlich ſehr wohlwollte, befand ſich dabei im bitterſten Gedränge.

Wenn der Vater ſich enthielt ſeinen Unwillen über Cook zu bezeigen, ſo mußte der Sohn die daraus entſtehende üble Laune über ſich ergehen laſſen. Unter ſolchen Umſtänden iſt die kindliche Unterwürfigkeit, die Georg ſeinem Vater bis zu einer ſehr ſpäten Zeit bezeigte, ein um ſo rührenderer Beweis ſeines moraliſchen Gefühls.

Die wiſſenſchaftlichen Erfolge dieſer Reiſe und der gelehrte Ruf, den deren Beſchreiber, Georg Forſter, durch ſie erworben, ſind allgemein bekannt. Nach ihrer Rückkehr gerieth Joh. Reinhold in die traurigſten Mißverhältniſſe zum Lord der Admiralität, Lord Sandwich, und auf dieſem Wege zur Regierung. Ihr eigentlicher Zuſammenhang iſt mir nie klar geworden, Georg Forſter hatte aber auf keinen Fall den geringſten Antheil daran *).

*) Ich glaube den Leſer über Forſter's Anſicht dieſer Verhältniſſe nicht beſſer belehren zu können, als durch das, was er ſelbſt in der Vorrede zu ſeiner Reiſebeſchreibung (Berlin bei Haude und Spener 1778) darüber ſagt. Dort heißt es:

„Joh. Rh. Forſter ſammelte ſeine Bemerkungen, feſt entſchloſſen den Endzweck ſeiner Sendung auszuführen und dem Publicum ſeine Entdeckungen mitzutheilen. Es waren nach ſeiner Rückkehr kaum vier Monate verſtrichen, als er ſchon dem Könige die Erſtlinge ſeiner Arbeit widmete und überreichte. (Characteres Generum Plantarum u. ſ. w. London et Berol. apud Haude et Spener 1776.) Die Reiſegeſchichte, das Hauptwerk, welches man von ihm verlangte, ließ er darauf ſein angelegentlichſtes Geſchäft ſeyn. Anfänglich wollte man, daß er aus ſeinen eignen und des Capitain Cook's Tagebüchern nur Eine Erzählung machen ſollte, worin die wichtigen Bemerkungen eines Jeden an ihrer Stelle, und zum Unterſchied verſchiedentlich bezeichnet, erſcheinen ſollten. Mein Vater empfing einen Theil des Cook'ſchen Tagebuchs, und ſetzte ei-

Einige unſerer Leſer können der Meinung ſein, daß dieſes „alte Geſchichten" ſind, die Niemand mehr intereſſiren. Wir bemerken dagegen, daß der ſeelenkundliche

---

nige Bogen zur Probe auf; allein da man bald darauf wieder andern Sinnes ward und jedes Tagebuch für ſich wollte abdrucken laſſen, ſo ward dieſer Plan nicht weiter ausgeführt. Die Lords des Admiralitäts-Collegiums beſchloſſen, die neue Reiſegeſchichte mit einer großen Menge Kupfer zu zieren, welche nach der Zeichnung des Mahlers, der mit am Bord geweſen, geſtochen werden ſollten; und ſchenkten die ganzen Unkoſten des Stichs zu gleichen Theilen dem Capitain Cook und meinem Vater. (Die Unkoſten beliefen ſich auf 2000 Pfd. Strl.) Am 13. April 1776 ward ein Vergleich zwiſchen Beiden geſchloſſen und von dem Grafen Sandwich (Präſes des Admiralitäts-Collegiums) unterzeichnet, darin einem Jeden ſein Theil der Beſchreibung angewieſen und Beiden das Geſchenk der Platten von Seiten des Admiralitäts-Collegiums geſichert ward. Dem zufolge überreichte mein Vater dem großen Sandwich eine zweite Probe ſeiner Reiſebeſchreibung; mußte aber auch dieſen Verſuch, zu ſeiner großen Verwunderung, von ihm mißbilligt ſehen. Endlich ward er inne, daß, weil man in gedachtem Vergleich das Wort „Erzählung" gefliſſentlich vermieden hatte, er nicht berechtigt ſein ſollte, eine zuſammenhängende Geſchichte der Reiſe zu ſchreiben, und man kündigte ihm nun auch förmlich an, daß er ſich, bei Verluſt ſeines Antheils an den Kupfern, ſtrenge nach dem Buchſtaben des Vergleichs richten müſſe. Zwar hatte er immer geglaubt, er ſey hauptſächlich ausgeſchickt worden die Reiſe zu beſchreiben, indeſſen bequemte er ſich zu dieſer Vorſchrift und ſchränkte ſeine Arbeit bloß auf einzelne philoſophiſche Bemerkungen ein, um nur ſeine Familie nicht von jenem glänzenden Vortheil auszuſchließen. (Sollte denn dieſer Antheil von 1000 Pfund der einzige Gewinn von viertehalb Jahre Lebensverbrauch, Gefahr und Arbeit ſeyn? — Doch ſchienen mir auch in den letzten Jahren die Erforſcher des Nordpols nicht weniger kärglich von der Regierung des goldreichen Englands belohnt.) Allein ſo viel Selbſtverleugnung ihm dieſer Schritt gekoſtet hatte, ſo fruchtlos blieb er doch; man verwarf nämlich ſeine

Theil dieſes Buches wirklich mehr für die Jugend, als für das Geſchlecht beſtimmt iſt, welches noch des alten Forſter's Zeitgenoß war. Unſre Jugend bleibt aber über vieles Wichtigere aus der nächſten Vergangenheit, als eines Einzelnen Leiden und Leben, in Unwiſſenheit, es iſt alſo zweckmäßig, für ſie dieſes Umſtandes hier zu erwähnen, da er auf Georg Forſter's Gemüth großen Einfluß hatte und ſein Schickſal zunächſt beſtimmte.

Joh. Reinhold ſelbſt hatte ſein Unrecht, falls ihm irgend ein ſolches vorzuwerfen war, ſicher nicht aus Habſucht noch mit Bewußtſeyn von Unrechtmäßigkeit gethan, ſondern im Gefühl erlittenen Unrechts und aus Selbſthülfe und rechtmäßigem Bewußtſeyn ſeines Verdienſtes.

Arbeit von neuem, und entzog ihm endlich das verſprochene Anrecht auf die Kupferplatten ganz und gar. Vielleicht wollte man ihm durch dieſe Begegnung fühlen laſſen, daß er ein Ausländer ſey; vielleicht fand man ſelbſt in den wenigen Reflexionen, die er vermöge des Vergleichs doch gewagt hatte, ſeine Denkart zu philoſophiſch frei; vielleicht iſt es auch das Intereſſe eines Dritten geweſen (Cooks ſelbſt? das hörte ich Forſter nie äußern. Weſſen ſonſt?), ihm das Geſchenk des Admiralitäts-Collegiums völlig zu entziehen.

Ich geſtehe, es ging mir zu Herzen, den Hauptzweck von meines Vaters Reiſe vereitelt und das Publicum in ſeiner Erwartung getäuſcht zu ſehen, Da ich während der Reiſe ſein Gefährte geweſen war, hielt ich es für meine Schuldigkeit, wenigſtens einen Verſuch zu wagen, an ſeiner Stelle eine philoſophiſche Reiſebeſchreibung zu verfertigen. Alles beſtärkte mich zu dieſer Unternehmung, welche nun nicht mehr in ſeiner Willkür ſtand. Ich hatte hinreichende Materialien während der Reiſe geſammelt, kein Vergleich band mir die Hände, und ſelbſt derjenige, den mein Vater eingegangen, erwähnte meiner nicht mit einem Wort und entzog mir nicht im mindeſten ſeinen Beiſtand u. ſ. w."

Sein Vertrag mit der Admiralität lautete dahin, daß keiner der mitreiſenden Gelehrten, namentlich Joh. Reinhold, Reiſenotizen publiciren ſollte, bevor die Regierung nicht die ſämmtlichen wiſſenſchaftlichen Reſultate dieſer Seereiſe dem Publicum mitgetheilt hätte. Der Ertrag dieſes von der Regierung ausgehenden Werkes ſollte nach einem billigen Maßſtab unter die gelehrten Theilnehmer an der Reiſe vertheilt werden. Die Admiralität beſchuldigte Joh. Reinhold dieſem Vertrag zuwider gehandelt zu haben, und begründete auf dieſen Vorwurf, den Georg Forſter, wie mehrere ſeiner Briefe, unter andern an Herrn von Erdmannsdorf, beweiſen, für ungerecht hielt, ihren Beſchluß, ihn ſeines Antheils an der verſprochenen Belohnung zu berauben. Dieſes veranlaßte ihn zu ſeiner Entſchädigung ſeine eigenen Reiſenachrichten bekannt zu machen. Beide Forſter glaubten Recht zu haben, ſonſt würde Georg nicht, wie ſich in mehreren ſeiner Briefe Spuren finden, durch ſeine Freunde, und zuletzt noch 1791 bei ſeiner letzten Anweſenheit in London, Verſuche gemacht haben, einen Theil jener Reiſebelohnung zu erhalten.

Joh. Reinholds Lage mußte nun noch trauriger werden als vor ſeiner Reiſe. Seine Kinder waren herangewachſen, aber außer Georg ſcheint keiner zum Unterhalt der Familie haben beitragen zu können. In dieſen Jahren fiel ein Zeitpunkt ein, wo ſeine Bedrängniß ſo groß ward, daß ſeine Gläubiger ihn in Kingsbench einſchließen ließen. Die genaue Angabe der Zeit, wo dieſes

ſtattfand, ſo wie aller näheren Umſtände fehlen mir; das Unglück ſcheint aber bei Georgs Abreiſe nach Deutſchland ſtattgefunden zu haben. So genau und lange ich mit Georg Forſter verbunden war, erfragte ich nichts über das Schmerzliche ſeiner Vergangenheit, und er theilte mir nichts mit, als was zufällig zu meiner Kunde kam. Wir hatten Beide Unrecht — Freunde ſollten dieſes Zartgefühl dem größeren Gut, der Klarheit ihres Verhältniſſes, aufopfern. Forſter's Freunde würden ihn beſſer verſtanden, berathen, beurtheilt haben, wenn ſie mehr von ſeinen beſondern Schickſalen, ſeinen beſondern Sorgen gewußt hätten. Dieſes Verhehlen gegen ſeinen Nächſten verleitete ihn bei ſeinem weichen Gemüth nothwendig zur Inconſequenz — er äußerte ſich mehr gegen fremdere Menſchen, weil dieſe ſeinen Kummer weniger fühlten als jene, denen er gern hätte lauter Freude machen wollen. So hatten zum Beiſpiel ſeine Hinterlaſſenen den Schmerz, erſt lange nach ſeinem Tode in ſeinem Briefwechſel mit Fremden die peinigenden Verlegenheiten, in welche ihn ſein Geldmangel ſetzte, kennen zu lernen, da eine fortgeſetzte, offene Darlegung ſeiner Einnahme das einzig wahre Mittel zur bürgerlichen Unabhängigkeit: Angemeſſene Beſchränkung, möglich gemacht hätte. Die gedrängte Notiz von Joh. Reinholds Leben im Converſationslexikon ſagt mit Zuverläſſigkeit, der alte König Friedrich habe ihn aus dem Schuldgefängniß befreit. Dazu hätte dieſer König wohl keinen Beruf gehabt — es war, wie es Georg Forſter in einem ſeiner Briefe an

Jacobi ſagt, Herzog Ferdinand von Braunſchweig, der, wie ſich auch in andern Briefen ein Wink findet, durch freimaureriſche Beihülfe der armen Forſterſchen Familie Rettung brachte. Unerachtet der Bedrängniß ihrer Lage nahm ſie während ihres Aufenthalts in London nach der Reiſenden Rückkehr Fremde, beſonders deutſche Reiſende, welche die Weltumſegler eifrig aufſuchten, freundlich auf. Dieſe Beſuche waren Georg Forſter, wie mancher ſeiner Briefe vermuthen läßt, ſpäterhin von großem Nutzen und mochten in der Zeit ſelbſt den armen Bedrängten zur Erheiterung gereichen. Ich finde in dieſer Zwiſchenzeit, von Georg Forſter's Rückkehr aus der Südſee bis zu ſeinem October 1778 erfolgten Uebergang nach Deutſchland, unter ſeinen Papieren das Fragment eines engliſch geſchriebenen Tagebuchs von London nach Paris, vom October 1777. Er erwähnte dieſe Reiſe oft im Geſpräch und es war merklich, wie er damals Frankreich und die franzöſiſche Nation ganz im Geiſt und mit den Vorurtheilen eines Engländers betrachtet hatte. Ihr Zweck mag wohl der Verkauf mitgebrachter Seltenheiten und die Herausgabe irgend einer die Reiſe betreffenden Schrift geweſen ſeyn. Er ging von Harwich nach Dieppe, durch die Normandie, von der er einige Punkte, z. B. die Umgebungen von Rouen, ſehr anziehend beſchreibt, nach Paris, wo er alte Bekannte — von London aus — findet, mit Franklin, dem Amerikaner, ſpeiſt, den er, ganz abſichtslos, ſehr anziehend darſtellt. Die wenigen ihn angehenden Zeilen

mögen hier einen Platz finden: „Der ehrwürdige Philoſoph der weſtlichen Welt war gegenwärtig; ſein ſilbergraues Haar, ſeine offene Stirne, ſichern ihm Ehrerbietung und Vertrauen zu. Ueberredungsgabe und Güte ruht auf ſeinen Lippen, und das Wohlwollen, welches ſein ganzes Weſen ausdrückt, iſt bewundrungswürdig. Er ſprach wenig und vorzüglich über philoſophiſche Gegenſtände, war einfarbig in Hellgrau gekleidet, ſcherzte viel mit Madame * * und erzählte eine Menge luſtige Geſchichtchen. Nach Tiſch hielt er ein Mittagsſchläfchen, während dem ich mich mit dem Hausherrn unterhielt, bald kam aber mehr Geſellſchaft, und nun war der Papa — wie Franklin in dieſer Familie genannt wird — ſogleich auf den Beinen und unterhielt ſich mit Jedermann.“ —

Georg Forſter ſuchte ſchon damals Buffon auf, der ſich bei dem erſten Beſuch zwei Stunden lang mit ihm unterhielt — und hier endet die kleine Handſchrift. Seltſamerweiſe erwähnen Georgs Briefe dieſes Aufenthalts in Paris niemals wieder. Dennoch kann keine Verwechſelung mit der Reiſe, die ihn nach Deutſchland führte, dabei ſtattfinden, wie der ganz verſchiedne Weg beweiſt, den er damals nahm. Der Ton dieſes kleinen Tagebuchs iſt ſo heiter, daß er mit der Lage, in der ſeine Familie ſich damals befand, auffallend abſticht und mich faſt glauben macht, er habe dieſen Blättern einen Platz in irgend einem engliſchen Journal beſtimmt. So viel iſt wohl ſicher, daß er gar keinen Vortheil aus die-

ſer Reiſe zog, und diejenige, welche ihn in Deutſchland einheimiſch machte, das Jahr darauf antrat.

Die Abſicht dieſer Reiſe war von Seiten Georg Forſter's, wie ſeine Briefe beurkunden, Hülfe für ſeinen Vater zu ſuchen. Seine Hinopferung für dieſen ging ſo weit, daß er, zum Beiſpiel in Caſſel, in Gefahr ſtand, ſeine eigene Verſorgung zu verſcherzen, weil er von der Bemühung, die ihm angebotene Stelle jenem zu verſchaffen, gar nicht abließ. Seine fortgeſetzte Bemühung, die Bedürfniſſe ſeiner Familie zu decken, hinderte ihn, hauptſächlich nach ſeiner Anſtellung in Caſſel, Ordnung in ſeine Angelegenheiten zu bringen, denn der Gewinnſt ſeiner literariſchen Arbeiten blieb ihr zum größten Theil gewidmet. Bald gerieth er auf den traurigen Irrthum, ſeinen Wohlſtand auf die Größe ſeiner Einnahme, nicht auf die Beſchränkung ſeiner Ausgaben gründen zu wollen — ein Irrthum, den er nie berichtigen lernte und der ein Hauptgrund ſeiner unaufhörlichen Unſtättheit und Unzufriedenheit mit ſeiner Lage blieb. Es iſt ſeltſam, daß dieſe Beſchränkung einem ſtets in Nahrungsſorgen aufgewachſenen Mann ſo ſchwer ward und ſo verhaßt blieb. Jedesmal daß er, bis an ſeinen Tod, von Entſagung ſpricht, iſt dieſe immer relativ, und Entbehrung des Ueberfluſſes, nie des Nothwendigen, in einem vernünftigen Sinn. Dieſes Streben nach Ueberfluß mochte wahrſcheinlich auch ſeine Ordensverbindungen herbeiführen und ihn in das Labyrinth von religiöſer Schwärmerei verwickelt haben, die einige Jahre ſeines Aufenthalts

in Caſſel ſeine Zeit in Anſpruch nahm. Da er nicht die Charakterkraft hatte, ohne Mißmuth zu entbehren, da er ſich nicht über ſeinen theilnehmenden Kummer, über die Bedrängniß ſeiner Aeltern emporſchwingen konnte, ergriff er den überirdiſchen Troſt und die Ausſicht auf wunderthätige Hülfe, welche der Roſenkreuzerorden ihm bot, mit ſehnſüchtigem Eifer. Er betete, hoffte mit Geiſtern in Verbindung zu kommen und war unaufhörlich mit chemiſchen Arbeiten beſchäftigt, die zur Entdeckung des Steins der Weiſen führen ſollten. Der Einfluß der ihm damals eigenen Denkart, vom Jahre 1779 bis 1783, iſt in ſeinen Briefen an ſeine Familie und an Jacobi ſichtbar, und es iſt bemerkenswerth, daß ſeine Briefe an Lichtenberg, in eben dieſem Zeitpunkt, keine Spur von jener religiöſen Exaltation haben. Bannte Lichtenbergs klare Vernunft dieſen frommen Dämon, oder wollte er mit ihr, als mit einer hölliſchen Macht, nicht in Berührung kommen? Bei den ſeinem Herzen ſo naheliegenden Gründen zu dieſem Forſchen muß das Spannende der Hoffnung ſehr peinigend geweſen ſeyn, und die frömmelnden Uebungen, welche er von ſeinen Obern erhielt, waren gewiß eine ſehr nothwendige Maßregel, um die Anſprüche der Vernunft durch die myſteriöſe Thätigkeit der Phantaſie abzuwehren.

Denjenigen, welche ſich mit der Geſchichte des Ordensweſens jener Zeit befaßt haben, werden manche Details nicht fremd ſeyn, die mich in dem Zeitpunkt, da ich in Forſter's Nähe lebte, im Allgemeinen nicht anzo-

gen und die ich in Beziehung auf ihn mit großer Discretion behandelte. Er gab ſeinen vertrauteſten Umgebungen das Beiſpiel von ihr, indem er ſeiner Ordensverbindungen nie anders als rückſichtlich des Einfluſſes gedachte, den ſie auf ſeine Entwickelung gehabt hatten. Seine Briefe an Jacobi und ſeine Familie, die dieſen Zeitpunkt einſchließen, geben davon einen Beweis. Als Forſter's Wittwe im Jahre 1821 deſſen Briefe zum Zweck der Herausgabe zu ſammeln begann, bat ſie einen ſeiner vertrauten Freunde um Mittheilung eines Theils derer, die er von Forſter in Händen haben mußte. Der wackere Mann, der während Forſter's Ordenseifer ſeine Beſchäftigungen getheilt hatte, ſchien bei ſeinem langen Umgang mit dem Verſtorbenen deſſen Zartgefühl, dieſen Gegenſtand zu behandeln, nicht kennen gelernt zu haben, denn er gerieth bei dem Gedanken, daß der Herausgeber der Forſter'ſchen Briefe auch ſeine Ordensverhältniſſe erwähnen möchte, in ein paniſches Schrecken, und beſchwor die Wittwe mit Drohen und Bitten, dieſes Punktes in Forſter's Lebensnachrichten gar nicht zu erwähnen. Dieſe Zumuthung beweiſt, welchen Begriff ſich — außerdem geſcheute Menſchen — von einer biographiſchen, beſonders pſychologiſchen Darſtellung machen, wenn ſie eine der wichtigſten Epochen des Lebens übergehen, einen der wirkſamſten Gährungsſtoffe des Geiſtes verſchweigen zu können glauben — beweiſt, daß ſie alſo von der Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit keinen Begriff haben. Des Mannes Anſicht mag aber wohl die häufigere der Bio-

graphen ſeyn. — Er ſuchte ſie zu bereden, daß die Rache einer unſichtbaren Macht ſie und ihre Kinder treffen würde, wenn ſie die ihr von Forſter anvertrauten Geheimniſſe bekannt machte. Dieſe Warnung und Drohung konnte ihr nur lächerlich vorkommen, allein deßhalb blieb doch die Möglichkeit übrig, daß es außer dem erwähnten wackern Mann auch andre wackere Leute geben möchte, die den Gedanken hegen könnten, als hätte Forſter ſeiner Frau von Ordensgeheimniſſen vorgeſchwatzt, und dieſe Frau könnte die Unwürdigkeit begehen, das Publicum damit zu unterhalten. Um dieſe über Forſter's und ſeiner Hinterlaſſenen Denkart über dieſen Punkt zu beruhigen, ſollen hier einige Sätze aus der Antwort ſeiner Wittwe auf des wackern Mannes Brief ſtehen.

„Rückſichtlich der Ordensverbindungen ſcheinen Sie zu glauben, Forſter habe mir Geheimniſſe derſelben anvertraut. Er ſprach mit mir von der Wirkung des Ordens auf ſeine intellectuelle Bildung, auf ſein Schickſal — nie von deſſen Weſen und allgemeiner Wirkſamkeit. Ein gewiſſes Käſtchen mit Ordenspapieren war in meinen Händen ſo ſicher, wie in denen eines Ordensobern. Daß ich Forſter's Freund zu ſeyn fähig war, iſt ja das Band, was uns bis zu ſeinem Tod feſt und unauflöslich verknüpfte. Forſter theilte mir von jenen Dingen nichts mit. Ich werde in ſeinen Lebensnachrichten kein Detail des Ordens berühren, weil mir keins bekannt iſt; kennte ich deren, ſo würde ich ſie verſchweigen, weil ich den Schwur achten würde, den

Forſter um meinetwillen zu brechen die Schwäche gehabt hätte. Dieſe ganze Sache kann nur, inſofern ſie auf Forſter's geiſtige Bildung Einfluß hatte, berührt werden, alſo nie auf eine Weiſe, die ſeine ehemaligen Brüder beunruhigen wird. Ihre Furcht über dieſen Punkt theile ich keineswegs. Ich lebte ſeit dem Jahre 1791 in mancherlei Verhältniſſen unter Menſchen der höchſten Claſſen, unter dem Volk, unter Menſchen jeder Partei, jeder Nation; mit der Kühnheit meines Charakters, und der Unvorſichtigkeit meines Geſchlechts, und habe nie Urſache gefunden mich zu fürchten. Der wackere Mann wird von Schurken, vermöge ihrer beiden inwohnenden Gegenſätze verfolgt; vereinte ſie ein Orden — um ſo ſchlimmer! — allein der wackere Mann im Orden wird den wackern in und außer dem Orden in keinem Fall verfolgen; der Schurke außer und in ihm wird es unter gegebenen Umſtänden immer thun. Sie haben andre Erfahrungen gemacht, die ich ehre, denen zufolge ich Ihnen ſogar alle Ihre Briefe, auch Ihren letzten an mich, zu Ihrer Beruhigung zurückſende; ich habe, um meinem Gedächtniß nachzuhelfen, eine Abſchrift davon behalten, die Ihren Namen nicht trägt."

Was der Orden, von dem Forſter's profane Freunde, Obigem zufolge, nichts wiſſen, für Wirkung auf ſein Schickſal und ſeine Entwickelung gehabt hat, äußerte er ſelbſt ſehr oft, und es konnte ſeinen innigeren Umgebungen nicht entgehen. Eine der ſchädlichſten war der Zeitverluſt, der ihn an ſoliden Arbeiten hinderte, und die

baaren Koſten, die er auf mehr als eine Weiſe veranlaßte. Das Mißverhältniß ſeiner Ausgabe und Einnahme ward dadurch jährlich größer, und die quälende Verlegenheit, die daraus entſtand, verſtrickte ihn wieder feſter in dem heilloſen Beſtreben, durch müßiges Gebet Troſt, und durch myſtiſches Forſchen nach den Naturkräften Gold und höhere Weisheit zu erhalten. Das Thörichte der Mittel klärte ihn endlich über die Thorheit des Zweckes auf, und er trennte ſich in dem Jahre, eh' er Caſſel verließ, von jener Verbindung *).

Menſchen, die Forſter's Verſtand hochſchätzten, haben vielfach ihr Erſtaunen bezeigt, daß ein Mann wie er in ſolche Verſtandesirrthümer verfallen konnte. Ich erklärte es mir jedoch ſehr genügend. Sein Vater trennte die Philoſophie ebenſo vom Chriſtenthum, wie dieſes vom praktiſchen Leben. Eine Handlungsweiſe, die ſich der größte Theil der ſogenannten guten Menſchen zu ſchulden kommen läßt. Er ertrug die Uebel des Lebens nicht wie ein Philoſoph, er verzieh ſeinen Feinden nicht wie ein Chriſt, allein er war ein gutherziger, ein leichtherziger und ein geiſtvoller Menſch; daher wollte er nie das Böſe, daher drückte ihn wenig das Ungemach des Lebens, daher vergaß er leicht ſeine Feindſeligkeiten, ſeine

*) Für mehrere unſrer Leſer wird es nicht unnöthig ſeyn zu bemerken, daß hier vom Freimaurerorden nicht die Rede iſt. Zu dieſem gehörte er noch viele Jahre nach ſeinem Austritt aus dem hier erwähnten, und es iſt mir nicht bekannt, ob er ihm je förmlich entſagt habe.

Halle, ſobald die geiſtige Seite eines Dinges, eines Menſchen ihn anzog. Bei dieſem Charakter hatte er die Gewohnheit der orthodoxen Aeußerungen aus ſeinem Predigerberuf beibehalten; er behandelte noch in ſpätern Jahren — vielleicht mit Recht — eine freie Denkart über das Ueberſinnliche als ein Ordensgeheimniß, und äußerte ſich wohl über kirchliche Dinge wie über Obſervanzen der guten Lebensart, die ohne weitere Erklärung unerläßlich ſind. Bei dieſer Denkart iſt es zu erwarten, daß er ſeinem Sohn bis zu ſeiner Aſtrachaniſchen Reiſe den Katechismusunterricht jener Zeit gegeben habe. Während dieſer Reiſe, ſeines Aufenthalts in Petersburg und England, bis zu ſeiner großen Seereiſe, war Georg durch ſeinen früh ihm abgenöthigten Lebensernſt dem Schulunterricht entzogen, der Katechismus mochte in den Hintergrund treten, allein ſein Verdienſt um ſeine Familie, die Frömmigkeit ſeiner guten Mutter und der Druck des Schickſals führten ihn zu einer Religioſität, die, wie er oft äußerte und ſeine Briefe bis 1778 beweiſen, ihn zur Schwärmerei hingeneigt hatte. Die Bereicherung ſeines Geiſtes durch die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften, vor allem ſein vertrauter Umgang mit der Natur während ſeiner Seereiſe, hatten ſeine religiöſen Anſchauungen weit über die früher eingeprägten Katechismusformeln erhoben, aber ſein weiches Herz keineswegs gegen eigene Entbehrung, noch die ſeiner Familie geſtählt, und ſeine abhängige Lage hatte ihn keine Widerſtandskraft gegen fremde Anſprüche, noch Unabhän-

gigkeit von fremdem Urtheil gelehrt. Von der Bedrängniß ſeiner Familie leidend, durch ſeine ſchlechtrechnende Weichherzigkeit in Schulden verwickelt, bot ihm jene Verbrüderung Nahrung für ſeine Gefühlsfrömmigkeit und Hoffnung, auf dem Wege der Wiſſenſchaft das Mittel zu finden, welches ihn dem Druck der Umſtände entzöge, und er ergriff beides mit der Sehnſucht der Hülfloſigkeit. Die häufigen Ortsveränderungen, zu denen Georg Forſter ſeit ſeiner Kindheit genöthigt war, veranlaßten noch eine ſeltſame Zufälligkeit in ſeinem Leben. Er, der Sohn eines Pfarrers, war nie confirmirt, und der ſchwärmeriſch religiöſe Jüngling, der aſcetiſch fromme Mann war nie in ſeinem Leben zu des Herrn Tiſch gegangen. Bevor er ſeinen Vater auf der ruſſiſchen Landreiſe begleitete, hatte er das, beſonders bei den Reformirten, ſehr vernünftiger Weiſe, ſpät beſtimmte Alter der Confirmation nicht erreicht, nachher mochte die Unſicherheit des Aufenthalts und die Kümmerniſſe der ganzen Familie dieſe Förmlichkeit verhindern, ſpäter gerieth ſie, da keine bürgerliche Verpflichtung ſie erforderte, in Vergeſſenheit. Georg Forſter's, nach ſeiner Niederlaſſung in Dentſchland, gefaßte religiöſe Ueberſpannung gab ihm aber für die Anſicht des ehrwürdigen Kirchengebrauchs, von dem hier die Rede iſt, einen ſo hohen Standpunkt, daß ihm zufolge kein Kirchendiener würdig war, das höchſte Gut zu vertheilen. Nachdem er ſich aus dieſem die Vernunft verdunkelnden Nebel herausgearbeitet hatte, bedurfte er, zu ſeinem Troſte, dieſer Ceremonie nich

weiter, und ſo erklärt ſich eine Zufälligkeit, deren er ſich nie gerühmt hat, die aber in jener Zeit unter Proteſtanten etwas Seltenes ſeyn mochte.

Kurz nach der wichtigen Entwickelung ſeines Geiſtes, die ihn von dem Orden trennte, lernte ich ihn kennen und ſpreche fortan aus eigener Erfahrung über ihn. — So ſchmerzlich gekränkt er war, durch den Irrthum ſeines Verſtandes, den er ſo eben entdeckt hatte, ſo wie durch den Verluſt an Zeit und Geld, den er nach ſich gezogen, war doch keine Spur von Bitterkeit in ihm. Ich wußte nichts von jenen Verhältniſſen, und er ſpielte nie darauf an. Seine religiöſen Aeußerungen drückten Ergebung in den göttlichen Willen aus, ſein allgemeines Wohlwollen für die Menſchen ſpiegelte ihm noch bei dem Einzelnen, der ihm lieb ward, einen hohen, ja den höchſten Grad der Vortrefflichkeit vor; deßhalb fand er ſehr häufig: „große Menſchen, vortreffliche Menſchen, an deren inniger Liebe er nicht zweifelte, an denen er keinen Flecken finden wollte, deren wirklich gute Eigenſchaften er mit Entzücken auffaßte und nur für ſie Augen hatte."

Trotz der vielen Fehlſchlagungen, die er ſchon erfahren hatte, war ſeine Erwartung immer noch leicht zu ſpannen, und der Kraft ermangelnd, aus den in ſeine Hände gegebenen Mitteln ſich eine genügende Lage zu bilden, war er durch ſeine Geiſtesbefreiung bei weitem noch nicht auf einen beſſern Weg zum bürgerlichen Wohlſtand gebracht. Außer den ſchon erwähnten Nachtheilen,

die ihm aus ſeinen Ordensverbindungen entſtanden waren, hatte die ausſchließende Beziehung, die Forſter ſeiner Zeit gegeben, auch auf ſeine geſellſchaftlichen Verhältniſſe Einfluß gehabt und auch von dieſer Seite ſeine Lage in Caſſel verſchlimmert. Ohne Parteilichkeit entfernt ein überwiegendes Beſtreben uns von Denen, die es nicht theilen, und ohne Mangel an Nachſicht und Billigkeit entfernen wir uns von Denen, die ein uns mißfälliges Ziel verfolgen. Ein paar ſehr edle, Forſter ſehr zugethane Männer waren ihm fremder geworden, andre Bekannte hatte er vernachläſſigt. Es iſt daher begreiflich, wie erfreut er war, als er den Ruf als Lehrer der Naturgeſchichte auf der Univerſität Wilna in Lithauen erhielt. Der Brief des Biſchofs von Plock, Bruders des Königs und Präſidenten der Studiencommiſſion, der dem Leſer in der Folge mitgetheilt wird, muß allein hinreichen, um Forſter's Entſchluß zur Annahme dieſes Rufs zu motiviren. Die unter ruſſiſchem Einfluß geduldeten Machthaber in Polen glaubten damals einiger Ruhe für ihr Land entgegen ſehen zu können. Seine Nachbarn bezeigten ſich mit dem damals (1772) an ſich geriſſenen Landestheilen fürs erſte befriedigt, Rußland hatte dem noch beſtehenden Polen (1773) eine Conſtitution auferlegt und regierte die Regierung ſo kräftig, daß ihr Ruhe zu einigen Verbeſſerungsplanen zu bleiben ſchien. So freiſinnig Forſter theoretiſirte, ſo wenig fiel es ihm damals ein, in der praktiſchen Staatsverwaltung etwas Anderes als das Vorhandene zu fordern; er hatte alſo,

bei den ihm von der polniſchen Studiencommiſſion gemachten Vorſchlägen, Glauben, in des Biſchofs von Plock Eifer und Güte Vertrauen, und für ſeinen Ruf als vortrefflichen, gelehrten, aufgeklärten Mann die höchſte Bewunderung. Einen Theil ſeiner Anſichten theilten ſeine Freunde; Heyne ſelbſt, ſo vorſichtig er war, fand die Ausſichten gut, und den Entſchluß nach Wilna zu gehen heilſamer, als die Ausſicht, in ſeiner oben beſchriebenen Lage in Caſſel zu bleiben. Daß Heyne nie den Gedanken gefaßt zu haben ſcheint, Forſter für Göttingen zu gewinnen, iſt mir jetzt unbegreiflich. Zweifelte er an ſeinen Kathedergaben? — Er hätte ihn ſchon nach Dieze's Abgang *) zum Bibliothekar empfehlen können, wo ein Mann von ſeiner Perſönlichkeit und Ruf ſehr nützlich geweſen wäre, und Zeit und Uebung ihn auch für den Vortrag hätten tüchtig machen können. Seine Ungeſchicktheit zum Vortrag, von der er ſich ſeltſamer Weiſe überzeugt hatte, war beinah unglaublich bei ſeiner Leichtigkeit in der Discuſſion und im wiſſenſchaftlichen Geſpräch. Sie konnte bloß aus Mangel an Uebung und übertriebenen oder unklaren Anforderungen an ſich ſelbſt entſtehen. Ich war mehrere Male Zeuge, daß Fremde nach einer geſellſchaftlichen Unterredung ihre Bewunderung für die Fertigkeit ſeiner Rede ausdrückten

---

*) Der 1783 als Bibliothekar nach Mainz ging, nach deſſen bald erfolgtem Tod Johannes Müller ſeine Stelle einnahm, aber ſehr bald mit Staatsgeſchäften beauftragt wurde.

und dabei bemerkten: dieſes Talent möge er in England — wo damals allein unvorbereitet und öffentlich geredet wurde — ausgebildet haben. Ich erinnere mich nicht, daß er je einen beſtimmten Wunſch nach einer Profeſſorſtelle in Göttingen geäußert hätte, je einen Verſuch darum machte. Ohne Zweifel hätte ſein Schickſal, im Fall einer Anſtellung daſelbſt, eine ganz verſchiedene Wendung genommen; allein die Eigenheiten ſeines Gemüths, die ihm Caſſel zu einem unerträglichen Aufenthalt gemacht hatten, würden auch bald die Sehnſucht, Göttingen zu verlaſſen, in ihm angeregt haben.

Nachdem Forſter's Verhältniſſe in Wilna berichtigt waren, machte er noch einen Beſuch in Göttingen, wo er, ohne vorhergehende nähere Bekanntſchaft, um ſeine nachmalige Frau, Heyne's älteſte Tochter, warb, aber auf ihres Vaters Wunſch ohne eine abgeſchloſſene Verabredung aus Deutſchland ſchied. Das junge Mädchen hatte Forſter bei ſeinen Beſuchen in Göttingen, während ſeines ſechsjährigen Aufenthalts in Caſſel, einigemal geſehen, die innigſte, bis zu ſeinem Tode dauernde Achtung gab ihr Vertrauen zu ihm, Mitgefühl für die vereinzelte Lage, die ihn in dem öden Polen erwartete, Herzlichkeit, Jugendmuth und Stolz ſpornten ſie an mit dem berühmten Mann ein ernſtes Schickſal zu theilen, und ſo gab ſie Forſter vor andern Ausſichten den Vorzug.

Warum in ſpäteren Jahren eine Ehe, in der gegenſeitige Achtung und innige Theilnahme unerſchütterlich blieb, beide Theile nicht beglückte, iſt das Geheimniß der

beiden Gatten, in das Niemand ein Recht einzudringen hat. Der ſcharfſinnige Seelenkundige erräth vielleicht, die Zeitgenoſſen haben Thatſachen in der Hand, um ihre Anſicht zu bilden. — Dieſe ſind die innigſte Liebe und das Vertrauen, das Forſter bis zu ſeinem Tod an ſeine Frau band, ſeiner Wittwe pflichterfüllendes Leben, und vier Kinder, die ſie zu würdigen Menſchen erzog. —

Wie wenig in Wilna die Wirklichkeit Forſter's Erwartungen über ſeine Lage entſprach, ſagen ſeine Briefe. Man hielt ihm nicht Wort, wahrſcheinlich keineswegs aus Betrug, ſondern weil man das Unternehmen, Wilna als Univerſität zu heben, nicht recht überdacht hatte, und die unſeligen politiſchen Verhältniſſe ſelbſt dem Redlichdenkenden nicht erlaubten, Ordnung im Gange der Verbeſſerungen zu halten. Allein, nachdem mehr als vierzig Jahre verfloſſen ſind, glaube ich, daß Forſter gewiſſermaßen auch nicht Wort hielt, und wundre mich, daß Heyne ihm damals nicht die Rathſchläge gab, zu denen Forſter's Frau durchaus alle Erfahrung und Einſicht fehlte. Forſter wartete auf die Erfüllung der ihm gethanen Zuſagen, um irgend etwas Großes zu leiſten, und er würde ſich eine viel freiere Stellung erworben haben, wenn er mit den armſeligen, aber ſchon vorhandenen Mitteln das mögliche Kleine gethan, und dabei unaufhörlich auf das Verſprechen gedrungen hätte. Er bewohnte mit drei andern Profeſſoren einen Theil des ehemaligen Jeſuiterkloſters, der daran ſtoßende Garten war zum botaniſchen Garten beſtimmt — er mochte den

Umfang von anderthalb Jauchert haben, war ganz eben, aber ſonnig und luftig. — Gewiß ein elender Platz — aber Forſter's Inſtruction lautete vorzüglich auf „einheimiſche, der Benutzung fähige Gewächſe"; hätte Forſter dieſen Raum auf die Art bepflanzt — wie ich zu jener Zeit wohl im ökonomiſchen Garten einer deutſchen Univerſität angebaut ſah, hätte er dieſer Anordnung ein wiſſenſchaftliches Anſehn gegeben, ſo hätte er Erwartungen in dem lithauiſchen Publicum erregt, hätte bewieſen, wie unzulänglich Raum und Mittel bisher ſeyen, und hätte nicht das drückende Gefühl gänzlicher Amtsunthätigkeit gehabt. Eben ſo ließ er andre Wege, ſich geltend zu machen, unbenutzt, weil ihm die Geltung fehlte, auf die er Anſprüche hatte, die ihm verſprochen war. Der lithauiſche Adel hatte ihn nach Landesſitte mit zuvorkommender Gaſtfreundſchaft aufgenommen und dadurch Mittel verſchafft, das Volk, den Landbau, die Verhältniſſe der Leibeigenen und Zwingherrn kennen zu lernen — für Deutſchland intereſſante, für ihn lucrative Notizen zu ſammeln, und die Erziehungscommiſſion zu blenden und zu activiren. Ich laſſe hier nicht ohne Abſicht meiner Feder den Lauf, um eine ſpäte Weisheit zur Schau zu legen. Mancher Andere, mit weniger Vorrath an Kenntniſſen, mit weniger Anſprüchen an Unterſtützung, fällt in Forſter's Fehler: — er will erſt dann ſeine Kräfte anſtrengen, wenn ihm alle Hülfsmittel zu Gebote ſtehen; er weigert ſich eine Hütte zu bauen, weil er die Quadern zum Palaſt nicht zur Hand hat. —

Ich ſah zahlloſes Gute auf dieſe Weiſe ungethan bleiben, ſah manchen fähigen Menſchen endlich obdachlos dem Sturme ausgeſetzt, weil er die Hütte zu bauen verſchmäht hatte.

Nach achtzehn Monaten holte Forſter ſeine Frau nach Wilna ab. Sie folgte ihm mit leichten Sinnes gefaßtem, aber ſehr feſtem Entſchluß, jedes Schickſal mit ihm zu theilen. Erſt in Warſchau erfuhr ſie, daß ſie hoffen durfte eine erträgliche Wohnung und den Anfang einer Hauseinrichtung zu finden. Sie erwartete dergleichen nicht, aber vermied Forſter darum zu fragen, da ſie ihm die unangenehme Empfindung, ihr eine traurige Schilderung ihrer künftigen Heimath zu machen, erſparen wollte. Wie ſie dieſelbe fand, wollte ſie ſie gut heißen. Forſter's Briefe ſchildern den Charakter ſeines häuslichen Lebens; er hatte ſeine Frau, bevor er nach Polen abreiſte, ſo wenig beobachtet, daß er, wie er ſie in Berlin aufführte, ſich über ihr Geſchick, in Geſellſchaft aufzutreten, wunderte, und in Warſchau ſeine Eitelkeit durch ſie geſchmeichelt fand. In dem Umgang und den großen Geſellſchaften des polniſchen Adels ward ſie nie einheimiſch. Sie hatte bisher, obgleich ſchon in mannigfachen Verhältniſſen, immer Geiſt und Herz als Element des geſellſchaftlichen Lebens erkannt, Jugendfreude und die Luſt zu gefallen umwebten jene höhern Bedingungen wie flüchtige Blumen; als Forſter's Gefährtin, als Hausfrau, und im zweiten Jahr ihres wilnaiſchen Aufenthalts als Mutter, ſah ſie dieſes ſorglos verblühen;

der Luxus, die Leichtfertigkeit, die Leere des Salons konnten ſie nicht erſetzen; ſie bedurfte das auch nicht; die Mittel zu beglücken, die ihr neuer Stand ihr gab, erſetzten dieſe Freuden und befriedigten ihr Selbſtgefühl. Forſter hätte viel Uebles vermieden, hätte er dieſe Frau zur Theilnehmerin ſeiner ökonomiſchen Sorgen gemacht, ſo wie ſie es ſeiner literariſchen Intereſſen wurde. Allein er ließ ſie bis zu ſeinem Tod über dieſen Gegenſtand im Dunkel. Sie hatte nie Geld in Händen gehabt, und auch nie gelernt, wie man Geld eintheilte; ſie hatte nur beſcheidene Wünſche gelernt, die ihr bei vielfachen geiſtigen Intereſſen jederzeit genügten; ſie hatte die Details, aber nicht die Führung eines Haushalts gelernt; doch ſah ſie Sparen, Schaffen, Erhalten als ihren erſten Beruf an, und ſo ging es gut in ihrem kleinen Kreiſe; allein nie bekam ſie mehr Geld in die Hände, als für den laufenden Tag, und ſo lernte ſie ihres Mannes ökonomiſche Lage nicht kennen. Bei der offenen Mittheilung derſelben, jetzt und ſpäter, würde ſie wahrſcheinlich darauf gedrungen haben, neben dem Streben nach größerer Einnahme, das ſtrengſte Ebenmaß zwiſchen ſeiner jetzigen und ſeiner Ausgabe herzuſtellen — ſein weiches Herz verhinderte ihn, da er die Beſchränkung für ungemein ſchmerzlich hielt, und ſeine ſtets fortgeſponnenen Projecte, Hoffnungen, Erwartungen verleiteten ihn einen andern Ausweg aus dem Labyrinth zu ſuchen. Und in ſpätern Zeiten blieb ſeine Frau nicht ohne Unrecht in dieſer Sache — nicht als habe ſie je

viel Geld ausgegeben — ſondern weil nach und nach ſeine Aengſtlichkeit, mehr zu erwerben, ihr ſichtbar wurde, hätte ſie ſollen jedes unſtatthafte Zartgefühl beiſeite ſetzen und eine totale Beſchränkung der Bedürfniſſe erzwingen. Das wäre für ſie gar kein Opfer geweſen, ſie hätte mit eben dem Sinn ſelbſt den Boden geſcheuert, und ein kamelottenes Kittelchen getragen, mit dem ſie ihres Vaters Haus verließ, um in die lithauiſche Wildniß zu ziehen. Allein Forſter ſelber hätten dieſe Beſchränkungen hart getroffen — er hätte müſſen ſeine Reiſen, ſein Bücherkaufen, ſeine Wohnung aufgeben, und das von ihm zu fordern, hatte dieſe Frau nicht mehr den Muth, wie ihre Mittel, ihn glücklich zu machen, nicht mehr ausreichten.

Menſchen, welchen die Charakterſtärke fehlt, ſich, wie das ausdrucksvolle alte Sprichwort ſagt, nach der Decke zu ſtrecken, wird, wie die Erfahrung lehrt, oft durch unerwartete Schickſalswendungen auf eine Zeitlang aus dem Gedränge geholfen. Es iſt dann, als zeige ihnen das Schickſal den Weg, auf dem es ihrer Vernunft leichter werden kann, einen Entſchluß zu faſſen und die Herrſchaft zu erhalten. Meiſtens mißkennt er den Moment in der Zeit ſelbſt; er wird ihm oft nie, oft erſt in der ſpätern Ueberſicht ſeines Lebens ſichtbar. Ich wünſche aber, daß er nie kleinmüthige Reue darüber empfinde, ſondern ſeine Betrachtung über ſich ſelbſt fortſetze; ſo wird er wohl ſehen, daß es damals noch nicht Zeit zur beſſern Einſicht war, daß der Geiſt der

Täuſchung damals nur Wahn gegen Wahn eingetauſcht hätte. Der Moment zur Erkenntniß des Beſſern kommt nie zu ſpät, ſobald ſie redlich und muthig ins praktiſche Leben übertragen wird. So erlebte Forſter, daß eine ehrenwerthe Verbrüderung in Deutſchland ſeines Vaters Schulden in England tilgte, ſo befreite ihn der Ruf nach Wilna und der Vorſchuß, den er von der Erziehungscommiſſion zur Bezahlung ſeiner Schulden erhielt, von ſeinen Verpflichtungen in Caſſel, und wie ſeine Lage in Wilna anfing unleidlich zu werden, erſchien abermals ein Glücksfall, ihn aus Polen zu befreien.

Forſter hatte ſich verbindlich gemacht, acht Jahre in Wilna zu bleiben, nach deren Verfluß er Freiheit hatte, mit der Hälfte ſeiner Beſoldung ſich zurückzuziehn. Nach ſechzehn Jahren hätte er ſeine ganze Beſoldung und völlige Freiheit, ſie, wo er wollte, zu verzehren, behalten — und dies war die Länge der Zeit, die ſeine Frau dort zubringen zu müſſen, bei ihrem Abſchied vom Vaterhaus, glaubte. Doch mußte er während ſeiner Dienſtzeit ſich einen jährlichen Abzug, zur Bezahlung des erhaltenen Vorſchuſſes, gefallen laſſen. Bei den Bedingungen, welche ſich Forſter zu ſeinem ſchriftſtelleriſchen Erwerb geſetzt hatte, wo er ihn ausſchließlich auf die Hülfsmittel, die ihm aus Deutſchland zukamen, gründete, hätte er nie ſeine Ausgaben decken können, da die Herbeiſchaffung von Büchern, Charten, Inſtrumenten, ungeheuer koſtſpielig, langſam, ungewiß war und, des ärmlichen Univerſitätsfonds wegen, zum größten Theil aus

ſeinen eignen Mitteln geſchehen mußte. Eine eben ſo koſtſpielige Maßregel vermehrte die Ausgaben ſeines Haushalts. — Er war überzeugt, daß kein lithauiſcher Handwerker noch Kaufmann einen erträglichen Artikel liefern könne, daß man ohne deutſche Dienſtboten nicht auskomme — alſo mußten dieſe Dinge entbehrt oder theuer verſchrieben werden, und zu dieſem Zweck auf andern Seiten die ſtrengſte Beſchränkung, welche dennoch nie conſequent war, ſtattfinden. Wirklich hielt Forſter das erſte halbe Jahr aus Oekonomie keine Pferde, welches in Wilna eine unerhörte Beſchränkung war. Standesmäßig; da keine anſtändige Frau anders als bei Wallfahrten zu Fuße ging; und für die Geſundheit, da man zu Fuß nur ſelten den Koth der Gaſſen zu paſſiren im Stande war. — Auch forderte der lithauiſche Haushalt mancherlei Transporte, zu denen eigene Pferde unentbehrlich waren. Der Rath eines ehrlichen ungariſchen Freundes, praktiſcher Arzt zu werden, zeigte ihm gleich bei ſeiner Ankunft in Polen einen leichten und ſichern Weg, ſich ein reiches Einkommen zu verſchaffen. Forſter's Briefe ſagen mehr davon — warum er dieſen Plan nie ausführte, weiß ich nicht. Seine Frau kannte ihn und ermunterte ihn zu deſſen Ausführung, aber bei ihrer Gedankenloſigkeit über Geldbedürfniſſe, und Unwiſſenheit ihres Habens und Bedürfens, nicht mit hinreichendem Ernſt. Und hätte ſie die Nothwendigkeit, dieſen Plan auszuführen, eingeſehen, ſo hätte ihr eine unüberwindliche Schüchternheit den Muth genommen, ſich in Das

zu miſchen, was ſie für einzig männliche Angelegenheit hielt.

Gegen das Ende des dritten Jahres bezeugen Forſter's Briefe an Heyne und Lichtenberg, wie unleidlich ihm der Druck ſeiner Verhältniſſe ward, und wie wenig es ihm glückte, ſie durch einen klugen Gebrauch ſeiner Kräfte zu verbeſſern. Befremdlich iſt es, daß Heyne den Plan zur praktiſchen Arzneikunde nicht dringender empfiehlt, daß er ſeinen Schwiegerſohn nicht mehr zu literariſchen Arbeiten beräth. Forſter's Beharren bei ſeinem Gang auf dem einmal betretenen literariſchen Pfade lag auch in der Denkart jener Zeit. Ein Mann, der ſich einmal in die Reihe der Gelehrten geſtellt hatte, glaubte damals noch, nur mit ſtreng wiſſenſchaftlichen Werken, mit ganzen Büchern auftreten zu dürfen. Forſter entſchuldigte ſich faſt wegen ſeines Aufſatzes über den Brodbaum, über Leckereien u. ſ. w. Der Gedanke, einige kleine Reiſen zu einem halben Dutzend Magnaten zu machen, um von Polens Sitten, Volk, Producten eine anziehende Schilderung zu entwerfen, kam ihm nicht, weil die Idee von Gründlichkeit ſeiner Abneigung gegen dieſe Menſchen die Hand bot. Aus ein paar alten polniſchen Hiſtorienbüchern einen geſchichtlichen Zeitabſchnitt pompös und beweiſend zu fabriciren, hätte er damals für unverzeihliche Anmaßung gehalten. — Seitdem haben es unſre Literatoren beſſer gelernt! Die Wiſſenſchaft mag dabei an Gründlichkeit verloren haben, aber die allgemeine Bildung hat dabei gewonnen. Ich weiß

nicht, welchen Ausweg ſich Forſter als möglich dachte, um aus Polen geführt zu werden, ob er wirklich nur das Schickſal abwartete, oder ob er endlich zur Abhülfe ſeiner Sorge mit Ernſt praktiſcher Arzt geworden wäre. Seine Frau wußte es eben ſo wenig, und dachte nicht daran, da jeder Tag ihr genügte, und ihre Sehnſucht nach Aeltern, nach einem cultivirten Lande, nach einem milden Himmel, jeden Tag nur poetiſchen Schwung, keinen Trübſinn hervorbrachte.

Eines Morgens ſah die Frau einen ruſſiſchen Offi=cier auf das Haus zukommen. Ihr Bruder, der als Arzt in der ruſſiſchen Armee diente und 1794 im ruſſi=ſchen Lager vor Warſchau als Diviſionsarzt ſtarb, befand ſich bei den Truppen, die auf dem Weg der Kaiſerin nach Cherſon aufgeſtellt waren. Sie glaubte einen Au=genblick, er habe Mittel gefunden, über Wilna zu gehen; ihr Herz klopfte; aber ſie erkannte die Marine=Uniform und blieb an ihrem Nähetiſch ſitzen. Wie Forſter Mit=tags zum Eſſen kam, fragte er, die Suppe ſpeiſend: „wenn ich unter der Bedingung, eine vieljährige See=reiſe zu machen, Mittel erhielt, Polen zu verlaſſen und nach meiner Rückkehr ſorglos zu leben, wozu würdeſt Du rathen?“ — „Es anzunehmen.“ — „Nun! heute früh war ein ruſſiſcher Seeofficier bei mir, den die Kai=ſerin aus Cherſon abgeſchickt, um mir dieſen Vorſchlag zu thun....“ Darauf theilte er ſeiner Frau denſelben mit, überdachte und beſchloß die zu machenden Bedin=gungen, und die daraus entſtehende Unterhandlung kam

zum Abſchluß. Damals galt der Rubel in Polen einen Albertthaler, danach muß man folgende Bedingungen, die ihm zugeſtanden wurden, ſchätzen.

„Rußland erſtattete der Erziehungscommiſſion den Forſtern verliehenen Vorſchuß, und bewirkte ſeine Entlaſſung aus polniſchem Dienſt.

„Es zahlte ihm zum Transport ſeines Gepäcks bis nach England, von wo die Expediton abſegeln ſollte, ſo wie zu ſeinen Reiſekoſten bis dahin, 4000 Rubel.

„Es ſetzte Forſter'n während ſeiner Seereiſe benebſt gänzlich freiem Unterhalt für ſich und einen Bedienten, 3000 Rubel jährlich aus, von denen 1000 ſeiner Frau zu ihrem Unterhalt ausgezahlt werden ſollten.

„Nach ſeiner Rückkehr wurde Forſter'n ein Jahrgehalt von 1500 Rubel bis zu ſeinem Tod verſprochen, mit der Erlaubniß, ſie zu genießen, wo es ihm gefiel. Sollte er unterwegs ſterben, ſo ſollte ſeine Wittwe dieſes Jahrgeld behalten, und daſſelbe auch, im Fall ſie gänzlich verwaiſt würde, ihrer Tochter bis zu einer Heirath fortgeſetzt werden.

„Die ganze Einrichtung des wiſſenſchaftlichen Theils der Reiſe war Forſter'n überlaſſen. Er ward beauftragt Chemiker, Zeichner, Jäger u. ſ. f. für dieſelbe zu gewinnen, ihre Beſoldungen zu beſtimmen, ihnen Inſtrumente zu geben u. ſ. w."

Um jede Beſorgniß über die Vollziehung dieſes Vertrags zu beſeitigen, erhielt er nicht allein die Unterſchrift der Kaiſerin, ſondern auch des damaligen Groß-

fürſten Paul. Unter ſolchen Umſtänden ſchien der junge Seemann, der den erſten Antrag zu dieſer Reiſe aus Cherſon brachte, ein befreiender Engel zu ſeyn. Er war zum Anführer der Expedition beſtimmt, und ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit, ſo wie ſein Eifer für den wiſſenſchaftlichen Theil des Unternehmens, verſprachen Forſter'n die größte Erleichterung bei ſeinem Beſtreben und den angenehmſten Umgang bei der Einförmigkeit des Seelebens.

Forſter's Frau fühlte das Wagniß, zu welchem ihr Mann ſich entſchloß, das Schickſal, was ihr drohen konnte, die Vorwürfe, welche Forſter's Freunde ihr über ihre willige Zuſtimmung zu dieſer gefährlichen Reiſe machen konnten, wenn er nie von ihr zurückkehrte. Allein Jugendmuth, Ehrgeiz, Unbedachtſamkeit über die möglichen Nachtheile, und die traurige Ausſicht, Forſter in Polen geiſtig und körperlich zu Grunde gehen zu ſehen, erſetzten bei ihr die Vernunft und gaben ihr die nöthige Klarheit der Anſicht, welche uns willig macht, das unvermeidliche Böſe mit dem Guten zugleich über ſich ergehen zu laſſen, ſobald die Erreichung eines Endzwecks es erfordert. Ueber den Ort ihres Aufenthalts, während Forſter's langer Abweſenheit, ward es ihr ſchwerer, ihres Mannes Anſicht zu theilen. Sie wünſchte dieſen Zeitraum in Gotha zuzubringen, wo herzliche Andenken ihrer Mädchenjahre ſie umgaben und ihre liebſte Freundin ſie empfangen hätte. Dort wäre ſie ihren Aeltern nahe geweſen und in einem geſellſchaftlichen

Kreis, den ſie dem ihrer Vaterſtadt vorzog. Forſter beſtand darauf, daß ſie dieſe vier Jahre in Göttingen leben ſollte, wo Vater und Mutter ſie erwarteten. Beide hatten Gründe, die ihren Herzen Ehre machten, aber Forſter's Wille erhielt den Vorzug.

Mit dem Entzücken eines freigelaſſenen Gefangenen verließ Forſter mit ſeiner Frau und ſeinem Töchterchen Polen, in den letzten Tagen des Auguſts 1787. — Die Jahreszeit war dem angrenzenden Schleſien, wegen der Stoppelfelder, nicht günſtig, aber das Land ſchien den Reiſenden ein Paradies, und ſie durchflogen es wie Menſchen, die zum Rechnen keine Zeit haben, denn Forſter machte dieſen Weg von vierhundert Stunden mit ſechs Poſtpferden. Ueberall unterwegs empfingen ihn ſeine Bekannten, als ſey er aus einem ungerechten Exil zurückgekehrt, ſeine nächſte Zukunft zog die lebhafteſte Theilnahme auf ſich — und in einem Taumel von Hoffnungen und Freude trafen die Reiſenden den Tag vor dem Univerſitätsjubiläum in Göttingen ein.

Kaum angelangt, ſo verbreitete ſich die Nachricht vom Ausbruch des Krieges zwiſchen Rußland und der Pforte. Forſter konnte ſich den nachtheiligen Einfluß, den dieſe Staatsbegebenheit auf ſein perſönliches Schickſal haben konnte, nicht verhehlen. So lange er keinen officiellen Widerruf von dem ruſſiſchen Hofe empfangen hatte, durfte er auch keine Abſtellung der Reiſe vorausſetzen, alſo auch die gegebenen Aufträge zu deren Beförderung nicht verſäumen. Dieſe, welche hauptſächlich

dahin gingen die nöthigen Gehülfen für ſeine wiſſenſchaftlichen Zwecke zu erwerben, nöthigten ihn zu Correſpondenzen, brachten ihn in Verhältniſſe, die bei der Möglichkeit, ſie alſobald wieder auflöſen zu müſſen, ſehr ſchwierig zu behandeln waren. Sein Gefühl, ſeine Ehre, ſeine Redlichkeit waren in dieſen Verhältniſſen verwickelt, und er brachte eine ſehr peinliche Zeit zu. Doch noch ehe er ſich überzeugen mußte, daß die ſchmeichelhaften Erwartungen, die er ſich in der gehofften Reiſe für ſeinen Ruhm und die Verſorgung ſeiner Familie verſprochen hatte, gänzlich zerſtört waren, eröffnete ſich ihm eine andre Ausſicht, von der er ſich, wenn das Glück ihn begünſtigte, gleiche Vortheile verſprechen konnte. Bei einem kurzen Aufenthalt in Dresden, den er auf dem Rückweg von Wilna nach Göttingen gemacht, lernte er einen bei der Bergwerksdirection in Mexico angeſtellten ſpaniſchen Mineralogen, Elhuyar, kennen, der auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe ſich in Freiberg längere Zeit aufgehalten hatte. Ein junger Mann, deſſen Liebenswürdigkeit und geiſtvolles Weſen von ſeiner Nation die vortheilhafteſte Meinung einflößen mußte. Die beiden Männer gefielen ſich gegenſeitig, und wenngleich Forſter durch manche Erfahrung behutſamer gemacht worden war, und nicht mehr lauter Vollkommenheit vorausſetzte, wo er Wohlgefallen empfand, fühlte er ſich von dieſem edeln Spanier doch unbedingt angezogen. Zwei Monate nach ſeiner Rückkehr nach Deutſchland, gerade wie das Ausbleiben aller Nachrichten von Petersburg ihn in der pein-

lichſten Spannung hielt, that ihm Elhuyar von Wien aus Vorſchläge, die ihm aufs neue eine ungewöhnliche Zukunft zeigten. Bei aller ihrer Unſicherheit beſchäftigten ſie doch ſeine Phantaſie, und die ſehr geſteigerten Forderungen, die er an Spanien machte, in Vergleich derer, die Rußland ihm zugeſtanden hatte, ſcheinen zu beweiſen, daß die nahe Ausſicht auf eine Fehlſchlagung ſeine Erwartungen nicht gemindert hatte.

Mehr als ein Regent, oder mehr als eines Regenten Miniſter, wurden damals von Verbeſſerungsplanen und Verſuchen beſchäftigt, die man füglich, wie die vom alten Volksglauben gekannten Anzeigen, für Vorboten des bald darauf von den Völkern ausgehenden Ringens nach dem Beſſeren hätte anſehen können. Die ſpaniſche Regierung war von dieſer folgereichen Erſcheinung nicht ausgenommen, ſie wollte den Umfang, den Boden, die Erzeugniſſe ihrer Länder, die Mittel ſie beſſer anzubauen und zu benutzen, kennen lernen. Ob ſie nun keinem ihrer Landeskinder die dazu erforderlichen Kenntniſſe zutraute, oder ihrem alten Regierungsſyſtem getreu, durch damit beauftragte Fremde ſich das Geheimniß über die eingezogenen Nachrichten zu erhalten hoffte — iſt mir unbekannt; genug, ſie gab Elhuyar den Auftrag, Männer, die zu ſo einem Geſchäft tauglich wären, in Deutſchland aufzuſuchen. Forſter ergriff ſeine Eröffnungen mit Eifer, der ſüdliche Himmel der Philipinen lockte ihn an, und ſeine Frau willigte mit Freuden ein, Europa mit ihm zu verlaſſen. Ihre Tochter unter farbigen Menſchen zu er-

ziehen, ſtatt der neueſten Producte der leipziger Meſſe die befremdliche Natur der tropiſchen Pflanzen zu ſtudiren — das war ihr alles gleich, ſobald Forſter'n ein erwünſchtes Loos fiel und ſie ihn Ehre gewinnen ſah. Der über dieſes Project geführte Briefwechſel iſt nur ſehr mangelhaft aufbewahrt, unterrichtet aber hinlänglich von Forſter's Anſichten über ſeine Stellung in jenen fernen Ländern. Elhuyar's weitere Erklärungen bewogen Forſter der Compagnie der Philipinen — denn dieſe war die angewieſene Behörde — Bedingungen vorzulegen, die ich hier einrücke, weil ich in dem Umfang der in ihnen ausgeſprochenen Forderungen eine Zunahme der Täuſchung zu ſehen glaubte, in die ſich Forſter je mehr und mehr bei ſeinem Beſtreben, ſich eine beſſere Zukunft zu bilden, verlor.

Bedingungen zur Philipiniſchen Reiſe*).

„1. Ich werde die alleinige Direction der Expedition haben, und in nichts von dem Gouverneur noch ſonſt

*) Da dieſes Project gar keine Folge hatte, hätten die folgenden Zeilen ohne alles Bedenken ausgelaſſen werden können, wenn ſie nicht auch ein von Forſter's Perſönlichkeit verſchiedenes Intereſſe hätten. Da in Elhuyar's Briefen den Geldkoſten dieſer Bedingungen nicht widerſprochen wird, beweiſen ſie, was Forſter überzeugt war: daß ſein Maßſtab der Koſten einer ſolchen Unternehmung, und des guten Willens ſowie der Kräfte der ſpaniſchen Behörde, richtig ſey. Wahrſcheinlich hatte ihm Elhuyar ſelbſt dieſe Anſicht gegeben. Was Polen und Rußland für Forſter als einen anerkannt werthvollen Mann that, was er von Spanien für die Wiſſenſchaft hoffen zu können glaubte — — von welchem andern Gouvernement ließ ſich ſo viel erwarten? — —

irgend jemand auf den Philipinen abhängen, ſondern einzig von S. K. M. und ihren Miniſtern, und die Perſonen, die mich begleiten, ſtehen unter meinen Befehlen.

„2. Zu dieſem Zweck wird mir ein paſſender Rang geſtattet werden, der in beſtimmtem Verhältniß zu dem des Gouverneurs und der vornehmſten Officiere auf den Philipinen ſteht, und ſie werden angewieſen werden, in allem, ſoviel in ihrer Macht ſteht und ich ihre Hülfe verlange, die Expedition und die Nachforſchungen, die ich im Lande anſtellen werde, zu begünſtigen, ſowie die Anſtalten, die ich für gut finden werde, zu machen, um die Erzeugniſſe des Landes zu unterſuchen, und mir Truppen in gehöriger Anzahl zu gewähren, um mich gegen die Eingebornen zu ſchützen u. ſ. w.

„3. Man wird mir drei bis vier geſchickte Gehülfen gewähren, einen Secretair und zwei Zeichner, um deſto beſſer den Zweck der Miſſion erfüllen zu können, ſowie Jäger und andre Dienſtboten.

„4. Zu ihrer Beſoldung verlange ich eine jährliche Summe von 2000 Ducaten, die ich unter ſie vertheilen werde, wie ich es für gut erachte, und nach dem Vertrag, den ich mit ihnen werde ſchließen können.

„5. Man wird mir noch anderthalb Jahr zugeſtehen, um die nöthigen Vorbereitungen in Europa zu machen, die nöthigen Perſonen anzuwerben, die Inſtrumente machen zu laſſen, mit einem Worte, um Alles anzuordnen, und da ich deßhalb nach England und durch Deutſchland und Frankreich reiſen muß, ehe ich mich nach Spa-

nien begebe, wird man mich außer meiner Beſoldung, welche von jetzt an, das heißt, den 1. Januar 1788 beginnt, mit dem erforderlichen Geld für die Inſtrumente, Bücher und andre Anſtalten, deren ich bedürfen werde, um den Zweck meiner Miſſion zu erfüllen, verſehen.

„6. Ich erhalte alſo vom 1. Jan. 1788 an, 4000 Ducaten holländ. jährlich ohne allen Abzug, welche Penſion mir fortgeſetzt wird während der ganzen möglichen Dauer meines Dienſtverhältniſſes, und außerdem 2000 Ducaten des Jahrs für die Gehülfen und Andre.

„7. Aber im Fall, daß das Klima meiner Geſundheit nicht zuſagte, wäre ich frei, nach Europa zurückzukehren, die beſagte Beſoldung genießend bis zu einer Ausſchiffung in Spanien, und nach dieſer Zeit einer lebenslänglichen Penſion von 1000 Ducaten holländ. jährlich, für mich und nach meinem Tode für meine Frau ſicher. Das Zeugniß der Aerzte, welche ſich auf den Philipinen befänden, würde als völlig hinreichend und entſcheidend über dieſen Gegenſtand betrachtet werden, ohne daß Veranlaſſung zu Streitigkeiten daraus entſtehen könnte.

„8. Nachdem ich den Zweck der Miſſion völlig erreicht hätte, wäre ich gleichfalls frei, nach Europa zurückzukehren, wo ich noch ein Jahr lang nach meiner Rückkehr die ganze Penſion von 4000 Duc. erhalten würde, worauf ich 1000 Duc. jährlich während meines Lebens und dem meiner Frau, und meine Töchter bis zu ihrer Verheirathung, erhalten würden.

„9. Man wird mir noch 500 Duc. jährl. gewähren, um denjenigen Perſonen, welche mich begleiteten, als Gehülfen, Secretair, Zeichner und Bediente, Penſionen zu verleihen.

„10. Ich werde völlige Gewiſſensfreiheit haben, ohne auf irgend eine Weiſe in Religionsſachen beunruhigt werden zu können, weder ich noch meine Familie, noch irgend einer von Denen, welche mich begleiten, oder ſich unter meinen Befehlen befinden werden.

„11. Man wird mich mit allen den Perſonen, welche mir angehören werden, auf dem Weg von Cadix bis zu den Philipinen und auf der Rückkehr nach Europa, auf den Schiffen des Königs, freihalten, indem man mir unentgeltlich alle Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten verſchaffen wird, die ich wünſchen kann, und indem man alle Kiſten mit meinen Gütern und naturhiſtoriſchen und andern Sammlungen, die ich gemacht haben würde, an Bord nimmt.

„12. Dieſe Sammlungen ſowie meine Tagebücher ſind ohne Ausnahme zu meiner Dispoſition; jedoch werde ich ein Exemplar von allem, was ich geſammelt, in das naturhiſtoriſche Cabinet S. M. niederlegen und eine Copie meiner Zeichnungen, Landkarten, Tagebücher und Beobachtungen der Behörde übergeben, worauf mir freiſtehen wird, meine Beſchreibungen und Beobachtungen bekannt zu machen (inſofern es weder dem Staat, noch dem Geheimniß, welches über einige Gegenſtände zu beobachten nützlich und billig wäre, nachtheilig ſeyn wird);

eine Bekanntmachung, welche offenbar zum Ruhm S. M. und der erleuchteten Perſonen, unter deren Schutz ich die Unternehmung machen werde, gereichen wird.

„13. Ich werde die Freiheit haben, Handel zu treiben ohne alle Einſchränkung, Schwierigkeit oder Hinderniß, gleich den privilegirten Perſonen, ſowohl auf den Philipinen als in Amerika.

„14. Wenn ich das Glück hätte, eine ſehr nützliche Entdeckung zu machen, deren Ertrag ſehr bedeutend wäre, ſo würde man mir eine dem Dienſt, den ich geleiſtet hätte, verhältnißmäßige Belohnung gewähren, welche in Ehrenzeichen, Titel und einem gewiſſen Antheil an dem Vortheil, welchen man aus meiner Entdeckung zöge, beſtehen würde.

„15. Zu meiner Ausrüſtung wird man mir die Summe von 6000 Duc. (um Rußland zu befriedigen), für die Ausrüſtung meiner Leute 2000 Ducaten geben."

Daß dieſe Unterhandlung ohne Erfolg blieb, beweiſen die mit Elhuyar gewechſelten Briefe.

Ende Decembers 1787 machte ihm einer ſeiner Freunde in Warſchau, der des Geſandten von Stackelberg Secretair war, die vertrauliche Eröffnung, daß der Ausbruch des Kriegs mit den Türken Katharinen bewogen hätte, die beſchloſſene Entdeckungsreiſe auf unbeſtimmte Zeit zu verſchieben *). Forſter ſah nun die Noth-

*) Kruſenſtern's Expedition hat mehrere Jahre darauf den damaligen Entwurf einer Seereiſe zur Bereicherung der Wiſſenſchaften verwirklicht.

wendigkeit ein, das Stillſchweigen der ruſſiſchen Regierung zuerſt zu brechen, und ihr begreiflich zu machen, daß ſie ſeine Lage auf eine oder die andre Weiſe feſtſetzen müſſe. Bei der erlangten Kenntniß des Geſchäftsganges am ruſſiſchen Hof, und der billigen Anerkennung, daß, beſonders beim Ausbruch eines Krieges, wichtigere Geſchäfte ſeine Angelegenheiten zurückdrängen müßten, ſah er die Nothwendigkeit ein, ſich einen unmittelbaren Zugang zur Kaiſerin zu verſchaffen. Er begab ſich nach Hannover zu Zimmermann, ihn um ſeine Verwendung bei Katharina zu bitten. Zimmermann's Gunſt bei dieſer Fürſtin iſt bekannt, ihr Briefwechſel mit demſelben war damals ein ſehr wichtiger Gegenſtand des Theetiſch= und Salonsintereſſes der hannöviſchen ſchönen und großen Welt. Katharinen erwarb er ein Körnchen Weihrauch mehr, deſſen Wölkchen ſie gern von der Mitwelt angeſtaunt ſah, indeß ſie ihr Haupt ziemlich unbetäubt darüber emporhielt; für den armen Zimmermann düftete dieſer Briefwechſel aber ſo betäubende Wolken, daß ſie viel beitrugen, ſeinen Kopf — der wahrlich zu etwas Beſſerem berufen war — zu verwirren. Er ging mit der Güte, die ihn auch ohne Eitelkeit für ſeine Freunde beſchäftigt hätte, in Forſter's Intereſſe ein, er ſchrieb unmittelbar an die Kaiſerin zu ſeinen Gunſten, und ſchloß ein Schreiben Forſter's an die große Frau bei, in welchem er ihr ſeine Anſprüche an ihre Billigkeit, ſeine Hoffnungen von ihrer Großmuth vortrug. Bald nach Forſter's Rückkehr nach Göttingen trafen

Briefe aus Petersburg ein, welche die gänzliche Aufhebung des Reiſeprojects amtlich verkündigten, und einige Wochen darauf ſendete Zimmermann durch einen Expreſſen einen Brief des Grafen von Anhalt, damaligen Vorſtehers der kaiſerlichen Erziehungsanſtalten, der, in Erfolg von Zimmermann's Empfehlung und Forſter's Schreiben, dieſem im Namen der Kaiſerin gebot ſogleich nach Petersburg zu kommen, um dort mit Beibehaltung des Jahrgehalts, der ihm während ſeiner Reiſe verſprochen geweſen war, eine weitere Beſtimmung abzuwarten. Vorläufig aber wurde er zu Unterrichtsſtunden beim Corps der Landcadetten aufgefordert. Forſter empfing die Staffette beim Frühſtück. Das naßkalte Februarwetter hatte ſeine rheumatiſchen Uebel erregt, ſeine Frau ſchien einer erklärten Lungenſchwächung entgegen zu gehen — das Grauen vor dem petersburger Winter fügte ſich zu dem Mißfallen an der gänzlichen Unſicherheit der Verhältniſſe, in die man ihn verſetzen wollte. Er berieth ſich einige Minuten mit ſeiner Frau, die den Norden verabſcheuend, bei gänzlicher Nichtachtung der Mühen des bürgerlichen Lebens, die ſie noch nie gedrückt hatten, ohne weiteres Nachdenken verſicherte: nach Petersburg möchte ſie nicht. „Und ich auch nicht!" ſagte Forſter, und fertigte die Staffette mit einem Brief an Zimmermann ab, und einer Antwort an den Grafen Anhalt, die ſo gut wie eine Weigerung, nach Petersburg zu gehen, lautete. Dennoch hielt ſie die Anſprüche aufrecht, die er darauf gründen durfte, auf Anregung der Kaiſerin ſeine Stelle in Wilna

aufgegeben zu haben. Sobald es die Zeit erlaubte, erhielt er von der Admiralität die Nachricht, daß die Kaiſerin die Summe, welche ſeinen von der Erziehungscommiſſion in Warſchau erhaltenen Vorſchuß getilgt habe, ihm ſchenke, ihm den verſprochenen Jahrgehalt für die letztverfloſſenen Monate auszahle, über das zu ſeiner Rückreiſe empfangene Geld quittire und ihn aller Verbindlichkeit gegen Rußland ledig erkläre. Von Graf Anhalt erhielt er zugleich ein paar ſehr drollige Zeilen, die wenig Worte mehr enthielten, als das deutſche Sprichwort: „Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich," und einen cordaten Wunſch: „Daß es ihm wohl ergehn möge."

So war der Traum von Ehre, Gefahr, Vortheil, von Verſorgung im Alter, die Forſter als den Erſatz ſeiner ſorgenvollen Jugend angeſehen hatte, verſchwunden. — Aber den wirklichen Gewinnſt, den er brachte, hätten ſeine kühnſten Wünſche ein Jahr vorher nicht zu denken gewagt. Foſter war ganz ſchuldenfrei, in die Mitte von Deutſchland zurückgeführt, und hatte noch eine ſo anſehnliche Summe Geldes in Händen, daß er eine ſichere Verſorgung abwarten konnte, und als Gelehrter einen ſo günſtigen Ruf, daß jede wiſſenſchaftliche Anſtalt ſich freuen mußte, ihn zum Mitarbeiter zu haben. Auch fand er bald eine Lage, die mit mancher äußerlichen Annehmlichkeit ein ſicheres Einkommen verſprach. Schon wie Forſter am Schluß des Jahres 1787 in Hannover war, regte ſein Verwandter, Ernſt Brandes, zuerſt die Idee an, daß Forſter ſich um kurmainziſche Dienſte be-

mühen ſollte. Auch dort ließen ſich die Vorzeichen der neuen Zeit, durch die Bemühung des Kurfürſten um die Aufklärung ſpüren. Graf Benzel hatte ſich als Curator der Univerſität um deren Aufnahme verdient gemacht; Dalberg, der von ſeiner frühen Jugend an als ein künftiger Lichtverbreiter für das katholiſche Deutſchland angeſehen ward, war zum Coadjutor gewählt, Friedrich Stadion gehörte zu ſeinen Domherrn; dieſer war in Göttingen gebildet, und ſeine Lehrer freuten ſich im voraus, einen ſo vorzüglichen Mann für einen großen Wirkungskreis beſtimmt zu ſehen. Dieze, ein Proteſtant, war zwanzig Jahr lang Heyne's erſter Gehülfe an der göttingiſchen Bibliothek, war vor einigen Jahren an die Univerſitätsbibliothek berufen geweſen, ſein bald erfolgter Tod eröffnete Johannes Müller eine Laufbahn, auf der ihn ſo viele Mühen, ſo wenig Anerkennung und ein früher Tod erwarteten. — Nur wenig Monate war er auf ſeinem Poſten, als ihn der Kurfürſt zu Cabinetsarbeiten brauchte, und dadurch Forſter's Anſtellung in mainziſchen Dienſt auf die unverhoffteſte Weiſe erleichterte.

Forſter's bürgerliche Lage ſchien nun — nach menſchlichen Anſichten — geſichert; denn wenn ſie auch in ſeinen Augen die genügendſte und er der rechtgläubigſte Anhänger des deutſchen Reichsverbandes geweſen wäre, hätte die Eroberung der Franzoſen ihr ſpäterhin dennoch ein Ende gemacht. Bei Forſter's Individualität, bei ſeiner Anſicht der Wiſſenſchaften, bei den Bedingungen, die er, um wiſſenſchaftlich wirkſam und geſellſchaftlich froh

zu ſeyn, ſetzte, hätte ſie ſeinem Begehren dennoch nicht entſprochen, wenn ihm auch die verſprochene Unterſtützung bei ſeiner Thätigkeit von der Regierung verliehen worden wäre. Wir wollen uns einen Augenblick bei der Stimmung aufhalten, in der er ſich in dieſem für ſein nachmaliges Schickſal ſo wichtigen Zeitpunkt befand. Von ſeiner Kindheit an bis zu ſeiner Ueberkunft nach Deutſchland war er an häufige Ortsveränderungen, an abwechſelnde Beſchäftigung, an den Anblick großen mannigfaltigen Gewerbes in Petersburg und London, an den der großen Natur auf ſeinen Reiſen gewöhnt. Wie viele Mühſeligkeit, Entbehrung, perſönliche Abhängigkeit auch ſein Loos geweſen, hatte er ſie nur im Familienverein, nicht im Staatsverbande empfunden. Er hatte „von der Hand in den Mund gearbeitet" gelitten, genoſſen — nun kam er nach Deutſchland, gerade in dem Alter, wo die Eindrücke am tiefſten eindringen, weil der reifende Menſch ſie durch Reflexion feſthält, durch Vergleich ſondert. Forſter war der erſte deutſche Weltumſeegler, den die deutſche gebildete Welt perſönlich kennen lernte. Wir machen uns, bei unſrer jetzigen Ueberhäufung mit berühmten Männern, mit wiſſenſchaftlichen Notizen und der Sattheit des gebildeten Publicums keinen Begriff von der Theilnahme, der Neugier, mit welcher Forſter in jeder Stadt, wo er damals verweilte, aufgenommen wurde. Ich wage die Aeußerung, daß damals (1774) der zahlreiche Mittelſtand und der junge Adel — der katholiſche nicht ausgeſchloſſen — mehr Bildung und Bil=

dungstrieb hatte, als jetzt. Daß das Bedürfniß nach dem Beſſeren bei den Regenten erwacht war, berührte ich oben; die Jugend genoß in den Schulen noch den fehlerhaften aber ernſten Unterricht in Wiſſenſchaften, welcher unſre Gelehrten und Staatsmänner des vorigen Jahrhunderts bildete; die Mehrzahl der Studirenden war noch nicht ſo wie heute zu Tage genothzwängt, ſchnell ſein bischen Brodwiſſenſchaft zu erlernen, um ſo früh wie möglich auf einen Dienſt zu warten anzufangen, während ſeine Familie fortfahren muß, ihn ſtandesmäßig zu erhalten, bis ſeine Jugend und Lebensfreudigkeit dahin iſt, und der Staat ihn endlich in ſeine Tretmühle aufnimmt. Die jungen Männer waren damals geiſtesmuthiger, die Mädchen und Frauen bei ihren Müttern erzogen — denn Töchterſchulen und Penſionen kannte man damals ſehr wenig — waren häuslicher, und da ihnen Niemand die Zeit mit Lectionen in allen Wiſſenſchaften verdarb, waren ſie begierig das Neue, Merkwürdige der Geſchichte und der Welt mit weiblicher Neugier zu erfahren, zu erkunden. Forſter's Perſönlichkeit vermehrte das Intereſſe, das ſeine unerhörte Eigenſchaft eines Weltumſeeglers einflößte; nicht weil er hübſch war — ſeine urſprünglich regelmäßigen Züge waren durch die Kinderblattern eingeſchrumpft und mit Narben bedeckt; der heftige Scorbut, den er auf ſeiner Seereiſe erlitten, und von dem die Maſſe ſeiner Säfte auf immer angeſteckt war, hatte das Weiße ſeiner Augen gefärbt und ſeine Zähne gänzlich verdorben; aber ſobald er durch das

Geſpräch belebt ward, erhielten ſeine Züge den mannigfachſten Ausdruck, und kaum ſah ich je ein Geſicht, das durch den Geiſt und die Empfindung einer größeren Verſchönerung, und eben auch des Gegentheils, fähig geweſen wäre. Ein Ausdruck von Beſcheidenheit und Sicherheit zugleich gab ihm den Anſtand der beſten Geſellſchaft, ſodaß er in dem geiſtvollſten Cirkel gefiel und im vornehmſten an ſeinem Platz war. Unaufgeregt ſprach er nicht, aber ſobald er von einer Idee erwärmt war, drückte er ſich, nicht im Deutſchen allein, ſondern auch im Engliſchen und Franzöſiſchen mit ſo viel Leichtigkeit und in ſo klarem Zuſammenhange aus, daß, wie ich ſchon ſagte, ſeine Unbehülflichkeit, auf dem Lehrſtuhl zu ſprechen, gar nicht zu erklären iſt. Sein Betragen im engen Familienkreis war immer ſo fein und geſittet wie in der Geſellſchaft. Nie hörten die Seinen ein rauhes Wort von ihm, nie vernachläßigte er ſeine Kleidung, ſein Zimmer, noch die Aufmerkſamkeit eines Mannes von feinem Ton gegen weibliche Bekannte. Bei dieſem höchſt gebildeten Betragen bezeigte er die gütevollſte Theilnahme an fremden Schickſalen, wurde leicht heimiſch im engern Kreiſe und machte keine Art von geſellſchaftlichen Anſprüchen. Dafür hatte er aber auch das Glück einer Art unſchöner Männer, daß ihm die Frauen auf halbem Wege entgegenkamen, was ihm bei ſeinem ſehr weichen Herzen ſtets den Genuß einer ſehr geſteigerten Freundſchaft gewährte.

So, aus der Unbedeutendheit ſeiner gedrückten Ju-

gend heraustretend, ward er bei ſeiner Ankunft in ſeinem urſprünglichen Vaterland von der Neugier, dem Wohlwollen, dem Enthuſiasmus des gebildeten Deutſchlands empfangen. In den Reſidenzen beſchieden ihn die Fürſten zu ſich, der Adel lud ihn ein, der Mittelſtand drängte ſich zu ihm. Für die Gelehrten hatte ſein Geſpräch ein Intereſſe, für das wir jetzt keinen Maßſtaab mehr haben. Für Michaelis, Heyne, Herder und andre geiſtvolle Forſcher des Alterthums und der Menſchengeſchichte eröffnete er, wie wir ſchon erwähnten, die Wiſſensquelle der Urwelt in der Bekanntſchaft mit den noch von keiner Art Civiliſation gemodelten Südſeevölkern, ſowie in der Kenntniß einer Natur, auf die noch keine Menſchenkraft wirkte. Forſter's Unterredung gab jenen Männen die erſten Spuren der Kenntniſſe, welche ſeitdem Hunderte von Reiſebeſchreibern vermehrt haben, um uns zu belehren, wie wenig wir noch immer von dem Erdenrund und deſſen Bewohnern wiſſen, über die unſre Stubengelehrten ſchon mit apodiktiſcher Zuverſicht beinahe abgeſchloſſen hatten.

In der kleinen Reihe Jahre, die Forſter in Caſſel lebte, kam kein gebildeter Mann durch dieſe, ihrer örtlichen Vorzüge wegen, häufig beſuchte Reſidenz, ohne Forſter aufzuſuchen; wie er ſeinen Weg nach Wilna antrat, erregte Cook's Begleiter auch außer den deutſchen Grenzen, in Böhmen, Oeſtreich und Polen, die lebhafteſte Neugier, die ſeine gewinnende Perſönlichkeit zur herzlichen, dauernden Theilnahme umwandelte.

Nachdem er in Wilna als Inſaſſe eingezogen war,

hörte die Neugierde, welche an dieſem halbbarbariſchen Ort nur von einer geringen Anzahl Perſonen ausgegangen war, gänzlich auf. — Sein Amt ſetzte die dahin beziehenden Anſprüche an ſeine Stelle; die großen Häuſer — die einzigen, die Geſellſchaft ſahen und nur im Winter die Stadt bewohnten — nahmen ihn ohne alle Standesunterſcheidung auf, und ebenſo ſeine Frau, denn er gehörte ſeinem Staatsverbande nach in ihre Cirkel; aber ſeine Beſchäftigung und ſeine Art zu ſeyn ließen ihn dort nicht heimiſch werden; Spiel, Leichtſinn, Zeitverluſt, nothwendigen Putz, die windigſten, kleinlichſten Intereſſen konnte er nicht zu ſeinem Augenmerk machen, und in einer Republik, wie Polen war, konnte der Fremde an dem Hauptaugenmerk der Männer, vaterländiſche, politiſche Ränke, nicht Theil nehmen. So entbehrte er die gewohnte Aufmerkſamkeit, den gewohnten Beifall, der ihm bei ſeinem ſchüchternen, weichen Gemüth durch traurigen Irrthum zum Bürgen ſeines Werthes geworden war. Bei weniger gebildetem Geiſt, bei weniger reizbarer Empfindung, die von ſeiner krankhaften, ſeit ſeiner Seereiſe nie ganz geneſenen Geſundheit noch erhöht wurde, hätte er auf manche andre Weiſe ſich auf ſeinem jetzigen Standpunkt zu einem aufgeſuchten Mann machen können; bei mehr Gelenkigkeit des Verſtandes, weniger gewiſſenhaften Anſprüchen an ſich ſelbſt, hätte er als Schriftſteller ſich Beifall verſchaffen können, aber an beiden hinderten ihn Tugenden und Schwächen. Er genoß häusliches Glück und machte ſich ſo lange als möglich glauben,

daß ihm dieſes genügte. Seine Briefe beweiſen, daß dem nicht alſo war, daß es ihm an hinreichenden Mitteln zur Wirkſamkeit fehlte, und vor Allem an Talent die wenigen, die ihm zu Gebot ſtanden, zu benutzen. Der Vorſchlag zu der ruſſiſchen Seereiſe gab ihm wieder eine ungewöhnliche Stellung in der bürgerlichen Welt, es wurden ihm wieder Mittel in die Hände gegeben, außer dem gewöhnlichen Wege bemerkt zu werden, zu leiſten, Pflichten zu erfüllen, er erhielt wieder das Gefühl zu wollen und zu können, auf ſeinem Weg. Jedem Mann, der zu einem ſo lohnenden, ſo Ruhm und Vortheil bringenden Unternehmen aufgefordert geweſen wäre, würde deſſen Unterbleiben ſchmerzlich gefallen ſeyn, wie viel mehr ihm, bei den Eigenthümlichkeiten, die wir an ihm kennen gelernt haben! — Daß er, mit dieſen Vortheilen verglichen, die Anſtellung in Mainz als eine karge Entſchädigung anſah, läßt ſich vorausſehen. Die Zeit, wo der Weltumſegler Neugier erregen konnte, war vorüber, er galt nun als Gelehrter, und als ſolcher berechtigte ſein Werth Johannes Müller, ihn dem Kurfürſten als Bibliothekar vorzuſchlagen, allein für die mainzer Hof- und Stadtwelt war das eine ſehr unwirkſame Empfehlung. Außer des Kurfürſten Willen und Müller's Freundſchaft, die nie erkaltete, ſo wenig ſeine Lage ihm erlaubte ſie durch Umgang zu bewähren, hatte Forſter aber auch keine Stütze in Mainz. Niemand ſah die Berufung proteſtantiſcher Gelehrten mit günſtigem Auge, manches noch vorhandene Billet von Johannes Müller zeigt, daß For-

ſter von Seiten des Publicums mancher Aeußerung des böſen Willens ausgeſetzt war, und der Stand der allgemeinen Bildung war keineswegs von der Art, ſeinen perſönlichen Werth ſchätzen zu können. Der Mittelſtand war (Ausnahmen ſind hier wie überall blindlings eingeräumt) ohne alle geiſtige Bildung, und deſſen Geſellſchaftlichkeit ohne alle geiſtige Mittheilung, der Adel in der vollkommenſten Abſonderung und makelloſer Unſchuld im Bewußtſeyn ſeiner Vorrechte. Die fremden Geſandten hatten die Anſicht, daß ihr Kreis durch wiſſenſchaftliche und weltbürgerliche Bildung an Annehmlichkeit gewinnen könnte, aus Dresden, Berlin, Hannover, dem Haag, nach Mainz gebracht, ſie bemühten ſich hie und da durch anſtändige Annäherung an berühmte Gelehrte, wie Forſter, Sömmerring und Andre, den Vorwurf des Barbarismus abzulehnen, allein es blieb eine ausländiſche Anſtalt für Mainz. Durchreiſende Fremde jeder Nation, deren kein Gebildeter nach Mainz kam, ohne Forſter aufzuſuchen, nährten allein ſein Bedürfniß nach Anerkennung und mündlichem Ideentauſch. Ein paar Freunde, die faſt täglich eine Abendſtunde an ſeinem Theetiſch zubrachten, belebten ſeine Häuslichkeit. Sein eigentlicher Beruf, die Anordnung der Bibliothek, gab ihm keine Genugthuung; ſeine Briefe an Heyne erwähnen den eigentlich ganz elenden Beſtand dieſes Inſtituts, ſowie die unaufhörlichen Hinderniſſe, die ſeine Thätigkeit zu ihrem Beſten hemmten. Vielleicht hätte er ſein Verſprechen, ein naturhiſtoriſches Collegium zu leſen, eifriger halten

ſollen, und ſich durch irgend eine geſchickte Wendung ein brillantes Auditorium verſchaffen können. Unter dem jungen Geſandtſchaftsperſonal, unter dem jungen Adel hätte ſich vielleicht eine kleine Zahl Zuhörer gefunden, deren Beifall ihm eine beſſere Stellung zu der Hofwelt gegeben hätte *). Forſter war in der Behandlung der Wiſſenſchaft weit vom alten Profeſſorpedantismus entfernt, aber die Fügſamkeit, die Leichtigkeit, das Ernſte zum Kurzweiligen zu machen, hatte er nicht. Seine zunehmende, auf ſeine Heiterkeit, ſeinen Muth ſo traurig wirkende, ſeine Empfindlichkeit ſchärfende Kränklichkeit verſtimmte ihn immer mehr gegen die Geſellſchaft und gegen ſich ſelbſt. Der Ton des Geſprächs in ſeinem Hauſe, die Art der Unterhaltung, die Einfachheit der Bewirthung, ſonderten ihn von der ächten mainzer Wohllebelei ab. Die Abneigung gegen zahlreiche Landpartien und Tafelhalten, welche ſeine und ſeiner Frau verſchiedene Bildung und ökonomiſche Urſachen gleicherweiſe unterſagten, brachten es bald dahin, daß ſie Beide in der mainzer Welt gänzlich vergeſſen und überſehen wurden, indeß ihr kleiner, aus Ausländern zuſammengeſetzter Cirkel ſehr häufig allen Anforderungen des Geiſtes entſprach.

*) Forſter wäre gewiß der erſten Aufforderung zu einem wiſſenſchaftlichen Vortrage der Art gefolgt. Er gab einem Sohn der Frau von Cudenhoven über Jahr und Tag ganz unentgeltlich Unterricht in der Naturgeſchichte. — Es fehlte an Wißbegierigen, nicht an ſeiner Bereitwilligkeit, ſein Wiſſen mitzutheilen. Aber Schüler ſuchen, ſich anbieten — das war ſeinem Weſen nach unmöglich.

Dieſer Gegenſatz mußte Mißfallen an den Bewohnern von Mainz, ein Mißachten ihres Bildungsſtandes erzeugen, das ſpäterhin nicht ohne Wirkung blieb. Nicht ohne Grund ward der Mangel an geiſtiger und geſellſchaftlicher Entwickelung in dem Charakter der Regierung geſucht, und von da bis zur Diſcuſſion über Verfaſſung und Verbeſſerung zu ſchreiten, war die Tendenz der Zeit. Forſter hatte ſich die Theilnahme am öffentlichen Wohl, den Freimuth, es zu beſprechen, in England, dem er ſeine Bildung verdankte, angewöhnt; ſeines Vaters Denkart hatte ihn dort in die Oppoſition geſtellt, und ſeine Unzufriedenheit mit dem Beſtehenden, ſein Tadel und ſeine Sarkasmen waren von ſeiner Seite Art und Weiſe der Oppoſition. Wenn aber bei Englands Verfaſſung die Maſſe der Oppoſition eine, durch ihre Anſicht berufene, durch Vernunft und Nothwendigkeit geheiligte Controle der Geſetzgeber und der Handhaber iſt, heißt ſie in Staaten, deren unſichere und undeutliche Verfaſſung vor jeder Bemühung verwahrt werden muß, Widerſetzlichkeit, und der Einzelne in ihr Aufrührer. — Die Preſſe war damals viel kühner als das Wort, weil ſie ſpeculativer war. Dennoch dachte man in Deutſchland noch gar nicht daran, daß etwas Gedrucktes etwas Andres als ein Leſebuch ſeyn könnte; Bücher las man von Amerikas Befreiungskrieg, von Roms Kriegen gegen Karthago, ſpäter von den Parlamentsverweiſungen in Frankreich, von der Herabwürdigung der Königin in der Halsbandgeſchichte, von der Berufung der Notabeln — alles mit

ruhiger Neugier. Göthe drückte dies nach dem Leben wahr aus, in ſeinem Fauſt, wo die Bürger von dem Genuß des Zeitungsleſens ſprechen, und die Kühnheit der Anſicht und des Ausdrucks manches literariſchen Products jener zehn Jahre (ſeit Joſephs II. Selbſtregierung) ſetzen jetzt in Erſtaunen *).

Einzelne Anſichten und Aeußerungen über eine herannahende Kriſis in den Verhältniſſen der europäiſchen Staaten, die ſich in mancher von Forſter's Schriften damaliger Zeit, auch in ſeinen Briefen finden, blieben durch ihre Vereinzelung und Unzuſammenhang eine Kannegießerei **). Er hatte keine einzige politiſche Correſpondenz, er war mit den in den erſten achtziger Jahren unterdrückten politiſchen Orden nicht in dem allerentfernteſten Verkehr, ſeine Glücks- und Arbeitsplane bedurften, hofften, ſuchten Fürſtengunſt, und ſeine Gewohnheiten und Neigungen hielten ihn von allem Verkehr mit der Volksclaſſe entfernt. Alſo ſpeculativ, theoretiſch, raiſonnirend ſah ihn ſein nächſter Freundescirkel, ſo wie

---

*) Zum Beweiſe erinnere ich an die Briefe eines reiſenden Franzoſen, an Fauſtin, an die Marrokaniſchen Briefe, an manches Gedicht von Voß, von Stollberg, an Claudius's erſtaunliche Worte in einem Neujahrsgedicht einer früheren Zeit. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, lauten ſie:

Der König ſey der beſte Mann,
Sonſt ſey der Beßre König.

**) Dieſe Anſicht der Dinge theilte er mit den beſten Köpfen und einſichtsvollſten Staatsdienern; man ſehe zum Beiſpiel Joh. Müller's Briefe, 5. Thl. 175. Brief und die folgenden.

ſeine vertrauteſten Correſpondenten die politiſchen Begebenheiten bis zum Herbſt 1792 behandeln. Seine ökonomiſche Lage hatte ſich in den vier Jahren ſeines mainzer Aufenthalts nicht verbeſſert. Seiner täglichen Hausordnung, wenn man ſie mit ſeinem feſtgeſtellten Einkommen verglich, war dieſes keineswegs zuzuſchreiben, ſein Tiſch war ſehr frugal, ſeine Frau beſchäftigte ſich wenig mit Putz, Beide beſuchten ſelten das Schauſpiel, ſpielten niemals, und ihre Gaſtfreiheit konnte, bei der Einfachheit ihrer Bewirthung, in jener wohlfeilen Zeit gar nicht unter die Unkoſten gerechnet werden. In Wohnung und Hauseinrichtung that er mehr als nothwendig war — ſich überall beengt und verkümmert fühlend, ſuchte er darin einen täuſchenden Erſatz. — Aber er unterwarf ſein Bedürfniß gelehrter Hülfsmittel keiner Berechnung, und ſeine kränkliche Unruhe, ſein zur Gewohnheit gewordenes Bedürfniß eines ſteten Wechſels von äußern Eindrücken veranlaßten Ausgaben und Reiſen, die ihn in ſteter Nothwendigkeit, auf Geldmittel zu ſinnen, erhielten. Dieſes Bedürfniß gab auch ſeinem Verlangen, England wiederzuſehen, einen anſcheinenden Grund. Er nahm ſich vor — nicht ohne ſich mit einigem Erfolg zu ſchmeicheln — bei der engliſchen Regierung noch einen Verſuch zu machen, ob ſie ihm nicht jetzt einen geringen Theil deſſen auszahlen würde, was rechtenshalber ſeinem Vater und ihm, als Belohnung für ihre Seereiſe mit Cook, hätte zukommen ſollen. Sein zweites Project bei dieſer Reiſe war, Unterſtützung zu einem umfaſſenden

LB COBURG Cas.

Werk über die Südſee zu finden, deſſen großen Entwurf er ſchon 1788 dem Buchhändler Voß in Berlin mittheilte *). Seit ſeiner Niederlaſſung in Deutſchland

*) Er mag hier ſeinen Platz finden, um die Gelehrten der jetzigen Zeit von Forſter's damaliger Abſicht zu unterrichten.

Allgemeine Geſchichte der Inſeln im Südmeer, näher auseinanderſetzen, und zugleich die Bedingungen mittheilen, welche ich von Ihnen zu erhalten wünſche, falls Sie den Verlag übernehmen.

Meine Abſicht iſt zunächſt geographiſch, d. i., ich gedenke alles genau und vollſtändig zuſammenzufaſſen, was bisher von den erſten Zeiten, d. i. vom Jahr 1511 an, bis jetzt in der Südſee entdeckt worden iſt, mit Inbegriff von Neuholland und Neuguinea, jedoch ſo, daß die eigentlichen oſtindiſchen Inſeln, welche man zu Aſien zu rechnen pflegt, ich meine die Philipinen, die Molucken oder Gewürzinſeln, und die Sundaiſchen Inſeln zwar ausgeſchloſſen bleiben, aber als Grenzpunkt kurz erwähnt werden. Bei jeder einzelnen Inſel wird, ſo wie ſichs thun läßt, ihre geographiſche Lage mathematiſch, nach Länge und Breite beſtimmt, ihr Umfang, ihre Figur, ihre Häfen und ihre Beſchaffenheit beſchrieben, und dabei zugleich auf die Naturproducte, ſo weit es, ohne Weitſchweifigkeit und ohne Langeweile zu erregen, angeht, Rückſicht genommen.

Um aber den Endzweck der Unterhaltung noch vollſtändiger und gewiſſer zu erreichen, muß bei jeder Inſel, oder Gruppe von Inſeln, nicht nur eine kurze Geſchichte ihrer Entdeckung, und von welchen Europäern ſie beſucht worden, vorhergehen, ſondern es muß auch die Verfaſſung des Volks, welches ſie bewohnt, beſchrieben, und die weſentlichſten Beſonderheiten ihrer politiſchen, religiöſen und ſittlichen Einrichtung dargeſtellt werden, ſo daß man allenfalls bei der Leſung unſeres Buchs alle Reiſebeſchreibungen entbehren kann.

Am Ende würde ich 1) eine ganz vollſtändige Tabelle aller Inſeln, mit ihrer Länge und Breite, 2) ein überaus complettes Regiſter aller im Werke vorkommenden Namen von Inſeln, Vorgebirgen, Städten, Flecken, Bezirken, Häfen, Menſchen, Naturproducten u. ſ. f. ausarbeiten, wodurch das Buch ſeine Brauchbarkeit um vieles vermehrt erhalten würde.

war das ſein Hauptaugenmerk geweſen; er ließ in London mit ſehr großen Koſten eine große Zahl Handzeichnungen in Tuſche und in gouache von vorzüglichen engliſchen Künſtlern verfertigen *), und durch zahlloſe Exerpte hatte er dazu vorgearbeitet. Alles aber, was zu dieſem Zweck aufgezeichnet war, konnte nur von Forſter benutzt und verſtanden werden. Dieſe Arbeit, deren Plan mit jedem Jahre durch Vervielfältigung der Seereiſen an Umfang zunehmen mußte, blieb mit vielfachen Abänderungen das Ziel ſeines literariſchen Beſtrebens bis zu ſeinem Tod! —

Forſter ſchmeichelte ſich für dieſes Werk in London einen Verleger zu finden, oder die Unterſtützung eines Privatmannes, um es einem deutſchen Buchhändler in Verlag geben zu können **). Ein drittes Project hätte der Zufall ſehr leicht begünſtigen können: — er wollte ſich nach einem reichen jungen Engländer umſehen, den man ihm zur Erziehung anvertraue, den er auf weiten Reiſen begleiten werde, der ungemein viel Geld bezahlen ſolle. Dieſe Projecte, deren Erfüllung alle im Kreiſe der Möglichkeiten lag, beſtimmten ihn, ein kleines Capital, den Reſt ſeiner von Rußland bezogenen Summen, auf dieſe Reiſe nach England zu wenden.

---

*) Nach Forſter's Tod wurden ſie von dem Herzog Ernſt von Gotha um einen ſehr mäßigen Preis gekauft.

**) Aus Forſter's Briefen ſehen wir, daß er nach ſeiner Rückkehr von London bis kurz vor der letzten Entwickelung ſeiner Verhältniſſe in Deutſchland, eine ſolche Unterſtützung ſuchte.

Die fortſchreitende Zeit hatte nun ſeine Frau mit den Erforderniſſen einer Haushaltung hinlänglich bekannt gemacht, um ſie zu belehren, daß einſeitiges Sparen, Vereinfachen, Eintheilen nicht hinreiche, um Forſter's ökonomiſche Sorgen zu erleichtern. Aber die Befugniß, ſeine Projecte zu durchkreuzen, fiel ihr nicht ein, da ſie deren Ausführbarkeit nicht überſah, und die Betrachtung, daß er in deren Ausführung ſeine Zufriedenheit ſetze, jede andre überwog. Er war froher bei der Ausſicht dieſer Reiſe, er hoffte von ihr, er malte ſich eine bequemere Zukunft nach ſeiner Rückkehr, und wie unſicher ihr auch die Grundlage dieſes Gebäudes vorkam, fand ſie doch nicht hinreichende Gründe, ſich ſeinem Plan widerſetzen zu wollen.

Keine ſeiner Erwartungen ward befriedigt. Seine Briefe thun ſeiner Fehlſchlagungen kund. Es ſchien ihn kein Segen auf keinem Schritt dieſer Reiſe begleitet zu haben. Ihr einziger Gewinn war wohl die Freundſchaft, die ſie zwiſchen ihm und ſeinem Reiſegefährten — dem allverehrten Alexander von Humboldt — ſtiftete. Die einzige Bemühung, die ihm — gar nicht zu ſeinem ökonomiſchen Vortheil — gelang, beſtand in einer Abrede mit einem bekannten Buchhändler, der ihm fortan eine Menge Bücher, Karten, Brochuren bei ihrer Erſcheinung zuſendete, deren Ankauf Forſter immer als ein wohlangelegtes Capital anſah, deſſen Betrieb aber ſeinem unſteten Geiſt nur Nahrung gab, ohne daß deſſen Benutzung hinreichende Zinſen getragen hätte.

Das Project, daß ihm ein reicher junger Engländer zur Erziehung gegeben werden möchte, blieb dennoch nicht ganz ohne Folgen. Es iſt mir nicht bekannt, durch welche Verbindungen in England der Sohn eines angeſehenen Mannes von großer Verwandtſchaft als Koſtgänger in ſein Haus kam. Thomas Brand, jetziger Lord Dacres, bedurfte keiner Erziehung mehr, er war ein Jüngling von ſeltenem Ernſt des Geiſtes, den edelſten Sitten, mit vielen Kenntniſſen und einem lebhaften Trieb nach Wiſſen ausgerüſtet. Seine nächſte Abſicht bei ſeinem Aufenthalt in Deutſchland war die Erlernung des Deutſchen, um Kant's Schriften in ihrer Urſprache leſen zu können. Hier zeigte ſich nun der Gegenſatz zwiſchen Forſter's unaufhörlichen Gewinnſtesprojecten und der Edelmüthigkeit ſeines Benehmens in Geldſachen. Statt ſich die Gelegenheit einer Penſion von einem reichen Engländer zu Nutze zu machen, berechnete er ſie für einen deutſchen Beutel, und jeder Geldvortheil fiel hinweg. Aber auf ganz andre Art wichtig für Forſter's Verhältniſſe ward, wie deſſen ſpätere Briefe zeigen, dieſer ſchätzenswürdige junge Mann.

Die beiden lebhafteſten Eindrücke, die Forſter von ſeiner Reiſe zurückbrachte, waren Mißvergnügen über England, und eine enthuſiaſtiſche Freude über Frankreich, das er in dem günſtigſten Moment ſeiner großen politiſchen Bewegung, in den Tagen des Bundesfeſtes 1790 durchreiſt war. In ſeinen Anſichten drückt ſich der Enthuſiasmus aus, den damals die edelſten Männer mit

ihm für die reine Sache der bürgerlichen Freiheit theilten. Dieſe beiden Eindrücke trugen viel dazu bei, ſeiner Theilnahme an der franzöſiſchen Revolution mehr Perſönliches zu geben. Er hatte ihre Erfolge in dem ſchönſten Bilde der freieſten Ergießung von Freude und Einigkeit geſehen. Erſt jetzt war ſie für ihn in die Wirklichkeit übergetreten; alles, was fortan dort vorging, knüpfte ſich an dieſe Wirklichkeit, jeder Handelnde, Redende hatte für ihn ein perſönliches Intereſſe gewonnen. Zwei Jahre lang nährte ſich ſeine Phantaſie und ſein Geiſt mit dieſer großen Begebenheit, und ohne auf die entfernteſte Weiſe mit ihr in Berührung zu ſtehen, bereitete dieſes Intereſſe ihn zu dem Standpunkt vor, auf den ihn die Begebenheiten des Octobers 1792 verſetzten.

Unter manchem häuslichen Unfall verfloſſen die nächſten zwei Jahre; Forſter's Geſundheit ward immer wankender, ſeine Frau verfiel in ein langes Bruſtleiden, das ihr gut that, da es in ihrem zu lebhaften Geiſt durch die Ahnung frühen Todes die Kraft entwickelte, die zu üben ſie ſpäterhin berufen ward. Die Geburt und der frühe Tod von zwei holden Kindern, deren eines an der Einimpfung der Kinderblattern ſtarb, war in dieſen zwei Jahren eine der erſten Anforderungen an dieſe Kraft und gab Forſter's hypochondriſcher Anſicht ſeines Looſes noch mehr Nahrung. Dennoch war ſein häusliches Leben immer das Liebſte, was er und ſeine Frau kannten. Innige Achtung, ſchonende Nachſicht erhielt die Würde ihrer Verbindung; gleiche Denkart über das

Sichtbare und Unſichtbare, was den Menſchen angeht, gleiche Theilnahme an allem Wiſſen, allem Schönen, allem Guten vereinte ſie, gab Forſter'n ſtets neuen Antrieb zu ſeinen Arbeiten, gab ſeinen Mußeſtunden ſtets neuen Stoff zu geiſtiger Unterhaltung. Aus ſolchen Elementen mußte eine Vereinigung beſtehen, die keine Veränderung der Form aufzulöſen vermocht hat.

So wie meine Nachrichten und ſeine Briefe ihn ſchildern, wird der Seelenforſcher mit mir ſich in der Beſorgniß vereinen, daß der Beruf eines auf ſeinen Amts- und Schriftſtellererwerb beſchränkten deutſchen Gelehrten ihm nie Befriedigung gewährt haben würde. Dieſer Seelenforſcher entſcheide auch, welcher andre Beruf einen größeren, ſicherern Einfluß auf ſeine dauernde Zufriedenheit hätte haben können. In ſeinem zweiten Brief an Elhuyar bezeigt er die Luſt, die gelehrte Laufbahn ganz zu verlaſſen und ins adminiſtrative oder diplomatiſche Fach überzugehen. Ob ſeine Fähigkeiten ihn dabei begünſtigt haben würden, könnten ſeine adminiſtrativen Leiſtungen nach der Einnahme von Mainz faſt glauben machen; wahrſcheinlich beförderte ſeine Neigung zu dieſem Fach ſeine Thätigkeit in den Begebenheiten der mainzer Revolution. Der deutſche Stubengelehrte — wie man eine Gattung nun allmälig ausſterbender, ſehr würdiger Männer unter uns nennt — hätte ſich beim Einrücken der Republikaner vorſichtig in ſein Studirzimmer eingeſponnen und fort theoretiſirt; die Natur von Forſter's Geiſtesbildung — ja die Art ſeiner Kennt-

niſſe machte ihn von jeher zu dieſer Beſchränkung unfähig, und hier darf ich wohl die Abweſenheit einer ſchulgerechten Erziehung zur Wiſſenſchaft als eines der Hinderniſſe nennen, die ihm auch den Lehrſtuhl verhaßt machten. Sein Wiſſen überſtieg wohl das Wiſſen manches großen Kathedermanns, aber der kleinſte mochte leicht mehr Geſchicklichkeit haben, ſeine angelernten Kenntniſſe in Reihe und Glied aufmarſchiren zu laſſen. — Nur das giebt Kathederſicherheit. Eine Stelle als Akademiker, mit völlig freier Anwendung ſeiner Zeit, würde ihm als Gelehrten die möglichſt günſtige Lage verſchafft haben. Aber dabei hätte er der reichſten literariſchen Hülfsquellen bedurft, und ohne beſondere freigebige Beförderung ſeiner literariſchen Plane würde auch da ſeine Zufriedenheit nicht lange gedauert haben. In der Staatsverwaltung möchten ihn ſeine theoretiſchen Anſichten nicht lange mit ſeinen Obern, mit ſeinen Collegen in Eintracht gelaſſen haben, und mit ſo vielen Kenntniſſen ausgeſtattet, hätte er wahrſcheinlich bald mit Bekümmerniß empfunden, daß der praktiſche Staatsmann ſo vieles Wiſſen, was ſeinem Geiſt Schwungkraft gegeben hatte, gar nicht bedarf. Wirklich war eine neue Entdeckungsreiſe, ein Ruf nach den Philipinen, nach Mexiko, eine Fußreiſe durch Indien, wie er ſie in dem letzten Jahr ſeines Lebens beabſichtigte, der einzige Weg, auf dem er den ſtets erneuten Reiz zum Leben gefunden hätte. Ob ſeine Geſundheit einem ſolchen Unternehmen gewachſen geweſen wäre, iſt ſehr zweifelhaft — doch der Tod war ihm

nie furchtbar — dieſer ernſten Macht gegenüber verſammelten ſich um ihn alle ſchönen Eigenſchaften ſeines Herzens, alle klaren Anſichten ſeines Geiſtes — ſo hätte er ihn im Seeſturm, ſo in den Thälern der Cordilieren, ſo unter den indiſchen Palmen empfangen.

Neben den ſchwer zu gewährenden Bedingungen, Forſter's äußere Lage ſeinen Bedürfniſſen entſprechend zu bilden, ſtanden manche Verſtandesanſichten über die herzlichen Verhältniſſe des Lebens ihm im Wege, die er nicht ſich ſelbſt abſtrahirt, ſondern, als ſeine Eigenheiten begünſtigend, ſich angeeignet hatte. Da dieſes das Heiligthum des Menſchen iſt, das auch von der behutſamſten Erörterung verletzt wird, bemerke ich nur, daß die Anſichten von Jacobi's Woldemar über Liebe und Freundſchaft wohl ſehr auf ihn gewirkt und ſeine innere Zufriedenheit wenig befördert haben mögen. Mancher gute Kopf jener Zeit abſtrahirte ſich aus dem ſpitzfindigen verbiage dieſes geiſtvollen Buches eine gegen reine Sittlichkeit und der zu ihr erforderlichen Selbſtherrſchaft anſtrebende Art, ſich zwiſchen erhabenen Gedanken, edeln Gefühlen und krankhaft thätiger Sinnlichkeit abzufinden. — Damals wagte man nicht eine ſolche Anſicht Woldemar's zu äußern, Friedrich Schlegel's vortreffliche Charakteriſtik dieſes Buchs und ſeines Verfaſſers ward von dem größten Theil des Leſepublicums verworfen — und iſt jetzt von ihm vergeſſen, ihm unbekannt; wie ſo vieles Schöne und Geiſtreiche nach zwanzig Jahren bei uns unbekannt wird. — Die einfachen Elemente zu einem

ruhigen bürgerlichen Wohlergehn waren alſo, meiner Anſicht nach, Forſter'n verſagt, allein einzelne glückliche Zufälle, wie ſie wohl andern Sterblichen beſchieden ſind, würden ihn bei einem ungeſtörten Gang der öffentlichen Angelegenheiten hingehalten haben. Dazu hätte eine Unterſtützung zur Herausgabe ſeines Werks über die Südſee, um die er ſich noch im Auguſt 1792 durch den bekannten Pariſer Grimm bemüht hat, vieles beitragen können. — — Von den näheren Umſtänden dieſes Plans finde ich gar keine Nachricht. Die Verſetzung an eine größere Bibliothek würde ihm Muth gegeben haben, ein größerer Reichthum an gelehrten Hülfsmitteln würde vielleicht ſeine Ausgaben mit ſeiner Einnahme in beſſeres Verhältniß geſetzt haben — ja, wie der Moment der Entſcheidung gekommen war, hätte noch eine Wendung des Schickſals ſtattfinden können, die ihn von ſeinem Uebertritt an Frankreich abgehalten hätte; — der junge Engländer that ihm ſchon damals, nach dem Einzug der Franzoſen in Mainz, den Vorſchlag, der ſpäterhin noch einmal in Anregung gebracht wurde: er wollte Forſter'n mit ſich nach Italien nehmen, ihn der mainzer Revolution gleichſam entführen. Das hätte Forſter'n jetzt gerettet, ihn auf ein Jahr geſichert, und hernach hätte — ſo hoffte ſeine Frau mit altväteriſchem Glauben — hernach hätte Gott weiter geholfen. Auf dieſem Weg war aber ſeine Frau und ſeine Kinder nicht verſorgt. Der junge unmündige Mann durfte ſich einen Reiſegefährten wählen. — Hätte damals ein hülfreicher Sterblicher mit

den dürrſten Worten geſagt: „ſchickt Weib und Kinder zu mir, und ſucht außer Frankreich ein Unterkommen", ſo würde Beider Schickſal wahrſcheinlich eine ganz andre Wendung genommen haben. — Doch ein friedliches Glück konnte ihm auch dieſer Ausweg nicht verſprechen, ſchon deßhalb nicht, weil die Umwälzung der Verhältniſſe und der Begriffe, denen er in Mainz entgangen wäre, ihn nach Italien und allenthalben hin verfolgt haben würde, und die heitere Herrſchaft über ſich ſelbſt war er wahrſcheinlich beſtimmt erſt nach noch größeren Stürmen zu finden.

Forſter's Denkart über die öffentliche Sache mußte in den Verhältniſſen, in denen Mainz ſich befand, durch die Geſinnung ſeines Fürſten über die franzöſiſche Revolution und die Nähe der franzöſiſchen Grenzen ſtets neue Nahrung erhalten. Das, was man damals, Jedem verſtändlich, Ariſtokratismus nannte, zeigte ſich dort in ſeiner ganzen Blindheit und Blöße. Die Kurzſichtigkeit der politiſchen Anſichten, die Kleinlichkeit der Maßregeln, die Selbſtſucht der Urtheile drangen das Gefühl der Nothwendigkeit auf, das Ende ſolch eines, die Nation erniedrigenden Zuſtandes zu wünſchen *). Der tägliche Verkehr mit den auch Mainz anfüllenden coblenzer Emigrirten ſättigte mit Verachtung ihrer Elendigkeit, und der da-

*) Daß der Kurfürſt durch ſeine Politik den franzöſiſchen Einbruch beförderte, zeigen uns Johannes von Müller's Briefe, z. B. 5. Thl. 175. Brief und die folgenden.

malige Charakter der Revolution erſchien wie die Wiedergeburt des alten Europa. Viele von Forſter's Correſpondenten und Bekannten theilten ſeine Bewunderung derſelben und äußerten ſich weit enthuſiaſtiſcher darüber als er ſelbſt. Sie dachten entweder gar nicht nach — was der Fall ſehr kluger Menſchen iſt — oder ſie glaubten wirklich, daß eine große Nation durch einige herrliche Reden und Beſchlüſſe wiedergeboren werden könne. So lange ſich dieſem angenehmen Schauſpiel gemächlich vom Sopha oder Schreibtiſch aus zuſehen ließ, bewunderten ſie es mit Wohlgefälligkeit, da ſie manches in ſchönen Phraſen hatten drucken laſſen, was jetzt auf der Rednerbühne erſchallte und ſogar edelmüthig zum Geſetz erhoben ward. Wie aber der Streit zwiſchen dem guten und böſen Princip begann, nahmen ſie es erſchrecklich übel, und wollten mit einer Revolution nichts zu thun haben, die, wie alle menſchliche Dinge, Gegenſätze von Böſem und Gutem, von Recht und Unrecht herbeiführte. Forſter hegte freilich enthuſiaſtiſche Hoffnungen, allein er war früh überzeugt, daß der Preis, um den eine beſſere Verfaſſung erkauft werden könne, nicht nach dem gewöhnlichen Marktpreis bürgerlicher Ruhe abzumeſſen ſey. Deßhalb blieb er bei allen Uebeln, die er um der öffentlichen Sache willen der Nation auferlegt ſah, gefaßt, ſo lange er ſie für den Preis jenes Gutes anſah. Wie aber die Erkenntniß der tauſendfältigen Uebel ſich ihm aufdrang, welche Selbſtſucht und Verrath dem Volk auflegte, brach ihm das Herz.

Bei der Annäherung der Cuſtine'ſchen Armee ließ die gänzliche Unerfahrenheit in Kriegsbegebenheiten — nach einem dreißigjährigen Frieden konnten nur noch Greiſe erzählen, wie es im Kriege dem Bürger ergehe — Forſter'n in der unbeſonnenen Ruhe, welche ſeine Briefe ausdrücken. Seine Luſtigkeit in dieſem Moment war von Neugier, von Freude an dem Fortgang der republikaniſchen Waffen, von muthwilliger Schadenfreude über die elende Furcht und Flucht des Adels, von Ekel über die Prahlerei und Inſolenz der vornehmen Emigrirten zuſammengeſetzt. Kein Schatten eines Verhältniſſes weder in Frankreich noch in dem feindlichen Heere fand ſtatt; für die nächſte Zukunft hatte Forſter kein Bild. Hätte man ihn darüber befragt, ſo würde er ſich ein ſolches nach der hiſtoriſchen Erinnerung irgend einer Stadteinnahme aus dem ſiebenjährigen Krieg zuſammengeſetzt haben. Eine Belagerung war nicht zu fürchten, bei den Vertheidigungsmitteln, die ſich in der Stadt befanden, und dem gänzlichen Mangel an einer Garniſon. Die Anſtalten, welche zu einer Vertheidigung gemacht wurden, konnten nur Spott erregen — mit eben dem Recht wie der Ausſpruch mehrerer Schriftſteller, daß die Stadt durch Verrath übergeben worden ſey. Wenn eine Feſtung nicht den vierten Theil der nöthigen Beſatzung hat, nicht Geſchütz, nicht Vorräthe, ſo bedarf es keines Verraths, um durch eine rechtliche Capitulation übergeben zu werden. Dieſe Behaupter bedenken nicht, daß ſie den armen Befehlshaber von Mainz, nachdem er durch

Prahlerei ſich lächerlich gemacht, nun noch dazu durch dieſe Anklage entehren. Hatte ein Verrath ſtatt, ſo war es der des Fürſten, der durch ſeine Politik ſeine Reſidenz dem Angriff des Feindes ausſetzte, ohne ſie in Vertheidigungsſtand zurücklaſſen zu können. — Solche Beſchuldigungen durften damals Partei gegen Partei ſich machen; jetzt gehört dieſe Begebenheit vor das Gericht der Geſchichte.

Bei der Annäherung der franzöſiſchen Truppen war die Flucht der Einwohner ſo allgemein, wie ihre Mittel es erlaubten. Bei der Mehrzahl war es paniſcher Schrecken, bei Andern böſes Gewiſſen, das ſich ſelbſt eine eingebildete Wichtigkeit gab. Dieſe Menſchen fürchteten die Strafe ihrer ariſtokratiſchen Kannegießerei, denn etwas Wirkſameren als Kannegießerei waren ſie gewiß nicht fähig geweſen. Die Mäßigung, mit der die Republikaner in Speier und Worms das Eigenthum und den Privatmann geſchützt hatten, beruhigte nicht; viele führten ihre beſte Habe mit ſich hinweg, nicht nur Koſtbarkeiten — nein, ſehr nichtsbedeutende Menſchen luden ihr ſämmtliches Hausgeräth auf die Wagen, und drückten damit eine Anſicht der Dinge aus, die bis dahin den Franzoſenfreunden ganz fremd geblieben war und Forſter's Spott erregte. Endlich wurde die Stadt von Cuſtine's Heerhaufen eingeſchloſſen. Ob dieſer ſtark genug war, den weitläuftigen Umkreis der Feſtung zu belagern, wußte Forſter nicht, und ſeine Vermuthungen, und die ihm zukommenden Nachrichten, waren, wie auch

ſeine Briefe an Huber beweiſen, unſicher und falſch. Huber, der damals als chargé d'affaires des ſächſiſchen Hofes in Mainz lebte, hatte bei der erſten Annäherung des Feindes, da ihm für dieſen Fall keine Verhaltungsbefehle von ſeinem Fürſten zugekommen waren, mit den andern Geſandtſchaften Mainz verlaſſen, um in Frankfurt weitere Verfügungen zu erwarten. Sein Warten war vergeblich, er ging ein paar Mal ab und zu, zwiſchen Mainz und Frankfurt, bis die Bewegung Cuſtine's deſſen Abſicht, Mainz zu beſetzen, nicht mehr bezweifeln ließ, worauf er Frankfurt nicht wieder verließ, bis ihn ſein Hof im folgenden Frühjahr nach Dresden zurückrief.

Wenn die Einwohner von Mainz, und Forſter mit ihnen, über die Zahl der Belagerungstruppen in großer Unwiſſenheit waren, konnten ſie über den Vertheidigungszuſtand der Stadt, der ihnen vor Augen lag, nicht getäuſcht werden. Sie war leer von Truppen, und man ſah keine ſolchen einrücken; es gab keine Magazine, und man ſah keine Magazine anlegen; die Feſtungswerke waren größtentheils ſeit langer Zeit verſäumt, und nicht hergeſtellt worden. Das Fällen der ſchönen Bäume in der Favorite, der Ankauf von einigen Tauſend Palliſaden, einige hundert Klafter Brennholz, welche man, zur Sperrung der Chauſſee von Worms her, unter der Favorite in den Weg warf, konnte unmöglich für Mittel, den Feind abzuhalten, angeſehen werden. Das waren Thatſachen, die, ehe eine feindliche Macht die franzöſiſche Grenze überſchritt, wie hundert andre Gegenſtände des

Geſpräches, mit zufälligen Beſuchern der Rheingegend oft beredet worden waren; mit Männern vom Handwerk aber nie, denn Forſter war mit keinem Militair, noch einem der Männer, die ſpäterhin als Revolutionaire auftraten und vielleicht ſich von dem Zuſtand der Sachen zu unterrichten geſucht hatten, in irgend einem Verkehr. Dorſch *) war ſchon über ein Jahr von Mainz entfernt, den achtungswürdigen Blau **) ſah er ſehr wenig, und der revolutionirte nie, er war nur Republikaner; und mit Wedekind, der nicht ſein, ſondern ſeiner Frauen Arzt war, war er ſo wenig gleich geſtimmt, daß er mit ihm auch nicht über Politik discutiren konnte. Zu dieſen Thatſachen kam der Charakter der Perſonen, welche die Räder der ablaufenden Staatsmaſchine dirigirten — und ſo iſt es begreiflich, daß Forſter's Kannegießerei — denn weiter war es rückſichtlich ſeiner damaligen Wirkſamkeit doch auch nichts — die Einnahme von Mainz ohne förmliche Belagerung mit vollem Recht für unzweifelhaft hielt. Geſchichtliche Nachrichten, denen ich vollkommenen Glauben beimeſſe, verſichern, Cuſtine habe gar kein Belagerungsgeſchütz bei ſich gehabt. Der Com-

*) Früher Prieſter und Profeſſor in Mainz, nachmals im adminiſtrativen Dienſte von Frankreich unter den ſich folgenden Regierungsformen.

**) Ebenfalls Prieſter und Profeſſor. Ein vortrefflicher Menſch! — er ſtarb an den Folgen ſeiner Gefangennehmung, ſeines Transports auf die Feſtung Königſtein, und ſeiner Gefangenſchaft daſelbſt, an einem Zehrfieber.

mandant hielt es demnach für ſicherer, mit ernſten Maßregeln zu beginnen, und ließ, nachdem die Stadt von dem franzöſiſchen Heerhaufen umgeben war, einen Befehl an alle Einwohner ergehen, zum Löſchen der vom feindlichen Geſchütz entzündeten Häuſer Fäſſer mit Waſſer unter den Dächern bereit zu halten. Nun wies Forſter ſeine Frau an, Wäſche und Schriften in Koffer zu packen, und in die Keller zu ſchaffen, auch ſich ſo einzurichten, daß ſie die Betten der Familie unten zurichten könne. Glaubte er an ein Bombardement? — ich weiß es nicht. Ein Deutſcher unter Cuſtine's Officieren, der Forſter's erſte Einquartirung ward, windbeutelte von glühenden Kugeln, die Cuſtine der Stadt zugedacht habe, wenn die Capitulation verzögert worden wäre; mehr als ein franzöſiſcher Officier, der ſpäter in Forſter's Haus kam, lachte über dieſe Prahlerei, da dieſe glühenden Kugeln weder vorhanden, noch nothwendig geweſen wären. — Forſter's Frau fürchtete ſich nicht; ſie ſah der nächſten Stunde an Forſter's Seite mit eben der Faſſung entgegen, wie ſie ihm vor ſieben Jahren nach Polen gefolgt war. Jugendmuth begeiſterte ſie, der Gefahr entgegen zu gehen, und mit Recht nannten das Leute, die in Sicherheit und kühl waren, Ueberſpannung; nur glaubten ſie, ſie würde von dem jedesmaligen Gegenſtand ihres Strebens erregt, da dieſe Art, eine Sache anzufaſſen, nur Folge des Mißverhältniſſes zwiſchen ihrer Klugheit und ihrer Kraft war, bei dem der Gegenſtand, der ſie bethätigte, kaum in Betracht kam. Ob Mainz belagert

werden würde, ob erobert, darüber machte ſie ſich keine Vorſtellung; ſie war nur entſchloſſen, jedes Ereigniß mit Forſter zu theilen.

Ich glaube, Forſter machte ſich auch kein deutliches Bild von der nächſten Zukunft; der Augenblick war ihm erleichtert, denn die Erwartung, die Bewegung um ihn her, die augenblickliche Aufregung der Menſchen aus ihrer dumpfen Alltäglichkeit that ihm phyſiſch wohl, er entzog ihn dem Schreibtiſch, er rechtfertigte es, wenn er bei der allgemeinen Unſicherheit nicht über die Zukunft nachdachte, und wenn ſie ſich ihm einmal darſtellte, bot ſie ſeiner Einbildungskraft Wechſel und Möglichkeiten, die er wie immer in die Berechnung der Wirklichkeit aufnahm. Cuſtine warf einige Kanonenkugeln in die Stadt. Sie fielen zum Theil vor Forſter's Haus, das dem gräflich Schönborn'ſchen Garten gegenüberlag, nieder. Frau Forſter ſaß mit ihren kleinen Mädchen im Hintergrund des Zimmers im Erdgeſchoß, und erzählte ihnen aus Tauſend und eine Nacht; war das Muth? keineswegs! denn dann hätte ihre Vernunft die Gefahr beurtheilen müſſen. Es war das angenehme Gefühl der Kraftübung im Begegnen der ihr ganz undeutlichen Gefahr. Am Abend des Tages begann das Feuern lebhafter zu werden, ihre kleinen Mädchen waren bei einer lieben Geſpielin — da ward ſie bange. Der junge Engländer, deſſen oben Erwähnung gethan ward, eilte über die Gaſſe, brachte beide Kinder nach Hauſe, und in dieſen paar Minuten bezeigte ſie Muth, denn ſie wußte, daß

die Kanonenkugeln der Kinder Häupter erreichen konnten, aber ſie blieb gefaßt. Die Kleinen traten luſtig ins Zimmer, denn des Freundes männliche Ruhe hatte ſie mit keinem Schrecken angeſteckt.

Wie die Stadt übergeben war, wandelte Forſter mit einigen Freunden und ſeiner Frau aus dem Thor, um die ungebetenen Gäſte zu betrachten. Jetzt haben nur unſre eilfjährigen Kinder keine Kriegsauftritte geſehen — damals waren ſie jedem Vierzigjährigen fremd, und auch ohne der Republik hold zu ſeyn, war der Anblick der zerlumpten, luſtigen, friedlichen Franken kurzweilig. Am Thor rollten ſich einige luſtige Geſellen die dort am Boden zerſtreuten Kanonenkugeln zu, Forſter wich ihnen aus, und rief grüßend: vive la république! Ein ſchwarzbärtiger Nationalgarde antwortete mit einem derben Fluch: elle vivra bien sans vous. — Jetzt hört man dieſe Dinge mit verächtlich vornehmem Lächeln; ein oder der andre ſeelenforſchende Leſer begreift aber wohl, wie wenig ſolche Laune der Eroberer ihnen das Anſehn der Unmenſchlichkeit geben konnte.

Forſter's Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften, und wie er von einer Veranlaſſung zur andern ſich endlich beſtimmt für die Losreißung des Landes vom deutſchen Reichsverband und deſſen Einverleibung mit der franzöſiſchen Republik erklärte, ſagen ſeine Briefe an Heyne, an Voß — beſonnener und zuſammengeſtellter würde es der Brief an Johannes Müller ſagen, deſſen er ein paar Mal erwähnt, den es mir aber nicht glückte

mir zu verſchaffen *). Mehrere deutſche Schriftſteller haben das, was Forſter von dem Rath ſagt, den dieſer Mann den Mainzern gegeben, auf die Weiſe beſprochen, deren ſie bei ihrer Anſicht der Menſchen und bei ihrer Darſtellung der Geſchichte bedürfen; Müller's Geiſt ſtand für ſeine Geſchäftsbedürfniſſe wohl immer zu hoch, zu hoch für die phyſiſchen Bedingungen ſeines mangelhaften irdiſchen Daſeyns; der daraus hervorgehende Zwieſpalt mißtönte durch ſein ganzes Leben, und wenn er ihn manchem Urtheil ausſetzte, ſo mußte es dieſen mit ſeltenem Reichthum des Kopfes und des Herzens ausgeſtatteten Menſchen dem Seelenkundigen um ſo merkwürdiger und werther machen. Müller hat das geſagt, was Forſter nachſagte, aber Müller verſtand es auf ſeine Weiſe, und Forſter nahm es, wie ſeine Weiſe es erforderte, das heißt: Müller gab mit ſeinem Rathe das zu, was er nicht zu ändern vermochte, und Forſter ſah dieſes ganz bedeutungsloſe Zugeben als eine Bekräftigung deſſen an, wozu er Bekräftigung bedurfte. Beide hätten, die Hand aufs Herz gelegt, die Selbſttäuſchung entdeckt; in der Folge war ſie aber für Beide nicht gleich wichtig. Müller verließ den Ort, wo ſeine Worte wirken konnten, und ward in den verſchlungenen Pfaden der damaligen Fürſtenpolitik weiter geführt; Forſter blieb, und dieſe Mül=

*) Es fand ſich ſpäter die, Voß mitgetheilte, und von ihm Forſter'n zurückgeſchickte Abſchrift deſſelben unter Voß's Briefen, und ſie iſt dem Briefwechſel zugeſellt.

ler'ſchen nichtsmeinenden Worte waren eine Saat, die für ihn gefährliche Früchte trug. Allein das giebt Müller's Worten keine Wichtigkeit. Hätte Forſter nicht ſie aufgefaßt, ſo würde er durch irgend einen andern Umſtand beſtimmt worden ſeyn, denn er hatte ſich den Umſtänden preisgegeben, weil ſie mit ſeinen Neigungen zuſammenſtimmten, und ſo rief ein Schritt den andern hervor, und führte die Begebenheiten viel weniger herbei, als dieſe jene veranlaßten.

Was Johannes Müller bei ſeiner letzten Anweſenheit in Mainz den um ihn verſammelten Bürgern geſagt hat, und was noch neuerlich wieder in einem hiſtoriſchen Artikel abgeleugnet wurde, befindet ſich in einem Brief an ſeinen Bruder, von Wien den 7. December 1792, und heißt wie folgt: „Georg Forſter hat mir einen ſchlim„men Streich geſpielt. Er gab im Klub vor und ließ „drucken, ich habe ſelber den Mainzern den Nationaleid „gerathen; er ließ aber die Kleinigkeit aus, daß ich ih„nen dieſes zu thun bloß unter der Klauſel gerathen, „wenn ſie dazu genöthigt werden ſollten und pariſer „Scenen zu fürchten hätten. Forſter iſt ein geborner En„thuſiaſt, der immer nur Eins, eine Seite ſieht. Vor „zehn Jahren kannte ich ihn ſtreng fromm, wie Johann „Arend, jetzt ſpottet er der Bibel wie der Lehre." Johannes Müller beweiſt mit der Klauſel, die er bei ſeinem Rath an die mainzer Bürger für ſo wichtig hält, daß er von der Krankheit der ſämmtlichen damaligen Fürſtenpolitik, des Dämmens mit Strohhälmchen, ange-

ſteckt war. Wer ſollte denn beurtheilen, ob die angedeutete Gefahr nahe ſey? mußte dieſe Klauſel ſie nicht für die Furchtſamen vor die Thür rücken? mußten die Kecken nicht unverzüglich mit ihr drohen? Aus dieſen Zeilen von Johannes Müller erhellt nur, daß er ein ſehr ſchlechter, Forſter aber ein tüchtiger Revolutionair war, aber nicht, daß der Erſte einen ſehr gefährlichen Rath gegeben hatte.

Wer ſich Forſter's Charakter aus ſeinen Briefen und dieſer Darſtellung abſtrahirt, wird ihn keiner Unwahrheit verdächtigen, eben weil er der Selbſttäuſchung ſo ausgeſetzt war. Er ging bei ſeiner politiſchen Theilnahme nach der Einnahme von Mainz von der Anſicht aus, daß es eines wackern Mannes Pflicht ſey, für des Landes möglichſte Schonung zu ſorgen, wer auch deſſen Beſitzer werden möchte. Dieſes hat er thätig und uneigennützig gethan. Thätig, das beweiſt ſein damaliger Geſchäftskreis, und möchte durch manche vorgefundene Spur zu beweiſen ſeyn; und uneigennützig, das beweiſt ſeine damalige Geldnoth und die Armuth, in der er ſtarb. Er war als Mitglied der Adminiſtration in dem Fall ſich zu bereichern, denn die mainzer Unterthanen nicht allein — die Beamten der Rheingegenden, ſo weit ſich damals (1792) die franzöſiſchen Armeen verbreitet hatten, mußten es gewohnt ſeyn ihr Recht zu verkaufen, denn ſie fingen alle ihre Unterhandlungen bei der mainzer Verwaltung mit Anerbieten oder Verſprechen von Geld an. Das erſte Geſchäft dieſer Art betraf eine Verminderung

von Naturallieferungen und Sauve garde für künftige Zudringlichkeit franzöſiſcher Forderungen von Seiten einer benachbarten Herrſchaft, die ich nicht näher zu beſtimmen weiß. Forſter hatte das Verhältniß noch nie überdacht. Er war einen Augenblick in Zweifel: ob es nicht ein rechtlicher Austauſch von Dienſt und Lohn ſey, wenn er für Tauſende, die er den Herrſchaftsbeamten erſparte, ein Geſchenk annähme? Wie er die billige Erleichterung der Lieferung erhalten und das Gut vor weitern Forderungen geſichert hatte, fand er, daß es nicht Forſter gethan habe, ſondern der öffentliche Beamte ſeinen Beruf erfüllt hatte, und lehnte dieſes Mal und jedes andre Mal jedes Geſchenk ab, ſo entblößt auch ſeine Caſſe war. Da die Details der damaligen Geſchäfte kaum von einem der dabei Betheiligten jetzt mehr erzählt werden können, denn ſie verſtummten meiſt alle im Tod, wird es die Leſer vielleicht intereſſiren zu ſehen, in welchem Ton Forſter mit dem damaligen Oberhaupt der franzöſiſchen Armee, General Cuſtine, verhandelte. Der Mann, welchen die Sache anging, lebte noch vor kurzem in einem geehrten hohen Alter. Ich rücke die dahin gehörigen Schreiben ein.

Von Forſter.

An den General Cuſtine, en faveur de Mieg à Heidelberg.

Citoyen Général, je vous demande justice au nom de tout ce qui peut vous intéresser, au nom de la République, de la nation, de la réputation

françoise. Je vous la demande pour mon ami, c'est vous dire que j'insisterai avec constance, et qu'il n'y a que le bien de la patrie, qui puisse me faire renoncer au projet de tout sacrifier, de tout oser pour réussir dans mon interposition. Heureusement qu'aujourd'hui ces deux intérets, celui de la patrie et celui de l'amitié, sont confondus dans un seul, puisqu'un désir de justice ne manqueroit pas de flétrir la République, en même tems qu'il combleroit la mesure des malheurs de l'homme respectable dont je vais vous parler.

Le Citoyen **, conseiller administrateur de l'Electeur palatin à Heidelberg possède un bien à *Güntersblum*, entre Worms et Oppenheim. Un de ces hommes sans probité et sans principes, dont il y a malheureusement quelques-uns dans toutes les sociétés, un de ces hommes qui se croyent tout permis, à l'ombre d'une Commission émanée des Autorités militaires, est venu dans cet endroit *neutre*, enlever tous les fourrages et toutes les denrées appartenantes aux nobles qui y sont possessionnés; et non content de cette riche dépouille il a pris au Citoyen ** tout le revenu de sa terre. Que les Grands et les Privilégiés soyent les victimes d'une guerre qu'ils se sont attirée! je ne m'en occuperai pas, tant que le principe *d'épargner le simple Citoyen* sera respecté et maintenu dans toute sa force. Mais peut-on le violer plus ouverte-

ment qu'il l'a été dans la personne de mon ami? Le Citoyen ** n'est ni noble, ni privilégié, il est revêtu d'un emploi public dans les états d'un prince qui conserve des liaisons amicales avec la France, enfin c'est un homme dont le coeur et l'esprit font également honneur à l'humanité, et dont les principes et la philosophie lui vaudroient de l'admiration et des éloges jusque sur les bords de la Seine. Vous conviendrez, Citoyen Général, que les hommes de cette trempe ne sont pas faits pour être abandonnés à l'avidité féroce des Concussionnaires. Le Citoyen ** est père d'une nombreuse famille — je n'en dirai pas d'avantage; il seroit indigne de moi d'accumuler les argumens, il seroit indigne de vous d'en exiger d'autres que ceux que je viens d'avancer.

C'est en se fiant aux promesses des François que le Citoyen ** perd son bien; c'est en se reposant sur la foi des traités qu'il n'a pas voulu retirer la récolte, qu'il avoit fait enmagaziner dans ses granges à Güntersblum. Mais il est tems de le dire, puisque les réclamations arrivent de toutes parts; le brigandage des employés subalternes n'a déjà que trop bien réussi à aliener les esprits, et à les détourner du projet de se donner à la France. La loyauté de la Nation, l'équité, la justice et la génerosité de la République sont mille fois compromises, les décrets de la convention nationale bien

loin d'être maintenus, executés et respectés, sont violés de toutes les manières; les campagnes sont dévastées, les pauvres sont dépouillés, les chaumières retentissent de leurs sanglots, de leurs plaintes amères, de leurs imprécations contre des oppresseurs d'autant plus cruels, qu'ils avoient d'abord gagné leur confiance par des protestations de fraternité, de paix, de protection, par l'appas des bienfaits de la liberté, par des louanges fastidieusement prodiguées à l'honneur françois, au respect de la Nation pour les propriétés, à son inviolable fidélité pour ses engagemens. Ah! ils auroient été moins cruellement trompés, si on leur eut dit en arrivant: nous venons pour tout prendre, nous ne voulons point de votre amitié, de votre réunion, de votre neutralité; nous rejettons toute liaison avec vous, aussi ne demandons nous pas qu'on se fie à nos promesses, car nous userons des droits de la guerre.

J'épreuve une consolation, Citoyen Général, en vous parlant à coeur ouvert; je compte jouir d'une autre, bien plus grande encore, je veux dire de l'accueil favorable qu'un guerrier républicain et philosophe fera aux représentations d'un homme libre. J'ai tout abandonné pour concourir à l'affranchissement de mes concitoyens, j'y travaille jour et nuit depuis que vous avez conquis Mayence. Jamais je n'ai connu l'art de feindre, jamais je n'ai eu rien à es-

pérer de cet art tant vanté, et je l'apprendrois aujourd'hui que mon sort est jetté? Non, je dirai ce que je pense, et je serai toujours persuadé que c'est là le vrai moyen d'opérer le bien.

Citoyen Général, *je vous demande justice pour le Citoyen **; je demande restitution complette ou remboursement de tout ce qu'on lui a enlevé, et protection ou sauve-garde pour sa propriété, contre toutes les déprédations ultérieures; mais, que vos ordres à cet égard soyent tellement efficaces, que les concussionnaires, tout effrontés qu'ils sont, n'osent plus les enfreindre.*

A Mayence le 4. Janv. 1793, l'an 1. de la République Françoise.

Le Citoyen Forster.

Antwort von Cuſtine.

Au quartier général à Mayence le 9. Janv. 1793, l'an 1 de la République.

Citoyen, de tous les titres que vous donnez au Citoyen ** pour obtenir de moi la satisfaction qu'il réclame, un seul suffit: c'est la justice de sa demande. Tous les autres sont surabondants. Mais le premier de tous ses titres, à mes yeux, est celui de votre ami, il renferme tous les autres.

Vous pouvez, Citoyen, assurer votre ami, que je viens d'écrire au Commandant de Worms de faire constater la quantité de fourrages qui lui ont été enlevés par le Capitaine Maugis et de faire con-

noître et évaluer le dégât qui a pû être fait chez lui, et de me rendre compte du tout afin de pouvoir donner au Citoyen ** la satisfaction qui lui est due.

Je saisis avec plaisir cette occasion de vous renouveller, Citoyen, l'assurance de l'estime et de l'affection que je vous ai vouées.

Le général en chef d'armées.

Custine.

Wie Forſter in Gemeinſchaft mit dem Commiſſair des Nationalconvents Merlin von Thionville den Ritterzug gegen die Grafen von Leiningen machte, fand ein Auftritt zwiſchen dieſen Beiden ſtatt, wo Forſter ebenfalls bewies, daß er dieſen Auftrag gegen die beiden Herrn Grafen ganz einfach in der Anſicht, daß deſſen Ausführung zum Fortgang des öffentlichen Geſchäfts gehörte, übernommen habe. Merlin mochte vielleicht ein Nebengeſchäft haben abſchließen wollen, was ihm Forſter verdarb — denn der hochfahrende Republikaner ſprach von dieſer Expedition mit einer Art böſer Laune, und nannte Forſter un fier gredin. — Was ſeinen Freunden, wie ein Ohrenzeuge es ihnen erzählte, einen viel ſchmerzlichern Eindruck machte, als die ganze Sache, noch mehr das Wort, werth war: es ſchilderte mit einem einzigen Ausdruck die unerhörte Veränderung in Forſter's Beſchäftigung und geſellſchaftlichen Verhältniſſen, und die Menſchen, die ihn jetzt als Werkzeug brauchen wollten.

Von dem Moment an, wo Forſter zum Mitglied der Adminiſtration ernannt war, wo er ſich zu dem Jacobinerklub geſellt hatte, war ſein Rücktritt zur ſogenannten Unterthanspflicht moraliſch unmöglich. Die Geſchäfte forderten ihn, ſeine meiſten Collegen waren furchtſam, Verräther der franzöſiſchen Sache für ihren alten Herrn, unfähig oder enragés für die franzöſiſche Macht. Dieſe letzte Claſſe flößte durch ihre republikaniſchen Studentenſtreiche allen rechtlichen Leuten Ekel gegen dieſelbe ein, und hemmten ihren Einfluß. Forſter ſchildert in ſeinen Briefen, wie er, immer ſeinen Beruf vor Augen, dieſe Geſchäfte abarbeitete, und wie wenig Lohn, wie viel Bitterkeit er dabei fand. Aber dieſe Bitterkeit ſelbſt, indem ſie ihm täglich das Gefühl ſeines Werthes gab, baute täglich die Scheidewand höher, die ihn von Deutſchland trennte. Dort, in Deutſchland, ſchwieg ihm alles, oder theoretiſirte aus der ſichern Studirſtube her, wie Schloſſer von Karlsruhe aus *), oder gab ihm Rathſchläge der Klugheit, wie ſein würdiger Schwiegervater Heyne, die, auf Forſter's damalige Lage angewendet, ungefähr dem Rath zu vergleichen wären, den ein am

---

*) Forſter's Briefwechſel mit Schloſſer muß ſehr anziehend geweſen ſeyn. Durch ein ſeltſames — procédé, wie die franzöſiſche Sprache es ausdrückt, ward der verſtorbene Huber vermocht, Schloſſer's ſich in Forſter's Papieren befindliche Briefe einem der Schloſſer'ſchen Angehörigen zurückzugeben, und dieſer oder Huber muß überſehen haben, daß Forſter's Briefe an Schloſſer dagegen ausgeliefert hätten werden ſollen. Mit vielem Unmuth ſehe ich dieſe Sammlung deßhalb eines ſo intereſſanten Beſtandtheils beraubt.

trockenen Ufer Stehender einem Mann gäbe, der mit den ſturmbewegten Wogen ränge: er ſolle ſich nicht durchnäſſen und den Rückweg aufs Trockene ſich freihalten. Was die Hervorragenden unſerer Nation damals über Forſter's endlichen Uebertritt zu der franzöſiſchen Republick einer zu dem Andern ſagen mochten, kann man aus einigen bekannt gewordenen Aeußerungen errathen. Ein hochedler deutſcher Fürſt ſagte zu Huber: „Forſter's Entſchluß ſey unbegreiflich! er habe ja nur fordern dürfen, um in Deutſchland verſorgt zu werden.“ In Jacobi's Briefwechſel findet ſich ein Wort von L. F. Graf zu Stolberg über ihn; er ſchreibt Jacobi, den 13. Januar 1793: „Ich bitte Dich, lieber Jacobi, laß dem Mainzer Forſter Deinen Schutz nicht länger angedeihen! laß ſein Andenken zugleich mit Kotzebue's Büſte in irgend einer alten Rumpelkammer vergeſſen ſeyn.“ — Der arme Stolberg! wie er damals Jacobi aufforderte, einen Freund zu verurtheilen, weil er ſeine politiſche Denkart durch die That behauptet hatte, dachte er wohl nicht, wie ihn dieſer Freund einige Jahre ſpäter verurtheilen würde, weil er gleichen Muth für ſeine kirchliche Ueberzeugung erwies. Allein Stolberg erwies doch dieſen Muth; wie viele aber, welche keiner Prüfung ihres Muths ausgeſetzt waren, hielten es damals für einen Beweis ihrer Loyautät, Forſter'n als Reichsverräther zu verrufen.

Die Maßregeln, welche Forſter beförderte, um den Entſchluß, ſich der franzöſiſchen Republik anzuſchließen, zu unterſtützen, werden in ſeinen Briefen erwähnt, und

meine Abſicht iſt nicht in ein andres Detail einzugehen, als was zur Entwickelung ſeines perſönlichen Schickſals gehört. Bisher hatten die öffentlichen Angelegenheiten auf Forſter's häusliches Leben nicht den geringſten Einfluß gehabt. Seine Frau lebte einſamer als jemals, ihr geſellſchaftlicher Abendcirkel war durch die Flucht der Geſandtſchaften auf ein paar weibliche Bekannte beſchränkt, und von den franzöſiſchen Gäſten lernte ſie, außer denen, welche als Einquartirung in Forſter's Haus gelegt waren, nur ſehr wenige kennen. Dieſes waren ausgezeichnete Männer, durch Sitte und Kenntniſſe, die ſpäterhin bei der Geſetzgebung und bei der franzöſiſchen Akademie genannt wurden. Der junge Engländer, welcher ſich bei Forſter aufhielt, hatte ſeine Abreiſe noch immer verſchoben. Sein lebendiger Nationalhaß lag mit ſeiner Theilnahme an dem Schickſale Frankreichs, das mit dem der gebildeten Menſchheit zuſammenzuhängen ſchien, in ſeltſamem Widerſtreit, wodurch ſein Geſpräch ein eigenes Intereſſe erhielt, indeß ſein feſtes, kühnes Weſen, bei der Neuheit mancher durch die Umſtände herbeigezogenen Scene, für ſeine Hausgenoſſen ſehr beruhigend war. Unter dieſen Umſtänden fand der glücklich ausgeführte Streich der Preußen gegen Frankfurt ſtatt. Das war das erſte Kriegsereigniß in der Nähe von Mainz, und die Zuſätze, mit denen es daſelbſt erfahren und erzählt ward, trugen ſehr dazu bei, ſeinen Eindruck zu vermehren. Es war den zweiten December an einem heitern Wintertag, der die Gegend mit einer dünnen

Schneelage belegt hatte. Forſter ging in der ſonnigen Nachmittagsſtunde mit ſeiner Frau, ſeiner franzöſiſchen Einquartirung und ſeinem engliſchen Hausgenoſſen an das rechte Rheinufer, um die Feſtungsarbeiten von Kaſtel zu beſuchen. Der Anblick vieler Bauern und franzöſiſcher Soldaten, die mit Haue und Spaten beſchäftigt waren, von Officieren mit Planen oder Meßleinen in der Hand, bot eine anziehende Gelegenheit dar, die nationelle Haltung bei dieſen beiden Menſchengattungen zu beobachten. Ein paar Officiere verſammelten ſich um den mainzer Beſuch und erklärten ihnen einige Theile der Verſchanzungen. — Plötzlich blickte einer von ihnen auf, nach einem Punkt, wo mehrere Soldaten ſich um einen Reiter ſammelten; ſeinem Blick folgten die der andern Officiere. Indeß ſie noch zögerten, ſah man von mehreren Seiten die Soldaten von ihrer Arbeit hinwegeilen und ſich jener Gruppe anſchließen, und pfeilſchnell flogen alle, die um Forſter ſtanden, denſelben Weg — erſtaunt blieb dieſer ſtehen — aber der Reiter war indeſſen näher gekommen, er jagte auf die nahe Rheinbrücke zu, und die Erſtaunten verſtanden nur die Worte: trahison, massacre, vengeance! die von Mund zu Munde gingen. Dieſer Reiter brachte die erſte Kunde von dem Schickſal ſeiner Waffenbrüder in Frankfurt, und ſo wie er es erzählte, ſo wie die franzöſiſchen Krieger es aufnahmen, rückte die Ausſicht von Kampf und Rache damit plötzlich näher. Dieſer Moment regte bei Forſter zum erſtenmal die Nothwendigkeit an, ohne Rückſicht

auf die Sicherheit ſeiner Frau, ſeiner Kinder, ſich den öffentlichen Angelegenheiten widmen zu müſſen. Der Engländer, welcher dieſe Anſicht ſchon früher geäußert hatte, doch nur wegen der Wahrſcheinlichkeit der Belagerung von Mainz, die er für nahe hielt, ward über die Spannung betroffen, welche die Nachricht von dem Schickſal der Franzoſen auf Frau Forſter hervorbrachte. Schrecken und Furcht würde er ſehr natürlich gefunden haben, allein bei einem Meinungskrieg erkannte er die moraliſche Gefahr einer Steigerung des weiblichen Muthes, wenn Abſcheu ſich ihm zugeſellt. Die allgemein verbreitete Nachricht, daß der frankfurter Pöbel die franzöſiſchen Krieger ermordet habe, die rohen Ausbrüche des Haſſes, in welchen auch Gebildete ſich gefielen, nun ſie coaliſirte Truppen um ſich ſahen, ließen beſorgen, daß der mainzer Pöbel und die mainzer Gebildeten gleicher Gattung, ſobald ſie eines ſolchen Schutzes ſich erfreuen könnten, gleiche Gattung von Patriotismus üben würden. In dieſem Falle würde Forſter's Familie ſehr ausgeſetzt geweſen ſeyn. Seinen ſtrengen, altengliſchen Begriffen von weiblichem Anſtand grauete vor den Unziemlichkeiten, denen die Frau ſeines Freundes ausgeſetzt ſeyn ſollte, und er drang bei Forſter auf ihre Entfernung von Mainz. Seine Abreiſe nach Göttingen, wo er ein Semeſter zu bleiben gedachte, war von jeher beabſichtigt; um ſeinen Freunden zu dienen, war der größte Umweg für ihn ein unerhebliches Hinderniß. Er bot ſich an, Frau Forſter und ihre Kinder nach Strasburg zu führen. —

Dieſes war der Wendepunkt von Forſter's und der Seinigen Schickſal! Hätte am Tage der Abreiſe jenſeits des Rheins ein großmüthiges Weſen geſchrieben: ſchickt mir Eure Lieben! ſo hätte ſich Forſter ſelbſt eine Anſicht gebildet, die ihm erlaubt hätte, Mainz zu verlaſſen — wahrſcheinlich nach England zu gehen. Aber keine rettende Stimme rief, und Forſter's Frau reiſte mit ihren Kindern und einer Magd, die jetzt (1827) noch im höchſten Alter bei Forſter's Kindern lebt, den ſiebenten December 1792 nach Strasburg ab. Forſter's Ueberzeugung theilend, daß nach wenig Wochen die Vermehrung der franzöſiſchen Streitkräfte und die Ohnmacht der Coalition jede Gefahr von Mainz entfernen, und ſie ſicher in ihre Heimath zurückkehren würden, nahm ſie für ſich und ihre Kinder nur ſo viel Wäſche und Kleidung mit, wie ein beſchränkter Aufenthalt erfordert. Aber ſie reiſte gern, denn ſo beſtimmt ihr Charakter ſie zu Muth und Beſtehen der Gefahr aufrief, ſo unbehaglich fühlte ſie ſich bei ſehr weiblichen Gewohnheiten, bei ſehr gepflegtem Gefühl für häusliche Ordnung und ausereleſenen Umgang, durch die jetzigen Erforderniſſe von Forſter's täglichem Leben. Die mainzer Patrioten, welche man ſehr ſchonen mußte, waren ehrenwerthe Männer, aber keine angenehme Theegeſellſchaft; mit den wenigen Officieren, die ihr Zimmer betraten, blieb ſie ſehr fremd, — Forſter's Verhältniſſe führten ſo viele Landleute, Bürger, Beamte ins Haus, daß ſie ſich ganz aus ihrer Sphäre geſtoßen fühlte, und obſchon alles, was ihrer

Abreiſe von Mainz folgen würde, in tiefes, drohendes Dunkel gehüllt war, ſchien es ihr doch ſchon gewonnen, nach Frankreich hineinzugehen und, auf ihre Kinder beſchränkt, ſich ſelbſt wieder zu finden. Hätte aber des engliſchen Freundes Dazwiſchenkommen dieſe einzige Möglichkeit, Mainz zu verlaſſen, nicht herbeigeführt, ſo würde ſie Forſter unzweifelhaft nach Paris gefolgt ſeyn, und dann war wohl ihr Untergang unvermeidlich. Die Deutſchen in Paris waren überzeugt, daß nur der Tod auf dem Krankenlager Forſter vor einem gewaltſamen Ende habe ſchützen können — und das würde er, bei ſeiner Denkart, von der ſeine Briefe zeugen, kaum vermieden haben. Manches Weib, die mehr Klugheit und Beſonnenheit hatte als ſeine Frau, ward während der Schreckenszeit als gefährlich beſeitigt — und ſo würden Forſter's Kinder hülflos umgekommen ſeyn, oder ihren Namen und Abkunft vergeſſen haben, und jetzt als Adoptivkinder eines mitleidigen pariſer Bürgers ihrem Brode nachgehn.

Dieſes — wahrſcheinlich unvermeidliche Schickſal wehrte Thomas Brand von ihnen ab, ein ſehr verſchiedenes, auch ſehr ernſtes, leitete er, ſich und allen unbewußt, ein.

Wie ſich Forſter's Lage in Mainz ausbildete, ſchildern ſeine Briefe. Seine Frau ward von ihrem freundlichen Beſchützer nach Strasburg gebracht. Sein Bediente ritt voraus, um die Poſtpferde zu beſtellen, er ſelbſt fuhr mit einem Landsmann, den der Krieg eben-

falls von Mainz hinwegtrieb, in einer Poſtchaiſe nach, und Frau Forſter folgte in ſeinem eigenen Wagen mit ihren Kindern und ihrer Magd. So reiſten ſie in der Nähe von Weißenburg durch eine Abtheilung von Biron's Armee, die, von Landau kommend, nach Mainz zu ging. Mancher der Freiheitskrieger bemerkte mit halb drohenden, halb ſpottenden Einfällen das Wappen an der engliſchen Berline, aber das dreijährige Töchterchen der Reiſenden hatte bei ihrer beſondern Lebhaftigkeit von den franzöſiſchen Gäſten einige Phraſen gelernt, und rief mit kindiſchem Frohſinn: bon jour citoyen! zum Fenſter hinaus, und lauter Beifall ſchallte der kleinen Thörin nach. An der noch beſtehenden franzöſiſchen Grenzmauth wurde der Reiſekoffer geöffnet. Frau Forſter fürchtete ſich vor allem Unangenehmen, was ihr begegnen könne. Sie hatte nur eine Viſitation erlebt, wie ſie als junge Frau nach Berlin kam. Das ungeſchickt zudringliche Betragen der Mauthner war ihr noch in verhaßtem Andenken. Gleich im Koffer oben lag eine Menge Strickgarn, das ſie zu Kinderſtrümpfen mitgenommen hatte, und baumwollen Zeuch zu einem Röckchen für die kleine citoyenne. Der Mauthner erklärte, ſie dürfe dieſe Dinge nicht nach Frankreich mit hineinnehmen, bat aber um Anweiſung, wohin er ſie zurückſchicken ſolle? Sie gab ihm Forſter's Adreſſe, der Mann hatte Forſter's Namen als guten Republikaner in der ſtrasburger Zeitung geleſen, war voller Artigkeit, und das Garn kam ungefährdet nach Mainz zurück. Der vorausgeſchickte Be-

diente ward bald unnütz, die Pferde waren für die Armee gefordert, und die Reiſenden mußten nach dem erſten Nachtlager drittehalb Tage auf Relais warten. — Der gute Engländer gab dieſen widrigen Aufſchub, in einem kleinen Orte, beim elendeſten Wetter, der franzöſiſchen Nationalität ſchuld; Frau Forſter ſchrieb ihn dem Marſch der Armee zu, und hätte gern den Weg nach Strasburg zu Fuß vollendet, wenn dieſe fehlenden Pferde den Marſch der zur Beſatzung von Mainz beſtimmten Truppen befördert hätten. Am dritten Morgen ſchlug der Wirth des kleinen Wirthshauſes Thomas Brand endlich ſelbſt vor, ſich zum Maire zu begeben, und ihn um einen Befehl an den Poſtmeiſter zu bitten, daß er ihm die für gelegentliches Bedürfniß der Armee aufbewahrten Pferde zur Fortſetzung ſeiner Reiſe geben möge. Mit anſehnlicher böſer Laune folgte er dem Rath, und die nöthigen Pferde waren in einer Stunde vor die Wagen geſpannt.

Ich würde dieſe unerheblichen Kleinigkeiten nicht einſchalten, wenn ſie nicht dazu beitrügen, das Vertrauen zu erklären, welches Frau Forſter immer in ihrem perſönlichen Verkehr mit dem franzöſiſchen Volk hatte, und das ſehr natürlich auch ſeinen Einfluß bei ihrer Anſicht von Forſter's Entſchlüſſen beimiſchte.

Forſter hatte ſeine Frau Herrn ** in Strasburg empfohlen, einem ſehr thätigen Mann in ſeinem Geſchäft, der dazumal der Partei anhing, welche man die Jacobiner nannte, weil er, wie ſo viele wackere Männer,

ſie für diejenige anſah, welche die Rückkehr des alten Unfugs am entſchiedenſten abwehren wollte. Dieſe ſo- genannten Jacobiner hatten damals die Feuillans ſchon eingeſchreckt, dieſe ſtanden ihnen aber deſſenunerachtet noch gegenüber, hatten in den Verwaltungsſtellen manchen Bundesgenoſſen, und machten vielleicht die gebildetere Mehrzahl aus. So wie die redlichen Jacobiner die Re- publik wollten, war der Zweck der redlichen Feuillans gewiß nicht die Rückkehr des alten Unfugs noch der Bourbons — dieſes erwähne ich hier gar nicht als po- litiſche Erörterung, ſondern inſofern es auf die Verhält- niſſe der Forſter'ſchen Familie Einfluß gehabt hat. Frau**, eine der achtungswürdigſten Frauen in jedem Betracht, wenige Jahre älter als Frau Forſter, nahm dieſe gütig auf, richtete ſie nach drei Tagen in einer artigen chambre garnie ein. Hier nahm ihr Reiſebeſchützer von ihr Abſchied. Ein ernſter, bedeutungsvoller Moment, in dem ſie erſt das Scheiden vom Alten, Gewohnten, das Al- leinbleiben in der Fremde in ſeiner ganzen Stärke em- pfand. Wie ſich ihre Thür hinter Thomas Brand ſchloß, ſah ſie ſich in ihrem neuen Zimmer um, und raffte die einzelnen Beſtandtheile ihrer neuen Lage zuſammen. Zu- fällig bewohnte ſie das nämliche Gemach, welches Ca- glioſtro vor ein paar Jahren inne gehabt hatte. In der Stille der Nacht, die nur der Zuruf der zahlreich das am Markt gelegene Haus umgebenden Schildwachen un- terbrach, trug die Erinnerung an dieſen abenteuerlichen Menſchen dazu bei, ihre Umgebung unheimlich zu ma-

chen. Sie entdeckte ſeltſame Zimmerverbindungen durch Wandſchränke, und zu ihrem Erſchrecken fand ſie neben ihrem Bett eine mit der Baſſe-lice der Wandbekleidung verhangene Oeffnung in der Mauer, die durch eine Klappe in dem Lambris in ihr Vorzimmer führte. Dieſe gleichgültigen Eigenheiten der Localität reizten ihre Phantaſie; ſie bemühte ſich ihre Spannung durch die noch größere niederzukämpfen, welche ihre Lage, Forſter's Lage, und die öffentliche Sache in ihr erregen mußten. — Qui vive? tönte es jetzt von der Straße herauf — qui vive? in einiger Entfernung wieder — und die bange Frau, den Ruf in ganz andrer Bedeutung nehmend, faltete weinend die Hände. Der Eigenthümer des Hauſes war einer der eifrigſten Jacobiner, ſeine Tochter, ein ſchon verblühtes Mädchen, nahm lebhaften Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten — das ſoll die Gattin, die Tochter, die Schweſter überall, wo es öffentliche Angelegenheiten giebt, thun, wie beim Landbau ſie Antheil an Wind und Wetter nimmt, die der Ihrigen Feldern Gedeihen oder Verderben bringen. Aber dieſe junge Bürgerin war über den ihrem Geſchlechte angewieſenen Umkreis ihrer Theilnahme irre geworden, und ließ ſich zu den Poſſenſpielen gebrauchen, welche die Jacobiner, mit ſehr ungleicher Zuſtimmung ihrer Mitglieder, aufführen ließen. Sie war als Göttin der Freiheit in einem öffentlichen Umzug aufgetreten. Vielleicht hatten Forſter's Freunde ſeine Frau abſichtlich in dem Hauſe eines ſo erklärten Bundesbruders untergebracht — ſie

ahndete oder begriff erſt ſehr ſpät manches, was ihre damalige Lage betraf. Sie war nun mit ihren Kindern allein in einer Stadt, wo ſie keinen einzigen Bekannten hatte. Forſter drang in jedem Brief darauf, daß ſie jede Gemeinſchaft mit andern als Menſchen ſeiner Partei meiden ſolle, und ſeit ſie allein war, flößte ihr alles Parteihalten Abneigung ein, alles Handeln Furcht; ſie fühlte ſich nur ſicher in ihren Zimmern, wo ſie weder zu den Jacobinern noch zu den Feuillans gehörte, ſondern nur für ihren Traum von Republik fürchtete und wünſchte. Die vortreffliche Frau * * lebte ſehr häuslich, bei ihr war ſie gern, und ſah ihrer Beider Kinder zuſammen ſpielen. Sie ſah dort den General Beauharnois, der Kaiſerin Joſephine erſten Gatten, und andre Officiere von Rang, welche in Geſchäften einſprachen, und ihr ernſtes, einfaches Betragen beruhigte ſie. Sie fochten für die Republik, und da ſie die Partei nach einzelnen ihr bekannten Gliedern beurtheilte, beruhigte ſie die edle Perſönlichkeit von Forſter's Gefährten. Frau * * nahm ſie mit in den Jacobinerklub, wo ſehr einfache Weiber in einer getrennten Gallerie ſtill mit ihrem Strickzeug ſaßen und zuhörten — und was damals verhandelt wurde, gab ihr nur den belebenden Anblick einer Verſammlung von Menſchen, die für das allgemeine Beſte thätig ſeyn wollten. Mehr verſtand ſie nicht davon, denn mehr ſuchte ſie nicht darin. Aber das Alles war kein hausmütterliches Leben, kein Geiſtesaustauſch; es gab ihr nicht das Gefühl, unter einem perſönlichen

Schutz zu ſtehen, Jemand anzugehören. Sie fühlte ſich unendlich unheimlich — und die Ausſicht, Forſter nach Paris folgen zu ſollen, ſobald ſein Beruf ihn dahin führte, dort das Gewühl einer ebenſo fremden, noch größeren Stadt, den Kriegslärm, den Meinungsſtreit vertauſendfacht um ſich zu hören, dort ihre kleinen Mädchen im Winter ins Zimmer geſperrt ohne Geſpielen, ſich ohne weibliche Gefährten zu ſehen, Forſter'n bei unſicherm Erwerb, arbeitsunluſtig, unfähig, ſich vielleicht bei zunehmender Kinderzahl von zunehmenden Obliegenheiten gedrückt — dieſe Ausſicht machte ſie ſchaudern. Nicht die Furcht — damals hielt ſie jeden guten Republikaner für ſicher und beſchützt, hielt alle Verfolgte wirklich für Verräther, und da ſie Forſter als einen ſehr guten Republikaner kannte, als den redlichſten, wohlmeinendſten Mann, ſo fürchtete ſie nichts für ihre Sicherheit, nichts für die ſeine, nur das tägliche Leben verurſachte ihr Grauen.

Nach einigen Wochen erhielt ſie einen Brief aus Neufchatel in der Schweiz, von einem Freund ihrer Eltern, und ſeit ihrem vierzehnten Jahr ihrem Freund und Mentor. Es war George von Rougemont, der ihr treuer Freund blieb bis zu ſeinem Tod, und der 1826 als einer der erſten Staatsbeamten ſeines Vaterlandes ſtarb. Er hatte Frau Forſter wenige Wochen vor dem Einmarſch der Franzoſen in Deutſchland in Mainz beſucht, er war von allen ihren Verhältniſſen unterrichtet, und ſehr erſchrocken, wie er durch ſie von Forſter's neuer Lage unterrichtet ward, und ihren Aufenthalt in Strasburg, ſo-

wie ihre wahrſcheinliche Winterreiſe nach Paris erfuhr. Jetzt drang er in ſeinem Brief an ſie, Strasburg, ſo lange es das zunehmende Mißtrauen der franzöſiſchen Behörden noch möglich machte, zu verlaſſen und ſich unter den Schutz ſeiner Familie zu begeben. Er ſtellte ihr die Peinlichkeit ihrer Lage vor, wenn ſie nach Paris verſchlagen würde, und wie nach dem Gang, den Forſter nun beſtimmt gehen müſſe, ihre und ihrer Kinder Gegenwart auch in Paris ſein Fortkommen unendlich erſchweren müſſe. Frau Forſter fühlte die Wahrheit dieſer Bemerkungen mit zunehmender Angſt, aber noch war ſie nie in den Fall gekommen, über irgend Etwas auf ihren eigenen Kopf zu entſcheiden; ſie ſah Herrn von Rougemont's Brief noch gar nicht als einen Gegenſtand der Deliberation an, er trug nur dazu bei, ſie in der Furcht vor ihrer perſönlichen Zukunft zu beſtärken. Schon einige Wochen vor ihrer Abreiſe von Mainz hatte Frau Forſter von ihrem Vater keine Kunde mehr gehabt; ſie wußte, daß er mit Forſter's Denkart und Entſchluß unzufrieden war, und ſeine Rathſchläge und Anſichten, ſo natürlich und ſtatthaft ſie für den achtungswerthen Heyne auch waren, konnten, wie wir ſchon ſagten, auf Forſter's Lage nicht angewendet werden. So lange ſie in Mainz war, hatte das heftige Treiben um ſie her ihr das Gefühl, mit ihrem Vater in einer Art Oppoſition zu leben, nicht merklich gemacht. Daß Verſchiedenheit der Meinung die Herzlichkeit zwiſchen geiſtesfreien Menſchen nicht trenne, hatte er ſie ſelbſt gelehrt, aber jetzt hatten Hand-

lungen und Entſchlüſſe ſie von ihm entfernt, er hatte ſie im Augenblick der Gefahr allein gelaſſen, das vermehrte ihre Vereinzelung! Da erhielt ſie, wenige Tage nach dem Empfang des Briefes von Herrn von Rougemont, einen Brief von Heyne, der mild und theilnehmend war. Er glaubte das Recht auf ſeiner Seite zu haben, und das lag in der Natur der Verhältniſſe; er drückte ſeine Sorge aus, ſie in der großen, politiſch bewegten Stadt ohne einen von ihm als tüchtig angeſehenen Rathgeber zu ſehen, und befahl ihr mit väterlichem Anſehen, ſeinen alten Freund Schweighäuſer ſogleich aufzuſuchen und ſich von ihm berathen zu laſſen. Der Befehl eines Vaters war für die ganz vereinzelte Frau eine Stimme vom Himmel! Die Ausſicht, einen Freund von ihm in Strasburg aufzuſuchen, wie der Anblick des Ufers dem verſchlagenen Seefahrer. Sie machte ſich ſogleich — es war ein Sonntag Morgen — mit einem von Heyne ſeinem Briefe beigelegten Billet nach Schweighäuſer auf den Weg. Im alten Kreuzgang des ehemaligen Thomaskloſters, wo er lebte, kam ihr eine zierliche Frauengeſtalt entgegen, ſah ſie, während ſie fragte, ob ſie recht gegangen ſey, forſchend an, und rief freudig: Ach das iſt die Bürgerin Forſter! — Es war Frau Schweighäuſer; ſie und ihr Mann wußten ſeit längerer Zeit, daß Frau Forſter in Strasburg ſey, aber Schweighäuſer war Feuillant, Forſter Jacobiner, Frau Forſter verkehrte nur mit ſolchen, und wie die Sachen ſtanden, hätten Schweighäuſer's Forſter'n verdächtig machen können,

wenn ſie ſeine Frau aufſuchten oder ſich mit den Jacobinern, welche ſie aufgenommen hatten, in unangenehme Berührung bringen können. Nun kam ſie aber in Heyne's Namen zu ihnen, ihre fremde Ausſprache und ihre Aehnlichkeit mit ihrem Vater hatten ſie auf den erſten Blick kenntlich gemacht, und ſie ward mit unendlicher Liebe bewillkommt. Ein Weib, das dieſes lieſt, müßte die Zerriſſenheit aller Verhältniſſe, die Vereinzelung, welche Frau Forſter erlitten, ſelbſt erfahren haben, um zu begreifen, wie wohl es ihr that, ſich plötzlich unter dieſe Menſchen verſetzt zu ſehen. Sie fand bei ihnen alles Edle, Hinopfernde des Republikanismus, aber mit Milde, geiſtvoller Denkart, geſellſchaftlicher Anmuth vereint. Sie machte Schweighäuſer mit ihrer Lage, mit Herrn von Rougemont's dringender Einladung bekannt. Heyne hatte ihm in ſeinem Billet die Bitte ans Herz gelegt, die Tochter und die Enkel in eine ſichere Lage zu bringen — und der ehrwürdige Mann drang in ſie, ſo lange es noch möglich ſey, Frankreich zu verlaſſen und nach Neufchatel abzureiſen. Jetzt war ſie entſchloſſen. Die Stadt war ſchon ſeit mehreren Wochen in Belagerungszuſtand erklärt, die Militairbehörde rein jacobiniſch, doch der Maire Dürkheim — wenigſtens Feuillant. Das Geſetz gegen die Auswanderung war aufs ſtrengſte ausgeſprochen, und obgleich Frau Forſter in ein neutrales Land reiſen wollte — Neufchatel war, als Beſtandtheil der Schweiz, nicht gegen Frankreich bewaffnet — ſo hatte doch die jacobiniſche Militairbehörde große Luſt, die Reiſe

über die Grenze zu erſchweren; der antijacobiniſche Maire war aber ſehr geneigt, die Frau des Jacobiners Forſter zu chicaniren. Dieſer Maire, ein außerdem, wie man ſagte, ſehr ehrenwerther Mann, war die einzige revolutionaire Behörde, welche der beängſtigten Frau weh that. Sobald die Reiſe nach Neufchatel beſchloſſen war, mußte ſie die Erlaubniß des Maire dazu einholen; bis dahin hatte ſie gegen ihre früheren jacobiniſchen Bekannten ihre neuen Verhältniſſe mit Schweighäuſer weder geleugnet noch anvertraut; ſie hatte es auch mit billigen, rechtſchaffenen Leuten zu thun, die ſie nicht befragten, allein ihren Entſchluß, nach Neufchatel zu gehen, hörten ſie mit ſichtlicher Mißbilligung, weßhalb Frau Forſter vermied in Details über ihre Reiſe mit ihnen einzugehen. Wie ſie nun den Gang zum Maire zu machen hatte, wagte ſie nicht, die würdige Frau ** um ihre Begleitung zu bitten; Frau Schweighäuſer glaubte ſie, aus Furcht gegen Forſter's Verbot, mit einer Feuillantin öffentlich zu erſcheinen, nicht um dieſen Dienſt erſuchen zu dürfen; zu furchtſam, um allein aufzutreten, forderte ſie daher unbedachtſamer Weiſe die Tochter ihres Hausherrn, die Göttin der Freiheit, auf, mit ihr zu fahren. Die Audienz bekam etwas Dramatiſches. Herr von Dürkheim mochte freilich nicht begreifen, was die junge jacobiniſche Bürgerin Forſter, von der ihm wohlbekannten eventuellen Freiheitsgöttin eingeführt, im Auslande zu ſuchen habe; er ließ es ſich aber ein wenig ariſtokratiſch merken, und erregte dadurch der ſich auf rechtlichen We-

gen wiſſenden Frau Selbſtgefühl ſo lebhaft, daß es die Sprache des Republikanismus annahm und ſich ſehr unerſchrocken ausdrückte. Sie erbot ſich, Bürgen für ihren Civismus zu ſtellen, und eilte zu Schweighäuſer, ihm ihre Fehlſchlagung zu klagen. Man lachte über ihre **étourderie,** mit der verrufenen Göttin vor dem nicht ſehr revolutionairen Maire erſchienen zu ſeyn. Den andern Tag begleitete ſie Mathieu, der damalige Gemeindeprocurator, zu dem Maire, und Herr von Dürkheim geſtand ihr die erbetene Reiſefreiheit auf die verbindlichſte Weiſe zu.

Es war in der Scheideſtunde des 1792. Jahres, als der ehrwürdige Schweighäuſer Frau Forſter mit ihren Kindern und ihrer treuen Magd an den Poſtwagen begleitete. Wie Unrecht hätte man der Frau gethan, wenn man dieſen Schritt für leichtſinnig gehalten hätte! und wie weit war ſie davon entfernt, die Folgen ihrer Reiſe zu überſehen! Dem Aufenthalt in Paris zu entgehen, ſich unter den Schutz eines älteren, geprüften Freundes zu begeben, und ihres Vaters Beifall zu erhalten — das waren die klaren Beweggründe zu ihrer Abreiſe. Woher ihr Unterhalt kommen ſollte, überlegte ſie gar nicht. Forſter hatte ihr etwas Geld geſchickt, andre Unterſtützung hatte ſie nicht — wie Forſter ihren Entſchluß anſehn würde, vermied ſie zu denken, und das Spannende ihrer Lage, der Gegenſatz von ſchüchternen Gewohnheiten und geſteigertem Geiſtesmuth verhinderte ſie ſich einer ſtrengeren Selbſtprüfung zu unterziehen.

In Kolmar, wo ſie am Abend des folgenden Ta-

ges ankam, beſuchte ſie den ehrwürdigen Pfeffel. Der milde Sinn des edeln Blinden that ihr ſehr wohl; er begleitete ſie an das Poſthaus, um ihre Kinder zu ſehen; mit ſeiner Hand leiſe über ihre Geſichterchen ſtreichend, war er bemüht ſich einen Begriff ihrer Züge zu machen, und gab den kleinen Heimathloſen ſeinen Segen.

Ohne irgend eine Störung langten die Reiſenden in Neufchatel an. Schnee bedeckte das Land, die Kälte war ſo heftig, die Gläſer des Wagen ſo dick gefroren, daß die Mutter ihren gelangweilten Mädchens durch ihren Hauch und die Wärme ihrer Hände Fenſterchen aufthaute, damit ſie ein wenig in die Gegend ſchauen konnten. Kaum waren ſie gegen die Jahrszeit geſchützt. Ein polniſcher Pelz, eine Trümmer ihrer wilnaer Garderobe, hüllte die ganze Reiſegeſellſchaft ein. Die Kinder wußte ſie vor der Kälte zu bewahren, und ſie fror nicht, ſie hungerte nicht, ſie ward nicht müde. Es giebt Momente, wo der Geiſt ſo beſchäftigt iſt, daß der Körper und das Leben in ihm ganz allein ohne den Geiſt fertig wird. In dieſen Momenten erweiſen gute Gewohnheiten im täglichen Beiſammenſeyn ihren Werth. Der Seelenleidende fährt fort ſeine gewöhnlichen Geſchäfte zu thun, für Bedürfniß und Anſtand zu ſorgen — der Geiſt weiß davon nichts, er gewinnt aber dabei die Muße zum Denken, gewiß auch auf Zwiſchenräume zum gänzlichen Unbewußtſeyn. Dieſer Zuſtand, der als eine Wohlthat anzuſehen iſt, weil er die Zwietracht aufhebt, die zwiſchen einem großen Schmerz und den klein-

lichen Erforderniſſen des Lebens beſtehen würde, hört bei einer beſtimmten Anregung des Erinnerungsvermögens plötzlich auf. Das erfuhr Frau Forſter bei dem Anblick ihres alten Freundes, der von ſeinem Landaufenthalt in die Stadt eilte, um ſie zu ſeiner Familie abzuholen. Ihre Faſſung verſchwand bei ſeinem Eintritt, ſie gerieth in eine unſägliche Wehmuth, und hier that ihr Freund, was hart, was unbeſonnen war — er warf ihr Schwäche des Gemüths vor — aber ihr war das heilſam; es tauchte ihre Seele in den Styx, denn es belehrte ſie, nie wieder ſich vor keines, auch keines Freundes Auge der Wehmuth zu überlaſſen. Seit ſie ihre mainzer Häuslichkeit verließ, hatte ſie einigermaßen gelernt, bei den Vorfällen des täglichen Lebens für ſich zu ſorgen, jetzt lernte ſie mit ihren Freunden über ihre liebſten und heiligſten Angelegenheiten nur mit dem Verſtande ſprechen; ihr Gefühl und ihren Schmerz drückte ſie nur in Briefen an ihre innigſten Lieben noch aus. Dieſe Seelendiät, welche ein reizbares Gefühl und Stolz dieſe Frau ſich vorzuſchreiben lehrte, iſt gewiß das Mittel zu großer Kraftentwickelung des Charakters und Haushalten mit dieſer Kraft. Durch das Wort und Wechſelgeſpräch und Thränen geräth die Einbildungskraft in Thätigkeit, und haucht ſich aus. In der Bruſt verſchloſſen unterwirft ſie ſich der Vernunft und verſtärkt, von ihr beherrſcht, die Thätigkeit in Entſchluß und That. Fr. v. Stael, die tiefe Blicke in das Herz that, hat irgendwo eben dieſe Bemerkung gemacht.

Herrn von Rougemont's Schweſtern — weder er noch ſie waren verheirathet — nahmen Forſter's Frau mit der Gaſtfreiheit ihres Landes und dem Zartgefühl auf, das Geiſtesbildung und feine Sitte zur Gewohnheit machen. Unter ihren Augen, in dem achtungswerthen Kreis ihrer Bekannten lebte ſie bis zur Ankunft Huber's, die im nächſten Sommer erfolgte, wie in der 1806 bei Cotta in Tübingen erſchienenen Biographie ihres zweiten Mannes erzählt wird.

Die Unannehmlichkeiten von Forſter's Lage in Mainz nahmen täglich zu. Sein Verſtand belehrte ihn je mehr und mehr, daß ſich keine tugendhafte Revolution machen ließe, aber auch dieſe Erkenntniß ward nur ein Begriff in ſeiner Theorie, ſie machte ihn nicht zum praktiſchen Revolutionair. Die Redlichen unter den Menſchen, mit denen er arbeiten mußte, ſtrebten wohl nach gleichem Zweck wie er, aber nicht zur Verwirklichung einer herrlichen Idee, ſondern zur Erreichung eines beſſern bürgerlichen Zuſtandes, wo es vorzüglich auch ihnen beſſer gehen ſollte. Dieſe Verſchiedenheit geſellte ſich zu der gänzlich verſchiedenen Geiſtes- und geſellſchaftlichen Bildung beider Theile, und dieſe Verſchiedenheit mußte ihre Berührungen bei amtlichen Arbeiten für Forſter ſehr ſchmerzlich machen. Aus Jenen beſtand die Mehrzahl, ſie waren Eingeborene, und ihre Eigenthümlichkeit brachte ſie mit dem mainzer Volk viel leichter zum Verſtändniß als die des fremdartigen Forſter. Forſter ſelbſt wiederholt in ſeinen Briefen: er beſitze das Vertrauen des Volks.

Darin hatte er wahrſcheinlich recht, inſofern er mit ihm verkehrte. Das Volk — das heißt die Beſſeren unter den Bürgern und Gemeindeabgeordneten, die Forſter'n ſprechen hörten — empfand ſicherlich die Einwirkung ſeines anſtändigen, milden, redlichen Vortrags, und ſeine Uneigennützigkeit und thätige Dienſtarbeit gewann ihre Achtung. Seine Collegen hatten aber eben ſo gewiß den Vortheil des gewohnten Ausdrucks, der üblichen Geſchäftsverwaltung vor ihm voraus. Auf dieſe Weiſe ſah er ſich von ſehr mittelmäßigen Menſchen überflügelt und gleichſam zu ihrem Handlanger gemacht. Die Commiſſarien des Convents, welche in Mainz auftraten, mußten bei dem Zweck ihrer Sendung jene eingebornen mainzer Revolutionairs viel brauchbarer und viel bequemer als Forſter'n finden; der franzöſiſche Charakter neigt ſich an und für ſich zu einem Uebergewicht des Praktiſchen, und ihre Sendung ſelbſt hatte mit der Theorie der Freiheit nichts zu thun. Es galt in Frankreich dazumal Leben oder Tod, und die Republik wurde als Mittel zum Leben, nicht als Ideal verfochten. Die Republik ſchien den redlichen Revolutionairs der einzige Weg, der nicht zum alten oligarchiſchen Despotismus unter dem Schutz eines erniedrigten Königs zurückführte. Bei ihnen war die Idee in den Buſen weniger Edeln zurückgedrängt, ſie ſtählte ſie gegen die Gräuel der Zeit, und erhob ſie über die Schrecken des Todes. Die beiden Commiſſarien, welche damals nach Mainz geſchickt waren, hatten ſich wohl nie ernſtlich mit ihr beſchäftigt; ſie waren derbe Arbeiter

für die Sache, die ſie befördern wollten, und wollten ſie befördern, weil ihr Wohl mit derſelben verknüpft war. Forſter's Perſönlichkeit, ſein treuer Fleiß, ſeine Arbeitsfähigkeit mußten ihnen Achtung einflößen, mußte ihn nützlich machen, aber brauchen konnten ſie ſeine Collegen viel beſſer; in manchen Fällen mußte er mit ſeiner Perſönlichkeit und nützlichen Eigenſchaften ſie auch geniren — und deßhalb ſah er ſich auch von den Commiſſarien des Convents zurückgeſetzt *). Seine Briefe drücken ſeinen Unmuth darüber aus, und man begreift, wie ſehr er ſich ſehnen mußte, ſeine Verhältniſſe in Mainz abgeſchnitten zu ſehen.

In dem Zeitpunkt, wie Forſter durch die Volkswahlen zum Abgeordneten nach Paris ernannt wurde, um den Wunſch einer Vereinigung der Rheinprovinzen mit der franzöſiſchen Republik dem Nationalconvent auszuſprechen, in dieſem Zeitpunkt ſcheinen die franzöſiſchen Behörden in Mainz ihre Lage nicht gekannt zu haben, über ſie getäuſcht, oder treulos gegen die mainzer Bürgerſchaft geweſen zu ſeyn. Forſter muß dieſe Täuſchung getheilt haben, er muß alle Gefahr einer Belagerung

*) Um ganz wahr zu ſeyn, muß ich noch mehr ſagen: — der Fremde, welcher in einer fremden Sache als Revolutionair auftritt, flößt als ſolcher immer eine Art Mißachtung ein. Sein perſönlicher Werth kann von den Eingeborenen vollkommen anerkannt werden, die Gewalthaber können ihn in vielen Fällen vorziehen, aber bei jeder Colliſſion zwiſchen den Eingeborenen und ihm tritt jenes Gefühl hervor. Der rechtſchaffene Fremde iſt es ſich in ſeinem Innern bewußt, und es bleibt ein nagender Wurm an ſeinem Leben.

von Mainz fern geglaubt haben, ſonſt hätte er Sicher=heitsmaßregeln für ſein Eigenthum genommen. Wie ge=ſpannt auch ſein Geiſt war, wie kummervoll auch ſein Herz, wie ſtörend ſeine nächſten Umgebungen auf ſeine Faſſung einwirken mochten, ſo würde er doch bei der Ausſicht auf eine Belagerung, und ſeinen dadurch ver=längerten Aufenthalt in Paris, nicht ſeine Papiere, Bü=cher, Karten, Zeichnungen der einzig zurückbleibenden Hausmagd anvertraut, nicht die nothwendigſten Bedürf=niſſe an Wäſche und Kleidern zurückgelaſſen haben. Er machte ſich den funfzehnten März 1793 wie zu einer Spazierfahrt auf den Weg; ein kleiner Mantelſack, der die nöthigſte Wäſche enthielt, machte ſein einziges Ge=päck — ſogar ſeinen Mantel ließ er zurück, ohne für den Fall der Noth irgend Jemand einen Auftrag über ſein Eigenthum zu geben, oder nur einen Bekannten über den Ort, wo er ſeine verſchiedenen Habſeligkeiten ver=wahre, zu unterrichten.

In Paris angekommen, führte Forſter, der unter den drei Abgeordneten nach Paris allein der franzöſiſchen Sprache mächtig war, vor dem Nationalconvent das Wort für den Gegenſtand ihrer Sendung; der Natio=nalconvent beſchloß einmüthig die Einverleibung der rhei=niſchen Provinzen, und die Rückkehr der Deputirten hing nur noch von Formalitäten ab. Forſter hatte viel Wahr=ſcheinlichkeit für ſich, als Deputirter der neuaufgenom=menen Provinz an den Nationalconvent von dem Wahl=collegium ernannt zu werden, und ſah, auch wenn die=

ſes nicht der Fall war, Mainz nicht mehr als ſeine blei-bende Stätte an. Allein ſeine Rückkehr dahin ward vereitelt und zugleich die Ausſicht eines neuen Berufs in Paris aufgehoben. Die Preußen ſchloſſen die Stadt ein und belagerten ſie bald darauf. Welcher grauſame Wechſel von Hoffnung, Entſchloſſenheit, Kleinmuth und Ergebung jetzt in Forſter's Seele ſtatt hatte, ſagen ſeine Briefe. Es war nicht die Bekanntſchaft mit den ſcheuß-lichen Elementen, aus denen ſich die Freiheit entwickeln ſollte, allein; nicht das Schickſal von Mainz allein; nicht die Trennung von ſeiner Familie allein; nicht der Verluſt ſeines literariſchen Beſitzthums allein, was ihn elend machte: es war die vereinte Wirkung von dieſem Allen, durch die ſein Geiſt in Leibesleben eine Kriſis erlitt, wie ſie wahrſcheinlich im Tode uns alle erwartet: — das Aufhören aller Täuſchung, das Erkennen alles Irrthums, die Strenge der ſchonungsloſen Wahrheit war es, die den edeln Menſchen beſtürmte. Sein Geiſt beſtand dieſe Kriſis, wie wir beten mögen, daß wir alle jene beim Erwachen jenſeits beſtehen mögen; er ging heiter, ruhig, himmliſch liebend aus ihr hervor, aber ſein längſt zer-ſtörter Körper erlag ihr.

Seine Seelengeſchichte wird durch die Folgereihe ſeiner Briefe lebendig geſchildert, mir liegt die Erzäh-lung der ſeinen letzten Lebensabſchnitt begleitenden äu-ßern Vorfälle ob.

Sobald das Schickſal von Mainz ſich ſeiner Ent-ſcheidung nahete, that Frau Forſter alle mögliche Schritte,

um ihre und ihres Mannes Habſeligkeiten vor der Rache der rückkehrenden loyalen Mainzer, und der geſetzlichen Ahndung gegen Forſter's Unterthansvergehen zu ſchützen. Auf den Rath einer geiſtvollen Frau, welche in der Literatur unter dem Namen des Abbé de la Tour bekannt iſt (Frau von Charriere, geborne von Tuyl), deren häufigen Umgang Frau Forſter, in der Nähe ihres Landgutes wohnend, genoß, wendete ſie ſich an General Grafen von Kalkreuth, welcher die Belagerung von Mainz betrieb. Die Menſchlichkeit und Courtoiſie, mit welcher er ihre Bitte aufnahm und ſeine Antwort einrichtete, würde in jeder Zeit lobenswerth geweſen ſeyn; allein damals, wo, ſowie wir es einige zwanzig Jahre ſpäter ſahen, Leidenſchaft und Selbſtſucht dieſe Eigenſchaften gemeiniglich unterdrückten, zierten ſie den Mann, den man wohl keines Jacobinismus im Verdacht haben konnte. Er ließ in ſeiner Verhandlung mit der Bittſtellerin Forſter's Mißverhältniß zum deutſchen Reich ganz unberührt, und widmete ſeinen Schutz nur Heyne's Tochter und deſſen Enkelinnen. Wahrſcheinlich war es auf ſeine Vermittelung, daß bei der Einnahme der Stadt von Seite der Preußen, durch eine ſchnell aufgeſtellte Schutzwache Forſter's Haus vor dem Uebermuth des loyalen Pöbels geſchützt wurde. Alle im Hauſe befindlichen Habſeligkeiten wurden unter kurfürſtliches Siegel gelegt — was bei dem von einer dazu ernannten Commiſſion aufgeſetzten Inventarium ſpäterhin, beſonders an Büchern und Naturalien, fehlte, war nicht bei

der Unordnung der Stadteinnahme verloren gegangen. Aus Forſter's Briefen erſieht man, daß weder er noch Frau Forſter ein Verzeichniß ihrer Habſeligkeiten unter Händen hatten; ja, wie die Frau die Auslieferung ihrer Ausſtattung und perſönlichen Eigenthums von der kurfürſtlichen Commiſſion erhielt, hatte man bei ihrer Heirath vernachläſſigt, ihre Betten zu zeichnen, und ſie gingen, da dieſer Beweis ihres Eigenthums fehlte, für ſie verloren.

Gleiche Anerkennung, wie des Generals Grafen Kalkreuth's edelmüthiges Betragen gegen die Forſter'ſchen Angehörigen, verdient das einiger Emigrirten, mit denen ſich Frau Forſter im täglichen geſellſchaftlichen Verhältniß befand, und die, obgleich ſie unverhohlen als die Frau eines erklärten Republikaners auftrat, mit gleicher Behutſamkeit wie ſie, jeden Streit und jede Verletzung durch Meinung vermieden. Die Einnahme von Mainz ward, wie billig, von dieſen Leuten für ein höchſt wichtiger Vortheil gehalten; am Morgen, wie die Nachricht dieſes glorreichen Sieges der Coalition ankam, vereinigten ſie ſich eiligſt in dem Hauſe einer eifrigen ariſtokratiſchen — wie man es damals nannte — Familie, um ſich ihre Freude einander mitzutheilen. Der Zufall wollte, daß Frau Forſter, der dieſe Nachricht noch nicht zugekommen war, auf ihrem Weg nach einem benachbarten Landgut bei dieſer Familie vorſprach. Ungeachtet ihr Gemüth durch traurige Gedanken abgezogen war, bemerkte ſie eine beſondere Bewegung unter der dort verſammelten Geſellſchaft,

zugleich aber auch eine beſonders herzliche, freundſchaftliche Begrüßung. Sie geboten ihrer Freude Schweigen in Gegenwart ihrer Gegenpartei, denn ſie ehrten in ihr das Geſchlecht und das Unglück. Ohne Argwohn ſetzte Frau Forſter ihren Weg fort, aber kaum in Baumarcus, wohin ihr Weg ging, angekommen, langte ihr gütiger Beſchützer Hr. von Rougemont aus der Stadt an, um ihr die Nachricht der Uebergabe von Mainz ſelbſt zu bringen, und ihr damit die ſchmerzliche Ueberraſchung zu erſparen, welche er für ſie fürchtete, wenn ſie ihr von fremden, untheilnehmenden Menſchen gegeben werde.

Das iſt alles kleinliche, unbedeutende Darſtellung unbedeutender Menſchen und Dinge — aber ſie ſchildert Menſchlichkeit, Edelmuth, in dem Moment feindlichen Zwieſpaltes, und in dieſer Rückſicht greift ſie in die Geſchichte des Menſchenthumes ein.

Forſter hatte endlich, wie die Belagerung von Mainz ſchon begonnen war, einem jungen Mann, der unter ihm in der Adminiſtration gearbeitet hatte, den Auftrag zukommen laſſen, ſeine Papiere einzupacken und in Sicherheit zu bringen. Der gute Mann, dem es an Entſchloſſenheit und an Geſchick fehlen mochte, packte zwar einen großen Theil dieſer Papiere in eine Kiſte, brachte ſie aber nicht aus dem Hauſe, ſondern verbarg ſie in einem zu dieſem gehörigen Nebengebäude. Von allen Geräthſchaften dieſes Hauſes geſellte er ihr nur einen kleinen Schreibſchrank von Acajou zu, der den Stoff zu einer pikanten Erzählung, in der Form der bekannten Aben=

teuer „eines Thalers" — „einer Stecknadel" — u. ſ. w. geben könnte. Dieſer Schrank hatte Forſter'n auf ſeiner Reiſe um die Welt begleitet, er war ihm nach Caſſel, Wilna, Mainz gefolgt, und war nun — obgleich ganz leer — das einzige Meuble, welches der Beſchlagnahme entzogen und auf dieſe Weiſe Forſter's Hinterlaſſenen erhalten ward. In der erſten Nacht nach der Uebergabe von Mainz begab ſich ein junger, nun längſt verſtorbener Hanoveraner, der im Gefolge der Preußen zu dieſem Zweck in die Stadt geeilt war, durch benachbarte Gärten in Forſter's Hof, und entführte glücklich die Kiſte mit Schriften und den weit gereiſten Schreibſchrank aus ihrem Verſteck. Er fand Mittel, ſie einem Freund Forſter's in der ihm ſonſt ſo feindſeligen Stadt Frankfurt zu ſenden, um ſie auf ſichern Wegen früher oder ſpäter Forſter'n zukommen zu laſſen. Nach wenigen Wochen ſtarb dieſer Freund, die Kiſte mit den Schriften wurde bald nach Forſter's Tod — früher erlaubten es die Kriegsunruhen nicht — deſſen Hinterlaſſenen überſchickt, der Schreibſchrank aber blieb unverwahrt in einem Schoppen ſtehen. Da Forſter's Wittwe die ſchweren Koſten von deſſen Ueberſendung ſcheuen mußte, ließ ſie ihn erſt nach ſechs Jahren nach Stuttgart, wo ihr zweiter Gatte, Huber, hingezogen war, herüber kommen. Feuchtigkeit und Vernachläſſigung hatten ihn faſt zertrümmert — ſie wendete mehr, als ſie bei ihren beſchränkten Mitteln auf irgend ein neues Geräth wenden durfte, zu deſſen Wiederherſtellung auf, und der „ſchickſalsvolle" kleine Schrank

begleitete ſie noch bei drei Ortsveränderungen, zu denen ihr rauhes Schickſal ſie nöthigte, und iſt jetzt nach ſieben und funfzig Jahren, seit er zu Cook's Weltumſeglung eingeſchifft wurde, ein heiliges Beſitzthum der älteſten Enkelin von Cook's damals jugendlichem Begleiter.

Forſter erlebte die Ueberkunft der von ihm ſo ſehnlich gewünſchten Papiere nicht mehr. Ich will ihre ſpäteren Schickſale hier mit wenigen Worten erzählen. Die obenerwähnte gerettete Kiſte enthielt das Dalrymple'ſche Landkartenwerk und die zahlreichen Handzeichungen zum Behuf der entworfenen Geſchichte der Völker der Südſee. Beide wurden ſpäterhin durch Heyne's Vermittelung zum Beſten der Kinder verkauft. Außer dieſen Gegenſtänden befand ſich ein kleiner Theil von Forſter's Correſpondenz in der Kiſte. Auf welche Weiſe der zurückgebliebene Theil unterging, und ob er von Werth war, iſt mir unbekannt; was aus dem geretteten Theil zur Darſtellung von Forſter's Charakter und Schickſal dienen konnte, enthalten die folgenden Bogen. Der Mann, der die Kiſte in Mainz packte, hatte redlich Alles, was er zuerſt fand, zuſammengelegt, denn unter den Briefſchaften, welche Intereſſe hatten, befand ſich ein großer Theil ganz unintereſſanter Schreiben von Buchhändlern, Kaufleuten und Schwätzern, wie man ſie in einem ſtäten Lebensgang aufzuheben pflegt. Im Ganzen genommen erſtaunte ich, wie ich zum Behuf der hier erſcheinenden Sammlung dieſe Papiere durchlas, über die Leere, die kleinlichen perſönlichen Intereſſen, mit welchen

die Briefe ſehr namhafter deutſcher Gelehrten angefüllt waren. — Wenn die verlorenen nicht reichhaltiger geweſen ſind, verdienen ſie keinen betrübten Rückblick. Friedrich Jacobi hatte die Güte, nach einer langen Reihe von Jahren Forſter's Briefe gegen die ſeinigen auszutauſchen — und ſeltſamer Weiſe gilt auch größtentheils dieſen die obige Bemerkung, wie auch der Umſtand beweiſt, daß der verehrliche Herausgeber des Jacobi'ſchen Briefwechſels ſo wenige dieſer Briefe an Forſter aufzunehmen für gut fand. Die herzliche Hingabe und das geiſtige Intereſſe in Forſter's Briefen an Jacobi machte einen Gegenſatz mit der Mehrzahl von jenen, wenn man ſie mit ſo vielen an andere ſeiner Correſpondenten vergleicht, und deutet, meines Bedünkens, damit die ſtets beſtandene Unfähigkeit dieſer zwei Naturen zu einer gleichſeitigen Innigkeit an.

Eine große Sammlung vorbereitender Notizen und Auszüge zu dem von Forſter beabſichtigten Werk über die Südſee füllte den übrigen Raum der Kiſte an. Sie machten einen anſehnlichen Stoß von Papieren, deren Inhalt aber nur Forſter'n allein zu einem leichten Gebrauch hätte dienen können; ein Andrer hätte die zahlloſen Werke, auf welche die kurzen Notizen deuteten, zum größten Theil wieder durchgehn müſſen, um ſie in ein Ganzes zu verarbeiten. Einzelne Bogen enthielten ausgeführtere Anſichten einzelner Gegenſtände. — Von dem Werth dieſes Nachlaſſes konnte Forſter's Wittwe nicht urtheilen — ſie maß ihn nach der Größe ihres

Kummers um das Schickſal Deſſen, der manches Jahr ſeines Lebens an dieſen Bogen ſchrieb, ſie bat daher ihren Vater um Rath. Sehr zweckmäßig that dieſer einigen Gelehrten den Vorſchlag, dieſe reichhaltigen Notizen zu einem Werke in Forſter's Sinn zu benutzen, und das durch deſſen Druck gewonnene Honorar mit Forſter's Waiſen zu theilen. Die wackern Herren, an die ſich Heyne wendete, hatten Recht, bei dieſem Handel behutſam zu verfahren; ſie thaten es aber auch mit einer ſolchen Umſicht, daß die Wittwe dadurch zu einem ſehr willkürlichen Schritt vermocht wurde. Die Art, wie der damals (1794 und ſchon früher) von Reichard in Gotha herausgegebene Revolutionsalmanach und manche Brochure der legitimen deutſchen Schriftſteller den unglücklichen und nun im Grabe ruhenden Forſter behandelt hatten, die Hartherzigkeit mancher Privatäußerungen von Forſter's ehemaligen Freunden hatten ſie, die den Werth des Mannes ſo über alles hoch ſtellte, dergeſtalt mit Unwillen geſättigt, daß ſie wenig für Forſter's Andenken und Ehre von der Arbeit deutſcher Gelehrten hoffte und mit Widerwillen daran dachte, deſſen Papiere in ihre Hände zu geben. Sollten ſie aufs gerademohl hingegeben werden, ſo wollte ſie dieſe Trümmer ſeines geiſtigen Wirkens dem Verein widmen, in dem er, bei verlängertem Leben und unter friedlichern Umſtänden, mit Nutzen und Ehre gearbeitet haben würde. — Sie überſchickte dieſe Papiere im Namen der Waiſen des Bürgers Forſter als freiwillige Gabe dem Ausſchuß für die Natio-

nalerziehung in Paris. Erſt nach mehreren Jahren erfuhr ſie das fernere Schickſal dieſer Sendung. Ein ehemaliger Graf und damaliger Republikaner, Bürger Joguet, behauptete unmittelbar nach Forſter's Tod in einem Brief an die Wittwe Forſter, mit ihrem verewigten Gatten oft zuſammengekommen zu ſeyn, drängte ſich aufs angelegentlichſte zu ihr, und erbot ſich die Geſchäfte wegen deſſen Hinterlaſſenſchaft zu beſorgen. Wie unredlich er dabei verfuhr, wird die Folge dieſer Blätter lehren; damals bediente ſich aber die Wittwe ohne Bedenken ſeiner Vermittelung zur Ueberreichung der Schenkung, welche ſie dem Erziehungsausſchuß mit den Papieren ihres Mannes zu machen beſchloſſen hatte. Sie erhielt durch ihn die Anzeige der Uebergabe, und hörte darauf nichts mehr, weder von dem Ausſchuß, noch von dem Bürger Joguet. Nach mehreren Jahren ward ein alter Freund der Heyne'ſchen Familie, der verehrliche Domherr Meyer in Hamburg, in den Geſchäften ſeiner Stadt nach Paris geſchickt; bei einem gelegentlichen Beſuch des Locals des Nationalinſtituts, bei welchem ſich Hr. Domherr Meyer mit dem gelehrten Champagny, damals Miniſter des öffentlichen Unterrichts, beſprach, deutete dieſer auf ein Pack Papiere, und erwähnte ihrer als hier deponirte Manuſcripte des verewigten Georg Forſter. Die Art, wie der Ausſchuß zu ihrem Beſitz gelangte, ward nun auch erwähnt, und entdeckt, daß der Bürger Joguet das ſie begleitende Schreiben der Wittwe Forſter unterſchlagen und, als ein vertrauter Freund des

Verſtorbenen, dieſelben als einen Theil von deſſen Nachlaß dem Vaterlande gewidmet hatte. Ob dieſer Menſch je einen Vortheil von dieſem Betrug gezogen, iſt unbekannt geblieben. Der wohlwollende Hr. Meyer, der Forſter'n bei ſeinen Lebzeiten hochgeſchätzt hatte, war ſogleich auf den Vortheil ſeiner Waiſen bedacht; er entdeckte Heyne ſeinen Fund, ſowie Champagny's Aeußerung, daß dieſe Papiere an ihrem gegenwärtigen Ort ganz unnütz wären, und ihre Auslieferung leicht zu erhalten ſeyn würde. Heyne verwendete ſich darauf bei Champagny, und dieſer bewirkte ohne Schwierigkeit die Rückkehr derſelben in die Hände der Frau Huber. Bei deren Unterſuchung zeigte ſich aber, daß ſie während des Beſitzes des Bürgers Joguet, oder bei mancher Ortsveränderung und andern Störung während der unruhevollen Revolutionsjahre, geſichtet und zum Theil zerſtreut worden waren; was übrig blieb, beſtand aus einem Pack dürrer, wenngleich mit unendlicher Mühſeligkeit und Zeitaufwand zuſammengetragener Citate. Vielleicht war die Verſplitterung dieſer Papiere, durch dieſe „freiwillige Vergabung" herbeigeführt, ein Verluſt für die Wiſſenſchaft; vielleicht auch für Forſter's Waiſen, und inſofern thut ſie der Forſter'ſchen Wittwe leid; aber ſie bereuete ſie nicht. Das ſtolze, uneigennützige Gefühl und der unermeßliche Schmerz, mit dem ſie damals dieſen phantaſtiſchen Schritt that, iſt auch etwas werth — iſt viel werth, und gehört zu den Momenten, welche die bürgerliche Ruhe, das bürgerliche Wohlbehagen ſo ſelten beut, die

dem Menſchen ein Maß ſeiner moraliſchen Kraft geben und ihn damit für ſeine ganze Zukunft heben. Dieſer Gedanke möge auch Forſter's Waiſen entſchädigen, wenn ihnen jemand bemerklich macht, daß irgend ein deutſcher Gelehrter ihnen dieſe Hefte vielleicht für ein paar Dutzend Ducaten abgekauft hätte, um mit Forſter's Kalbe zu pflügen. Der Ueberlebende aber, der Forſter'n geliebt, blickt auf ſie hin, wie der Freund, der vom Geſtade aus die letzten Trümmer des Nachens treiben ſieht, in dem die Fluthen den Geliebten verſchlangen.

Ich bin der Zeit weit vorgeeilt, um die Nachrichten über das Schickſal des Forſter'ſchen ſchriftlichen Nachlaſſes ununterbrochen zu geben, und kehre jetzt zu dem Zeitpunkt der Uebergabe von Mainz an die Preußen zurück.

Frau Forſter ließ es nicht bei ihrem Bittgeſuch an den General Kalkreuth bewenden, um ihre Habſeligkeiten in Mainz vor Untergang zu ſchützen. Sie hatte ſich ſchon im April d. J. an einen nun verſtorbenen Bürger einer benachbarten Stadt gewendet, der, ein enthuſiaſtiſcher Freund Forſter's, mit ihm, ſeit dieſer Mainz bewohnte, in fortwährendem Briefwechſel und Beſuchverkehr geſtanden hatte. Es war ein poetiſcher Kopf, der die franzöſiſche Revolution von der romantiſch-moraliſchen Seite nahm, ſeine aus den Encyklopädiſten aufgefiſchte Aufklärung in ihr beſtätigt fand, und ſich dergeſtalt an ihr erfreute, daß er nach dem Einmarſch der Republikaner in Mainz ſich ſogar in die vom Reichs-

feind beſetzte Stadt bemühte, um als Forſter's Gaſt dem anziehenden Schauſpiel des Jacobinerklubs beizuwohnen. Wie Cuſtine aber ſeiner Stadt Contribution auflegte, ward ihm die Revolution ein Gräuel, und nachdem die Preußen dieſelbe in Beſitz genommen, that er ſeine verbeſſerte Denkart ſo bündig kund, daß er ſich damit bei dem Sieger Anſehen erwarb. Dieſem Mann trug Frau Forſter ihre Bitte vor, ſich des kleinen Eigenthums der Kinder ſeines ehemaligen Freundes bei den Machthabern anzunehmen. Sie erhielt folgende Antwort:

Den 26. April 1793. Madame, das Betragen der Klubiſten in Mainz iſt von der Beſchaffenheit, daß ich nicht abſehe, dem Wunſch ſo Sie mir in Ihrem Brief vom 15. dieſes bezeigen: bei der Einnahme dieſer Stadt die Effecten Ihres Mannes zu reclamiren, ein Genüge leiſten zu können. Die Verirrungen meines ehemaligen Freundes, Ihres Gemahls, werden mich indeſſen nicht abhalten, ſeiner Zeit von Ihrer Majeſtät dem König von Preußen zum Vortheil Ihrer Kinder dasjenige zu erbitten, was der König mit Recht aus Gnade zugeſtehen kann. So wie ich indeß die Sache anſehe, glaube ich nichts für Sie thun zu können. Ich bitte mich mit allen weiteren Briefen zu verſchonen.

Das ſey eines der vielen Beiſpiele, wie die äußern Verhältniſſe damals auf die Menſchen wirkten. Der Schreiber dieſes Briefes hatte nicht nur ſeine Herzensinnigkeit gegen Forſter, nicht nur ſeine Beſuche des main-

zer Klubs, ſondern auch alle den hochtrabenden Freiheits-ſinn, von dem ein ganzer Stoß von Briefen an Forſter angefüllt war, die gegen die legitime Strenge des obi-gen Briefes ſeltſam contraſtiren, vergeſſen. Andre Freunde und Gaſtfreunde der mainzer Zeit machten es ſich zur Pflicht, der Frau des damals Geächteten unter eigenhän-diger Ueberſchrift, wenngleich anonym, Schmähſchriften und Bettelbriefe für die mainzer Deportirten, deren Un-glück ſie Forſter'n allein beimaßen, auf der Poſt zuzuſen-den. Sie dachten wahrſcheinlich, daß ihr Einfluß For-ſter's Abtrünnigkeit herbeigeführt habe, aber ſie wußten, daß dieſe Frau jetzt ganz verarmt, ganz ver-einzelt, dem Unglück preisgegeben war. — Wenn gleiche Verhältniſſe allenthalben zu gleicher Unbarmherzigkeit ge-gen den vom Schickſal Gebeugten veranlaßt haben — welche Maſſe von kleinen Thaten unmännlicher Grau-ſamkeit muß damals begangen worden ſeyn! —

Huber's ſchon obenerwähnte Biographie erzählt, wie Forſter das Wohl ſeiner Lieben dieſem Manne übergab, der auch das ihm mit ſo edelm Vertrauen übergebene Gut bis zu ſeinem Tod heilig verwahrte. Nachdem er ſeinen Abſchied aus dem Dienſt ſeines guten Fürſten, des damaligen Kurfürſten von Sachſen, erbeten, kam er nach Neufchatel, wo er die literariſche Laufbahn begann, auf der er die Achtung des beſſeren Publicums gewon-nen hat, und neun Jahre lang ſeines Freundes Waiſen, wie ſeine eigenen Kinder, ohne alle fremde Unterſtützung ernährte. Huber's Biographie erzählt von den damali-

gen Verhältniſſen dieſer Familie und ihres Beſchützers, ſowie von der nach Forſter's Tod ſtattgefundenen zweiten Ehe der Wittwe, und den in Arbeit und Sorgen glücklichen Jahren, welche dieſe Menſchen in Neufchatel, dem geliebten Lande der Zuflucht, von der Achtung und Liebe ſeiner edelſten Bewohner erfreut und beſchützt, verlebt haben.

Das gegenſeitige Verlangen Forſter's und der Seinigen ſich wiederzuſehen, welches ſeine Briefe ſo ſchmerzlich ausdrückten, ſcheint in Forſter's Seele einen ahnenden Antrieb gehabt zu haben. Die Umſtände, unter denen es befriedigt ward, müſſen im geordneten Gang des bürgerlichen Lebens ſehr abenteuerlich ſcheinen, und mögen von Menſchen, deren Gefühl nie bis zu einem gewiſſen Umfang entwickelt wurde, oder die es in Welt und Sinnenleben abgeſtumpft haben, nicht wohl begriffen werden können. Meiner Anſicht nach kann die Freude, das Leid und die Würde der damals ſtattgefundenen Zuſammenkunft nur durch die Zerriſſenheit aller gewöhnlichen Verhältniſſe und die damit wiederhergeſtellte Wahrheit der Gedanken und Empfindungen erklärt werden. Wer dieſe begreift und an ſie glaubt, wird ſich den Verein dieſer Verwandten, Ausgewanderten, Heimathloſen, in dem ſchneebedeckten Gebirg des Jura, in der elenden Bauernſchenke von Travers mit Wehmuth vorſtellen; aber nie kann ſo ein Verhältniß in den beglückend ruhigen Gang des geordneten bürgerlichen Lebens aufgenommen werden, nie dürfen Menſchen ein ſolches beabſichtigen, noch auf deſſen Möglichkeit zählen.

Die Verhältniſſe jener Zeit ſind uns durch die Jahre und durch den Gang der Begebenheiten ſo weit aus den Augen gerückt, daß wir heutzutage die unſäglichen Hinderniſſe nicht begreifen können, die es Forſter's Familie erſchwerten, nach Frankreich hineinzugehen, und Forſter'n, die franzöſiſche Grenze zu überſchreiten. Der blinde Eifer, oder die ſchadenfrohe Grauſamkeit einer franzöſiſchen Grenzbehörde hätte Frau Forſter, unter welchem Namen ſie auch in Frankreich erſchienen wäre, als wieder eingeſchlichene Emigrirte anklagen können. Als ſolche wäre ſie dem nächſten Tribunal in die Hände gefallen, und im beſten Falle nach Paris geſchickt worden. Huber, als Unterthan einer mit Frankreich im Krieg begriffenen Macht, war an und für ſich, dem damaligen gegen die Fremden ausgeſprochenen Geſetze gemäß, bei ſeinem Uebertritt über die Grenze geächtet. Die damals beginnende Schreckenszeit verbot aber auch jedem franzöſiſchen Bürger, ohne ausdrücklichen Auftrag ſeiner Regierung über die Grenze zu gehen, bei Strafe unmittelbar als Ausgewanderter behandelt zu werden. Dieſer Schwierigkeit wußte Forſter auszuweichen, indem er ſich als agent du pouvoir exécutif in Pontarlier, der Grenzpoſt, legitimirte; allein er brachte ſeinen Kindern die letzte Geldunterſtützung, die ſie von ihrem Vater erhielten, mit, und dieſe, ſowie ſeine ganze Baarſchaft mußte er bei Lebensſtrafe in Pontarlier anzeigen, worauf ihm nur der ungefähre Reiſebedarf ausgezahlt ward. Wollte er aber mehr Geld über die Grenze führen, als dieſen

Bedarf, ſo mußte er deſſen Beſtimmung angeben. Forſter hatte aufs geradewohl vorgegeben, in ſeiner Eigenſchaft als Agent der vollziehenden Macht eines geheimen Auftrags wegen das Geld mit ins Ausland zu nehmen. Obgleich er ſich gegen ſeine Geliebten über alle dieſe Umſtände nicht ausließ, hatte doch ſchon die Schwierigkeit, dieſe Zuſammenkunft möglich zu machen, die Vorgänge in Paris, welche täglich an Schreckniſſen zunahmen, den Charakter derſelben beſtimmt. Sie hatte die bedeutungsvolle Heiterkeit und Wehmuth eines letzten Beiſammenſeyns im irdiſchen Leben, Zuverſicht, Milde und Ernſt — wie an dem Todbett des Frommen. — Daß Forſter des Lebens nicht müde war, es nicht gering achtete, daß er, ſo drückend auch die Stunde oft für ihn ſeyn mochte, eine Zukunft wünſchte und hoffte, bewies auch folgender Umſtand, der in Huber's Biographie erzählt worden iſt, weil er aber zu Forſter's Schickſalen gehört, hier nochmals, wenngleich nur kurz erwähnt werden ſoll. Bollmann, ein junger Hanoveraner, der die Heilkunde ſtudirt hatte, hielt ſich zwiſchen 1791 und 92, um des alten Hofmann's und Sömmerring's willen, einige Zeit in Mainz auf. In dieſer war er, durch ſeine Kenntniſſe und geſellſchaftliche Bildung empfohlen, Forſter'n ein willkommener Beſuch. Er begab ſich im Sommer 1793 nach Paris, wo ihn ſeine jugendliche Theilnahme an den Tagesvorfällen feſſelte. Er war in dem Hauſe des ſchwediſchen Geſandtſchaftspredigers wohlbekannt; Frau von Stael, die den Grafen

Narbonne während der furchtbaren erſten Septembertage (1792) verborgen hatte, ſann auf Mittel, dieſen ihren Freund nach England zu retten, und der Geſandtſchaftsprediger ſchlug ihr dazu den jungen Bollmann vor. Die Nationalverſammlung ſah die Engländer noch als Freunde an, hatte noch eine Art von Vorliebe für ſie. Bollmann's Geſtalt, ſein vertrauter Gebrauch der engliſchen Sprache ſetzten ihn in den Stand, ſich für einen jungen Engländer auszugeben, und Narbonne unter der Maske ſeines Bedienten nach England zu führen. Die in London verſammelten conſtitutionellen Royaliſten nahmen Narbonne mit Entzücken, ſeinen Befreier mit der lebhafteſten Dankbarkeit auf. Der hochherzige deutſche Jüngling glaubte wohl, daß er eine dankeswerthe That gethan, und daß auch die Großen der Erde der Dankbarkeit fähig wären. Bald aber nahm er wahr, daß er für ſie, nach geleiſtetem Dienſt, doch nur der untergeordnete Doctor Bollmann ſey. Seine Briefe an Huber drückten dieſe Wahrnehmung mit edelm Unwillen aus. — Sein Vaterland war ihm durch die Theilnahme, die er in Paris bezeigt hatte, verſchloſſen, aber die Sache der Freiheit — ſo nannten ſie ihre redlichen Anhänger — hatte noch allen Werth für ihn, wenn ihren Vertheidigern gleich ihre Erbſünde immerfort anhing. — Da zeigte ſich eine Gelegenheit, dieſe Menſchen, denen ein lebensgefährlicher Dienſt ihn zugeſellt hatte, durch einen ebenſo gewagten wieder zu verlaſſen. Die ſeltſame Entſcheidung von Lafayette's revolutionairer Laufbahn hatte

indeſſen ſtatt gehabt, Preußen hatte ihn in Verwahrung genommen, und ſeine früher nach England geflüchteten Parteiglieder ſannen auf Mittel, den König von Preußen zu Lafayette's Freilaſſung zu bewegen. Zu dieſem Ende richtete Clermont Tonnerre, der jetzt wieder in ſeinem grauen Alter als eifriger Legitimer dem Miniſterium der Bourbons anhängt, eine Denkſchrift an den König von Preußen, welche dieſem den Rechtszuſtand der Sache auseinanderzuſetzen bemüht war. Bollmann übernahm es, dieſes Schreiben zu überbringen, und kein Mittel unverſucht zu laſſen, um die Freiheit des edeln Gefangenen zu bewirken. Bei ſeiner Ankunft in Deutſchland ſendete er, nach einer mit Clermont Tonnerre getroffenen Abrede, eine Abſchrift der erwähnten Denkſchrift an Huber, mit der Weiſung, ſie keinem Menſchen mitzutheilen, bis er ihm den Augenblick melden würde, wo die geflüchteten conſtitutionellen Monarchiſten dieſelbe durch den Druck bekannt zu machen für erſprießlich halten würden. Lafayette's und Bollmann's weiteres Schickſal iſt bekannt *). Wie er in Berlin eintraf, hatte der König von Preußen ſeinen Gefangenen ſchon an Oeſtreich ausgeliefert;

---

*) Nachdem Bollmann ein Jahr ſpäter durch die kühnſte Liſt Lafayette aus Ollmütz befreit hatte, aber eingeholt und über ein Jahr von der öſtreichiſchen Regierung in harter unwürdiger Gefangenſchaft gehalten worden war, ſetzte man ihn ohne Urtheil und Entſchädigung in Freiheit; er ging nach Nordamerika, wo er als Staatsbürger lebt, und im Jahr 1814 (mit Aufträgen ſeiner Regierung?) zur Zeit des Congreſſes in Wien war.

es war nicht mehr Zeit, die Denkſchrift zu übergeben, allein ebenſo wenig war es anſtändig, dieſelbe dem Publicum bekannt zu machen. Huber beobachtete ſtreng des Freundes Befehl, ſetzte aber, da Bollmann mit Forſter nicht weniger vertraut war, voraus, daß er nicht verletzt würde, wenn er dieſem die Schrift mittheilte. Dieſe Mittheilung fand bei ihrer Zuſammenkunft in Travers ſtatt. Unter andern für den Zeitpunkt intereſſanten Notizen enthielt Bollmann's Denkſchrift auch einen thatſachlichen Beweis, daß der alte General Luckner ſich als franzöſiſch-republikaniſcher Bürger eines Verraths ſchuldig gemacht habe. Luckner war ſchon verhaftet, ſein Verbrechen wahrſcheinlich ſchon ſeinen Richtern bekannt, und wie Forſter Paris verließ, erwartete man täglich ihn vor das Tribunal geſtellt zu ſehen. Forſter war nach der Lecture dieſer Blätter einige Momente ſehr nachdenkend, dann zog er Huber bei Seite und erklärte ihm, daß es ſchon gewagt von ihm geweſen ſey, ohne ausdrücklichen Auftrag des Heilsausſchuſſes über die Grenze zu gehen, daß aber der Umſtand, mit ſo viel weniger Geld zurückzukehren, als er an der Grenze anzeigen gemußt, ihn in die größte Gefahr brächte, ſobald ein böswilliger Subalterne der pontarlierer Behörde (denn des Chefs des Bureau's war er gewiß) die Aufmerkſamkeit des Heilsausſchuſſes darauf hinleiten wollte. Dieſer würde ihm nicht Zeit zu dem ſchweren Beweis laſſen, daß er dieſe Summe ſeinen Kindern zu ihrer Nothdurft zurückgelaſſen habe. Darauf ſchlug er Hu-

LB COBURG Cas.

bern vor, ihn Clermont's Memoire abſchreiben zu laſſen, um, bei der erſten Wahrſcheinlichkeit zur Verantwortung gezogen zu werden, dieſe Schrift als den Gegenſtand ſeiner Reiſe über die Grenze und ſeines dort gelaſſenen Geldes ausgeben zu können. Luckner würde zu dieſer Stunde ſchon gerichtet ſeyn, und er, Forſter, nur um ſein eigenes Leben zu retten, dieſen Gebrauch von Clermont's Memoire machen. — —

Iſt durch die Lage, in welcher ſich damals Huber und Forſter, und Huber gegen Forſter befand, die kindliche Bitte:

„Führe uns nicht in Verſuchung!“

erklärt, ſo unterlag Huber der Verſuchung, denn er ſetzte ſich mit Forſter hin, das Memoire mit eiligem Fleiß abzuſchreiben. Aber Gott „erlöſte ihn vom Böſen,“ denn Luckner's ergrautes Haupt war gefallen, ehe Forſter nach Paris zurückkehrte, und keine Nachfrage nöthigte ihn von der ſchickſalsvollen Schrift Gebrauch zu machen. Doch vergeblich ſollte Forſter ſie nicht mitgenommen, ungeſtraft ſollte Huber ſie nicht mitgetheilt haben. Ich habe erzählt, wie der Ex-Graf Bürger Joguet ſich gleich nach Forſter's Tod dienſtfertig erboten hatte, die Geſchäfte, welche deſſen Hinterlaſſenſchaft veranlaßte, zu übernehmen. In jener Zeit ungeheuren Dranges und perſönlicher Gefahr wäre es ſchwer geweſen, in der Entfernung, in der Huber ſich befand, und bei dem gänzlichen Mangel an Verbindungen in Paris einen andern Sachwalter zu finden. Bürger Joguet übernahm das Geſchäft, die

revolutionairen Behörden machten nicht die mindeſte Schwierigkeit, die in der Stunde von Forſter's Ableben gelegten Siegel wurden aufgehoben, das Inventar des Nachlaſſes der Wittwe geſchickt, Forſter's rückſtändiger Gehalt, als Agent der vollziehenden Macht, ausgezahlt, die Verſteigerung der Effecten gehalten, und Bürger Joguet berichtete nach einigen Wochen, daß er nach Zahlung aller Schulden einige Tauſend Francs in Händen behalten habe, die er nebſt Forſter's ſämmtlichen Papieren ſeiner Wittwe zu ſchicken bereit ſey. — Und nach dieſem Brief ward von Bürger Joguet nie wieder etwas gehört. — Unterlag er dem Revolutionstribunal, ſo geſchah es nicht ſogleich nach der Beendigung dieſes Geſchäfts, denn wenig Monate nach dieſer ſchmerzvollen Begebenheit erhielt Huber einen vorwurfsvollen Brief von Bollmann über die Veruntreuung von Clermont Tonnerre's Denkſchrift, welche in einem damals in den Rheingegenden erſcheinenden deutſchen Journal in deutſcher Ueberſetzung publicirt worden war. Wie dieſes Journal hieß, hat Forſter's Frau ſich ſpäter nie erinnern können — es war, ſo hat ſie es vor Augen — in klein Octav, und ward auf dem linken Rheinufer gedruckt. Huber empfand die bitterſte Beſchämung über einen ſo verdienten Vorwurf, bei ſo einem reinen Selbſtbewußtſeyn, das höhere Gute gewollt zu haben. Er theilte Bollmann alle Umſtände jenes Vorgangs zu Travers mit, und dieſer hatte zu viel wahre Kraft des Charakters, um Huber's Rechtfertigung nicht für gültig zu

erkennen. Aber Huber hatte die Erfahrung gemacht, wie gefährlich es iſt, wenn der Menſch über die Grade des Rechtthuns entſcheidet — und doch nur in dieſer Wahl erweiſt er ſeine moraliſche Freiheit.

Wenn man Forſter's Briefe nach dieſer Zuſammenkunft mit ſeinen Geliebten betrachtet, ſo ſcheint ſie der Zeitpunkt ſeiner Verklärung, das hohe Thal des Jura ſein Tabor geweſen zu ſeyn; denn gläubig, vertrauend gingen die Seinen nach Neuſchatel zurück, und Forſter's Briefe drücken ſeitdem Seelenruhe, ja Heiterkeit bei innigſter Liebe aus. Wie ihn ſeine Freunde in Travers ſahen, ſchien ſeine Geſundheit gegen die vorigen Jahre gewonnen zu haben, denn er war raſcher in ſeinen Bewegungen, unermüdet von ſeiner Reiſe, ſein Auge war klar und ſeine Farbe zwar blaß, aber ohne Mißfarbe und Flecken, die ſein ſcorbutiſches Uebel ſo oft verurſachte. Dieſe drei ſo ſeltſam untereinander getrennten, ſo ſeltſam innig miteinander verbundenen Menſchen konnten bei dieſer Zuſammenkunft keinen feſten Plan für die Zukunft bauen; alles um ſie her war Unſicherheit, Gewaltſamkeit, Finſterniß. Nur das wußten ſie, ſie waren Einer des Andern Achtung bedürftig, um ſich zu erhalten, und waren Einer des Andern Liebe gewiß. Bis nicht ihre äußere Lage eine Veränderung erlitt, hielt es auch Forſter für das Beſte, daß die Seinen unter Huber's Schutz, unter der ſtrengen Aufſicht der öffentlichen Meinung in Neuſchatel in gänzlicher Einſamkeit ſollten fortfahren zu leben, und hoffend kehrte Forſter auf den Bo=

den der Republik, kehrten die Seinen in ihre ſchweizer Freiſtätte zurück.

Und in tiefer Einſamkeit, wie Huber's Biographie erzählt, lebten Frau und Kinder, bis die Kunde von Forſter's Tod ſie traf. Eine unſelige — oder wohlthätige Gewohnheit, ihn jedes ſeiner kleinen Uebel mit hypochondriſcher Genauigkeit beobachten zu ſehen, war Schuld, daß die Nachrichten, die er ihnen von ſeiner Krankheit gab, ſie anfangs nicht beſonders beunruhigten. Wehmüthig, innig wehmüthig machten ſie Frau Forſter, denn ſie wußte, wie Kränklichkeit ſeinen Geiſt trübte, und die innige Liebe, welche in ſeinen Briefen, neben den Geſundheitsklagen, Platz fand, erhöhte den Schmerz, ihn nicht pflegen zu können. Aber ſie fürchtete nicht. Ueberhaupt war damals nicht die Zeit der Furcht für ſolche Gemüther, welche die Theilnahme am Allgemeinen ergriffen hatte. In der ſchlaffen Ruhe, dem kleinlichen Druck des jetzt Europa beglückenden Friedens, bei unſerm theoretiſchen Geſchwätz, ſyſtematiſch geſchäftigen Müßiggang, ſtaatsdienſtlicher Frohn und politiſcher Diftelei *) haben wir keinen Begriff von der Stimmung eines tieffühlenden Menſchen von damals. Alles Kleine ward als Kleines geſehn, alles Nothwendige als das Beſte. — Ihr Leben war, wie unſre letzte Stunde ſeyn ſoll: ganz werthlos und unermeßlich wichtig zugleich. Das Erſte, weil ſie

*) Wir haben keinen allgemein angenommenen Ausdruck dafür; es iſt ein mühſeliges Tändeln.

einem ſo viel höhern Ziel nachſtrebten; das letzte, weil nur dieſe Stunde ihr Eigenthum war. Wie da nun ganz unerwartet die Kunde von Forſter's Tod kam, ſchmolz der unſäglichſte Schmerz mit dieſer der Zeit angehörenden Spannung ſeltſam zuſammen; er ward Gebet und Entſchluß, und blieb unverlöſcht in ihren Seelen wie die ewige Lampe in der Kirche, die Tag und Nacht den Frommen das Heiligthum anzeigt *).

---

*) Und auch hier ward ihnen der Troſt uneigennütziger Theilnahme. Frau Forſter bewohnte mit ihren Kindern und ihrer Magd ein kleines Gemach bei der Wittwe eines Schloſſers, die einen Sohn hatte, der bei der pariſer Municipalität einen Schreiberdienſt verſah. Ohne in perſönlichem Verkehr mit dieſer Frau zu ſtehen, hatten ihre kleinen Mädchen deren Gunſt gewonnen, und ſie hatte ihrem Sohn von ihren Miethsleuten mit Liebe geſchrieben. Wie Forſter's Krankheit die Seinigen zu beunruhigen anfing, ließ ſeine Frau, in Ermanglung andrer Verbindungen, dieſen jungen Mann durch ſeine Mutter bitten, ſich perſönlich nach Forſter's Befinden zu erkundigen, und dieſer erfüllte ihren Wunſch, in der Stunde ſelbſt ſeines Verſcheidens. Innig betroffen benachrichtigte er ſeine Mutter durch die des Morgens in Neufchatel eintreffende Poſt, da Frau Forſter die Todeskunde erſt durch die Nachmittagspoſt erhielt. Die theilnehmende Schloſſerwittwe erkundigte ſich, zu der Forſter'ſchen Magd Befremden, an dieſem Morgen zweimal nach dem Befinden ihrer Herrſchaft und bat dann um Erlaubniß, die Kinder ſpazieren zu führen — wie ſie nachher ſagte, hatte ſie ſich ſo herzlich vor dem erſten Eindruck des Schmerzes bei der Frau gefürchtet, und wie ſie vorausgeſehen, daß ihr die Nachricht erſt Nachmittag zukommen werde, habe ſie die armen Kinderchen entfernen wollen, damit ſie ihre Mutter nicht gar zu bitterlich weinen ſehen möchten. Das war eine gemeine Bürgersfrau, ihre Miethsleute waren arm, einſam, machten ſich nichts mit ihr zu ſchaffen, — aber ſie ſah ſie täglich vor Augen, ſtill, fleißig und liebend. — Ihre Theilnahme war ein Tropfen des Troſtes. —

Nicht ohne alles Intereſſe für den größten Theil der Leſer, für die jener Zeitpunkt ſchon längſt ganz hiſtoriſch geworden iſt, wird ein Beweis ſeyn, wie neben der furchtbarſten Gewaltthätigkeit das Geſetz da waltete, wo jene nicht eingriff, und damit des Menſchen natürlichen Hang, ſich dem Geſetz zu fügen, das Geſetz zu erhalten, beurkundet. Er liegt in dem geſetzlichen Gang der Forſter'ſchen Nachlaßverhandlung, in einer Zeit, wo die ausübende Gewalt täglich durch Confiscation das Gut von Hunderten in Beſitz nahm. In dieſer Rückſicht nehme auch der Todtenſchein des Verewigten hier ſeinen kleinen Raum ein — er iſt ſo pünktlich, als habe es damals keine andern Tode gegeben als die dem leiſen Rufe der Natur gefolgt, abgefaßt.

(Stempel.)

Decès de Forster.

Extrait du Régistre de la municipalité de Paris, au vingt deux Nivose an second de la Republique.

Acte du decès de Georges Forster du jour d'hier cinq heures du soir. Agé de trente neuf ans, domicilié à Paris, rue des Moulins, No. 542. Section de la montagne. Marié à *** (sa femme absente.)

R^tre 18. No. 663.

Suivant la déclaration faite à la maison Commune, par les temoins mentionnés au régistre.

Collationné par moi, officier public.

3. Ventose an 2.

Bergot.

Das Inventar ſeiner Habſeligkeiten, der Rückſtände ſeiner Beſoldung, ſo wie manche Nachricht, welche Forſter's Hinterlaſſenen nach und nach von deſſen Bekannten erhielten, gab ihnen die wohlthuende Gewißheit, daß er bei ſeinen Lebzeiten und in ſeiner Krankheit überflüſſige Mittel und die ſorgfältigſte Pflege und ärztliche Hülfe genoſſen habe. Mancher der wackern Männer, die ihn in ſeinen letzten Tagen beſuchten, bei ihm wachten, ſeine Leiden zu erleichtern bemüht waren, ſuchten in der Folge der Jahre ſeine Wittwe, ſeine Kinder, ſeinen Freund auf; ſie hatten ihre Freundſchaft auf Forſter's Wort auf ſie übertragen. Wie Heyne die Kunde ſeines Todes aufnahm, ſagt ſein Brief, und manches edle Gemüth ward in gleiche Trauer gehüllt. Ob engherziger Tadel über ſeinem Grabe erſchallte, weiß ich nicht, und wenn ichs wüßte, ſollte es hier nicht erzählt werden. Jetzt nach drei und dreißig Jahren werde er durch dieſe Blätter wieder, was er ſein Leben lang war, der Lehrer, Warner, Freund Aller, die ihn kennen lernten, und —

Wer reiner iſt als er, hebe den erſten Stein auf.

Briefwechſel.

No. I.

Forſter an ſeinen Vater. (Aus dem Engliſchen überſetzt.)

Harwich den 22. Oct. 1778.

Beſter Vater! Noch des Morgens um eilf Uhr in Harwich, und vor ein Uhr iſt keine Hoffnung wegzukommen. Das Wetter iſt ſo ſchön als wir es uns wünſchen können, nur iſt das Lüftchen gar zu ſchwach, ob es gleich günſtig, das heißt: weſtlich iſt, und der Capitain darf nicht ohne ſtärkern Wind auslaufen, weil er ſonſt am meiſten Gefahr läuft, gecapert zu werden. Hat er nur Wind genug, ſo kann er den Capern leicht entkommen; denn an Vertheidigung iſt nicht zu denken, weil hier keine Bedeckung von größern Schiffen herumkreuzt, worunter denn der Handel und die Poſt, theils durch wirklichen Verluſt, theils durch Zögerung, viel leidet. Geſtern früh ſind zwei Paketboote und zwei Mails abgegangen, deren eine hier ſchon eine ganze Woche lang auf guten Wind hat warten müſſen.

Ich bin geſund und friſch, geduldig und getroſt, daß uns Gott nicht verlaſſen wird. Er hat ſeine überſchwängliche Güte oft an uns bewieſen, und wird uns auch noch unſerm jetzigen Unglück und den Mühſeligkeiten entreißen, die uns ſeit etlichen Jahren her gedrückt haben. Ich unterwerfe mich allen Prüfungen mit feſter Verſicherung, daß ſie unſer Beſtes zum Zweck haben, und glaube, indem ich alles den Schickungen des beſten Weſens überlaſſe, nicht unrecht oder vorwitzig zu handeln, wenn ich ihn täglich um unſer Aller Ruhe und zeitliches Wohl anflehe, denn auch hier auf Erden können wir einen gewiſſen Grad von Glückſeligkeit erreichen, und warum ſollten wir denn nicht darum bitten? O Gott, es kann uns noch belohnt werden, daß wir ſo lange gelitten, und vielleicht dient uns dann das Leiden, unſer künftiges Glück beſſer zu ertragen, welches noch ſchwerer iſt als Widerwärtigkeit auszuſtehen.

Seit meiner Abreiſe haben mich dieſe und ähnliche Gedanken meiſtens beſchäftigt. Eine Folge des Gemüthszuſtandes, in dem ich wegging, und der viel trauriger und bitterer war, als ich ihn bisher je erfahren. Doch dies mußte auch der Fall ſeyn, da ich vorher noch nie unter ſo bedrängten und betrübten Umſtänden fortgereiſt bin. Möge doch Gott nur Sie und meine arme beſte Mutter und meine Geſchwiſter ſtärken und ihnen Zeit laſſen, einmal von ihren ermüdenden Arbeiten und bittern Nahrungsſorgen auszuruhen.

Ich habe nun auch Nahrungsſorgen und lebe der

Hoffnung, in Holland aus dem Verkauf meiner Pflanzen u. ſ. w. Reiſegeld für mich, und Unterſtützung für Ihre Wirthſchaft zu löſen. Theuer kommt mir die Reiſe bis Harwich wegen des Koffers zu ſtehen; er wog 228 Pfund und der Ballen Pflanzen 68 Pfund, ich habe alſo für 296 Pfund bezahlt 1. Pf. St. 3—4 Sh. Fracht. In Ingelſtone frühſtückten wir, vier Perſonen, um halb fünf Uhr Morgens, in Colcheſter zum zweiten Male um halb zehn Uhr. Colcheſter iſt ein großer Ort, hat viel Putz- und andere Läden, und, wie man mir verſichert, vierzehn Kirchen. Man ſoll daſelbſt ſehr nach der Mode ſeyn. In Colcheſter kamen noch zwei Perſonen in die Kutſche. Alle meine Reiſegefährten ſind Kaufleute. Einer aus Mancheſter bringt ſeines Compagnons Sohn nach Hamburg, und reiſt durch Deutſchland auf Commiſſion, ſchon zum zweiten Mal. Um drei Uhr kamen wir nach Harwich, einem kleinen unanſehnlichen Ort am flachen Strande, hinter dem ſich einige Anhöhen erheben. Die Kutſche kehrt wechſelsweiſe in dem White hart, und The three cups Inn ein, diesmal wars in the three cups, welches aus verſchiedenen Urſachen das beſte Wirthshaus iſt. Denn die Zollbedienten kommen dahin die Bagage zu viſitiren, aber von dem andern müſſen die Sachen in den Zoll gebracht werden. Meinen Pflanzenballen wollten ſie nicht einmal aufmachen, und in meinen Koffer ſteckten ſie nur die Hand. Dafür bekamen ſie einen Schilling, der ihnen gebührt, und zwei Schillinge zum Geſchenk. Unſer Paketboot heißt Earl of Besborough, Capitain Bagot.

Noch haben wir wenig Wind, und man fürchtet, wir werden bis morgen warten müſſen. Die Poſt geht jetzt ab, ein Uhr Nachmittag, und wir ſchweben noch in Ungewißheit. Inzwiſchen haben wir ſchon zu Mittag geſpeiſt. Adieu! Küſſen Sie meine Mutter und Schweſtern.

Ich bin Ihr gehorſamſter und zärtlichgeſinnter Sohn.

No. II.

Helvoetſluis den 24. Oct. 1778.

Theurer Vater! wir ſegelten mit gutem Wind geſtern Nachmittag von Harwich ab, und kamen heute früh vor eilf Uhr in Helvoet an, wo wir Anker warfen, aber vor zwei Uhr nicht landen konnten. Ich war ein bischen, aber nicht ſtark, ſeekrank, und befinde mich nun vollkommen wohl. Wir landeten eben noch bei Zeiten, denn jetzt ſtürmt es alles Ernſtes. Unſere Abſicht iſt, nach dem Briel, Maaslands-Sluys gegenüber, welches nur ſieben Meilen von hier iſt, zu Fuß zu gehen und zu unſerm Gepäck einen Wagen zu miethen. Die Wege ſind ſo abſcheulich, daß eine Chaiſe oder Cabriolet um keinen Preis zu miethen iſt, und für unſern Karren oder Wagen müſſen wir über eine Guinee geben, wobei der größte Theil auf mich fallen wird, da meine Reiſegefährten wenig oder kein Gepäck haben. Das iſt aber jetzt ganz einerlei, fort müſſen wir und ich hoffe das Beſte. Daß wir während unſers zweitägigen Aufenthalts in Harwich

artig gepflückt worden ſind, können Sie ſich auch leicht vorſtellen. Adieu, theurer Vater! von Rotterdam ſchreib' ich wieder, obgleich Sie vielleicht dieſe beiden Briefe zugleich erhalten, denn der Sturm wird dem Paketboot keine ſchleunige Fahrt geſtatten. Meine beſte Liebe für meine Schweſtern, und meine ehrerbietige Zärtlichkeit für meine arme, beſte Mutter.

Ihr pflichterfüllter und liebender Sohn.

No. III.

Forſter an ſeine Mutter.

Haag den 29. Oct. 1778.

Ihnen, meine theuerſte Mutter, widme ich die erſten müßigen Stunden, die ich hier habe, um den Verfolg meiner Reiſe zu beſchreiben. Abenteuer habe ich juſt nicht erlebt, ſondern ich bin in einem gewiſſen betäubten, ſchläfrigen Zuſtand geweſen, ich habe an nichts Antheil genommen, ſo phlegmatiſch, daß, wer mich nicht allein geſehen, glauben möchte, ich ſey ein ächter Holländer. Nur der Gedanke an die Meinigen in England hat meine ganze Seele beſchäftigt und mir manchen trüben Augenblick gemacht. Ich war nicht ſo, als ich nach Frankreich reiſte, aber freilich haben ſich die Umſtände ſehr geändert, und ich habe jetzt nicht alle die Beweggründe zur Beruhigung, die ich damals hatte. Dennoch wünſchte

ich, ja ich bete faſt darum, daß es mir gelingen möge, den quälenden Sorgen weniger nachzuhängen, indem ich dadurch untüchtig werde, andern Leuten, mit denen ich umgehen muß, Geſellſchaft zu leiſten, und mir ſelbſt in andrer Leute Meinung Schaden thue. Sind Sie geſund, theure Mutter? ſind Sie einigermaßen ruhig? ſchickt Gott Ihnen Troſt und Muth bei den Trübſalen, die Sie ausſtehen müſſen? iſt keine neue Noth auf unſer bedrängtes Haus gefallen? Wenn ich doch das alles wüßte, und ſo beantwortet ſähe, wie ich es mir wünſchte! — Dann könnte ich auch vergnügter ſeyn, und darum will ich machen, daß ich nach Amſterdam komme, wo ich Briefe von Hauſe zu finden hoffe.

Meine Reiſegefährten von London bis Harwich waren Engländer. Einer davon war gewiß aus Wales, nannte ſich auch Jones, dieſes war jedoch, wie ich ſeitdem gehört habe, nicht ſein rechter Name, und er ſoll nach eben dieſen Nachrichten in Geſchäften für Amerika reiſen. Er war ein angenehmer Mann, der viel gereiſt iſt, aber keine fremden Sprachen, hingegen den Handel ſehr gut verſteht. Die beiden andern waren aus Mancheſter. H. S., ein Kaufmann, der ſchon verſchiedentlich in Deutſchland und Holland gereiſt iſt, war ein Mann von dreißig Jahren, und, wie ich alle Urſache habe zu glauben, von einem vortrefflichen Charakter; Gelehrſamkeit und Kenntniſſe wird man bei ihm freilich nicht finden, allein man ſollte ſie auch nicht ſuchen. Doch in ſeinen Geſchäften iſt er geſchickt, er hat ein gutes Herz,

ſpricht gut deutſch und etwas franzöſiſch, iſt ein Jahr in Hamburg geweſen, und hat viele von unſern Schriftſtellern in den ſchönen Wiſſenſchaften geleſen. Jetzt führt er ſeines Compagnons Sohn, einen Knaben von eilf Jahren, nach Hamburg, wo er deutſch, franzöſiſch u. ſ. w. lernen ſoll; der Burſche iſt ſehr lebhaft, aber gutherzig und gelehrig. Er kann ſchön ſingen, womit er uns manchmal die Zeit vertrieben hat. In Colcheſter kam zu uns vieren noch ein Kaufmann aus London mit ſeinem Buchhalter in die Kutſche. Der Kaufmann iſt ein außerordentlich ſchnakiſcher alter Kerl, der mehr in Holland als in England zu Hauſe iſt, ſehr viel humor beſitzt, und uns mit ſeinen trocknen Späßen manchmal zu lachen gemacht hat. Wir mußten in Harwich zwei Tage auf guten Wind warten. Der Capitain, der eben keine Luſt haben mochte, von Amerikanern oder Franzoſen gecapert zu werden, wünſchte ſehr bis Sonntag zu warten, um alsdann mit einem andern Paketboot zugleich auslaufen zu können, allein da Freitag ein guter Wind aufſtieg, liefen wir ihm ſo oft zu Halſe, daß er endlich um drei Uhr Nachmittag an Bord ging, wo wir in einem andern Boot mit unſerm Gepäck folgten. Es blies ſehr heftig, und Sie hätten des Capitains ſaures Geſicht ſehen ſollen, dem das ſchlimme Sturmwetter ſo wenig wie die Caper anſtand. Kaum wollte er mit uns ein Wort ſprechen. Als wir aber aus dem Hafen gelaufen, klärte ſich der Himmel unverhofft auf, und mit ihm des Capitains Geſicht, der nunmehr anfing Taback zu rauchen,

Grog zu trinken, und ganz vertraulich zu ſprechen. Nach Sonnenuntergang mußte ich der Kälte wegen in die Cajüte gehen, wo ich mich gleich zu Bett legte, um nicht krank zu werden. Nachts mußten wir das Schiff drei bis vier Stunden lang in Wind legen, um im Finſtern nicht auf die Untiefen am holländiſchen Ufer zu gerathen. Es blies dabei ſehr heftig und einige Paſſagiere wurden ſehr krank, ich litt auch ein wenig, doch dauerte es nicht lange. Bei Tages Anbruch war es ſehr neblicht, doch kriegten wir gleich Land zu ſehen, und ſegelten längs der Inſel Goeree und hernach zwiſchen dieſer und einer andern, worauf Helvoet liegt. Um vier Uhr warfen wir eine Meile vom Ufer Anker und der Capitain ging ſogleich allein mit den londoner Briefen nach Helvoet. Inzwiſchen fing es an erſchrecklich zu blaſen, wir aber mußten warten, bis die Fluth ſteigen ſollte, welches erſt Nachmittag geſchahe. Inzwiſchen waren die Meiſten von uns geſund genug, von unſern zu Harwich eingelegten Lebensmitteln ein gutes Mittagsmahl einzunehmen, ſo daß ſich des Capitains Steward dieſes Mal betrogen fand, da man ihm gemeinhin dieſe Sachen zurückläßt, indem man zu krank iſt, etwas davon zu genießen. In Helvoet tranken wir einen ſehr ſchlechten Kaffee, ſorgten dafür, daß unſre Koffer auf einen Leiterwagen mit vier Pferden gepackt wurden, und gingen zu Fuße ab nach Briel, welches an der andern Seite der Inſel, ſieben engliſche Meilen von Helvoet liegt. Fahren konnten wir ſelbſt wegen der abſcheulichen Wege nicht. Nur noch Tages zuvor

waren drei Frauenzimmer, die durchaus ein Carriol haben wollten, in Dreck geſchmiſſen und darin faſt ganz vergraben worden, daß man ſie kaum lebendig hat herausziehen können. Wir hatten zu unſrer Promenade Sturmwind, der uns einigermaßen forthalf, klares Wetter, aber bis auf halben Weg einen ſehr kothigen Fußpfad. Ich ging voran, und ſo ſtark, daß ich nur die beiden Leute aus Mancheſter bei mir behielt, und noch dazu den kleinen Jungen am Arm ſchleppen mußte. In zwei Stunden waren wir in Briel, über und über naß von Schweiß, und ziemlich müde. Meine beiden Begleiter kannten hier einen ſchottiſchen Gaſtwirth, der ein abgedankter Soldat war und allen den Bettelſtolz ſeiner Nation beſaß. Zu unſerm Unglück mußte ein ſchottiſcher Officier eben in dem Hauſe logiren, und zwei von den eben erwähnten Damen ſchliefen die Nacht neben ihm, ſo daß in ſeinem Zimmer, wo fünf gute Betten waren, keiner von uns aufgenommen werden konnte. Ich bekam noch mit genauer Noth ein Kämmerlein daneben, mit einem elenden Bette, wo ich die ganze Nacht an Läuſe, Wanzen und Krätze dachte, und kaum gegen den Morgen einſchlafen konnte. Zwei von unſrer Geſellſchaft mußten aber auf der Erde ſchlafen. Um unſer Geld zu erſparen, ließen wir des Sonntags Morgens unſre Koffer auf eine ſogenannte Packſchuyt bringen, welche nach Rotterdam beſtimmt war, und gingen dann um eilf Uhr ſelbſt nach dem Boot, welches uns nach einer Inſel im Maasſtrom überſetzte. Hier wurden wir alle ſechſe auf einen Leiterwagen gela-

den und fuhren für ungefähr ſechs Pence engliſch Geld etwa vier engliſche Meilen quer über die Inſel zu einem andern Boote, welches uns für einen andern Zweipence über einen zweiten Arm der Maas nach Maasſluys führte. Hier kamen wir noch zeitig genug an, um die Trekſchuyt vor ein Uhr zu erreichen, und mietheten die Cajüte oder den ſogenannten Roef für uns. Eine Zunge und ein Huhn, welches noch von unſrer Seereiſe übrig geblieben, machten nebſt etwas Brod und Wein, den wir beim Commiſſarius kauften, ein ſehr gutes Mittagsmahl aus, welches wir im Boot ganz gemächlich verzehrten. In drittehalb Stunden waren wir in Delft, einer hübſchen, anſehnlichen und ſaubern Stadt, die ehedem einmal den ſtärkſten Handel in Holland getrieben hat. Hier verließen uns die zwei Londoner und gingen über den Haag nach Amſterdam, und wir fuhren in einer andern Schuyt nach Rotterdam, mußten uns aber gefallen laſſen in dem äußern Zimmer zu ſitzen, weil der ganze Roef vermiethet war. Meine beiden Geſellſchafter rauchten nebſt etwa dreißig bis vierzig Holländern Taback, ich aber, der das nicht konnte, mußte nebſt dem kleinen Jungen aushalten, auf die Gefahr zu erſticken. Was mich am meiſten wunderte, war, daß verſchiedene Frauensleute im Boote ſaßen, ohne im mindeſten vom Rauche incommodirt zu ſcheinen. Nach einer zweiſtündigen Reiſe kamen wir endlich, da es ſchon finſter war, nach Rotterdam, und gingen in einen Gaſthof, wo mein Begleiter aus Mancheſter ſchon öfters logirt hatte, und deſſen Wirth ein

Franzoſe war. Hier kam uns ein gutes Abendeſſen und ein bequemes Bett ſehr wohl zu ſtatten.

No. IV.

Haag den 31. Oct.

Ich mußte neulich aufhören, weil es ſchon beinahe Mitternacht war, und ſeitdem habe ich nicht einen Augenblick gehabt, den ich hätte allein zubringen können. Jetzt fahre ich fort mein Tagebuch, ſo trocken und unbedeutend es ſeyn mag, zu liefern. Montags mußte ich auf meinen Koffer in Rotterdam ſo lange warten, daß die Zeit, Beſuche zu machen, verging. Dies geſchah alſo Dienſtag. — — — — — Mittwoch wollte ich früh Morgens von Rotterdam wegreiſen, es ward aber doch ein Uhr Nachmittags, ehe ich fortkommen konnte. Ueber Delft, wo ich die Kirchen beſah, kam ich in vier Stunden nach dem Haag, mein Koffer kam zwei Stunden ſpäter in dem ſogenannten Packſchuyt an. Es iſt zwiſchen Treckſchuyt und Packſchuyt ungefähr ſo ein Unterſchied, als wie zwiſchen Stagecoach und Waggon. Donnerſtags machte ich viele Beſuche und Bekanntſchaften. Herrn Camper habe ich hier nicht getroffen, er iſt ſchon abgereiſt. Vielleicht ſehe ich ihn noch in Leyden. Hr. Hemſterhuis hat mir ſeine Karte gelaſſen; es ſoll ihm ſehr ſchwer beizukommen ſeyn. Sir Joſeph York *) iſt auch bei mir

---

*) Engliſcher Geſandter im Haag, nachmaliger Lord Aukland.

geweſen und hat mir ſeine Karte abgegeben. So weit iſt alles ganz gut; aber meine Hoffnung, hier etwas los werden zu können, hat der Wind verweht. Es iſt dazu platterdings keine Möglichkeit. Ich bin in Gottes des Allmächtigen Hand, und ergebe mich in ſeine Schickung. Ich ſehe nichts als Finſterniß vor mir, aber ſein Wille geſchehe. Amen! O weh mein armes Herz, ich kann jetzt nicht mehr ſchreiben.

Dienſtag den 3. Nov.

Noch bin ich im Haag, und wenn ich ſechs Monate bleiben wollte, würde ich immer Einladungen, Freunde u. ſ. f. finden. Heute Abend war ich zum Thee bei Hrn. J., Bibliothekar des Prinzen von Oranien, deſſen Gouverneur er geweſen iſt. Die **Observations** hatte man ſchon ſeit einiger Zeit in des Prinzen Bibliothek, und er hat ſie, ſo wie meine Reiſe ſelbſt, geleſen. Folglich keine Möglichkeit, ſie ihm zu präſentiren. Er iſt wegen meiner Note auf Vosmaer erſchrecklich böſe auf uns geworden. Vosmaer ſelbſt hat ſich mit der lobenswürdigſten Freimüthigkeit und Höflichkeit gegen mich betragen, mir den ganzen Verlauf der Orangoutang-Sache erzählt, unzählige Briefe von Camper an Hemſterhuis vorgezeigt, das Thier ſelbſt ausgeſtopft gewieſen; kurz, alles ſo auseinandergeſetzt, daß ich nicht anders ſagen kann, als daß man ihm in dieſem Stücke viel Unrecht gethan hat. Ich konnte als ein ehrlicher Mann nichts Billigeres thun, als ſagen, daß es mir Leid thät, mich mit der Sache bemengt zu haben, die mir nichts anginge,

wenn ſie auch wahr geweſen wäre, und daß ich mich überdies noch übereilt hätte, ihn ohne Verhör auf einſeitiges Anklagen zu verdammen. Hemſterhuis hat wegen dieſer Sache ſeinen ganzen Credit bei Hofe verloren, und er verdient es auch. Camper iſt ein großer Mann, das geſteht ein jeder, ſelbſt Vosmaer, aber alle Leute ſagen, er habe einen Stolz, eine Prahlſucht, die unleidlich ſeyn ſollen. Uebrigens iſt Vosmaer's Charakter ganz und gar von dem verſchieden, was man uns hat weiß machen wollen. Er iſt ein kränklicher Menſch, ſehr höflich, iſt beim Cabinet bloß aus Liebhaberei, weil er von eignen Mitteln reichlich leben könnte, und ſich auch wirklich eine ſchöne Sammlung von Büchern, Zeichnungen, Antiken u. ſ. w. gebildet hat, und beſitzt gewiß eine ganz gründliche, obwohl nicht methodiſche Kenntniß der Naturgeſchichte. Sonntag Abend brachte ich wieder beim alten M. zu, wo ſeine ganze Familie verſammelt war. Geſtern führte mich Hr. M. zu Hrn. Lyonnet, der uns ſein Muſchelncabinet zeigte, darin ſich der einzige cedo nulli Admiral befindet. Das Cabinet iſt ſehr ſchön und ausgeſucht. Der Mann iſt ein eigenſinniger, lebhafter, trockner, witziger Alter. Bei Me. ſpeiſte ich zu Mittag, und bei Mr. zu Abend. Nur ein einziges Mal habe ich bisher zu Hauſe geſpeiſt. Nun muß ich aufhören, ſonſt komme ich wieder mit dem Papiere nicht zu. Aus Amſterdam, wo ich ein paar Tage ſeyn werde, ſchreibe ich wieder. Meine Hoffnungen ſind nunmehr nach Caſſel gerichtet, und ich will eilen dahin zu kommen. Etwas

wird herauskommen müſſen. Nach dem, was nunmehr hier aufgeklärt worden iſt, könnte ich vielleicht beim Prinzen Zutritt finden, aber ich müßte Zeit und Gelegenheit Wochenlang abwarten. An meine liebe Mutter fing ich den Brief an, allein er iſt von allgemeinem Inhalt, und eigentlich auch für Sie, mein beſter Vater.

Ich bin Ihr gehorſamſter Sohn u. ſ. w.

No. V.

Forſter an ſeine Schweſtern.

Amſterdam den 13. Nov. 1778.

Hier regnet es ſeit vierzehn Tagen unaufhörlich und iſt das trübſte Wetter von der Welt. Das wirds in England auch wohl ſeyn. Ich verderbe mir von Zeit zu Zeit den Magen und hungre mich wieder geſund. Vor Montag geht keine Poſt nach Arnhem, folglich gehe ich erſt morgen nach Utrecht ab. Hier habe ich wahrhaftig vor vielem Briefſchreiben faſt nichts thun, nichts ſehen können. Nicht einmal den Brief an Hrn. * *, der die Sammlung Zeichnungen beſitzt, habe ich abgeben können. Es iſt ganz etwas anderes Pläne zu machen, und ſie auszuführen. Ich habe viel zu viel Recommendationsbriefe, um viel ſehen zu können. Inzwiſchen ſehe ich Menſchen und lerne ſie kennen, was manchmal beſſer iſt als Arſenale, botaniſche Gärten, flämiſche Bauerlandſchaften und Hondhorſt's Nymphen zu ſehen. Bei den mehrſten dieſer Dinge

hat man keinen Nutzen, als ſagen zu können, ich hab's geſehen. Selten findet man ein Gemälde, das Eindruck macht und wirklich poetiſch gedacht und rührend iſt. Im Haag wenigſtens habe ich nichts dergleichen gefunden. Auch im botaniſchen Garten und Muſchelcabinet kann man nur ſagen: das iſt ſchön, das iſt vortrefflich. Aber im Detail es zu ſehen, iſt keine Zeit vorhanden, und man iſt kein Haar gebeſſert, wenn man herauskommt. Des alten Dr. Schwenkert kleines Gärtchen im Haag hat mir gefallen, ich ſah daſelbſt manche Pflanze, die mir anderwärts noch nicht vorgekommen war. An A. habe ich Herrn H's. Brief von hier aus mit einem Billet von mir geſchickt, wodurch ich mir die Bekanntſchaft zu machen ſuche. So habe ich es auch mit dem Briefe an den außerordentlichen Mann, den großen Camper gemacht, von dem jedermann ſagt: er ſey groß und wohlgewachſen, ſchön, bärenſtark, ein trefflicher Redner, ein unvergleichlicher Zeichner von ſo fermer Hand, daß dergleichen nie geſehen worden, ein Anatomicus, wie man wenige ſieht, und endlich ein Mann, der von Hochmuth, unleidlich übermüthigem Stolz ganz aufgefreſſen wird, der ſich für den erſten Mann auf dem ganzen Erdboden hält, auf ſein Geld und ſeine rieſenhafte Stärke pocht, und dem man nie zu niederträchtig ſchmeicheln kann. Daß es doch ſo leicht iſt ſich auf Glück und Verſtandesgaben viel zu wiſſen! da man doch am meiſten dafür demüthig und dankbar ſeyn ſollte. Doch ich will es wie jenes alte Weib machen, und hoffen, daß nicht alles ſo ganz wahr

iſt, obgleich es von glaubwürdigen excellenten Leuten herkommt.

Holland gefällt mir; nicht wegen der todten Ebenen; doch zu großer Desavantage wird es in dieſer Jahreszeit geſehen. Der Umgang hat mir ſehr gefallen, aber ich bin nicht mit Holländern, ſondern mit Deutſchen und Franzoſen umgegangen.

No. VI.

Forſter an ſeinen Vater.

Düſſeldorf den 24. Nov. 1778.

Nach einer ſehr beſchwerlichen Reiſe auf den heilloſeſten Wegen, durch ein ſehr wenig angenehmes Land, kam ich endlich den 21. November hier an. Ich ſpeiſte noch zu Abend und ging ſehr müde zu Bett. Mein Reiſegefährte fand hier Briefe, ſo daß er ſchon heute früh nach Cöln mußte. Ich ging hernach zum Kammerrath und Director der Malerakademie Hrn. Krahn, an den Hr. H. mir einen Brief mitgegeben hatte. Ein alter würdiger Mann, der Enthuſiaſt für die Künſte iſt und mich ganz gut empfing. Er zeigte mir die Zimmer, wo junge Leute zeichneten und wo die Modelle ſtehen, auch wo Abgüſſe von Antiken ſind, aber nicht ſo ſchön wie in Sommerſethouſe. Dieſe Zimmer ſind über den kurfürſtlichen Ställen, und bedürfen gar ſehr einer fernern großmüthigen Unterſtützung und Aufnahme von Seiten des Lan-

desherrn, die aber bei jetzigen Umſtänden noch vor der Zeit ausbleiben dürfte. Um zwei Uhr auf die Bildergallerie des Kurfürſten. Der Inſpector war nach Mannheim gegangen, ein Bedienter ſchließt die Zimmer auf, der junge Krahn, ein viel verſprechender Menſch, der bald nach Rom geht, um unter Mengs zu ſtudiren, und der ganz Gefühl für die Malerei iſt, kam auch dahin mit mir zu ſprechen, weil ich, ohne recht zu wiſſen wie? vom alten Krahn für einen Kenner angeſehen ward. Es hat freilich etwas geholfen, daß ich manches gute Bild ſchon vorher geſehen habe, und daß ich in K's Zimmer ſogleich die Meiſter von den vornehmſten Stücken nennen konnte, hat mich vermuthlich bei ihm in dieſe Reputation gebracht. Sein Sohn iſt ſchon ein guter Zeichner und hat Anlage zu einem ſanften angenehmen Maler. Ihm gefällt, wie mir, ein Guido viel beſſer als ein Rubens, ohne daß deswegen das feurige Genie, die Stärke des letztern verachtet würde. — Die Gallerie iſt ſehr ſchön. Sie zu beſchreiben iſt hier nicht möglich, iſt nach einem flüchtigen Beſuch von weniger als zwei Stunden, und mit ſo flüchtigen Kenntniſſen von dem eigentlich Wiſſenſchaftlichen der Kunſt, als ich habe, nicht möglich. Ein Guido, die Himmelfahrt Mariä, iſt ſchön über alles, was ich noch in der Kunſt geſehen habe. Es läßt alles in der ganzen ſonſt auserleſenen Gallerie weit zurück, es iſt gegen alles andere wie Himmliſches gegen Irdiſches.

Abends von fünf bis acht Uhr wurden den jungen Leuten

in der Akademie Kupferſtiche nach den beſten Meiſtern vorgezeigt. Dies geſchieht zwei Abende in jeder Woche, ſonſt wird Abends nach lebendigen Modellen gezeichnet. Ich ward vom jungen K. hingebeten, und fand diesmal eine vollſtändige Sammlung von Nic. Pouſſin's Stücken aufgetiſcht. Der alte K. beſaß die vollſtändigſte Sammlung von 24,000 Kupferſtichen und 8000 Handzeichnungen der größten italieniſchen Meiſter, dieſe hat er dem Kurfürſten zum Behuf der Akademie um ein Spottgeld, 26,000 Thlr., verkauft. Beim Herausgehen nahm ich vom jungen K. Abſchied, er hatte meinen Namen von ſeinem Vater nicht gehört, zufälliger Weiſe ſprach er von Forſter, der die Reiſe um die Welt auch gemacht hätte, — „das bin ich ja ſelbſt.“ — Die Verwunderung und Freude hätten Sie ſehen und empfinden ſollen! Er kam zur Tafel in mein Wirthshaus und brachte zwei ſehr würdige und geſchickte Leute mit, die mich durchaus ſprechen wollten. Einer war der Kupferſtecher Herr Heſſe, ein junger überaus geſchickter und fertiger Künſtler, der hier verſchiedne der ſchönſten und hinreißendſten Stücke der Gallerie ſticht, und bald auch die treffliche Himmelfahrt Mariä anfangen wird. Der andere iſt Herr Heinſe, von dem eine Ueberſetzung des Taſſo in Proſa heraus iſt, und eine andere deßgleichen von Arioſt Oſtern übers Jahr herauskommen ſoll; ein überaus witziger, ſatyriſcher Kopf von weitem Umfange, und doch ohne Scheinbarkeit. Dieſe Leute freuten ſich unausſprechlich, daß ich den andern Morgen, Sonntag früh, nicht wegkommen konnte, indem

ſie ihrem Freunde, Herrn Hofkammerrath Jacobi, mit meiner Bekanntſchaft ein rechtes Feſt machen wollten. Ich war auch kaum heute früh aus dem Bett, ſo war auch ſchon ein Briefchen von Jacobi da, worin er mich mit der größten, vertraulichſten und zugleich hochachtungsvollſten Art auf den ganzen Tag zu ſich bat. Ich fand einen überaus einnehmenden, ſcharfſehenden, einſichtsvollen Mann, voll Gefühl fürs Schöne in allen Fächern, ganz voll richtiger Begriffe über die meiſten Gegenſtände. Göthe's Buſenfreund, auch Wieland's, Leſſing's, Klopſtock's, kurz, aller deutſcher Genien Bekannter, Correſpondent und Freund. Seinem Bruder, dem Kanonikus, ſcheint er gar nicht ähnlich, doch ſagt man, daß von dieſem ſeine Schriften gar keinen richtigen Begriff von ſeiner Wiſſenſchaft und Stärke geben. Jacobi hat eine Frau und fünf Kinder, davon die älteſten, zwei Jungen, in Hamburg bei Claudius erzogen werden; auch zwei Schweſtern, die gut, gebildet und gute Geſellſchafterinnen ſind. Es blieb auch den ganzen Tag bei uns ein Graf N., ein ſehr wohlerzogener Herr ohne allen Standesſtolz, ganz voll Geſchmack an allen ſchönen Künſten und in verſchiedenen Wiſſenſchaften nicht unbewandert, ein ſanftes, gutartiges Geſchöpf. — Dazu geſellte ſich noch Herr Heinſe. Ich ging mit ihnen noch einmal auf die Gallerie, um die Madonna des Guido noch einmal zu bewundern — anzubeten hätte ich bald geſagt. Und gewiß, wenn die Katholiken ſolche herrliche Bilder, ſo etwas Seeliſches, über die menſchliche Natur weit Erhabenes in

ihren Kirchen ſehen, kann man ihnen die Abgötterei leichter als ſonſt verzeihen. Daß ich hier wieder einen ſchönen Tag genoß, von allen auf den Händen getragen zu ſeyn, auf alle erſinnliche Art fetirt, mit allen neuen Büchern in dem Belles-lettres-Fach und den ſchönſten neuen Gedichten von Göthe unterhalten, mit köſtlichem Champagner, Xeres- und Capwein getränkt zu werden — O wenn das innigſte Gefühl meiner Unwürdigkeit nicht geweſen wäre, ſo hätte ich alles vergeſſen und mich auf eine Zeitlang ganz glücklich gefühlt. Selbſt einen Blick nach Paddington brauchte es dieſen Abend, um meine Seele aus dem Taumel der Freude und Fröhlichkeit zurückzurufen. Es wäre gefährlich, ſich von dieſen ſüßen, ſchmeichelnden Augenblicken berauſchen zu laſſen. Wehe dem, der ſich ſo blenden läßt! Zu Abend kam noch ein Medicus dahin, Hofrath B., ein Freund von vielen Gelehrten, vorzüglich in Göttingen, auch von Achard in Berlin, deſſen vorzüglichen Fleiß er rühmte und zugleich auch ſeine Privatumſtände bedauerte. Er hat einen Brief neulich von Achard bekommen, worin er ihm meldete, daß er nunmehr, vermittelſt fixer Luft, ſo weit gekommen wäre, daß er in kurzem hoffte, Eiſen durch die Kunſt hervorzubringen. Erit mihi magnus Apollo! — Die Erde, die zum Grund läge, ſey eine Thonerde. Er ſoll jetzt unter 16,000 Tiegeln vergraben ſitzen und Erfahrungen über alle mögliche Erdarten, ſowohl reine als metalliſche, machen, und verſpricht ſich, daß dabei ſchon etwas Merkwürdiges an den Tag kommen ſoll.

Den Brief kann ich nicht zu Ende ſchreiben. Ich ſehne mich nach dem Ziel, und fürchte mich daran zu kommen. — Jetzt kann ich nicht länger Umſchweiſe machen. Wie iſts zu Hauſe? — Darf ich der ſüßen Hoffnung Gehör geben, die mir auf einer Seite winkt und mir Troſt und Geduld einſpricht, oder muß ich die ſchrecklichen Träume glauben, die mich nächtlich quälen und ängſtigen? O gewiß, die Wonne, die mich bei Tage umgiebt, muß ich Nachts doppelt büßen, und ſelbſt wenn ich den guten Jacobi zwiſchen ſeinen beiden Schweſtern ſitzend, von beiden geliebt, und ſo ganz glücklich ſehe, gehen mir die Augen über und ich möchte ſogleich vergehen. Gott! ich ſaß ehedem auch ſo! zwar nicht zwiſchen glücklichen Schweſtern, aber doch bei ihnen, half ihren Kummer tragen, half Troſt und Hoffnung einſprechen, die in meinem eignen Buſen nicht wohnten, und jetzt? wo ſind ſie? was wird aus ihnen? wem haben ſie ihr Herz auszuſchütten, wie ſie es ihrem Bruder zu thun pflegten? Laſſen Sie mich, liebſter theuerſter Vater, fragen, wie alles geht; laſſen Sie mich in Caſſel wiſſen, wie Sie ſo geſund, voll Zuverſicht, und von der Vorſehung nicht verlaſſen leben, ſo ruhig und ſtill alles um Sie iſt, damit der Tumult in meiner Seele geſtillt werde, und ich knieend meinem Gotte danken möge. O daß ich keine neuen Beſorgniſſe, keinen neuen Jammer erleben müſſe! wie könnte ich ihn ertragen!

Was macht die beſte Mutter? kann nichts auf der Welt, nicht einmal die Rechtſchaffenheit und Tugend ſelbſt

uns vor Unglück ſichern? oder iſt ſie wenigſtens geſund? ich bete für ſie; wenns nur was hülfe! Ich kann in dieſem Augenblick nichts thun als hoffen, denn jetzt wäre mir kein Mittelweg, Hoffnung oder Verzweiflung. Wenn Ihr Brief ankommt, ſo will ich ruhiger ſeyn, Entſchloſſenheit, Geduld und Ergebung beſitzen, um auf alle Fälle bereit zu ſeyn. Und nichts muß mir verborgen bleiben, und wär' es auch noch ſo ſchlimm.

Ich küſſe Ihnen, liebſter Vater, und Ihnen, liebſte Mutter, die Hände. Euch, theure Geſchwiſter, umarme ich und wünſche Euch Ruhe des Gemüths, wenn Ihr keinen andern Troſt haben ſolltet, welches ich doch nicht glauben will. Sollten wir noch nicht bald ausgerungen haben? Ich muß durchaus in Caſſel bei Dohm vor dem 5. December, oder in Braunſchweig vor dem 20. Briefe von Hauſe finden.

No. VII.

Forſter an Jacobi *).

Caſſel den 1. Dec. 1778.

Ich halte Wort, liebſter, theuerſter Jacobi, und mache es zu meinem erſten Geſchäft, Ihnen zu melden, daß

*) In der, bei Gerhard Fleiſcher in Leipzig 1825 u. f. herausgekommenen Sammlung der Jacobi'ſchen Briefe befinden ſich mehrere, die in dieſe Sammlung gehören und ſie vervollſtändigen.

ich glücklich, d. i. ohne Hals- und Beinbrechen, angekommen, obwohl ich hundertmal Gefahr gelaufen, und mein Kreuz ganz mürbe geſtoßen iſt. Nun glauben Sie ja nicht, daß es mir eigentlich ums Worthalten zu thun iſt; wenn ich Ihnen ſchreibe, iſts purer Eigennutz; ich möchte ſo gern unaufhörlich um Sie ſeyn, und jeder Augenblick wie der jetzige iſt für mich eine Wohlthat, ein Genuß, den nur die Wirklichkeit übertrifft. In meiner Einbildungskraft ſtehen Sie vor mir. Ich ſchaue in das weite, offene, durchdringende Auge tief hinein, ein heller Lichtſtrom fließt aus Ihrem Blick, den ich begierigſt einſchlürfe. Dann überfällts mich wieder, daß ich die große weitſchauende Seele nicht faſſen kann; das Gefühl eigener Schwäche drückt mich nieder und der Lichtſtrom brennt wie elektriſches Feuer, daß ich nicht länger im Stande bin, ihn zu ertragen — und blinze. Courage mon coeur! wieder aufgeſchaut! nicht in die funkelnden Augen, ſondern auf die ſchöne, hohe, freundliche Stirne, die wieder ſanftes Zutrauen erweckt, die mir meinen Platz in dem edelſten Herzen anwies und meines Jacobi's Hand mir

---

Der Herausgeber dieſer Forſter'ſchen Briefe, welcher die Jacobi'ſchen kennt, findet die getroffne Auswahl gut — ein einzelner Brief Jacobi's an Forſter befand ſich neben einer Abſchrift desjenigen, der ihn veranlaßte, abgeſchrieben; er iſt in der Jacobi'ſchen Sammlung unterdrückt, den Leſern alſo gewiß um ſo viel willkommner; ſowie wir ſie dagegen auf einen Brief des Grafen F. L. zu Stollberg, vom Winter 1792, der ſich in der Jacobi'ſchen Sammlung befindet, aufmerkſam machen. Jacobi's damalige Geſinnung über Forſter wird daraus ſichtbar.

reichte, wo die Sonne ſo warm, wohlthätig und milde ſcheint, und dann verirrt in den vertraulichen, melancholiſchen Wald der ſchwarzen Augenbraunen, daß der ſanften Henriette eine ſtille, ſympathetiſche Thräne geweint, und mit dem lieben Schwärmer Woldemar Arm in Arm die Eine geſucht, die nie gefunden ward und nicht zu finden iſt.

Zurück aus der idealiſchen Welt in die wirkliche. So wie Woldemar ſich die Eine dachte, ſo kann ſie in dieſem unvollkommenen Leben bei unſern Mängeln und Einſchränkungen nicht gefunden werden. Aber dieſe einzige innige Seelenmiſchung beiſeite, gewinnen wir nicht auf eine andere Art dadurch, daß wir fähig ſind, mit mehrern Perſonen Liebe und Freundſchaft zu pflegen, innigſte wärmſte Freundſchaft, zärtlichſte Liebe? So denk' ich wenigſtens jedesmal, wenn ich Ihre beiden trefflichen Schweſtern in Gedanken um Sie ſehe und ſo ganz anſchauend Ihre gegenſeitige Liebe im Innerſten meiner Seele ſich verklärt. Glücklicher, beneidenswerther Fritz, der ſo geliebt wird und keine Trennung befürchten darf. Himmel! und Amalie *)! Für uns gewöhnliche Menſchen wäre ſo viel Wonne zu mächtig. Da erkennt Ihr großen Seelen Eure überwiegenden Kräfte und ſeyd ſtolz darauf! Hat Göthe auch Schweſtern?

Da kommen Beſuche, appointemens, neue Bekanntſchaften, — kurz, ich bin unterbrochen worden und muß ſchließen. Aus Weimar ſchreibe ich wieder. Lieber,

---

*) Jacobi's Gattin.

Beſter, bleiben Sie mein Freund und ſagen Sie Ihrer liebenswürdigen Gattin, Ihren guten Schweſtern, dem lieben Grafen Neſſelrode, dem giftigen Heinſe, dem ſanften Heſſe, — dem ehrlichen Rector, daß ich während meiner fünftägigen Reiſe hieher immer ohne alle Geſellſchaft geblieben und folglich Zeit genug gehabt habe, meinen Verluſt in ſeinem ganzen Umfange zu fühlen. Ach! könnte ich Sie wieder an dies einſame, öde, verlaßne Herz drücken! — Adieu! Ich fühle es, Göthe hat Recht mit ſeinem Menſchen, der auf ſich ſelbſt vertraut. Nur ſchade, daß ichs nicht kann.

No. VIII.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 3. Dec. 1778.

Spät am 30. Nov. bin ich hier glücklich angekommen, vorgeſtern habe ich alle meine Briefe abgegeben, und geſtern habe ich bei Hrn. v. Waiz geſpeiſt. Heute ſoll ich bei dem General von Schlieffen eſſen und Sr. Durchlaucht dieſen Morgen ſchon präſentirt werden. Für diesmal werden Sie ſich mit einem ganz kurzen Briefchen begnügen müſſen. Bei Profeſſor Dohm habe ich den geſtrigen Abend mit Mauvillon zugebracht. Lichtenberg läßt mir durch Dohm ſagen: ich ſoll in Göttingen durchaus bei niemand anders als bei ihm, das iſt in Dietrich's Hauſe, logiren. In Düſſeldorf iſt mirs ganz wohl

geweſen; es traf ſich, daß der münſter'ſche Miniſter von Fürſtenberg, von dem Sie wohl als einem ganz trefflichen Mann gehört haben werden, ein Rad an ſeinem Wagen in Düſſeldorf zurecht machen ließ; auf dieſe Art habe ich ihn am Abend zwei Stunden bei Jacobi, und am Morgen zwei Stunden bei ihm im Wirthshauſe geſprochen. Er ſcheint mit mir zufrieden, und erbot ſich zu Dienſten. Mir gefiel er als Philoſoph, der in allen Wiſſenſchaften gründlich bewandert iſt, richtige Beurtheilungskraft, erſtaunliche Beleſenheit hat, vor allen Dingen aber der rechtſchaffne Menſchenfreund, und viel mehr Volks- als Fürſtenfreund iſt.

No. IX.

Forſter an ſeinen Vater. (Aus dem Engliſchen.)

Caſſel den 8. Dec. 1778.

Einen engliſchen Brief! oder ich vergeſſe die Sprache, die mir lange geläufiger war als alle andern. Donnerstags hatte ich die Ehre, Ihre Beobachtungen Sr. Durchlaucht auf dem Kunſthauſe, im Antiquitätencabinet, zu überreichen. Er hat dieſe Sammlung aus Italien mitgebracht, fragte mich über verſchiedne Stücke derſelben um meine Meinung, und ſcheint, ohne beſondere Kenntniſſe davon zu haben, doch ganz darein verliebt. Ich nahm der Gelegenheit wahr, zu äußern, wie glücklich Sie beim Anblick einer ſo großen, ſeltnen, ſchönen Samm-

lung ſeyn würden, (unter uns verdient ſie dieſes Lob nicht im ganzen Umfang.) Dieſes gab ihm Gelegenheit ſich nach Ihnen zu erkundigen und zu fragen: ob Sie die Alterthümer zu Ihrer Wiſſenſchaft gemacht hätten? Meine bejahende Antwort ſchien ihm Vergnügen zu machen. Seitdem ſprach ich mit dem Baron W. von demſelben Gegenſtand; er iſt Ihr wahrer Freund, ein gutmeinender Mann und wünſchte ſehr Sie hier zu haben, doch fürchtet er, es möchte Ihrer zahlreichen Familie wegen ſchwer ſeyn, da es Sie nöthigen würde einen größern Gehalt zu erwarten, als man hier zu geben gewohnt iſt.

Für das Buch ſoll ich ein Geſchenk an Gelde bekommen. Baron W. befragte mich darüber, und meinte, es würde mir lieber ſeyn als eine goldne Doſe. Es wird ungefähr den Werth von des Königs von Dänemark goldner Medaille haben. Wegen meiner Zeichnungen, die Jedermann und der Landgraf ſelbſt bewundert, wird hier wohl nichts zu thun ſeyn. Hier ſind Alterthümer das Einzige, das Geltung hat. Mir däucht, Sie würden ſich hier wohl befinden, wenn Sie das Studium der Naturgeſchichte und Alterthümer, in denen beiden es keinen Mann von Anſehn giebt, zuſammen verbänden. Der Marquis von Lucheſi iſt ein artiger, angenehmer Mann, fragt aber wenig nach Alterthümern, ſeine Sache iſt hauptſächlich Mineralogie; Hr. Reg. Schminke, welcher die Aufſicht über die Antikenſammlung hat, zeigt auch weder Vorliebe, noch beſondere Kenntniſſe, um irgend etwas in

dieſem Fache zu thun; ſein ganzes Studium iſt eigentlich alte Schriften und Urkunden. Nie war eine Stadt ſchöner gelegen als Caſſel; es iſt nicht ſo groß wie Berlin, und in Rückſicht von Geſellſchaft? — was für Geſellſchaft ſehen Sie denn in London? Die Profeſſoren und ihre Frauen leben hier ſehr zurückgezogen, ganz auf ihre Familie eingeſchränkt, und in meinem Leben hat mich nie ſo etwas in Verwunderung geſetzt, wie die Häuslichkeit ihrer Kleidung. Für einen Mann iſt ein ſchwarzer Rock eine anſtändige Kleidung, um an den Hof zu gehen, den Miniſtern aufzuwarten u. ſ. w., übrigens kleiden ſie ſich wie ſie wollen, und halten nur weibliche Bedienten, denen man zehn bis zwölf Thaler des Jahres giebt. Männliche Bedienten erhalten funfzig bis ſechzig Thaler und eine Livrey. Für 200 Thlr. hätten Sie eine zierliche Wohnung im erſten Stockwerk, denn die Häuſer ſind hier nach franzöſiſcher Sitte gebaut, mit einer verſchiedenen Familie in jedem Stockwerk. Wenn ich erſt mehr von der Sache erfahre, ſollen Sie wieder einen Brief erhalten. Der Landgraf beſteht darauf, daß ich bis zur nächſten Sitzung der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher bleiben ſoll. Letzten Donnerstag ſpeiſte ich bei General S. zu Mittag; er iſt Ihr Freund in jedem Betracht, und ein wirklich großer Mann. Bei Tiſche ward keine Geſundheit getrunken als die Ihre, die er zu meinem großen Erſtaunen ausbrachte. Es waren fünf Profeſſoren dabei gegenwärtig. Montags ſprach ich ihn wieder über verſchiedene Zweige der Lite-

ratur, über die er tief, klar, gelehrt und ſcharfſinnig ſpricht u. ſ. w.

Gott ſegne und beſchütze Sie, lieber Vater, und meine Mutter und Schweſtern.

No. X.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 14. Dec. 1778.

Liebſter Vater, noch immer in Caſſel! Ja, Sie wiſſen, wie es an Höfen geht, daß alles in einer gewiſſen Carriere Schritt vor Schritt und nicht anders ſich bewegt, kurz, daß man warten, hofiren, wedeln muß, und am Ende vielleicht doch nichts abbringt. Ein Geſchenk von 50 Ducaten, welches der Landgraf mir in Abweſenheit des Hrn. v. W. durch den Marquis v. L. einhändigen ließ, ſoll mit eheſten, entweder von Göttingen oder Braunſchweig aus, Ihnen übermacht werden. Auf Zeichnungen und Pflanzen kann er ſich nicht einlaſſen, weil er jetzt ſo viel auf Alterthümer verwendet. Dagegen ließ er mir vorigen Montag durch den M. v. L. ein Patent als Ehrenmitglied ſeiner Antiquitätengeſellſchaft überliefern, und mir zugleich ſagen: ich möchte doch bis zum Sonnabend, den 12. dieſes, hier bleiben und der Verſammlung beiwohnen. Ich arbeitete in den Abend- und Morgenſtunden, ehe ich Beſuche ablegen ging, an einer Antrittsrede,

worin ich etwas von Aehnlichkeit der Sitten des Alterthums mit den Sitten jetziger Völker, auf übereinſtimmenden Staffeln der Civiliſation, handelte. Das Ding gefiel ſehr, ob es gleich ein ganz flüchtiger Aufſatz war, an dem ich nur Abends um acht Uhr, wenn ich vom Schmauſe zurückkam, und Morgens um ſechs Uhr, wenn ich heiß und durſtig erwachte, hatte arbeiten können. Hr. v. S. war ganz beſonders damit zufrieden, und ließ mich des folgenden Morgens zu ſich rufen. Er trug mir von Seiten Sr. Durchlaucht an, daß ich hier bleiben, und eine Stelle beim Carolinum antreten ſollte. Ich hätte dem Herrn außerordentlich gefallen, und obſchon keine Lücke da ſey, käm es ihm darauf nicht an, wenn er das Talent encouragiren wollte. Ich antwortete: daß vermuthlich Sr. Excellenz mit einer freimüthigen Antwort beſſer gedient ſey, als mit einer gekünſtelten, folglich wollte ich ihm aufrichtig meine Lage darſtellen. Ich ſey ein junger Menſch, dem ſeine Freunde in Berlin verſchiedene Ausſichten eröffnet hätten, der theils an der Akademie, theils am botaniſchen Garten daſelbſt anzukommen hoffte, und vermittelſt des Werkes, welches ich unternommen, die Sache abwarten könnte, ohne mich zu beunruhigen. Dagegen wär es meines Erachtens viel beſſer, wenn Se. Durchlaucht verſuchten, Sie herzuziehen, da Sie verſchiedene Zweige der Naturgeſchichte weit beſſer wüßten als ich, mit antiquariſchen Kenntniſſen ſich lange abgegeben, und in Betracht der alten Geſchichte, der Lecture aller alten Schriftſteller, und der ausgebrei-

teſten Bücherkenntniß auf alle Weiſe nützlich, und vorzüglich zu brauchen wären. Er erwiederte ſogleich, daß Ihre Wiſſenſchaften und großen Kenntniſſe ihm nicht unbekannt geblieben wären, allein für jetzt ſey es keineswegs praktikabel Sie hierher zu ziehen. In der Folge der Zeit könnte ſich eine Lücke ereignen, die Ihnen anſtändig und für Ihre Bedürfniſſe auch hinreichend wäre. Es ſey leicht einen jungen einzelnen Menſchen anzuſtellen, wenn auch keine der gewöhnlichen Stellen vacant wäre, aber mit einem Manne wie Sie, der eine große Familie hätte, ginge das nicht an, indem man ſo viel nicht extra entbehren dürfte. Er hätte Sie ſehr gern hier, nur müßte man die Zeit abwarten; inzwiſchen könnte ich immer eine Stelle annehmen. Ich ſagte: die Naturgeſchichte, mein Fach, habe ja ſchon einen Profeſſor der Botanik und einen der Chemie. Er aber antwortete: wenn es ſich an nichts anderes ſtieße, würde es nicht ſchwer ſeyn, dem Kinde einen Namen zu geben. Ich fuhr fort: mir wäre der Ort gleichgültig, wo ich lebte, wäre ich nur verſichert, daß ich vergnügt und zufrieden ſeyn, und Gelegenheit finden könnte meine Kenntniſſe zu erweitern. Dagegen kriegte ich zu hören: ich müßte wohl zugeben, daß Caſſel ein ſchöner Ort ſey, in einer ausnehmend ſchönen Lage, die Ausgaben ſeyen gering, der Umgang mit gewiſſen ausgeſuchten Leuten angenehm, und in meiner Lage blieb mir zum Studiren immer noch viel Zeit übrig. Ich könnte ja hier ſo gut wie in Berlin am Naturlexikon arbeiten, er ſelbſt beſchäftige ſich mit

der Naturlehre, und das iſt wahr, er kennt alles, was darüber geſagt worden iſt, hat Buffon mit connaissance de cause geleſen, und beurtheilt ihn richtig. Dabei weiß er in allen andern Wiſſenſchaften eben ſo viel, und hat eben ſo gründliche Kenntniſſe, alles iſt hell in ſeinem Kopfe. Und er könne mir manchmal wohl eine neue Bemerkung mittheilen. Ich ſagte: wenn alles andere zugegeben würde, ſo fehlte es an Büchern die Naturgeſchichte betreffend in der hieſigen Bibliothek. Dies geſtand er gerne, und noch dazu, daß zur Bibliothek „ein lächerlich kleiner Fonds" beſtimmt ſey, daß aber alles auf einmal nicht geſchehen könne, und daß er künftig vielleicht auch dafür ſorgen würde. Uebrigens ſey Göttingen in der Nähe, und wenn ich von da aus Bücher geliehen kriegte, ſo würde es gewiß nicht das erſte Exempel von der Art ſeyn. Ich hatte nun noch einzuwenden, daß mir damit nicht gedient ſey, wenn man glaubte, daß ich, nachdem ich hier einmal angeſtellt wäre, auf alle auswärtige Ausſicht Verzicht thun müßte. „Mit nichten, ſehen Sie dies als eine erſte Stufe an, ein junger Mann muß doch irgendwo anfangen, Sie bekommen ohnehin beſſere Bedingungen, wenn Sie an einem Orte geweſen ſind. Und ſo ungern ich Sie verlieren würde, ſo lieb wird es mir doch ſeyn, wenn Sie beſſer und glücklicher anderswo verſorgt werden." Ich ſagte noch, meine Reiſe nach Berlin müßte ich auf alle Fälle doch fortſetzen, indem ich dort Geſchäfte zu betreiben hätte, die meine Gegenwart heiſchten. „Er würde keinen Augenblick anſtehen mir völlige

Zeit zur Reiſe zu geſtatten, nach deren Vollendung ich mein Amt hier antreten dürfte. Ich ſollte alles reiflich überlegen, meine jetzige und anderweitige Ausſichten mit dem Anerbieten des Landgrafen aufwiegen und ihm heute um zehn Uhr Beſcheid ſagen." — Jetzt geh ich hin.

Noch nichts! — Zum Profeſſor der Naturgeſchichte will man mich, und nichts oder wenig zu thun; aber auch nur 300 Thlr. Gehalt, dabei ſoll ich Zeit genug haben, das Naturlexikon und Buffon zu bearbeiten. Uebermorgen bekomm' ich die finale Antwort. Wenn mir nicht wenigſtens 500 Thlr. geboten werden, nehm' ichs nicht an.

Der Brief enthält lauter Geſchäfte. Meine Ungeduld und Sehnſucht in Göttingen zu ſeyn, oder Briefe und gute tröſtliche Nachrichten von Hauſe zu bekommen, ſteigt jetzt, da ich ſo lange nichts gehört habe, zu einem unleidlichen Grad. Gott behüte Sie, und gebe Ihnen Stärke und Muth in Gefahren und Nöthen. Viel Glückliches beſcheer' er Ihnen zum neuen Jahre. Ich küſſe meiner lieben Mutter die Hände, umarme meine lieben Schweſtern, und bin unaufhörlich

Ihr zärtlich gehorſamer Sohn.

No. XI.

Caſſel den 17. Dec. 1778.

Ich kann nicht länger anſtehen, mein Beſter, Ihre zwei lieben Briefe zu beantworten, die mich mit dem ſelig-

ſten Gefühl erfüllten. Thränen der Rührung, der Freundſchaft und der Freude. Zuverſicht, daß mir in den Seelen meiner Geliebten auch mein Theil beſchieden iſt, daß ich ganz gekannt werde, daß man mich von der Menge abſondert. O, gewiß, im Gewühl von Menſchen, Geſchäften, Gaſtmahlen, bedurfte mein Gemüth eines ſolchen Balſams, indem es einſam und trauernd umherſchaute, und nicht fand, wem es ſich anvertrauen durfte.

Wie freut es mich ſo inniglich, daß Sie mich nun auch recht lieb haben! Edler, trefflicher Freund! Die Saite tönt hier, welche Sie ſo herrlich berührt haben. Ich gewann Sie unausſprechlich lieb beim erſten Anſchauen. Meine ungeläufige Zunge konnte Ihnen das nicht ſagen, wenns Ihnen mein Blick nicht verrieth, bin ich zu bedauern und muß mir die Vorwürfe machen, die Sie ſich ſelbſt ſo ungerechter Weiſe zueignen. Gott, wer bin ich, daß Sie ſich meinetwegen etwas vorzuwerfen hätten? Haben Sie nicht alles, alles gethan, was Ihr großes, gefühlvolles Herz Ihnen eingab, alles, was mich in überſchwenglichem Maße bei Ihnen glücklich macht? Daß Sie mich nicht ganz genoſſen haben, davon liegt die Schuld gewiß nicht an Ihrer Empfindungskraft, ſondern an meinem Unvermögen, Empfindungen zu erwecken. Sie erfüllten mich ganz, und dies konnte ich nicht. Aber ein redliches, warmes Herz, das vor lauter Gefühl verſtummte, das konnte ich Ihnen entgegenſetzen und das haben Sie ganz empfunden, denn Sie belohnen es mit der edelſten, zärtlichſten Freund-

ſchaft. Ach, ich wünſche mir auch die vier glücklichen Tage zurück; ſo wenig ich die Gabe zu ſprechen beſitze, ſo ſehr ſollte Ihnen doch Mund und Blick und Händedruck für die Theilnehmung an meinem Schickſale danken. Jetzt bezeuge ich meine Erkenntlichkeit nicht beſſer, als mit dem unbeſchränkteſten Zutrauen. Ihre Liebe verdient dieſen Lohn, der für gemeine Seelen Peinigung iſt.

Mein Wunſch, zwei Jahre für mich zu leben, iſt nunmehr vereitelt, zum Theil, wie ich hoffe, glücklich vereitelt. Nichtsdeſtoweniger zollt Ihnen mein Herz und eine Thräne, die mir aus den Augen ſchießt, verdienten Dank! Ich bin wider alles Vermuthen, und ohne die geringſte Abſicht darauf geworfen zu haben, vom Landgrafen zum Profeſſor der Naturkunde am hieſigen Carolino ernannt worden, und habe die Stelle mit 450 Thlr. Beſoldung angenommen. So ſchwer es mir anfänglich halten wird, mich hier einzurichten, ſo lieb iſt es mir doch, einen feſten Fuß bekommen zu haben, indem ich nicht zweifle, daß ich die Fortſetzungen der Martini'ſchen Werke auch hier ausarbeiten kann. Ich habe mir drei Monate Urlaub ausgebeten und reiſe über Braunſchweig ſo eilig als möglich nach Berlin, um die bewußte Sache ins Klare zu bringen. Was mir die ſtärkſte Hoffnung giebt, daß mir der Buchhändler ſeinen Contract noch läßt, iſt nicht ſowohl meine Kenntniß der Sache, als der kleine Umſtand, daß ich wegen meiner Reiſe, meines Equipements u. dgl. bei ihm in ſtarken

Vorſchuß gerathen bin, den er auf andere Art ſo bald nicht zurückbekommen dürfte. Ueber Weimar und Gotha nehme ich meinen Rückweg hieher. Die zwei Umſtände, die mich am meiſten unglücklich machen, ſind die dringenden Bedürfniſſe meines Vaters und ſeiner großen Familie, denen ich bis jetzt noch nicht im Stande bin unter die Arme zu greifen, und dann das beſonders Drückende, mit Schulden anzufangen, dem ich mich nun durchaus habe unterwerfen müſſen, um vor Unthätigkeit nicht alles zu Grunde gehen zu laſſen. Das Bewußtſeyn, daß in London weiter nichts zu thun, nichts zu hoffen ſey, beſchleunigte meine Abreiſe nach Deutſchland, nicht ſowohl um für mich zu ſorgen, ſondern um für meinen Vater irgend eine Lücke auszuſpähen, wo der unglückliche, betrogene Mann zur Ruhe kommen, d. i. in Sicherheit vor der ſchweren Laſt der Nahrungsſorgen, fortarbeiten, der Welt und ſich ſelbſt wieder nützlich ſeyn könnte. Kaum war ich hier angekommen, ſo ſtellte ich alles ins Werk, ihn hieher zu ziehen; weil ich den Vortheil hatte, behaupten zu dürfen: pater meus major est me, ſchmeichelte ich mir, daß, wenn ich ſo glücklich wäre, für meine Perſon Beifall zu finden, meine Abſicht deſto eher erfüllt werden könnte. Herr v. Schlieffen, der Maecenas oder der Fürſtenberg von Caſſel, ein ganz vortrefflicher und wahrhaft großer Mann, kannte mich und meinen Vater noch von ſeiner Reiſe nach London her. Er ließ mir unverdiente Ehre widerfahren, und ich hatte das Glück ihm zu gefallen. Eine kleine Antrittsrede in der hieſigen Geſell-

ſchaft der Alterthümer erwarb mir vollends ſeinen Beifall und noch in einem größern Grade das Wohlwollen des Landgrafen, der dort ſelbſt präſidirt. Den Tag darauf wurde mir die Profeſſur angetragen. Ich ſprach umſonſt, daß man meinen Vater herberufen ſollte. Die Antwort war: man könnte für mich eine neue Stelle erſchaffen, aber nicht für einen Mann mit Familie, der wenigſtens dreimal mehr zum Leben brauchte als ein lediger Menſch. Indeſſen machte mir der Miniſter Hoffnung, daß ſich mit der Zeit vielleicht eine Lücke zeigen könnte, die ihm anſtändig und für ſeine Bedürfniſſe zureichend wäre. So weit ſind wir jetzt. Ich reiſe noch zum Theil mit der Abſicht, anderwärts auszurichten, was hier noch zur Zeit unmöglich war. Ein Sohn ſollte nicht vom Vater urtheilen und ſein Lob oder Tadel verkündigen, aber Sie kennen mich. Der meine iſt alſo in allem Betracht ein nützlicher, brauchbarer Mann für die Wiſſenſchaften, der gründliche Gelehrſamkeit, auserleſene Literatur- und Bücherkenntniß beſitzt, dabei ein guter Naturkundiger, Antiquar und auch Theologe, obſchon letzteres ihn nicht mehr beſchäftigt, noch, wie ich glauben kann, ihn als Wiſſenſchaft intereſſirt. Seine Hitze, Heftigkeit und eifrige Verfechtung ſeiner Meinungen haben ihm unermeßlichen Schaden zugefügt, ſo wie es ein Unglück für ihn iſt, daß er die Menſchen nicht kennt und nie kennen wird. Immer mißtrauiſch und leichtgläubig, wo er es gerade nicht ſeyn ſollte. Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß dieſe Eigenſchaften nicht etwas beitragen, ſeine Sache

mit dem engliſchen Miniſterio zu verderben; aber grauſam und ein Schandfleck für England iſt es, einem Manne, der nichts in re, ſondern in modo fehlte, ſeinen verdienten und immer verſprochnen Lohn ganz und gar abzuſprechen und ihn auf ſolche Art ins Unglück zu ſtürzen. Er hatte alle ſeine Ausſichten aufgeopfert, um ſich in Zeit von zehn Tagen mit mir zu einer Reiſe von ſo langer Dauer, die von ſo vielen unzähligen Gefahren und Mühſeligkeiten wimmelte, einzurichten. — — — Welch eine Beichte! Theurer Jacobi! Sie haben ſie gewollt. Ich verlaſſe mich ganz auf Ihre Freundſchaft, daß Sie mich nicht darinnen verkennen werden. Ich habe jetzt Hoffnung, daß alles ganz gut gehen werde. Nur um ein Bischen mehr von Göthe's Gefühl des Vertrauens auf ſich ſelbſt! Sagt man nicht, und mit Recht, daß dem Menſchen ein jedes Unternehmen gelingt, wenn es recht angefangen und richtig betrieben wird?

Nil mortalibus arduum! Und das innere beruhigende Gefühl der Rechtſchaffenheit, iſt es für nichts zu rechnen? Und der entzückende Gedanke, von den würdigſten Menſchen geliebt zu werden, und jeder Augenblick, den die Seele bei der Ihrigen zubringt, ſich hindenkt in den vertraulichen Cirkel und mitten unter Euch erſcheint und Euer lauſchendes Ohr freundlich begrüßt, — kann er nicht das Andenken eines Mannes von Qualen tilgen und haftet er nicht feſt an unſerm Weſen? — — Aus Mangel der Zeit ſchließe ich. — — O, alles, was die gerührteſte Seele Zärtliches und Nachdrückliches ſagen kann,

um ihre Rührung und ihr Freundſchaftsgefühl an Tag zu legen, das ſagen Sie, beſter Mann, den theuren Ihrigen. Ich vergehe vor Wonne und Wehmuth, wenn ich mich jener glücklichen Stunden erinnere.

No. XII.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 27. Dec. 1778.

Liebſter Vater, inliegend iſt eine Aſſignation auf Hrn. v. Natter von 20 Pf. St., welche ich durch gütige Vermittelung des Hrn. v. S. erhalten, und Ihnen alſo, eher als ichs hoffte, remittiren kann. Wenn ich nach Braunſchweig komme und dort etwas habe, ſoll es ſo bald als möglich nach Paddington expedirt werden. — Ich habe endlich hier die Stelle als Profeſſor der Naturkunde am Collegio Carolino angenommen, weil ich nach meiner Einſicht und dem Rath meiner hieſigen Freunde nichts Beſſers thun konnte. Ich bekomme 450 Thlr. und habe Hoffnung bald eine Zulage zu erhalten. Künftigen Sonntag reiſe ich über Göttingen, wo ich mich dieſes Mal gar nicht aufzuhalten gedenke, nach Berlin. Dort gebe ich mir alle Mühe Ihre Sache zu betreiben, und reiſe gewiß bis nach Breslau, es müßte mir denn an dem Beſten, an Reiſegelde, fehlen, doch auch damit müßten mir meine Contracte mit den Buchhändlern aushelfen.

Mit Ausgang des Monat März muß ich mich wieder einfinden und mein Amt antreten.

Möge doch meine Entſchließung Ihren Beifall erhalten! Ich bin vollkommen überzeugt, daß ſie meinen fernern Ausſichten nicht zuwider iſt, im Gegentheil wird man mir mehr bieten müſſen, als ich jetzt habe, wenn man mich anderwärts wohin vocirt, und dies wird um ſo eher geſchehen, wenn man weiß, daß ich in Deutſchland bin, und eine Profeſſur angenommen habe. Uebrigens kann ich in Caſſel gut leben, und würde keinen auswärtigen Ruf ſo leicht annehmen, bis ich nicht gewiß wüßte, daß ich hier nicht eine ebenſo beträchtliche Zulage bekäm, als die, ſo mir dort angeboten würde. Und dieſes iſt bei einem ſo großen, vortrefflichen Mann, als dem G. v. S., nicht anders zu vermuthen.

Schreiben Sie mir doch bald, wie es zu Hauſe ſteht. Ich zwinge mich ruhig und in Faſſung zu bleiben, allein wer könnte das beſtändig? Der Himmel, welcher mein Unvermögen verordnet hat, ſieht, wie ſehr es mein Herz angreift. Allein nunmehr ich feſten Fuß habe, will ich mich emporarbeiten, um unſern Beſorgniſſen und Qualen ein Ende zu machen, oder ich will darüber zu Grunde gehen.

Herr Banks wird wohl Präſident der Societät ſeyn. Ich habe ihm das Stück: der **Vaderlandsche Letters Offeningen**, worin Camper's Elephant enthalten iſt, geſchickt. Es kann, nebſt einer trocknen Pflanze, mehr meinen guten Willen, als meine Fähigkeit ihm nützlich zu

ſeyn, beweiſen. Künftig kann ich ihm vielleicht nützlicher werden. Grüßen Sie ihn beſtens von mir, und Dryander'n auch.

Krieg oder Frieden! Die große Frage bleibt noch immer in Zweifel ſchweben. Ich fürchte das Erſte, und zwar allgemein über ganz Europa. Die Holländer ſelbſt werden diesmal Partei ergreifen müſſen.

Ich kann in Braunſchweig noch Ihre Antwort bekommen, wenn Sie mit umgehender Poſt ſchreiben. Ach, wenn Sie wüßten, wie ich nach Nachricht ſeufze. Meiner beſten Mutter und meinen Geſchwiſtern ſagen Sie alles, was ein Sohn und Bruder fühlen kann, der ſo zärtlich geliebt wird. Ich küſſe Ihre Hand. —

Ich will hoffen, das Otterngezücht am Ruder von England kriegt noch dieſe Sitzung des Parlaments ſeinen verdienten Lohn. Raro antecedentem scelestum deseruit pede poena claudo.

No. XIII.

Göttingen den 24. Januar 1779.

Liebſter, beſter Vater!

Ich bin vor drei Tagen hier endlich angekommen, und habe ſogleich bei unſerm würdigen Freunde, Herrn Pr. Lichtenberg, in Dietrich's Hauſe logiren müſſen. Ich habe jetzt ſchon alle meine Beſuche abgelegt, und bin zu den

vornehmſten Profeſſoren gebeten. Immer wünſche ich, daß Ihnen mein Entſchluß, die Profeſſur in Caſſel anzunehmen, gefallen möge.

Wieder auf Göttingen zu kommen. Von Ritter Michaelis, wo ich geſtern geſpeiſt habe, Hofr. Heyne, Käſtner, Prof. Murray, Feder, Blumenbach, Kulenkamp u. A., die Ihnen alle recht herzlich gut ſind, ſoll ich viele Grüße beſtellen. — Kaum war ich angekommen, ſo erzählte mir Pr. Lichtenberg, Herrn Meiners läge nichts mehr am Herzen, als mir zu geſtehen, er habe mir ſehr Unrecht gethan, und mich ganz unrichtig beurtheilt, weil er durch das Unſchlüſſige in meiner Vorrede (wo ich noch nicht mit der Sprache gegen Sandwich ganz heraus wollte, ſondern nur von weitem anſpielte) auf den Gedanken gebracht worden, wir hätten wirklich nicht das Recht gehabt, eine Reiſebeſchreibung zu publiciren. Durch den Brief an Lord S. ſey ihm aber auf einmal die Sache einleuchtend geworden, alles ſey ihm nun entwickelt, und er habe dieſen Brief ſo recenſirt, daß Heyne es nicht habe drucken laſſen wollen, bis er es etwas gemildert hätte, indem er ſich ſelbſt und der Univerſität durch zu große Heftigkeit auf unſrer Seite ſchaden könne. Heyne iſt Ihnen übrigens ganz gewogen; er iſt auch ein vortrefflicher Mann. Seine Lobſchrift auf Winckelmann hat bei unſrer Caſſelſchen Societät der Alterthümer den Preis erhalten, der darauf geſetzt war.

Geſtern Abends hatten Prof. Lichtenberg und Sprengel, die beide in Dietrich's großem Hauſe wohnen, noch

zehn Profeſſoren zu ſich gebeten (nämlich den Prorector magnificus Kulenkamp, Heyne, Käſtner, Büttner, Meiners, Gmelin, Wrisberg, Meiſter, Feder, Blumenbach und Murray). Wir waren ſehr vergnügt und mit einander zufrieden. Ich ſaß zwiſchen den beiden erſten, als denen, die hier allemal die Ehrenſtellen bekommen.

Wie ich Büttner'n beſuchen ging, platzten drei kleine Kuterhunde auf mich los, und plafften ohn' Unterlaß. Er ſaß in einer Wolke von Tabacksdampf, mit einem Wort, ich dachte an den Cerberus und Acheron. Seine Gedanken folgen einander ſehr langſam, ſo daß, wenn man von hundert verſchiedenen Sachen geſprochen hat, er oft die ganze Zeit über bei einem einzigen Gedanken bleibt, und vielleicht nach Verlauf einer halben Stunde wieder davon anfängt, als ſagte er es im Zuſammenhange mit ſeinem letzten Wort. Wir ſprachen geſtern von taheitiſchen Hunden, darauf wurden meine Zeichnungen vorgewieſen; gegen das Ende redete er mich wieder an, und frug mich etwas, was ich auf den vor uns liegenden Vogel deutete; aber es war noch von eben den Hunden, davon ſeit langer Zeit ſchon keiner was geſagt hatte. Er hat neulich wieder in den Comm. Gott. eine Sprachabhandlung drucken laſſen, und es kommen ſieben Kupfertafeln dazu, wovon fünfe fertig ſind. — Er hat Ihre taheitiſchen Sachen nach Backmeiſter's Vorſchrift in der letzten Societätsverſammlung vorgeleſen, und ſie haben großen Beifall erhalten, ſowie auch die peguaniſchen Schriftzüge. — Nächſtens ſchickt er Ihnen wieder das

Blatt, welches Sie verloren hatten, mit ſpaniſchen, mexikaniſchen und peruaniſchen Wörtern.

Von der trefflichen Gatterer'ſchen Geographie hat Ihnen Prof. Lichtenberg ſchon geſchrieben. Schade daß nur ein Band heraus und der Mann ſo kränklich iſt. Seiner Tochter Philippine Gedichte werden Sie durch die Götting. Anzeigen ſchon kennen. Sie ſind ſehr ſchön, und das Mädchen iſt ſo lebendig, ſo witzig, ſo freimüthig, daß mein erſter Beſuch gleich über drei Stunden dauerte, und ich die ganze Zeit faſt allein mit ihr ſprach, während das Lichtenberg die übrige Familie, die ſehr zahlreich iſt, unterhielt. Ihre ältere Schweſter boſſirt niedlich in Wachs, und iſt hübſcher, auch ſehr angenehm im Umgang. Aber Philippinen ſteht das Maul nie ſtill.

No. XIV.

Forſter an ſeinen Vater.

Deſſau den 21. März 1779.

Mein lieber Vater, ſeit ich Ihnen von Potsdam aus geſchrieben habe, werden an vierzehn Tage verſtrichen ſeyn, folglich haben Sie längſt einen andern Brief erwartet, und ich habe auch ſchon das Bedürfniß zu ſchreiben gefühlt. Es hat diesmal nicht an Gelegenheit und Zeit, ſondern bloß an Subject gefehlt, denn ich kanns nicht über mein Herz bringen, daß Sie den Shilling, der beſſer genutzt werden könnte, mit trocknem Munde

für mein unbedeutendes Geſchmier hingeben ſollen. Wenn nur der Brief einen Shilling werth iſt, ſchicke ich ihn gern ab. In dem von Potsdam war zwar wenig Troſt, allein ich wollte Ihnen doch den Empfang des Ihrigen melden, und Ihnen Hrn. v. Z's. Gedanken und Entſchlüſſe darüber mittheilen. Gott gebe, daß Ihnen in der Zwiſchenzeit beſſerer Troſt und thätigere Unterſtützung zugefloſſen iſt, daß die wenigen edeln Seelen, die gewiß auch noch in jenem verderbteſten Welttheil anzutreffen ſind, ſich Ihrer ſchon angenommen, und Sie von allen Schwierigkeiten befreit haben mögen. Jetzt, da Sie alle Ausſichten in England für die Zukunft fahren laſſen, da Sie keinem länger im Wege ſtehen wollen, wird man doch wenigſtens Ihre Abreiſe beſchleunigen und möglich machen. Jetzt, ſollte alle Erbitterung und Animoſität aufhören. Ich hoffe und harre mit Schmerzen.

Von Potsdam reiſte ich nach Kloſterbergen zu unſerm vortrefflichen Freunde, dem Abt Reſewitz, deſſen Geburtstag ich mit feiern geholfen, der auf dem Kloſter immer nach altem Brauch als ein hohes Feſt begangen werden muß. Dieſer herrliche Mann — doch Ihnen werd' ich ihn nicht beſchreiben, genug ich verehre ihn als Freund und als Menſch. Von da ging ich hierher nach Deſſau, und fand hier wieder die guten Leute, die wir in Percysſtreet zuerſt geſehen haben. Ich führe bei ihnen ein ziemliches Faullenzerleben, gehe Mittags und Abends zur Tafel, und treibe mich in der Zwiſchenzeit um, wo mirs gefällt. Gewiſſermaßen iſt mir dieſe

Ruhe ſehr nöthig, nachdem ich in Berlin in einem beſtändigen Wirbel gelebt und mein ſelbſt nicht mächtig geworden bin, nachdem man mich dort zu Tode gefragt und mit unzähligen gleichgültigen Bekanntſchaften überſchwemmt hatte. In wenigen Tagen bin ich endlich wieder in Caſſel, und gehe ruhig an meine Arbeit, mit einer Ueberzeugung, daß Fürſten doch wirklich Menſchen ſeyn können, wenn ſie nur wollen. Ein Satz, der ſich mir einmal nicht ſo gar überzeugend dargeſtellt hat. Jetzt bin ich wieder mit dem Geſchlecht der Durchlauchtigkeiten ſo halb verſöhnt, um der guten (ich ſetze da eine Emphaſe drauf), um der guten Fürſten willen, die ich hier faſt noch beſſer finde als damals in England. Und was ſie an mir gethan, iſt ſicherlich nicht um mein ſelbſt willen geſchehen, denn ſo dumm und ſtumm, wie ich hier bin, war ich noch nie (auch weiß ich es keiner äußern Urſache zuzuſchreiben, denn ein leichter Schnupfen kann die Wirkung nicht thun). Mein Gedächtniß iſt mir nicht ſo treu wie gewöhnlich, ich habe mich oft gequält, Sachen zurückzurufen, die zum Geſpräch und zur angenehmen Unterhaltung Stoff hergeben könnten, wenn ich mit dem Fürſten und der Fürſtin ſpazieren geweſen bin; aber umſonſt, in meinem Kopfe war es und iſt es noch wüſte und leer. Mein Herz können ſie nicht ganz verkannt haben, ſonſt wäre es unbegreiflich, daß ſie noch mit mir umgehen. Des Menſchen Seele iſt ein unbegreifliches Ding! Bald Feuer und Aether, bald betäubt und in ſich ſelbſt verſchloſſen. Ich habe Tage, oder beſſer Aben-

de, in Berlin gehabt, bei Nicolai, Engel, Bieſter und dergleichen Leuten, wo ich ausnehmend heiter, voller Hiſtörchen, Einfälle u. dergl. war, und meiner Geſellſchaft Vergnügen machen konnte. Warum kömmt dieſe Laune nicht wieder, wenn ich ſie mir wünſche, bei Perſonen, welche auch heiter ſind, keine ſchwarze, ſtörriſche, ſondern eine ſanfte, himmelblaue und roſenrothe Tugend verehren? — Für das bischen Höflichkeit, das wir ihnen damals in London erwieſen, können ſie ſich nicht oft genug erkenntlich zeigen, und von den paar Lappen taheitiſchem Zeuge, die wir ihnen gaben, habe ich alle Tage hören müſſen. Die Etiquette am Hofe iſt juſt die ſtrengſte nicht; aber ſie genirt den Fürſten doch, der viel zu edel denkt, um die erzwungenen Bücklinge und Narrenspoſſen leiden zu können. Daher lebt er am liebſten auf ſeinem Luſtſchloß Wörlitz, welches er ſelbſt erbaut hat, wie die Inſchrift über dem Portal zeigt. Hier habe ich mit einem ruſſiſchen Oberſten, der ſeinen Sohn ins Philanthropin gebracht hat, drei Tage mit dem Fürſten en famille gelebt. Die ganze Geſellſchaft war: die Fürſtin, der Fürſt, ſein Bruder Johann Georg, der Oberſter in preußiſchen Dienſten iſt, eine Gräfin Anhalt von eilf bis zwölf Jahren, welche die Fürſtin ſelber erzieht, der Adminiſtrator des Gutes Wörlitz, ein Hr. R., der ruſſiſche Oberſt und ich. Das ſchöne Frühlingswetter erlaubte uns recht oft die Spaziergänge zu beſuchen, des Morgens frühſtückten wir beiſammen, die Fürſtin ſchenkte uns Thee ein, und des Mittags und Abends kamen keine Bedienten ins Zim-

mer, außer Teller wegzunehmen, und neue Schüſſeln aufzutragen, wozu ſie erſt herbei geklingelt wurden. Ein paar dumb waiter ſtanden neben dem Tiſch und vertraten die Stelle dieſer Automaten. Einen Abend habe ich über die Kunſtſachen aus der Südſee, die der Fürſt dort aufbewahrt, ein Collegium geleſen, und da fiel es mir ein, ich wollte ein ordentliches Verzeichniß davon machen. Den andern Morgen führte mich alſo der Fürſt in ſeine Bibliothek, gab mir Papier und Dinte und ſagte: Ich möchte nicht wieder Gelegenheit haben, Sie allein zu ſprechen; meine Dankbarkeit habe ich Ihnen lange beweiſen wollen, nehmen Sie dies als einen Beweis an (es waren hundert Louisdor), daß ich den Willen habe, Ihnen und Ihrem Hrn. Vater nützlich zu ſeyn. Sie wiſſen, meine Kräfte ſind nicht groß, aber kann ich ſonſt durch meine Freunde in London noch etwas für Sie bewirken, ſo ſagen Sie's, ich habe mich zu allem verpflichtet. (Wir hatten ſchon vorher von Ihren Ausſichten und den Schwierigkeiten, die damit verknüpft ſind, geſprochen.) War das nicht ganz niederſchlagend für mich? Ich erinnere mich, daß ich ſonſt gepredigt habe, man müſſe Andern Obligationen zu haben nicht ſcheuen; man müſſe in dieſem Falle nicht hoffen anders durchzukommen, als indem man ſich auf die Hülfe Anderer verließe, und ſie anzunehmen wiſſe, und damit tröſten, daß man ſich bewußt ſey, daß man Andern wieder auf eine ähnliche Art behülflich ſeyn müſſe. Aber die Ausführung! Ich weiß nicht, wie es mir ſo centnerſchwer geworden iſt, das Geſchenk anzu-

nehmen! da es mir doch mit ſo vieler Delicateſſe gegeben ward, und ich mir auch nicht vorwerfen kann, daß ichs darauf angelegt hatte; im Gegentheil bei ſo vieler Gnade ſchon nichts mehr erwartet hatte, nichts mehr wünſchte. Von Caſſel aus bekommen Sie alſo Remiſſen, die wenigſtens zum Equipement angewendet werden können, das Allernothwendigſte muß damit beſtritten werden können, denn jetzt muß die Ueberkünft nach Halle Ihr erſtes Geſchäft ſeyn. Ich ſchließe, weil die Poſt abgeht. Meiner lieben Mutter küſſe ich die Hände. In Caſſel hoffe ich gute Nachrichten von Ihrer Geſundheit vorzufinden.

Ich bin mit vollem Herzen Ihr gehorſamſter Sohn.

No. XV.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 23. April 1779.

Seit drei Monaten, mein beſter Herzensfreund, habe ich faſt keinen Poſttag erlebt, ohne Ihnen ſchreiben zu wollen, und immer ſchob ichs auf, damit ich etwas Beſtimmteres von mir ſelbſt, von meinem und der Meinigen Schickſal ſagen könnte. Seit den vier Wochen, daß ich wieder hier bin, iſt das Bedürfniß mit jedem Tage dringender geworden, bis endlich der Aprilmonat des deutſchen Muſeums, und das darin enthaltene Stück von Woldemar der Sache den Ausſchlag gegeben haben. Ge-

ſtern kriegte ichs ſpät! Wie unbeſchreiblich freute ich mich, aus Ihrer Feder, aus Ihrer Seele etwas darin zu finden! In einem Athem las ich mirs laut vor, und heute früh habe ichs ſchon zum zweiten Male durchgeleſen mit allem Nachdenken, deß ich nur fähig bin, mit Anſtrengung der ganzen Seele. O, und wie viele Vorwürfe habe ich mir nicht ſogleich gemacht, daß ich einen ſolchen Zwiſchenraum zwiſchen dieſem und meinem letzten Briefe laſſen konnte. Die Zeit iſt wunderlich ausgefüllt worden, zum Theil mit nützlichen, angenehmen, lehrreichen Bekanntſchaften, zum Theil auch mit eiteln, höchſt ekelhaften und ermüdenden Beſchäftigungen. Nachdem ich hier die Profeſſur angenommen, und Urlaub erhalten hatte, drei Monate lang zu reiſen, ging ich über Göttingen, Braunſchweig und Kloſterbergen nach Berlin. Mein Freund Lichtenberg (den der vortreffliche Lavater gewiß lieben würde, wenn er ihn kennte) und der Umgang mit ſehr gelehrten Männern machten mir einen vierzehntägigen Aufenthalt in Göttingen recht angenehm. Die Zeit, die ich in Braunſchweig zubringen mußte (um meines Vaters Angelegenheit willen), wurde mir durch Eſchenburg's, Leſſing's und beſonders Jeruſalem's Umgang verſüßt. Auch muß ich Leiſewitz nicht vergeſſen, den Verfaſſer des Julius von Tarent, einen trefflichen Jungen, der eine edle Seele hat. In Kloſterbergen verfloſſen ein paar Tage im lehrreichen und angenehmen Umgang des rechtſchaffnen Abts Reſewitz. So kam ich Ausgangs Januars nach Berlin und blieb da nur fünf Wochen. Ich

hatte mich in meinen mitgebrachten Begriffen von dieſer großen Stadt ſehr geirrt. Ich fand das Aeußerliche viel ſchöner, das Innerliche viel ſchwärzer, als ichs mir gedacht hatte. Berlin iſt gewiß eine der ſchönſten Städte in Europa. Aber die Einwohner! — Gaſtfreiheit und geſchmackvoller Genuß des Lebens — ausgeartet in Ueppigkeit, Praſſerei, ich möchte faſt ſagen Gefräßigkeit. Freie aufgeklärte Denkungsart — in freche Ausgelaſſenheit und zügelloſe Freigeiſterei. Und dann die vernünftigen, klugen Geiſtlichen, die aus der Fülle ihrer Tugend und moraliſchen Vollkommenheit Religion von Unverſtand ſäubern und dem gemeinen Menſchenverſtande ganz begreiflich machen wollen! — Ich erwartete Männer von ganz außerordentlicher Art, reiner, edler, von Gott mit ſeinem hellen Lichte erleuchtet, einfältig und demüthig — wie Kinder. Und ſiehe, da fand ich Menſchen wie andere; und was das ärgſte war, ich fand den Stolz und den Dünkel der Weiſen und Schriftgelehrten. Iſts nicht alſo, daß die Weiſen mit ſehenden Augen nicht ſehen, und mit offenen Ohren nicht hören? — Spalding hat mir noch am beſten gefallen; Nicolai, ein angenehmer Geſellſchafter, ein Mann von Kopf, freilich von ſich etwas eingenommen. Engel, ein launiſches, aber ſehr gelehrtes Geſchöpf, munter und dann wieder ganz ſtill, wie alle Hypochondriker. Ramler, die Ziererei, die Eigenliebe, die Eitelkeit in eigner Perſon. Sulzer — noch vor ſeinem Tode ſprach ich ihn, heiter und theilnehmend noch, bei anhaltenden Schmer=

zen und Schlafloſigkeit, — weiter brauche ich nichts zu ſagen. Die franzöſiſche Akademie? Laſſen Sie mich den Staub von meinen Füßen ſchütteln und weiter gehen. — Während der fünf Wochen habe ich wenigſtens in funfzig bis ſechzig verſchiedenen Häuſern Mittag- oder Abendbrod gegeſſen, und jedesmal dieſelbe Geſchichte herableiern, dieſelben Fragen hören und beantworten, kurz tauſend müßigen Leuten die Zeit vertreiben müſſen. Eine wahre Freude iſts, ſich von denkenden Leuten befragen zu laſſen, ihre Fragen, ihre Einfälle ſind wichtig und belehrend, ſie klären mir meine eigenen Begriffe auf, ſetzen Dinge in ein Licht, in dem ich ſie zuvor nicht geſehen und in dem ich nun weiter fortſehen kann, nachdem ich den Geſichtspunkt einmal gefaßt habe. Aber die leeren, ſchalen Köpfe, die Perückenſtöcke, die man zuweilen antrifft, die ſich unter ihren Nachbarn ein Anſehn geben wollen, als wüßten ſie wunder wie viel, und deßwegen zehn Fragen in einem Athem thun, und wieder von neuem anfangen, ehe die erſte abgefertigt iſt, um nur vom Ueberfluß und der ſchnellen Folge ihrer Ideen (ſie ſeyen ſo albern wie ſie wollen) den Naſ' und Maul aufſperrenden Zuhörern das bischen ſaft- und kraftloſe Gehirn einzunehmen, — die ſinds, die mich faſt zu Tode gequält haben, und dergleichen Seccatori hat Berlin vorräthig. Endlich iſt mirs ärgerlich geweſen, daß Alles, bis auf die geſcheuteſten, einſichtsvollſten Leute, den König vergöttert, und ſo närriſch anbetet, daß ſelbſt, was ſchlecht, falſch, unbillig oder wunderlich an ihm iſt, ſchlechterdings als

vortrefflich und übermenſchlich pronirt werden muß. An das ſchöne Geſchlecht mag ich dort gar nicht denken. War es je irgendwo allgemein verderbt, ſo iſts in Berlin, wo Eigenliebe, d. i. Coquetterie, zu Hauſe iſt wie in Paris, wo der Ton der guten Geſellſchaften auf eben ſolche fade, abgeſchmackte Witzelei und Complimente und auf das unaufhörliche Erſinnen der ſogenannten jolis riens geſtimmt iſt, wo gar nichts gedacht, und, außer der größten Wolluſt, gar nichts gefühlt wird. — Und dies von dem fürſtlichen Cirkel bis zum bürgerlichen herab. Ausnahmen trifft man in allen Ständen an; unter den Fürſten kann ich eben nicht ſagen, daß ich ſie gefunden hätte, aber unter dem Adel kannte ich ſchon von London her einen jungen Grafen D., und unter den Bürgerlichen einen S., der gewiß ein guter Junge iſt, ob er ſchon ſeinen Fehler hat. Ein einziges Mal befand ich mich in Geſellſchaft mit Hrn. v. Clermont, und ich darfs Ihnen nicht ſagen, wie viele Freude ich dabei genoß. O, glauben Sie es doch, mein Beſter, meine ganze Seele geräth in Feuer, wenn ich nur an Sie denke; welche Freude, von Ihnen ſprechen zu können! Manchmal fällt mir wohl der verzweifelte Gedanke bei: — „Er könnte vergeſſen" — ſo finſtere Wolken laſſen ſich nicht malen, wie dann meine Seele umhüllen! aber denke ich mir den ganzen Mann, ſteht er da vor mir leibhaftig, wie ich ihn geſehen, wie er mich mit gütigen Blicken, die ſein Herz verriethen, anſah, dann iſts eben ſo ſchnell wieder klarer Sonnenſchein. Und iſts nicht wunderbar, Lieber, meine Einbil-

dungskraft iſt nichts weniger als lebhaft, ich kann mir das Bild meiner nächſten Anverwandten und der beſten Menſchen aus meiner Bekanntſchaft nicht in Gedanken vorſtellen; von Ihnen allein kann ichs; es iſt mir, als ſähe ich Sie, wie ich Sie in Düſſeldorf ſah. Geſtern Abends, bei Leſung Ihres Woldemars, ganz vertieft in dem Buche, kam ich auf einmal zu mir ſelbſt, und fand, daß ichs mir mit Ihrer Stimme und mit Ihrem eignen Ausdruck laut vorlas, wie ichs in Düſſeldorf gehört und ſo tief in meine Seele geſchloſſen hatte. Sympathie? Was iſt das? Unſre Temperamente ſind ſehr verſchieden, aber unſere Denkungsart nicht. — Ich komme wieder auf Woldemar zurück. Wie oft, wie beſtändig (möchte ich ſagen) trifft er nicht mit meinen Begriffen und Grundſätzen zuſammen! Wie ſehr ſtimmen wir beide nicht in unſern Gedanken von der Seele überein. Wie wahr iſt es, daß mir Berlin vielleicht darum am ekelhafteſten geworden, weil ich mich in gar zu viele, gar zu ſehr verſchiedene Leute habe ſchicken müſſen; und dies hatte ich mir (ich geſtehe meine Sünde) ſogar vorgenommen, um meines Vater Sache kein Hinderniß in den Weg zu legen, dadurch, daß ich bei dieſem oder jenem von mir ſelbſt widrige Eindrücke zurückließ. Ich glaube, man iſt ziemlich mit mir zufrieden geweſen, aber ich habe mir gar zu oft Gewalt anthun müſſen. Das ſonderbarſte iſt, daß die Berliner durchaus dieſe Biegſamkeit des Charakters (wodurch der Menſch ſo leicht zum Schurken und Spitzbuben wird) von einem Fremden fordern. Was

Wunder alſo, daß Göthe dort ſo ſehr allgemein mißfallen hat, und ſeinerſeits mit der verdorbenen Brut ſo unzufrieden geweſen iſt!

Gewiſſe abgeriſſene Worte, gewiſſe Wendungen und Ausdrücke Ihres Woldemars ſind mir aufs Herz gefallen, und ſind mir Bürge, daß Ihre Begriffe von Religion mit den meinigen zuſammentreffen. Was tauſend andere überſahen, nicht merken werden! Aber darum daß es wenige ſehen, iſts nicht deſto weniger wirklich. Wir gehen auf verſchiedenen Wegen einem Mittelpunkt zu — und weil mir dies das wichtigſte auf der Welt iſt, und ich nichts mehr als Belehrung wünſche, — ſo wollte ich, daß Sie mich verſtünden, ſich herabließen dem Erforſchungsgeiſte Ihres Forſter's Nahrung zu geben. — —

Die Rückreiſe von Berlin ging über Deſſau, wo ich mich vierzehn Tage bei den Fürſten aufhielt, die, Gott ſey Dank! Menſchen, gute, edle Menſchen ſind, die ſelbſt vergeſſen und ihre Gäſte vergeſſen laſſen, was Fürſt iſt, wenigſtens im Auge der Welt iſt. Darüber habe ich Weimar und Gotha nicht beſuchen, mithin Ihren Brief an Göthe nicht abgeben können. O! mein wertheſter Freund, ich habe große Schuld bei Ihnen abzubüßen. Ihren Bruder habe ich nicht beſucht, Göthe'n, Wieland, Herder'n nicht. Ich weiß, mein iſt der Verluſt, allein meine gebundene Lage erlaubte mir es diesmal nicht, und aufgeſchoben, wie Sie wiſſen, iſt nicht aufgehoben. Indeſſen habe ich von hier aus Göthe'n Ihren Brief mit ein paar Zeilen im Umſchlage geſchickt, damit das Lied

ihm nicht verloren ginge. Werden Sie mirs verzeihen können, daß ich ſo lange damit gezögert, vielleicht Ihre Correſpondenz dadurch ungewöhnlich lange unterbrochen habe!

Hier habe ich wenig Amtsgeſchäfte, denn das Collegium Carolinum hat eine ſehr geringe Zahl Studenten. Allein die Lectionen, die ich an dem neu errichteten Cadettencorps geben muß, binden mich dergeſtalt, daß ich Caſſel keine Woche verlaſſen kann, es ſey denn, daß einer meiner Herrn Collegen die große Verbindlichkeit haben wollte, daß er meine Arbeit in meiner Abweſenheit über ſich nähme. Uebrigens bin ich ziemlich heiter. Die Gegend hier herum iſt reizend ſchön, die Obſtgärten prangen mit einer Verſchwendung von Blüthen, und allenthalben iſts voll Nachtigallen. Wie der frühe Spaziergang mein ganzes Weſen mit herrlichen Gefühlen erfüllt, läßt ſich denken. Nur in Abſicht meines Vaters iſt noch nichts entſchieden. Ein Antrag iſt ihm gemacht worden, Profeſſor der Naturgeſchichte in Halle zu werden; allein es zeigen ſich ſo viele Schwierigkeiten, daß ich glaube, er wirds nicht annehmen können. Dunkel, aber heilſam und weiſe ſind die Wege der Vorſehung! —

Aber Sie, mein Freund, was machen Sie jetzt? wie gehts Ihnen, wie ſtehts mit Ihrer Geſundheit? Ihre Gattin, Ihre Schweſtern, Ihre Kinder? — Der kleine Kreis erleſener Feunde, in dem Sie die Freuden des häuslichen Lebens, ungemiſcht zwar nicht, aber doch ſo rein, als nach irdiſcher Art möglich iſt, zu genießen pfleg-

ten? Kein Wechſel der Zeit und Umſtände müſſe Sie in Ihrem Genuſſe ſtören! Sagen Sie mir doch bald, daß Ihnen wohl ſey, benachrichtigen Sie mich von allem, was Ihnen lieb und intereſſant iſt; dann gehts mich auch an; vor allen Dingen ſchreiben Sie, daß Sie mir noch gut ſind. Auf dieſen Beweis Ihrer Freundſchaft harret mit einiger Ungeduld u. ſ. w.

N. S. Der Familie meines Jacobi darf ich mich doch beſonders empfehlen? Auch bitte ich, den Herrn Grafen Neſſelrode zu erinnern, daß ich ein edles Herz nie vergeſſe — und Hrn. Heinſe, daß ich ihm gut bin, weil er Sie liebt, das er nicht könnte, wenn er ſelbſt nicht gut wäre. Apropos, Hr. Hauptmann Mauvillon läßt ihn grüßen, — nein, das eben nicht, aber Ihnen, liebſter Jacobi, will er ſich unbekannter Weiſe empfohlen wiſſen; ſo groß und mächtig iſt der Eindruck, den Ihre Schriften auf ihn gemacht haben. Sein Herz iſt nicht böſe; aber ſeine Grundſätze ſind öfters ſchief und ſeine Paradoxenjägerei thut ihm vielen Schaden vor der Welt. — — Ich habe hier mehrere Beiſpiele, daß das Getraide auf ſteinigten Boden gefallen iſt. Matth. 13. V. 20. NB. Wenn Sie mich hier an den Splitterrichter erinnern ſollten, würde mir vielleicht nicht mehr, als recht iſt, nämlich verdiente Züchtigung widerfahren.

No. XVI.
Forſter an den reg. Fürſten von Deſſau.

Caſſel im Sommer 1779.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Lord Barrington's Briefe, wovon Ew. Durchl. gnädigſt geruht haben, mir durch Hrn. von Erdmannsdorf den Inhalt mittheilen zu laſſen, ſind neue Beweiſe, daß die wohlthätigſten Abſichten vereitelt werden können. Dürfte ich mich unterſtehen mein ſehr gerührtes Herz auszuſchütten, ſo würde ich mich vielleicht rühmen können, daß ich dieſe edle, großmüthige Abſicht nie verkannt, und ſtets höher als die Ausführung ſelbſt geachtet habe. — Doch ich ſchweige davon. Wer wie ich das Glück genoſſen hat, der Gnade Ew. Durchl. theilhaftig zu werden, muß wiſſen, daß Tugenden, wie dieſe, ein weit höheres Ziel als unſere Dankſagungen erringen. Möchte es nur Ew. Durchl. nicht gereuen, Sich eines Mannes angenommen zu haben, den man als einen undankbaren, unbilligen, unwürdigen Menſchen ſchildert. Gewiß, gnädigſter Herr, ich verehre die Religion, und mache mirs zum Geſetz, die ſtrengſte Tugend zu üben. Wäre mein Vater der unverdiente Mann, wofür man ihn ausgeben will, ich würde vor Wehmuth vergehen; aber ich hätte ſtill geſchwiegen, und nie ein Wort für ihn geſprochen. Eben dieſe Grundſätze ſind jetzt hinlänglich, mich in Ab-

ſicht auf das Schickſal der Meinigen zu beruhigen. Ich bin überzeugt, daß Gott alles wohl macht, und wenn ich auch um Hülfe bete, ſo murre ich doch nicht.

Inſofern ſich das Vergangene zurückbringen läßt, genieße ich ſehr oft bei der Erinnerung an Deſſau die vergnügteſten Stunden. Gern möchte ich auch hievon Anlaß nehmen, Ew. Durchlaucht zu erwähnen, daß die vielfältigen Gnadenbezeugungen, ſo ich damals von Höchſtdero Güte erhielt, nicht an einen undankbaren, fühlloſen Menſchen verwandt worden ſind; — dieſes thue ich, indem ich verſpreche, daß es mir eine ewige Aufmunterung ſeyn ſoll, auf dem Pfad der Tugend fort zu wandeln, und mich des hohen Vertrauens Ew. Durchl. immer würdiger zu machen. Mit dem eifrigen Wunſch, es müſſe Glück und Segen nie dem Fürſtenpaare fehlen, welches ſo viele Menſchen glücklich macht, u. ſ. w.

No. XVII.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 22. Jul. 1779 *).

Ich erhielt Ihren Brief (vom 25. Jun.) eben zur rechten Zeit, mein Beſter, nämlich in einem Zeitpunkte, wo ich Erheiterung bedurfte, und gewiß, wenn Sie mich in die Zahl Ihrer Lieben ſchließen, fühl' ich mein ganzes Weſen erheitert. Sie ſind mein Freund, weil mein Herz

*) In Jacobi's Briefen der 105.

Ihnen von einigem Werth zu ſeyn ſchien, nicht weil etwa ein Empfehlungsſchreiben Sie dazu beſtochen hatte; und Freunde dieſer Art, die uns das Glück nur ſchenken kann, ſind immer uns ſo viel näher und lieber. Wenn ich bedenke, wie manches fruchtloſe Empfehlungsſchreiben ich abgegeben und demohngeachtet meine beſten Freunde diejenigen ſind, die ich nicht zu finden hoffte, zu denen ich keinen Weg wußte, — ſo bewundere ich das Labyrinth der Vorſehung und danke Gott im Innerſten der Seele.

Die Nachricht von der Veränderung in Ihrem Aeußern würde mir ungleich intereſſanter geweſen ſeyn, wenn nicht gleich hinterher eine Klage über Geſundheitsumſtände eingelaufen wäre. Gott gebe, daß doch das Pulver des Geheimenraths Hofmann Sie nunmehr völlig wiederhergeſtellt haben möge. Alsdann will ich mich freuen, daß auch Sie ſelbſt glücklicher geworden, als zuvor; denn bisher wird der Zuwachs Ihrer Einnahme nur Andern ein Quell der Freude geweſen ſeyn. Ihr warmes Herz, voll edelſter Menſchenliebe, iſt mir Bürge, daß ſchon Unzählige ſich bei dieſer Gelegenheit gefreut haben. Gewiß ſorgen Sie für Mitgeſchöpfe, die vor Augen ſind, da Sie Ihres entfernten Freundes nicht vergeſſen. — — Guter, Edler! — — Wie komme ich denn dazu, daß Sie ſich meiner annehmen, der ich Ihnen nichts bin, als vielleicht eine gute Seele! Es iſt in dieſem Augenblick, als entflöhe mir jedes Wort, jeder Ausdruck, der Ihnen mein Gefühl darſtellen könnte, und hätt' ich ſie alle, die tod=

ten Worte, wie leblos wäre noch immer dieſe Darſtellung! So ſchweig' ich denn lieber von Gefühlen, die ſich nicht beſchreiben laſſen, und tröſte mich mit dem Gedanken, daß Sie den Pulsſchlag dieſes Herzens kennen.

Wenn Sie nach dem Zeitraum zwiſchen dem Empfang Ihres Briefes und dem Dato des gegenwärtigen auf meine Sorge für mein eignes Glück ſchlöſſen, möchten Sie mir freilich viele Gleichgültigkeit zutrauen. Dies iſt eben nicht der Fall; aber wenn ich meine Sünde bekennen ſoll, ſo war es ein innerlicher Streit zwiſchen Kopf und Herz, der mich bisher abgehalten hat, Hand an die Antwort zu legen. — Sind nicht meine Bedürfniſſe gering? kann ich mich nicht noch mehr einſchränken, wenn es Noth wäre? Würde ich demnach nicht meines Freundes Güte mißbrauchen, die an einem Andern beſſer angewandt wäre? Ich ſehe wohl ein, wie ſchief alle dieſe Empfindungen waren, und ſchriebe Ihnen nichts davon, wenn ich Ihnen meine Schwäche verhehlen wollte. Aber ein Freund iſt ja ein Weſen, das uns ganz trägt, mit unſern Fehlern und Mängeln allen; und wenn Sie etwa eine gar zu gute Meinung von Ihrem Theori *) hegen, ſo iſt es mir lieb, daß Sie auch auf dieſe Art berichtigen können, inwiefern er Ihre Liebe und Ihr Zutrauen verdient. Ich ſchrieb Ihnen im December, was ich Ihnen ehemals ſelbſt geſagt hatte, daß ich mir nämlich ein paar akademiſche Jahre frei von allen Geſchäften wünſchte.

---

*) So ſprachen die Otaheiter den Namen Georg aus.

Ich fühle täglich, ſeitdem ich hier das Lehramt angetreten habe, wie richtig dieſer Wunſch auf meine übrigen Kenntniſſe paßte; denn die Routine, die ſyſtematiſche, einmal angewöhnte Art zu lehren und zu dogmatiſiren, die ſo unentbehrlich iſt, und wozu viele theoretiſche Kenntniſſe gehören, iſt mir völlig ein Geheimniß. Vielleicht aber würde ſelbſt ein zweijähriger Aufenthalt auf irgend einer Univerſität (ſo ſehr ich für meine Perſon an Wiſſenſchaft gewönne) mir dieſe Routine nicht geben, weil ich — mich genug zu kennen glaube, um ſagen zu dürfen, daß ich mich fürs Lehramt gar nicht ſchicke. Naturkunde iſt eine Wiſſenſchaft, in der man durchaus fortgehen muß, wenn man Vergnügen davon haben will; das kann der Profeſſor eigentlich nicht, ich muß geſtehen, daß es mir durchaus nicht im mindeſten ſchmeicheln würde, auf der beſten Univerſität Profeſſor zu werden. Aber eine Lage, wo ich viele Muße hätte, in meiner Wiſſenſchaft fortzuarbeiten, und wobei meine Amtsgeſchäfte den Kopf nicht angriffen, kurz, etwan eine Civilbedienung, wozu ein armer Weltumſchiffer von der Linie her noch allenfalls Verſtand genug mitgebracht, — würde ich mit beiden Händen ergreifen: ſo ahndet mir, daß die Ausſicht, davon Sie etwas in Ihrem Briefe erwähnen, vielleicht von dieſer Art ſeyn könnte. Es ſey wie es wolle, der Gedanke, um Sie zu ſeyn, macht mir jede Ausſicht dort intereſſant. Hier leb' ich ſo einſam, daß ich faſt keinen Umgang habe noch ſuche. Zwei oder drei gute Menſchen nehme ich aus, allein ob ſie alle hier bleiben, iſt ungewiß.

Uebrigens iſt der Ort als eine Hauptſtadt theuer, und ich bin für meine Art zu denken viel zu ſehr gefeſſelt, an Etiquette gebunden und nicht einmal im Stande nach Göttingen — eine kleine Tagereiſe! — ohne Urlaub zu gehen, der oft genug abgeſchlagen wird. Dennoch ſind mir dieſe Reiſen unentbehrlich, denn hier iſt keine Bibliothek, wo man ſich Raths erholen könnte, und die hieſige Naturalienſammlung verdient nicht genannt zu werden. Dazu kommt noch, daß mir meine jetzigen Umſtände durchaus nicht erlauben, einen eigenen kleinen Büchervorrath zu ſammeln, deſſen ich allerdings ſehr bedarf, ſeit ich das Unglück gehabt, alle meine aus England nach Hamburg geſendeten Bücher, Kräuterſammlungen, Inſtrumente und andere Sachen auf einem geſtrandeten Schiffe zu verlieren. Bei meiner mäßigen Art zu leben und bei dem Einkommen, wovon Sie ſprechen, würde ich eher im Stande ſeyn, meinen Verluſt zu erſetzen und nöthige Hülfsmittel herbeizuſchaffen. Endlich würde ich alsdann auch eher Vater, Mutter und Geſchwiſtern an die Hand gehen können. Ich kann jetzt unmöglich mehr über dieſen letzten Punkt ſagen, weil ich zu tief fühle, was dieſe Perſonen von der Undankbarkeit der engliſchen Nation gelitten haben und noch leiden.

In der feſten Verſicherung, daß man ein gegebenes Verſprechen halten, und einem Manne, der alle andern Ausſichten einer gefährlichen Reiſe aufopferte, eine Belohnung ertheilen würde, ging mein Vater mit Capitain Cook zu Schiff, und nun ſinds vier Jahre, daß er umſonſt gehofft hat.

In allem Betracht alſo iſt mir die Stelle Ihres Briefes äußerſt wichtig, die mir einigermaßen Hoffnung macht, daß meine Umſtände ſich durch Ihre Vermittlung vielleicht vortheilhaft ändern könnten; und ich bin verwegen genug mir hierüber nähere Nachricht von Ihrer Güte auszubitten. Wenn wir unſre Fähigkeiten gegen das Ideal unſerer Pflichten meſſen, ſo iſt mehrentheils das Reſultat für uns ziemlich demüthigend! Schon hier fühle ich mich nicht geſchaffen, mein Amt zu verrichten, — und meine einzige Beſorgniß bei Ihrem Anerbieten betrifft ebenfalls meine Unfähigkeit. Bleiben Sie mein Freund, ſo vermehren Sie meinen Eifer das zu werden, was ich ſo ernſtlich wünſche, der Welt und den Menſchen nützlich zu ſeyn — aber es iſt zuverläſſig keine falſche Modeſtie, wenn ich geſtehe, daß ich es noch nicht bin. — — Allerbeſter, ich ſchreibe halb ſchlafend, jetzt um ein Uhr des Morgens, nachdem ich den vorigen Nachmittag und Abend einen ſtarken Spaziergang von ein paar Meilen gethan. Ich fühle auch wohl, daß ich halb ſchlafend gedacht habe; allein ich habe keine andere Zeit zu meiner nothwendigſten Correſpondenz, denn ich bin jetzt mit einer Antrittsrede beſchäftigt, die nächſtens gehalten werden ſoll, und mit Ausarbeitung eines Bandes Ueberſetzungen von Buffon, der wo möglich künftige Michaelis erſcheinen ſoll.

Mögen Sie doch immer neu die Wonne fühlen, im Schoß der lieben Ihrigen zu leben! Die wenigen Menſchen, die gleichförmig mit uns denken, ſind uns mehr

noth als das ganze übrige Menſchengeſchlecht; ſie ſtärken und befeſtigen uns in unſern eigenen Grundſätzen. Erwiedern Sie alle Grüße, die Sie zu mir kommen ließen, und die für jeden guten, redlichen Menſchen den höchſten Werth haben mußten. Wachend oder im Schlaf bin ich unverändert u. ſ. w.

No. XVIII.

Forſter an Hrn. v. Erdmannsdorf in Deſſau*).

Caſſel im Spätſommer 1779.

Hochwohlgeborner Freiherr,
Hochgeneigter Herr!

Eine kleine Reiſe nach Göttingen, woſelbſt ich die Bibliothek benutzt habe, iſt Urſach, daß Dero gütige und mir ſo ſchätzbare Zuſchrift vom 16. Auguſt erſt ſpät in meine Hände gekommen iſt und ſo ſpät beantwortet wird. Wären die Nachrichten unerwartet geweſen, die Sie mir zu ertheilen geruhen, ſo würde ich den Schlag ſehr hart gefunden haben. Allein ich ahndete im voraus, daß von der Seite keine Hoffnung ſey, und daher bin ich ruhig und gefaßt. Zwar kann meine Ahndung ſelbſt übel aus-

---

*) Dieſer Brief und der folgende, ſowie manche ſpätere an fremde Perſonen außer der Verwandtſchaft, ſind nach Forſter's eigenhändigem Entwurf, der ſich unter ſeinen Papieren vorfand, abgeſchrieben.

gelegt werden; man kann ſie dem Bewußtſeyn, daß ich eine mißliche Sache habe, zuſchreiben, und dieſer Auslegung habe ich nichts andres, als mein gutes Gewiſſen entgegenzuſtellen, nebſt dem Troſt, daß edle Seelen auf einen ähnlichen Verdacht nicht leicht gerathen können. So trübe jetzt das Schickſal meines Vaters iſt, bin ich doch feſt überzeugt, daß Gott und ſeine Vorſehung über ihn, ſowie über jeden Menſchen walten, und zu ſeiner Zeit aus allen Nöthen erretten können. So ſehr es aber auch ſchmerzt, in Erwartung eines ſolchen günſtigen Zeitpunktes, Perſonen, die mir theuer und werth ſind, leiden zu ſehen, habe ich mir dennoch, nebſt der Pflicht, alles im Stillen zu verſuchen, um meines Vaters Schickſal zu erleichtern, noch die zweite Pflicht auferlegt, mich ganz demüthig und geduldig in ein jedes Verhängniß zu ergeben, gewiß überzeugt, daß niemanden mehr aufgelegt wird, als er tragen kann, ja, nicht mehr, als eine ohne Wunderwerk unüberwindliche Nothwendigkeit erfordert. Ich habe ſeit der Rückkehr Sr. Maj. des Königs von Preußen nach Potsdam alles verſucht, um bei ihm etwas für meinen Vater zu bewirken. Ich habe mich nicht geſcheut, weil Noth keine Geſetze kennt, die Herzogin von Braunſchweig und die Prinzeſſin Amalie, Schweſtern des Königs, nebſt Sr. Durchl. den Herzog Ferdinand von Braunſchweig und Prinzen Carl von Heſſen, um ihre huldreiche Fürſprache zu bitten. Erſterer hat mich durch den Abt Jeruſalem zu wiederholten Malen ſeiner hohen Gnade und Theilnehmung verſichern laſſen, auch verſprochen, beim König

alles Mögliche zu thun. Herr von Catt, des Königs Lec=teur, ermunterte mich ſehr mit Hoffnungen, und ich bin unermüdet im Briefſchreiben geweſen; habe ſogar auf ſein Anrathen an den König geſchrieben, worauf die Ant=wort noch ausbleibt. Ich wüßte nichts Irdiſches, das mir größere Freude verſchaffen könnte, als der glückliche Er=folg dieſer Bemühungen; das Verlangen, meinen alten Vater, meine krankende, ſchwache, aber tugendhafte Mut=ter und unſchuldigen Geſchwiſter endlich in Ruhe zu wiſ=ſen, iſt äußerſt lebhaft in mir. Doch wenns durch mich nicht geſchehen ſoll, ſo bin ichs auch zufrieden, und tröſte mich wenigſtens damit, daß ich kein mir bewußtes Mit=tel, welches in meiner Gewalt geſtanden, verſäumt habe. — — Einſam und von Menſchen abgeſondert (und doch in einer Hauptſtadt), glücklich genug, einen Her=zensfreund daſelbſt zu beſitzen, dabei im Genuß der ſchö=nen hieſigen Promenaden, und einer beſſern Geſundheit, als ich lange gehabt, weiß ich mich mit Hülfe der obi=gen Denkungsart zu beruhigen, und in meine kleine un=ſcheinbare Sphäre einzuſchränken. Ich habe zwar den Unfall erlitten, daß alle meine Sachen aus London, be=ſtehend in einer Sammlung von nöthigen Büchern, ei=nem vollſtändigen Herbario aus den Südmeerinſeln, ei=nem guten Mikroſkop und andern Inſtrumenten, bei Jüt=land geſtrandet und völlig vermodert bei mir angekom=men ſind; allein ich habe dabei Gott gedankt, daß ich meinen erſten Einfall (zugleich mit meinen Sachen zu Waſſer nach Deutſchland zu gehen) habe fahren laſſen.

weil ich ſonſt vermuthlich mit dem übrigen Schiffsvolk ertrunken wäre. Jetzt fange ich an, ſo gut ich kann, einige Bücher zuſammen zu ſammeln und meine Arbeiten fortzuſetzen. Ein Band des Buffon wird Neujahr oder ſpäteſtens Oſtern überſetzt herauskommen, und um Neujahr ſoll auch das Journal ſeinen Anfang nehmen, wovon ich mir die Freiheit nehme, die Anzeige beizulegen.

Oft, und jedesmal mit inniger Rührung, erinnere ich mich der Huld und Güte Ihres edeln, menſchenfreundlichen Fürſtenpaars. Auf meinen einſamen Spaziergängen beſteht ein großer Theil meines Vergnügens in ſolchen Nacherinnerungen. Dort genieße ich jedes empfangene Gute noch einmal, vielleicht mit lebhafterer Freude als zuvor. Auch iſt faſt jede Allee des weitläuftigen Augartens, wohin ich mich oft verirre, Zeuge des Dankgefühls geweſen, welches mich für den beſten Fürſten beſeelt, Zeuge der reinen Wünſche, die ich für ſein jetziges und zukünftiges Wohl dem Himmel zugebetet habe. Unzählige Mal hat mich der Gedanke beſchäftigt, wie ich dieſe Geſinnungen auch gegen Ihn ſelbſt äußern, wie ich an den Tag legen könnte, daß ſeine unvergeßliche, herablaſſende Güte nicht an einen gefühlloſen, unwürdigen Menſchen verſchwendet worden ſey. Dieſes mit Worten und Ausdrücken zu verſuchen, die durch den Mißbrauch ihren Werth verloren haben, leiſtete mir kein Genüge. Gleichwohl hatte ich mir vorgenommen, an des Fürſten Geburtstag meinen Empfindungen freie Luft zu machen und an Ihn zu ſchreiben. Allein ich hatte die Tage ver-

wechſelt und den 24. September dafür gehalten, und entdeckte meinen Irrthum nicht eher, als bis ich einen Calender zu ſehen bekam, und der 10. Auguſt verſtrichen war. Möchten Sie ſich bei dieſer Gelegenheit gütigſt meiner annehmen, und dem Fürſten den ganzen Umfang meiner vollkommenen Ehrfurcht, und ich muß hinzuſetzen, meiner treuen Liebe, bezeugen, denn ſo muß die Vortrefflichkeit ſeines Herzens empfunden werden. Jeder eifrige Wunſch für das Wohl des tugendhaften Fürſten und ſeiner für ihn geſchaffenen huldreichen Gemahlin wird bei mir rege, wenn ich daran denke, daß Menſchen wie ſie in unſern verderbten Zeitläufen als Muſter vorangehen, und ſichs angelegen ſeyn laſſen, *gute Menſchen* zu ſeyn. —

Ich bin Bürge für die wahre Rührung, womit mein Vater das großmüthige Geſchenk des Fürſten empfangen hat, und für die Dankbarkeit, die in ſeinem Herzen ſchlägt. Hat er dieſe noch nicht ſchriftlich bezeugt, ſo iſt es wohl eher ſeiner bedrängten, unglücklichen Lage, und auch der Ueberzeugung, daß Se. Durchl. weit über alle Dankſagung hinaus ſind, zuzuſchreiben, als ein neues Beiſpiel von der conduite ingrate, die er gegen Lord Sandwich ſchon ſoll gehalten haben. Es ließe ſich über dieſen Punkt, ſowie über alle die künſtlich gewählten Ausdrücke in Lord Barrington's Briefe vieles erinnern; auch behalte ich mir vor, Erklärungen zu geben, falls Sie ſelbige verlangen ſollten.

No. XIX.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 10. Oct. 1779.

Ich ſtieg eben in einen Wagen, um auf einige Tage nach Göttingen zu fahren, als Ihr lieber Brief, mein Theuerſter, mir gereicht wurde. Ich begleitete einen jungen Doctor Hausmann dahin, den ich ſchon in London gekannt hatte, der nun durch Frankreich aus England kam, und von deſſen Geſicht und ganzer Figur ich gern die Blicke der Meinigen zuſammenfaſſen wollte, wie Werther am Rocke ſeines Jungen that, der von Lotte zurückkam. — Wenn ich eine richtige Bemerkung kenne, ſo iſt es dieſe, nicht als bliebe wirklich etwas kleben, wenn man einen anſieht, ſondern man erinnert ſich ſo viel lebhafter an alle die Verhältniſſe, worin man den Anweſenden mit dem Abweſenden geſehen, es werden eine Legion Empfindungen rege und das giebt eine Art wollüſtigen Getümmels und Gewimmels in der ganzen Seele, deſſen Werth man kennen lernt, wenn man es ſo ſelten genießt, wie ich. Der Beſuch des lieben Grafen Neſſelrode war mir auch in dieſer Rückſicht ein ſchätzbares Geſchenk. Sie können leicht denken, daß ich, ſeinem guten Herzen unbeſchadet, auch den Mann in ihm ſah, der zuletzt meinen lieben Jacobi geſehen und geſprochen hatte. Ich bedaure nur, daß ſein Aufenthalt in Caſſel ſich durchaus nicht verzögern ließ, und daß ich mit Amtsgeſchäften überdies noch ein paar Stunden verlieren mußte, die ich ſo gern in ſeiner Geſellſchaft genoſſen hätte. Ich hatte

ihm ſo viel zu ſagen, daß es mir damit ging, wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt: ich konnte gar nichts vorbringen — und wie er von mir ſchied — es war ſo plötzlich geſchehen, ich wußte kaum ein Lebewohl zu ſprechen.

Was Hausmann von mir mag gedacht haben, wie ich im Wagen ſaß und Ihren Brief wohl dreimal hintereinander las, das weiß ich nicht, daß er aber ganz mit mir fühlte, auch da er von mir hörte, daß der Brief nicht von einem Mädchen, ſondern von einem lieben Freund wäre, das that er, weil er ſelbſt ein lieber Freund iſt. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen einen ganz fremden Menſchen zweimal genannt habe, es iſt doch erlaubt, einen würdigen Mann einem andern zu nennen, ſo lange dieſes Geſchlecht nicht zahlreicher wird.

Meine fortgeſetzte Ueberſetzung des Buffon iſt Urſache, daß ich dann und wann ein paar Tage abmüßige, um auf der vortrefflichen göttingenſchen Bibliothek die unentbehrlichſten Collectaneen zu ſammeln, und Stoff zu Anmerkungen, Zuſätzen und zuweilen kleinen Verbeſſerungen aufzuſuchen. Wenn ich da bin, verläuft eine Stunde wie ein Augenblick und des Bibliothekars Erinnerung, das es Zeit zum Eſſen zu gehen, oder zum endlichen Verſchließen ſey, kömmt gewiß immer zu früh und unverhofft. Jahrelang möchte ich da wohnen, wie jener Philoſoph in Samarkand, von dem in Tauſend und einer Nacht erzählt wird. Dies war denn auch die Veranlaſſung meiner letzten Spazierfahrt dahin; ich lo-

girte bei Lichtenberg und erzählte ihm, was ich ſchon oft gethan hatte, die Geſchichte unſerer Bekanntſchaft, nun noch mit dem Zuſatz, daß Sie ihn hochſchätzten, wozu mich Ihr Brief berechtigt hatte. Daß er gegen alles von dieſer Art die lebhafteſte Empfindung äußert, können Sie aus dem Charakter abnehmen, der in ſeinen Schriften herrſcht und der das feinſte Gefühl verräth. Wenn Sie wollen, auch davon, daß er mich liebt, weil ich ihn liebe. Sie kennen das; denn Ihre Freundſchaft gegen mich verdanke ich gewiß derſelben Feinheit des Gefühls. So oft ich ihn ſehe, ſetzt mich ſein Reichthum an Gedanken in Verwunderung. Die thätigſte, lebendigſte Seele im krüppelhaften Körper! So einen Mann ſehe man, höre man und leugne dennoch, daß der Körper ein Kerker der Seele iſt, — wenn man kann! Mit dem äußerſt feinen Tact verbindet er einen förmlichen Abſcheu gegen die neuere Empfindſamkeit, die eigentlich dem guten Leſſing'ſchen Worte einen böſen Stempel aufgedrückt und deſſen Cours im Lande der wirklich Empfindenden verboten hat. — Nun noch das merkwürdigſte: ſo heiter, ſo aufgehellt es in ſeinem Verſtande ausſieht, ſo lebhaft und originell er denkt, ſo wenig fällt er doch ins andere Extrem der Genieſchaft. Mit einem Worte, er ſchwärmt gar nicht. Soll ich treuherzig ſagen, was ich davon denke, auf die Gefahr ausgelacht zu werden? Ich wollte lieber, er ſchwärmte ein ganz klein wenig. Ich weiß, ich ſchwärme ſelbſt ſo wenig als ein Menſch auf Erden (freilich aus einer andern Urſache), allein ich

finde es ſo liebenswürdig, beſonders ſo lange man ſich ſelber bewußt iſt, daß man ſchwärmt. Wenn es dieſe Grenzen überſteigt, ſo phantaſirt man im hitzigen Fieber.

Es iſt für unſer projectirtes Magazin vielleicht zuträglich, daß wir in manchen Fällen ganz verſchieden denken und verſchiedene Grundſätze haben. Gar zu genaue Uebereinſtimmung in der Denkart könnte den Ton dieſes Journals zu einſeitig werden laſſen. Ueber Phyſiognomik ſowohl als Religion möchte ſich zwiſchen uns ein merklicher Unterſchied finden. Allein niemand kann toleranter ſeyn als Lichtenberg, und in meiner Natur liegt gar keine Intoleranz. Daß Ihnen die Ankündigung unſeres Magazins gefallen hat, war mir eine große Freude, denn ſo darf ichs wagen, Sie unter die Gönner dieſes Werkes zu zählen. Abgerechnet, was ein Kopf wie Lichtenberg vermag, bedürfen wir gewiß aller möglichen Beihülfe und Unterſtützung, wenn unſer Vorhaben nicht ſcheitern ſoll. Wollen Sie mirs verzeihen, daß ich Sie auch um eine milde Beiſteuer anſpreche? Doch nein, liebſter Freund, ſo unverſchämt bin ich nicht, zu fordern, daß Sie gerade zu dieſem Endzwecke etwas ausarbeiten mögen, ſondern wenns ſich ſo trifft, daß Sie einen Gedanken hingeworfen haben, welcher in Ihre übrigen Werke nicht gleich fürs erſte paßt und doch nicht verloren gehen ſoll, ſo ſchicken Sie ihn mir. Jede Zeile von Ihnen iſt mir und dem Publicum ſchätzbar, die Mephiſtophiloſophen mögen krächzen was ſie wollen. Ganz recht urtheilen Sie, daß ich von dieſem niederträchtigen Ge-

wäſche nichts gewahr worden bin. Ich lebe einſam und ohne Umgang. Meine genaueſten Bekannten in Caſſel klagen über meine Einſiedlerſchaft. Wenn ich in Göttingen bin, ſehe ich Mittags und Abends Lichtenbergen, und in den Zwiſchenſtunden Diezen und die Bücher unter ſeiner Aufſicht, und bin ſehr vergnügt und heiter, von nichts weiter entfernt, als von Mißmuth oder Hypochondrie. Wem eine Tafel mit tauſend Niedlichkeiten gefällt, der laſſe ſichs wohlſchmecken; ich bin mit einem nahrhaften Gericht zufrieden, und wer weiß, ob ich gar die ſtarke Speiſe vertragen könnte, wenn ich ſie nicht ſo ſelten genöſſe. Kein Wunder alſo, daß ich viel Gutes, aber auch viel Böſes, was in der Welt geſchieht, nicht weiß.

Ich komme auf mein altes Thema zurück: können Sie unter Ihren Bekannten dem neuen Magazin Correſpondenten und Mitarbeiter ſchaffen, ſo erzeigen Sie mir und Lichtenberg einen großen Gefallen. Wir müſſen fleißig ſammeln wie die Ameiſen, ſchrieb er mir neulich, ich trage meine Puppen von einem Tiſch zum andern, wenn ſie nur der Guckuck nicht holt. — In dem Tone kriege ich faſt alle Wochen einen Brief. Aus dem beiliegenden Circulare erſehen Sie noch das übrige, was in der Ankündigung des Buchhändlers nicht ſteht. Daß die Stimmung dieſes neuen Journals etwas ernſthafter (ſolider meine ich) als die neuerliche des deutſchen Muſeums ſeyn, und mehr die Wiſſenſchaften als die gaukelnde Literatur unſeres Jahrzehends in ſich faſſen und befördern ſoll, wird Ihnen der Plan ſchon angekündigt haben.

Vor vier Wochen war Göthe, nebſt dem Kammerherrn von Wedel und dem Oberforſtmeiſter von Wedel bei mir. Ich ſoupirte mit ihnen, ohne zu wiſſen, daß der letztgenannte der Herzog von Weimar wäre. Zum Glück bewahrte mich mein guter Genius, daß ich ihm keine Sottiſe ſagte, wiewohl ich von großen Herren überhaupt mit großer Freimüthigkeit ſprach. Ich wette, es hat Göthe'n Mühe gekoſtet, bei einigen Gelegenheiten über meine Treuherzigkeit nicht loszupruſchen. Den Tag darauf beſahen ſie den Garten zu Weißenſtein; ich ſollte die Partie mitmachen, allein ich war zu ſehr beſchäftigt. In der Zwiſchenzeit erfuhr ich, daß der Herzog in der Geſellſchaft ſey. Den andern Morgen kam Göthe wieder zu mir, und der Kammerherr bald hernach, wir gingen zuſammen nach dem landgräflichen Cabinet der Alterthümer und der Kunſtkammer, wohin der Herzog ſich nachher auch begab. Ich mußte bei ihnen bleiben und mit ihnen ſpeiſen, und gleich nach frühe eingenommenem Mittagsmahl reiſten ſie davon. Da ſich Göthe anfangs nicht genannt hatte, ſo kannte ich ihn nicht, und — erkundigte mich nach ihm, — bei ihm ſelbſt. Sie kennen ihn, und wiſſen, was es für ein Gefühl ſeyn kann, ihn kaum eine Stunde lang zu ſehen, nur ein paar Minuten lang allein zu ſprechen und als ein Meteor wieder zu verlieren. Sagen läßt ſich das nicht. Von Ihnen haben wir viel geſprochen, er bat mich, Sie recht herzlich zu grüßen. Iſt mir recht, ſo haben Sie bei ihm eine Antwort zu gut. Der Herzog hat mir gefallen. Er frug ſehr viel, und

doch keinmal albern; gewiß, das heißt alles mögliche präſtiren.

Dohm geht nach Berlin als Kriegsrath und bekommt das Secretariat am geheimen Archiv. Er verläßt das Lehramt alſo, und zwar von Herzen gern, weil er ſeine Zeit auf eine weit nützlichere und angemeſſenere Art mit Ausarbeitung zubringen kann. Er hat mir die herzlichſten Empfehlungen an Sie aufgetragen. Es thut ihm leid, daß er Böſes geſtiftet und Gutes verhindert haben ſoll; Abſicht war es nicht, ſondern unrichtige Vorſtellung. Was das phyſiokratiſche Syſtem anbetrifft, wird es allenthalben angegriffen. Prof. Schlettwein in Gießen hat es in ſeinem Werke gethan, und der Hauptmann Mauvillon ſchreibt an ihn, ſeinen vertrauten Freund, phyſiokratiſche Briefe, welche jetzt gedruckt werden. Noch verlangt Dohm von mir, ich möchte Ihnen doch melden, es würde ihn unendlich verbinden, falls er der neuen Verordnungen in Baiern wegen Abſchaffung der Leibeigenſchaft und Frohndienſte, wozu Sie Anlaß gegeben, habhaft werden könnte. Er iſt gewiß ein gründlicher Gelehrter und hat ein gutes Herz; ſchade, daß wir der neuern franzöſiſchen Philoſophie einen Grad von Leichtſinn zu verdanken haben, der immer das Kind mit dem Bade verſchüttet.

Es iſt ein gutes Wort, welches Sie aus dem Tacitus anführen; allein ich darf Sie denn doch lieben und loben, daß Sie ſo ein alter Deutſcher ſind? Die alten Deutſchen konnten ſich auch mit wenigem begnügen, und

von der Seite mache auch ich Anſpruch auf dieſen Ehrentitel. Ich weiß Bequemlichkeit und unſchuldiges Vergnügen zu ſchätzen, aber es geht bei mir nicht vor andern Dingen her, die ihm freilich ſonſt nachzuſtehen pflegen. Wenn ich Ihren freundſchaftlichen Bemühungen Glück wünſche, ſo iſt es um der höhern Freuden willen, welche die Freundſchaft gewährt; um des Vortheils willen, Muße zum Lernen und Vervollkommnen und Nachdenken zu erhalten; um des Mißvergnügens willen, welches mir eine Beſchäftigung verurſacht, der ich nicht gewachſen bin und die mir eben deßwegen läſtig fällt, da ich unmöglich das Zutrauen zu mir ſelbſt faſſen kann, als Lehrer in vielen Worten ſehr wenig zu ſagen. Und endlich — den einzigen Beweggrund zu nennen, der mich eine Verbeſſerung meiner ökonomiſchen Umſtände wünſchen läßt: die höchſt traurige Lage meines Vaters und der Seinigen in London, die mich wirklich melancholiſch und vielleicht miſanthropiſch machen könnte, wenn ich nicht das Glück hätte, durch beruhigende Grundſätze geſichert zu ſeyn. Ich hätte Ihnen vieles, ſehr vieles über dieſen Punkt zu ſchreiben, wenn es die Billigkeit und die Liebe gegen meinen Freund erlaubte. Es ſey genug, daß ich nur noch herſetze, die Lage dieſes bedrückten und doch nicht unverdienten Mannes iſt ſo äußerſt unglücklich, daß ich mich, mein Glück, meine häuslichen Freuden aufopfern wollte, um ihm zu helfen, wenn ich Mittel dazu wüßte. Wie vielmehr alſo wird mich eine Gelegenheit erfreuen, wo ich mein eignes Wohl zugleich mit der Ruhe

der Meinigen befördern könnte. Schon längſt habe ich im Sinne gehabt, ein paar von meinen Schweſtern zu mir zu nehmen. Noch hat es nicht gehen wollen. Meine Stelle vermag es nicht. In der Folge thu' ich es gewiß, ich bleibe hier, oder nicht. — Die Wonne, bei Ihnen zu ſeyn, des Lebens zu genießen, — ich will mich nicht wiegen mit Hoffnungen, die gar zu leicht fehlſchlagen können, aber — gewiß ſie wäre groß und größerer Leiden werth, als ich bisher erfahren habe. Trauen Sie Ihrem Freunde nur ja nicht zu viel zu. Es iſt nicht aus falſcher Demuth, die er verabſcheut, daß ihm der Gedanke an ſeine Unbrauchbarkeit und ſeinen Mangel an Kenntniſſen lebendig wird, wenn er nachſinnt, was es wohl für eine Beſchäftigung ſeyn könne, der er gut vorſtehen würde? Der Graf Neſſelrode hat mir nichts davon geſagt, weil ich nicht Zeit hatte, mit ihm davon zu ſprechen.

Briefe von der Länge bekommt niemand von mir, außer wem ich Geduld genug zutraue, ſie durchzuleſen. Doch Geduld kann auch gemißbraucht werden; und das ſcheint mir, habe ich heute ſchier gethan. Wenn man ſo geſündigt hat, wie ich, iſt das Beſte, ſeine Verzeihung dadurch zu erhalten, daß man zeigt, wie die Schuld noch leicht hätte größer werden können. Der Verſuchung, noch ein Blatt anzubringen, widerſtehe ich ungerne, weil ich heute recht con amore an Sie ſchreibe und noch lange nicht ausgeplaudert habe. Allein ich muß noch einige andere Briefe ſchreiben, und es iſt halb zehn Uhr

Abends. So leben Sie denn recht wohl, theuerſter, liebſter Freund, und mit Ihnen die werthen Ihrigen. Wenn gleich das Jahresfeſt unſrer Bekanntſchaft zu feiern unmöglich iſt, ſo will ich doch in Gedanken bei Ihnen ſeyn und Sie an mein treues Herz drücken.

No. XX.
Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 24. Oct. 1779.

Es freut mich, daß Sie Buffon's Epochen geleſen haben. Allein mir däucht, es ſchmeckt nicht nach dem kühlen Mann, ſondern nach dem franzöſiſchen Hypotheſenkrämer, doch hievon mehr, wenn ich einen Aufſatz darüber im göttingenſchen Magazin vorlege. Gewiß muß man die Geſchichte der Natur einen Roman nennen. Der gute Theil daran ſind die eingeſtreuten Thatſachen, und es iſt daneben auch nützlich, zu ſehen, wie Andere eine Thatſache anſehen, und wozu ſie nützt. Aber ſeine brennende Welt iſt nur zum Lachen. Charpentier's Buch, das Sie geſehen haben, wird manche Angabe enthalten, die den Buffon widerlegt.

Göthe iſt ein geſcheuter, vernünftiger, ſchnellblickender Mann, der wenig Worte macht; gutherzig, einfach in ſeinem Weſen. Pah! Männer, die ſich aus dem großen Haufen auszeichnen, ſind nicht zu beſchreiben. Der

Charakter eines Mannes von hohem Genius iſt ſelten wetterleuchtend und übertrieben, er beſteht in einigen wenigen Schattirungen, die man ſehen und hören muß, aber nicht beſchreiben kann. Der Herzog iſt ein artiger kleiner Mann, der ziemlich viel weiß, ſehr einfach iſt und geſcheute Fragen thut. Für einen zweiundzwanzig-jährigen Herzog, der ſeit vier Jahren ſein eigner Herr iſt, fand ich viel mehr in ihm als ich erwartete. Ich ſpeiſte einmal mit ihnen zu Abend, ohne daß ich den Herzog kannte, der ſich für einen Oberforſtmeiſter von Wedel ausgab; daher ſprach ich unbefangner als ich ſonſt gethan hätte, und ohne Zweifel war ihnen das lieb. Des andern Tages ſah ich ſie nicht, ſie beſuchten den Weißenſtein, wohin ich ſie, Geſchäfte wegen, nicht begleiten konnte. Den folgenden Morgen ſahen wir das Muſeum zuſammen, und ich aß mit ihnen zu Mittag. Dann reiſten ſie nach Darmſtadt ab. —

No. XXI.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 2. Nov. 1779.

Ihr Brief, mein Beſter, iſt geſtern Abends eingetroffen. Es ward mir ſo feierlich, als ich die Worte las *):

*) Dieſer Brief betrifft einen damals zwiſchen Göthe und Jacobi ausgebrochnen Zwiſt, bei welchem Göthe ſehr heiter zu bleiben ſchien, deſſen Veranlaſſung ſich aber Jacobi mehr zu Herzen gehen ließ, als die Sache erforderte, und die Philoſophie rechtfertigte.

„in kurzem werde ich der verſchloſſenſte, ſtillſte, duldſamſte unter den Menſchen ſeyn.“ — Ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich nicht alles fühlte, was dieſe trocknen Worte ſagen wollen, und — ich müßte Sie nicht lieben, wenn ich Ihnen nicht wenigſtens zurufte, ſich über das Schwache, Unvollkommene, Widerſprechende im Menſchen ganz hinauszuſetzen und ſich nicht jener duldenden, verſchloßnen Stille, die nur zerrüttenden Sturm androht, ſondern vielmehr ganz der wahren Heiterkeit und der beglückten Ruhe zu überlaſſen, die aus dem Bewußtſeyn Ihrer Redlichkeit fließt. Wenn Sie es ſähen, wie nah' mirs geht, daß eine Wolke Ihren Himmel trübt, ſähen, wie mich der Gedanke quält, daß ich Sie nicht am rechten Zipfel zu faſſen weiß, würden Sie nicht eher glauben, daß ich in der Verwirrung nicht finden kann, was ich Ihnen ſchreibe, als — daß ich „kalt von Weisheit triefe?“ — Unmöglich beſchreib' ich Ihnen, wie mirs im Kopfe herumläuft. Bald denk' ich, Zwietracht ſtiften iſt auch ein Geſchäft für dieſe Welt. Sie könnten wohl hintergangen worden, zu ſehr ins Feuer gerathen ſeyn, Ihr reizbares Herz beunruhigt ſich vielleicht zu früh, es iſt nicht ſo viel an der Sache; jener Verklagte iſt noch nicht ungetreu. Sie kennen und lieben iſt ja eins, zumal wenn man ſelbſt ein Herz hat. — Dann geb' ich Ihnen wieder recht, die Menſchen ſind mir Räthſel, alles muß man von Menſchen gewärtigen, alles iſt Schwachheit und Unvollkommenheit, leidiger Kitzel, nur ſich zu hören, nur ſeinem Witz den Zügel zu

verhängen, und hin über Freund und Feind ohne anderes Gefühl als verdammte Selbſtliebe, die das hohe Ebenbild auf Zeitlebens verhunzt, und die es immerdar verbeut, daß der Menſch ſeine urſprüngliche Würde erreiche. Dieſe Würde iſt in der Welt nicht mehr vorhanden, oder wenn ſie noch lebt, ſo iſt ſie vor den Augen der meiſten Menſchen verborgen, gehüllt in unſcheinbare Demuth, die im Verborgenen nicht einen Augenblick ſich ſelbſt, ganz aber dem Schöpfer vertraut, durch Ihn Berge zu verſetzen, ohne Ihn kein Glied zu rühren, vielweniger Gedanken zu erſchaffen glaubt. — — Ich entſcheide nichts. Ich habe Göthe'n geſehen, aber nicht genug, um ihn zu kennen. Sein Freund Beriſch in Deſſau hat mir ſeine ausgelaſſene Laune nicht verhehlt, ich aber habe ihn nicht darin gefunden. Hier war er ernſthaft, machte wenig Worte, frug mich wegen der Südländer, über deren Einfalt er ſich freute, und hörte die meiſte Zeit zu, da mich der Herzog befragte, in deſſen Gegenwart wir uns faſt immer nur geſehen haben. Hätte ich vermuthen können, ja nur geahndet, daß Göthe Ihnen, mein Beſter, ſo lieblos und ungerecht begegnen könnte, ich hätte doch auf meine und ſeine Worte beſſer Acht gegeben. Allein ich habe auch nichts gemerkt, das Unbilligkeit gegen Sie verrathen hätte. Als ich Ihnen ſchrieb, wir hätten viel von Ihnen geſprochen, ſollte ich eigentlich geſagt haben, ich habe viel von Ihnen geſprochen; ich ſprach von der Art, wie wir bekannt wurden, wie ſich Ihr Herz mir öffnete, wie lange ich

bei Ihnen blieb und wie ungern ich Sie verließ. Es war, indem wir aus des Landgrafen Antiquitätenſammlung in den Gaſthof zurückgingen. Der Herzog war mit jemand andern einige Schritte voraus. Göthe hörte mir mit Theilnehmung und in Gedanken zu. Ich erzählte, daß Sie mir aus Woldemar vorgeleſen hätten, und ſagte, was mein Herz mir eingab. Ganz lakoniſch gab er zuweilen ein „ja" drauf, welches meinem Urtheil ſeinen Beifall zu ertheilen ſchien. „Der erſte Theil iſt nunmehr gedruckt" ſagte er. Auch ſind, erwiederte ich, vom zweiten Theile Bruchſtücke im Muſeum erſchienen. — „Daß er doch nicht hat warten können!" rief er aus; „warum Bruchſtücke? Konnt' ers nicht erſparen, bis der zweite Theil ganz fertig geweſen wäre?" — Ich ſagte etwas gleichgültiges dazu, mich dünkt, daß doch manchem die Stücke ſchon viel Freude gemacht hätten. Wir hatten eben den Gaſthof erreicht. — Er hatte nur noch Zeit, zu fragen, ob ich kürzlich Briefe gehabt, und bald an Sie ſchreiben würde? Ich ſollte Sie doch von ihm grüßen. Nun ſpeiſten wir mit dem Herzoge, und kaum war das Mittagseſſen verzehrt, ſo fuhren ſie ab. Faſt ſein Letztes war, den Gruß an Sie zu wiederholen. Er nannte Sie noch immer Fritz.

Der Kriegsrath Merk iſt hier durchgegangen und hat mich beſucht. Er iſt Lichtenberg's genauer Freund, der ihn mir zuſchickte. Seine Reiſegefährten waren zwei Herren von Einſiedel, einer ein Officier, der viel Beleſenheit und einige Kenntniß von Naturhiſtorie hatte. Merk ſprach

mehr von der Kunſt, und frug, wie faſt ein jeder pflegt, der zu mir kommt, nach der Königin Oberea und was dazu gehört. Ich hatte keine Zeit ihm ſeinen Teufel anzuſehen, denn ich zeigte ihm einige Zeichnungen vor, führte ihn in die Menagerie und ſahe ihn darnach abreiſen. Der erſte Brief, den ich hier von Ihnen, wenige Tage nach meiner Abreiſe aus Düſſeldorf bekam, enthielt Folgendes: „ich möchte doch Herder'n viel Gutes von Ihnen ſagen, wie ſehr Sie ihn ſchätzten, denn Sie vermutheten, ein gewiſſer Mephiſtopheles könne ihm etwas Nachtheiliges von Ihnen hinterbracht haben." Das Wort war mir aber auch ſonſt in malam partem bekannt, und daher brauchte ich es in meinem vorigen Briefe; nicht daß Sie mir etwas von dieſem böſen Geiſte erzählt hätten. — —

Um alles in der Welt, mein liebſter Herzensfreund, laſſen Sie ſich von ſolchen Menſchen die Ruhe nicht nehmen. Ach! wenn Wünſche was vermöchten! dann müßten Sie Ihr Herz den Freuden ganz öffnen, die nur auf Ihren Wink warten, um ſich Ihnen zu nähern. Jede Wonne, jeden Lohn der Tugend erfleh' ich für meinen Freund!! Ich gehorche hinfort Ihrer Liebe, in Betracht alles deſſen, was ſie für mich gethan hat und noch thut, — ich ſchweige, weil ſich ohnehin nicht ſagen läßt, was ich denke und fühle. Ich wollte, ich könnte gleich jetzt an Ihrem Halſe hängen und mich ſatt weinen.

Für meinen Vater fang' ich an einige Hoffnung zu hegen. Die vortrefflichſten Menſchen nehmen ſich ſei-

ner an. O, freuen Sie ſich indeß mit mir, daß es ihrer noch ſo viele giebt, und freuen Sie ſich zugleich über die anbetungswürdige Führung Gottes. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen geſagt habe, daß das engliſche Miniſterium ihm nicht die mindeſte Belohnung hat zukommen laſſen. Vier Jahre lang hat er jetzt umſonſt gewartet, in jenem unglaublich theuern Lande, dem der Luxus und die immer ſteigenden Auflagen den Untergang drohen. Neben dem Wenigen, was meine Reiſebeſchreibung einbrachte, hat er beträchtliche Schulden machen müſſen. Ich verließ ihn in der Abſicht, hier für ihn zu arbeiten, da der Krieg in England aller Autorſchaft ein Ende machte. Es iſt nunmehr ein ganzes Jahr verfloſſen. Rathen Sie, von was er gelebt hat? Von Zeit zu Zeit erhielt er bald von einem, bald vom andern Orte eine geringe Summe von dieſem oder jenem Fürſten, dem er Raritäten aus dem Südmeer, ohne Abſicht, geſchenkt hatte, und wunderbar! dieſe Beihülfen kamen allemal ganz unerwartet, allemal, wenn ſeine Hoffnung für den morgenden Tag ganz verlöſchen wollte. Noch neulich ſchrieb er mir, ſo ſchlecht ſeys ihm noch nie gegangen, er müſſe ſchon an Allem Mangel leiden, und bald würden ihm Lebensmittel auch fehlen. In eben dem Augenblicke ſchrieb mir einer der beſten Menſchen (nebenher iſt er auch ein Fürſt) *), er würde für meinen Vater ſorgen,

*) Der Herzog Ferdinand von Braunſchweig; auch der Weg, welchen dieſer gütige Mann dazu einſchlug, wird irgendwo in dieſen Briefen erwähnt.

und habe ihm ſchon vor einigen Tagen eine (anſehnliche) Rimeſſe geſchickt. Er iſt es, ich darf ihn nicht nennen, der den Plan gemacht hat, meinen Vater aus ſeinem Labyrinthe zu ziehen, ſeine Gläubiger zu befriedigen, und ihn nach Halle zu bringen, woſelbſt ſeine Profeſſur noch offen bleibt. Wollen Sie glauben, was mir dabei am ſchwerſten wird? — Meinen Vater an ſein Schickſal zu gewöhnen und ihn zu überreden, daß die Vorſehung hier ſichtbarlich für ihn wirkt. Im vollen Gefühl der Ungerechtigkeit, welche die Engländer an ihm ausüben, in der feſten Ueberzeugung, daß er gerechte Forderungen hat, will er gar nicht davon hören, daß er großmüthigen, edeldenkenden Seelen etwas koſten ſolle. Er will ihre angebotene Hülfe nicht, er verlangt Fürſprache und Unterſtützung, um ſeine gerechten Forderungen geltend zu machen. Er bedenkt nicht, daß politiſche Urſachen das alles unmöglich machen, und daß man zufrieden ſeyn muß, auch wenn man Recht hat und keine Gerechtigkeit findet. Hier, mein Beſter, bewundere ich wenigſtens die Vorſehung am meiſten. Der Mann, — es iſt mein Vater, den ich liebe und ſchätze, und der ein viel beſſerer Menſch iſt als ich, — hatte ſein Herz an die Belohnung gehangen, die er erwartete, er wollte damit in philoſophiſcher Independenz leben; er hat Anlage zur Selbſtliebe, zum Stolz und zu einer gewiſſen Eitelkeit, der jene Unabhängigkeit ſicherlich Nahrung gegeben hätte, — und ſiehe da! aller Bemühungen ungeachtet wird alles ſo geleitet, daß er ſeinen Wunſch nicht erlangt, viel-

mehr wird ſein Feuer gedämpft, er wird durchs Unglück ſo lange mürbe gemacht, bis ſeine Gedanken ſich wieder ganz dahin lenken, von wo ſie nicht hätten abweichen ſollen; er ſoll nicht zu Grunde gehen, er ſoll vielmehr gewahr werden, daß für ihn gewacht wird, daß er durchaus nicht auf ſich ſelbſt allein vertrauen ſolle, — und ſo geſchieht, was geſchehen iſt. — Bin ich erſt ſo glücklich ihn in Halle zu wiſſen, ſo wird es leichter ſeyn ihn zu unterſtützen. In jenem theuern Lande, wo er ſich jetzt verzehrt, ſinds Tropfen ins Meer, die man ihm zuſchicken kann. — Genug, — es iſt die weheſte Stelle in meinem Herzen, die ich berührt habe.

Wie wahr iſt alles, was Sie vom deutſchen literariſchen Parteigeiſt ſchreiben! Mir iſt es ein nicht zweideutiges Vorzeichen einer wahren gänzlichen Veränderung von Grund aus. Es kann ſo nicht bleiben. Alle Symptome ſind da und zwar nicht nur in der gelehrten, ſondern auch in der theologiſchen und politiſchen Welt. So ſehr meine Seele ſonſt Ruhe wünſcht, ſo wünſcht ſie dieſe Kriſis herbei, worauf ſie eine große Hoffnung gebaut hat.

Dohm iſt als preußiſcher Kriegsrath, am geheimen Secretariat der auswärtigen Affairen, in Berlin beſtallt und vor einigen Tagen abgereiſt. Was Sie ihm beſtimmen, werd' ich ihm nachſchicken.

Warum der zweite Theil meiner Reiſe nicht erſcheint, iſt mir ſo räthſelhaft als Ihnen. Auf Oſtern konnte er nicht fertig werden, allein was es dieſe Meſſe verhindert, das weiß ich nicht. Seit langer Zeit iſt Spener mir

Antwort ſchuldig. Vielleicht iſt er aber ſchon heraus, und ich weiß nur nicht darum.

Ich danke Ihnen vorläufig auch in Lichtenberg's Namen für die verſprochene Unterſtützung des göttingenſchen Magazins. Ich behalte mir vor, von dem, was Ihr edles Herz Ihnen in Anſehung Lichtenberg's eingiebt, nicht eher ausführlich zu ſprechen, als bis ich ihn ſehe. Er ſoll Sie nicht verkennen, oder er muß Sie gar nicht kennen. Seine Freundſchaft mit Mephiſtopheles ändert auch etwas, — und ich erwarte Ihre weitere Aeußerung darüber.

Sagen Sie Ihrer vortrefflichen Gattin und Ihren werthen Schweſtern, daß es mich unausſprechlich freut, in ihrem Andenken noch zu leben, daß ich lebenslang ſinnen werde, mich würdig der Freundſchaft der beſten Menſchen zu machen, und daß ich ſie recht inſtändig bitte unſern theuerſten Fritz ganz aufzuheitern, ihn zu überführen, daß ſein Leben Freude die Fülle hat und es der Mühe werth ſey, ſie zu empfinden, anſtatt dem einſamen Vergnügen nachzuhängen, ſich ganz in ſeinen Schmerz zu verſchließen. — Lieber! — Ich muß mich von Ihnen reißen. Leben Sie wohl, leben Sie Ihren Freunden, Sich und Gott.

No. XXII.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 29. Nov. 1779.

Wie mich dünkt, mein theuerſter Freund, haben Sie in Anſehung ** ganz recht gehandelt. Ihre Einlage klärt mir vieles auf, was ich freilich vorher geargwöhnt, aber nicht geglaubt hatte. Ich kenne kein unglücklicheres Geſchöpf als den Menſchen, wenn er, von Eigenliebe und Eitelkeit ſtrotzend, keinen neben und über ſich leiden kann. Iſt es möglich, daß ſo ein Menſch Freunde haben kann? Ihre gutherzige Freundin ſchreibt: „in der Liebe iſt er nicht rein," ſie wollte nicht ſagen, er liebt nur ſich in allem andern. Wenn dieſes mit ** der Fall iſt, ſo wünſche ich Ihnen Glück zur Trennung. Der Engländer iſt etwas phlegmatiſch und miſcht daher nie das geringſte Leidenſchaftliche in ſeine Freundſchaft; dafür iſt er ſelten unglücklich in der Freundſchaft, und wen er lieb gewinnt, welches mit Bedacht geſchieht, deſſen Freund iſt er auf alle Probe. ** ſchrieb Ihnen „feurige Liebesbriefe," und konnte ſich erlauben — — —

Ich weiß, die bedächtige Freundſchaft des Engländers iſt nicht für jedes Temperament geſchaffen, allein je weniger Leidenſchaftliches hineingeſtellt wird, deſto dauerhafter iſt ſie. Ich glaube, ich habe da einen Gemeinplatz angebracht, daß Leidenſchaften bloß für eine kurze Zeit ſind, und wie alle heftige Bewegungen (des Leibes ſowohl als der Seele) entweder der Ruhe Platz machen,

oder alles zu Grunde richten müſſen. Göthe würde mir ihn nicht verzeihen, allein von Ihnen darf ich Nachſicht hoffen.

Warum giebt es Menſchen in der Welt wie Merk? Ich kann ſagen, mir ſchaudert. Oder ſollte mir nicht vielmehr vor unſerm Jahrhundert ſchaudern, das nur ſolche Seelen bildet und ſich wünſcht, das nur für den Kopf ſorgt und das Herz vernachläſſigt oder gar verachtet? Ein gelehrter Mann, ein witziger Kopf, einer, der ſeine Feder und ſeine Sprache in der Gewalt hat, den nennen wir groß und vortrefflich, wenns auch ein Kerl von Leder iſt. — Ich bin gewiß kein Miſanthrop, aber wenn ich nicht ſo ſchöne Ueberzeugung hätte, daß in unſerm übergeſitteten Welttheile doch auch noch rechtſchaffene, herzliche und gottesfürchtige Männer wohnen und ſich finden laſſen, ſo entflöhe ich heut' oder morgen in eine Ecke von Aſien oder Afrika, unter wilde oder ganz ſimple Völkerſchaften. Aber gerade wenn das Verderben am höchſten ſteigt, giebt Gott die ſtärkſten Gegenmittel, Pfeiler, woran man ſich halten kann; und umher mags toben und brauſen — das Gebäude ſteht darum doch. In meinem ſechsundzwanzigſten Jahre wird man mich doch keinen verdächtigen Zeugen nennen, daß ich über die Verſchlimmerung der Zeiten klage.

An dem ſchändlichen Kupferſtich von Zimmermann hat Lichtenberg keinen Antheil. Dies iſt ganz zuverläſſig; denn er hätte die Satyre beißender und feiner gemacht, deren Grobheit ihn ſehr geärgert hat. Käſtner iſt

auch wohl unſchuldig; allein einige ſeiner Freunde dürften nicht ſo leicht zu entſchuldigen ſeyn. Mir thut es doch ſehr leid, daß L. und Z. ſich entzweit haben, wiewohl es an Hetzhunden nicht fehlt, die ſie aneinander gebracht haben. Der Fürſt, den ich meine, der ſo gut und vortrefflich denkt und handelt, iſt nicht der Fürſt von Deſſau. Daß Sie fehl gerathen haben, freut mich, weil es nur Beweis für die Güte unſerer Fürſten iſt, daß mehrere bei dieſer Gelegenheit in Betracht kommen konnten. Es iſt (im engſten Vertrauen) der Herzog Ferdinand von Braunſchweig.

Mit der fahrenden Poſt ſchick' ich Ihnen den göttingenſchen Kalender, weil ihn Lichtenberg ſchreibt, und rathen Sie — das Leben des Dr. Dodd's *), eine Broſchure, die mich zum Verfaſſer hat. Nicht, theuerſter Freund, daß ich die Narrheit hätte, mir etwas darauf zu wiſſen, ſondern weil es einmal ausgeſchwatzt worden iſt, daß die Scharteke von mir iſt, und es Ihnen zu Geſichte kommen und ohne den nöthigen Vorbericht einen falſchen Eindruck machen könnte. Ich ſchrieb es auf Verlangen des Verlegers, gleich nach Hinrichtung Dodd's in vierzehn Tagen, ohne alle Feilung und Politur. Zwei Jahre läßt ers liegen, und nun endlich giebt ers heraus. Da könnte man glauben, ich hätte was rechts daran gefeilt, und iſt doch nichts weniger an der Sache. Selbſt

*) Eines engliſchen Predigers, der für Wechſelverfälſchung mit dem Strange beſtraft wurde.

nach meinen Grundſätzen (gewiß ſolidere, als ich damals hatte), wenn nicht nach meinen Einſichten, hätte ich jetzt den Gegenſtand in manchen Fällen noch anders behandelt. Allein Unvollkommenheit iſt das Loos menſchlicher Arbeiten. Sie bekommen dieſen Brief von einem Convaleſcenten, ſonſt würde er ſo lange auf den Ihrigen nicht ausgeblieben ſeyn. Aus eben der Urſache muß ich mich zwingen, und ihn kürzer machen als den vorigen. Ich bin bei der gräßlichen Witterung ſeit vierzehn Tagen krank geweſen, vorige Woche war es beſonders arg mit Kolik und Verkältung. Jetzt gehts wieder, nur fürchte ich wieder einzufallen und halte doch meine Stunden fort.

Empfehlen Sie mich Ihrer Gattin und Ihren Schweſtern. Es fällt mir aufs Herz, daß es jetzt ein Jahr iſt, daß ich bei Ihnen war, und ſo viel Gutes, ſo viel Freundſchaft, ſo ganz unerwarteter, unverdienter Weiſe genoß. Möge der Himmel Ihnen alle die Seligkeiten, die ich damals empfand, und die wahre Freude lohnen, womit mich Ihre Zuneigung noch beſchenkt. Wer ſo reichlich verdient hat glücklich zu ſeyn, müſſe wenigſtens den Schwachen zum tröſtenden Beiſpiel auch Glück genießen.

No. XXIII.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 29. Dec. 1779.

Ich will das Mögliche für Herrn d'Hamarville verſuchen. Er muß ſich nicht wundern, daß ich ſo manche von den ſchönen Statuen in der Wallmoden'ſchen Sammlung in Hannover nicht ſah, da ein großer Theil davon, ehe ich kam, nach Wien geſchickt war. Ich möchte nur wiſſen, ob er meinem Urtheil über die Gruppe von Perſeus und Andromeda ſeinen Beifall giebt? Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, ſah ich einen ſchönen, jungen Bacchus in dieſer Sammlung. Der Apollo mochte unter den Stücken ſeyn, die fortgeſchickt waren.

Ich wünſchte alle Manuſcripte zu haben, welche den botaniſchen Theil unſrer Beſchreibungen angehen. Ich habe hier nur Sparrmann's Papiere, um aber das Werk zu beginnen, müßte ich die Handſchriften zu Rathe ziehen können, die ich ſchon auf dem Schiff geſchrieben habe. Nächſte Oſtern erſcheint ein Theil von Buffon von mir überſetzt. Prof. Murray hat mir vor langer Zeit eine Cercodia gezeigt, war aber ſehr betrübt, wie ich ihm ſagte, daß es nicht die Haloragis ſey. Aus ſeinem Briefe an Sie ſeh' ich, daß er mir nicht Glauben beigemeſſen hat. Er iſt doch ein ſehr guter Botaniker. Prof. Schreber war vor kurzem in demſelben Fall. Er ſchickte mir ein Specimen der Cercodia mit der Frage: ob es nicht die Haloragis ſey? Sie beachten den Unterſchied

nicht zwiſchen drupis nucleo 4spermo, welcher der Haloragis zukommt, und semen tetragonum, welches den Charakter der Cercodia ausmacht. Was ſie irre macht, iſt, daß ſich die Cercodia nicht in unſern „Genera“ befindet.

Hier erhält man keinen Brief von den heſſiſchen Officiers in Amerika, welcher nicht voll Lobes wär von den amerikaniſchen Soldaten; ſie vergleichen ſie in jedem Punkt ohne Ausnahme mit unſern beſten deutſchen Truppen, ſie behaupten, daß die engliſchen Truppen in keinem Stücke den Vergleich mit ihnen aushalten könnten, da dieſe nichts von einem Soldaten haben, als perſönliche Tapferkeit. Dieſe Briefe drücken einen Grad von Verachtung gegen die engliſchen Officiers aus, der kaum zu glauben iſt. In einem derſelben las ich dieſer Tage: man hoffte nächſtens Toiletten in den Laufgräben zu finden, und den Befehl zu erhalten, das Pulver zu parfumiren. Der Schreiber ſagte, daß weder der engliſche General noch ſeine Adjutanten je die Poſten beſuchen, noch recognoſciren gehen, indeß die Amerikaner keinen Theil der Diſciplin vernachläſſigen, und gegen jede Gefahr abgehärtet ſind. Der Ueberfall des Forts Strongpoint wird von Sachverſtändigen für ein Meiſterſtück gehalten. Wie die letzten Briefe abgingen, waren 3000 Kranke in Neuyork. Hr. v. Eſtaing ſcheint in Georgien mit einem blauen Auge davon gekommen zu ſeyn — es iſt ſehr ſchade, daß er nicht mehr Zeit auf dieſes Unternehmen wenden konnte. Ich fürchte, er wird, als ein wahrer Franzoſe, allen Ruhm für ſich haben behalten wollen und Gen.

Lincoln's Ankunft nicht abgewartet haben. Der Verſuch iſt indeſſen in ſeiner Hand. Veränderungen in dem engliſchen Miniſterium werden, wie ich fürchte, nicht ſtatt haben, und wenn ſie nicht alles in ſich begreifen, was können ſie dann helfen? Wie wollen ſie Irland in Ruhe halten? Amerika iſt, meiner beſcheidenen Meinung nach, für England verloren. Was Frankreich und Spanien anbetrifft, ſo haben ſie nun einen ganzen Feldzug durch geſchwatzt und gepocht, und haben nichts gethan. Amerikas glücklichen Fortgang erwarte ich nur von ſeiner eignen Kraft und Muthe.

No. XXIV.

Forſter an Jacobi.

Caſſel den 14. Febr. 1780 *).

Gewiß, mein Beſter, ich hätte Ihnen, auch ohne weitere Nachricht von Ihnen zu erhalten, in dieſen Tagen geſchrieben, weil ich mich nach Unterredung mit Ihnen ſehnte. Die Gelegenheit dazu ſollte beigehendes Verzeichniß ſeyn, welches ich nur abgewartet habe, um Ihnen zugleich einen Beweis zu liefern, daß ich Ihren Auftrag nicht vernachläſſigte. Lieber, loben Sie mich nicht wegen Dodd's Leben, denn Ihr Lob iſt meiner Demuth

*) Jacobi's Briefe, der 107.

gefährlich; gegen Andrer Beifall bin ich ſicherer, aber wie ſoll ich mich vertheidigen, wenn Freundesmund mir das ſüße Gift reicht? Es freut mich, daß Ihnen Lichtenberg's Kalender gefallen hat. Dem erſten Stück des göttingenſchen Magazins fehlt es an Mannigfaltigkeit; daher macht es keinen großen Eindruck; in der Folge werden wir jederzeit eine gute Auswahl zu liefern ſuchen. Sie werden den Ton etwas ernſthafter und wiſſenſchaftlicher als das Muſeum und den Merkur geſtimmt finden. Schreiben Sie mir gelegentlich Ihre unparteiiſche Meinung davon, damit das Publicum, wenn Sie Verbeſſerungen vorſchlagen ſollten, davon den Vortheil haben möge. Ich wünſche gewiß den Mängeln ſo viel wie möglich abzuhelfen; allein wenn Lichtenberg nicht alles thäte, nicht ſo eifrig daran arbeitete, nicht ſo guten Geſchmack hätte, würde es bei dem Wunſche ſein Bewenden haben. Was mein Vater über Buffon's Epochen der Natur geſchrieben hat, iſt keine Beleuchtung. Die Hypotheſe, die in dieſem Werke herrſcht, iſt ihm nur das Motto zu einem kleinen antiquariſch-phyſiſchen Aufſatze geweſen. Die Epochen verdienten freilich wegen ihrer einnehmenden Schreibart, und wegen des erſtaunenden Fleißes, womit Buffon alles hervorſucht, was ſein Syſtem befeſtigen, ſeine Sätze verbinden, den Leſer hinreißen und täuſchen kann, beleuchtet und widerlegt zu werden. Von meinem Vater aber erwarte ich keine ſolche Widerlegung, denn ſeine Einbildungskraft iſt zu ſehr mit im Spiele. Dieſe iſt es, die ihn noch jetzt unter den drückendſten Leiden

erhält, bis die vom Herzog Ferdinand verſprochene Hülfe ihm zu Theil wird. Gleichwohl hat er ſchon die Hälfte ſeiner Bücher, welche man eben durch dieſe Hülfe retten wollte, veräußern müſſen, und zwar um ein paar ungeduldige Gläubiger zu befriedigen, hat er ſie um ein Drittheil ihres Werthes verkaufen müſſen. Ich hoffe demungeachtet, daß er, wenn kein unerwartetes Unglück zuſtößt, dieſes Frühjahr oder dieſen Sommer nach Halle kommen werde. Und wäre dieſes nicht, bleibt denn dem ehrlichen Manne nicht eine Hoffnung, die nicht zu Schanden werden kann? — Ob er in Halle glücklich ſeyn werde, iſt eine andere Frage, die mir zweifelhaft vorkommt; denn Halle iſt jetzt von Parteien und Zänkereien zerrüttet, welche gar zu leicht einen heftigen Mann mit in ihren Strudel ziehen können. Indeſſen, einer geht ſeinen Weg ruhig, der andere balgt ſich durch die Welt, und beide erreichen daſſelbe Ziel.

Was mich betrifft, denke ich völlig wie Sie, — wer nur für ſein Ich zu ſorgen hat, darf um nichts bange ſeyn. Der Verluſt meiner Sachen aus London und die ungeſchickten Rathſchläge einiger hieſigen Freunde haben gleichwohl die Maſſe der Schulden, welche einen jeden Anfänger aus Nichts zu drücken pflegen, bei mir unnöthig vergrößert. Nun werden zwar meine Arbeiten, wenn ich abgearbeitet habe, was ich an Büchern nehmen müſſen, auch in der Folge das Nöthige zu Löſung dieſer Feſſeln abwerfen, allein bis dahin leide ich doch an meiner Unabhängigkeit, welche keinem Amerikaner theu-

rer ſeyn kann, als mir. Tugend wohnt an unſerm Hofe nicht, und wie könnte ich nur den Anſchein haben, einen Menſchen zu ehren und zu lieben, der ſie mit Füßen tritt? Ich glaube alles gethan zu haben, wenn ich Ehre gebe, dem Ehre gebührt, aber man fordert mehr, und ich kann nicht ſchmeicheln. Wäre ich von jenen Feſſeln frei, ſo wäre mir ein kleines Stübchen neben der göttinger Bibliothek lieber, als die beſte Wohnung in Caſſel, ſo viel ſchöner auch die hieſige Gegend iſt. Doch ich bin auch wohl etwas ungerecht, ich beſitze hier eine Entſchädigung, welche mir in Göttingen fehlen würde, einen Freund, den ich mit ganzem Herzen liebe, wie ich Sie liebe. Wünſche gelten nichts ohne Fortunatus Hütchen, ſonſt ſäße ich an dieſem trüben Regentage bei Ihnen und vergäße meine üble Laune. Es ahndet mir indeß, daß ich Ihnen bald wieder ſchreiben werde, weil ich in der Welt nichts lieber thue. Leben Sie wohl, liebſter Freund, und empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen.

No. XXV.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 17. März 1780.

Nach vielem Hin= und Herſchreiben habe ichs endlich dahin gebracht, daß die von Ihnen, mein beſter Freund,

verlangten Stämme mit der Poſt abgegangen ſind. Noch hoffe ich, daß Sie ſie zeitig genug erhalten werden, um mit Ihrem Commiſſionair nicht gar unzufrieden zu ſeyn. Es hat mich recht geſchmerzt, daß ich von andern Leuten abhing, Ihnen die Bäume zu liefern, und daß ich folglich bei aller Liebe und allem Eifer für Sie ſo ſpät, vielleicht zu ſpät, alles bewerkſtelligen konnte. Wenn ich nur erſt wüßte, daß Sie ſie gut verwahrt erhalten haben, daß Sie damit zufrieden ſeyn können, und ob Schwarzkopf, wie er mir verſprochen hat, eine gute Auswahl getroffen? Die Rechnung habe ich noch nicht.

Seitdem ich Ihnen ſchrieb, feſſelt mich ein neues Band an Caſſel, der Landgraf hat mir nämlich, mit hundert Thlr. Zulage, die Aufſicht über ſeine Naturalienſammlung anvertraut. Dieſes Cabinet iſt freilich eines der magerſten, das ſich denken läßt, indeſſen, ſo gering es iſt, kommt der Eigenthümer täglich herein und will dort unterhalten ſeyn, und ſo ſoll ich ihm die Langeweile vertreiben helfen. Auch finde ich dieſes kleine Cabinet in der unerhörteſten Unordnung, ein Werk meines Vorgängers, folglich wird es mich viel Zeit koſten, das wieder gut zu machen, was er verdorben hat. Darüber habe ich dem Buchhändler die Fortſetzung des Martiniſchen Lexikons aufgekündigt; und ob ich gleich auf dieſe Art mehr hätte verdienen können, ſo bin ich doch froh, aus der Galeere eines Lexikographen loszukommen, und begnüge mich mit dem wenigern Gewiſſen.

Mein Vater wird hoffentlich im Juli in Halle ſeyn.

Es haben ſich zwar neue Schwierigkeiten gefunden, hauptſächlich, weil ſeine Schulden größer ſind, als ich anfangs ſelbſt geglaubt, allein der Edelmuth und die Menſchenliebe ſeiner Schutzengel benimmt mir alle Zweifel, und beſänftigt ſelbſt die Unruhe, welche der Gedanke in mir erregte, daß ſie uns vielleicht eines Mißbrauchs ihrer Güte in Verdacht haben könnten. Wie viel Schmerz mich dieſer Gedanke gekoſtet, wie viel ich überhaupt bei dieſem traurigen Geſchäfte leide, können Sie errathen, aber, ohne alle Verhältniſſe genau zu kennen, doch nicht dem ganzen Umfange nach faſſen. Es hier zu erzählen, wäre zu weitläufig und unintereſſant. Es iſt für einen verdienten, wenn ſchon nicht immer gegen mich billigen Vater, für die beſte Mutter und die beſten Geſchwiſter! — und damit werde ich wieder ruhig und heiter.

Kann ich eine Frage wagen, mein Theuerſter, die viele mit mir eben ſo theilnehmend, eben ſo gerührt Ihnen thun möchten? Wann dürfen wir hoffen den zweiten Theil Ihres Woldemars ganz zu leſen? Ich freue mich darauf, wie auf jede Zeile, die — aus Ihrem Herzen floß; denn ich weiß, Sie ſchreiben keine, welche nicht aus dieſer Quelle käme! —

Im zweiten Stück des Magazins iſt Cook's Leben, nach meinen und meines Vaters Nachrichten entworfen, von Lichtenberg. Von Seite 284 an iſt der Stoff faſt gänzlich von mir. Ich glaube, ihm iſt Gerechtigkeit widerfahren. Das Bildniß iſt ſprechend.

No. XXVI.
Camper an Forſter.

La Haye le 15. Avril 1780.

Monsieur! La lettre que Vous m'avez fait l'honneur de m'ecrire m'est venue dans le commencement de cette année: je l'ai envoyée à mon ami Hemsterhuys, comme Vous le voyez par sa réponse, que je prends la liberté de Vous envoyer.

Je prends la liberté de Vous dire que mon mécontentement n'est pas fondé sur quelque chose de desagreable que Vous m'avez faite directement, j'ai desapprouvé Votre conduite vis à vis de Mr. Vosmaer dans Votre note, je l'ai considerée comme une imprudence, qui auroit-été excusable. Mais Votre conduite observée a La Haye, et la lettre que Vous avez bien voulu donner à Mr. Vosmaer, sans avoir vu, ni parlé à ceux à qui Vous deviez du moins du respect, m'a rendu Votre caractère suspect.

Le Prince de Gallitzin ne Vous a pas fait chercher à La Haye, Vous avez tort Monsieur! de vouloir que ce seigneur Vous envoya des invitations, Vous étiez informé à Londres par Mr. Magellan que ce Prince seroit charmé de Vous voir, il ne falloit aucune autre demarche pour Vous attirer chez lui. Mais confessez la verité, Vous avez choisi

des personnes mal instruites du passé, Vous étiez charmé de pouvoir trouver des excuses, et dès que Vous n'alliez pas voir et rechercher ces Messieurs, jétois sûr de ne pas Vous voir chez moi: l'excuse de la saison avancée ne signifie peu, puisque Vous auriez pu aller plus facilement et plus commodement par Bremen et par consequent par la Frise que par une autre route: mais toutes ces demarches étoient des suites nécessaires de celle, que Vous faisiez à La Haye.

Il n'est pas possible de debrouiller tout cela si non que Vous ayez la bonté de m'informer comment, et par qui Vous êtes introduit chez Mr. Vosmaer, que Vous aviez offensé si mal à propos? Ce point la étant éclairci je pourrai juger de la probité avec laquelle Vous dites avoir agi. Dès que Vous me donnez cette satisfaction, je Vous rendrai toute la justice que Vous prétendez de mériter à present.

L'estime que Vous me faites l'honneur d'avoir pour mes petits talens m'est fort flatteuse; je puis Vous assurer Monsieur! que j'admire, comme Vous le méritez, Vos connoissances; mais dès qu'il s'agit de nous donner l'amitié, il s'agit du caractère moral, qui n'a aucun rapport avec celui de l'intelligence et du savoir. Soyez persuadé que j'aye été bien faché d'avoir dû me passer de Vos lumières lorsque j'etois à Cassel, mais je ne dissimule pas, je Vous craignois d'un coté et je ne voulois pas me

rendre suspect auprès de mes amis par une conversation avec Vous, dont ils avoient lieu d'être très mecontents.

J'attendrois donc de Votre part des éclaircissemens, afin de Vous rendre justice auprès de mes amis qui dans le fond de leur coeur Vous plaignent, puisqu'ils s'imaginent que Vous avez été seduit et que Vous êtes tombé dans la Scylla pour éviter la Charybdis.

Les mensonges que Mr. Vosmaer avoit inserées sur mon sujet dans un Mémoire que Vous aurez vu dans la bibliothèque du Prince d'Orange, ont été retractées par lui par ordre du Prince, après que j'avois demontré la fausseté de ses remarques. J'ai agi avec prudence dans cette affaire puisqu'il y avoit tant de personnes de qualité interessées.

J'ai l'honneur d'être avec toute la considération que méritent Votre savoir et Vos rares talens etc.

No. XXVII.

Camper an Forſter.

Alem Laukum le 26. d'Aout. 1780.

Monsieur! c'est dans ce moment que je viens de recevoir dans l'enveloppe la lettre de mon ami Soemmerring du 23. Aout Votre lettre du 23. May. Je prends la liberté de Vous en avertir par cette

lettre toute courte qu'elle puisse être, afin de Vous tirer d'une inquietude, qui naturellement devoit être la suite de Votre demarche ouverte, et de Votre apologie raisonnable. Je puis vous assurer Monsieur! que Votre lettre a effacé en moi tous les soupçons que j'ai eues auparavant, je suis faché qu'une pareille catastrophe ait été cause de l'indifférence, avec laquelle je Vous ai traité. Je serai charmé après cette explication convaincante, si Vous voulez bien m'honorer de tems en tems avec Vos lettres et de m'accorder Votre amitié comme je Vous offre la mienne; il n'est pas douteux qu'elle ne sera plus constante et plus réelle après avoir passée par le creuset de la sincerité, qui a lieu tant de Votre part, que de la mienne.

Ayez la bonté de dire a notre ami Soemmerring, que je me porte bien, que je l'aime, et qu'il aura bientôt tout ce que je lui ai promis. Mais je dois partir pour quatre jours, après quoi je serai de retour, et je ne manquerai pas de lui répondre sur toutes ses questions. Adieu Monsieur! oubliez notre différend, et aimez moi, qui Vous a toujours admiré, et à qui il a fait peine de devoir Vous soupçonner d'une foiblesse, que Vous avez si bien montré ne pas avoir eu lieu dans Votre demarche.

No. XXVIII.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 24. Sept. 1780.

Nur zwei Worte, Ihr glücklichen Bewohner des Pempelfort'ſchen Paradieſes; ich habe Eure lieben Briefe mit innigem Vergnügen geleſen und den Hrn. v. Knebel geſtern und heute mit vieler Theilnehmung an ſeiner Art zu ſehen und zu denken geſprochen. Ich bin in Hannover und Göttingen ſchon geweſen, es war das Werk von ſechzehn Tagen. Hrn. Fritzen will ich alle das Lob nicht wieder erzählen, was ich von ihm hören mußte, — er ſoll es gar nicht wiſſen, daß ihn auch Lichtenberg einen ganz vortrefflichen Mann genannt hat; dieſes Blatt bleibt bloß unter uns Uebrigen, damit der Mann nicht allzu hoch über uns ſchweben möge. Ich habe in meines lieben Fritzen's Seele Bürgern geklagt, daß er ihn nicht ſah, und wie weh ihm dies gethan. Ich war draußen bei Bürgern, als er ſein Erntefeſt feierte, und weil ich nie tanze, entwarf ich dort einen Brief an Ihre Betty während des Tanzes, der aber ſo zugerichtet iſt, daß ich ihn erſt wieder abſchreiben muß, ehe er fortgeſchickt werden kann. Ich habe keine Minute Zeit mehr, ausgenommen, daß ich mit Ihnen keiſe, lieber Fritz, warum Sie ſagen können, Sie wären irgend jemand unter uns zur Laſt geweſen; und daß ich Ihrem Lenchen verſichere, meine Braut ſey gewiß und wahrhaftig keine andere als die göttinger Bibliothek, mit der ich mich

allenfalls und ohne Murren allein in vier Wände einſperen ließe. Wer in aller Welt kann der Reiſende geweſen ſeyn, der mich ſo gut kennen will, daß er mir ſogar Bräute zuſchanzt! O, liebſter, beſter Jacobi, ich habe nichts, gar nichts wider das Heirathen, ich wünſche es vielmehr, aber es iſt mir, wenn ich ſo das Gemälde in meinem Kopf und Herzen überſehe, als würde ich nie das Urbild finden.

No. XXIX.

Forſter an Jacobi.

Caſſel den 28. Jan. 1781.

Hoffnungen, mein Beſter, die nunmehr in alle Winde zerſtreut ſind, haben mich vom Schreiben abgehalten. Ihr Anerbieten iſt mir ein neuer redender Beweis Ihrer Freundſchaft, Ihrer Denkungsart, die ich ſchon ſo lange kenne; allein wie ich Ihnen meine Lage ſchilderte, dachte ich an nichts weniger, als unmittelbare Hülfe von Ihnen, ich ſuchte guten Rath, und ich machte mir etwas Luft. Sie ſagen, Ihr Vorſchlag hat nur eine Seite, und rathen mir, Ihren Vorſchuß von jährlich 25 Piſtolen anzunehmen, und ich finde ihm noch mehr als eine andre Seite, die mir dieſe Annahme ſehr widerräth, wenn gleich ein Scheingrund mehr auf Ihrer Seite, dieſer iſt, daß meine Schweſter aus Wien jetzt bei mir wohnen will,

weil ſie es mit den unbilligen Leuten, bei denen ſie noch iſt, nicht länger ausdauern kann. Aber — (unerlaubt iſt es, Ihnen von dieſem Zeug ſo viel zu ſchreiben, wenn ichs nicht müßte, um mich zu rechtfertigen) — Sie ſcheinen zu glauben, daß ſchon die ganzen 1000 Thlr. auf einen Gläubiger transferirt ſind, und dies iſt nicht, ſondern das ärgſte von der Sache iſt, daß ich 400 Thlr. an kleinen einzelnen Poſten hin und wieder ſtehen habe, und von jenem nur 600 Thlr. habe bekommen können, und eben darin beſteht meine Klage; denn die kleinen Poſten quälen mich am meiſten, und da ich ſchon mehr als zuviel zur Tilgung der größern Summe entbehren muß, bleibt hiezu nichts übrig. Nähme ich nun Ihr Anerbieten an, ſo erleichterte ich mir zwar die Abzahlung des Capitals von 600 Thlr. nebſt den Zinſen, ließe aber immer die übrige Schuld ſtehen, und machte der Plage kein Ende. Laſſen Sie mich alſo gehen, es wird ſich doch irgendwo ein Ausweg zeigen; denn ich habe mich noch nie bei dem Grundſatz übel befunden, wo menſchliche Hülfe nicht zureicht, auf Gott zu vertrauen. Im Grunde iſt die Sache der Mühe nicht einmal werth, die Sie ſich ſchon darum gegeben haben, der meinigen, die ich drauf verwandt habe, zu geſchweigen. Ich freue mich über eine Bemerkung, die ich an mir ſelber mache, daß, je mehr der Sturm ſauſt, deſto ruhiger alles in meiner Seele wird. Sie iſt mir Vorbote eines heiterern und ſanftern Wetters.

Die Franzöſin mit dem deutſchen Namen, die Hr.

Hofrath Brinkmann engagirt hat, kennt Hr. Raffin, ihr vorgeblicher Stiefvater, nicht. Ich habe lange nicht gewußt, wie ich an dieſen Mann gelangen könnte; endlich fand ich einen Verwandten von ihm, der die Nachfrage desfalls thun mußte. Danken Sie dem Hrn. Hofrath vorläufig für das Geſchenk ſeines Buchs, womit er mich ſo ganz unverhofft und unverdienter Weiſe beehren will. Die Toleranz iſt ein gut Ding, wenn nur in dieſem toleranten Jahrhunderte nicht ſo viel davon geſprochen würde. Die Toleranzprediger haben oft eine ganz eigne Art von Intoleranz. Zudem ſind wir heutiges Tages durch die Toleranz ſo weit gekommen, daß beinahe keine Religion mehr unter uns exiſtirt; erwünſchte Periode der neuern Philoſophen!

Noch immer hab' ich Schwartzkopfen nichts gegeben; ich erfahre ſo eben, daß er meine Reiſe gern leſen möchte; und ich denke, wenn ich ihm ein Exemplar ſchenkte, da käme ich wohl am beſten weg? Medikus in Mannheim hängt ſich mir an, wie eine Klette; er will allerhand Commiſſionen ausgerichtet haben, und Sie habens leider! erfahren, wie ſchlecht ich mich zum Commiſſionair ſchicke. Bei den Südländern wäre ich allenfalls noch zu gebrauchen, in einer Welt, wo Brodfrucht und Baumrinde alle Sorgen des Lebens in ſich faſſen.

Grüßen Sie doch Ihre Familie mit dem herzlichſten Gruß von mir.

No. XXX.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 7. Febr. 1781.

Haben Sie denn Bahrdt's Ketzeralmanach geſehen? Wie trägt er doch die Livree des achtzehnten Jahrhunderts ſo ſichtbarlich! Die theure Philoſophie unſerer neuen Reformation iſt mir doch auch keinen Kreuzer werth, denn ſie iſt doch auch nicht um ein Haar breit von der Philoſophie der Encyklopädiſten verſchieden; Voltaire im ſchwarzen Rock und mit dem Paſtorenbeffchen! —

Gefällt Ihnen der procès de trois Rois, als Satyre über die Fürſten, oder ſehen Sie den Zuſtand der Welt mit andern Augen an? Der Duc de Chaulnes ſoll es geſchrieben haben, woran ich doch ſehr zweifle.

Wir werden hier bald den jugendlichen Biſchof von Osnabrück ſehen. Er iſt ja auch in Düſſeldorf geweſen. Mich ſoll doch wundern, ob er etwas Außerordentliches iſt, wie manche behaupten. Meines Erachtens läßt ſich von St. James nichts Kluges erwarten, und dann wäre es zuſammenhängend mit der übrigen Politik jenes Cabinets, daß ein Knabe zu Negociationen geſchickt wird.

Nicht wahr! Sie lachen, daß ich mich in Staatsſachen miſche? Ich fing ſelbſt an zu lachen, als ich mich jetzt eben befrug, wie ich dazu käme? Doch ich habe den Faden entdeckt, der dieſe politiſchen Gedanken in mir erregte. Eben habe ich einen Brief von meinem Vater bekommen, worin er mir Nachricht giebt, daß er um

Weihnachten vorigen Jahrs mit zwei Manuſcripten, an 500 Seiten ſtark, fertig geworden, davon das eine Tableau de l'Angleterre pour l'année 1780, und das andere Essai sur la félicité de l'Europe et particulièrement des Etats prussiens betitelt iſt. Dieſe hat er auf einen Wink des Königs verfertigt, und nach Potsdam geſchickt, und von dieſen erwartet er Wunderdinge. Sähe er die Welt mit meinen Augen, er hätte die Arbeit unterwegs gelaſſen. Die Großen laſſen ſich alles ſagen, und thun denn doch nach ihren einfachen mechaniſchen Grundſätzen, ohne ſich an das Geſagte zu kehren. Aber freilich ſieht ein jeder — — — mit ſeinen eigenen Augen.

No. XXXI.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 17. Juli 1781.

Nichts von alle dem, was Sie, mein inniggeliebter Freund, vermuthen, habe ich gedacht. Ich war Ihrer zu gewiß, um einen Augenblick zu zweifeln, und an Contrecoups, die kein Scharfſinn vorherſehen kann, zu ſehr gewöhnt, um die Geduld zu verlieren. Der ſchlechte Zuſtand des göttingenſchen Magazins iſt mit Urſache geweſen, daß ich dort einige Tage zugebracht habe; ſonſt wäre Ihr lieber Brief bereits vor zwei Poſttagen beantwortet.

Laſſen Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich nicht Schuld an den Girtanner'ſchen und Becker'ſchen Wechſelbälgen bin. Wohl mögen Sie ausrufen: che robba. Wenn es ſo leicht iſt zu philoſophiren, dann mag ich mich gar nicht dran machen. Das beſte davon iſt, daß die Becker'ſche Schrift eine Antwort von Schlözer'n in eben dem Magazin veranlaßt, welche vieles von Waſer's Schickſal noch aufklären wird. Ich kann dem Magazin aber nicht aufhelfen. Ich habe auf der göttinger Bibliothek Excerpte aus wenig bekannten Reiſebeſchreibungen gemacht, welche ſucceſſive im Magazin erſcheinen ſollen. Keine Speculation, keine Wortgepränge, ſondern bloß ein Paar Facta zur Menſchen- und Länderkunde. Die ganz wiſſenſchaftlichen Stücke, wie z. B. Kritter's Wittwenkaſſen, Reimarus metaphyſiſche Grillen, H. Meiſter's Wolkenbilder u. dergl. ſind eben ſo wenig für das Magazin, als jene flüchtigen und einſeitigen Charaktere. Das utile dulci müßte doch bei einer Monatſchrift immer Hauptzweck ſeyn.

Ihrer ſo gütigen Beihülfe ſehe ich entgegen. Ich wage es nicht Ihnen mehr darüber zu ſchreiben, als nur, daß ich Dank fühle und Dank ſage. Ich ſchränke mich immer mehr ein und finde darin eine Beruhigung mehr, daß ich dies und jenes entbehren kann. Könnte der Menſch durch Entſagung ſeiner Anſprüche auf gewiſſe Arten des irdiſchen Genuſſes das ſittliche Vergnügen allemal erhöhen, und ſich ſelbſt mehr fühlen, was und wozu er iſt, wie glücklich, dünkt mich, würde er ſeyn!

Das merke ich nun nach gerade, daß die Liebe nicht getheilt werden kann, ohne im Grad der Vollkommenheit zu leiden. Ich war in Göttingen ſo zerſtreut, und durch ſo mancherlei Geſellſchaft und Beſchäftigung mir ſelbſt entriſſen, daß ich mich nach Hauſe ſehnte, wo ich wieder des Gedankens an alle meine Freunde lebhaft genießen konnte.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Schweſtern beſtens von mir. Ich ſehe den Beſtellungen entgegen, die Ihnen Mlle. Helene auftragen wollte, und wobei Sie ganz recht gethan haben, ſie von der Hand, und geradeswegs an mich zu weiſen.

Der Himmel erhalte Ihnen Geſundheit und mache Ihnen nie eigne Sorgen, die Sorge für Andere iſt ſüßer, nicht weil ſie äußerlich mehr belohnend iſt, ſondern weil ſie unſere Beurtheilungskraft unbefangener und unſern Geiſt ruhiger läßt.

No. XXXII.

Forſter an Jacobi.

Caſſel den 21. Juli 1781.

Es iſt ein Ding im Werke für mich, ich glaube, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, es ſoll aber noch nicht unter die Leute kommen, nämlich ein vortheilhafter Ruf nach — denken Sie — nach Mitau in Curland, als

Profeſſor der Philoſophie, an die Stelle des nach Darmſtadt gegangenen Oberhofpredigers Stark. Das Anerbieten iſt ſehr vortheilhaft, für 400 Species habe ich wöchentlich nur vier Stunden zu leſen, bekomme daneben ein gewiſſes Deputatum an Weizen, Korn, einen fetten Ochſen ꝛc. und gewiſſe Matrikelgelder, hundert Ducaten Reiſegeld und die Gnade des Herzogs obendrein, ſoll dort Erlaubniß und Unterſtützung zur Anlegung eines botaniſchen Gartens, wozu das Terrain ſchon beſtimmt iſt, haben, mit einem Worte: allerlei Annehmlichkeit will man mir bei der Lage verſchaffen. Wenn ich dieſe Offerte zu nichts brauchen ſollte, ſo müßte ſie mir wenigſtens meine hieſige Lage verbeſſern helfen, und was denken Sie, wenn ich hinreiſte, wäre es nicht Nahrung für einen thätigen Geiſt? Außer meinem Freunde Sömmerring und Ihnen, weiß kein Menſch noch zur Zeit das Mindeſte davon und ſolls auch nicht, bis es damit zu mehrerer Reife gedeiht.

Herder's theologiſche Briefe habe ich nicht geleſen, ich will mich drum bemühen, daß ich ſie habhaft werde. Ganz iſt Herder doch mein Mann nicht. Vielleicht aber, wie es manchmal zu gehen pflegt, ſind die Briefe beſſer als er. Ihre Ausrufung, warum Gott den Menſchen ſo nah und fern iſt, erfordert eine andere Feder, einen andern Briefſteller und einen längern Bogen Papier. Ich fühle noch zur Zeit mein Unvermögen und ſchweige, doch mit der feſten Verſicherung, daß es mir nicht mehr einfällt, dergleichen Fragen zu thun. Ich ſtehe unten im

Thal, und verſuche es, den Berg hinanzuſteigen, wenn ich einſt oben bin, ſehe ich die ganze Gegend auf einen Blick. Steigen muß ich aber! Gott erhalte Sie mir, mein Beſter, und laſſe Sie Ihres Daſeyns froh werden.

No. XXXIII.

Jacobi an Forſter.

Pempelfort den 30. Juli 1781.

Ihre Briefe vom 17. und 21., mein lieber Forſter, habe ich zugleich erhalten am verwichnen Mittwoch, und am Sonnabend den vom 23.

Ich hoffte ſchon, daß aus Ihrer Reiſe nach Curland nichts werden ſollte, und freue mich, von Ihnen ſelbſt in dieſer Hoffnung beſtärkt zu werden.

Vielen Dank für den Bogen aus dem göttingenſchen Kalender, welchen Sie einliegend zurückerhalten. In Ihrem Aufſatz hat mich der wohlverdiente Backenſtreich, den Sie der Berliner Akademie ertheilen, nicht wenig gefreut. Wenn doch ein Hogarth dieſe Akademie in dem Augenblick zeichnete, da ſie das wirklich Schah Bahamiſche Urtheil fällte.

Uebrigens muß ich Ihnen geſtehen, daß ich mit Ihrem Aufſatze nicht ſehr zufrieden bin. Der Plan hat etwas Geſuchtes, und die Verbindung der Ideen etwas Mühſames.

Ich habe auch das Vorhergehende geleſen, und bin aufgefahren vor Unwillen, bei der Stelle gegen Voß. Wahrhaftig, ich werde in Abſicht der Gelehrten bald ein zweiter Rouſſeau, da ich täglich mehr erfahre, daß ſie nur huren und buben wollen mit der Wahrheit, und keiner an ihr mit treuer Liebe hängt. — Die griechiſche Ausſprache macht mir wenig Kummer, und den Rector Voß habe ich in meinem Leben weder geſehen noch geſprochen; aber in ſeinen Schriften erſcheint er überall als ein Mann von ſeltener Gelehrſamkeit, von ſeltenen Talenten, und von äußerſt ſeltner Würde des Charakters. Darum, eben darum muß er nun ausgehöhnt und ausgeziſcht werden. Der unnütze, halsſtarrige Menſch will ſich auf das, was er für Recht und wahr hält, verlaſſen. Man muß ihn klein machen, man muß ihn Mores lehren. Er ſoll fühlen und erfahren, daß alles umſonſt, alles vergebens iſt, daß er ducken und kriechen muß. Gerade dies, mein Freund, was in Deutſchland ſo gemein iſt, geht mir immer durch die Seele, daß unartige Leute einen vortrefflichen Mann vor unſerm albernen Publico mit ſeiner Vortrefflichkeit auslachen können; in ihrer abſcheulichen Seele darüber triumphiren können, daß ſie auf ihn die Verachtung zu bringen wußten, die ihnen ſelbſt gebührte, daß ſie ihn bezwungen haben. — Die ärgerliche Stelle iſt ſicher nicht von Lichtenberg, ſondern von Käſtner'n; ſchon allein der Ton iſt mir dafür Bürge. Aber der Kalender heißt nun doch einmal nach Lichtenberg, und Theil an der Unart hat er

immer. Dies und mehreres iſt mir leid. Ernſt, Ernſt geziemt vor allen Dingen dem Manne; und wo viel Muthwillen iſt, da iſt ſicher Leichtſinn — — — — Was ich geſchrieben habe, dürfen Sie Lichtenbergen zeigen, wenn Sie wollen. Er weiß, und Sie wiſſen noch beſſer, daß ich ihn ehre und liebe. Ich aber bin, der ich bin, und mag kein Anderer ſcheinen.

Sie haben Müller'n bekommen. Was iſt er Ihnen, oder was glauben Sie, daß er Ihnen werden kann?

Warum haben Sie die Bitte, die ich Ihnen wegen meiner Abhandlung über Recht und Gewalt gethan habe, in keinem Theile erhört? Sie haben es wohl vergeſſen, und das iſt Beweis genug, daß mein Aufſatz in Ihrer Gegend keinen Eindruck gemacht hat.

Von Reichardt's Anzeigen hatte ich die eine ſchon geſehen, aber nicht die andere.

Wenn bei Ihnen Gelegenheit iſt, ſo ſubſcribiren Sie doch auf Göckingk's Gedichte in meinem Namen. Ich habe es ſeit Jahr und Tag thun wollen, und hab' es immer vergeſſen. Zufolge einer letzten Nachricht hoffe ich, daß es noch Zeit iſt. Subſcribiren Sie auch in meinem Namen auf zwei Exemplare von Bürger Tauſend und eine Nacht.

Leben Sie wohl, mein Beſter. Wir alle grüßen Sie von ganzem Herzen, und ich umarme Sie mit brüderlicher Treue.

No. XXXIV.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 8. Aug. 1781.

Ich danke Ihnen, mein Liebſter, Beſter, für Ihren herrlichen Brief, ſo ganz nach meinem Sinn, was den Grundſatz betrifft. In der Anwendung ſind wir vielleicht nicht ganz einer Meinung. Denn Voß hatte Lichtenbergen im deutſchen Muſeum gröblich beleidigt, und iſt der hochmüthigſte Gelehrte, aus ſeinen Schriften zu urtheilen, den ich kenne. Das geht mich ſo wenig an, als Sie, und iſt übrigens eine ſolche Kleinigkeit, daß Herr Voß darüber nicht ſo in Harniſch gerathen mußte, wie er bisher gethan und wodurch er Lichtenbergen zu dem bittern Spott gereizt hat; denn er iſt ſo ganz ſein eigen, und Käſtner hat keinen Antheil daran; es weiß auch bis jetzt niemand etwas davon, weil der Kalender noch nicht circulirt, auch noch nicht fertig iſt. Bis dahin laſſen Sie die Geſchichte nicht weiter, damit ich keine Indiscretion zu verantworten habe.

Hiemit vertheidige ich Lichtenbergen nicht. Er iſt aus Muthwillen und Leichtſinn zuſammengeſetzt, wie Käſtner, nur ſo dreiſt iſt er nicht, und dies fällt vielleicht auf Rechnung des Körpers. Ich ehre ſeine Talente, ſeine mathematiſche Wiſſenſchaft, ſeine Schreibart, ſeinen Witz und ſeine muntre Laune, ſeinen oft philoſophiſchen Blick; — aber ich finde ſchlechthin nichts für mein Herz bei ihm, und unſere Freundſchaft, die, ich weiß nicht wie

(durch eine gewiſſe Wärme, womit er ſich meiner bei meiner erſten Ankunft in Göttingen annahm) entſtand, kriecht jetzt wieder in die Schranken der gewöhnlichen Bekanntſchaft zurück; weil ich eben ſo wenig als Sie — ſcheinen mag, was ich nicht bin. Laſſen Sie uns die Wahrheit ſuchen, um ſie feſt zu halten und zu küſſen, nicht um ſie ungenoſſen und unerkannt, weil wir ſie in dieſem oder jenem ſchlechten Gewand nicht vermutheten, unſern Händen entſchlüpfen zu laſſen. Nicht bloß Menſchliches iſt mir ehrwürdig. Lichtenberg iſt Menſch und Voß iſt Menſch; beide ſind die ärgſten Sklaven der Leidenſchaft, und dünken ſich theils frei, theils glücklich durch ihre Kette. Dies iſt der Fall mit dem ganzen großen Haufen der jetzigen Welt, beſonders der ſcribleriſirenden. Wenn ich daher ſo einen Vorfall wie eben den, der Sie ärgerte, unterwegs antreffe, ſo werde ich nicht mehr aufgebracht. Gott! Mitleiden iſt alles, was ich dabei empfinden kann; daß ſich doch immer einer um den andern, und keiner um ſich ſelbſt kümmert! Ein Geſchäft, wie die Sorge um Andere, iſt daher das Heiligſte auf Erden; es ſetzt Menſchen zum voraus, die dem Ziele der Vollkommenheit ſo nahe ſind, daß ſie auch andern den Weg weiſen können. Nach dieſer Definition wird mir allerdings alles oder doch das meiſte von dem, was heutiges Tags Philoſoph, Lehrer, Profeſſor, Prieſter, Prediger u. ſ. f. heißt, zum Ekel. — Welche Menſchen, die ſich erkühnen andere zurecht zu weiſen; welche Splitterrichter! welche blinde Leiter! Wenn wir keinen untrüglichern

Wegweiſer zur Wahrheit, zur Weisheit, zur Glückſeligkeit, als dieſe hätten, ſo wäre es beſſer, nicht zu ſeyn. Ich danke Gott, daß ich erkenne, daß die Wahrheit von Menſchen ganz frei und unabhängig iſt! daß keiner im Stande iſt, ſie dem Suchenden zu geben, und viel weniger vorzuenthalten! Daß der, der ſie erkannt hat, bei ihrem eigenen Lichte wandelt, und nicht irren kann, ſo er von dieſem Führer nicht muthwillig weicht! — Rouſſeau hat ſie ſicherlich nie erkannt, — nur bisweilen geahndet; ſo wie einer, der die verſteckte Stecknadel ſucht, und in dem Augenblick, wo man ihm ſagt, daß er ganz nahe dabei iſt, wieder Meilen weit davon läuft. Welch' ein wankender Menſch, wie ungetreu ſeinen Grundſätzen, wie ganz der Knecht ſeiner Leidenſchaften! Was heute wahr iſt, war es geſtern, wird es morgen, wird es ewig ſeyn! Dieſe Wahrheit und die höchſte Tugend, Weisheit, Glückſeligkeit, ſind ein und daſſelbe Ding. Aber freilich Ernſt, wie Sie ganz recht ſagen, iſt die erſte Eigenſchaft des Suchenden; er hat nicht Zeit, an jeder Straßenecke ſtill zu ſtehen, um ſich über die Thorheiten, die er unterwegs antrifft, ſatt zu lachen. Zu Hauſe giebt es noch mehr, über die er manche bittre Thräne verlieren muß, ehe er ſie los wird. Ihr Urtheil über meinen Aufſatz iſt ganz richtig. Ich werde auch nie etwas ſchreiben, womit ich zufrieden ſeyn könnte, weil das, was ich Ihnen eben geſagt habe, nicht gedruckt werden kann, ohne ausgepfiffen zu werden. Die ganze Tournure des Dings iſt zu geziert, aber es iſt das Werk einer halben

Stunde, folglich nicht mühſam geſucht; nur dies war der herrſchende Gedanke drin, daß ich für Lichtenbergen ſchrieb und für einen Kalender; folglich, daß ich etwas in ſeinem Geſchmack epigrammatiſiren, und den lieben Kalenderleſern zu Gefallen ein paar artige Sprünge machen wollte, und das doch nicht, ohne zugleich meiner Empfindung und meinen Ideen vom Nützlichen freien Lauf zu laſſen, mit einem Worte, es war Lichtenbergen um einen Aufſatz von mir im Kalender zu thun. Ich hatte nichts als das Preisverzeichniß, und dieſem todten Körper fehlte die Seele. Ich wählte die erſte beſte, die ich finden konnte, ohne mich drum zu kümmern, ob ſie weiß, grün, roth oder buntſcheckig wäre. Sie iſt freilich von der letzten Art, aber ich bin zufrieden, daß es doch eine Seele geworden iſt. Doch dies iſt zu viel über einen ſolchen Wiſch. — An Bürger'n ſchreibe ich ſelbſt mit zwei Zeilen, um Ihre Subſcription einzuſchicken. Wo man aber auf Göckingk's Gedichte ſubſcribirt, muß ich mich erſt erkundigen, denn ich weiß es nicht, und gedenke auch an nichts weniger als Dichtelei, zumal die ſchale, verliebt ſeyn ſollende; Göckingk habe ich ſelbſt geſehen, und es iſt mir ſchon Charakters genug für ihn, daß er Schlözer's Freund und Correſpondent iſt, und für ihn auf die Anekdotenjagd reiſet. Pfui, Pfui! Ich bekomme hier kein Buch zu ſehen und zu leſen, wenn ich es nicht kaufe. Niemand lieſt in Caſſel; und ich würde es gern verzeihen, daß ſie den Schund, der unſre Meſſen beſchimpft, ungeleſen laſſen, — wenn ſie ſonſt die edle

Zeit zu nützen wüßten. Aber leider! — — — Wie kommt es, daß ich Ihre Abhandlung über Recht und Gewalt noch nicht geleſen habe? Sie ſteht im Muſeo, und Hr. Kriegsrath Dohm, von dem ich, laut Abrede, das Muſeum gegen das göttingenſche Magazin bekomme, hat für gut befunden, ohne mich davon zu benachrichtigen, eine preußiſche Oekonomie zu machen und mir das Muſeum ſeit Anfang dieſes Jahres nicht mehr zu ſchicken. Endlich habe ich mich vor drei Wochen genöthigt geſehen, par représaille zu verbieten, daß das göttingenſche Magazin ihm auch nicht mehr geſchickt werde. — Ich will mein möglichſtes thun, um das Stück habhaft zu werden, worin Ihre Abhandlung ſteht, auch das, worauf ſie ſich bezieht, ohne welches vielleicht eins und andres mir undeutlich bleiben möchte. Ob es hier Senſation gemacht hat, kann ich nicht beantworten. Ich ſpreche hier mit keinem Menſchen außer Sömmerringen und ein paar andern Herzensfreunden, — den andern ſage ich guten Tag und guten Weg, und an ihrem Urtheil iſt mir ſo viel als nichts gelegen. Herr Johannes Müller iſt hier Profeſſor auf ſein eignes Anſuchen geworden, nicht, wie überall in Zeitungen ſteht, er ſey hergerufen. Ich habe viermal mit ihm in Geſellſchaft geſpeiſt, er iſt einmal vor acht oder neun Wochen bei mir geweſen; ich bleibe ihm die Gegenviſite ſchuldig. Er iſt mir nichts und kann mir nichts werden, ſo wie ein jeder, der den Mantel nach dem Winde hängt und mit beiden Schultern trägt. Er ſchimpfte in meiner Gegenwart auf ſein Vaterland und

verſpottete deſſen Freiheit, und machte das Eloge des Deſpotismus, — um dem Miniſter von Schlieffen zu ſchmeicheln. — Er blasphemirte beim franzöſiſchen Geſandten, und Mauvillon erzählt von ihm, daß man ihm die Sokratiſche Liebe ſchuld giebt. — Witz und Voltairiſche Antitheſe und Scheinphiloſophie kann man ihm nicht abſprechen. Wie wohl, mein Lieber, wäre mir in meinem Schneckenhäuschen, wenn nicht jeden Augenblick jemand käme und mich hervorrufte. Bald werde ich es wie andere Schnecken machen müſſen, die ſich nur deſto feſter verſchließen, jemehr man ſie heraus haben will. Und dann ſchreien die Leute über Miſanthropie, wenn man ihnen nicht eine Sprache ſprechen mag, die ſie nun einmal nicht verſtehen können. Heute hab' ich den ganzen Tag mit Leuten verſchleudern müſſen, die mir ſo fremd ſind, als Perſer und Elamiter, oder als Gog und Magog. — Manchmal denk' ich dann: „in Curland würdeſt du ſo etwas nicht zu befürchten haben." Allein auch das iſt Thorheit, denn dafür wäre wieder eine andere Unbequemlichkeit, eine andere Noth, ein anderes Leiden, und die Hieſigen kenne ich nun einmal ſchon. Und ohne Leiden lernt man nicht genießen. Wie mach' ich es wohl, daß ich gewahr werde, wann die Fürſtin nach Hofgeismar kommt? Denn wo ſie mirs nicht ſagen läßt, weiß ich in der That nicht, wie ichs erfahren ſollte. Ich habe mit keinem Menſchen Connexion, der etwa wiſſen könnte, was in Hofgeismar geſchieht, und ich verſäumte ungern die Gelegenheit, wenigſtens einen Tag bei ihr zuzubrin-

gen. Camper kommt im September her, und logirt in dubio bei mir, d. h. in einem Hauſe mit mir.

No. XXXV.
Jacobi an Forſter.

Pempelfort den 4. Oct. 1781.

Ihnen und mir Wort zu halten, lieber Forſter, beantwortete ich Ihren letzten Brief nicht, ob ich gleich öfter dazu verſucht war, und Ihnen ſogar gerne etwas von meinem Dank geſagt hätte, und wie viele Freude Sie mir dadurch gemacht haben. Jetzt komme ich bloß, wie immer, ein Unglücksbote, die üble Zeitung hinter mir drein, daß unſer kranker Fritz wieder einer andern Hand bedarf, um Sie an ſich zu erinnern und von der Unſchuld ſeines Stillſchweigens zu verſichern. Kurz nachdem er Ihnen zuletzt geſchrieben hatte, bekam er das Fieber, und obgleich der Ausbruch der böſen Materie bald genug gehemmt wurde, ſo ſpukt ſie doch noch ſehr ſchmerzhaft im ganzen Körper herum und läßt ihn keines Tages froh werden. Meiner Schweſter iſt es gerade eben ſo ergangen, und bei meiner Schwägerin meldete ſich auch zu gleicher Zeit beſonders ſtark ihr altes Uebel, welches in einer gewiſſen Nervenſchwäche, hauptſächlich am Gehör beſteht, und ſie oft ſehr niedergeſchlagen macht, ſo daß Ihnen nichts Tröſtliches von hier aus zu melden blieb. Sie aber hätten unterdeſſen Ihr an

Amalien gegebenes Wort halten, und uns ein Wörtchen von den ſchönen Stunden ſagen ſollen, welche Sie neben ihr, in Hofgeismar zubrachten, und die hoffentlich Ihrer Miſanthropiſchen Laune einen kleinen Stoß gegeben haben; verzeihen Sie mir das Wort, mit dem Sie mich wahrſcheinlich auch unter die böſen Leute verweiſen werden. Nehmen Sie ſich aber in Acht, daß es Ihnen nicht wie den zehrenden geht, die allein ihr langſam tödtendes Gift nicht an ſich bemerken. Ihr letzter Brief an Fritz hat uns wirklich erſchreckt und für Sie geängſtet. Ein ſo finſterer Blick im Frühling, was für eine Faltenſtirn läßt uns der nicht im Winter von Ihnen erwarten! Ich bin wahrlich nicht zur Schwärmerei geneigt und darum ſehr einig mit dem, was Sie von dem kalten, gemeſſenen Schritt ſagen, der allein die Richtigkeit unſeres Weges ſichert; aber Ihre Mauern und Schlöſſer, mit denen Sie ſich gegen alles zu verwahren ſuchen, was zur unrechten Thür in Ihr Herz will, wird leider Ihr Herz endlich zu einer Feſtung bereiten, von der Sie als Gouverneur général zwar alle Thore vor dem Feinde verſchließen, aber zugleich auch durch ihn ſich jede Zufuhr abſchneiden laſſen, die doch der Beſatzung Unterhalt und Stärke geben muß. Fritz iſt freilich dagegen nur ein unbewehrter Flecken, jeder Eingang dahin offen; aber dafür iſt ein bischen Plünderns alles, was ihm widerfahren kann, und ſeinen Einwohnern droht weder Hunger noch Verwüſtung. Mißdeuten Sie nur dieſen ſcherzhaften Ton nicht, mein Freund. Ich mag es Ihnen

nicht ſo ernſthaft ſagen, als es uns ernſtlich drum zu thun iſt, daß Sie zu einer gewiſſen Unbefangenheit zurückkehren, die allein uns hier zufrieden machen kann. So haben wir wieder 14 angenehme Tage mit Kleuker'n aus Osnabrück zugebracht, den auch Sie kennen. Seine treue Redlichkeit in jeder Miene, und Offenheit in jedem Worte, nahm uns alle gleich für ihn ein, und wir gaben willig dem ſüßen Eindrucke Raum. Was ſagen Sie zu Sprikmann? Er war ſehr begierig, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und ſeines Urtheils über Sie bin ich gewiß, nur möchte ich gern auch hören, was Sie von ihm denken. Es war mir recht leid, daß ich Ihnen wegen Hemſterhuis nicht Wort halten konnte. Ich glaubte für feſt gehört zu haben, daß er den ganzen Sommer mit der Fürſtin zubringen würde. Daß unſer kranker Graf ſich eine Wärterin zugelegt hat, und darum nicht gekommen iſt, werden Sie wohl gehört haben. Es iſt ein ſehr liebenswürdiges, noch ganz unverdorbenes Mädchen von neunzehn Jahren, voll Grazie der Seele, und die einzige vielleicht in unſerer Gegend, die für ihn paßte. Ihr Talent auf dem Clavier überſteigt weit das ſeinige auf der Violine, und jeder, der ſie hört, bewundert ihre erſtaunende Fertigkeit, verbunden mit ſo vielem Ausdruck und Geſchmack; und ſo hatte ſie unvermuthet ſein Herz weggeſpielt. Vorigen Montag geſchahe die Copulation hier in dem benachbarten Stifte, wo ſie ſich aufhielt, und aus der Kirche entführte er ſie nach ſeinem Landgute. Was macht Ihre älteſte Schweſter? Iſt die Hoch-

zeit vor ſich gegangen und ſie ſchon nach London? Und Wilhelmine, darf ich nach ihr fragen? Und Ihre ſchwäbiſche Schweſter, iſt ihre Heimreiſe nicht verſchoben worden? Ihre liebe Mutter, hoffe ich, wird Ihnen Gott noch erhalten. Was ich von auswärts höre, läßt mich vermuthen, daß ſie zufriedener, wie ſeit lange her leben muß. Zu Camper's Beſuch wünſchen wir Ihnen von Herzen Glück. Das wird eine angenehme Unterhaltung für Ihren Geiſt und überhaupt eine gute Zerſtreuung für Sie ſeyn. Müller'n hat mein Bruder, der Kanonikus, vorigen Winter in Halberſtadt kennen lernen, und aus verſchiedenen Urſachen gleich großen Verdacht in ſeine Moralität geſetzt, doch hat er nicht von ihm geglaubt, daß er aus Schmeichelei oder Menſchenfurcht ſeine Meinungen verleugnen könnte, da er ihm oft Leuten gerade heraus widerſprechen hörte, deren Beifall ihm wichtig und nöthig war. Seinen Witz ſchätzt der K. am wenigſten, und findet darin jeden Franzoſen ihm gleich; aber ſeinen ſcharfen Blick in vielen Dingen, und ſeine große Gelehrſamkeit, verglichen mit ſeinem Alter, haben im Preußiſchen alle diejenigen, die ihn kannten, bewundert. Daß Sie und Lichtenberg lange auf einen gewiſſen Grad verbunden bleiben konnten, war nicht wohl möglich, wenn nicht alles Verleumdung iſt, was die Meiſten ihm nachgeben. Eine ſaubere Bekanntſchaft, der wir dieſen Sommer entgangen ſind, iſt die von Nicolai. Jeder hatte ſie uns angekündigt, und wir ſelbſt glaubten, daß er ſeinen Weg durch dieſe Gegenden nehmen würde, und wa-

ren ſehr begierig, die Augen zu ſehen, mit denen er Fritz in die ſeinigen ſchauen dürfte. Als er durch Emmendingen kam, hat er unſern jetzigen Onkel Schloſſer beſucht, deſſen große Hunde ihn ſehr angebellt haben, die unſrigen hätten gewiß eine eben ſo gute Naſe gezeigt; aber er hat ſie nicht auf die Probe geſtellt, ſondern ſcheint von Manheim aus gerade nach Berlin gereiſt zu ſeyn.

Das Jahresfeſt unſerer Reiſe haben Fritz und ich ſehr gefeiert, und mein Journal bei jedem Tage genau nachgeſehen.

Leben Sie wohl. Alles grüßt Sie zu tauſend Malen, und gewiß kann niemand wahrern, herzlichern Antheil an Ihnen nehmen als Ihre Jacobi's.

H. Jacobi.

Ich wollte dieſen Brief nicht abreiſen laſſen, ohne noch etwas anzuhängen, und darum mußte er geſtern, weil mir der Kopf gar zu wüſte war, liegen bleiben. — Heute Morgen ging mirs nicht beſſer, und dabei hatte ich verſchiedene Briefe, worauf nothwendig einige Zeilen Antwort abgehen mußten. — Gott erhalte Sie geſund, mein Lieber, denn darüber geht nichts. — Ueber Voß bin ich ganz andrer Meinung als Sie. Ich kenne zwanzig Gelehrte, die zwanzigmal ſtolzer ſind als er, und zwanzigmal weniger Urſache dazu haben. Sein drittes Verhör ſcheint mir ein Meiſterſtück in jedem Betracht. Das vierte iſt freilich nicht, wie es ſollte, aber die Hundejungen, mit denen ers zu thun hat, verdienen doch, daß man ſie unter die Füße tritt. Verdienen ſie etwas

beſſeres: ſo laß ſie ihren Namen ſagen. Sie werden ja nur darum ſo mißhandelt, daß ſie herauskommen, wenn ſie ſich ſehen laſſen dürfen. —

Was Lichtenbergen angeht, ſo begreife ich nicht, wie Sie ſagen mögen, Voß hätte L. gröblich beleidigt. — Wer hat denn angefangen? Und verdient nicht derjenige, der mir aus Muthwillen einen Rippenſtoß giebt, eine Maulſchelle zur Antwort, ja eine Tracht Schläge, und nach dem der Fall iſt, ein kaltes Eiſen durch die Rippen, oder ein laues Blei durch das Hirn? — Heyne, auch der hat ſich als ein Schleicher gegen Voß bewieſen, wie in der Voßiſchen Rüge gegen den göttingenſchen Recenſenten am Tage liegt. Mir iſt auch nicht bange, daß der ehrliche wackere Kerl nicht am Ende durchkommen, und vor den Augen Aller ſo erſcheinen wird, wie er vor den meinigen da ſteht.

Verzeihen Sie meinen Eifer. Wie ich Ihnen ſchon neulich ſagte: ich kenne Voß nur aus ſeinen Schriften; aber da iſt er mir auf ewig lieb und werth geworden. — Leben Sie wohl, mein Beſter, ich umarme Sie mit unveränderlicher, treuer, zärtlicher Freundſchaft. Ihr

Fritz Jacobi.

No. XXXVI.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 12. Oct. 1781.

Tauſend Dank, mein Beſter, für Ihre liebreichen Zeilen. Ich wollte Ihnen immer ſchreiben und ſchob es immer auf, weil ich noch keine Nachricht von meinem künftigen Schickſale erhalten hatte. Erſt vor acht Tagen habe ich hierüber völlige Gewißheit; ich bleibe in Caſſel und nehme eine kleine Zulage lieber, als dort in der Ferne ein glänzenderes Gebot. Ueber meine Privatumſtände habe ich jetzt vollkommen Urſache ruhig zu ſeyn, ich kann auskommen und meine Schulden noch daneben abzahlen: der Landgraf hat mir zu dem Ende einen Vorſchuß ohne Zinſen gethan, gerade ſo, wie ich es vor einiger Zeit wünſchte. Wäre er nur um 200 Thlr. ſtärker geweſen, ſo hätte ich auch Ihnen, mein Theuerſter, Ihre Beihülfe zurückzahlen können, wiewohl es mir lieber iſt, daß ich es noch nicht thue. Gott ſey Dank! Den einzigen Wunſch in der Welt, jedermann das Seinige geben zu können, hatte ich nur, und auch den unterwarf ich ſeiner beſſern Führung. Jetzt wird er mir ohne mein Zuthun erfüllt, auf die bequemſte Art für mich, und wenn einmal alles rein abbezahlt iſt, genieße ich einen Gehalt von 800 Thlr., hier ſchon etwas Anſehnliches, wenn man ſchon nicht weit damit kommt. Dafür ſind meine Bedürfniſſe auch wenig und es bleibt mir immer noch ſo viel, daß ich thun kann, was Pflicht und Gefühl mir gebieten.

Es iſt mir ordentlich ſchmerzlich, daß wir über irgend etwas ſo gerad' entgegengeſetzter Meinung ſeyn müſſen, wie über Voß und Lichtenberg, — und ich mußte doch erwarten, daß ſo verſchieden geſtimmte Menſchen einmal verſchieden denken müßten. Es war einmal ein trüber Tag im Jahr 1776. Da ſchrieb ich an meiner Reiſebeſchreibung, und gerieth in eine Digreſſion von der Rache und Wiedervergeltung, — wo ich auch in Eifer entbrannte und auf neuſeeländiſch für jeden Rippenſtoß zehnfache Rache üben wollte. Aber es ſey dem Himmel gedankt, für ſeinen Sonnenſchein! mich dünkt, wenn ich den ſehe, wie er Gerechte und Ungerechte erquickt, wie er den Frieden in der ganzen Natur erneuert, ſo weicht jeder feindſelige Gedanke, und ich kann mich nicht überreden, um einen Rippenſtoß meine Ruhe hinzugeben. — Das muß ich den warmen Leuten überlaſſen.

Ich mag in der ganzen querelle V. contra L. nichts entſcheiden, ſie iſt mir gleichgültig; bei einem großen Theil des Publicums thut ſie den Effect eines Stiergefechts oder eines Katzenkriegs, man amuſirt ſich, man lacht auf Koſten beider ſtreitenden Parteien. Ich kenne Voß nicht; ſeine Gelehrſamkeit habe ich immer rühmen hören, ſein menſchenfreundlich ſanftes Herz noch nie. L. mag ich nicht vertheidigen. Aber Heyne'n verehre ich als einen der reſpectabelſten Menſchen, einen Mann, der nicht bloß die Seele und der Verſtand, ſondern auch das Herz von ganz Göttingen iſt.

Wer hundertmal moraliſch handelt, ehe er einmal

LB COBURG Cas.

davon ſpricht, das iſt, Sie werden mirs geſtehen, ein Menſch, den man ſegnen und herzen möchte. Ich bin weit entfernt, ihn darum für fehlerfrei zu erklären; das plus et minus, und der Grad des Beſtrebens nach Vollkommenheit und Tugend, beſtimmt aber den Werth des Menſchen.

Ich traure über die Nachrichten von Ihrer Unpäßlichkeit, die immer ſo fortdauert. Iſt denn gar kein Mittel, dem Uebel Einhalt zu thun, oder mögen Sie die Mittel, die der Arzt anräth, nicht verſuchen — oder was ſonſt kann die Urſache ſeyn, daß Sie immer kranken? Freilich, wenn man Sie methodo mathematica curiren will, ſo habe ich wenig Hoffnung zu Ihrer baldigen Geneſung. — Zeigen Sie mir einen einzigen Trugſchluß in meinem Buch von den Pocken, rief Hofmann einſt, ich werds mit Dank erkennen. Hr. G. R., war die Antwort: in der Natur läßt ſich von Urſache auf Wirkung und vice versa nicht ſchließen, weil die wirkenden Kräfte in der Natur noch nicht bekannt ſind. — Das Geſetz der Schwere, ſagte Hofmann wieder, beweiſt alles a priori. Auch die Wirkung des Schießpulvers? fragte der Andere. — Wenigſtens wäre dies eine Converſation, welche hätte vorfallen können. Gott gebe Ihnen Geſundheit und fröhlichen Muth. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

No. XXXVII.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 11. Dec. 1781 *).

Ich danke Ihnen, mein theuerſter Freund, für Ihren lieben Brief, der mich in Stand ſetzt, Ihre Schriften nächſtens in den göttinger Zeitungen — anzuzeigen. Behüte mich der Himmel, daß ich den Mänteln der philoſophiſchen Facultät auf den Saum treten ſollte.

Ihre Freunde ſagen Ihnen viel Wahres, Liebes und Gutes von Ihren Schriften. Ich beſitze weder das Recht noch das Talent, bei dem Zeugenverhör den Richter zu ſpielen, auch weiß und mag ich von den Herrlichkeiten der Philoſophie mehr nicht wiſſen, als was zu meinem Frieden dient. Claudius Urtheil wird nach jedes unbefangenen Menſchen Empfindung immer das treffendſte ſeyn, denn es iſt getreue Darſtellung einer Empfindung, ſo gut ſich Empfindung darſtellen läßt, und ohne Commentar, der die Sache verdirbt, weil er aufhört Bild des empfangenen Eindrucks zu ſeyn. Der Weiſe ſucht Weisheit — nicht leeres Wort — ſondern lebendige Gotteskraft, nahrhafte Lebensſpeiſe, und wenn er ſie findet, wo die Welt ſie nicht des Aufhebens würdigt, ſo iſt des Frohlockens in ſeiner Seele kein Ende. Hr. Reimarus hat zugebiſſen, und den Mund voll Spähne gekriegt; iſt es Ihre Schuld, daß er die Süßigkeit des Kerns nicht

---

*) Jacobi's Briefe, der 120.

geſchmeckt? Philoſophen und kein Ende! Mich dünkt, die Herren ſchwächen ihr Empfindungsvermögen, indem ſie ihre Vorſtellungskraft unnatürlich erhöhen wollen. So gerathen ſie unvermerkt in lauter Spitzfindigkeiten und dreſchen ewig Stroh. Sie lernen immerdar und können nimmer zu Erkenntniß der Wahrheit kommen, ſagt der göttliche Paulus. Oder, — um Ihrer Sprache in dem Briefe von Lavater'n näher zu kommen — ſie verkaufen uns Ideen für Gegenſtände. Sie können auch keinen Gedanken weniger dulden, als den des Paſſivverhaltens. Noch ehe ſie einmal einen Eindruck ganz weg haben, erhebt ſich ſchon in ihnen die Frage, wem iſt er gleich? — und ſiehe da, es entſteht eine Aehnlichkeit, ein Bild von einem Bilde, das mit dem Gegenſtande unſerer Empfindungen faſt gar nichts mehr gemein hat. Der Brief an Lavater gefällt mir ſehr. Empfinden iſt alſo eigentlich leben; die Empfindung aber erſchöpft gewiß noch nicht den Gegenſtand, viel weniger wird ihn die Vorſtellung, die unſer Bildermacher in uns davon abzieht, erſchöpfen. Gleichwohl iſt das der Irrweg, auf dem er uns zu Wahrheit leiten will. — —

Wo gerathe ich hin, lieber Fritz? Ich muß das Philoſophiren noch verreden. Wir gehen immer noch von einem unrechten Punkte aus, ſo lange wir nicht mit Claudius das zum Grunde legen: Gutes mit Böſem gemiſcht, Gutes von Böſem gefeſſelt, eingeſchränkt. Es beleben, lebendig machen kann niemand, als der ungemiſcht gut iſt! Das Leben in uns ſelbſt ha-

ben von dem, der allein **Leben** iſt! — Uns ein Geheimniß! Es giebt aber auch in der weiten Welt keine andern Geheimniſſe, als die Geheimniſſe der Liebe. — Mit Reimarus haben Sie ſich viel Mühe gegeben; wenn ſie nur nicht überflüſſig iſt, — denn der gute Mann **weiß ſo vieles!** Kleuker iſt ſcharfſinniger und unbefangener. — —

Wegen Ihres Auftrages ſchreibe ich morgen an Lichtenberg. Ich glaube, einen Mathematiker müßten Sie leicht in Göttingen bekommen können. Die Wiſſenſchaft iſt ſo dürre, weil ſie aus lauter abgezogenen Begriffen beſteht, wird nicht ſo ſehr geſucht.

Meine Heirath iſt ein bloßes Gerücht ohne den mindeſten Grund. Wer in Göttingen einen Profeſſor beſucht, der eine mannbare Tochter hat, der muß gleich ein Auge auf die Tochter haben wollen, und die alten Weiber beiderlei Geſchlechts verkuppeln ſie. — Ich habe noch nicht das Weib geſehen, das ich heirathen möchte — ſonſt glaube ich auch, daß ichs heirathen müßte. Wenn Sie aber jemals hören, daß ich verheirathet bin, ſo freuen Sie ſich, daß ich glücklich bin, und lachen Sie, wenn Sie wollen, über die Art, **wie** ichs bin. — So wie ich jetzt denke, heirathe ich nie.

Der Schluß Ihres Briefes iſt mir ſo ſüß, daß ich ihn Ihnen zurückhalte; auch ich hoffe auf Gott, mein Lieber. Ich freue mich, daß Sie ſo wohl ſind, und bitte den, von dem ſich ſo was hoffen läßt, daß Sie immer ruhiger und froher werden. Lieber Gott, was iſt mir ſo

wohl, daß ich von den Stelzen der Philoſophie auf meine eigenen Fußſohlen herabgekommen bin, und wieder ganz im Gefühl lebe, daß ich Ihnen, und Sie mir lieb ſind.

N. S. Von Wieland's Briefe habe ich ganz vergeſſen zu ſchreiben. Es giebt eine Aufklärung über gewiſſe Scenen im menſchlichen Herzen, die ſehr demüthigend für alles, was menſchliche Größe heißt, ſeyn müſſen.

No. XXXVIII.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 30. März 1782.

Man ſollte dieſes für eine ſehr unglückliche Zeit für raubſüchtige Staatsbediente halten. Ihr H. v. G., deſſen Schickſal nun entſchieden iſt, iſt nicht der einzige. Der Miniſter v. * in H., der des Betrugs gegen ſeinen Herrn überwieſen worden iſt, wurde zu achtjährigem Gefängniß verurtheilt, in Wien muß ein Graf, deſſen Name mir nicht bekannt iſt, aus ähnlichen Urſachen die Gaſſen kehren, hier ſind zwei Beamte eingezogen, und eine Unterſuchung über ſie erkannt.

Der arme D * iſt allgemein bedauert wegen ſeiner zahlreichen Familie. Wenn ſein ganzes Verbrechen darin beſtand, 12,000 Thlr. von einem Manne zu borgen, dem

er wohl ſo viel Vermögen zutrauen konnte, ſo iſt er ſehr ſtrenge behandelt. Allein man ſagt, der König von Preußen neroniſire auf ſeine alten Tage. Vielleicht treiben die Wolken, welche ſich von allen Seiten ſammeln, einen Mann aufs Aeußerſte, der den Sturm als unvermeidlich, und ſeinen Ausgang für ungewiſſer als je anſieht. Europa ſcheint auf dem Punkt einer ſchrecklichen Revolution. — Wirklich, die Maſſe iſt ſo verderbt, daß nur Blutlaſſen wirkſam ſeyn kann. Vom Throne bis zum Bauer ſind alle zwiſchen inne liegende Stände von dem, was ſie ſeyn ſollten, herabgeſunken, und keiner mehr als unſre vorgeblichen Gottesgelehrten; von ihnen kann man wohl ſagen, daß ſie wolfsartiger in ihren Schafskleidern ſind, als Phariſäer und Schriftgelehrte je waren; unwiſſender im Geiſte der heiligen Bücher, abgewendeter von Gott und dem Heiland, als die armen Neger, welche, nichts beſſer erkennend, ihren Fetiſch anbeten. Es hilft Deutſchland wenig, ſo viel von der Erziehung der Jugend zu ſprechen; ſeine Geiſtlichkeit, bei der man nur die Kenntniß Gottes und ſeiner Werke ſuchen ſollte, iſt ſo verderbt, daß ſie nichts von ihm, von ſeinen Wegen und ſeiner Schöpfung weiß, und es iſt den Ungläubigen unſrer Tage nicht zu verargen, wenn ſie ihre Scheinheiligkeit und dogmatiſchen Abgeſchmacktheiten nicht ſchätzen. Sie denken wie der arme König Atapaliba: „wenn ſolche Elende die Lieblinge des Himmels ſind, und dahin gelangen ſollen, ſo iſts der Mühe nicht werth, dahin zu ſtreben.“

Vor kurzem war der Herzog von Braunſchweig hier; wahrſcheinlich, um mit der Herzogin von Würtemberg zu ſprechen, deren Sohn *) ſeine Tochter geheirathet hat. Ich hatte die Ehre, vor ihm, der Herzogin, ihrer Tochter, der Prinzeſſin Eliſabeth, und ihrer Schweſter, unſrer Landgräfin, in der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher eine Rede zu halten. Der Landgraf ließ mir ſeinen Wunſch, daß es geſchehen möchte, nur drei Tage vorher wiſſen; es koſtete mir alſo einige Anſtrengung. Wie Sie leicht denken können, war das Ganze ein Gewäſch, und wohlbemerkt, enthielt es kein Wort über Alterthümer. Dieſe Freiheit dürfen wir uns bei ſolchen Gelegenheiten nehmen. Die kleine Prinzeſſinn iſt ſehr ſchlank, hat ein lächelndes ſanftes Geſichtchen, iſt ſehr liebkoſend gegen ihre Tante, und ſcheint es gar gut zu meinen. Ihre Tante dagegen, unſre Landgräfin, iſt ungleich ſchöner geweſen. Einige Tage darauf führte ich die Damen in unſer Muſeum, die Landgräfin ließ ihre Schweſter mit dem alten Herrn S., und unterhielt ſich die ganze Zeit mit mir über meine Reiſe, die ſie nun leſen will. Sie war im ganzen ſehr guter Laune, welches ſelten der Fall ſeyn ſoll.

---

*) Der nachmalige erſte König von Würtemberg.

No. XXXIX.
Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 7. April 1782.

Herrn Nicolai's Buch iſt nicht ohne Verdienſt. In Rückſicht der Tempelherrn hat er Thatſachen geſammelt, die in ihren Folgerungen ſehr wichtig zu ſeyn ſcheinen, obſchon alle, die er daraus zieht, nicht daraus zu entſtehen ſcheinen. Z. B. er erklärt, daß die verſchiedenen Ausſagen aus den verſchiedenen Graden der Einweihung entſtanden wären. Das iſt ſehr artig, aber wie iſt das möglich, daß man dieſes erſt jetzt entdeckt hat? Die Richter, welche die Tempelherrn verdammten, waren argliſtig genug, diejenigen zu confrontiren, welche verſchiedne Dinge ausſagten, und iſt es denkbar, daß einer, der zwei oder drei Grade hatte, in der Confrontation mit einem aus dem erſten Grade, zur Bewährung ſeiner Ausſage nicht ſollte geſagt haben: dieſer iſt nicht in derſelben Claſſe, in der ich bin. Hierin ſcheint eine Hauptſchwierigkeit zu liegen. Noch ein Umſtand iſt dieſer, er ſagt: die Geſchichtſchreiber hätten weder die Acten des Proceſſes, noch die verſchiedenen Ausſagen zu Rathe gezogen. Aber dies iſt falſch, den die Protocolle ſind ausführlich in du Puy und Gürtler zu finden, und die beſten Geſchichtſchreiber machten Gebrauch von ihnen. Die Wahrheit iſt, daß ſie uns alle in einem ſo verſtümmelten Zuſtand zugekommen ſind, daß ein Geſchichtſchreiber wenig daraus machen kann, und wenn nicht die Ar-

chive in England, Spanien, Mainz und Sonnenberg einige weitere Erklärungen über dieſen Gegenſtand geben können, ſo wird alles, was wir von Frankreich erhalten, nicht hinreichen, denſelben ins Licht zu ſtellen. Weiter ſind dieſe neu aufgetretenen Schriftſteller von ihrem Selbſtbetrug ſo gekitzelt, daß ſie Wunder gethan zu haben glauben, wenn ſie dem Dinge einen Namen geben. So beſchuldigt Nicolai, wegen einer fernen Aehnlichkeit von Ausdrücken, Figuren u. dergl., die keineswegs als Thatſachen erwieſen ſind, die Tempelherrn Gnoſtiker geweſen zu ſeyn. Die Wahrheit zu ſagen, meint er ihnen ein Compliment damit zn machen, daß er ſie Gnoſtiker nennt, aber nichts kann ſchwankender ſeyn, als dieſes Factum und dieſe Benennung. Aber es war ſeine Lieblingsidee, die Tempelherrn zu Unitariern zu machen, und die Leute zu überreden, der Gegenſtand aller Myſterien vom griechiſchen Alterthum bis zu der Freimaurerei unſerer Tage ſey die Lehre des einigen Gottes. Ich ſehe durch den Schwall von Worten und ſeinen Krümmungen wohl durch. Dieſes waren auch Leſſing's Begriffe in ſeinen Geſprächen von Ernſt und Falk, und ſeinem Nathan dem Weiſen. Sie wollen keine Chriſten haben, ſondern nur Menſchen, Menſchen ohne Vorurtheile, weder der Vernunft noch Moral, Religion und Politik; Menſchen, die nach meiner Meinung auf dem Wege, die Wahrheit zu ſuchen, ſich die Mittel, ſie zu finden, abſchneiden ſollten.

Die Majorität im Hauſe der Gemeinen iſt keines-

wegs ein Kunſtgriff der Miniſter, ſie kommt ihnen ganz ungelegen, und vielleicht erhalten wir in wenig Tagen die Nachricht, daß ſie auf Hrn. Ronſe's Motion hin ausvotirt ſind. Alt England iſt mir ſo theuer, daß ich wünſche, die Veränderung des Miniſteriums möge von guten Folgen ſeyn; aber ich fürchte, ſie nutzt nichts! Das arme Land ſcheint zu einem tiefen Falle verurtheilt zu ſeyn, denn alles, was es nun thun kann, ſelbſt der allerdemokratiſchſte Schritt, kann ihre Lage im Auslande gegen ihre Feinde nicht beſſern. Was Hrn. de Graſſe anbetrifft, ſo fürchte ich, dem feinen Herrn wirds übel bekommen, und er wird nicht lange mehr den Hektor machen, ſobald Rodney und Hood zuſammen geſtoßen ſind. — —

No. XL.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 19. Sept. 1782.

Wenn Sie einen Franzoſen kennen, der geläufig Unſinn reden kann, und eine eherne Stirn hat, ſo ſenden Sie ihn hierher, und in Jahresfriſt wird er ein angeſehener Mann. Wir haben hier eine bettelhafte franzöſiſche Marquiſe, deren verſtorbener Mann ein ſpaniſcher Grande war. Anfangs ſagte man, ſie ſey unermeßlich reich; nun hör' ich, daß ſie auf eine Penſion vom Landgrafen Jagd

macht. Sie kam hierher, unter dem Vorwand, dem Landgrafen einige Geiſter zu zeigen, that aber bis jetzt nichts, weil er, wie ſie behauptet, nicht fromm genug iſt, um vom Teufel in körperlicher Geſtalt verſucht zu werden. Dieſe alte Hexe erhielt von ihm eine Doſe, 150 Louisdor an Werth, zur letzten Auguſtmeſſe. Sie iſt ungefähr ſiebzig Jahr alt, und hat einen alten Franzoſen bei ſich, der ein halber Narr iſt, und empfindſame Dramen ſchreibt, die, obgleich unerhört langweilig, doch auf unſerm franzöſiſchen Theater geſpielt werden. Er iſt auch einer von jenen ſchlauen Taſchenſpielern, und ſagt den Leuten, daß die heilige Dreieinigkeit auf ſie herabgekommen ſey, als ſie getauft wurde, und beſteht darauf, daß ein jeder, der recht fromm ſeyn will, katholiſch werden müſſe. Eigentlich treibt ſie und ihr alter Franzoſe Teufel von den Beſeſſenen aus. Er erzählt eine Geſchichte, wie er einſt, über den Pont-neuf gehend, eine beſeſſene Frau ſah. Ihre Lage bemitleidend, berührte er ſie im Vorübergehen leiſe mit dem Ellbogen, worauf ſie ſogleich in Convulſionen verfiel und zu ihrer Schweſter gebracht wurde. Er folgte ihr und legte ſeine Hand auf ihre Bruſt; darauf ging der Teufel in den Bauch hinab, von wo er ihn, mit der Hand immer weiter herabgleitend, von einer Verſchanzung zur andern trieb, bis der böſe Geiſt ſo weit gekommen war, daß unſer Beſchwörer ein Nachtgeſchirr forderte, und das Weib ihn mit dem Urin von ſich gab. — Iſt das nicht eine gute Geſchichte, um ſie in Deutſchland zu erzählen? — Lichtenberg ſchreibt

mir mit der letzten Poſt, daß ein Dr. Price eine Verwandlung von Queckſilber in Gold bewirkt hat, in Guilford in Eſſex, vor einer ſo großen Anzahl competenter Richter, daß er nicht mehr an der Thatſache zweifelt. Er ſagt, es ſey ein Buch darüber herausgekommen. Der Mann iſt . . . . . und Doctor der Arzneikunde, aber ich finde in der Liſte von 1779 keinen andern Dr. Price, als den berühmten Freiheitsmann, der Doctor der Theologie iſt und kein Chemiker. — Dies ſcheint mir merkwürdig; Lichtenberg ſetzt hinzu, daß Proben von dem verwandelten Golde dem König vorgelegt wurden, — er ſagt, Dr. Price behandle die Sache als Chemiker und Philoſoph, ohne andern Vorwand — auch ſieht man daraus nicht, ob das Ding vortheilhaft iſt oder nicht. Ein Gran röthliches Pulver verwandelt zwanzig Gran Queckſilber in Gold, welches die ſpecifiſche Schwere von 20 zu 1 hat, wenn das Waſſer 1 iſt; mithin einen beſſern Gehalt als Gold. Ich weiß nicht, was ich von der Geſchichte denken ſoll. Wenn ſie wahr iſt, ſo werden Sie es gewiß bald durch Ihren Freund Hrn. Hudſon erfahren, und ich durch Hrn. Banks. Laſſen Sie mich Ihre Meinung darüber hören.

No. XLI.

Forſter an ſeine Schweſter.

Caſſel im Sommer 1782.

Der gütige Schöpfer gönnt uns auch jede Art des Seelenvergnügens, wenn wir nur ſo billig wären, die Bedingungen einzugehen, die mit einer jeden Art des Genuſſes verknüpft ſind. Bei dem Geben iſt es zum Beiſpiel nothwendig, daß wir unſere Bedürfniſſe einſchränken, uns dieſen oder jenen Ueberfluß verſagen, hie oder dort unſere Eitelkeit, unſere Eigenliebe und unſre Sinnlichkeit kreuzigen, damit wir am Ende jedes Vierteljahrs gerade ſo viel übrig behalten, als zur Befriedigung unſeres Seelenbedürfniſſes hinreichend ſeyn mag. Eine andere Erforderniß iſt Mäßigung in allen Dingen, in allem Genuß, ſo auch in allen Seelenfreuden. Wer mehr giebt, als ihm die Vorſehung nach Abzug ſeiner nothwendigſten Bedürfniſſe übrig läßt, verſündigt ſich an der Mäßigung, und wird die unausbleibliche Strafe davon ſchon fühlen. Dieſer Fall iſt äußerſt ſelten, der meinige iſt es gar nicht. Hingegen habe ich mir allerdings den ernſten Vorwurf zu machen, daß ich gegen mich ſelbſt nicht ſtreng genug bin, daß ich der Mode, der Gewohnheit, dem äußerlichen Schein und zuweilen auch der Lüſternheit etwas aufgeopfert habe, welches ich beſſer hätte anwenden können. Zwar hatte ich immer, da ich dieſe oder jene Ausgabe beſchloß, einen ſogenannten dringenden Bewegungsgrund dazu, der auch in irgend einem Gefühl ge-

gründet war, denn ſonſt hätte er mich nicht überwinden können; allein unſere ſchlimmſten Feinde pflegen ſich auf dieſe Art immer in Engel des Lichts zu verkleiden, das Sinnliche nimmt einen geiſtigen Schleier um, und iſt uns in dieſer Hülle zu mächtig. Ich kenne nur einen Weg, nur ein Mittel, ihm zu widerſtehn, das iſt, in einer unbefangenen Stunde alles kalt zu überlegen, und was Pflicht ſey, zu beſtimmen; darnach aber bei ſich ſelbſt zu beſchließen, auch die Grundſätze, die man ſich ſo feſtgeſetzt hat, zu jeder Zeit, am meiſten aber, wenn unſer Gefühl ſich dawider empören will, feſtzuhalten. Jener philoſophiſche Kaiſer, Marcus Aurelius, ſagte wohl mit Recht, eine Feſtung, welche ſich in Unterhandlungen mit den Belagerern einläßt, iſt der Uebergabe nahe. Wenn wir unſere Grundſätze dann erſt durch neues Raiſonnement prüfen wollen, wenn es gerade Gelegenheit giebt, ſie gegen unſer ſinnliches Gefühl in Ausübung zu bringen, ſo ſind wir ſo gut als verloren. Ich geſtehe Dir meine Schwäche, ich, ein Mann von dreißig Jahren, der manches erlitten und erfahren hat, der gegen die Welt und ihre Reize gleichgültiger ſeyn, der ſo mancher Thorheit ſpotten ſollte, ich kann noch nicht immer dies Herz, das ſeinen eignen Willen hat, im Zaume halten, und laſſe es nur gar zu oft nach einem kaum merklichen Widerſtand mit mir davon traben, wohin es will. Ich bin zu weich, um mein eigner Herr zu ſeyn; als Sklave eines Andern würd' ich vielleicht tugendhafter ſeyn. So wie ich jetzt bin, laſſe ich mich von allen hinreißen, und

wäre hier Jemand, der drauf ausgehen wollte mich zu bevortheilen, wahrlich, er würde einen leichten Sieg davon tragen, wenn er meine Eigenliebe auf irgend eine Art ins Spiel zu bringen wüßte.

Du ſiehſt, daß ich mich eben nicht ſchone. Gottlob! der Stolz iſt meine Leidenſchaft nicht, und kann auch mit jenen Geſinnungen nicht beſtehen. Wo viel Stolz iſt, da iſt aber auch viel Vertrauen auf ſich ſelbſt, und dies hat die gute Folge, daß es vor manchem Fehltritt bewahrt, wenn es gleich von einer andern Seite etwas Menſchenfeindliches hat und zu Gleichgültigkeit und kalter Verachtung anderer führt. Hingegen iſt Demuth oft mit einer Schwäche vergeſellſchaftet, die allen Eindrücken offen ſteht, und wo moraliſches und ſinnliches Gefühl dunkel ineinander übergehen. Jedes Temperament hat ſo ſeine Vortheile und ſeine Nachtheile, und iſt ein redendes Beiſpiel, daß der Schöpfer allen vernünftigen Geſchöpfen den Weg zur Vollkommenheit frei gelaſſen, jeden vom Ziele ohngefähr gleichweit abgerückt hat. —

Ich rechne es mir zu einer großen Glückſeligkeit, daß ich mich ſeit einigen Jahren ſchon zu beobachten gelernt, und, weil ich nicht gewohnt bin, mir etwas dabei nachzuſehen (welches auch zu nichts helfen könnte), ſchon manche Entdeckung gemacht habe. Es iſt wahr, wir ſind immer parteiiſch, wenn es auf Beurtheilung unſerer ſelbſt ankommt, allein ſtufenweiſe erreicht man hierin, ſowie in andern Uebungen, eine gewiſſe Fertigkeit und

Vollkommenheit. Alle unſere Leidenſchaften, alle unſere Triebe laſſen ſich auf einige Hauptbeſtimmungen unſeres Daſeyns zurückbringen, und ſind folglich in der Natur deſſelben gegründet. Die Vernunft iſt dabei nicht im Spiel, oft ſpricht ſie ſogar dagegen, wenigſtens räth ſie überall Mäßigung und Gleichmüthigkeit an, aber ſie wird ſo leicht verſtrickt und gefangen genommen, das es im Menſchen am Ende doch wohl nicht viel beſſer hergeht, als im Thier, welches bloß nach Trieb handelt und handeln muß, weil es keine Vernunft zur Regel hat, wonach es ſich beſtimmen ſollte. Nichts, ich bin es vollkommen überzeugt, nichts außer ächter Religion, das iſt ächter Verehrung Gottes, worin der Begriff einer grenzenloſen, alle andere Liebe überſteigenden Liebe zu ihm zum Grunde liegen muß, kann uns ſtärken, alles, was ſinnlich an uns iſt, zu bekämpfen und beſiegen. Allein auch dieſes edle, reine, innige Gefühl der Seele will Uebung, ſtete Uebung haben, wenn es nicht in der Stunde der Anfechtung ſich aus unſern Augen verlieren, oder ſo leiſe werden ſoll, daß wir nicht mehr im Stande ſind, ihm Gehör zu geben. — Wenn ich das bedenke, ſo finde ich immer noch keine Urſache, von demjenigen Begriff des wahren Glücks, deſſen wir hier fähig ſind, abzugehen, das ich in meinem letz.... Briefe an Dich erwähnte. — Doch genug hievon für diesmal; glaube ja nicht, daß ich mir üble Laune mache, oder mein Leben durch unnütze Vorwürfe verbittere. Nein! auch dafür iſt in meinem Temperament geſorgt, daß Kummer, welcher

Art er auch ſey, nicht lange bei mir haftet. Die beſte Reue, ja die einzige, die etwas werth iſt, iſt der feſte Vorſatz zur Beſſerung. Ich weiß übrigens wohl, daß das, was ich an mir beurtheilt habe, nicht ſowohl Fehler, als Schwachheiten ſind, die allen Menſchen mehr oder minder anhängen, und die man gerade am beſten überwindet, wenn man ſie nicht zu leicht behandelt, ſondern immer daran putzt und feilt. Wie ſehr es übrigens Pflicht ſey, ſo wachſam auf jeden Flecken und deſſen Ausrottung zu ſeyn, erhellt aus den Worten: ſeyd vollkommen, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Das Ziel, welches ein Menſch ſich ſteckt, kann gewiß nicht fern genug ſeyn, wenn es dieſe Vollkommenheit in ſich faſſen ſoll. Mit dem Alter geht die Heftigkeit unſerer Triebe gemeiniglich verloren, allein nichts deſto weniger pflegen wir in der einmal erhaltenen Richtung fortzugehen, wenn wir nicht in der Jugend dieſen Lauf zu hemmen geſucht haben. Gerade ſo wie eine Kugel, die man gleich anfangs immer im Laufe unterbrochen hat, wenn ſie am Ende ihre Kraft verliert, viel leichter ganz zur Ruhe gebracht werden kann, als eine, die durch nichts aufgehalten iſt, und noch am Ende ihrer Bahn mit Heftigkeit widerſtößt. —

Nur noch ein Wort über dieſe Materie, damit Du mich nicht mißverſtehſt. Wenn ich vom Kampf mit den Leidenſchaften rede, ſo bin ich gar nicht der Meinung, ſie ganz ausrotten zu wollen. Nichts iſt umſonſt da, keine Anlage, die nicht entwickelt, auf das rechte Ziel ge-

richtet, und gehörig eingeſchränkt, zum Beſten des Geſchöpfes gereichen ſollte. Alle, ſelbſt die gröbſten Triebe haben ihren Nutzen, und ebendaher iſt ihre Befriedigung von einem gewiſſen Grad des angenehmen Gefühls unzertrennlich, denn alles, was zum Leben und deſſen Erhaltung gereicht, ſetzt den Geiſt in Ruhe. Wir können nicht eſſen, ohne uns geſtärkt und erquickt durch unſer ganzes Weſen zu fühlen, und dieſes Gefühl iſt angenehm, ſo ſelten uns auch die Unmäßigkeit es bemerken läßt. — Wie die Jugend aber gerade der Zeitpunkt iſt, wo wir heftiger jeden Reiz empfinden, wo die Ausbildung unſeres Weſens am ſchnellſten von ſtatten geht, ſo iſt gerade in dieſem Zeitpunkt ein jedes Gefühl gefährlicher, da es ſo leicht ins Uebermaß ausarten kann. Die edelſten Gefühle, Liebe und Freundſchaft, ſind, ſo lange ſie Gefühl und nicht Raiſonnement ſind, immer in gewiſſem Grade ſinnlich, und folglich des Mißbrauchs fähig. Kein Jüngling, der mit Enthuſiasmus in der Freundſchaft empfand, hatte je einen häßlichen Freund. Ich will ſagen, den er häßlich fand. Iſt er kalt genug, auf bloße Uebereinſtimmung der Geſinnungen Freundſchaft zu gründen, ſo wird auch unfehlbar alles Enthuſiaſtiſche, alles Sinnliche dabei wegfallen, ſobald ſein Freund ſo häßlich iſt, daß er es ſich ſelbſt nicht ableugnen kann. Im entgegengeſetzten Fall wird er ihn körperlich ſchön finden, wenn ers gleich nur dem Geiſt nach iſt. —

No. XLII.
Forſter an ſeine Schweſtern.

Caſſel den 27. Sept. 1782.

Es macht mich ſehr glücklich, daß mein letzter Brief Euch ſo viel Befriedigung gab, und Euer Gemüth zu dem Weſen erhob, das zu allen Zeiten der Gegenſtand unſrer Liebe ſeyn ſollte, und deſſen Wohlthaten wir mit jedem Athemzug genießen. Es giebt keinen andern Weg, um zu der innern Ruhe zu gelangen, und zu dem Grad von Vollkommenheit, der unſre größte Glückſeligkeit ausmacht, als beſtändig der Allgegenwart Gottes eingedenk zu bleiben, ſtets beſorgt, dieſem gütigen und liebreichen Schöpfer zu mißfallen, der der Urquell aller Dinge, aller Weſen iſt, und deſſen Wille, ſo weit unſre kurzſichtigen Gedanken reichen, uns ohne Zweifel unausſprechlich glücklich machen wollte, wie er ſelbſt es iſt. Denn jedes Geſchöpf iſt mehr oder weniger ein Abbild der Vollkommenheiten ſeines Schöpfers, der ſich im Hervorbringen ſeines eigenen Bildes ſelbſt verherrlicht. Wir beſitzen nichts, als was er uns gab, und wenn wir das Gegentheil empfinden, ſo können wir gewiß ſeyn, daß dasjenige, was wir unſer eigen nennen, und wovon wir ſagen können, es komme nicht von Gott, nicht gut iſt und nicht zu unſerm Glück führt, ſondern vielmehr böſe und dem Willen des Schöpfers und unſrer wahren Vollkommenheit gerade entgegengeſetzt. Laßt uns alſo mit der Demuth beginnen, die aus wahrer Selbſterkenntniß

entſpringt, und unſre Fähigkeiten, und das wenige Gute, was wir in uns ſelbſt bemerken mögen, Ihm zuſchreiben, der deſſen Urheber iſt, von dem allein wir einen Zuwachs an Vollkommenheit erhalten können. Wir ſind nicht unſer eigen, wir ſind ſein Eigenthum, und ſind nie ganz glücklich, bis wir ihm ganz ergeben ſind, und uns als die Werkzeuge betrachten, durch die er ſeinen heiligen Willen vollbringt. Dieſe Geſinnung, indem ſie uns von Eigenliebe frei macht, muß zugleich unſre Liebe für unſre Mitgeſchöpfe erhöhen. Jede gute Eigenſchaft, jede Art von Vollkommenheit, die wir an ihnen bemerken, die wir bewundern und zum Vorbild zu nehmen wünſchen, betrachten wir alsdann als einen Zug des erhabenen Bildes, in dem der Schöpfer ſeine eigenen unſichtbaren Vollkommenheiten uns offenbarte. Wir können alſo, indem wir unſre Mitgeſchöpfe lieben, nur den Schöpfer in ihnen lieben, und nie ſo blind ſeyn, ſie um ihrer ſelbſt willen zu lieben, denn das hieße ihre Unvollkommenheiten lieben. Geduld und Langmüthigkeit, Güte und Sanftmuth, Selbſtbeherrſchung und Selbſtverleugnung, alle dieſe Eigenſchaften erfolgen aus dem einen Grundſatz, und wir können ſicher ſeyn, daß, jemehr wir den Schöpfer lieben, deſto gleichgültiger und ſtrenger wir gegen uns ſelbſt ſeyn werden. —

Ihr ſchließt mit Betrachtungen über ein zukünftiges Daſeyn, die ich ſehr übereinſtimmend mit meinen eigenen Vorſtellungen finde. Wir ſind im allgemeinen gleichgültig gegen Dinge, die nicht in unſrer Gewalt ſtehn,

und es wäre offenbare Thorheit anders zu ſeyn; aber wir ſind geneigt, uns durch Gewohnheit feſſeln zu laſſen, und in dieſer Rückſicht ſind die Freuden der Welt unſerm Herzen gefährlich. Der ſicherſte Weg iſt, uns durch lange Uebung zu gewöhnen, unſre Vorliebe nur auf ſolche Gegenſtände zu wenden, die Vernunft und Religion uns anweiſen. Jeder Anfang iſt ſchwierig, aber eine Sache iſt halb gethan, wenn der Anfang gemacht iſt. Wenn wir die Kürze dieſes flüchtigen Lebens und die Vergänglichkeit ſeiner unvollkommenen Freuden im Auge behalten, können wir das rechte Ziel nicht wohl verfehlen, nach dem all' unſre Gedanken und Begierden ſtreben ſollten. Meine Gedanken über die Zukunft ſind kurz dieſe: daß wir dort den Eigennutz verlieren, der noch in uns bleiben mag, wenn wir die Welt verlaſſen; wenn wir ihn früher verloren, ſo ſind wir deſto glücklicher, indem wir unmittelbar zu einem Zuſtand von Vollkommenheit übergehn, der keine Veränderung zuläßt, wo nicht, ſo müſſen wir nicht erwarten, ſogleich glücklich zu werden. Denn Glückſeligkeit iſt nach meiner Meinung die Annäherung zur Gottheit, und wie können wir ihr nahen, wenn unſre Liebe zu ihr nicht rein, wenn unſer Wunſch, in ihrer Gegenwart ſelig zu ſeyn, nicht aufrichtig iſt, und unſre Seele nicht ganz erfüllt, ſo daß jeder andre Gedanke, jedes andre Gefühl dadurch ausgeſchloſſen wird. Wie können wir ihm nahen, wenn wir ihm nicht ähnlich ſind? — Seyd heiter, ſeyd liebreich und freundlich gegen Jedermann; es iſt das Merkmal der unverdorbe-

nen menſchlichen Natur und beſonders Eures Geſchlechts. Heftige Leidenſchaft paßt nicht zum zartern Gewebe der weiblichen Seele und des weiblichen Körpers. Tugend und Unſchuld ſind nicht hart und rauh; wahre Religion iſt nicht unduldſam und tyranniſch; ſie iſt im Gegentheil demüthig, zufrieden und voll Liebe zu unſern Mitgeſchöpfen. — Was mich betrifft, obgleich ich meine eigenen Grundſätze habe, ſo wünſche ich doch nie das Betragen Anderer darnach zu meſſen. Wie kann ein ſo armes und blindes Weſen, wie wir arme Sterbliche ſind, für alle ſeine Mitmenſchen entſcheiden, was ſie denken ſollen? — Alles, was ich weiß, iſt dies: daß ein Geſchöpf nichts haben kann, was es nicht von ſeinem Schöpfer erhielte, daß mithin die Wahrheit nur in ihm zu finden ſey. Ich gebrauche die Mittel, die er mir gewährte, um ſie zu finden, und handle danach, doch bei jedem Schritt bin ich genöthigt zu geſtehen, daß, was wir Vernunft und Verſtand nennen, ſehr unzulänglich zu dem großen Unternehmen ſind, zu entſcheiden, was Wahrheit in jedem einzelnen Punkte ſey, und daß wir uns ſtets dem Urtheil des Höchſten unterwerfen ſollten, wenn wir glauben Recht zu haben, oder wenn wir ungewiß über irgend etwas ſind. Wir müſſen unſre Stütze nicht los laſſen, welche die Liebe zu Gott iſt. Indem wir alle unſre Handlungen nach unſerm beſten Wiſſen Ihm unterwerfen, können wir nur durch Unwiſſenheit fehlen, aber wir müſſen nicht unſern Nächſten richten und verurtheilen, weil er anders denkt und handelt als wir.

Alles, was wir zu thun haben, iſt, zu verhüten, daß ſeine Denk- und Handlungsweiſe Einfluß auf die unſrige erlange. Wenn wir ſehen, daß unſre Grundſätze uns glücklich machen, und uns Seelenfrieden geben, während Andre nicht ſo glücklich, ſo zufrieden, ſo ruhig bei ihren Grundſätzen ſind, dann mögen wir ſchließen, daß wir das Glück einer genaueren Annäherung zur Wahrheit genießen, und wir mögen wünſchen, daß unſre Nächſten eben ſo glücklich wären wie wir, durch die Befolgung derſelben Denk- und Handlungsweiſe. — Ich bin zu dieſer Abſchweifung gekommen, weil ich nicht wollte, daß Ihr denken ſolltet, wie viele Leute zu thun ſcheinen, man könne nicht fromm ſeyn, und ſtets der Gegenwart Gottes eingedenk, ohne finſter und menſchenfeindlich zu ſeyn. Es iſt ein weiter Unterſchied zwiſchen der Nachſicht mit den Unvollkommenheiten Anderer und dem Sündigen mit ihnen. — Es giebt geſellſchaftliche Pflichten, die wir erfüllen müſſen, ſo gut wie moraliſche, und ſie widerſprechen einander nicht durchaus.

No. XLIII.

Forſter an Jacobi.

Caſſel den 16. Nov. 1782.

Die Prinzeſſin (Gallizin), mein Theuerſter, hat mirs geſagt, wie viel Sie den vorigen Sommer gelitten; ſie

hatte mir auch Stellen aus Ihren Briefen gezeigt, und nach dem allen hätte ich längſt an Sie ſchreiben müſſen, wenn die Prinzeſſin nicht zu gleicher Zeit verſprochen hätte, mich wiſſen zu laſſen, wenn es mit Ihrer Reiſe nach Münſter gewiß wäre, damit ich auch hin käme, und mich einmal wieder Ihrer Gegenwart freuen möchte. Allein von ihr iſt kein Brief gekommen und auch nicht der mindeſte Laut von irgend einem ihrer Leute. Mußte ich nicht glauben, die Excurſion habe ſich zerſchlagen? Sie ſind aber auch dort krank geweſen, mein Lieber, und da iſt mirs beinahe lieb, daß mich die Fürſtin nicht hat kommen laſſen, weil wir einander dort am wenigſten und unter ſolchen Umſtänden noch weniger hätten genießen können. Sie ſagen mir, Sie hätten ſich viel nach mir erkundigt, aber wenig von mir erfahren. So viel weiß ich, daß ich während der Fürſtin Anweſenheit in Caſſel täglich um ſie geweſen bin, — das iſt freilich noch kein Beweis, daß ſie etwas von mir zu erzählen gehabt.

Den Sommer hindurch habe ich mich mit Ueberſetzung oder vielmehr Umarbeitung der Obſervationen meines Vaters über die Südländer beſchäftigt, und darüber, weil es zur Michaelismeſſe fertig werden mußte, alles andre, Correſpondenz mit eingeſchloſſen, an die Seite gelegt. Auch Ihnen konnte ich alſo nicht fleißig ſchreiben, hatte mir aber vorgenommen, ein Exemplar des Buchs Ihnen zu ſchicken, welches aber bis jetzt vom Verleger nicht angekommen iſt. Sobald ich es bekomme, ſoll es nachkommen. Auch habe ich den ganzen Som=

mer, nur nicht gefährlich, gekränkelt. Um Pfingſten, da ich Ihnen zuletzt von Göttingen aus ſchrieb, hatte ich das epidemiſche Flußfieber bekommen, welches zwar bei mir nicht heftig war, aber vielleicht eben deßwegen allerlei üble Folgen hatte, denn ich bekam böſe Schwären an den Fingern, worüber ich zwei Nägel verlor, und als dieſe heil waren, fiel die Schärfe auf die Zehen, dergeſtalt, daß ich ſechs Wochen lang das Zimmer hüten mußte und mich zuweilen kaum vom Bette zum Schreibtiſch ſchleppen konnte. Das Alles hätte man Ihnen zu meiner Entſchuldigung ſagen können, wenn ich in Ihren Augen einer guten Entſchuldigung bedürfte.

Warum zürnen Sie mir über Voß und ſeinen Streit? Glauben gar, ich wolle Ihnen die Freude über ſeine Rechtfertigung verdorben haben? — Liebſter Freund, nichts iſt entfernter von meinem ganzen Weſen, als Rechthaberei; tauſendmal leide ich lieber Unrecht, ehe ich mir das Recht erzanken ſoll. Wie viel weniger werde ich in einer mich gar nicht intereſſirenden Streitigkeit, die Voß und ſein Antagoniſt weit beſſer ſelbſt unterließen, Partei ergreifen wollen. Mag Voß, mag Lichtenberg, mögen alle Beide Recht oder Unrecht haben, mir kann es, bis auf die Wahrheit, ganz gleichgültig ſeyn. Aber eben, weil ich nicht Partei genommen hatte, ſchrieb ich Ihnen den unvorſichtigen Brief aus Göttingen. Ich war zu zerſtreut, um mir es einfallen zu laſſen, daß Voß Ihr Freund wäre (die Wahrheit zu ſagen, von Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft wußte ich auch noch nichts), und

ſetzte die Nachricht über ihn als bloße Neuigkeit hin. Ich ſehe ganz wohl ein, daß ein Zeugniß, welches bei mir einiges Gewicht zu haben ſchien, für Sie nichts weniger, als gültig ſeyn konnte. So lange ich nicht in dem Falle war, zu glauben, daß mein Zeuge löge, ſo brauchte ich die Urkunden, worauf er ſich bezog, nicht zu ſehen und konnte ihm doch Glauben beimeſſen. Bei Ihnen iſt es ganz umgekehrt, Sie kennen Voß und haben ein gegründetes Zutrauen auf ſeinen Edelſinn, — und kennen meinen Gewährsmann nicht. Ich ſehe daher ein, daß Sie gerade das Gegentheil von dem, was ich dachte, denken konnten. Daß ich Ihnen davon ſchrieb, ohne Belege, war unüberlegt und übereilt. Jetzt kann ich, ohne ſelbſt gegen Voß bei Ihnen zu handeln, dieſe Belege nicht von Göttingen aus fordern. Giebt es keine ſolche, ſo darf ich mich vollends an meinen unzuverläſſigen Gewährsmann nicht wenden. Dieſe Sache bleibt alſo unaufgeklärt und muß es bleiben, bis ſie ſich von ſelbſt aufklärt. Ich habe noch die Abſchrift meines Briefes an Voß, worin ich ihm zum Frieden rieth, jetzt wünſchte ich, daß Lichtenberg ſchweigen möchte, allein die Streiter ſind erhitzt, vielleicht auch aufgehetzt und laſſen ſich nicht rathen. Lichtenberg will nicht ſchweigen. — Dazu kann ich nichts. — Er hat viel Leidenſchaft und iſt rechthaberiſch. Voß, ſo viel wenigſtens ſeine Streitigkeiten mit Recenſenten ausweiſen, giebt ihm darin nichts nach. Woher ſoll der Friede nun kommen? — In meinen eigenen vier Wänden hätte ich Ihnen übri-

gens geſammelter und bedachtſamer geſchrieben, als ich es bei der Zerſtreuung, die in Göttingen unvermeidlich iſt, thun konnte. Wenigſtens nehme ich gern den harten Ausdruck gegen Voß zurück, wo ich ſagte, daß ich keine Achtung weiter für ihn hätte. Wenn alles wahr wäre, was man mir gegen ihn beigebracht, ſo war dieſer Ausſpruch doch viel zu hart. Je länger ich lebe und Erfahrungen mache, je mehr überzeuge ich mich, daß einzelne Handlungen weder für, noch wider die Menſchen beweiſen, — das Ganze muß hier entſcheiden, weil am Ende doch kein anderer Maßſtab für den Charakter iſt, als das Verhältniß des Willens zum Gewiſſen, oder Gefühl von Recht und Unrecht, Gut und Böſe. In einzelnen Fällen kann dieſes Verhältniß ſehr verſchieden ſcheinen von dem, was es gewöhnlich iſt. — Es iſt eine üble Angewohnheit, daß man ſagt, den kann ich nicht leiden, den haſſe, den verabſcheue ich, den bete ich an, gerade als ob wir alle ganz böſe oder gut wären; der liebenswürdigſte iſt der, der ſich ſelbſt am vollkommenſten beherrſcht, denn das iſt Gerechtigkeit gegen alle Mitmenſchen; aber ſchätzbar bleibt immer der Mann von heftigen, zuweilen tyranniſirenden Leidenſchaften, und weil er lebhafter fühlt und empfindet, liebt man ihn oft noch viel mehr, als jenen.

Für das überſchickte Büchelchen danke ich Ihnen recht ſehr. Der Verfaſſer iſt bei mir in guten Händen; ſagen Sie ihm, daß ich ihn nicht verrathen werde. Wie können Sie aber auf mein Urtheil begierig ſeyn? Ich

müßte Juriſt ſeyn — oder meinen Sie es etwa ſo, wie La Fontaine mit ſeinen Poeſien, die er ſeiner Köchin vorlas? Wollen Sie nur wiſſen, ob der ſchlichte Menſchenverſtand das auch wird faſſen können, was der Verfaſſer im vertrauten Umgange mit dem Spinoza, dem Macchiavell, dem Hobbes ſo gelehrt, ſo tiefdenkend und philoſophiſch entworfen hat? Wohlan! — Ich glaube, ich habe begriffen, daß der Verfaſſer die Begriffe von Freiheit, von Recht und Gewalt ſehr einleuchtend aus einander geſetzt und gezeigt habe, wohin jedes gehört. Dies hat er nicht allein gethan, ſondern auch mit einem Nachdruck, und ſo viel ich beurtheilen kann, einer Präciſion und in einem Geiſte, die ihm eigen ſind. — Sehr ſchön hat er Müller'n unterſtützt, ſehr ſchön den Schwanengeſang deutſcher Freiheit geſungen, — aber umſonſt. So lang es wahr bleiben wird, daß die größte Anzahl Menſchen mehr ſinnlich oder thörig als vernünftig leben und handeln, ſo lange wird Deſpotismus bleiben, und das geduldigere Thier ſich vom unbändigern leiten, treiben, quälen und ausſaugen laſſen. — Sie ſagen noch in Ihrem Briefe, der Papſt habe am Verfaſſer den rechten Freund noch nicht gefunden, — und das iſt auch wahr. Da ich nicht weiß, was Febronius wider die päpſtliche Gewalt geſagt, kann ich auch nicht beurtheilen, inwiefern Leſſing Recht hat, wenn er ſagt: eben das gelte doppelt und dreifach auch den weltlichen Fürſten. Der politiſche Deſpotismus iſt freilich eben ſo arg wie der religiöſe, aber nur inſo-

fern er mit dieſem einerlei unbefugte Gewalt ausübt. — Mir ſcheint es jedoch, daß die innere Sanction oder Autorität, hinter welche er ſich verſchanzt, dieſer Heiligenſchein, womit er blenden will und wirklich blendet, ihn in den Augen des Menſchenfreundes noch gehäſſiger, als den weltlichen Tyrannen machen muß. „Unglaube ſey gefährlicher als Aberglaube in unſern Zeiten.“ — Dies iſt mir nicht glaublich, auch nicht wahrſcheinlich. Ich denke immer, eins iſt ſo ſchlimm wie das andere. Aberglaube iſt unmöglich der Weg zur Wahrheit, und führt auch nicht näher dazu als Unglaube. Ich kann mir nichts ſchrecklicheres denken, als die Autorität eines Menſchen, der in einer nähern Relation mit unſichtbaren Kräften ſtehen will (und gleichwohl nicht ſteht), und kraft dieſes Verhältniſſes über die Vernunft und das Gewiſſen der Menſchen unumſchränkt regieren will. Der Fürſt giebt am Ende doch nur vor, daß er ein Menſch wie andre iſt, daß er ein älteres Recht nur habe, zu herrſchen, es ſey Primogenitur oder Wahl. Der Papſt, oder der Pfaff überhaupt — unſere proteſtantiſchen nicht ausgeſchloſſen, — herrſcht vermöge der unſichtbaren Kraft, die ihn über alle ſeine Mitgeſchöpfe unendlich erhebt, und ihn der Geheimniſſe einer andern Welt und einer höhern Stufe des Wiſſens und des Schauens theilhaftig macht. Giebt es wirklich einen ſolchen Menſchen, der vertrauter iſt mit der Kraft, die alles ſchafft, alles wirkt, alles erhält, ſo iſt dieſer, wenn er ſich zum Führer und Herrſcher der Menſchen ſelbſt berufen fühlen ſollte, gewiß

derjenige, der das vollkommenſte Recht darauf hat. — Aber es bleibt zu beweiſen, daß ein Papſt oder Pfaff ein ſolcher Heiliger ſey. Bei uns, zumal bei unſern neuen Reformatoren, ſucht man dieſen Beruf nicht mehr; die letztern ſagen es ſelbſt deutlich genug, daß ſie nicht, Apoſteln ähnlich, die Gabe des heiligen Geiſtes haben; und eben darum ſuchen dieſe von ſich demungeachtet eingenommenen und aufgeblaſenen Lehrer uns zu überreden, daß es nie dergleichen Begabte gegeben hat. Aber bei uns hat auch der Prieſterſtand ſein Anſehn nicht nur bei Vornehmen, ſondern auch bei gemeinen Leuten verloren; der Prieſter iſt ein Menſch wie ſie, ſchwach, ſündlich, leidenſchaftlich, thieriſch, unheilig wie ſie. — Bei den Katholiken beſteht man noch auf jenem Vorzuge, man vergiebt Sünden, verkauft und verſchenkt Ablaß, man opfert Meſſen, kurz man thut alles, was die Autorität eines ſichtbaren Untergottes befeſtigen ſoll, und man erhält ſich im Anſehen, ohne ein Untergott zu ſeyn, ohne eine Kraft mehr zu beſitzen, bloß durch verfluchte Zauberei, nämlich Betrug und Lüge. Was iſt nun erträglicher?

Verſtehen Sie mich auch nicht unrecht. Ich gehöre nicht zu Ihren Unglaubigen, die alle unſichtbaren Kräfte wegleugnen. Ich müßte nicht Naturforſcher ſeyn, wenn ich das thäte. Ich gehe wohl noch weiter und glaube: was der Menſch ſucht, das findet er, was er will, das kann er, was er ſich erbittet, das erlangt er; — nur muß er nicht incompatible Dinge verlangen, nicht zu-

gleich nach Norden und nach Süden ſegeln wollen. Wenn ich mir denke, was iſt Gott? was iſt Zeit? was iſt Raum? was iſt die Seele des Menſchen? was die Materie? was iſt Liebe zum vollkommenſten Weſen? — dann iſt mir, als ob alles möglich ſeyn müßte, was man ſonſt rund wegleugnet und für unmöglich hält. Wer Gott liebt, der — ſo ſcheint es mir wenigſtens — muß ihm nahe ſeyn, und zwar in dem Grade näher, wie er ihn in allem liebt, ſeine Kraft in allem fühlt, und ſich ſelbſt von allem andern unabhängig erhält. Wo der Geiſt iſt, da iſt Freiheit — das ſagt Paulus, und das ſagt auch der Verfaſſer des Etwas. Wenn unſere Erzieher die Seelenkräfte des Zöglings ſo bilden und entwickeln wollten, daß ſie ihm keine Schranken vorzeichneten: bis hieher kannſt du kommen und nicht weiter, — wenn ſie ihm bloß die Laufbahn anwieſen — — doch unſre Erzieher wiſſen ſchon alles, und brauchen nur in abstracto zu dogmatiſiren, — vielleicht ſähen Sie dann einen Staat entſtehen, wie Sie ihn ſich denken, oder Ihr Freund der Autor.

Wenn Sie mit meiner franzöſiſchen Rede nichts weiter vorhaben, ſo ſchicken Sie mir ſie gelegentlich zurück. Es iſt mir lieb, daß Sie damit einigermaßen zufrieden ſind. Sie iſt das Werk der Gelegenheit, oder des Augenblicks. Folglich thun Sie recht wohl, ſie nicht der ſtrengen Kritik auszuſetzen. Was die Complimente an meine ſchönen Zuhörerinnen betrifft, ſo bedauern Sie mich mit Recht, inſofern das ein Tribut iſt, den ich nicht

ſowohl der Schönheit und dem Verſtande, als den Namen bringen mußte.

Um Ihrer Freimüthigkeit willen habe ich Sie wo möglich noch lieber, als zuvor. Sie ſehen, daß ich Ihrem Beiſpiele gefolgt bin, und wenn ich das nicht könnte, ſo wär ich Ihrer Liebe nicht werth. Heuchelei iſt etwas Kindiſches, was ich von je und je gehaßt habe. Zergliedern Sie mich, und unter tauſend Mängeln und Schwachheiten finden Sie wenigſtens dieſen Fehler nicht. Ich kenne aus Erfahrung mein ſchwaches und gar zu weiches Herz — und fühle auch noch anderwärts eine Leere, die theils durch meine eigne Schuld, theils durch die Schuld anderer geblieben iſt; da habe ich alſo Grund zu einem demüthigen Mißtrauen gegen mich ſelbſt, welches gewiß iſt, und mir unfehlbar ſchon zuweilen (was man ſo zu nennen pflegt) nachtheilig geweſen iſt; aber es ſichert mich wenigſtens vor dem geiſtlichen Stolze, zu ſcheinen, was ich nicht bin.

No. XLIV.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 23. Nov. 1782.

Jetzt überlas ich den Brief noch einmal, und nun gefällt er mir nicht — doch ſchick' ich ihn ab, weil ich nicht im Stande bin einen andern zu ſchreiben. Was darin

ſchwankend ausgedrückt, ſchlecht philoſophirt iſt, werden Sie, ſo wie die Unähnlichkeit der beiden Bogen Papiers, auf Rechnung eines elenden Kopfwehes und verdorbenen Magens ſetzen, womit ich mich heute geplagt habe. — Apropos — von eben dem Verfaſſer, der das Buch über Irrthümer und Wahrheit geſchrieben, welches unſer ehrlicher Claudius überſetzt hat, ſoll noch ein zweites Werk herausgekommen ſeyn, welches ungefähr den Titel hat: Tableau naturel des rapports entre dieu, l'homme et l'univers. In Mannheim ſoll man es bekommen können. Ich habe dorthin keine Correſpondenz. Könnten Sie mir es verſchaffen, ſo würden Sie mich dadurch ſehr verbinden. Man muß alles leſen, — auch zuweilen Unſinn, wenn er an Vernunft grenzt. Man will mich verſichern, dieſes zweite Buch ſoll viel verſtändlicher, als das erſte ſeyn; und freilich ſchien es Noth zu thun, denn das erſte iſt eine zweite Apokalypſe.

Schreiben Sie mir doch bald wieder. Sie wiſſen nicht, wie ſehr Briefe von Freunden zu meinen Bedürfniſſen gehören. — Gott erhalte Sie geſund und heiter.

No. XLV.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 3. Dec. 1782.

Ich habe vorigen Sonnabend in der Verſammlung der Alterthumsforſcher ein mémoire sur les pigmées

geleſen, das ich Ihnen ſenden, und Ihre Meinung und Verbeſſerungen dafür ausbitten will. Sie müſſen bedenken, daß ich ohne Bücher, ohne Zeit, ohne irgend Jemand um mir zu helfen und mich zurechtzuweiſen, ohne irgend ein vorbereitendes Studium ſchreibe; wenn ich alſo Unſinn ſchreibe, iſt es verzeihlich; auch bin ich nicht ſtolz, obgleich der Landgraf und ſein Sohn mir Complimente über meinen Verſuch machten, denn ſie können ihn nicht beurtheilen. Unſer Profeſſor der Geſchichte, Herr Müller*), der eine Geſchichte der Schweiz geſchrieben hat, verläßt ſeine Stelle als Profeſſor und wird hier Buchhändler mit dem Titel: Rath. Ein guter junger Mann von wahrem Talent. Der zweite Band ſeiner Schweizergeſchichte iſt nächſtens fertig.

No. XLVI.

Forſter an Jacobi.

Caſſel den 11. Febr. 1783.

Ihr lieber Brief vom 26. Januar und das Tableau naturel kamen faſt zu gleicher Zeit an, mein innig geliebter Freund! Ich danke Ihnen herzlich für beides, und auch namentlich für das letztere, denn ich hatte es

*) Johannes von Müller. Die darauf folgende Nachricht, daß er Buchhändler werden wolle, iſt dem Herausgeber nie zu Ohren gekommen.

noch nicht bekommen können. Caſſel iſt eine ordentliche Wüſte, wenn es auf neue Bücher ankommt, denn der Fonds, aus welchem neue Bücher für die fürſtliche Bibliothek angeſchafft werden ſollen, beſteht aus jährlich 400 Thlr. Was kann man dafür kaufen? Zumal da in allen Fächern entſetzliche Lücken vorkommen? Unſer lieber Müller, der jetzt bei dieſer Bibliothek als Rath und Bibliothekar ſteht, kann ſich bei ſo bewandten Umſtänden ſeiner neuen Aufſicht nicht ſehr freuen, und im Vertrauen geſagt, ich glaube, er kehrt, ſobald ſeine Umarbeitung der Schweizergeſchichte fertig iſt, wieder nach Genf zurück. Ich freue mich, Ihnen ſagen zu können, daß ich dieſen guten Menſchen jetzt recht lieb habe, weil Sie ihn auch ſchätzen, obgleich es unmöglich iſt, daß Sie ihn von der Seite kennen ſollten, die ihn mir genähert hat. Ehedem ſchrieb ich Ihnen ganz anders in Betreff ſeiner, und hatte damals Recht; allein es hat ſich vieles geändert, und Müller wird ſich zeitlebens an Caſſel mit Rührung und anbetendem Dank gegen Gott erinnern. Er verdankt dem Aufenthalt hier ſeine ganze moraliſche Glückſeligkeit. — Doch hievon bleibt alles unter uns beiden, mein Beſter! Es freut mich, daß Sie meine Aeußerung über Voß und Lichtenberg vergnügt hat. Seitdem iſt erſt L's letzte Antwort erſchienen, die ich nicht geſchrieben haben möchte. Rache iſt ein abſcheuliches Ungeheuer. Ihre Stelle aus Spinoza iſt göttlich, es iſt Chriſti Geiſt wahrhaft drinnen, und pfui der Theologiaſters, die ihn verkennen! Fahren Sie fort, mein Lieber, in der angefangenen Lauf-

bahn. Es muß bei allem Mißverſtande, dem man ſich auch bei ſehr gelehrten Leuten ausſetzt, immer ſehr ſüß ſeyn zu wiſſen, daß Menſchen, welche ächten Wahrheitsſinn beſitzen, gerade die Wenigen, die entweder gar dünn auf Erden geſäet, oder ſo hoch über ſie erhaben ſind, daß ſie ſich nicht mehr mit ihren Eitelkeiten abgeben, Ihr Buch richtig beurtheilen, faſſen und mit Beifall aufnehmen.

Seit ich Ihnen letztens ſchrieb, habe ich über den Inhalt Ihrer Schrift mehr nachzudenken Gelegenheit gehabt, und finde immer mehr Wahrheit in allem, was Sie darin ſagen; es iſt wahr, daß zu viel glauben nicht ſo gefährlich iſt, als zu wenig glauben, nur ſcheint es mir im Weltlichen wie im Geiſtlichen gleich gefährlich, daß man gezwungen wird, an Menſchen, nicht an Sachen oder Sätze allein zu glauben. Der Fürſt will es, alſo iſt es recht; der Prieſter ſagt es, alſo iſt es wahr: in beiden Fällen ſehe ich die Grenzen des Deſpotismus nicht ab, ſobald der Prieſter aus keinen beſſern Gründen die Sache für wahr, oder der Fürſt Sachen für rechtmäßig ausgiebt. Wer iſt Bürge, daß der Pfaff, der allein im Beſitz iſt, Wahrheit zu verkündigen, nicht dieſen Aberglauben ſich zu Nutze macht, um den ſchrecklichſten Deſpotismus einzuführen und zugleich Pfaff und Fürſt zu werden? Beiſpiele ſind überall auf der Erde häufig. Braminendeſpotismus und päpſtliche Alleingewalt haben Aſien und Europa beinahe Jahrtauſende in Dummheit und Elend verſenkt erhalten.

So viel ſcheint indeſſen auch wieder recht, daß in

unſerm Zeitalter mehr von weltlichen Deſpoten, als von den Nachfolgern Hildebrand's zu befürchten ſteht, und da muß freilich die vernünftige und philanthropiſche Oppoſitionspartei es allezeit mit dem halten, der der unſchädlichſte iſt, wider den, der alles verſchlingen will, — bis ſich das Blatt wieder umdreht.

Hier, möchte ich faſt ſagen, iſt die Vorſehung am bewunderungswürdigſten. Alles iſt Inſtrument in ihrer Hand, jetzt Papſt, dann Kaiſer; — aber der einzige Glückliche iſt der, der es ſich bewußt iſt, daß er Inſtrument iſt und auf den Werkmeiſter und auf ſein großes, immer in der Stille fortſchreitendes Werk ſieht, und doch etwas von ſeinem ſchönen großen Plane errathen kann. Wenn die Wahrheit gekreuzigt wird, ſteht ſie am dritten Tage herrlicher wieder auf.

Was ſagen Sie zum Türkenkriege? Wenn er zu Stande kommt, welch' eine neue Scene für das künftige Jahrhundert! Von Recht und Billigkeit, von Menſchenliebe und Religion laſſen Sie mich ſchweigen. Allein auf beiden Seiten, oſt- und weſtwärts nach Aſien und Amerika zu gleicher Zeit, Wiſſenſchaft, Kunſt, Cultur, ſchnellere Umdrehung der trägen, in Aſien faſt ſtockenden Maſchinen gebracht, welche neue Modificationen des Denkens, welche Schritte zum denouement! Eine zweite und letzte Barbarei, in dem Sinne, wie ſie Hunnen und Gothen mitbringen können, befürchte ich gar nicht wieder, denn Hunnen und Gothen und alles ihnen ähnliche giebt es gar nicht mehr.

Heyne'n werde ich ſchreiben, was Sie mir an ihn auftrugen. Er iſt ein braver Mann. Urtheile, außer dieſem in den göttingenſchen Anzeigen und jener im Hamburgiſchen Correſpondenten von Ihrer Schrift, habe ich noch nicht zu ſehen bekommen.

Wenig Nachrichten haben mich ſo erfreut, als die von Ihrer Verſöhnung mit Göthe. Ich habe ſo viel Gutes von dem Manne gehört, daß, wenn nur die Hälfte wahr iſt, er immer ein Menſch bleibt, den man gerne lieben möchte. Es hat mich ſehr geſchmerzt, Sie beide entzweit zu wiſſen, ob ich gleich wußte, wie dies Göthe's Schuld allein geweſen iſt. Ohne Indiscretion zu verrathen, möchte ich gern näher unterrichtet ſeyn, wie er es bei Ihnen angefangen hat, um ſich Ihre Freundſchaft von neuem zu erwerben? Ich habe während dieſer Zeit, nämlich vor drittehalb Jahren, mit Göthe einige Briefe wechſeln müſſen, welche einige Handzeichnungen betrafen, die er bei mir geſehen hatte, die meinem Vater gehörten, und die der Herzog von Gotha auf Anrathen Göthe's kaufen wollte. Das waren alſo bloß mercantiliſche Briefe, und ich muß geſtehen, daß ich in Rückſicht unſerer Freundſchaft alles ſo kalt als möglich einrichtete, obgleich Göthe mir ſehr freundſchaftlich geſchrieben hatte.

Mein Verleger hat mir meine Obſervationen noch nicht geliefert, ſobald ich ſie habe, ſoll das Exemplar für Sie abgehen. Ach, daß es doch möglich wäre, Sie irgend anderweit als gerade in Münſter zu ſprechen,

wo Sie nicht mein ſind und ſeyn können, wo wir unterbrochen werden müſſen, von unſern lieben arithmetiſchen Weltweiſen, denen ſelbſt Camper nicht Mathematik genug verſteht, um in ſeiner ganzen Größe zu glänzen. Freund! demonſtriren und empfinden ſind zweierlei, und eine Empfindung iſt, trotz allem, was die Charitin Amalia *) dawider ſagen mag, zehntauſend Demonſtrationen werth. Was würde aus allen Zahlen werden, wenn nicht Dinge exiſtirten, die ihnen Realität geben? Dies ſchrieb ich nach Tiſche, welches freilich die Stunde iſt, wo dieſer Planet Empfindung regiert, und allem kalten Experimentiren und Calculatoren Hohn ſpricht. Aber es iſt darum nicht minder wahr zu allen Zeiten.

Daß Sie immer kranken, mein Lieber, iſt mir eine traurige Nachricht. Ich wollte Ihnen gern etwas von meiner Geſundheit abgeben; ſeit Neujahr bin ich beſonders glücklich über dieſen Punkt. Ich kann über gar nichts klagen, als über zu viel Geſundheit, die mit meiner Einſamkeit ſich übel verträgt. O welch ein Capitel, wovon ich wenigſtens eine Woche lang mit Ihnen ſchwatzen möchte, und nicht bloß ſchwatzen, ſondern auch das Geſagte praktiſch anwenden. Es iſt wirklich ein ganz eignes to be or not to be, welches davon abhängt. Allein heute nicht weiter. Geſtern, wenn ich geſtern hätte Muth und Kraft genug gehabt, an Sie zu ſchreiben, würden Sie geglaubt haben, ich wäre erzhypochondriſch, und es

*) Die Fürſtin Gallizin.

iſt nichts weniger als das; ſondern die Theorie der Glück=ſeligkeit und die Praxis ſind bei mir nicht in aequilibrio, weil es mit der Empfindung nicht richtig iſt, und die iſt das Zünglein an der Wage.

No. XLVII.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 13. Febr. 1783.

Der Landgraf iſt jetzt ſehr heiter und glücklich, da er ſeine drei Söhne, die er ſeit neun und zwanzig Jahren nicht geſehen hatte, um ſich hat. Der Erbprinz kam geſtern von Hanau. Es ward ſo viel vor Freude geweint, daß alle Soldaten unter den Waffen auf der Parade in Thränen waren, als der Landgraf ſeinen älteſten Sohn zum Generallieutenant aller heſſiſchen Truppen erklärte. Er ſelbſt weinte lange, und ſo thaten alle Prinzen; Prinz Carl und Friedrich gingen bei ihren Bekannten unter den Officieren herum, und ſagten: „Gott Lob und Dank! nun ſind wir wieder beiſammen!" — Mit einem Wort, alles iſt voller Freude, und der Landgraf ſehr glücklich, von ſeinen Kindern umgeben zu ſeyn. Unſre preußiſche Junta konnte dieſen Schlag nicht länger abwenden, oder die Wahrheit zu ſagen, ich glaube die Junta iſt nicht mehr ſo einig wie früher. General Jungheim wird ſich wahrſcheinlich zuerſt zurückziehn, denn unſer Freund

Schlieffen ſteht gut mit allen Parteien, wie ein Mann von Geiſt und Verſtand, der nach Grundſätzen handelt. Ich bewundere ſeinen Charakter, je länger ich ihn kenne. Es iſt ſchade, daß ſeine Grundſätze über die chriſtliche Religion nicht ſo geſund ſind, als ſein Verſtand zu ver= ſprechen ſcheint.

Die große nordiſche Allianz ſcheint nichts zu thun zu haben, da die Feigheit der Türken ihnen alles gewährt auf die bloße Anfrage. — Daß der König von Preußen Sachſen bekommen ſollte, iſt etwas unwahrſcheinlich, be= ſonders da, wie Sie ſagen, der Kurfürſt Böhmen er= halten ſollte. Der Verluſt würde für den Kaiſer zu groß ſeyn, vorzüglich da er den Sperling in der Hand wagen würde für die Taube, die noch auf dem Dache ſitzt. Es iſt wahrſcheinlicher, daß der König den Strich von Polen erhält, der dieſſeits einer geraden Linie liegen würde, die man von den Grenzen von Memel oder Tilſit zum ſüdlichen Ende von Schleſien zöge, Warſchau u. ſ. w. einſchließend. Sic transeunt felicia regna! So viel iſt gewiß, daß die Welt ſich mit eiligen Schritten der Entwickelung einer großen Weltbegebenheit nähert. Die zunehmende Macht der Ruſſen auf dem ſchwarzen Meer wird früher oder ſpäter das Verderben der Türken werden, denn es iſt die Sache von fünf Tagen, von Cherſon nach Conſtantinopel zu ſegeln, und letzteres kann bombardirt und in Aſche gelegt werden, ohne den Ver= luſt eines einzigen ruſſiſchen Mushik. Amerika und Kleinaſien zu gleicher Zeit in Thätigkeit gebracht, Wiſ=

ſenſchaften, Landbau, Künſte, europäiſcher Luxus auf beiden Seiten eingeführt, — das iſt in der That ein großer Schritt zu der großen Revolution des Erdballs. — Sömmerring empfiehlt ſich Ihnen beſtens. Capieux in Leipzig ſticht einige vortreffliche Blätter zur Anatomia comparata für ihn, die dieſes Jahr herausgegeben wird.

No. XLVIII.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 14. Febr. 1783.

Dieſen Augenblick, mein Theuerſter, erhalte und leſe ich Ihren Brief vom 9. und Ihre Erinnerungen. Ich freue mich über die Maßen, daß dieſe letztern ſo ſehr mit Einigem, was ich Ihnen geſtern ſchrieb, übereinſtimmen. Auffallend iſt der Schlußabſatz, wo Sie von den anſcheinenden Unwahrſcheinlichkeiten im Gange der Weltregierung ſprechen, mit der Stelle meines Briefes einerlei, wo ich von den Menſchen als Werkzeugen der Vorſehung ſprach. So iſt auch die Stelle: „auch wäre wohl noch eher zu bedenken, was uns jetzt am mehreſten bedroht und wirklich in die Enge treibt," mir aus der Seele geſchrieben, und es ſteht etwas Gleichbedeutendes in meinem geſtrigen Briefe. Daß ich hier wohl nicht im Gefühl der Eitelkeit triumphire, wiſſen Sie, aber Einen Sinn mit Ihnen zu haben, für Wahrheit, iſt

doch tröſtlich. Ich geſtehe, dies macht mir Muth, Ihnen einige Worte abzuſchreiben, die ich neulich aufſetzte. Sie ſind aus dem Zuſammenhang geriſſen, allein das iſt nichts zur Sache. „Die natürlichſte, ja die rechtmäßigſte Oberherrſchaft in der ganzen Schöpfung iſt diese Fürſorge des Weiſern und Beſſern und in ſich ſelbſt Vollkommneren für den Schwachen, der ſeines Schutzes bedarf, den Unmündigen, deſſen Seelenkräfte er erſt entwickeln, den Unvollkommneren und Dürftigen, den er ausbilden, dem er die Quelle ſeines innern Reichthums öffnen, den er mit einem Worte in ſich ſelbſt glücklich machen ſoll. Je vollkommener das Weſen, je ſchönere Harmonie in ſeinen Geiſteskräften liegt, und Regel ſeines Wirkens iſt, deſto fähiger und würdiger iſt er, den Kurzſichtigen hellſehend zu machen, den Gebundenen zu entfeſſeln, dem Irrenden zu ſeinem eigenen und dem allgemeinen Beſten Schranken anzuweiſen, und Grenzpfähle zu ſtecken, von denen er ſich nicht entfernen darf. Das Urbild dieſer Vormundſchaft in aller ſeiner heiligen Einfalt und Würde erlebte das Menſchengeſchlecht zuerſt im patriarchaliſchen Zelte."

„Dort war der ehrwürdige Hausvater zugleich der Urheber, Beſchützer und Erhalter, der Führer und Lehrer ſeiner ganzen Nachkommenſchaft. Sein kleiner Reichthum von Erfahrung, die auf phyſiſche, geſellige und ſittliche Glückſeligkeit Einfluß hatte, ward ihnen nach und nach durch Beiſpiel und Unterricht zu Theil. Wie der Acker allen Bedürfniſſen des Lebens genügt, wie der Menſch

21 *

die Thiere des Feldes zu Gehülfen ſeiner Arbeit macht, wie er mit wenigem zufrieden lebt, und dann mit einer frohen Hoffnung auf die beſſere Zukunft ſtirbt, — dieſe erſten felſenfeſten Grundlehren aller Kunſt und Wiſſenſchaft ſammelten die Söhne von den Lippen des Erzvaters, und wurden, nach ſeinem mächtigern Vorbilde, nicht nur Hirten der Thiere, ſondern auch Hirten hervorkeimender Völker.“

„Lebendig und friſch im Gedächtniß waren dem jungen Menſchengeſchlechte die Ereigniſſe ſeines Anfangs und ganz im kindlichen Geiſte nannte es Gott ſelbſt ſeinen Vater. Kindlich waren alle ſeine erſten Begriffe, die Welt des großen Allvaters Haushalt, der Himmel ſein Gezelt, alle ſichtbare Dinge ſein Eigenthum und ſeiner Hände Werk, jede Erſcheinung, jedes Hervorbringen der Natur ſeine unmittelbare Wohlthat; und ſo ward kindliches Vertrauen, kindliche Liebe der erſte Gottesdienſt. Nur Eine Familie war das Menſchengeſchlecht, Ein Völkchen von Brüdern, und ihr Vater Gott. Der ſichtbare Stellvertreter, der Erſtgeborne, der Vertraute des Vaters und ſein Mitregent, ein grauer Patriarch, im Kreiſe ſeiner Enkelsenkel.“

„Dieſe glückliche Verfaſſung der erſten Geſellſchaft, in ihrer Einfalt ſo ſchön, ſollte gleichwohl von keiner Dauer ſeyn; bald verſchwand ſie, wie eine ſüße Traumgeſtalt, und ließ kaum eine Spur zurück. Gegen den beſten Funken der Liebe, von deſſen Pflege das Wohl der Menſchheit abhing, empörten ſich unlenkſame Leiden=

ſchaften, und oft erſtickten ſie ihn. Bald wimmelte es von ſolchen Weſen auf Erden, die zwar mit Willen, Einbildungskraft und Vernunft begabt, jedoch ohne alle Entwickelung ihres angeborenen Verbindungsmittels, nur als vernünftige Raubthiere lebten. Jedes derſelben exiſtirte für ſich allein, wähnte ſich ſelbſt den Mittelpunkt, um den die ganze Welt ſich drehe, für deſſen Genuß ſie lediglich geſchaffen ſey; keins war mit dem andern durch das mindeſte Mitgefühl verbrüdert, keins kannte eine andere Freude, als die Empfindung eines vernichtenden Widerſtandes. Die unſeligen Begriffe des Eigenthums und der Alleingewalt tränkten die Erde mit Strömen von Blut, und wie jene fabelhaften aus Drachenzähnen entſtandenen Ungeheuer ſich vor den Augen des Kadmus verzehrten, ſo ſchien zuletzt die gänzliche Aufreibung dieſer feindſeligen Creaturen untereinander unausbleiblich zu ſeyn.“

„Jedoch die Weisheit, die das Schickſal der Menſchen abwägt, hatte auch hier bereits dem Toben ihrer Leidenſchaften ein Ziel geſteckt. Aus der blutigen Erfahrung, daß nichts im ganzen Umfange der Natur ſo fähig ſey dem Menſchen zu ſchaden, als ein anderer Menſch, leuchtete endlich die unvermeidliche Nothwendigkeit geſellſchaftlicher Verträge hervor. Der heiße Wunſch, im ungeſtörten Genuſſe des Eigenthums zu bleiben, knüpfte zwiſchen jenen geſetzloſen Horden das erſte ſchwache Band, und legte ihrer Raubbegierde Zaum und Gebiß an: ſo ward gemeinſchaftlicher Schutz beſchloſſen, und die Ge-

walt des Einzelnen durch die Gewalt der ganzen Bundesgenoſſenſchaft entkräftet. Allein den unnatürlichen Grund einer bloß auf Zwang und Furcht beruhenden Verfaſſung bezeugt der Umſturz ſo vieler aufeinanderfolgenden Reiche, denn was vermochte je in Herzen, wo die Bruderliebe längſt erloſchen war, der Wuth unerſättlicher Begierden Einhalt zu thun, ſobald ſich durch irgend einen günſtigen Vorfall die Uebermacht wieder auf ihre Seite lenkte?"

„Durch keinen äußerlichen Zwang — nein! auf dem einzig möglichen Wege durch Erweckung des Wahrheitsgefühls im Menſchen, durch ſanfte Ueberredung und liebreich dargebotene Mittel zur Glückſeligkeit, ſorgte die Vorſehung für die Dauer und das Wohl der Staaten. Bald hier, bald dort ſtanden Weiſe und Menſchenfreunde auf, nahmen ſich ihrer verwilderten Mitbürger an, weckten ihr Gewiſſen zur Anerkennung natürlicher Rechte, zur hohen Ahndung der Unſterblichkeit, zum Gedanken an Gott, als Schöpfer und Vater, und riefen ſie zur erſten kindlichen Liebe zurück. Solche Erzieher, Geſetzgeber und Lehrer ſchenkten faſt jedem Volke Cultur und ſittliches Gefühl. Die Nachkommenſchaft aber des großen Glaubenshelden, dem Gott, als ſeinem Freunde, die wunderreichſten Verheißungen that, erhielt ſogar begeiſterte Boten Gottes, und den Herrn der Herrlichkeit ſelbſt, den Fürſten des Friedens, den Mittler und Verſöhner der ganzen Welt, den das All der Schöpfungen nicht faßt!"

„Wo dieſe letzte, mit allen Siegeln der Allmacht und Weisheit bekräftigte Offenbarung viele freudige Bekenner fand, die nach dem Muſter ihres göttlichen Ueberbringers in der Selbſtbeherrſchung und Aufopferung, im Glück des Nebenmenſchen, in Stillung fremder Schmerzen, im Segnen und Wohlthun, kurz in der ſchönen Tugend des Himmels, in Gottes- und Menſchenliebe, durch Lehren und Exempel, bis in den Tod, theils eigene Beruhigung ſuchten, theils Andern ſie empfohlen, zeigt uns die Geſchichte glückliche Länder, dort entſpringt aus dem Glücke aller einzelnen Bürger das dauerhafte Glück des ganzen Volks.“

Wo alle dieſe Gedanken *her* genommen ſind, braucht Ihnen, liebſter Freund, nicht erſt geſagt zu werden; denn Sie ſind auch *da* geweſen, und haben dort weit länger verweilt, und mit weit mehr Nutzen als ich. Auch iſt es bloß zu meiner eigenen Erbauung geſchehen, daß ich ſie ſo zuſammengeſtellt habe. Mir kommt es als eine Art von Note unter Ihren Text vor.

Gott erhalte Sie, mein Beſter, in Ihrer Geiſtesthätigkeit; ich wünſchte mir oft, recht oft, etwas davon. Ich bin oft durch meine Unthätigkeit und Mangel an Muth, Trieb, Kraft und Fähigkeit etwas, es ſey was es wolle, zu arbeiten, mir ſelbſt unausſtehlich, und kann es doch nicht ändern. Haben Sie dieſen Zuſtand erfahren, ſo wiſſen Sie, daß er eine Höllenpein iſt. Ich bin nur am Leibe geſund. —

No. XLIX.
Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 2. März 1783.

In dieſem Augenblick erhalte ich Ihren Brief vom 26. Februar, für den ich Ihnen beſtens danke, denn da es Sonntag iſt, habe ich meinen trüben Tag, wo ich am ſchmerzlichſten die Entfernung und Trennung von all meinen Freunden und Verwandten empfinde, und obgleich die Religion mir bis jetzt Troſt und Beruhigung gewährte, ſo giebt es doch Augenblicke, wo ich fühle, daß trotz aller Ergebung doch eine Leere im Herzen bleibt. Ein heftiger Rheumatismus, der mir auf der Bruſt liegt, vermehrt jetzt noch die ſchmerzlichen Gefühle meiner Einſamkeit. Ich hoffe, daß meine Bemühungen, die Herrſchaft über mich ſelbſt und mit ihr die innere Ruhe, die meine einzige Stütze in dieſer Lage iſt, wieder zu erlangen, nicht vergeblich ſeyn werden. Vernunft und die tägliche Erfahrung von Gottes beſonderer Güte und Fürſorge für uns gebieten mir, mich ganz ſeiner Führung zu überlaſſen, ihm zu vertrauen, ihn zu lieben, der die unerſchöpfliche Quelle und erſte Urſache aller Vollkommenheit, über alle andre Gegenſtände erhaben iſt. Dieſe Ueberzeugung wird, wie ich hoffe, mit der Zeit zum Gefühl werden, denn wenn ich meinen Schöpfer mit dem Verſtand und nicht mit dem Herzen anbete, werde ich nie glücklich ſeyn. Wie viel mehr muß ich mich bemühen, dieſen Segen zu erlangen, da alle andre Mittel, zu

genießen, nicht in meiner Gewalt ſind. Es iſt gewiß das größte aller Leiden, deutlich den Weg zu ſehen, den man nehmen ſollte, und doch Augenblicke, Stunden und beinahe ganze Tage zu haben, wo man eine völlige Trägheit und Unfähigkeit fühlt, ihn zu verfolgen, und die Seele mit Wünſchen nährt, die nie erfüllt werden können. Darum war es gut, daß Ihr Brief kam, daß er mich belehrte, wie die Vorſehung ſtets wacht, um jeden von uns mit den nöthigen Bedürfniſſen des Lebens zu verſehen, und zugleich, wie Andre mitten in dem Kreiſe leiden, in dem ich oft zu ſeyn wünſche. — Gott leite Ihre Geſchichte der nördlichen Seefahrten! Ich bin auch beſchäftigt, Voyage autour du monde, par M. Pagès, zu überſetzen. Es iſt ein merkwürdiges und ziemlich unterhaltendes Werk. Eben ſo die Reiſe des Hrn. de Kerguelen, auf dem Roland, obgleich er den Anführer nicht nennt, der vielleicht bei der franzöſiſchen Admiralität nicht beliebt iſt.

Der Schröter, von dem Sie reden, hat ſchon viele Tractate über die Muſcheln geſchrieben, doch bis jetzt hauptſächlich über die Foſſilien. Er iſt Diakonus in Weimar. All' dieſe Mikrologie geht in Deutſchland vortrefflich ab, trotz der angeblichen Fortſchritte der Wiſſenſchaften in dieſem Lande.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten vom türkiſchen Krieg. Alle Zeitungen ſind voll Frieden, ſelbſt von der Seite; ja die heutige hamburger Zeitung ſagt, daß der deutſche Kaiſer und die Kaiſerin von Rußland beide an

Hrn. v. Vergennes Briefe voll Dankſagungen für ſeine Verdienſte bei dieſer Verhandlung geſchrieben hätten, ihn le pacificateur de l'Europe nennend. Noch einige Poſttage werden dies alles aufklären. Gott ſegne Sie, mein theurer Vater, das iſt das ſtets herzliche und aufrichtige Gebet Ihres u. ſ. w.

No. L.
Forſter an Camper.

Cassel le 19. Mars 1783.

Monsieur! Je m'étois proposé de Vous écrire lorsque Vous seriez entierement arrangé dans Votre nouveau domicile à la Haye et dans cette idée je vis l'année passée s'écouler sans que j'eusse repondu à Votre lettre pleine de bontés touchantes, et sans que je Vous eusse accusé l'arrivée de tous ces cadeaux si précieux et si chers, puisqu'ils me viennent d'une main que je respecte avec le plus tendre attachement. Agréez, monsieur et très cher ami, agréez des sentimens de pure reconnoissance qui sont vifs et sincères, et que je porterai avec moi jusqu'au tombeau; la différence qu'il y a entre nos ages seroit seule suffisante pour autoriser la véritable vénération qui entre dans ces sentimens, mais tout ce que Vous me dites, et tout ce que Vous

venez de faire pour moi m'y fortifie à chaque moment. J'ai Votre portrait toujours sous mes yeux à coté de celui de mon père, et Vous êtes le plus souvent le seul sujet du discours que je tiens avec notre bon et respectable Soemmerring, lorsque nous dinons ensemble, car nous faisons notre ménage à frais communs, pour avoir le plaisir de nous voir et de nous parler tous les jours. Votre éléfant moulé en plâtre fait également un des ornémens de ma chambre. J'y admire ce qu'il faut admirer dans tous Vos ouvrages, quels qu'ils soient, cette facilité avec laquelle Vous combinez des connoissances de tout genre, et avec laquelle Vous forcez pour ainsi dire l'art et les sciences de s'entreaider. C'est dans ce sens que j'ai pris le plus vif intérêt à la lecture de Votre admirable ouvrage sur l'Orang, sur le Rhinoceros et sur le Renne. Je ne peux pas me flatter de posséder Votre langue assez parfaitement pour saisir toutes les beautés que renferme Votre discours qui precéde le traité sur le Rhinoceros, mais je crois en savoir assez pour en avoir senti quelques-unes, et pour y discerner cette eloquence mâle qui tombe en partage exclusivement au vrai génie, qui embellit les sujets les plus arides, et qui fait repandre un nouvel intérêt même sur les choses qui sont pleines d'attraits en elles mêmes. Vous liez la connoissance des anciens, de leurs moeurs, et de leur façon de penser à l'étude de la

nature, et Vous indiquez par ce moyen la vraye manière de travailler dans ce genre. J'ai envoyé l'exemplaire de cet ouvrage, que Vous avez eu la bonté de me donner, à mon père pour lui causer le plaisir que sa lecture ne manquera pas de lui faire. Il m'en a déja écrit dans les termes les plus satisfaits.

Depuis le nouvel an j'ai été plongé dans une foule d'occupations, étrangères à la science que je cultive, et qui en m'occupant sans rélache m'ont privé jusqu'ici du bonheur de Vous écrire, et de me livrer plus parfaitement aux instructions d'un maitre tel que Vous!

La main d'ours doit avoir causé bien du chagrin à Monsieur Allamand, qui s'y est trompé si lourdement. Cette avanture qui rend une justice si éclatante à Vos talens et à Vos connoissances, doit apprendre aux naturalistes, qu'il s'agit de consulter la nature un peu plus loin, que par rapport aux parties extérieures de ses productions. Avec les connoissances d'anatomie comparée que Mr. Allamand auroit pu s'acquerir en Vous consultant, il n'auroit jamais faite une bévue si singulière.

Je m'occupe dans ce moment de la lecture d'un manuscrit allemand, qui contient le journal du voyage de mon bon ami le Docteur Sparrmann, dans l'intérieur de l'Afrique, traduit du Suédois. L'original n'a pas encore paru, mais il s'imprime ac-

tuellement; la traduction allemande paroitra à peu près dans le même tems. Cette relation quoique privée des agrémens du stile, est enrichie d'un très grand nombre de bonnes observations relatives à l'histoire naturelle, surtout des quadrupèdes, et des détails instructifs au sujet de la colonie du Cap, lesquels pourroient peut-être intéresser en quelque sorte les patriotes de Votre pays. Je ne puis me défendre de Vous marquer, que j'y ai trouvé à mon grand étonnement quelques indices, qui servent à constater, que la Licorne qu'on a toujours regardée comme un être fabuleux, pourroit bien se trouver encore un jour dans l'intérieur de l'Afrique. Voici ce qu'il en dit: Jacques Kock, un des colons les plus attentifs, qui avoit parcouru presque toutes les régions de cette extrémité de l'Afrique, me raconta, que les nommés Hottentots-chinois (à cause de leur teint jaunâtre) avoient tracé la figure de la Licorne sur le plan d'un rocher taillé à pic, situé dans leur pays. Cette figure, lui dirent-ils, représente un animal semblable au cheval pour la forme, mais muni d'une seule corne sur le front. Les animaux de cette espèce sont très rares, et très légers à la course; ils sont en même tems très méchans et si dangereux qu'on se garde de les attaquer en champ ouvert. Le meilleur moyen d'attrapper la licorne c'est de monter sur un tas de rochers, et de l'attirer au moyen d'un grand bruit,

puisqu' étant extrèmement curieuse, elle accourt pour voir ce que c'est, et alors les Hottentots lui décochent des flêches empoisonnées. Mr. Pallas, auquel Mr. Sparrmann avoit communiqué cette relation, lui écrivit à ce sujet dans les termes suivants: „Quod Monocerotem in interioribus Africae partibus etiamnum latere suspicionem moves, id quidem mihi haud inexspectatum; certoque jam dudum persuasus sum, non ex nihilo apud veteres illam fuisse famam, sed vel casu unicornes Antilopas ansam dedisse, vel peculiarem forte speciem unicornem nobis hucusque ignotam antiquitus innotuisse, quando interiora Africae itineratoribus Europaeis erant frequentiora. Si non incidisti forsan in locum relationis Ludovici Barthema, ubi monocerotes duos Meccae ad templum in theriotropheo visos describit, vide illam quaeso, in Vol. I. collectionis Ramusii pag. 151. 6. Nescio quid hominem excitare potuisset ad fingenda quaeque non ita male cohaerent.“ Je me souviens aussi d'avoir lu quelque chose par rapport à la Licorne dans Ludolphe qui a écrit l'Histoire de l'Abyssinie. Tous ces temoignages réunis monteroient peut-être à une assez forte probabilité. Je souhaite beaucoup que cette petite remarque fut encore neuve pour Vous, afin qu'elle Vous fasse quelque plaisir.

Les bois du Moose-deer, dont Vous m'écrivez avoir vu une exemplaire chez Mylord Preston, sont

infiniment plus grands que ceux de l'Elan que j'ai vu jusqu'ici. Nous avons ici au cabinet un bois d'Elan, mais malheureusement le crâne ne s'y trouve pas, de sorte que je n'ai pas été en état d'examiner si les trous sous les os lacrymaux s'y trouvent.

Je m'occuperai cette année dans mes heures de loisir de mes descriptions des nouvelles espèces de plantes que j'ai cueillies pendant mon voyage autour du monde. C'est bien peu que tout ce que je pourrai dire à ce sujet; car le veritable naturaliste ne peut pas être infiniment édifié d'une sèche nomenclature, et d'une suite de descriptions detaillées et methodiques, au lieu des éclaircissemens qu'il souhaiteroit de recevoir sur l'application et l'usage de toutes ces productions de la nature. Mais d'un côté il n'est guères possible de s'instruire chez les natifs dont à peine on a appris à bégayer la langue, au sujet de l'emploi qu'ils font des productions de leur pays, d'un autre côté, les momens qu'on passe à terre sont précieux, ils sont tous pour ainsi dire comptés, l'on ne sait pas trop quelquefois au milieu d'une foule d'objets nouveaux, par où commencer ses recherches. D'ailleurs je crois, que quoique la gloire que ces pauvretés me remporteront, sera assez mesquine, je ne dois plus hésiter à contribuer cette obole à l'accroissement des sciences, surtout lorsque je refléchis, que c'est au risque de ma vie et de ma santé que j'en ai fait l'acquisition.

Tout ce que Vous me dites au sujet de la vente de la Collection de Mr. Hoffmann, et ce que j'ai ressenti en parcourant le catalogue du cabinet de Van der Meulen, m'inspire quelquefois l'envie de me retrouver dans une situation où je serois environné des moyens de satisfaire à ma propre curiosité et d'être utile à la république des lettres par l'usage que je pourrois faire de ces objets de l'histoire naturelle. J'ose Vous confier à cette occasion une idée qu'on m'a communiquée, sous condition de n'en parler à personne, mais dont je Vous fais part, puisque je m'en repose entièrement sur Votre discrétion, et sur l'amitié dont Vous m'avez donné le temoignage avec des preuves si éclatantes. En un mot, Mr. Vosmaër m'écrivit au mois de Juillet de l'année passée: „ik word oud en valetudinair, en zag graeg dat myne genomene moeiten naar myn overlyden in goede handen verviel. Uwe cordate behandling heeft my geheel en al voor U ingenomen, en ik wilde zien (als U zulks convenierde?) Uwed. tot myne opvolger te doen verklaaren. Denkt er eens over, en zegt my franchement Uwe gedachten. Onze Bibliothecaris is een zeer oud man, als die post door den tyd eens by het kabinet gevoegd wierd, dan was het eene excellente zaak.“

Je Vous avoue que l'idée de diriger un jour un cabinet qui doit être l'un des plus complets, et des

plus beaux en Europe, a quelque chose de fort attrayant pour moi, quoique les conditions de ce poste, tels que Mr. Vosmaër me les dépeint (Het tractement alhier, waar alles vry duurder als denkelyk by U is, is maar f. 600 holls. met vrye wooning, vuur en licht, een vry domestik en brieve post, en vrye tafel an het Hof) bien loin de me mettre plus à mon aise, tendroient plutôt à m'en rebuter. Tout ce que je pouvois lui repondre alors, ce fut, que le poste avoit des attraits pour moi, et que lors qu'il en seroit question, les circonstances décidéroient si je pourrois l'accepter ou non. J'ai depuis reçu une autre lettre, où il m'écrit que le moment de parler de cette affaire n'étoit pas venu, puisque les affaires publiques occupoient à présent l'attention de tout le monde.

C'est à Vous, Monsieur et respectable ami, que j'ai cru devoir confier cette circonstance. Je suis sûr de la bonté paternelle (passez-moi, je Vous en supplie, ce mot), avec laquelle Vous me voulez du bien, et je sais que Vous connoissez à présent le fond de mon coeur, et de mon humeur paisible, qui me porte à vouloir du bien à tout le monde, et à n'offenser personne. Je peux donc être persuadé, que Votre avis sur ce sujet m'éclaircira sur la conduite que j'aurois à tenir, si l'on me feroit effectivement des ouvertures sérieuses au sujet de ce poste. Il est vrai que je me trouverai toujours

plus heureux à mésure que je pourrois mettre mes petites connoissances à profit pour le bien public, mais en même temps je crois qu'en détériorant ma situation par rapport à l'aisance, je pourrois ne pas être si utile, que je le souhaiterois, et ainsi je manquerois l'objet même pour lequel j'aurois quitté ma station d'ici. Comme je ne voudrois pas manquer à Mr. Vosmaër, qui m'a recommendé le plus profond secret, au sujet de cette affaire, je m'en remets entièrement à Votre prudence, et à Votre amitié pour moi, qui ne permettront pas qu'il transpire quelque chose de l'ouverture que je Vous en ai faite.

Ma situation d'ici est assez agréable. J'ai 800 écus de ce pays, et mes occupations pour l'ordinaire me donnent encore quelques heures de loisir pour l'étude particulière. Mon maître me veut du bien, et avec un petit nombre d'amis choisis, je n'ai pas que je sache, un ennemi décidé, ni quelqu'un qui me porte rancune. Vous connoissez d'ailleurs le beau pays que c'est que Cassel; — mais il n'y a ni bibliotheque, ni collection, ni amateurs dans mon genre d'étude. Je Vous demande mille pardons de tous ces details, qui ne Vous parlent que de moi-même; mais si je n'étois pas d'avance bien fortement persuadé de Votre indulgence, je me serois bien gardé de Vous en avoir tant dit. Il est tems d'achever, en Vous assurant que je

ne cesserai jamais d'être avec le plus profond respect, et le plus sincere attachement etc.

No. LI.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 24. Mai 1783.

Ihr lieber Brief, mein Beſter, war mir, wie immer, ein Feſt, und nur deſto willkommener, je länger ich darauf geharrt hatte. Der Himmel will alſo nicht, daß wir uns ſehen und genießen! — Das verſpreche ich Ihnen, wenn ich frei wäre, ich käme bald zu Ihnen, aber nichts weniger als das — ich hatte nie ſo viel zu thun, und, wie es zu gehen pflegt, that nie ſo wenig, war nie ſo unzufrieden über mich ſelbſt, und ſo ſehr lebhaft überzeugt als jetzt, daß der Menſch eine gleichſam zweifache Seele hat, die da thut, was er nicht will, und will, was er nicht thut. Mit einem Wort, ich zweifle faſt, ob ich jetzt einmal ſelbſt in Ihrer Geſellſchaft erträglich wäre.

Müller hat vor ſeiner Abreiſe gewiß verſprochen, wiederzukommen. Seitdem er weg iſt, hat er an niemand von ſeinen Freunden, wohl aber an einen Menſchen geſchrieben, von dem er weiß, daß er ſelbſt an ihm (an M'n) niederträchtig gehandelt hat, nämlich an Luchet. Wer den guten Müller nicht kennte, würde ihm

das verübeln; allein er hat wahrſcheinlich ſelbſt kein Arges draus. Faſt mit moraliſcher Gewißheit muß ich Ihnen aber ſagen, daß nicht Schlözer, ſondern er ſelbſt, unſer Müller, der Verfaſſer jener Recenſion iſt, wogegen Ihr Aufſatz gerichtet iſt. Ich glaube mit völliger Gewißheit ſagen zu können, daß ich mich erinnere es aus ſeinem eigenen Munde zu haben, daß ihm Heyne das Buch zum Recenſiren geſchickt habe. Doch, das thut nichts zur Sache, denn wer wollte Sie nicht gern zum Gegner haben, der nur Liebe für Wahrheit im Herzen trägt — und die hat Müller, ſowie Selbſtverleugnung und Demuth in hohem Grade. Was Sie behandeln, gewinnt immer ſo viel durch das Licht, welches Sie hineintragen, daß man ſich freut geirrt zu haben, um ſo zurecht gewieſen zu werden. Darf ich eine Erinnerung machen? ſo wünſchte ich, Sie hätten den Satz Seite 39 — „Wer kann leugnen — daß Religion, als äußerliches Mittel gebraucht, von Schwärmerei und Aberglauben unbegleitet, nichts, in dieſer Begleitung aber lauter Böſes wirket,“ — etwas beſtimmter ausgedrückt; ſoll es heißen, ohne Schwärmerei und Aberglaube wirkt die Religion als äußerliches Mittel überall gar nichts oder nichts Böſes? Erſteres wäre doch wohl zu viel geſagt. Sonſt iſt alles auf dieſen letzten Seiten Ihres Aufſatzes ſo herrlich und zu ſeiner Zeit geredet, wie was ſeyn kann. Was Sie von Wieland über Enthuſiasmus und Schwärmerei citiren, müßte man an die Milchſtraße ſchreiben, damit es Jedermann läſe und zu Herzen nähme. Oder vielmehr, es

ſteht wirklich ſchon da, nur in einer Sprache, die jeder Menſch ſprechen und verſtehen ſollte, und die leider unſere Pfaffen, unſere Volkslehrer, unſere Menſchenfreunde gänzlich auszurotten bemüht ſind. — Aber ſo lange es einen blauen geſtirnten Himmel giebt, wird es trotz ihnen Leute geben, die da leſen und ſich freuen werden, daß man ſie Enthuſiaſten ſchimpft. Wohl iſt es entſetzlich und ein Greuel über alle Greuel, daß heutzutage Religion nichts weiter heißen ſoll, als Fürbitte um Regen und Sonnenſchein, um Brod und Wein und Kleidung und Obdach, und was der Armſeligkeiten mehr ſind, die unſer himmliſcher Vater auch den Thieren giebt, die ihn nicht drum bitten, wie viel mehr uns, die er gelehrt hat um ganz was anderes vertraulich ihn anzugehen?

O wie vieles iſt hierüber zu ſagen, und wie vieles an den heutigen Menſchen zu beſſern! Allein — ſeit einiger Zeit, mein Liebſter, fange ich an, ſehr deutlich überzeugt zu werden, daß alles Sagen und Lehren zur Beſſerung der Welt nichts beiträgt. Es iſt nur ein Heilmittel vorhanden, das iſt: — Gutes thun, ſo viel an uns iſt. Beiſpiel predigt beſſer als Lehre, und das, weil es ſo viel ſchwerer iſt. In der That, theuerſter Freund, es iſt viel, ja unendlich viel ſchwerer, als ich mir vorgeſtellt habe, und ich glaube, daß ich jetzt erſt die Schwierigkeit recht zu fühlen anfange. Wer kann ſagen, daß er Herr ſeiner ſelbſt wäre? Und wie glücklich, wer das ſagen könnte.

Auf Ihren zweiten Theil bin ich äußerſt begierig.

Bald erwarte ich nun die Exemplare der immer noch nicht fertig gedruckten Obſervationen, und dann geht das Ihrige ſofort ab. Grüßen Sie die theuren Ihrigen von mir auf das herzlichſte — und Gott — Gott gebe Ihnen Geſundheit. — Sie wiſſen, was ich ſagen will, es iſt etwas beſſeres, als das Horaziſche ſtoiſche ſtolze Det vitam, det opes: aequum mi animum ipse parabo.

No. LII.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 29. Aug. 1783.

Zürnen Sie nicht, mein innig geliebter Freund, daß ich ſo lange kein Zeichen des Lebens von mir gab. Ich bin auch in der That nicht im Stande dazu geweſen. Meine Geſchäfte häufen ſich mit jedem Tage, der Fremden, die hier durchreiſen, und denen ich theils ex officio, theils weil ſie mir empfohlen ſind, die hieſigen Herrlichkeiten zeigen muß, ſind dieſes Jahr ſo unzählich viel, und meine Fähigkeit zu Geſchäften aller Art nimmt ſo ſichtbarlich ab, daß ich mich manchmal fragen muß, ob ich noch der Alte bin. Ruhe des Geiſtes, freudige, heitere Empfindung des Daſeyns ſind ſo von mir verſcheucht, daß ich in meinen trüben Stunden darum traure, wie man um Freunde trauert, die man nie wieder zu ſehen hofft! Ich wende mich auf alle Seiten, und werde

nur dunkle Ausſichten gewahr; es iſt ſchrecklich, aber wahr, daß auch das einzige Gefühl, welches mich ſonſt bei meinem Leiden ſtärkte und tröſtete, welches mich zum Stoiker, und mehr als Stoiker, zum chriſtlichen Helden umzuſchaffen pflegte, jetzt ſo erkaltet, ſo leiſe und ſchwach iſt, daß alle meine Anſtrengung es nicht anfachen kann. Muthloſigkeit, Trübſinn und Zweifel haben ſich meiner Seele bemeiſtert, bald kann ich nicht mehr dawider kämpfen! — Das Einzige, was ich dabei gewonnen zu haben glaube, iſt Toleranz, das iſt, ein inniges, wehmüthiges Gefühl eigner Schwäche, Unvollkommenheit und Dependenz von einem unaufhaltſamen Schickſal! Organiſation, Erziehung, Localumſtände (um nicht Klima zu ſagen), wie viel thun die nicht zur Denkungsart und Vorſtellungsart, zur Wirkſamkeit, links, rechts, gerade aus, aufwärts oder abwärts? Gott! und da gehts dann mit der ganzen vielrädrigen Maſchine der Welt gerade ſo und nicht anders, als es getrieben wird. Da hat man gerade ſo viel Gefühl und ſo viel Verſtandeskräfte; bald ſchlägt jene Wagſchale, bald dieſe an den Balken; der arme Menſch thut, was er thun mußte, und will, was er vermöge jenes urſprünglich feſtgeſetzten Verhältniſſes zwiſchen ſeiner Einſicht und ſeinen Trieben wollen mußte, nicht, was das Beſte an ſich iſt, nicht, was zu ſeinem Frieden dient; ja er denkt nicht anders, als wie er, vermöge ſeiner Verbindung mit dem Ganzen, denken lernte; nach einem methodiſchen, oder nach einem eigenen Zuſchnitt, iſt gleich viel, denn alles iſt vorher beſtimmt.

Von etwas anderm zu reden, Sie haben mir um Pfingſten mit der Bekanntſchaft des guten Hausmann ein Vergnügen zugedacht, welches ich nicht genießen konnte, wie ich gewünſcht hätte. Er kam zu mir, gerade am letzten Tage ſeines Hierſeyns, gerade als er im Begriff war, mit ſeiner Geſellſchaft nach Weißenſtein zu fahren, um dort die Waſſer ſpringen zu ſehen. Ich wäre mitgefahren, allein ich hatte mich ſchon zu eben derſelben Reiſe an den ruſſiſchen Legationsrath von Königsfeld aus Warſchau verſagt; droben kamen wir freilich wieder ein paar Mal zuſammen, aber doch nur im Vorbeigehen. Er iſt, ſo viel ich ihn kennen gelernt habe, ein lieber, würdiger junger Mann.

Wegen Müller's konnte ich Ihnen noch vor wenig Tagen nichts Gewiſſes ſagen. Jetzt weiß ich, daß er ſeinen Abſchied gefordert und erhalten hat. Die Urſache wird wohl dieſe ſeyn, daß er ſich nicht entſchließen kann, ſeinen alten Freund, den Procureur-général Tronchin, einen achtzigjährigen Greis, der ſein zweiter Vater iſt und der ihn zärtlich liebt, zu verlaſſen. An mich hat er noch nicht Einmal geſchrieben, und an andre Freunde auch ſehr ſparſam.

Ich danke Ihnen für den Verfolg Ihres Aufſatzes, den ich im Muſeum noch nicht geleſen hatte, weil ich das Muſeum nicht mithalte. Sie ſind immer ein liebenswürdiger Eiferer für die Freiheit, auch dann, wenn Sie mit Feuer dafür eifern. **In abstracto** mag alles ſeine Richtigkeit haben; leider! hat es in der Anwendung

noch nie damit fortgewollt, denn es ſetzt etwas voraus, was ſich noch nirgends fand, ein ganzes Volk, oder wenigſtens eine große Majorität, von tugendhaften Menſchen. Doch vermochte Trieb und ſinnlicher Reiz immer unendlich mehr über die Menſchen, im Ganzen genommen, als Raiſonnement und einleuchtendſte Wahrheit; noch immer führte die Welt Sittenſprüche im Munde, und handelte nach leidenſchaftlichen Eindrücken; wenn es am beſten ging, täuſchten ſich die guten Leute ſelbſt, und waren bei ihrer Menſchenliebe ſo ſelbſtſüchtig, bei ihrem Patriotismus ſo tyranniſch, bei ihren Adlersblicken ſo blind, wenn es auf ihre Schwachheiten und Lieblingsneigungen ankam, daß ich die Weisheit der Möndsregel bewundere: sine res vadere, sicut vadunt; d. h. laß geſchehen, was du nicht ändern, noch hindern kannſt. Zur Vervollkommnung des Ganzen, wenn es je eine giebt, ſcheint mir in der That kein anderes Mittel übrig, als das, mit Eifer, unabläſſig, an ſich ſelbſt zu arbeiten. Dies ſey das Geſchäft aller Menſchenfreunde, welches ſie ſelbſt treiben, und der ganzen, ganzen Welt, ſo laut ſie nur immer reden können, empfehlen müſſen. Iſt die Welt erſt tugendhaft, dann wird ſie von ſelbſt frei. Sonſt wechſeln wir nur mit Tyrannen, und gewinnen nichts, ſo ſchön der Anſtrich immer ſeyn mag. Es hing nicht von mir ab, das zu werden, was ich wollte, mir die Verhältniſſe zu wählen, unter denen ich in der Welt erſchien. Ich ward geboren, erzogen, meiner Denkungsart ward eine Falte geſchlagen, eine Richtung gegeben,

ganz unvermerkt, ganz ohne mein Zuthun, und ſiehe! nun dachte ich ſo und nicht anders. Ich mußte endlich in die Welt unter Umſtänden, die wiederum aus meiner nicht erwählten Lage floſſen, ich konnte und ſollte dieſe Verhältniſſe nicht durchbrechen, und beugte alſo meinen Nacken dem Schickſal. Geſetzt aber, ich hätte dieſe Feſſeln aufgelöſt oder zerſchlagen, vielleicht hätte ich da mir ſelbſt einen weitern Kreis verſchafft (vielleicht auch nicht), dagegen mußte ohnfehlbar der Kreis vieler Andern beengt werden. Es bleibt alſo nichts übrig, als alles gehn zu laſſen und nur pro re nata zu handeln, Glückſeligkeit und Zufriedenheit aber da zu ſuchen, wo ſie von äußern Verhältniſſen unabhängig ſind, die wahre Baſis des ächten, tugendhaften und frommen Aſcetenlebens! Auch hier finden ſich Schwierigkeiten in der Ausübung, die man ſchlechterdings in der Theorie nicht gewahr wird. Das edle Streben des Geiſtes vermag oft nichts gegen den mächtigern Trieb, und die Ausſicht in das wahre Land der Freiheit wird ſo trüb und geſtaltenleer! — —

Endlich, mein Beſter, kann ich Ihnen ein Exemplar meiner längſt verſprochenen Ueberſetzung der Obſervationen meines Vaters ſchicken. Wenn Ihnen die Durchleſung eine unterhaltende Stunde gewährt, ſo wird es mich ſehr freuen. Ich habe auf die Umarbeitung mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe verwandt, als auf ein Originalwerk. Ganz kann es nicht für Sie ſeyn, denn es iſt zu ſehr für die gewöhnlichen Leſer, denen man auch die Reflexionen vormachen muß, die aus den Factis fließen;

denkende Köpfe machen ihre eigenen Reflexionen, und da ſtören ſie nur die gedruckten. — Ich weiß nicht, ob ich je wieder etwas Eignes ſchreiben werde. So entblößt von Hülfsmitteln, Büchern, Naturalien, Inſtrumenten und Muße, wie ich bin, müßte einem wohl die Schreibluſt vergehen, wenn man nur ein Fünkchen Gewiſſenhaftigkeit und Achtung fürs Publicum hat. Jetzt iſt die Zeit, wo ich pflügen und ſäen ſollte und ſie geht ungenutzt vorbei. Das iſt doch traurig! Wollen Sie glauben, daß ich ſchon darauf geſonnen habe, alle meine ſonſt gehegten Begriffe von häuslicher Glückſeligkeit aufzuopfern, wenn ich dadurch das Mittel erlangen könnte, in meinem Berufe nützlich zu werden? — Ich muß nichts mehr davon ſagen, um mich und Sie nicht weichherzig zu machen.

No. LIII.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 8. Sept. 1783.

Die Karten, die Sie mir ſchickten, waren mir ſehr willkommen, denn ich habe keine, und auch nicht Mittel, ſie zu kaufen. Ich weiß nicht, was ich thun ſoll, um Karten und Bücher zu bekommen in dieſem verwünſchten Lande. Ich fühle täglich mehr den Mangel daran, und muß ſie haben, wenn ich in der Welt vorwärts gehen

will, denn ſonſt geh' ich den Krebsgang. Ich muß noch viel lernen, ehe ich ein gutes Buch ſchreiben kann; und wenn ich nicht bald anfange, werde ich nicht im Stande ſeyn, zu ſtudiren, und meine beſten Jahre werden verloren ſeyn. Ich beſitze nicht Ihren lebhaften Geiſt, der durch Schwierigkeiten nur angeſpornt wird; der meinige, wie Sie wiſſen, ſchrickt zurück und verliert ſeine Thätigkeit, wenn er großen Hinderniſſen begegnet. Ich wünſchte in der Welt nützlich zu ſeyn — was kann ich dazu thun? Dieſe Gedanken gehen mir ſeit zwölf Monaten im Kopfe herum. Dies iſt die Zeit der Saat, wenn ich ſpäter ernten will.

No. LIV.
Forſter an ſeinen Vater.

Göttingen den 12. Oct. 1783.

Dr. Price, der Goldmacher, hat ſich aus dem Staube gemacht, indem er ein Nöſel concentrirtes Lorbeerwaſſer (Laurocerasus) getrunken hat, an einem zweiten Experiment verzweifelnd, und nachdem er ſein Teſtament gemacht, das mit den Worten anfängt: Da ich mich wahrſcheinlich bald in einem beſſern Aufenthalt befinden werde. (NB. Er war als Atheiſt bekannt.)

Die Zeitungen ſagen uns, daß die königliche So-

cietät dem König geſagt habe, die neuerfundene, mit brennbarer Luft gefüllte Luftmaſchine, die ſich in der Atmoſphäre erheben kann, würde von keinem Nutzen ſeyn. Dies iſt ein ſolcher Zug von Albernheit und unphiloſophiſcher Dummheit, daß es eine gute Züchtigung verdient. Ich habe ihnen einen kleinen Streich in dem letzten Heft des göttingenſchen Magazins gegeben, was wahrſcheinlich bald in dem göttinger Anzeiger angezeigt werden wird. Sobald ich Zeit habe, werde ich daran denken, ein Specilegium oder vielmehr eine Aufzählung unſrer Werke über die Pflanzen zu machen. Ich mache hier einige Excerpte für meinen Aufſatz über die Pygmäen, und auch für einen Aufſatz über die Brodfrucht; item für einen über die Paradisia. Profeſſor Sömmerring iſt mit mir hier; wir machen, vereint mit Prof. Lichtenberg, Erfahrungen mit einem Kubus brennbarer Luft, aber bis jetzt gelang es uns noch nicht, den Tafft ſo vollkommen zu firniſſen, daß die brennbare Luft nicht durchdringen konnte.

No. LV.

Forſter an Lichtenberg.

Caſſel den 23. Oct. 1783.

Liebſter Freund! Am Sonnabend ſind wir hier glücklich um neun Uhr des Morgens angekommen, und au-

ßer einem etwas triefenden Auge ſpüre ich nicht die mindeſte Unbequemlichkeit von unſerm nächtlichen Ritt. Ich habe bei dieſer Gelegenheit gelernt, daß man auch auf dem Pferde ſitzend ſchlafen kann. Denn mehr als einmal haben wir alle beide genickt, und ſind zu halben Stunden lang mit geſchloſſenen Augen geritten. Freilich läßt ſich ſo etwas am leichteſten auf den ſchönen hanöverſchen Chauſſeen thun. Nun, beſter Mann, danke ich Ihnen von Grund meines Herzens für die herrlichen vierzehn Tage, die Sie mir in Göttingen verſchafft haben. Wie werde ich je im Stande ſeyn, Ihnen gleiches zu vergelten? Ihnen zu zeigen, wie ſo innig ich Ihre Freundſchaft und Liebe empfinde, und wie ſehr ich davon wahrhaft gerührt bin? Iſt ein Gedanke, der mich bei ſo vieler Güte beunruhigt, ſo wäre es die Beſorgniß, daß Sie, aus zu vieler Schonung, mir nicht haben merken laſſen, wenn ich Ihnen läſtig geworden bin. Ich bitte Sie um alles, liebſter Freund, mir dies niemals zu verbergen, wenn ich künftig (ſehen Sie, ſchon ſpreche ich vom Zukünftigen) wieder einmal zu Ihnen hinüberkomme, es würde mich unbeſchreiblich ſchmerzen, wenn ich Ihnen je einen Augenblick raubte, wo Sie hätten allein oder in anderer Geſellſchaft ſeyn wollen. Nie, ich wiederhole es mit Vergnügen, nie habe ich fröhlichere Tage in Göttingen gelebt; ich bin zufrieden; ich habe meine Zeit gut angewendet, mehr gearbeitet, als ich ſeit geraumer Zeit hatte thun können, meine Freunde genoſſen, und in der That durch den Umgang mit Ihnen und einigen An-

dern meinen Kopf mit manchen neuen Ideen bereichert; noch mehr, ich habe mir gute Laune auf eine Zeitlang geholt, und durch den Contraſt, den ich zwiſchen dem Umgang in Göttingen und in Caſſel immer fand, jetzt aber, wegen der längeren Abweſenheit, deſto lebhafter fühlte, mich mit der Einſamkeit meines Zimmers wieder ausgeſöhnt. Ich bin wirklich ein ziemlich geſelliges Geſchöpf; die pflegen ſich an alles zu gewöhnen, und in jeder Lage geduldig zu ſeyn; allein wenn man ſich in ſein Elend ergiebt, ſo verſauert man gemeiniglich drinnen, und wird untüchtig, etwas beſſeres zu genießen. Ich würde mit der Zeit mich in die hieſige Lebensart gefunden haben, und dann wäre es vollends mit mir ausgeweſen; man hätte mir wohl gar zuletzt ein Seil um die Hörner (ominous phrase!) geworfen, und ich wäre ein mit Sorgen und Armuth niedergedrückter und zu aller moraliſchen Wirkſamkeit untüchtiger Ehekrüppel geworden! Das alles konnte ein Spazierritt nach G. verhüten!

Noch am Sonnabend ließ uns der General Schlieffen zum Eſſen bitten. Die Generalität von Caſſel war bei ihm verſammelt, um den braven alten Boyd zu empfangen. Sömmerring und Rocatini (der Unterbibliothekar) waren mit mir die einzigen gelehrten Convives. — Sie hätten den alten Boyd ſehen ſollen! Lauter Feuer und Fröhlichkeit, bei einer Menge von Runzeln in dem offenen ehrlichen Geſicht, und den ſchneeweißen ehrwürdigen Haaren. Seine Munterkeit belebte den ganzen Tiſch. Schlieffen iſt ſein Duzbruder noch von alten

Zeiten des ſiebenjährigen Kriegs her. Es kamen eine Menge Abenteuer, die beide zuſammen beſtanden, zum Vorſchein; Einer erinnerte den Andern. Es wurde brav gelacht und mäßig bis zur Fröhlichkeit getrunken. Boyd ſagte bei der Gelegenheit: die Welt ſey zum Lachen gemacht, und man könne nicht glücklicher ſich hindurch winden, als indem man lachte und ſo viel Gutes thäte, als man könnte. Er ſpricht franzöſiſch und deutſch, beides ſehr gut, und erſteres ſogar mit einer Vollkommenheit, die ich ſelten bei Engländern bemerkt habe. Beim Deſſert prangte auf dem Tiſch ein Gemälde, welches die Vernichtung der ſchwimmenden Batterien vorſtellte, in einem Kranz von lebendigem grünen Lorbeer eingefaßt, und darauf ein: Vivent les defenseurs de Gibraltar! in altem Tokayer getrunken! Boyd's Kenntniſſe erſtrecken ſich weiter als ſein Handwerk; das macht ſeine Unterredung ſehr unterhaltend. Unter andern erzählte er uns, er habe die glückliche Periode ſeines Lebens erreicht, wo man von keinem Geſchlecht mehr iſt, und ſo viel Runzeln man auch in ſeinem Geſicht wahrnehmen möchte, ſo wenig wären an einem andern Theile zu ſehen, der ſich im Unterleibe wieder ganz verloren habe.

Geſtern Nachmittag war ich bei Hrn. Hofrath R., der eben angekommen war. Was die Geldſumme betrifft, die er empfangen haben ſoll, ſcheint wohl übertrieben geweſen zu ſeyn. Aber er iſt fürſtlich belohnt und auch beſchenkt worden, und ſpricht vom Kurfürſten von Trier mit Enthuſiasmus.

Leben Sie wohl, beſter Mann, ich danke Ihnen nochmals, und in meinem Herzen auf ewig, für Ihre freundſchaftliche Aufnahme. Sömmerring wird Ihnen ſelbſt ſchreiben, wie ſehr er mit mir in allen dieſen Empfindungen ſympathiſirt. Empfehlen Sie uns Hrn. Groſett. Ich umarme Sie von Herzen und bin ganz der Ihrige.

No. LVI.

Forſter an Jacobi.

Caſſel den 13. Nov. 1783.

Liebſter Freund, lange iſt es ſchon, daß ich nichts von Ihnen oder irgend jemand unſerer lieben Pempelforter gehört habe. Ihr Bruder, der Kanonikus, iſt der letzte, der mir geſchrieben hat, dem ich auch pünktlich und prompt geantwortet habe. Ich bekenne, daß der Trübſinn, der mich in dieſem Jahre quält, mich nicht ſo wie ſonſt zum Schreiben kommen läßt, allein Ihr langes Stillſchweigen beunruhigt mich zu ſehr. Sie ſind krank, mein Beſter, oder in Arbeiten vertieft, die Ihnen Zeit und Luſt benehmen Ihren Freunden mehr zu leben, — oder — ich weiß ſelbſt nicht, was ich denken ſoll. Auch die gute, mitleidige Helene, die mich ſonſt in Ermangelung ihres Bruders mit einiger Nachricht von Ihm und den Seinigen zu tröſten pflegte, ſchweigt nun ganz und gar. Habe ich durch mein gar zu ſeltenes Schreiben mich an Euch

verſündigt, Ihr Lieben, ſo verzeiht mir doch um des Kummers und des Mißmuths willen, die mich plagen, und worüber ich ſo gerne Freundes Rath und Troſt, ja, wenn Ihrs nöthig erachtet, auch Ermahnung und Strafe, zu Herzen nehmen wollte, wenn Ihr ſie mir geben wolltet. In der That iſt es noch, was den Punkt betrifft, mit mir beim Alten, ich bin unruhig über die Unthätigkeit und die Mißanwendung meiner Zeit, und ſinne auf Mittel, ein brauchbarer, ein beſſerer Menſch zu werden. Vielleicht muß ich in der Abſicht noch dieſes Jahr zu einem Freunde verreiſen, der ſich meiner nun ſchon ſeit zehn Jahren annimmt, und alsdann will ich Ihnen treulich berichten, wie es weiter um mich ſteht.

Eine Neuigkeit, die ich eben erfahre, muß ich Ihnen doch ſagen, wiewohl es ſeyn könnte, daß Sie ſie ſchon wiſſen. D'Alembert iſt vor ſeinem Ende in größter Angſt und Unruhe geweſen und hat ſich die letzte Oelung geben laſſen. Sein Freund Condorcet hat ſich alle erſinnliche Mühe gegeben, daß dieſer Schimpf, der der theuren Philoſophie widerfährt, nicht ruchbar werden ſollte, und hat daher bis auf den letzten Augenblick gewacht, um die Prieſter vom Sterbenden zu entfernen. D'Alembert's Tod ward durch den Stein verurſacht, wovon er ſein Lebenlang nichts hatte ſagen wollen.

Darf ich Sie, beſter Fritz, oder Ihre liebe Schweſter bitten, mir auf beigeſchloſſene Ankündigung einige Subſcribenten zu verſchaffen? Eggers iſt ein junger guter Menſch, meines Vaters Freund und der meinige,

und verdient Unterſtützung. Der Graf N., der Hofrath Brinckmann, und vielleicht unſere münſterſchen Freunde, nebſt andern, die ich nicht kenne, hätten vielleicht Luſt ein Buch zu leſen, welches von Island, jenem Wunderlande des Naturforſchers, handelt, doch auch darum dem Menſchenkenner merkwürdig iſt, weil zu einer Zeit, da unſer liebes Vaterland noch ſanft ſchlummerte in tiefer Barbarei, die Wiſſenſchaften in dieſem nordiſchen Winkel ſo plötzlich, ſo ſchön zu blühen anfingen, daß ganz Europa ſeine Blicke dahin richtete. Als Menſchenfreund und Beförderer alles Guten und Nützlichen werden Sie ſich dieſes kleine Geſchäft nicht verdrießen laſſen, und auf dieſe Art bin ich ſicher allernächſtens wenigſtens Geſchriebenes von Ihnen zu leſen, worauf ich ſchon lange gehofft habe. Erzählen Sie mir dann doch auch, wie Ihnen meine Ueberſetzung gefallen hat, mit ein paar Worten.

Vor ſechs Wochen war Göthe hier am Hofe, und beſuchte Sömmerringen fleißig in der Anatomie. Ich habe ihn nur wenig geſehen, da wir verſchiedene Wege hatten. Er ſchien mir ernſthafter, zurückhaltender, verſchloſſener, kälter, magerer und bläſſer als ſonſt, und doch mit Freundſchaft und einem Etwas, welches zu ſagen ſchien, er wolle nicht verändert ſcheinen. Sein Dichten und Trachten war Wiſſenſchaft und Kenntniß. Naturgeſchichte ſchien er neuerlich ſehr fleißig zu ſtudiren, denn er wußte vieles davon zu ſagen.

No. LVII.
Forſter an Lichtenberg.

Caſſel den 24. Nov. 1783.

Beſter Freund, heute werden Sie meinen Brief von geſtern erhalten, und ſchon heute ſchreibe ich wieder, und ſchicke Ihnen beiliegend einen Aufſatz fürs *, der ſchon lange fertig lag, und nur des Abſchreibens bedurfte, weil ich in der Eile des Ueberſetzens, △, Ω, ☿, ♄, ☉, ▽ u. dergl., ſtatt der Worte geſetzt hatte. Mich dünkt, die Experimente werden Ihnen nicht mißfallen; ſie gehen ins Feine, und es ſcheint, Madame Iſis mag noch ſo jungfräulich thun, und noch ſo viel von ihrem undurchdringlichen, oder *unaufheblichen* Peplus ſchwatzen, das kann einmal in Aegypten wahr geweſen ſeyn, wenn die unternehmenden Genien des achtzehnten Jahrhunderts drüber kommen, iſt es anders, und ſie dürfte nicht mehr lange Jungfrau bleiben; wenigſtens hat ihr mancher ſchon den Peplus gelüftet.

Ihre Erfahrungen harmoniren mit den unſrigen, mit der inflammablen Luft, durchaus. Doch muß ich bemerken, daß es ſich bei uns beſtätigte, daß die Blaſe ſich allmälig nach dem Ofen zieht, wenn ſie frei gelaſſen wird. — Daß die Blaſen, wenn ſie zum dritten oder vierten Mal gebraucht werden, ſich nicht mehr ſo lange halten als zuvor, ſollte das nicht einer Scheidung, die in der enthaltenen Luft ſelbſt vorgeht, zuzuſchreiben ſeyn, indem ſich etwa das noch dabei ſeyende *ſaure*

Principium in die Blaſe zieht, und dieſe entweder ſchwerer macht, oder doch ſo angreift, daß die Luft beſſer hindurch kann. Dem ſey wie ihm wolle, es geht manche neue Entdeckung los, wenn dieſe Verſuche fortgeſetzt, und mit aufmerkſamen philoſophiſchen Augen beobachtet werden. — — Die elektriſchen Experimente ſind herrlich; auf dieſen Theil müſſen wir hier gänzlich Verzicht thun, aus der ſimplen Urſache, weil wir keinen elektriſchen Apparat, von welcher Art es ſey, beſitzen. Sollte die Mündung der Blaſe nicht auch etwas dazu beitragen, daß ſie ihre Elektricität nicht ſobald verliert, als etwa ein zugeſpitzter Körper?

Sie ſchicken mir Geld, beſter Freund, ohne daß ich es noch verdient hätte; ich habe nicht einmal das abgearbeitet, was ich ſchon empfangen habe. Indeſſen liegen allerhand Sachen fertig, die ich nur zuſammenſetzen darf, um Ihnen Beiträge zu liefern. Allernächſtens etwas vom Senegal, vom Dr. Schotte. — Die fahrende Poſt habe ich heute zwar ankommen ſehen, allein ich kann nicht hinſchicken, weil mein Bedienter krank iſt, bekomme daher Ihren Brief erſt ſpät, und vermuthlich nicht vor Abgang des gegenwärtigen. Sie fragen mich, was ich den Leuten in Braunſchweig gegeben, allein Sie werden ſich erinnern, beſter Mann, daß Sie die Correſpondenz mit Hrn. Heinze in Helmſtädt (deſſen Beiträge ich durch Du Roi in Braunſchweig erhielt) hernach ſelbſt betrieben haben; ſeine beiden Aufſätze ſtehen im dritten und vierten Stück von 1781 oder zweiten Jahrgang, die ich Ih-

nen ſchon berechnet habe; Sie werden aber auf der Rechnung nicht finden, daß ich dieſe Aufſätze darin in Anſchlag gebracht. Haben Sie etwa Hrn. Heinze vergeſſen? Doch wo mir recht iſt, ſo erinnere ich mich, daß Sie mir einmal ſchrieben, Sie hätten ihn bezahlt. —

Sehr traurig iſt, was Sie mir von Geisler's wenigem Applauſe ſchreiben; in ſeiner Lage iſt doch applausus nothwendig. — Auch ich bin der Meinung, daß er ſich von ſeiner Miniſterial-Influence zu viel verſpricht.

Spatia — Spatia — ich muß eine Viertelſtunde Wegs durch dick und dünn waten, um Collegium zu leſen, und bin alſo weit übler dran als ein göttinger Profeſſor, der ſein Auditorium im Hauſe hat.

Wegen einer Verbeſſerung oder Verſchlimmerung, durch eine Verſetzung von hier, ſage ich vorerſt Tempus docebit; denn im Grunde läßt ſich jetzt nichts thun und nichts ſagen, bis ich höre, wie man geſinnt iſt. —

O, ſagen Sie doch, wer hat das erwieſen, daß unſer Sonnenſyſtem nach dem Hercules fortrückt, und wodurch iſt es erwieſen? Harmoniren die Obſervationen damit, die man von der eigenthümlichen Bewegung des Arcturus und anderer Sterne hat? Ich bin gar ſehr begierig, über dieſen ſo äußerſt wichtigen Punkt Auskunft zu bekommen. Vale, Carissime.

No. LVIII.
Lichtenberg an Forſter.

Göttingen 1783 (?)

Liebſter Freund, nur herbei mit Ihrem Guinea und Sooloo, es mag ſo groß ſeyn als es will, Sie haben zu befehlen, aber nur bald. Denken Sie nur, das nächſte Stück iſt ſchon bis auf anderthalb Bogen ganz fertig. Allein dieſe anderthalb Bogen werden mir zu ſchaffen machen! Ich werde ſie mit Nachrichten von Mexico aus D. Saverio Clavijero Storia antica del Messico anfüllen. Ich habe in meinem Leben noch nichts aus dem Italieniſchen überſetzt.

Hier ſchicke ich Ihnen das Polit. Journal St. 6 und 8. Sie haben Recht, es iſt eigentlich nicht ſchlecht, ſondern gar nichts. St. 8 habe ich beigelegt, weil da einige Verbeſſerungen ſtehen *). Ob ich die Bibliotheksbücher ſchicken kann, weiß ich nicht, geſtern war die Bibliothek ſchon zu, als ich Ihren Brief bekam, und jetzt, da ich ſchreibe, iſt ſie noch nicht offen.

Den Crawford will ich noch ein klein bischen behalten. Er kommt mit dem verlangten Magazine. Magellan hat im Mai des Rozier 1781 eine artige Abhandlung über des Crawford Syſtem geliefert. Im Junius ſoll noch mehr ſtehen, den habe ich aber noch nicht. Zimmermann's Reiſe habe ich geleſen. Ich glaube, Schwan

---

*) Ich ſchicke alles was heraus iſt, ſo vergeſſe ich nichts.

ipse hat ſie jetzt digerirt. Wiſſen Sie, daß Sparmann die Ihrige aus dem Magazin ins Schwediſche überſetzt hat?

Es iſt doch recht gut, daß Sie bei — dem ausgeſtopften Elephanten bleiben.

An Köhler (Buchhändler) iſt alles beſtellt, und er und his scabbard ſind vorgeſtern nach Leipzig — — geſchwommen, das waren drei Tage, gütiger Himmel! Unſer Nil iſt übergefloſſen, und aus dem Schlamm wird manches Compendium, Programm, Disputation ꝛc. half formed insects hervorkriechen.

Wo bleibt Ihres Hrn. Vaters Abhandlung? Ich glaube es war über eine Art zu ätzen, nicht wahr? O, machen Sie doch.

Herrn Tiedemann's Empedokles iſt gedruckt im Magazine, ſagen Sie ihm das doch. Mich dünkt, die Abhandlung iſt ſehr gut, wird aber wenig Leute intereſſiren. Ich ſage gut, und verſtehe: ſo gut als eine ſolche Abhandlung ſeyn kann. Sonſt aber iſt dieſe Phyſik der Alten wirklich ſcheusliches Zeug.

Von de Luc habe ich einen ſchönen Brief aus Paris erhalten, wo er ſich jetzt der raſtloſen République de poche (ſeines Vaterlandes) wegen aufhält. Er ſagt, die Sachen ſeyen zu einer ſolchen Höhe geſtiegen, daß ein Citoyen nicht gleichgültig mehr ſeyn könne. Voilà mes travaux physiques suspendus, ſagt er. Wenn nur der wackere Mann ſeinen Hals wahrt.

No. LIX.
Forſter an Jacobi.

Caſſel den 20. Dec. 1783.

Sie haben wohl Recht, mein Beſter, man verſtändigt ſich in Briefen immerfort, ohne ſich am Ende doch zu verſtehen. Sie ſchreiben überdies von einer Sache, die Ihnen, ihrem ganzen Zuſammenhange nach, gegenwärtig iſt, die Sie durchdacht und unzählige Mal, bald von dieſer, bald von jener Seite betrachtet haben; ich hingegen werfe Ihnen die flüchtigen, oft vielleicht unbeſtimmt ausgedrückten Gedanken eines Augenblicks aufs Papier. Wollte uns ein günſtiges Geſchick auf ein paar Stunden zuſammen zaubern, ich glaube es verginge keine halbe, ſo wären wir einverſtanden. Ich geſtehe gern, daß ich unfähig bin, Ihre Sätze zu prüfen und zu beurtheilen, wie ein Schulgelehrter, ich habe nie eine Logik geleſen und gehört, nie eine Metaphyſik und nie ein Naturrecht. Alles, was ich davon weiß, iſt wahrhaftig nicht viel mehr als bloße Empfindung. Meine ganze Philoſophie iſt gewiß nach der chriſtlichen Moral gebildet, und auch ich fühle das: „wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz,“ als große und lebendige Wahrheit und Wegweiſer zur wahren Glückſeligkeit. Daß es Heroen in der Hand der Vorſehung geben könne und wirklich giebt, quibus de meliori luto finxit praecordia Titan, durch deren Wirkung auf das gros des Menſchengeſchlechts die Denkart der Jahrhunderte vorbereitet und umgeſchaffen

wird, iſt ſchon recht; wer ſich berufen dazu fühlt, der ſey es; iſt aber jemand unwiſſend, der ſey unwiſſend, wie Paulus (1 Kor. 14. V. 38.) ſagt; der thue, was recht iſt, nach ſeiner Einſicht, und laſſe Andere handeln, wie ſie für gut finden; ſo errettet er ſeine Seele. Das, und mehr nicht, wollte ich mit der Mönchsregel ſagen, die Ihnen ſo übel gefällt. Unglückſelig waren die Zeitalter der Gewaltthätigkeit, wo die Heroen, ſo gut ſie es immer meinen mochten, ſo zahlreich waren, als jetzt die Schwärme von Officieren, die den Thron unſerer Deſpoten umringen und ſeine Werkzeuge ſind. Sollte es der ſtillen, friedliebenden und friedfertigen Seele nicht vergönnt ſeyn, ſich in die Unſchuld und Reinigkeit ihrer eigenen Tugend zu hüllen, ſich mit dem Schatze, den ſie droben hat, begnügend, ihr Herz dorthin voranzuſchicken, und die Leidenſchaften Anderer brauſen zu laſſen, in der feſten Ueberzeugung, daß die Hand, die ſie losließ, ihnen auch Maß und Ziel ſetzen werde, wenn es gleich ihr (dieſer ſanften Seele) Beruf nicht iſt, dazu gebraucht zu werden? Johannes, der edle, ſanfte, liebenswürdige Johannes hatte einen ganz andern Beruf als Petrus, und doch war er in ſeiner Art nicht verwerflicher als dieſer. Wenn Leſſings Satz: was Blut koſtet, iſt nicht Blut werth, wahr iſt, und mir ſcheint es faſt, daß er mehr als glänzende Antitheſe iſt, — ſo finde ich darin einen Grund mehr, auf die innere Beſſerung des Individui mich mehr zu verlaſſen, und mehr Gutes davon zu hoffen, als von allgemeinen noch ſo guten politiſchen Ein-

richtungen, welche nie ohne Gewaltthätigkeit vorgenommen werden können. Ich glaube gern mit Ihnen, daß ſich die Welt, wie ſie da liegt, nie ganz als tugendhaft denken läßt, und glaube daher auch wohl, daß die Grillen, womit ſo viele andächtige Einfältige ſich getragen haben — ſie werde einmal, wie eine alte Treſſe, ausgeſchmolzen werden, — nicht ſo ganz abſurd ſind, wie ſie auf den erſten Anblick ſcheinen. Ich glaube, dem Erdball und ſeinen Bewohnern ſteht einſt, wann? — das weiß Gott! eine Veränderung, du tout au tout, bevor, und das iſt eben die Urſache, warum ich an dem vollkommen glücklichen Erfolg aller Reformatoren zweifle. Das, was Sie verpeſtete Luft nennen, wird nie aufhören zu ſeyn, bis die jetzige Beſchaffenheit der Dinge geändert wird — aber freilich können Umſtände bisweilen, auf eine Zeitlang, einen Wetterwechſel verurſachen, der doch verhindert, daß nicht alles verloren geht.

Ich laſſe dieſen Theil Ihres Briefes, mit der herzlichen Bitte, daß Sie es meiner Unwiſſenheit in dieſen Dingen zu gut halten wollen, wenn ich Ihnen ungereimt vorkomme. Ich ſuche mich ſelbſt zu belehren, und da kenne ich keinen beſſern Weg, als gerade zu ſagen, wie ich jetzt die Dinge betrachte; nach dem Geſichtspunkt, den ich angab, kann die Belehrung eingerichtet werden.

Ich bin ſchon, Gott ſey Dank! wieder ſehr über alles, was ich Ihnen Trübes von meiner Gemüthslage ſchrieb, beruhigt. Eine Wendung, eine Ausſicht, eine

Hoffnung, — weniger und auch mehr als das Alles: eine innere Regung, ein Zuſammenhang unſerer Kräfte, gelenkt von der unſichtbaren Hand eines guten, ſtets über uns wachenden Weſens — iſt manchmal hinlänglich, die Wolken vom ganzen Horizonte zu verwehen, oder in einem ſtärkern menstruo aufzulöſen — das iſt der Menſch!

Was mich betrübte, war mehr als leere Einbildung, mein Beſter! Ich fühlte mich in der That von einer gewiſſen Strenge gegen mich ſelbſt, die mein ganzes Glück ſonſt ausmachte, zurückgekommen mit unmerklichen Schritten, und ich erſchrak wirklich ſehr über dieſe Demüthigung. Ich glaubte viel mehr Herr meiner ſelbſt zu ſeyn, als ich jetzt weiß, daß ichs bin, dieſe Sicherheit iſt Manchem ſchon ſchädlich geweſen. Ich fand wirklich, daß ich wie Cyrus eine zweifache Seele hätte, und daß die unartige noch laut mitſprechen könne. Kein Wunder, daß ich eine Zeitlang dadurch ganz zerrüttet wurde. Das Nähere hievon läßt ſich nicht ſchreiben. —

Doch ich faßte mich, und mich tröſtete der Gedanke an meine Kinderjahre, wie oft ich da gefallen, und doch wieder aufgeſtanden und gelaufen wäre, bis ichs endlich gelernt hätte. Darauf folgte nun noch ganz kürzlich eine Ausſicht, welche für meine künftige Laufbahn viel verſpricht und mich in diejenige Thätigkeit zu verſetzen das Anſehen hat, welche ich mir nach Maßgabe meiner Kenntniſſe und Studien wünſchen muß. Noch kann ich mich nicht weiter darüber auslaſſen, denn noch iſt es bloße

Ausſicht, die ſich wieder verwehen läßt; allein ſobald ich ſelbſt eine Antwort erhalte, ſollen Sie der Erſte ſeyn, dem ich alles erzähle. Wo ich bin, iſt mir gleich, wenn ich nur nützlich und jedem gerecht ſeyn kann. Hier würde ich, den einzigen Fall einer Heirath ausgenommen, nur mit äußerſter Mühe wieder aufs Reine, frei von Schulden, und in eine Lage gekommen ſeyn, meine wiſſenſchaftliche Kenntniſſen praktiſch zu erweitern. Nach dem Lichte zu urtheilen, was mir jetzt aufgeht, werde ich dieſen doppelten Zweck, der mir nächſt der Sorge für eine unwandelbare Glückſeligkeit ſo nah am Herzen liegt, auf einem leichtern Weg erreichen. Gott gebe, mein Beſter, daß ich diesmal zu meinem Beſten wählen müſſe! Heinſe grüßen Sie herzlich.

Von Göthe und dem Herzog habe ich ſeitdem Briefe gehabt, letzterer dankt bloß für mein Buch; Göthe's ganzer Brief roulirt auf wiſſenſchaftlichen Sachen. Er will, ſagt er mir, vom Granit ſchreiben!

No. LX.

Michel Comte Poniatowski, Evêque de Plock, Primat, au Docteur Czempiuski.

Au Chateau le 23. Janvier 1784.

Monsieur Czempiuski, les courses que Vous avez été obligé de faire à la campagne pour secourir

un ami malade, Vous ayant empêché de répondre jusqu'ici à Mr. Forster, je profite de ce delais pour Vous rappeler quelques articles, que la commission proposé à l'éducation nationale Vous a chargé d'exprimer à ce professeur renommé à si juste titre. Quoique la commission soit composé de membres, qui ne retirant aucun bénefice de leurs charges, ne paraissent devoir travailler, que pour la gloire et que celleci paraisse la récompense la plus flatteuse pour des gens d'honneur, nous avons néanmoins cherché à éviter les accueils que le désir immodéré de l'approbation publique fait souvent rencontrer à ceux qui en étant trop avides, sacrifient à ce désir la solidité et les avantages réels, qu'une marche lente et réfléchie peut procurer à un pays, dont on ne peut faire le bien que doucement et en procédant avec beaucoup de prudence. Nous cherchons à inspirer le même esprit à ceux qui concourent avec nous au grand ouvrage de l'éducation nationale, autant que cela est compatible avec le maintien d'une noble émulation nécessaire pour les progrès des connaissances, et toute espèce d'amélioration. Les fondements adaptées aux besoins et à l'étendue d'un bâtiment, sont toujours la première chose à laquelle il faille songer, ainsi que les matériaux nécessaires pour ce bâtiment. Dans tout cela il y a peu de brillant, ni guère de quoi satisfaire l'amour propre actuel de ceux, qui dirigent et sont employés à l'exé-

cution de l'ouvrage, l'amour de la patrie et la reconnaisance de nos neveux pour encourager au travail, dans lequel nous rencontrons souvent des obstacles, et que nous sommes obligé de subordonner au peu d'étendue de nos projets. Heureusement que Mr. Forster est un homme, qui n'a plus besoin de se faire une réputation, ses voyages et ses ouvrages l'ont assez fait connaître dans le monde. Ceux qui le connaissent particulièrement rendent justice aux qualités de son coeur. Il ne peut manquer par consequent de revenir avec plaisir en Pologne, et de se rendre avec empressement aux invitations que lui fait *la Patrie* par notre bouche, pour venir concourir avec nous à *son Bien*, et partager la réconnaissance de la posterité dont nous briguons le suffrage. Il travaillera avec zèle dans un point de vue pareil, et il ne lui coutera par consequent pas de sacrifier quelquefois le brillant aux recherches les plus adaptées à nos besoins et facultés présentes, qui s'étendront insensiblement. L'état actuel de la caisse destinée a l'instruction publique, ne nous permet par exemple pas d'en tirer d'abord le montant de la somme que S. A. Mr. le Landgrave a généreusement avancée à Mr. Forster. Mais sentant tout le prix de *l'acquisition* à faire pour le pays dans sa personne, quoiqu'un peu jaloux de ne pas la faire pour l'université de Cracovie dont je suis le chancelier, je me suis pressé

d'offrir cent ducat de ma poche, plusieurs de mes collègues donnent plus au moins et le roi même auquel nous devons notre existence et qui daigne être le protecteur et premier président de notre commission s'est fait un plaisir de concourir à cette souscription. Lorsque nous recevrons la détermination positive de Mr. Forster, dont je ne veux pas douter, cet argent sera renvoyé à l'adresse qu'il nous indiquera, ainsi que deux cent ducat pour les frais de son voyage. Pour ce qui est de sa pension, nous ne pouvons pas la lui faire toute que lorsqu'il sera rendu sur les lieux à Wilna, la moitié d'avance au premier d'octobre et l'autre moitié 15 jours ou trois semaines après la St. Jean. Mais je me charge en revanche de sa personne dès ce qu'il sera arrivé a Cracovie, où il peut envoyer d'avance ses effets et les adresser en toute sureté au professeur Jankiewicz, par les charretiers qui vont souvent de Dresde à Cracovie par la Bohème, depuis que les chicanes des douanes Russiennes les ont forcé à ce petit detour. Je Vous prie de lui faire un *portrait fidel* de notre bon Jankiewicz d'après *lequel* il sera certainement bien aise de faire sa connaissance et de s'assurer dans sa personne un correspondent utile et nécessaire pour les progrès des connaissances polonaises en fait d'histoire naturelle. Il verra en même tems aux environs de Cracovie et sur sa route pour Varsovie, la partie la plus

riche et la plus curieuse de notre pays en ce genre. Vous sentez le plaisir qu'aura de son coté notre honnête Jankiewicz à faire ou renouveller connaissance avec Mr. Forster et avec qu'elle avidité il profitera de ses conseils. Il trouvera ensuite à Varsovie où nous ferons sa connaissance, un ancien ami bien tendre dans la personne de Scheffler, qui ira certainement à sa rencontre, si sa santé le lui permettra. Jankiewicz enverra ses effets par la Vistule à Varsovie, d'où nous aurons soin de les faire passer à Wilna. Il en pourra faire passer une partie par Hambourg à Königsberg, d'où le transport à Wilna n'est pas difficile. Tout cela diminuera les frais et embarras de son voyage de façon que, quoiqu'il ne soit pas en notre pouvoir de faire courir sa pension avec le commencement de l'année, je me flatte, que cela ne l'empechera pas de venir, d'être à Cracovie au mois de Juin ou Juillet, de passer à Varsovie à la fin du dit mois ou dans le courant d'Août, pour être à Wilna et avoir le tems de se reconnaître pendant le mois de Septembre et commencer à travailler et tirer sa pension au mois d'Octobre. Je voudrois deja être au mois de Mai ou de Juin et savoir Mr. Forster à Cracovie; en attendant, quoique je ne le connaisse pas, je Vous prie de lui faire mes complimens et de nous procurer au plutôt l'assurance de l'avoir, et je suis tout à Vous etc.

No. LXI.
Forſter an Heyne.

Caſſel den 16. Febr. 1784.

Niemandem kann ich früher als Ihnen, beſter, ewig verehrungswürdiger Freund, die Nachricht von der Entſcheidung meines Schickſals geben. Das Loos iſt nun geworfen und meine Verſetzung nach Wilna gewiß. Ich lege Ihnen eine Abſchrift des Briefes bei, den der Bruder des Königs, der Fürſt-Biſchof von Plock an Hrn. Dr. Czempiuski in Anſehung meiner geſchrieben, und den letzterer mir im Original mitgetheilt hatte. Ich habe bloß einige für mich zu gütige Stellen weggelaſſen. — Sie werden daraus ſehen, mit welch' einem edeln Mann ich es zu thun haben werde. Das beruhigt mich ſehr, ſo wie alles was mir Herr Czempiuski und der Herr Bergrath von Scheffler ſchreiben. Ich komme in der Oſterwoche, wills Gott, nach Göttingen, um ein paar gute Stunden zu guterletzt in Ihrer freundſchaftlichen väterlichen Unterredung zu genießen. Nie fühle ich ſo, was ich verliere, als ich jetzt es täglich mehr fühle. Ich darf es mir nicht erlauben, dieſe Saite ferner zu berühren. Von Göttingen gehe ich nach dem Harz, nach Weimar, Halle und Leipzig, dann nach Freiberg und dem Erzgebirge, nach Dresden, Prag, Krakau, und Warſchau. Vielleicht habe ich die Freude, daß mein lieber Sömmerring mich auf den Harz und bis Weimar begleitet. — Wenn ich es machen könnte, wenn ich nur

ein paar Tage Zeit behielte, würde ich von Prag aus nach Wien hinüber rutſchen, um wenigſtens Jacquin, Born, Ingenhouß, Störk, Holl, Scopoli und eine Menge gelehrter Männer perſönlich kennen zu lernen, und die dortigen Naturalienſammlungen zu überblicken. Der Umweg iſt gering, die Zeit aber, fürcht' ich, etwas zu kurz.

Nun eine Bitte: hier iſt mein Ruf noch nicht bekannt; ſoll es auch bis gegen Ende des März nicht werden, wozu ich häusliche Urſachen habe, indem einem Abreiſenden alle Rechnungen erhöht zu werden pflegen. Ich ſuche alſo unter der Hand erſt zu bezahlen, was zu bezahlen iſt, ehe man meine Abreiſe muthmaßet; ſo auch mit den Dingen, die ich mir zur Reiſe anſchaffen muß. — Daher bitte ich, daß Sie ſich davon nichts merken laſſen wollen, es möchte ſonſt das Gerücht bis hieher wandern und meine kleinen Maßregeln vereiteln. Hrn. Hofrath Brandes, der ſo gütig iſt einigen Antheil an meinem Schickſal zu nehmen, können Sie es vielleicht unter der Reſtriction wiſſen laſſen; — doch das werden Sie am beſten wiſſen. — Etwas tumultuariſch geht es allerdings jetzt in meinem Kopfe zu, daher werden Sie verzeihen, wenn ich ſo unzuſammenhängend ſchreibe.

Ihre Verkältungen, hoffe ich, ſind doch ganz vorüber? Ich ſpüre noch immer etwas Einfluß der Witterung, doch hinderts mich nicht mehr am Ausgehen. — Unſer lieber Doctor*) iſt, Gott Lob! recht wohl. Wir wa-

*) Heyne's älteſter Sohn, der 1795 als Diviſionsarzt in ruſſiſchen Dienſten ſtarb.

ren geſtern zuſammen bei einem braven Manne, dem Hrn. Münzmeiſter Fulda.

Könnte ich wohl das jüngſt in den göttingenſchen Anzeigen recenſirte italieniſche Buch von den Miſſionsgeſchichten, worin Stücke aus der Geſchichte von Pegu, Ava, Siam vorkommen, auf einige Tage von der Bibliothek geliehen bekommen?

Ganz und auf ewig der Ihrige.

No. LXII.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 3. März 1784.

Ich habe, wie ich Ihnen ſagte, die Stelle in Wilna angenommen, aber hier noch nicht meine Entlaſſung gefordert, was ich nächſte Woche thun werde. Ich habe nicht die geringſte Hoffnung, daß ſie mir etwas anbieten könnten, was auf irgend eine Weiſe für das, was man mir in Polen anbietet, entſchädigen könnte, denn ich kenne hier die Lage der Dinge zu gut. Die erſten paar Jahre werde ich in Polen nicht viel übrig haben, aber mit der Zeit ſoll es mir ſchon gelingen.

Der Biſchof von Plock hat Czempiuski einen Brief geſchrieben, den dieſer mir mittheilte, worin er ſehr freundlich von mir ſpricht, und verſpricht einen beſondern Antheil an meinem Wohlergehn zu nehmen. Ich habe auch

Briefe von Scheffler erhalten, der mich einladet zu kommen, und mich verſichert, daß er ſehr glücklich iſt, daß ich den Vorſchlag angenommen habe. Ich hoffe, Gott wird alles zum Beſten wenden. Ich ſuchte die Stelle nicht, aber ſie kam von ſelbſt. Viel beſſer wär es, wenn wir hätten zuſammen ſeyn können! Das wär in der That glücklich geweſen! Ich muß mich in das harte Loos, aus meiner Familie verbannt zu ſeyn, finden; ein Unglück, das ich nie ſchmerzlicher empfand als dieſen Winter, da ich recht krank am Rheumatismus war, und Pflege und Erheiterung bedurfte und ſie nicht hatte. Es iſt nicht das Loos des Menſchen, in dieſer Welt vollkommen glücklich zu ſeyn: das Einzige, was uns übrig bleibt, iſt, aus dem, was wir erhalten und erreichen können, den beſten Vortheil zu ziehen und ſo nützlich und glücklich zu ſeyn, als unſre Lage zuläßt.

Die Hauptabſicht der Erziehungscommiſſion, indem ſie die Stelle eines Profeſſors der Naturgeſchichte errichtet, iſt die Anwendung der inländiſchen Producte bekannter und allgemeiner zu machen. Ich werde mich, wie ſichs verſteht, bemühen, die Producte des Landes, ihren ökonomiſchen, landwirthſchaftlichen und mediciniſchen Nutzen, ihre Anwendung für Künſte und Handwerke, Färberei, Manufacturen und Handel, ihre Verbeſſerung, leichteſte Culturmethode, Erhaltung u. dergl. zu ſtudiren. Ich hoffe, Sie werden mir Ihren gütigen, väterlichen Rath über dieſe Gegenſtände nicht vorenthalten, da ich aufrichtig wünſche, in dem neuen Wirkungskreis, zu dem ich

berufen bin, thätig und nützlich zu ſeyn. Obgleich es leicht iſt, in einem ſo wenig aufgeklärten Lande wie Polen Etwas zu ſcheinen, ſo möchte ich doch wirklich nützen und nicht ſcheinen. Sie wiſſen, daß unſere Südſeereiſe nicht darauf abgeſehen war, mir eine Einſicht in den praktiſchen und angewandten Theil der Naturgeſchichte zu verſchaffen, und früher hatte ich weder Zeit noch Gelegenheit, darin Fortſchritte zu machen; deßhalb wird dies neue Feld einige Arbeit erfordern.

Ich werde Sie bitten, mir gelegentlich Ihre Gedanken über die Anlegung eines kleinen botaniſchen Gartens mitzutheilen, der nicht viel fremde, und beſonders nicht Treibhauspflanzen, ſondern inländiſche Pflanzen enthalten ſoll; wie man ihn am nützlichſten einrichten kann. — Ferner: welche Bücher Sie mir vorzüglich empfehlen, in Bezug auf den Ackerbau, Pachtungen, die Bienenzucht, Schaafzucht, Rindviehzucht u. ſ. w., mit einem Wort, auf den ganzen Umfang der landwirthſchaftlichen Naturgeſchichte. Vielleicht, da Sie mit der polniſchen Landwirthſchaft bekannt ſind, können Sie mir einige leichte, einfache, wichtige Verbeſſerungen angeben, die dort mit Nutzen einzuführen wären. Wenn ich in Warſchau bin, werde ich genauer erfahren, was zu erwarten und zu thun iſt, und was fehlt. Welcher von den Botanikern des letzten Zeitalters iſt der deutlichſte und genaueſte, in Bezug auf den Nutzen der Pflanzen, ihre Geſchichte und Anwendung im Leben? Es iſt eine traurige Sache, daß ich ſo weit zurück bin in der Ge-

ſchichte unſrer Wiſſenſchaft. Es wird auch eine langweilige Arbeit ſeyn, meine Vorleſungen alle ins Lateiniſche zu überſetzen, doch werde ich das leicht überwinden, denn ich werde die Schwierigkeiten beſiegen, indem ich weiter komme.

No. LXIII.

Forſter an ſeinen Vater.

Caſſel den 22. März 1784.

Was die Religion anbetrifft, ſo bitte ich Sie, völlig ruhig zu ſeyn. Ich werde nie katholiſch werden, und obgleich meine Meinungen weder mit denen der Lutheraner, noch Calviniſten, noch Katholiken, noch Griechen, noch irgend einer andern chriſtlichen Secte übereinſtimmen, ſo werde ich doch fortfahren, mich zu der Kirche zu bekennen, in der ich geboren und auferzogen ward. Die römiſch-katholiſche Religion iſt mir vor allen andern zuwider, wegen ihres deſpotiſchen Geiſtes und ihrer Unduldſamkeit. Deßhalb machte ich mir es zum Grundſatz, ſie nie aufzumuntern, in welcher Geſtalt es auch ſeyn mochte. Der Biſchof von Plock hat einen ſo vortrefflichen Ruf, daß ich von ihm keinen ähnlichen Vorſchlag fürchte, den ich, könnte ich vorausſetzen, daß er ihn im Ernſt machte, ein für allemal abweiſen würde, durch das Geſtändniß, daß ich entſchloſſen ſey als Calviniſt zu le-

ben und zu ſterben. — Unſer General Schlieffen, der in Polen war und den Prinzen perſönlich kennt, verſichert mich, daß er der liberalgeſinnteſte Mann von der Welt und höchſt liebenswürdig in ſeinem Betragen iſt. Er ſagte mir, ich könnte verſichert ſeyn, mehr in ihm zu finden, als meine lebhaften Erwartungen mich könnten hoffen laſſen, und der General, der mein Freund iſt, iſt gar nicht zum Loben geneigt. Ich hoffe, theurer Vater, daß alles, was ich Ihnen geſagt habe, hinreichend ſeyn wird, Ihre Sorgen über dieſen Punkt zu ſtillen. Ich wiederhole es, ich werde nie Katholik werden, weil ich die Grundſätze und Lehren dieſer Kirche der Vernunft und der Menſchlichkeit widerſprechend finde.

No. LXIV.

Forſter an Jacobi's Schweſter bei dem Tod von Jacobi's Frau.

Caſſel den 9. März 1784.

Welch ein trauriger Abend für mich, liebſte Freundin, war der, da ich Ihren Brief empfing! Viele Thränen habe ich der Unvergleichlichen geweint, und mich mit dem Gedanken von allem, was Sie und Ihr geliebter Kreis von Freunden leiden, in noch tiefere Trauer verſetzt. Ach! dachte ich bei mir ſelbſt, armer Einſiedler, der du ſeit mehr als fünf Jahren keinen häuslichen Ge-

ſellſchafter kannteſt, der du die Süßigkeiten des häusli-
chen Umgangs ſo lange entbehren, und bei ſo manchen harten Vorfällen, wo Andere gerade den ſeligſten Genuß von ihren Hausgenoſſen, Troſt, Aufmunterung, Zerſtreuung, Beruhigung erhalten, dich allein behelfen, dich von allem, was die Freundſchaft und geſellige Liebe Beglückendes hat, entwöhnen mußteſt — du biſt nicht fähig den Schmerz zu fühlen, den ein ſolcher Verluſt in den Seelen der Verlaſſenen hervorbringt. Ich gebe Ihnen völlig Recht, beſte Freundin, daß man erſt den Schatz, den man verliert, nach ſeinem ganzen Werth gekannt haben muß, um ihm recht mit Sinn und Seele nachzutrauern; und doch ahnde auch ich, was Ihnen allen die Selige, die Verklärte war! Ich weine, ich klage mit Ihnen, nicht daß ich die Edle, die engelreine Freundin meines Freundes dem ganzen Gehalt ihrer Tugend nach in den wenigen Stunden unſeres Umgangs hätte faſſen können, ſondern Ihr Schmerz, meine Geliebte, iſt es, der auch der meinige wird; kann ich Sie leiden und klagen, kann ich Sie der Freuden des Lebens, deren es ohnehin ſo viele für den erhaben Denkenden nicht hat, beraubt ſehen, ohne mit Wehmuth in Ihre Thränen die meinigen zu miſchen? Gott ſtärke Sie alle, und gebe Ihnen Kraft und Muth, die Reſourcen, die er Ihnen noch in Ihnen ſelbſt gelaſſen hat, um deſto emſiger hervorzuſuchen und zum Genuß des Lebens anzuwenden. Das iſt ja wahrer Adel, wahre Erhabenheit unſeres göttlichern Theils, unſeres Geiſtes, daß er über alles Leiden und

über alle Bitterkeit durch in ihm wohnende, ihm angeeignete Kraft zu ſiegen vermag. Vielleicht ſollte unſer Leben einem frohen Tanze ähnlich ſeyn, wo bisweilen Einige ausruhen, bis das Geſetz des Tanzes ſie wieder in Bewegung ſetzt und mit den Andern verſchränkt; die Andern tanzen unterdeſſen muthig fort, in der gewiſſen Erwartung, wenn ſie die Reihen durchgetanzt, den Ruhenden wieder die Hände bieten zu können. Dort, jenſeits — gewiß dies iſt ein unendlich beglückender und eben deßwegen ein wahrer Gedanke — dort treffen ſich Freunde und Geliebte wieder, und wandeln vereinter und vollkommener und glücklicher fort. Sie müſſen ſich einander jetzt noch mehr nähern und einander wo möglich noch mehr zu werden ſuchen, als Sie ſich je zuvor geweſen ſind. Die Kinder unſers lieben Fritz werden gewiß das Band ſeyn, welches dieſes innigere Seelenbündniß knüpft. Sie erwarten von Ihnen und ihrem Vater das göttliche Geſchenk der Bildung; dieſe Schuld, welche Sie der Verewigten noch nach ihrem Hinſcheiden abtragen müſſen, dieſe Schuld, die Sie den armen Mutterloſen zurückzahlen müſſen, dieſe Schuld, die auch die Welt und das Vaterland von Ihnen fordern darf, wird Ihnen gewiß Veranlaſſung geben, wieder thätig an Ihrer eigenen Ruhe zu arbeiten. Ihre Geſchäftigkeit wird Sie durch glücklichen Erfolg belohnen, und Sie werden wieder die ſanften Regungen der Freude genießen, deren Sie alle ſo würdig ſind! Laſſen Sie mich, theure Helene, bald Gutes und Tröſtliches von ſich hören. Ihrer

Philoſophie und Fritzens Stärke des Geiſtes traue ich alles zu. Noch kann ich ihm doch nicht ſchreiben, er geht mir zu nah. Gott richte ihn auf!

Und nun, meine lieben Düſſeldorfer! was werdet Ihr ſagen, — wenn ich von Euch Abſchied nehme, um in ein anderes weit abgelegenes Land zu ziehen, wo unſere Liebe untereinander zwar nicht geſchwächt werden wird, aber ſich doch ſchwerlich ſo oft als bisher wird ergießen und mittheilen können. Ich habe Alles wohl überlegt, ich habe meinen Sömmerring, der genau meine Lage kennt, und gelehrte Freunde, die von meinem Ruf urtheilen konnten, befragt; und nun übergebe ich mich Gott und ziehe nach Litthauen. Auf die angehende Univerſität Wilna will mich der König von Polen und ſein Bruder, der vortreffliche Prinz Michael Poniatowski (Biſchof zu Plock), als Lehrer der Naturgeſchichte hinziehen. Ich bekomme 400 Ducaten Gehalt, freie Wohnung und Geheimenraths-Charakter. Noch hat man 200 polniſche Fl. für Correſpondenz zugelegt, und mir die Diſpoſition eines jährlichen kleinen Fonds, zur Vermehrung des Naturaliencabinets und der dabei ſeyenden Bücherſammlung, zur Unterhaltung des botaniſchen Gartens und zu lithologiſchen und botaniſchen Excurſionen, überlaſſen. Ich gehe über den Harz und das ſächſiſche Erzgebirge, um mich mit den dortigen Bergwerken genau bekannt zu machen, und dann über Krakau nach Warſchau. Ich erwarte von dieſer neuen Laufbahn nichts Glänzendes, und bin ſehr zufrieden, wenn ſie mich dahin bringt, daß mein Haushalt

ordentlicher und meine Sorge für Auskommen und für Befriedigung Derer, die an mich noch zu fordern haben, weniger ängſtlich wird. Ich fühle, daß wir Mannsperſonen ſelten zum Wirthſchaften Anlage haben, zumal iſt dies bei Studirenden und Gelehrten der Fall; ich fühle auch Lücken in meinem Herzen, die nun ausgefüllt werden müſſen: wundern Sie ſich alſo nicht, wenn dieſe Veränderung des Wohnorts bald auch Veränderung meiner bisherigen einſamen Lebensart nach ſich ziehen ſollte. Ich habe bis jetzt noch keinen Gegenſtand, allein bisher hab' ich nicht geſucht; wenn es mit dem Suchen Ernſt zu werden anfängt, dann hat man gemeiniglich auch bald gefunden. Für das Publicum dort werde ich mit einiger Anſtrengung, wie ich wenigſtens hoffe, in kurzem ein brauchbares Werkzeug werden können, und wenn dies nur möglich zu machen iſt, ſo habe ich über meine Verſetzung ein ruhiges Gewiſſen. Ich nehme den Troſt mit auf den Weg, daß Sie und Lottchen und Fritz und ſo viele andere theure redliche Seelen mich nicht vergeſſen, und je zuweilen einen Wunſch für mich werden aufſteigen laſſen, der Erhörung vom Himmel bringen und mich auch in der Entfernung glücklich machen wird.

In meinem Denken iſt noch ganz kürzlich eine Revolution vorgegangen, die, wie ich hoffe, ſehr zu meiner Zufriedenheit in Zukunft beitragen wird; ich habe eine gute Portion Schwärmerei noch fahren laſſen, und danke Gott, daß dieſe Entladung noch vor meinem zurückgelegten dreißigſten Jahre geſchah. Ich kann Ihnen nicht

beſchreiben, um wie vieles ich mich dadurch in meinen geſellſchaftlichen und bürgerlichen Pflichten geſtärkt fühle, — denn aller falſchen Schwärmerei Wirkung iſt es, Menſchen von Menſchen zu entfernen, und wo ſo viele äußerliche Urſachen meiner beſondern individuellen Lage mitwirkten, iſt es mir räthſelhaft, daß ich nicht noch weiter mich verirrte und noch zurückzukehren fähig geweſen bin. Nun hoffe ich erſt, in Grundſätzen ein Mann, und in ihrer Befolgung ein Menſch zu werden; und auch dazu wird mir Veränderung des Orts heilſam ſeyn.

Ich werde vermuthlich mit Anfang Maimonats in Weimar, mit dem 20. Mai in Leipzig und ſpäter in Halle, Deſſau und Dresden ſeyn. Göthe hat mir Wohnung in ſeinem Hauſe angeboten; hat Fritz etwas dahin zu beſtellen, ſo wünſche ich die Briefe hieher unter Couvert an Prof. Sömmerring adreſſirt zu haben. Sobald ich in Leipzig bin, mache ich mir einen Commiſſionair aus, der alle meine Briefe aus dieſer Gegend weiter ſpedirt und den ich Ihnen dann nennen werde. Hier ſchicke ich Ihnen vier Exemplare meiner Abhandlung vom Brodbaum, wovon Ihnen der erſte Theil Vergnügen machen wird. Geben Sie doch eins dem Grafen Neſſelrode mit meinem herzlichen Gruß.

Meine Schweſter Wilhelmine iſt mit ihres kleinen Knaben Erziehung beſchäftigt und in einer ziemlich eingeſchränkten Lage, doch ziemlich zufrieden. Meine in England verheirathete Schweſter iſt laut der letzten Nachrichten, die aber ſchon alt ſind, recht wohl geweſen.

Sie lebt überhaupt wenig für uns, ihr Mann iſt ihr Alles. Meine mittlere Schweſter iſt vorigen Sommer (als Erzieherin der Kinder des dortigen Gouverneurs) nach Surinam gegangen, von ihrer Ankunft aber iſt noch keine Nachricht. Da der Gouverneur Texier geſtorben iſt, wird die Gouverneurin, bei der ſie ſich aufhalten ſollte, wieder zurück nach Europa kommen, und da könnte es leicht ſeyn, daß meine Schweſter ſelbſt die erſte Nachricht von ſich mitbrächte. Meinen Aeltern geht es noch nicht zum erwünſchteſten. Mein Vater iſt in Halle nicht am beſten Orte, er kann außer ſeinem Gehalte nichts verdienen, und ſein Feuer macht ihn zu langwierigen mechaniſchen gelehrten Arbeiten unfähig. Auch ſtumpft manche Sorge ſeinen Geiſt ab, und iſt Urſache, daß die ganze Lebhaftigkeit ſeines Temperaments eine etwas bittere und menſchenfeindlichere Wendung zu nehmen ſcheint, als wirklich noch niemals. Verzeihen Sie mir, liebe Freundin, daß ich Gutes und Böſes mit Ihnen ſo freimüthig theile, ich weiß, Sie halten es mir zu gute, denn wen habe ich ſonſt, dem ich klagen dürfte, was mich drückt? Ich wünſche, daß auch dazu meine Reiſe nach Polen dienen möge, den Meinigen mehr Zufriedenheit auf ihre alten Tage zu verſchaffen, und vielleicht wird mein Wunſch erhört.

Nun leben Sie wohl, und nehmen Sie mit dem vorlieb, was ich ſo mitten unter Geſchäften und verſchiedenen Gemüthsbewegungen, zwar aus dem Herzen, aber nicht zweimal bedacht, hingeworfen habe.

No. LXV.
Forſter an Th. H. in Göttingen.

Leipzig den 22. Mai 1784.

Im Grunde iſt es Krankheit, wenn der Menſch, der geſchaffen iſt im Nu, im gegenwärtigen Augenblick zu leben, aus dieſen Schranken herausgeht, und immer im Vergangenen oder Zukünftigen ſeyn, oder gar auch dort nur düſtere Bilder ſammeln will. Ich ſpreche nicht gegen meine eigene Empfindung, ob ich gleich gar wohl fühle, daß es Zeitpunkte giebt, wo es wahre und einzige Freude iſt, ſich entweder ins Vergangene oder Zukünftige zu verſetzen; dann müſſen es aber frohe Ideen ſeyn, die uns dahin locken, Hülfsmittel, die uns das Schickſal reichte, um uns auch in trüben Ereigniſſen des Lebens aufrecht zu erhalten und zu ſtärken. Ich laſſe mir hiebei nichts von Täuſchung einfallen; ſo lange meine Begriffe von Zufriedenheit und Glück nicht überſpannt ſind, bin ich ſicher, daß ich meiner Beſtimmung gemäß lebe, wenn ich mir den Genuß des Lebens entweder durch das Gegenwärtige oder durch des Vorherigen und Kommenden Darſtellung leichter mache. — Schwermuth, Kummer, Sorgen, Leiden ſehe ich als Würze an, die den Geſchmack an wahrer Lebensfreude erhöhen ſollen; für ſich allein nagen ſie am Leben, und wirken ſo unſerer erſten Beſtimmung, — zu ſeyn und uns in unſerer Lage zu erhalten, ruhig zu ſeyn, — und unſerer Pflicht der Selbſterhaltung entgegen. Soll ich ſchweigen, ſoll

ich fortfahren gegen mein eigenes Wohl zu ſchreiben? Ich erkenne dieſes ſanfte, dieſes innige Theilnehmen und Wiederergießen Ihres Herzens, dem ich ſelbſt all' mein jetziges Glück, meine ganze Beruhigung, meinen lebhafteſten Sporn zum Fortſchritte auf einem ungebahnten Wege zu verdanken habe — wie darf ichs tadeln? Auch iſt es kein Tadel, der hier meiner Feder entfließt, es ſind leiſe Wünſche, ängſtliche Beſorgniſſe für Ihre Zufriedenheit, für Ihre Geſundheit, es ſind hingeworfene Gedanken, die ich Ihnen aus Dankbarkeit und Liebe nicht verſchweige, die Sie prüfen, und durch deren Prüfung Sie mich ſo belehren, mir ſo nützen, mich ſo beſſern und vervollkommnen müſſen, wie jene andern Freunde, an deren Schickſal Sie warmen Antheil nehmen. Sie ſagen ſelbſt, liebe Freundin, daß die Führung der Gottheit Ihnen ein Beweis ſeiner Liebe iſt, Sie erkennen weiſe Anlage in dem Gewebe Ihres Schickſals, Anlage, die auf Vollkommenheit abzweckt. Sey es Schmerz oder Freude, was Sie in dieſer oder jener Stunde empfanden, ſey es Wahrheit oder Irrthum, die Sie in dieſer oder jener Periode des Lebens leiteten, jetzt finden Sie, daß alles zweckmäßig, alles gut, alles Ihnen heilſam iſt. Einen Schritt weiter, und Sie werden ſich ſchon mehr beruhigen können. Mit jedem Menſchen in der Welt muß, wie es ſcheint, dieſer Gang gegangen werden, damit er werde, was er werden kann, und ſo giebt es eigentlich keinen Schmerz, deſſen Endzweck uns nicht bekannt wäre; er führt alle, die ihn fühlen, zu einer höhern Vollkommen-

heit, zu richtiger Schätzung der Dinge und zur Entwickelung ſeiner Geiſteskräfte überhaupt. Paulus, der ein guter Kopf war, und auch ſelbſt dachte, hat eine Stelle, die mir paſſend dünkt und wahr iſt; er ſagt nämlich: ſo lange wir litten, ſey unſer Zuſtand ſo ſchmerzlich, daß wir den Nutzen des Schmerzes nicht abſähen, erſt hernach brächte es uns Beruhigung, gelitten zu haben und unter der Zuchtruthe geweſen zu ſeyn. Sehr natürlich und richtig, wie mich dünkt! Alſo keine ſtolze ſtoiſche Unempfindlichkeit, nichts Gleichgültiges gegen den Schmerz, wenn er da iſt, — aber auch eben ſo wenig Unempfänglichkeit und Kälte gegen die Freude, kein Verſchließen gegen die Eindrücke der lieben Mutter Natur, wenn ſie uns zum Genuß, zum frohen, ungemiſchten, heitern Genuß ruft. Ich laufe Gefahr, bei Ihnen in den Verdacht jener erſten Art der Gleichgültigkeit, der Kälte, der Behaglichkeit, des — ich wills nicht nennen, wie Sie es einſt nannten, — zu kommen, indem ich Ihnen hier zu verſtehen gebe, daß ich mirs angelegen ſeyn laſſe, glücklich zu ſeyn; allein ich glaube zur Richtung meiner Denkart hat Leiden vieles beigetragen. Sie wiſſen, daß ich von Jugend auf vieles gelitten, daß ich die Sorgen einer zahlreichen Familie, die noch dazu unglücklich war, getragen habe, daß ich in dem Alter, wo man ſich dem lachenden, einladenden Ruf der Natur ſonſt überläßt, wo man ganz Gefühl zu ſeyn, und kein Geſchäft, als Genuß des Lebens und Vorbereitung zu dieſem Genuß zu haben pflegt, anhaltend gearbeitet habe, und dadurch als

Knabe und Jüngling ein ziemlich trübes, niederdrückendes, alle Leibes- und Geiſteskräfte erſchlaffendes Leben geführt, ſo zum einzigen, was mir übrig blieb, zur religiöſen Schwärmerei hinüber getrieben, und allgemach gewöhnt worden bin, Leiden für gut und zuträglich, Genuß für gefährlich, wo nicht gar ſchädlich, anzuſehen. Mein von Natur lebhaftes und flüchtiges Temperament mußte unter der Zucht und dem Druck eines noch heftigern, bei dem beſtändigen Anblick des Unheils, welches dieſes letztere, ſich ſelbſt gelaſſen, anrichtete, ſo von gegenwirkenden Kräften und Grundſätzen eingeſchränkt und in meine Gewalt gebracht werden, daß es jetzt ein ſtilles, ruhiges, gleichgültiges oder doch gleichmüthiges Anſehen hat. Meine Freunde, die mich genau kennen und durchſehen, verſichern mich aber, daß ich deſſenungeachtet noch choleriſchen Temperaments bin, und überführen mich auch durch Beiſpiele, wo ich nicht auf der Hut bin und nicht Acht auf mein Thun habe, ſondern wo der Lebensgeiſt ungehindert wirkt. Ich fange jetzt ſeit einem halben Jahre an, ſo zu leben und zu denken, wie ich wünſchte, daß ich meine letzten fünf bis ſechs Jahre her gelebt und gedacht hätte, allein ich fühle und begreife wohl, daß das einmal in der Reihe der Dinge lag, die ich zu durchlaufen hatte, eh' ich aus dem Dunkel ans Licht kommen konnte; ich bin mir ſelbſt, ſo wie Sie ſich, Beweiſes genug, daß der Weg, den die Vorſehung mit mir ging, der einzige beſte war, auf dem ein Geſchöpf wie ich, und in meiner Lage, unverdorben bleiben und zu-

letzt die Erfahrung ſammlen mußte, die ihm die rechte Richtung gab. Iſt es bei der Art von Erziehung, die ich nicht von Aeltern, ſondern von Gott erhielt, befremdend, daß der Werth der Dinge und der Gefühle, in Beziehung auf mein Ich, jetzt ſich etwas richtiger beſtimmen läßt, daß mein Blick feſter den ganzen Cirkel unſerer Verhältniſſe überſieht und dann auf den Abſchnitten ruht, die mir zum wahren Glücke unentbehrlich ſcheinen?

No. LXVI.

Forſter an Th. H. in Göttingen.

Dresden den 4. Jun. 1784.

Die große, wirklich große Anzahl von Menſchen, die mir Freundſchaft und Liebe ſchenken, beweiſen etwas für meinen Charakter und etwas für die Empfänglichkeit und angeborne Güte des Menſchen überhaupt. Ich muß ſchließen, daß ich gefalle, weil ich ohne Prätenſion bin, und Jedermann Wohl, Keinem Uebel wünſche; und da dieſe Denkungsart ſo ſicher iſt, den Beifall der Menſchen zu gewinnen, ſo muß ich folgern, daß die Menſchen im Grunde gute Geſchöpfe und mit wenigem zu befriedigen ſind, daß Güte des Herzens immer den bleibendſten Eindruck auf ſie macht und uneigennützig ſcheinende Liebe ſie immer am tiefſten rührt. Folgere ich weiter, ſo ſehe

ich, daß mir die Vorſehung mit dieſem Herzen und mit dieſer Demuth wahrlich kein kleines Geſchenk gemacht hat; ſie trägt ſo viel zu meiner Glückſeligkeit bei, und lehrt mich, daß der größte Vortheil des Menſchen iſt, theilnehmend und liebevoll gegen die Welt zu ſeyn. Nun aber auch den Revers dieſes ſchönen Stempels. Ich glaube, der Nutzen, den ich von dieſen ſchönen Eigenſchaften habe, verleitet mich oft, beſſer zu ſcheinen als ich bin, und das thue ich auch gegen Sie. Ich habe Ihnen noch nie einen ſo freimüthigen, offenherzigen Brief als dieſen geſchrieben, und gleichwohl mach' ich mir den Vorwurf, daß ich noch nicht ganz darin anzutreffen bin. Ich denke nach über das, was ich Ihnen ſchreibe, und wann meine Wünſche einſt erfüllt werden, kommt die Zeit, wo Sie auch Das von mir hören werden, was ich nicht überdacht habe; werden Sie da nachſichtsvoll ſeyn und ſich ſelbſt ſagen, das hat der alberne Menſch nicht bedacht! Werden Sie nicht vielmehr zürnen, indem Sie bedenken, das hätte er ja *billig* bedenken *ſollen*? Nein! — das werden Sie nicht, denn Sie ſind immer viel zu gütig gegen den armen Forſter, und ich traue es Ihrem Herzen zu, daß Sie es immer ſeyn werden. Mit der Güte zieht man ihn, und mit der Zeit wird er ſich ſchmeicheln dürfen, Ihrer *Nachſicht* werth zu ſeyn, Ihre Güte zu verdienen.

No. LXVII.
Forſter an Heyne.

Dresden den 7. Jun. 1784.

Es iſt Zeit, mein beſter, gütigſter Freund, daß ich Ihnen von Ihren Adreſſen Rechenſchaft gebe, und ob ich gleich wenig noch ſagen kann, ſo eile ich doch, es zu Papier zu bringen, weil es mir ſo tröſtlich iſt, bei der Trennung von allen meinen Lieben, mich mit Ihnen unterhalten zu können. Verzeihen Sie mir, guter, innig-geliebter Mann, wenn ich Ihre edle Zeit etwa mißbrauchen ſollte. Ich ſollte einem Gelehrten, einem richtigen Schätzer alles deſſen, was den menſchlichen Geiſt beſchäftigt, Sachen ſchreiben, die den Kopf bereichern können, und immer wird, wenn ich Sie vor mir denke, meine Sprache Ausdruck des Gefühls und richtet ſich an Ihr Herz. Das iſt Forſter's Fehler. Ich wollte Sie, der Sie alles über mich vermögen und deſſen Führung ich jede gute Wirkung auf mich zutraue, könnten mich davon heilen, könnten die Falten, die mir eine unvollkommene Erziehung, eine zu früh angefangene Brodarbeit und eine Verwickelung in das Schickſal leidender und zum Theil durch ſich ſelbſt unglücklich gewordener Menſchen in mein Gemüth geſchlagen haben, wieder ausglätten. — Doch ich arbeite ſchon daran; ich halte ſchon dem Arzt recht ſtill, der mir verſpricht, daß ich durch Geduld Geſundheit erkaufen kann. Nur freilich kommt der Tag und die Stunde, wo auch das Herz ſeine Rechte

behauptet, und der heutige Mittag war ſo ein Zeitpunkt.

Herr Hofrath Jahn war in Pilnitz, und Herr Bibliothekar Cantzler war auch nicht zu Hauſe. Ich hoffe beide noch einmal zu beſuchen und anzutreffen. Von da ging ich vors Wilsdruſer Thor. Ich danke Ihnen wahrhaftig eine Scene, welche nicht ſtärker ſeyn konnte, um die Hoffnung und den Wunſch der Unſterblichkeit bei mir rege zu machen; der Anblick des hohen Alters iſt hiezu doch vorzüglich geſchickt, und wie viel mehr, wenn man ſieht, wie der ehemals feurige, thätige und wirkſame Geiſt mit ſeinem zerrütteten und entkräfteten Kerker unzufrieden iſt, wie er noch das Bedürfniß einer Maſchine, eines Inſtrumentes fühlt, auf dem er ſein herrliches, wunderbares Gedankenſpiel treiben und alles ausführen könne, was ehedem geſchah, ſo lange der Körper vollſtändig, geſund und jedes zarte Fiberchen und Fädchen, durch welches der Geiſt ihn anregte und lenkte, an ſeinem Orte und in ſeiner Ordnung war! Ihre ehrwürdige Mutter freute ſich, von Ihnen zu hören; ſie ward auf dem Bette, wo ſie lag, gleichſam ganz wieder geſtärkt durch Alles, was ich ihr von Ihnen und den Ihrigen ſagte. Sie wären täglich und oft ſtündlich in ihren Gedanken, ſagte ſie. Oft mußte ich ihr wiederholen, wie viele Kinder Sie hätten. Sie wünſcht ihr Ende, klagt, daß ſie bei ihrer Blindheit und der Ermattung, die beſtändig ſie im Bette zu liegen zwingt, ſolche Langeweile habe, weil ſie ſich nicht mehr wie ſonſt mit ihren

Gedanken beſchäftigen könne. Es ginge in ihrem Kopf ſo verwirrt herum (eine pſychologiſche Bemerkung, die mir wenigſtens auffallend war und mich ſehr rührte), ſie möchte ſo gerne denken, z. B. an Gott, und könne es nicht im Zuſammenhang. Sonſt war ſie in ihr Schickſal ergeben, und dankte Gott, daß ſie keine Schmerzen empfände. Die ganze Zeit über hatte ſie meine Hand in ihre beide gefaßt, und wenn ſie etwas von Ihnen ſagte, drückte ſie ſie mit aller Kraft, die ſie noch hatte. Zuletzt rief ſie um einen reichlichen Segen zu Gott über ihren geliebten Sohn, und ſegnete ſogar den Boten, der ihr dieſe Nachricht von Ihnen brachte. Wer konnte bei dieſem Anblick und bei dieſen Worten ſeine Thränen zurückhalten! Ich riß mich nun weg, empfahl mich Ihrem Bruder herzlichſt und eilte fort, um mich auf dem Rückwege meinen Gedanken und Gefühlen überlaſſen zu können. Ihr Bruder iſt mit allen den Seinigen wohl und geſund. Es that mir leid, daß ich vergeſſen hatte, mir von dem einen, der etwas Clavier ſpielt, vorſpielen zu laſſen, um von ſeinem Talent urtheilen zu können.

Ewig Ihr dankbarer ꝛc.

No. LXVIII.

Forſter an Heyne.

Freiberg den 10. Jul. 1784.

Ihre neulichen Zeilen, gütigſter und verehrungswürdigſter Freund, enthalten einen Ausdruck Ihres fortdauernden Wohlwollens für mich, von dem ich Ihnen bloß ſagen will, daß ich ihn als meine größte Ermunterung bei den mancherlei Scenen, die ich noch durchzukämpfen habe, anſehe. O, bleiben Sie mir gut, mein beſter Freund, denn nur die Liebe ſolcher Männer kann mich zu dem, der ich ſeyn ſollte, machen.

Der Aufenthalt hier in Freiberg iſt mir, wie Sie vermuthen, ſehr wichtig, und es iſt außer Zweifel, daß gründliche Kenntniſſe vom Bergbau das Glück eines Mannes jetzt ſehr befördern können. Allein dazu wird Zeit und Erfahrung erfordert; ich bin gerade lange genug hier, um zu wiſſen, was ich alles hier lernen könnte. Ich glaube, ein Aufenthalt von wenigen Monaten hier würde mir ſehr nützlich ſeyn. Herr Mönch aus Frankfurt an der Oder, der nach Berlin als Oberbergrath gekommen iſt, hat ſich hier auf Befehl des Miniſters beinahe ein halbes Jahr aufgehalten, bloß um ſich mit dem Maſchinenweſen und mit dem praktiſchen Bergbau, inſofern die Kenntniß deſſelben für den Maſchinenbau unentbehrlich iſt, zu beſchäftigen. Man rühmt ihn durchgängig hier als einen Mann von gutem Herzen, vortrefflichem Kopf und ſehr ſchönen mathematiſchen Kenntniſſen. Der hie-

ſige Maſchinenbauer, Hr. Kunſtmeiſter Mende, ein unſchätzbarer Mann in ſeinem Fache, hat ihn ſehr lieb gewonnen und ihn durch ſeine vortrefflichen hieſigen Einrichtungen in Erſtaunen geſetzt. Werner iſt als Mineralog ſehr groß, ich möchte ſagen, ohne ſeines Gleichen; ſo ein ſyſtematiſcher Kopf war ſelbſt Linné nicht; dabei iſt er ein guter gründlicher Philoſoph, und hat Kenntniſſe in der Bergwerkskunde, die ihn ſehr brauchbar machen würden, wenn er Vorgeſetzte hätte, die mit ihm umzugehen wüßten. Er wird hier vernachläſſigt, ſchlecht beſoldet, nicht geehrt und von Leuten, die er überſehen kann, gedrückt und zurückgeſetzt. Könnte er ſich überwinden, ſo fleißig zu publiciren, wie er fleißig arbeitet, beobachtet und aufſchreibt, und hätte er dann Luſt ſein Vaterland (an dem er trotz aller Philoſophie und aller Unbilligkeit doch hängt) zu verlaſſen, ſo würde man ihn in der ganzen Welt mit offenen Armen aufnehmen. Ueber die Bearbeitung der Naturkunde hat er eigne, und mich dünkt ſehr richtige Ideen, ſo wie über den Umfang dieſer Wiſſenſchaft und die Anzahl der dazu gehörigen verſchiedenen Disciplinen, ihren Inhalt, ihre Grenzen, ihren ihnen angemeſſenen Vortrag, oder die Eintheilung und Ordnung der Lehrſätze ꝛc. Das Praktiſche des Bergbaues ſcheint Charpentier's Fach mehr zu ſeyn, der jetzt Bergrath geworden iſt und faſt immer in Geſchäften bald hie, bald dorthin verreiſt. Dienſtfertigkeit habe ich bei Werner und Mende gefunden. Höflichkeit in Worten bei Charpentier. Der Kammerherr von Heinitz, jetzt

Berghauptmann, iſt nur ein paar Tage hier geweſen, ſonſt hält er ſich Sommers auf ſeinem einige Meilen entlegenen Landgute auf. Ihre beiden Freunde habe ich noch nicht geſprochen, man will mir ſogar verſichern, daß beide abweſend wären, Herr Tielke auf Urlaub, und Hr. Hauke im Bade.

Mit dem Fürſten Poniatowski, der auch in Göttingen geweſen iſt, habe ich hier geſprochen, und er hat mich über Wilna in manchem Betracht beruhigt. Indeſſen muß viel Parteigeiſt in Polen herrſchen; denn der Fürſt ſprach verkleinerlich von Scheffler's Einſichten ins Bergweſen, da doch der König ihn jetzt mit Ehrenbezeugungen überhäuft; im Grunde mag der Fürſt wohl Recht haben; er hat ſich auch mir ſo ganz ſcharfſichtig und einſichtsvoll bewieſen, als Ihnen.

Ihren Rath, mich mit Caſſel in guter Verbindung zu erhalten, werde ich mir zum Geſetz machen. Inzwiſchen iſt mir des General Schlieffen's eigne Verſicherung, daß ich auf allen Fall bei dieſer Gelegenheit nicht hätte verhältnißmäßig verbeſſert werden können, Beweiſes genug, daß meines guten Sömmerring's Vermuthungen, als ob ich hätte dableiben können, ſo gegründet nicht ſind, wie er glaubt. Wenn er erſt in Mainz *) ſeyn wird, glaube ich, wird er die Sache aus einem andern Geſichtspunkt anſehen. Auch Herrn Runde läßt man,

*) Herr Sömmerring war als Profeſſor der Anatomie dahin berufen.

ohne einen Verſuch zu machen, aus Caſſel gehen. Ich wünſche Göttingen Glück zur Acquiſition dieſes Mannes, den ich aufrichtigſt verehre, und ich hoffe, Sie werden ſich ſeiner freuen.

No. LXIX.

Forſter an Th. H. in Göttingen.

Freiberg den 7. Jul. 1784.

An demſelben Tage, da ich meine Briefe an Sie expedirt hatte, am Sonnabend den 5. Juli, hatte ich noch ein kleines Geſchäft in Dresden zu beſorgen. Ich wollte ſchon deßhalb an Freund Neumann ſchreiben; allein es fiel mir plötzlich ein, ich könnte ja wohl ſelbſt nach Dresden reiten. Es war ſechs Uhr Abends, ich beſtellte augenblicklich ein Pferd, und ritt die vier Meilen in der Kühle, ſo daß ich noch um halb zehn Uhr meinem lieben Neumann, ſeiner Frau und ſeiner Schwägerin den Friedensgruß brachte und ihnen durch dieſe Ueberraſchung eine Freude verurſachte, die ſie lange nicht gefühlt hatten, und deren ſie gerade, wegen einiger unangenehmer Vorfälle, ſehr bedurften. Montags früh ſetzte ich mich wieder zu Pferde und kehrte hieher zurück, wo ich mit lauter Steinen und mit Menſchen umgehe, die zum Theil etwas von der Natur der Gegenſtände, womit ſie am meiſten zu thun haben, angenommen haben. Ich muß

hier freilich Ausnahmen machen. Der Inſpector Werner iſt ein guter, vortrefflicher Kopf und zugleich ein ſehr communicativer, dienſtfertiger Mann, und der Kunſtmeiſter Mende ein Mann, der, bei großer Wiſſenſchaft im Fach der Bergmaſchinerie, ein gefühlvolles Herz beſitzt. Mit ſolchen Leuten iſts eine Freude umzugehen; Andre hingegen ſind höflich und glattzüngig, ohne Realität, und noch Andre, von denen man Gaſtfreiheit und Freundſchaft zu erwarten hatte, ſind filzig, und beinahe möcht' ich ſagen, unhöflich geweſen. Was ich Ihnen nicht Alles ſchreibe? Die täglichen Wechſel des Schickſals, die gemeinſten Vorfälle im Erdenleben; Freude und Sorge, Verdruß und Troſt durcheinander! So iſt es! und alles unſer Streben, alles Eifern um Tugend und Wahrheit und Erkenntniß bringt es nicht weiter, hebt nicht dieſen ewigen Cirkelſchwung des Glücksrades auf, der bald Gutes, bald Böſes aus der Tiefe hervor und auf den Gipfel bringt. Das Beſte, was ſich aus dieſer allgemeinen Betrachtung unſers Erdenlebens abſtrahiren läßt, bleibt immer noch dieſes, daß, wenn ja einmal etwas recht Böſes obenauf kommt und uns eine Weile plagt, es doch unmöglich lange dauern kann, ſondern bald von etwas minder Böſem oder etwas Gutem, ja ſogar vielleicht etwas ſehr Gutem verdrängt werden kann. Das große Triebrad, welches alle die einzelnen Räder in Bewegung ſetzt, und in deſſen Bewegung wir vielleicht den Zweck des ganzen Baues erkennen könnten, iſt unſern Augen verborgen; wir können nur vermuthen, nur aus allen

Punkten, die von verſchiedenen Gegenden darauf zielen, mit großer Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß es exiſtire und zu irgend einem großen Endzweck wirke. Wer ſonſt keinen Beweggrund hat, groß, edel, tugendhaft zu ſeyn und zu handeln, dem ſey dieſe Wahrſcheinlichkeit ſtatt eines Beweggrundes; der überzeuge ſich, daß die Wahrſcheinlichkeit Wahrheit, daß ſie unumſtößliche Gewißheit ſey. Es iſt das Schickſal der meiſten Menſchen, zu ihrem großen Glücke in dieſer Ueberzeugung zu leben. Wer aber gefühlt hat, daß auch ohne dieſe Ausſicht, deren Süßigkeit Niemand verkennen wird, Tugend und Rechtſchaffenheit wahre Weisheit iſt und wahres Glück des Lebens, ſo gut wir es einmal haben können, der liebe Tugend und Rechtſchaffenheit um ihrer eignen Schönheit willen, und ſey feſt und unerſchütterlich auf dieſem Wege, wenn auch Tauſend abgleiten zu ſeiner Rechten und Zehntauſend zu ſeiner Linken. Alles an uns Menſchen iſt erzwungen, iſt nothwendige Folge der Einrichtung, die nicht von uns abhing; der Freie iſt alſo nicht derjenige, der von allem Zwang befreit iſt, denn das iſt kein Geſchöpf, ſondern der dem wenigſten Zwang, dem natürlichſten (wenn ich ſo ſagen darf), allein gehorcht. Für den blindeſten Menſchen ſind menſchliche Geſetze, ſind Galgen und Staupbeſen, ſind Ordensbänder und Ehrentitel Zwangmittel zur Rechtſchaffenheit; für den mehr fühlenden, mehr nachdenkenden Himmel und Hölle; aber für den Selbſtdenker, den Wahrheitsforſcher, den, der alles unparteiiſch mit dem Maße mißt, welches die

Vorſehung ihm gab, mit ſeiner Vernunft, für den iſt in der ewigen, feſtgeſetzten, unabänderlichen Verbindung der Tugend mit wohlthätiger, beglückender Empfindung, des Laſters mit ſchrecklicher innerer Zerrüttung und dem bitterſten Leiden des Gewiſſens, natürlicher Zwang genug, um ſeinen geraden Weg zu gehen; und dieſer Weg hat den Vortheil, daß er Niemandes Weg durchkreuzt, da hingegen man auf den andern Wegen alle Augenblicke das Intereſſe verſchieden geſinnter Menſchen zuſammenſtoßen und heftige Erſchütterungen leiden ſieht. Ich wüßte nicht, was wir unſerm Freunde, — verzeihen Sie, daß ich Ihren Freund auch den meinigen nenne, ich dächte ein Herz wie das Ihres Forſter's hätte wohl einigen Anſpruch — unſerm Freunde zu ſeiner Beruhigung anders, als dieſes ſagen könnten. Handeln und leben nach beſter Einſicht macht glücklich (immer im Vergleich mit dem, der nicht ſo handelt); abſolut glücklich, oder abſolut irgend etwas, iſt ein Begriff, der in einem Menſchen keinen Raum findet; kein Menſch kann uns dies glückliche Gefühl nehmen, welches das Bewußtſeyn, recht gehandelt zu haben, uns giebt. Auf alles Andre aber müſſen wir Verzicht thun, wenn wir dieſes in ſeiner ganzen Stärke fühlen wollen; wenigſtens alles Andre als Gewinn und Beute, als zufälliges, überzähliges Glück annehmen. Wir ſind immer nur Werkzeug im ganzen Zuſammenhange; das Gute, was wir einſehen und bezwecken wollen, geſchieht nicht; allein das hindert uns nicht, jenes Gute zu thun, welches unſer jedesmaliger

Einfluß ins Ganze hervorzubringen vermag und welches wir eben ſo einſehen. Es folgt bloß, daß das Gute, welches nicht geſchieht, noch nicht in die Zeit, nicht in die Reihe der Dinge paßte. Gutes und Böſes bleibt darum nicht minder, was jedes für ſich iſt. Hunderttauſend Menſchen ſind elend, die glücklich ſeyn könnten und ſollten; aber ich kann funfzig, zwanzig, zehn, einen glücklicher machen, als er ohne mich geworden wäre; ſoll ich dies unterlaſſen, weil ich dem Elend der Hunderttauſende nicht abhelfen kann? Das Schickſal verſagte mir die Kräfte, dies möglich zu machen, auf meinen Schultern ruht dieſe Laſt nicht. Aber es hat mir die kleinere Bürde aufgelegt, die ſoll ich tragen. Alexander weinte um Welten, die er nicht erobern konnte, Heraklit weinte um das Unglück und Elend des Menſchengeſchlechtes, dem er nicht abhelfen konnte, — was ſollen wir in dieſem ſo ganz gleichförmigen Falle thun? nicht auch lächeln, daß ein Weiſer ſo irre ſehen kann, ſo groß ſeyn will, als noch kein Menſch geweſen iſt; daß er die Ordnung der Dinge aufgehoben wiſſen will, weil ſie ſeinen Begriffen von Recht und Unrecht (die immer nur relativ ſind und die er immer mit abſoluten verwechſelt) nicht zu entſprechen ſcheint? Doch immerhin laſſen wir ſie beide weinen, wenn ſie nur darüber nichts beſſeres verſäumen! Aber wenn die gutherzigen, mitleidigen Thränen ſo lange fließen, bis ſie den ganzen Menſchen erweicht, erſchlafft, unthätig gemacht, ſeine Kraft dem Einzelnen geraubt haben, für deſſen Schutz, oder Troſt, oder Erhal-

tung ſie beſtimmt war, dann ſind es ſtrafbare Ergießungen eines ungeduldigen Herzens, das nie auf dem Platz ruhig ſeyn will, der ihm angewieſen ward, nie da, wo es iſt, zu Hauſe ſeyn will. Der Sieg des Böſen über das Gute, das Unglück und das Elend des Menſchengeſchlechts, kann nicht kräftiger befördert werden als dadurch, daß auch diejenigen, die noch in ihrer Sphäre, wie klein oder groß, gleichviel, Gutes wirken könnten und ſollten, die Hände aus Unmuth ſinken laſſen und den Wahlplatz räumen, weil ſie nicht wie Hercules die Hydra mit Stumpf und Stiel ausrotten, oder den verzweifelten Rieſen, den Erdenſohn Antäus, in ihren Armen auf einmal erdrücken können. — Werden Sie Ihren Forſter erdulden können, wenn er lange ſo fortfährt und ſeinen ganzen Vorrath von praktiſcher Philoſophie auf einmal auskramt? Ich habe noch kein Verbot von Ihnen über dieſen Punkt, und ich halte ihn für wichtig, weil doch Eins und Anderes, zumal durch Ihre überredende Erklärung modificirt, zur Beruhigung Ihres Freundes beitragen könnte, und ich mir nichts Süßeres als die Beſchäftigung, nichts wahrhaft Nützlicheres denken kann. Sollte ich zu meinen hier geäußerten Gedanken Ihre Beiſtimmung erhalten, ſo würde michs freuen; wäre ich damit auf einer unrechten Spur, ſo iſt Berichtigung und Zurechtweiſung und beſſerer Einſicht Mittheilung das Erwünſchteſte, was ich mir durch meine Freimüthigkeit erwerben kann. Zürnen werden Sie auf keinen Fall, daß ich Sie heute mit philoſophiſchen Unter-

ſuchungen unterhalte, da Sie wiſſen, daß meine Abſicht gut iſt, und fühlen, wie ſehr dieſer Umſtand alle Irrungen des Verſtandes beſchönigen hilft. Ein anderer Grund, warum ich juſt jetzt ſo weitläufig über dieſen Gegenſtand bin, iſt dieſer, daß zufälligerweiſe ein Spaziergang, den ich vorgeſtern mit Werner'n machte, ähnliche Betrachtungen aufs Tapet brachte, wo wir die Sache ganz durchgingen, und da iſt mir noch Alles ganz friſch im Kopfe. Mich dünkt, theure Freundin, der Hr. v. * müßte als beſtimmter Erzieher des zukünftigen Regenten einige Zufriedenheit empfinden, weil es doch ſicherlich in ſeiner Gewalt ſtehen wird, dem jungen Fürſten viel Gutes einzuflößen, und ſolchergeſtalt ſchon jetzt den Grund zur Abhelfung jenes großen Uebels zu legen, welches ihn ſo ſehr niederſchlägt. Er muß ſich nun einmal, und vor allen Dingen als Politiker, gewöhnen, die Periode des Drucks, des Jammers und des Leidens mit Muth zu ertragen, mit Schweigen vorübergehen zu laſſen, und in der Erwartung einer zum Theil durch ſeine Bemühungen ſelbſt zu bewirkenden Veränderung zu thun, was Tugendliebe und Pflicht ihm gebieten. Es giebt der Beweggründe mehr. Einmal, wie ich ſchon geſagt habe, richtet das bloße Mitleiden, das unfruchtbare Klagen nichts aus, hilft der Sache nicht ab und benimmt noch alle übrige Spannkraft zu künftiger Wirkſamkeit. Dann, ſo darf ein Mann von ſeinem Blick nicht auf eine kleine Spanne Zeit, ſondern weit um ſich her, ins Verfloſſene und Zukünftige ſchauen und dies nach jenem beurthei-

len; er muß nicht ſowohl auf individuelle Menſchen, als auf die ganze Maſſe ſeine Wirkſamkeit berechnen; jetzt ſäen auf Hoffnung, damit der Enkel freudig dereinſt ernten möge. Dieſe Art Ausſaat mißlingt ſehr ſelten. Ferner kann es ihm unmöglich entgehen, wenn er mit unparteiiſchem Geiſte forſcht, daß das Leiden der Menſchen nie ſo groß iſt, als es ſich der Patriot und Eiferer für Glück und Tugend wohl vorſtellt. Er ſtellt ſich gewöhnlich mit ſeinem feſſelfreien, aufgeklärten Geiſte, mit ſeinem zarten, verfeinerten Gefühl, mit ſeiner ganzen Reizbarkeit und Empfänglichkeit, mit ſeiner feurigen brennenden Tugendliebe, mit ſeiner deutlichen Erkenntniß und der daraus entſpringenden ſtarken Verabſcheuung des Unrechts und Laſters — an die Stelle des Leidenden; da wird ihm freilich zu heiß, und es dünkt ihn unerträglich, was er dort Alles dulden muß. Allein derjenige, der auf dieſen Platz hingeſetzt wurde, iſt vom Schickſal ſchon geharniſcht mit einem gewiſſen Grad von Unempfindlichkeit, von Vorurtheil, von Blindheit; anſtatt über und über verwundbar, und auch von allem, was auf ihn unaufhörlich wirkt, in der That verwundet zu ſeyn, lebt er ziemlich ruhig, und ſpringt nur dann und wann in die Höhe, wenn der Stachel des Treibers wirklich durch das Fell bis ins empfindliche Fleiſch dringt. Ich ſage hier nichts Neues, nichts, das Ihnen hart ſcheinen dürfte, denn ich erinnere mich noch gar wohl, wie Sie mir einſt ſagten: „das ſey ein Jammer, daß die Menſchen nicht werth wären, daß man ſich um ſie Mühe gäbe; ſie fühlten

nicht, wenn man ihr Beſtes wolle, weil ſie nicht einmal fühlten, wenn man ihnen wirklich wehe thäte.“ Ferne ſey es von dem Menſchenfreunde, ſeine Brüder um dieſer traurigen Unempfindlichkeit willen, zu der ſie durch Unterdrückung und Aberglauben hinabgeſunken ſind, ihrem Schickſal zu überlaſſen. Sie bedürfen alsdann gerade die meiſte Hülfe, je weniger ſie ihre Krankheit fühlen; nur muß es dem Arzte immer noch lieb ſeyn, daß ſie nicht ſo ſehr leiden, nicht den Umfang ihres Uebels kennen und fühlen. Der gute Arzt wendet an mit feſtem, ruhigem, überlegtem Gange, was ſeine Kunſt ihn lehrt, ſey die Krankheit ſchmerzhaft oder ſchleichend, hitzig oder kalt; er thut ſeine Pflicht, und überläßt ſich nicht ſeinem mitleidigen Gefühle auf Rechnung ſeines Gewiſſens. Der Erfolg ſteht in höherer Hand. Nichts iſt edler, nichts ſo eine ſichere Anzeige von der Gewalt der Tugend über das Herz, und auch von der Kraft, die der Schöpfer in manche Seele gelegt hat, zum Wohl der Menſchheit thätig zu ſeyn, als der Enthuſiasmus für Freiheit und Volksglückſeligkeit, die der Jüngling zumal am lebhafteſten fühlt; und gleichwohl iſt nichts gewöhnlicher, als das Erlauen und Erkalten in einem nur wenig vorgerückten Alter, ſobald man die Hinderniſſe empfunden hat, die die vielfaſſenden Ausſichten eines ſolchen Patrioten in einen ſehr engen Wirkungskreis zurückweiſen. Ich kenne hier nur einen Mittelweg. Die Natur knüpfte ein unauflösliches Band zwiſchen unſern Pflichten und unſerm Intereſſe glücklich zu ſeyn. Es

darf nicht die Frage ſeyn: können wir Gutes ſtiften, können wir Mißbräuche abſtellen, können wir Früchte unſerer Bemühungen zur Wohlfahrt des Staats oder der Geſellſchaft, in der wir zu wirken beſtimmt ſind, erleben? — Nein, dies Alles hängt nicht von uns, hängt nicht von Menſchen ab, es liegt im Rath der Götter beſchloſſen und im heiligen undurchdringlichen Dunkel des Schickſals verhüllt. Aber es kann und muß die Frage täglich aufgeworfen werden, ob wir heute thaten, was nach unſerm Gefühl und Verſtande das Beſte ſchien, das Beſte des Staats unter den Umſtänden, worin er, worin wir uns befanden, das Beſte des einzelnen Menſchen, mit dem wir beſonders zu thun hatten; denn das Beſte unſers eignen Selbſt, welches uns am nächſten angeht, iſt Reſultat dieſer beiden, und folgt unmittelbar daraus. Nicht was wir erzielt haben, ſondern was wir mit Anwendung aller uns verliehenen Kräfte und Einſichten haben erzielen wollen, ſoll uns Beruhigung geben. Dieſe Beobachtung iſt der Ordnung der Dinge gemäß, in ihr gegründet; dies iſt wahr, warum wollen wir uns die Welt anders denken und alle Augenblicke mit Schmerzen gewahr werden, daß wir uns täuſchten? Das Bewußtſeyn: „ich that, was ich vermochte,“ — ſoll es nun einmal ſeyn, was uns Troſt und Zufriedenheit in allen Dingen giebt. — Schade für dieſes kalte Raiſonnement! wird vielleicht Ihr Freund * ſagen; wenn man lebhaft empfindet, ein zärtliches, reizbares, ſtets für die Menſchheit pochendes Herz hat, da überwältigt einen die Em-

pfindung, da wird man unwiderſtehlich hingeriſſen, da bricht man in Klage und Trauer aus über jede neue Zeitung des Jammers, die man erhält, jede neue Scene des Verderbens, wovon man Zeuge iſt. — Auch dies empfinden, auch ſo gerührt werden, iſt Natur. Ich fühle, liebe Freundin, die ganze Stärke dieſes Einwurfs um ſo mehr, da ich ſelbſt wohl reizbar genug geweſen bin, um mich über mein Unvermögen, Andern zu helfen, zu betrüben, da ich noch jetzt zuweilen von dieſer ſo natürlichen Schwachheit Anfälle habe. Wer bemerkt es nicht an ſich ſelbſt, daß wir zwiſchen Empfindung und Handlung uns theilen müſſen; daß bald dieſe, bald jene ſtattfinden muß? aber wer wird nicht auch eingeſtehen müſſen, daß es Sache des vernünftigen Mannes ſey, auf beide Acht zu geben und beide zu ihrer Zeit herbeizurufen, oder wieder in ihre Schranken zu weiſen? Ich weiß, daß alles Raiſonnement nur ungefähr ſo wirkt, wie eine gute Diät; ſie erhält einen geſund. Gegen wirkliche Zufälle muß man Heilmittel gebrauchen, und welches Mittel kann es ſeyn, wovon man ſich Hülfe verſpricht, gegen dieſe zu große Reizbarkeit, gegen das Uebermaß des Gefühls? Unſer Schickſal wäre wohl wirklich grauſam, wenn nicht ein ſolches Mittel vorhanden wäre, — doch ich will nichts davon rühmen, ich will Ihnen bloß ſagen, was mir und einigen Freunden in ähnlichen Fällen heilſam geweſen iſt; vielleicht wirkt es auch bei andern wieder. Hier iſt mein Elixir! Man kann die Heftigkeit einer jeden Empfindung ſehr ſchwächen und manche gänz=

lich vertreiben, wenn man ſich ein Geſetz und eine Gewohnheit macht, der Quelle einer jeden Empfindung, die in uns entſteht, nachzuſpüren. Es iſt unglaublich, was das für Wirkung thut. Man pflegt den Zornigen zu rathen, ſie ſollten, ehe ſie ſich der Leidenſchaft überließen, nur ein Vaterunſer beten, oder auch nur zwanzig zählen, und dies iſt ohngefähr etwas Aehnliches. Kaum hat man ſich erinnert, daß man auch ein denkendes, nicht bloß empfindendes Weſen ſey, ſo herrſcht ſchon eine Stille in der Natur und die unbändigen Empfindungen ſchweigen vor ihrem Herrn, der Vernunft, ſo wie Wind und Wetter vor dem ernſten Kopfſchütteln und Dreizackſchwingen Neptuns.

No. LXX.

Forſter an Heyne.

Prag den 25. Jul. 1784.

Seit vorgeſtern, verehrungswürdigſter Freund, beſahe ich die Merkwürdigkeiten der großen und größtentheils ſchönen Stadt, und gehe mit Männern von Verdienſten um, die ich hier nicht geſucht hätte. Der Bibliothekar, Dr. Raphael Ungar, ein Prämonſtratenſer, der aber, ſo viel ich geſehen habe, kein geiſtlich Kleid trägt und ziemlich die Statur eines wohlgemäſteten Fleiſchers hat, iſt ein freimüthiger, offener, dienſtfertiger Mann, der den

Socin neben den Auguſtin in ein Gefach geſtellt hat und mit herzlichem Eifer gegen die ehemaligen Beſitzer der Bibliothek, die Jeſuiten, loszieht. Er ſcheint in der böhmiſchen Literatur wohl bewandert zu ſeyn, aber in der allgemeinen Bücherkenntniß möchte er doch etwas zurück ſeyn. Außerdem iſt er ein ſehr geſchickter Phyſiker; ſeine Elektriſirmaſchine iſt von außerordentlicher Stärke, hat ihn gegen 2000 Fl. gekoſtet, und er machte damit viele intereſſante Verſuche in Gegenwart des Fürſten Poniatowski, mit dem ich hier nochmals zuſammentraf. Von zwei böhmiſchen Malern, Mutina und Theodor, hat man hier Oelmalereien aus dem dreizehnten Jahrhunderte gefunden, wovon einige nach Wien und zwei auf die hieſige Bibliothek gebracht worden ſind. Die Oelfarben ſind erſtaunlich dick aufgetragen, das Colorit, die Zeichnung und Haltung ſind ſchon leidlich. Alſo hat man hier dieſe Kunſt weit früher, als die Zeit des angeblichen Erfinders Jan van Eyk, gehabt. Eines der prächtigſten Manuſcripte, die ich hier ſahe, war ein Evangelienbuch der Huſſiten mit koſtbaren Miniaturgemälden, großen Buchſtaben und in Muſik geſetzt, wobei mir unter andern die ſchöne Allegorie auf einem Gemälde gefiel, wo Wikleff vorgeſtellt wird, wie er Feuerſtein und Stahl zuſammenſchlägt, Huß, wie er ein Hölzchen anzündet, und Luther bereits mit hellbrennender Fackel daſteht. Der überall unter die libros perditos gerechnete Thomas Cantopratenſis, der von Thieren, Pflanzen, den vier Elementen, Planeten ꝛc. handelt, und circa

1240 geſchrieben hat, iſt hier in Manuſcript. Mir fiel darin, wie ich hin und her blätterte, eine Stelle auf, wo er faſt augenſcheinlich zu verſtehen giebt, daß die Erde ſich um ihre Achſe bewegt; dies bei dem Ptolomäiſchen Syſtem, und ſo lange vor Copernikus Zeit, iſt gewiß eine Seltenheit. Vom Plinius iſt hier der ſchöne Codex, den Melanchthon auf eine Zeitlang von hier borgte und collationirte; ſonſt in dieſem Fach nicht viel Merkwürdiges. Die ganze Bibliothek enthält erſtlich die Jeſuiterbibliothek, in einem ſchönen Saale, der die übrige Univerſitätsbibliothek und die fürſtlich Kinsky'ſche einſchließt. Zuſammen ſind es oder ſollen es gegen 130,000 Bände ſeyn. Bis jetzt ſtehen ſie in ziemlicher Unordnung, allein der P. Raphael wird ſie ſchon noch ordnen. Einige 1000 Fl. können jährlich zur Vermehrung der Bibliothek angewendet werden. Der mathematiſche Saal enthält viele Inſtrumente nach Angabe des berühmten Tycho de Brahe, von einem damaligen ſehr geſchickten Mechanikus Habermel verfertigt. Die Sternwarte beſitzt zwei ſechsſchuhige Mauerquadranten und eine Menge anderer, meiſtentheils hier gemachter optiſcher und aſtronomiſcher Inſtrumente, die der ehemalige Aſtronom Stöpling auf ſeine Koſten machen ließ und der Univerſität vermachte. Das Gebäude iſt aber nicht bequem dazu. Dieſe und einige andere zur Experimentalphyſik gehörige Sachen ſtehen unter Aufſicht des Profeſſors Strnadt, eines gebornen Böhmen, der aber jetzt ziemlich gut deutſch ſpricht und mir überaus viel Freundſchaft erwieſen hat.

Aſtronomie iſt wohl ſein Hauptfach. Das Naturalien-cabinet, welches eigentlich aus Mineralien beſteht, denn die wenigen zoologiſchen Sachen wollen nichts ſagen, iſt reich an böhmiſchen und ungariſchen Erzen, und ein Geſchenk des hieſigen Fürſten Fürſtenberg. Ein gewiſſer Medicus, Profeſſor Tſchauſmer (ich weiß nicht gewiß, ob ich den Namen recht ſchreibe), hat die Oberaufſicht, allein er ſcheint in der Mineralogie nicht ſehr zu Hauſe und hat die Mineralien nach einer von ihm ſelbſt erfundenen neuen Claſſification ſehr durcheinander geworfen; auch läßt er ſich wenig darüber aus und zeigt ſelten das Cabinet, ſondern Hr. Profeſſor Mayer, ein überaus verdienſtvoller, liebenswürdiger Mann, der hier Naturgeſchicht lehrt und lange am Cabinet in Wien geſtanden hat, iſt zugleich Aufſeher des hieſigen Naturaliencabinets. Mayer's Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaft iſt ſo groß, daß er entſchloſſen war, mit Profeſſor Märter und Haidinger die große Reiſe anzutreten, welche der Kaiſer auf vier Jahre entworfen hatte. Hernach änderte aber der Kaiſer den Plan, die Zeit des Außenbleibens wurde auf acht Jahre ausgedehnt und einige andere unannehmliche Umſtände traten ein, ſo daß ſich die Geſellſchaft zerſchlug und Prof. Märter mit einem Zeichner allein reiſte. Er iſt jetzt in Nordamerika. Mayer und ſein Bruder, der polniſche Hofrath und hieſige berühmte Arzt, auch ein edler, guter, aber ſtiller Mann, beſitzt ein ſchönes Privatcabinet, und ihre Verdienſte um die Naturgeſchichte von Böhmen ſind ſehr groß. Der Hofrath Mayer ar-

beitet an einer Flora Bohemica, die mit verſchiedenen neuern Gattungen erſcheinen wird. Er giebt das Werk auf eigene Koſten heraus, ohne Abſicht auf Vortheile, bloß aus Liebe zur Botanik. Die hieſige Privatgeſellſchaft, welche bereits eine Sammlung hat drucken laſſen, iſt nunmehr durch ein Diplom oder Patent des Kaiſers beſtätigt worden, und Hofrath Mayer wird ſich vor der Hand dem Secretariat unterziehen. Ich rechne dieſe beiden vortrefflichen Brüder unter meine würdigſten Freunde; ſie nahmen mich mit offnen Armen auf und erzeigten mir eine ſo thätige Freundſchaft, die ihre Wirkungen bis auf meinen Aufenthalt in Wien erſtrecken wird. Der Fürſt von Fürſtenberg, ein würdiger alter Herr, zu dem ſie mich führten, hatte ſehr verlangt, mich zu ſprechen. Er beſitzt eine ſchöne, ausgeſuchte Bibliothek, worin viele Manuſcripte von claſſiſchen Schriftſtellern, vom Horaz, Virgil, Perſius, Cicero de officiis ꝛc. vorhanden ſind. Horaz iſt ſein Lieblingsautor, von dem hat er alle Ausgaben. Die verwittwete Gräfin Wallis mit ihren beiden Söhnen mußte ich auch beſuchen. Sie iſt eine, dem Anſcheine nach, ſehr beleſene und aufgeklärte Dame und giebt ihren Söhnen eine vortreffliche Erziehung. Der eine junge Graf Sternberg beſitzt ebenfalls viele Kenntniſſe und iſt ein ſehr artiger Herr. Den hieſigen botaniſchen Garten hat die Ueberſchwemmung vom 28 Febr. faſt ganz verwüſtet. Ich habe den Prof. Mikan, der Botanik und Chemie lehrt, noch nicht geſprochen; er war verreiſt. Bei dem Probſt von Schulſtein, dem Grün-

der der hieſigen Normalſchulen, fand ich heute Mittag ein paar ſehr aufgeklärte Köpfe, den Profeſſor Fiſcher der Hermeneutik, und den Profeſſor Royko, den Hiſtoriker. Fiſcher denkt ſehr frei, doch hat er noch in ſeiner Auslegung des Neuen Teſtamentes etwas zurück gehalten, daher ihm Royko oft freundſchaftlich verweiſt, daß er nicht frei genug geſchrieben habe. Die Freimüthigkeit und Toleranz geht hier in der That ſehr weit. Auf der Redoute im Winter kam eine Geſellſchaft Masken wie Mönche gekleidet, einer mit dem Crucifix, und tanzten; eine andere Maske, als die Aufklärung, oder wenn man will, die Toleranz charakteriſirt, trieb ſie mit Peitſchenſchlägen im Saal herum und das übrige Publicum lachte. Der Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften, Herr Rath Seibt, iſt ebenfalls ein feiner Mann, der ſich aber mit mir auf ſein Fach nicht einließ, ſondern hauptſächlich vom Kaiſer ſprach und mit ſeiner übergroßen Thätigkeit nicht recht zufrieden ſchien. Er ſelbſt mochte wohl ein wenig bequem ſeyn, wenn der Schluß vom glatten äußern Anſehn gelten dürfte. Der Prälat von Schulſtein hat eine geläufige Zunge, aber auch viel richtige Einſicht, und bekannte, daß alle Einwürfe gegen die Normalſchulen, die in der Allgem. deutſchen Bibliothek gemacht worden, ſehr gegründet wären, allein man müſſe bedenken, daß es darauf angekommen ſey, mit Nichts, ohne Fonds, den erſten Stoß zu geben, Leute willig zu machen, die man nicht erhalten oder beſolden konnte, folglich die Lehrmethode ihren verſchiedenen Fähigkeiten

zu überlaſſen, und froh zu ſeyn, wenn doch nur ein Anfang gemacht wurde, nur etwas geſchah. In der auf ſeine Veranlaſſung eingerichteten jüdiſchen Normalſchule war ich Nachmittags und beſuchte alle vier Claſſen. So unvollkommen der Unterricht immer ſeyn mag, iſt er doch zuverläſſig weit beſſer als der, den das Volk bisher genoß. Die Juden lernen eine ſchöne deutſche Hand ſchreiben, wovon in meiner Gegenwart die Proben abgelegt wurden. Sie lernen die deutſche Sprache rein und durchaus grammatikaliſch gebrauchen, man bringt ihnen Anfangsgründe der Moral bei, und dadurch, daß ihnen die Lehrer aus allerlei nützlichen Büchern vorleſen, bekommen ſie Geſchmack an der Lecture. Es gehen auch wirklich bereits Juden auf die Bibliothek und laſſen ſich Bücher geben. Die künftige Generation wird alſo zuverläſſig anders denken und urtheilen als die jetzige, und das iſt gerade, was bewirkt werden muß. Ueberhaupt wird im Oeſterreichiſchen noch wenig für die Wiſſenſchaften von Seiten des Kaiſers gethan, alles Bisherige ſind Privatbemühungen aus Patriotismus. Prochaska hat gar kein anatomiſches Theater, er muß ſich mit einem kleinen Zimmer behelfen, wo er arbeitet. Man hofft, daß der Kaiſer, wenn ſeine übrigen Veränderungen zu Stande ſeyn werden, auch auf die Verbeſſerung der Akademien und Vermehrung ihrer Fonds kommen werde.

No. LXXI.
Forſter an Th. H. in Göttingen.

Prag den 25. Jul. 1784.

Seyn Sie verſichert, liebſte Freundin, ich empfinde mit innigem Danke, was Sie für mich nachſinnen und was Sie mir, mit Rückſicht auf mein Glück und auf die richtige Schätzung der Welt, ſagen. Ich höre gern guten Rath, und höre ihn von niemand lieber, als von Ihnen, die ihn lediglich aus Beſorgniß für mein Wohl ertheilt. Noch mehr, ich befolge ihn auch gern, wenn ich ſeine Zweckmäßigkeit einſehe; mir gnügt es, daß ich den ſchlichten Menſchenverſtand Anderer nachzufühlen vermag, wenn ſo viele Männer in dem Wahne zu ſtehen ſcheinen, nichts ſey Menſchenverſtand, als ihre eigenen Eingebungen, und ſich wohl gar etwas zu vergeben glauben, ſollten ſie ſich je vom Frauenzimmer rathen laſſen. Ich kenne dieſen unbilligen Unterſchied zwiſchen den Geſchlechtern nicht; die Natur hat Grenzen geſtellt, aber ſie ſind durchaus nicht von der Art, daß ſie dem richtigen Denken und Beurtheilen Abbruch thäten. Anmaßung, Prätenſionen, ſey es von einer oder der andern Seite, ſind das einzige, was vermieden werden muß, und ob es vermieden werde, zeigt ſich gar bald. Iſt wechſelſeitige Glückſeligkeit, iſt Liebe zur Erkenntniß der Wahrheit die Abſicht, in der man handelt oder ſpricht, ſo wird nicht gefällige, weiche Nachgiebigkeit und Biegſamkeit ohne Beweggrund den rathgebenden Theil zufrieden ſtellen; freie ungezwungene Ueberzeugung muß hier, ſo wie allent-

halben, vor der Annahme und Ausbildung des Guten vorhergehen. Wenn ich einen Rath zu ertheilen habe, iſt es mir lieber, er werde gar nicht angenommen, ſo lange ſeine Vorzüglichkeit nicht einleuchtend iſt; habe ich aber den ſelbſtſüchtigen, pfäffiſchen Zweck, die Gemüther gefangen zu führen, dann iſt mir auch mit blinder Annahme meiner Vorſchriften, ja vielmehr mit nichts als dieſem blinden Gehorſam gedient, und die Folge einer ſolchen Annahme iſt immer unausbleibliche Geringſchätzung der Einſichten deſſen, der da ſo ungeprüft annimmt. Mich dünkt, gemeinſchaftliche Rathpflege über Gegenſtände im gemeinen Leben wäre eine der großen Wohlthaten, die mit dem Ehebündniß vergeſellſchaftet ſind. Giebt es Gelegenheiten, wo der Mann bloß für ſich beſchließen muß, ſo giebt es andere, wo der Rath des liebenden Weibes ein unſchätzbarer Vortheil bleibt. Sie ſehen, ich halte es nicht „wider den Lauf der Dinge, daß das junge Mädchen Forſter'n bittet, mehr Schurken in der Welt zu glauben, als er ſichs denkt, mehr feſt, mehr mißtrauiſch zu ſeyn." Ich laſſe mir gern ſagen, daß mein Charakter nicht Feſtigkeit genug hat, ich fühle dieſen Vorwurf als ſehr gegründet, darum mag ich gern erinnert ſeyn. Wie ich zunehme an Alter, Weisheit und Verſtand, werde ich hoffentlich dieſen Fehler ablegen, wir werden je älter, deſto unbiegſamer, deſto eingebildeter und eigenſinniger, je weiſer, deſto ſtärker im Selbſtvertrauen. Was den andern Punkt des Mißtrauens betrifft, ſo iſt damit bereits ein löblicher Anfang gemacht worden, und ich lache

mich ſelbſt ſo herzhaft aus, wenn ich nach ſo vielmaligem Anrennen mich noch einmal anführen laſſe, daß ich wirklich verſprechen kann, Sie werden einmal Freude an Ihrem Schüler erleben. In meinem vorigen Briefe ſchrieb ich Ihnen mein Glaubensbekenntniß, daß man nämlich das Beſte thun müſſe, was man weiß, und ſich dabei das Intereſſe der Menſchen ſo angelegen ſeyn laſſen als möglich, ſie mögen es werth ſeyn oder nicht. Ich habe mich zuweilen in Anſehung meines Charakters geprüft, und ich glaube gefunden zu haben, daß mir nie ſo wohl iſt, als wenn ich mit meinen Nebenmenſchen ganz ausgeſöhnt bin, wenn ich Liebe für ſie fühle, ohne weitern Anſpruch auf ſie. Sind die armen Menſchen nicht deſto bedauernswerther, je mehr ſie ihr eignes Beſtes verkennen, je mehr ſie irren und fehlen? Sollte man darum aufhören ihnen gut zu ſeyn und ihr Beſtes zu beſorgen, ſo weit es nach unſern Einſichten geht? Die beſten Menſchen erkennen nicht immer das Gute, welches die Vorſehung an ihnen thut, ſie aber läßt ſich nicht irre dadurch machen. Bin ich, was ich glaube ſeyn zu müſſen, ſo leiſte ich mir ſelbſt ein Genüge, macht mir das Freunde, ſo ſind dieſe baarer Gewinn. Eben weil ich die Menſchen nach mir beurtheile, wie Sie, eben darum habe ich Nachſicht mit ihnen; verzeihe ich mir doch alles Böſe, was ich thue, ſo leicht, ſo gern, ſo oft ungebeten! Auf dieſe Art, denke ich, kann neben dem wärmſten Pulsſchlage für das Wohl aller Menſchen ein gerechtes Mißtrauen gegen ſie beſtehen. Fürchten Sie übrigens nichts von meiner Beſcheidenheit und von der

Güte, die Andere für mich haben; die erſte iſt ſo groß nicht, wie Sie denken; die andere hat ohnehin, bei meinem Hang das Herz der Menſchen zu beobachten, die Folge, daß ich an der Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit der meiſten Menſchen zweifle und ſehr auf meiner Hut bin, damit nicht bloße Biegſamkeit gegen ihre Meinungen und Schwachheiten ihre Selbſtliebe kitzeln und ſolchergeſtalt den einzigen Beweggrund ihrer Liebe zu mir abgeben möge. Es giebt wenige Menſchen, die mich um meinetwillen lieben, auch weiß ich Unterſchied zu machen. Aber doch giebt es mehr ſolcher, als ich gedacht hätte, und ich ſage das mit deſto mehr Ueberzeugung, jemehr ich es ſelbſt in Prag zu erfahren glaube. Unerwartet fand ich hier die beſte Aufnahme und erfuhr viel Freundſchaft von einigen edlen liebenswürdigen Männern, die ich noch gar nicht kannte, von denen ich nie gehört hatte, an die ich nicht adreſſirt war, die mir gleichwohl uneigennütziger weiſe Gutes erzeigen und deren Freundſchaft mir noch in Wien vortheilhaft ſeyn wird. — Ich verweilte zu lange auf der letzten Seite Ihres Briefes; nun gehe ich noch zur erſten zurück, und danke Ihnen für die Schilderungen für Herz und Geiſt, die Sie mir da ſchenken. Ich wünſchte wohl, mit Ihnen am Waldſtädter See geſtanden zu haben; ſo wie ich heute vor acht Tagen ſehnlichſt wünſchte, daß Sie neben mir ſtünden, als ich vom Gipfel des Borsbergs bei Pilnitz die ſchönſte, reichſte Gegend von Sachſen überſchaute und nichts, gar nichts davon genießen und empfinden konnte,

wohl aber anfing, die Natur wieder lieb zu gewinnen, als man mich auf einem heimlichen Schattenpfade, zwiſchen bemooſten Felſen, durch hohe Buchen und Pappeln und ſchlanke Tannen, längs dem rieſelnden, rauſchenden und plätſchernden Waldbach hinabwärts führte. Es ſchloß ſich um mich her, es nahm mich aus dem Gewirr jener vor mir offen liegenden Welt, es drückte mich innig an den Buſen der Mutter Natur, die hier einſam und dunkel, doch nicht grauerlich, ſondern nur ſanft, nur gleichförmig und ſtillgleitend, nur ſüß melancholiſch und mittrauernd, das Gegenbild der in dunkeln Gedanken verwebten Seele war! O, für jede Art des Schmerzes liegt im ewigen Mancherlei der Natur ihrer Bildungen irgendwo ein heilender Balſam. Ich bin jetzt faſt immer ganz ernſthaft, ſelten munter, noch ſeltener luſtig, ausgelaſſen aber nie; ich weiß die Zeit, wo ich luſtig und ausgelaſſen und der Freude recht empfänglich war; ich weiß, es kommt die Zeit, wo ichs wieder ſeyn werde. Abwechſelungen und Ungleichheiten, Ebbe und Fluth in unſerm Betragen, in unſerm Temperamente, in unſerm Gemüthe müſſen ſeyn. Wo die Ebbe tief fällt, da ſteigt die Fluth am höchſten. Aber es iſt mit uns doch etwas anderes, wie mit dem Meere, da iſt Jahr aus Jahr ein einerlei Steigen und Fallen; wir verändern uns, und unſere Perioden des Lebens ſind bald gleichförmiger und ruhiger, bald rauher und ſtürmiſcher. Sie wollen ein Gebot von mir, daß Sie möchten frömmer und gleichmüthiger ſeyn. Nein, das wäre

ein trauriger Zwang, den ich Ihnen anthun müßte, dieſe Abänderung wird — oder ich bin ein armſeliger Naturforſcher — von ſelbſt kommen. Wenn Ihnen die liebe Mutter Schonung Ihrer Geſundheit predigt, ſo haben beide ganz Recht, und ich bin ihr unendlichen Dank ſchuldig. Sie ſollen nicht in naſſen Schuhen ſitzen bleiben und heftige Trauerſpiele declamiren, nicht mit dem Kopf im Feuer und mit den Füßen im Eiſe ſtecken. Aber Ihren Launen Zwang anthun, möchte vielleicht Ihrer Geſundheit weniger helfen, als nachtheilig ſeyn; was darin zu ändern iſt, bewirkt die Zeit, die in ihren Wirkungen ſo zuverläſſig iſt. Mir iſt um Ihre Augen bange; — alſo folgen Sie uns hübſch und verkälten Sie ſich die Füße nicht. Vom Spiel der Einbildungskraft und der mannigfaltigen Abwechſelung der Bilder, womit ſich Ihre Seele am Guckkaſten des Gedächtniſſes beſchäftigt, werden Sie weder Rheumatismus noch Ophthalmie bekommen, und ich wette, Ihr Arzt wird mir darin Recht geben. Ein Anderes wäre, wenn Sie wirklich ſchon krank wären; den Kranken verbietet man alle Gemüthsbewegung, weil ſie ohne Körperbewegung nicht abgeht. Ich erlaubte z. B. nicht, daß man bei ſchmerzenden Augen ſich über der Lecture eines Trauerſpiels bis zum Weinen hinreißen ließe, es möchte gleich damit einem Amerikaner oder Otaheiten ein Gefalle geſchehen. Doch mich dünkt, ich könnte das Ihrem Arzt überlaſſen und nur bei der Beſorgniß ſtehen bleiben, die Ihre Augenſchmerzen mir verurſachen.

Ich bin jetzt recht geſund und nur zu viel mit Sehenswürdigkeiten, zu ſehr mit dem Gegenwärtigen an jedem Orte, wo ich hinkomme, beſchäftigt, um meinen entferntern Freunden ſo zu leben, wie ichs wünſche. Wenn der Tag mit Beſehen und Beſprechen, mit Frag' und Antwort hingebracht iſt, ich müde und erſchöpft dem Schlaf in die Arme ſinken will, dann ſitz' ich und ſchreibe langweilige Epiſteln, wie gegenwärtiges Schreiben davon des Breiteren belehrt. Nehmen Sie kein Aergerniß, meine gütige Freundin, an Allem, was ich gähnend und ſeufzend ſchreiben muß, rechnen Sie mir keine Fehler zu, wenn Ihnen dergleichen, wie ich nicht zweifle, aufſtoßen ſollten. Apropos, Sie haben bei Gelegenheit Ihres Streits mit * die ſchöne Abhandlung von Garve über das Intereſſirende erwähnt. Sie iſt ungeachtet deſſen, was Sie aus Muthwillen behauptet haben, eine vortreffliche Schrift, ſowie die Abhandlung von der Prüfung der Fähigkeiten es noch mehr iſt. Ich würde, wenn ich im Beſitz des Rechts wäre, Ihnen Bücher zur Lecture vorzuſchlagen, keines früher als dieſe empfehlen. Zuverläſſig iſt Garve der größte jetzt lebende Philoſoph, und ſeine Schreibart iſt ſo ſchön als deutlich. Nächſt dieſem iſt mir neulich noch ein wichtiges Buch aufgeſtoßen, wovon ich in Dresden nur die Hälfte leſen konnte; es ſind Herder's Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. Wie Ihnen dieſes Buch eines Ihrer Lieblingsſchriftſteller gefallen wird, bin ich ſehr begierig zu erfahren. Wenn ich phyſiſche Unrichtigkeiten ausnehme, die er nicht vermeiden

konnte, weil er kein Naturkundiger von Profeſſion iſt, ſo hat das Buch doch einen großen Werth für mich, und Herder iſt mir dadurch noch lieber geworden, als er es zuvor war. Aus dem Geſichtspunkte iſt mir der Menſch und die Schöpfung am intereſſanteſten, und ſo ungefähr müßte man die Wiſſenſchaften behandeln, um ſie allgemein geliebt und folglich allgemein nützlich zu machen. Ich trage mich ſchon lange mit der Idee, die Naturgeſchichte einmal auf eine einladende und faßliche Art zum Unterricht für Kinder, dem Frauenzimmer in die Hände zu ſpielen; doch es würde kein Spielwerk, keine leichte Arbeit ſeyn, ſie ſo, wie ichs mir denke, zu liefern. Faſt wäre ich nach der Leſung von Herder's Buch zurückgeſchreckt worden — aber ich will es noch bedenken. Sie dürften, da von dem, was Frauenzimmer leſen ſollen, die Rede iſt, Ihre Stimme darüber immerhin ohne Beſorgniß geben; aber wir haben andere Sachen in unſern Briefen abzuhandeln; ich behalte es mir vor, mündlich davon mit Ihnen zu ſprechen.

Sachſen iſt ein ſchönes Land, und waren ſchöne Leute drinnen, die ich da kennen lernte, und gute, die ich lieben mußte. Nun bin ich in Böhmen, das iſt auch herrliches Land, zwar nicht ſo ſchön als Sachſen, ſind aber auch gute Leute drinnen, auch unter den vielen finſtern ſchon manche helle Köpfe, aber von Schönheit kann ich nichts rühmen, und das Barometer des Geiſtes ſteht beim Frauenzimmer, ſo weit ichs beurtheilen kann, auf Null. Doch ſoll es unter den Vornehmſten Ausnahmen

geben. Bald gehe ich nun nach Wien, übermorgen nämlich; da komme ich wieder in eine andere Welt, dort giebt es zwar ſchöne, aber man ſagt, nicht viel geſcheute Frauenzimmer, und dann komme ich nach Polen, da ſind die Damen beides, ſchön und klug.

No. LXXII.

Forſter an Th. H. in Göttingen.

Wien den 1. Aug. 1784.

Seit drei Tagen bin ich in der großen Kaiſerſtadt, und heute früh öffnete ich mit einer Freude, die ſich nur denken läßt, Ihren Brief. Wollen Sie mit meinen Freunden in einen Bund wider mich treten und mich durch Ihr Lob eitel und ſtolz machen? Sie werden mich einſt in der Nähe ſehen, Zeuge aller meiner Handlungen ſeyn, und inſofern, weil ich mich vor Ihnen fürchten werde zu ſündigen, wie ich mich vor meinem X. fürchtete und mich dadurch von manchen Fehlern entwöhnte, — aber einſt ſtehe ich einmal im Moment der Uebereilung als armſeliger Sklav der Leidenſchaft da — und dann, — wird ſie nicht wieder von mir weichen, dieſe jetzt ſo ganz hoch geſpannte Achtung, und mich um ſo viel unglücklicher laſſen, als ich zuvor bei Ihrer Parteilichkeit glücklich und ein Schwelger im Genuß des Selbſtgefühls war? Bös — bin ich nicht, aber doch ſo voller Fehler, wie ſich

Hamlet ſeiner Ophelia beſchreibt: with more offences, at my beck, then I have thoughts to put them in imagination to give them shape, or words, to give them utterance. Ich weiß ungefähr, was recht und gut wäre für mich, aber ich verſtoße unaufhörlich gegen dieſes beſſere Wiſſen, und Gott weiß, es iſt nicht falſche, nicht wahre Demuth, ſondern die Treue, die ich Ihnen geſchworen habe, die mich Ihnen bekennen läßt, daß ich eben dieſes Bewußtſeyns halber unter dem wehmüthigen Gefühl erliege, wenn meine Freunde mich loben. Nicht, daß dieſes Lob mir ſchmeichelte; es thut es freilich, denn gerade in dieſem Punkt bin ich der ſchwächſte Menſch: aber alles in mir ſtraft meine Eigenliebe Lügen, ſo oft ſie ſich unterſteht, es als ihr Recht anzunehmen. Der Beweis Ihrer Zärtlichkeit, den ich einſt von Ihnen fordere, iſt ungleich größer, als alle Erwiederung, wozu Sie mir Veranlaſſung geben können. Ich habe bei Ihnen bloß ein wenig Ungleichheit des Temperaments zu ertragen, eine Ungleichheit, die auf einer Seite ſo viel belohnt, als ſie auf der andern etwa ſchmerzen könnte. Aber die Fehler, mit denen Sie an mir Nachſicht haben, die Sie liebreich beſſern ſollen, ſind häßliche Fehler, die ſo tief im Fleiſch ſitzen, daß ſie Ihnen manchen Seufzer, ich will nichts verſchweigen — vielleicht manche Thräne auspreſſen werden. Ein Narr ſagte mirs einmal in der Periode meiner größten Heiligkeit auf den Kopf zu, ich wäre ein ſinnlicher Menſch. Kinder und Narren ſprechen die Wahrheit; ich glaubte, daß er Recht hätte,

prüfte mich genauer und fand, was auch noch wahr iſt, — daß er wirklich Recht hatte. Einem Bruder Schwärmer mußte ich einſt ſagen, was ich für meinen größten Fehler hielte, und da dachte ich hin und her und betrübte mich, daß ich ihn unter den vielen nicht ausfindig machen konnte, indem er mir geſagt hatte, es ſey ein gar böſes Zeichen, wenn man nicht ſo viel Selbſtkenntniß beſäße. Endlich ging ich hin und ſagte ihm, es ſey, wie mich dünke, die Eigenliebe. — „Ja, das iſt eben der Teufel,“ erwiederte er, „der ſo tief eingewurzelt und eingeroſtet im menſchlichen Herzen ſitzt, daß man ihn manchmal nicht entdecken, geſchweige austreiben kann.“ — Nehmen wir hinweg, was er ſich dabei gedachte, ſo hatte er im Grunde auch Recht. Eitel, erbärmlich eitel, eigenſüchtig und ſinnlich dazu! — das iſt Ihr Marc Aurel! — o die liebe Mutter! ſie hat gewiß nicht geglaubt, daß ſich eine Thräne aus meinem Auge auf dies Wort hin verlieren würde. — Auf! ſind wir nicht, was wir ſeyn ſollten und könnten, ſo wollen wir Hand in Hand dem Ziele näher gehen, wollen einander wechſelſeitig unterſtützen, wenn Eins von uns wankt, aber uns des Wankens ſo viel als möglich enthalten, uns ſchämen, dem Andern Sorge, Mühe, Schmerz oder Beſchäftigung, noch über jene, die uns die Natur auferlegt, zu verurſachen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich bei vielen vorzüglichen Menſchen, und namentlich und individuellement bei uns beiden, die Ehe für das beſte Mittel der Vervollkommnung halte. Mit ſo viel gutem Willen, wie wir

uns beiderſeits gewiß bewußt ſind, werden und müſſen wir Einer des Andern guter Engel ſeyn. Der richtige Geſichtspunkt, aus dem wir die Angelegenheiten der Menſchheit anſehen, der Wunſch, unſere Einſicht zu erweitern, um darnach handeln zu können, wird uns beſtändig einer des andern Hochachtung erhalten, und ſo lange dieſe dauert, wird auch das Gefühl der Scham dauern, ſich auf einem Fehltritt ertappen zu laſſen von demjenigen, den man hochachtet. So werden wir, indem wir uns ſo wenig als möglich uns ſelbſt anvertrauen, in beſtändiger Uebung der Wachſamkeit über unſere Temperamentsfehler bleiben, und uns hoffentlich allmälig davon ganz, oder doch mehr und mehr losreißen. Des Menſchen Herz iſt ein trotziges und verzagtes Ding, ſagte ein Jude in der Bibel. Ich kenne in ſo wenig Worten keine Wahrheit, die mehr Kenntniß dieſes ſo trotzigen und verzagten Dinges verriethe. Heut z. B. wollte ich Ihnen eben ſo unbefangen guten Morgen bieten, als ich geſtern um Mitternacht gute Nacht ſagte; ich konnt's ſchon nicht ſo gut. Allerlei Gedanken, auf denen ich mich ertappte, ſtörten die Andacht, womit ich mein Herz erheben wollte, und mein Gewiſſen rügte ſie ſogleich und ſagte mirs, wer ſich ſo etwas einfallen ließe, könne nicht einen unbefangenen guten Morgen wünſchen. Das iſt Beichte, liebe Freundin, und nun ertheilen Sie mir Ablaß und Vergebung der Sünden, dann biet' ich Ihnen den ſchönſten Morgengruß.

Schon ſeit mehreren Stunden wimmelts gerade vor

meinem Fenſter vor dem Eingang der Kapuzinerkirche, die heute ſeit Aufgang der Sonne ſchon Ablaß für die vergangenen und zukünftigen Sünden verkauft haben. Das arme blinde Volk kniet ſchon mitten auf der Straße, nur das Geſicht nach der Gegend gerichtet, wo ſeine Verblender ihm ſeine Götzen ausſtellen. Der Menſch iſt ein weichherziges Thier, Verſöhnung und Frieden ſucht er ſo gern, und iſt ſo froh, wenn er ſie erlangt zu haben glaubt! Das wußten die Menſchen wohl, die ſeinem Geiſte Feſſeln ſchmiedeten, welche noch jetzt ſo feſt, ſo unauflöslich ſind. Die Selbſttäuſchung, die man ſo emphatiſch Glauben nennt, bewirkt hier eben das, was bei mir die gewiſſe Ueberzeugung. Ich will die Augen wegwenden von dem häßlichen, traurigen Bilde des Aberglaubens, das ſich dort lebendig gruppirt, und ſie wieder auf Ihren Brief heften, der ſo viel reine, wahre Gefühle für das Weſen enthält, dem wir die Entſtehung alles deſſen, was iſt, zuſchreiben müſſen, und das, ſobald wir dieſes glauben, zugleich das wirkſamſte, thätigſte, vollkommenſte, weiſeſte, liebevollſte, das die Liebe ſelbſt ſeyn muß. Wenn Sie fragen, ſo iſt es Pflicht zu antworten, nicht mit Aphorismen und Dogmen, ſondern mit dem, was ich zu ahnden glaube und gern beſſer wüßte. Sie haben einen redlichen Geiſt des Forſchens nach Wahrheit. O, daß er nie dadurch laß würde, daß ſo viele Schranken dem menſchlichen Forſchen geſetzt ſind, die ihm überall entgegenſtehen! Das Feld iſt deſſenungeachtet weit genug für uns, uns, ſo lange die Schnellkraft unſerer Organe

dauert, zu beſchäftigen. Die Gegenſtände, mit denen Ihr Brief ſich beſchäftigt, ſind gerade unter allen ſpeculativen die wichtigſten — wohl bedacht, daß ſie immer nur ſpeculativ ſind, und daß uns Alles in unſerm ganzen Weſen erinnert, daß wir mehr zum Handeln als zum Speculiren hier ſind, mehr durch Gefühle, als durch Abſtractionen angeregt werden, mehr in die gegenwärtigen Verhältniſſe uns ſchicken, als neue, noch ſo wahrſcheinliche, uns erträumen dürfen. Verzeihen Sie mir immer meine kalte Philoſophie, wie Sie ſie nennen; ſie iſt doch die Philoſophie eines warmen Herzens. Sie wiſſen, ich war ein Schwärmer, aber wie ſehr ichs geweſen bin, welchen hohen Grad ich erſtiegen hatte, das konnten, weil ichs für Pflicht hielt es zu verbergen, ſehr wenige Menſchen wiſſen. Ich habe Alles geglaubt. Die Ueberzeugung, daß diejenigen, die mich zu dieſem Glauben verführten, keine moraliſch guten Menſchen wären, öffnete mir die Augen, ich glaubte nun das ganze aufgethürmte Glaubensgebäude auf einer Nadelſpitze ruhend zu ſehen, und wie ich die unterſuchte, fand ich ſie auch verroſtet und unſicher; ich war wie einer, der aus ſchweren Träumen erwacht und einer Todesgefahr entronnen iſt. Was ich je von Einbildungskraft hatte, ſpielte immer in ſanften, roſenfarbenen Bildern; mit Liebe, mit ſanften Empfindungen konnte man mich locken, wohin man wollte. Meinem Verſtand ſchmeichelte es, Wahrheit zu erkennen, ſie auszuforſchen, und meinem Herzen, ſie da zu finden, wo ich ſie ſo gern ſuchte. Nichts iſt berauſchender für

einen ſo eiteln Menſchen, wie ich war, als das Glück, den großen Zuſammenhang des Schöpfungsplanes zu überſehen, Gott nahe, in ihm gleichſam anſchauend Alles zu leſen und concentrirt zu überſehen, was in anſcheinender uns unbegreiflicher Unordnung da vor uns liegt, ein Vertrauter der Geiſterwelt und ſelbſt ein kleiner Halbgott, ganz Herr der Schöpfung, alle, auch die noch verborgenen Naturkräfte zu kennen, ihnen zu gebieten, und dies Alles durch das leichteſte Mittel von der Welt, durch gränzenloſe ſeraphiſche Liebe gegen das vollkommenſte Weſen, innige Vereinigung im Geiſte mit ihm, Selbſtverleugnung im höchſten Grad, Verachtung alles deſſen, was die ſchnöde Welt hochachtet, Entſagung aller Eitelkeit, beſtändige aſcetiſche Gemeinſchaft mit ihm, contemplative ſowohl als praktiſch experimentirende Erforſchung der Natur ꝛc. Von dieſer Höhe war, wie leicht vorherzuſehen, der Fall ſehr unſanft. Ich bin indeſſen weit entfernt, ſo nachtheilig von der einen Seite dieſe Periode für meinen Kopf geweſen iſt, ihr das Verdienſt abzuſprechen, welches ſie um meine Bildung gehabt hat. Nie wär ich im Studium meiner ſelbſt ſo weit gekommen, nie hätte ich gelernt ſo über mich ſelbſt zu wachen, mich zu prüfen, jede meiner Handlungen ihrer rechten Triebfeder zuzuſchreiben, nie hätte ich, bei aller guten Anlage, meinen Charakter, der im Grunde doch choleriſch war, ſo zur Geduld und zu den geſelligen Tugenden geſtimmt, meine Verſtandeskräfte ſo anzuſtrengen gelernt (wenn gleich die Anſtrengung eben damals nicht ganz zweckmä-

ßig war), als durch dieſe Periode ſchwärmeriſcher Uebung geſchehen iſt. Endlich entſtand ein Zweifel, ob ich denn wirklich ſeit ſo langer Zeit mit meiner Philoſophie auf rechtem Wege wäre, ein Zweifel, deſſen ich mich anfangs erwehren wollte, der aber bald völlig ausgebrütet wurde und ſein völliges Wachsthum erlangte. Es kam zur Reviſion, wobei ich inne ward, bisher habe ich auf willkürlich angenommenen, noch nicht erwieſenen Grund gebaut. Das war ärgerlich, und war es um ſo mehr, da ich nun auch entdeckte, daß ich gerade das, was ich zu erreichen gewähnt, verfehlt hatte, daß ich in der Ueberzeugung, mich alles Rechts auf die Menſchen zu wirken begeben zu haben, mehr als jemals mittelbar auf ſie gewirkt hatte, und Beiſpiele von Intoleranz und Parteilichkeit in meinen Handlungen fand, wo ich mir wohl gar zu der Zeit, als ſie geſchahen, des Gegentheils bewußt war. — Im Vorbeigehen geſagt, ich glaube, Intolerantſeyn iſt von allen Arten der Ueberzeugung, daß man die Wahrheit kenne, unzertrennlich. Aus Gutherzigkeit wollen wir die uns beglückende Wahrheit auch unſern Freunden aufdringen. Es choquirt uns, wenn wir, aus uns fremden Grundſätzen, anders als wir gewohnt ſind, ſie handeln ſehen; und das verbieten wir, ſobald wir Macht haben und nicht überzeugen können oder wollen. Ja, wenn unſre Grundſätze nicht immer auf unſre Lage in der Welt, auf unſer praktiſches Verkehr mit den Menſchen einen ſo weſentlichen Einfluß hätten, dann könnte ſchon Jedermann ſeines Glaubens leben. Bei

aller unſerer Toleranz aber ſind wir faſt beſtändig dem König von Preußen ähnlich, welcher auch ſagt, in meinem Lande mag jeder glauben, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann iſt; — was aber zum ehrlichen Mann gehöre, hängt ja gerade ſo ſehr von eines jeden Glauben ab! Solche Cirkel machen wir oft. — Was mir in der Lage, worin ich mich befand, durchaus wahrſcheinlich vorkommen mußte, aus Liebe zur Wahrheit, aus Mißtrauen gegen mich und Hochachtung für Köpfe und Herzen, die ich für beſſer als die meinigen hielt, geprüft zu haben, gereicht mir nicht zur Schande, ob ich gleich im erſten Augenblick der Rückkehr meinen Stolz gedemüthigt fühlte und einige Furcht hatte, verachtet zu werden, folglich auch damals das Geſtändniß, welches ich jetzt thue, nicht leicht abgelegt hätte. Jetzt ſehe ich wohl ein, daß es bei dem guten Willen, zu dem meine geringe Erfahrung und Einſicht kein ſchickliches Verhältniß beobachteten, zu meiner Belehrung und Aufklärung ſehr nothwendig geweſen ſey, daß ich erfahren und prüfen mußte, ehe ich aburtheln konnte. Ich bin alſo über das Vergangene ruhig, und behalte noch immer ein brennendes Verlangen, die beſten Einſichten, deren mein Weſen fähig iſt (oder was wir Wahrheit nennen), zu erlangen; mein Freund *) nennt das an ſich kommen laſſen, oder der Ueberzeugung ſtets von allen Seiten unparteiiſch offen bleiben, nichts poſitiv, anders als aus Erfahrung

*) Jacobi.

weder zu verwerfen, noch anzunehmen. Noch giebt es viele Dinge, deren Wirklichkeit zu glauben mir ein Vergnügen macht, ſo wenig dieſe Wirklichkeit erwieſen werden kann. Möglich iſt ihr Seyn und auch ihr Nichtſeyn, und gerade die letztere Möglichkeit iſt doch wohl ein hinreichender Grund, an die Entſcheidung, ob ſie ſind oder nicht ſind, keinen einzigen Faden meines Glücks und meiner Zufriedenheit feſt zu knüpfen. Unſterblichkeit — Vervollkommnung — Verſenkung ins Meer der Liebe und Erkenntniß des Schöpfers — endliche Vereinigung alles Lebenden zu einem rein guten, von allem Uebel und aller Unzufriedenheit gereinigten Ganzen! — alle dieſe Ausdrücke, die mir von meiner ſchwärmeriſchen Periode her noch geläufig ſind, und die ich in Ihrem Seelenwanderungsſyſtem wiederfinde, ſind auch mir ſo ſüß, ſo beruhigend! Sie müſſen ſich auch leicht einſchmeicheln, anſchmiegen an Herzen, die eines weichen, theilnehmenden Gefühls für alle Creaturen fähig ſind, ſich daher ſo gern einen Ausweg im Dunkel des Schickſals erträumen, die Vorſehung nach menſchlichen Begriffen von Recht und Unrecht, Gerechtigkeit und Billigkeit rechtfertigen, und vom Gewebe des Ganzen gern mehr als die wenigen Maſchen, die ihnen offenbar werden, kennen möchten! — — Glauben heißt bei allen Religionsverwandten eine Gabe Gottes, das heißt etwas, was man ſich ſelbſt nicht geben kann; mich dünkt aber, auch dies gehört noch zur Definition: Glauben heißt Dinge für wahr oder wirklich annehmen, von deren

Wahrheit und Wirklichkeit wir nie durch die Organe, die wir jetzt beſitzen, überzeugt werden können — oder von deren Klarheit und Wirklichkeit nur äußerſt wenige Menſchen durch das Zeugniß ihrer Organe vergewiſſert worden zu ſeyn vorgeben, und daher fordern, daß man ihnen mehr als jenen vielen, die dieſe Erfahrung nicht gehabt, trauen ſolle. Wohl dem, der ruhig glauben kann! Wer dies nicht vermag, wer über unbewieſene Dinge unentſchieden bleiben muß, der ſey auf jeden Fall gefaßt. Was auch morgen geſchehen könne, wir handeln heute, nach heutigem Gefühl und heutiger Ueberzeugung, und in uns ſpricht die untrügliche Richterſtimme des Gewiſſens, ob unſer Thun uns dem Glück und dem Genuß, deren wir fähig waren, näher brachte, oder nicht. Schon dies allein iſt hinlänglich zu beweiſen, daß es eine falſche, zum Zurückſcheuchen von aller Nachforſchung erdachte Lehre ſey, daß dem, der keine Wiedervergeltung nach dem Tode glaubt (unerwieſen annimmt), nichts als Befriedigung jeder Leidenſchaft übrig bleibe, ja, zur Pflicht werden müſſe. O, nichts weniger als das; unſere bürgerlichen Verhältniſſe, und mehr als Alles, unſer inneres Gefühl ſteht nicht mit dieſem oder jenem Lehrſatz in ſo enger Verbindung; aber freilich iſt jene ſophiſtiſche Lehre mit der verrätheriſchen Philoſophie verſchwiſtert, die uns das Gegenwärtige um einer ungewiſſen, unerwieſenen Zukunft willen ganz verſtoßen lehrt! Der Moment, in dem wir leben, iſt unſer, das Vergangene iſt ein Traum, und das Zukünftige exiſtirt erſt, wenn es nicht mehr zu-

künftig iſt. An Leib und an Seele ſind wir heute nicht mehr, was wir geſtern waren, morgen nicht mehr die heutigen. Alles iſt Kreislauf, alles Veränderung, und doch gründet ſich das Angenehme, das Einſchmeichelnde der Idee von Fortdauer nur auf die Idee der Identität. Dieſe weggenommen, ſo kann es gleichviel ſeyn, ob der Lichtfunke, der mich heute beſeelt, über ein kleines im Aether der Milchſtraße, oder im Lichtmeer der Sonne, oder in einem Atom des Veilchens lebt, das auf meinem Grabhügel wächſt — oder ob er ſich neue Organe aneignen, neue Eindrücke annehmen, ein neues Gedächtniß ſich bilden und in neuen Verhältniſſen ſchweben kann. Zurück, zurück, o Menſch, aus jenem Labyrinth von Ideen, aus dem für dich kein Ausweg gefunden iſt! Die armen Schwärmer

Nennen hier auf Erden leben — ſchlafen,
Und den Körper ihrer Seele Grab,
Und vergeſſen, daß, der ſie geſchaffen,
Ihnen auch zur Arbeit Hände gab.

Streben deine Plane zu durchſpähen,
Und zu ſehn dein göttlich Angeſicht;
Ach, und kennen ſich und überſehen
Dieſe Spanne ihres Lebens nicht.

Drum, o Gott, bewahre vor dem Wahne
Mich, der ſtolz ſich bis zu dir erhebt;
Lehre mich, wie man nach deinem Plane
Hier in dieſem Erdenthale lebt.

Nie, o Herr, wird ſich mein Geiſt betrüben,
Wenn er dir auch nie ins Antlitz ſchaut;
Aber immer werd' ich jenen lieben,
Der mir dieſe ſchöne Welt gebaut.

Viele wagtens Weſen zu bezwingen,
Die ihr blödes Auge gar nicht kennt,
Und die weite Kluft zu überſpringen,
Die den Menſchen von den Geiſtern trennt.

O, laß nie den Standort mich vergeſſen,
Wo du mich als Menſchen ſtellteſt hin,
Laſſe nie mit einer Welt mich meſſen,
Deren Glied ich nicht geworden bin.

(Blumauer.)

Ich weiß wohl, daß man von den Seligkeiten, die ſich Liebhaber und Geliebte in der Ehe verſprechen, einen unbarmherzigen Rabatt zu machen pflegt, allein Alles werden ſie uns nicht rauben können; die Ruhe, die aus dem vollen Vertrauen auf wechſelſeitige Liebe entſpringt, die iſts, die uns unſer Glück zuſichert. Ich habe nur noch zwei Epochen vor mir, die der Ehe, und die der Auflöſung; und ich danke es Ihnen, daß Sie mich über die erſte durch Ihre Zärtlichkeit ſo ganz beruhigen. Wenn ich an Sie als meine künftige liebe Gattin denke, ſo macht mich Ihr gefühlvolles Herz und Ihr ſtrenger Begriff von Pflicht, dem Sie ſo willig folgen, für jedes Ereigniß unbeſorgt; o, die Liebe iſt langmüthig und geduldig und läßt keinem bittern Gedanken Raum! Wenn ich mir nicht umſonſt ſchmeichle, daß man mich mit ſanf-

ter Güte zu einem guten Menſchen machen könne, ſo ſehe ich die frohe Ausſicht vor mir, an Ihrer Seite an dem, was wir Menſchen Tugend nennen, zu wachſen, und von Ihrer Hand gepflegt, einſt ruhig und gutes Muthes zu entſchlafen. —

Sie ſpotten, liebe Freundin, daß ich Ihnen von Wilna und von Concerten ſchrieb, und ich kann nicht beſchreiben, mit welcher unerſchütterlichen Gleichmüthigkeit ich Ihren gutmüthigen Spott las, weil ich bei jener Aufzählung deſſen, was ich von Wilna wußte, gewiß mehr die Abſicht hatte, Ihre Wißbegierde zu befriedigen, als Sie mit dem Orte auszuſöhnen. Ich habe hier eine Nachricht von Wilna erhalten, die für mich wenigſtens etwas mehr werth iſt. Hr. v. Jacquin, der hieſige berühmte Naturforſcher, hat ſeit mehrern Jahren den Auftrag gehabt, Bücher an die dortige Bibliothek zu liefern, und er verſichert mich, er habe an Büchern, die die Naturhiſtorie betreffen, für mehr als 4000 Fl. ſchon geliefert; ein Umſtand, der mir ſehr zu ſtatten kommt. Wenn ich Bücher habe, ſo kann ich arbeiten, und wenn ich meine Freundin habe, kann mich meine Arbeit froh und glücklich machen.

Ich ſagte zu Anfang dieſes ungeſchickt langen Briefes, daß ich von meinen Freunden verzogen würde, und unter dem Vorwande, daß ich Ihnen von Allem, was mich betrifft und was Erhebliches mit mir vorgeht, Rechenſchaft geben müſſe, will ich meiner Selbſtliebe das Opfer bringen und noch etwas von mir erzählen. Was ich zu

ſagen hatte, iſt kürzlich dieſes: ſchon in Dresden wünſchte man mich beizubehalten. Der Miniſter von Wurmb ſoll ſich zu meinem Vortheil ausgedrückt haben; der Miniſter von Gutſchmidt ſagte mir ſelbſt, er wolle mein Freund ſeyn, ich ſolle nur an ihn ſchreiben, wenns in Polen nicht ginge, wie es ſollte. Was meine Freunde darüber deraiſonnirt haben, will ich nicht wiederholen. In Prag, wo ich nur vier Tage war, ſagte mir jeder, und jeder auf ſeine Art (alle konnten nicht bloß Complimente machen, oder lügen), er wünſchte, ich könnte da bleiben, oder wenigſtens in k. k. Dienſte treten. Der Hofrath Meyer, ein verdienſtvoller Arzt, der mit ſeinem Bruder ganz mein Freund ward, bat mich an ihn zu ſchreiben, wenn mirs in Polen nicht gefiele. Hier endlich höre ich aus jedem Munde wieder daſſelbe; am wichtigſten war, daß der Hofrath von Spielmann, der des Fürſten Kaunitz rechte Hand iſt, ein ernſthafter Geſchäftsmann, der keine Complimente macht, mich geradezu beim erſten Beſuch fragte, womit man mir in den Erblanden dienen könne? Ich habe ſeitdem erfahren, daß man mich gern entweder in Ungarn auf die Univerſität Ofen, wohin Hißmann berufen iſt, oder ſonſt placiren möchte. Auf allen Fall werde ich von dieſen gütigen Geſinnungen den Gebrauch machen, daß ich mir vorbehalten darf, im Fall mir Polen nicht behagt, hier mein Andenken zu erneuern. Aufrichtig zu reden, wär es mir aber um ſo lieber, wenn ich vorerſt eine Weile in Polen bleiben könnte, denn durch das Hin- und Herziehen gewinnt man nichts.

Wien iſt ein angenehmer Aufenthalt, und ich kenne es doch noch wenig, wegen der Abweſenheit des Herrn von Born, der erſt übermorgen aus Klagenfurt zurückkommt. Dieſer Mann hat hier unter Allem, was ihn kennt, nur Eine Stimme für ſich. Alle nennen ihn ihren lieben Vater Born. Er hat gewußt, daß ich kommen würde, und hat ſich ſo darauf gefreut, daß ich ſeine Wiederkunft kaum erwarten kann. Seine zwei Töchter ſind ein paar liebenswürdige Frauenzimmer, von viel Beleſenheit und Aufklärung. Mimi, die älteſte, hat etwas beſonders Gefälliges und iſt dabei munter und witzig; ich habe ſie nur einmal beſucht, wenn aber der Vater wieder kommt, werde ich öfter da ſeyn und das in Wien ſeltene Glück genießen, mit vernünftigen und verſtändigen Frauenzimmern umzugehen. Doch ich kenne ſchon ein zweites Haus hier, wo ich vortreffliche Frauenzimmer angetroffen habe; es iſt aber auch in ſeiner Art das einzige. Die Gräfin Thun iſt eins der beſten Frauenzimmer, die es je gegeben hat, Jedermann, der Einſicht und Verſtand hat, giebt ihr dieſes Lob; der Kaiſer, Kaunitz, die Engländer, die ſich hier aufhalten, beſuchen oft ihre Cirkel.

No. LXXIII.
Forſter an Heyne.

Wien den 1. Sept. 1784.

Geſtern, mein theuerſter, verehrungswürdigſter Freund, hatte ich die Freude, unſern lieben Karl hier zu umarmen; ſeine Ankunft war vorgeſtern in Begleitung der Herren Mönnich und Münter. Ich habe ihn ſogleich dem Hofr. von Born, meinem lieben, gütigen Freunde, zugeführt, und ich zweifle nicht, dieſer edle, vortreffliche Mann wird ſich ſeiner mit Wärme annehmen. Auch der Frau von Sonnenfels habe ich ihn vorgeſtellt und empfohlen (der Hr. v. Sonnenfels war eben nicht zu Hauſe), weil ich wünſche, daß er in dieſem Hauſe Zutritt haben möge, und wußte, daß ſie jetzt auf fünf Wochen nach Böhmen zum Biſchof Hey, Bruder der Frau von S., verreiſten, ich folglich keine Gelegenheit haben würde, weder ihn noch ſie zu ſehen. Er iſt Ihnen bekannt, ein Gelehrter von Verdienſt, der auch das beſte Herz hat, nur den einzigen Fehler eines fatalen Egoismus, der ihn beſtändig von ſich ſprechen macht. Sie iſt eine brave, rechtſchaffene, gebildete Frau in geſetzten Jahren, und mit der Freimüthigkeit, die ihr eigen iſt, und die ſie mit der ſanfteſten Gemüthsart verbindet, ſcheint ſie mir recht geſchickt, zur Bildung eines jungen Mannes etwas beitragen zu können. Hr. Prof. Hunczovsky von dem militair-chirurgiſchen Inſtitute, einer von den geſchickteſten, rechtſchaffenſten und beliebteſten Männern, die ich kenne, wird

ganz unſers lieben Karls Freund und Rathgeber werden, heute werde ich ſie bei mir zuſammenbringen. Hr. Hofrath Stoll, den ich geſtern Abends bei Hrn. Hofrath v. Spielmann antraf, will ebenfalls bei mir einſprechen, um es gewiß zu machen, daß wir ihn nicht verfehlen; denn dieſer liebenswürdige, in aller Rückſicht vortreffliche Mann iſt vom Morgen bis in die Nacht geplagt, und hat faſt keinen Augenblick, den er ſeinen eigenen nennen kann. — So werde ich ihn auch bei den Antipoden jener Männer, bei B. und Q. aufführen; letzterer hat ſehr viel Freundſchaft für mich, und meine Maxime iſt es überhaupt, mich von keinem Parteigeiſt regieren zu laſſen, bis es mir ſo nahe gelegt wird, daß ich einen von beiden Streitenden verlaſſen und den andern allein wählen muß. B. hat nirgends einen guten Charakter, und ſo viel ich urtheilen kann, ſcheint ſein Betragen Anlaß dazu zu geben; allein er hat als Leibwundarzt und einziger wirklich conſulirter Arzt des Kaiſers viel Einfluß und viel Anhang. Q. iſt ein geſchickter Mann, aber von heftigen Leidenſchaften, denen er zuweilen mehr als der Vernunft und Billigkeit gehorcht. Als Director des neuen großen Hoſpitals iſt er ein wichtiger Mann für unſere Reiſenden.

Ich gehe nun binnen ein paar Tagen nach Polen ab. Mein verzögerter Aufenthalt in Wien war eine nothwendige Folge der Bekanntſchaften, die ich hier machte, der vorzüglichen Freundſchaft und ich muß ſagen Achtung, womit man mich aufnahm, und der Ausſichten, die ſich

mir für die Zukunft öffnen. Vom Kaiſer an bis zu den Gelehrten ſagt mir ein jeder, daß er mich einmal hier zu ſehen hofft, und ich geſtehe es, ich habe keine Abneigung gegen Wien, ungeachtet Hr. Nicolai und Riesbeck (Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen), und das lepidum caput, Hr. Sander, es ſo verſchrieen haben. Der Kaiſer ſprach ungefähr zehn Minuten ganz allein mit mir in ſeinem Zimmer und fragte eins und anderes von meiner Reiſe. Auf die Polen iſt er nicht gut zu ſprechen. Wenn Sie arbeiten wollen, ſagte er, werden Sie's dort nicht lange aushalten, die Polen ſind eigenſinnig und dumm. Das beſte iſt, daß man ja den Weg heraus weiß, wie man hineingekommen iſt. Ich denke, ich ſehe Sie bald einmal wieder hier; denn ich glaube nicht, daß Sie der Mann ſind, der ſich bloß, um der größern Beſoldung zu genießen, verändern würde; ich glaube nicht, daß Sie der Mann ſind. — Nein! Eure Majeſtät, ſagte ich, ich habe nur den Wunſch, glücklich zu ſeyn, um recht arbeiten zu können. — Nun, Sie werden in Polen nicht bleiben. Und damit machte er eine kleine Verbeugung, die das Zeichen zum Weggehen war. Der liebe Hofrath von Born iſt ſo ganz mein Freund, daß er ſich den Gedanken gar nicht nehmen läßt, mich bald hier zu haben. Hr. Baron von Gemmingen, des Präſidenten von der Studiencommiſſion, Hrn. van Swieten, intimeſter Freund, der alte Hofrath von Spielmann, ein Mann, der ſich der Gelehrſamkeit im hieſigen Lande mit wahrem Eifer annimmt und zugleich der

wichtigſte Geſchäftsmann im Departement des Fürſten Kaunitz iſt, dieſer große Miniſter ſelbſt, der keine Complimente macht, ſein College, der gute, ſanfte Graf Cobenzl, der alte Feldmarſchall Haddick, der General Graf Noſtitz, die Gräfin Thun, die vortrefflichſte, aufgeklärteſte Dame in Wien, und Alles, was ihr anhängt, dieſe und viele andere Perſonen von Wichtigkeit fällen ein eben ſo günſtiges Urtheil von mir, und ſchenken mir ihre Freundſchaft, zum Theil in dem Grade, daß ich auch ohne weitere Abſicht und Ausſicht mich glücklich ſchätze ihnen bekannt geworden zu ſeyn.

In der Gelehrſamkeit fängt es an Tag zu werden; es iſt Gährung in den Köpfen, und es ſcheint, die Leute gehen ihren eignen Weg im Denken. Man muß ſich nicht wundern, daß ſie ihrem Publicum Wahrheiten vortragen, die in unſerm nördlichen Deutſchland ſchon ſo lange geſagt worden ſind, daß ſie ſchon zur Maſſe der allgemeinen Kenntniſſe gehören, ſchon, ſo zu ſagen, mit der Milch eingeſogen werden. Das hieſige Publicum bedurfte noch eines ſolchen Unterrichts, und die Einkleidung iſt wenigſtens homogener und eindringender, wenn ſie von einem einheimiſchen Schriftſteller kommt. Mich dünkt es juſt nicht nöthig, Alles über einen Leiſten zu ſchlagen und die Arbeit der hieſigen Schriftſteller zu verdammen, weil ſie nicht den Schnitt der proteſtantiſchen hat. — Blumauer iſt ein beſſerer Philoſoph als Dichter, und ſolche Leute giebt es unter der neuern Generation mehrere. Von der ältern läßt ſich freilich wenig hoffen. Für

die Univerſitäten ſorgt man; jedoch hat Herr Baron van Swieten, wie man ſagt, nicht Activität und Hardieſſe genug, um etwas durchzuſetzen. Der Kaiſer wollte ſchon vor ein paar Jahren eine Akademie der Wiſſenſchaften errichten, und hatte bereits wirklich einen Fonds von jährlichen 24,000 Fl. dazu beſtimmt; allein van Swieten getraute ſich nicht die Leute zu nennen, die berufen werden ſollten, und ſagte, es ſey noch nicht Zeit an Akademien zu denken, wo man noch keine Schulen hätte. — Als ob dieſe beiden Dinge etwas gemein hätten, und als ob es nicht vielmehr zur Anſtimmung des Tons in einem Lande vom größten Nutzen wäre, wenn eine Geſellſchaft ausgeſuchter Männer gemeinſchaftlich auf den Zweck losarbeiteten, wodurch dann endlich mehr Lehrer gebildet werden würden, als durch ſchlechte mechaniſche Normalſchulen. Inzwiſchen glaubt man, die Errichtung der Akademie ſey demungeachtet nicht gar zu weit entfernt. — In Freiburg, im ſchwäbiſchen Oeſterreich oder Breisgau, wo die Univerſität ſchöne Fonds beſitzen ſoll, zieht man jetzt auswärtige Lehrer an ſich, und ſie werden gut beſoldet. Der bisherige Kanonikus Jacobi in Halberſtadt veräußert ſein Kanonikat und nimmt in Freiburg den Lehrſtuhl der Aeſthetik an. Der arme Hißmann, der ſo früh bei Ihnen ſtarb, war nach Ofen oder Peſth engagirt. Die Univerſität wird nämlich von Ofen nach Peſth verlegt; d. i. nur an das entgegengeſetzte Ufer der Donau, denn die beiden Städte liegen einander gerade gegenüber. In Lemberg ſorgt man auch für Lehrer und Bibliothek.

Aus des Duc de la Valliere Bibliothek hat der Kaiſer für die hieſige gegen 4000 Ducaten Werth an primis impressis und ſeltenen Büchern kaufen laſſen und das Geld dazu hergegeben, da der der Bibliothek zuſtehende Fonds zu andern Ankäufen verwendet wird.

No. LXXIV.
Forſter an Th. H. in Göttingen.

Wien den 3. Sept. 1784.

Recht geſcheut, meine liebe Freundin, war es, daß ich Sie bat, Ihre Briefe an X. zu ſchicken, und recht geſcheut, daß X. ſie immer noch hieher ſchickt. Ihr Forſter reiſt ſeinem kalten Beſtimmungsorte nicht ſo eilig zu, wie Sie es vermuthen. Gern säh' ich die Wünſche und die freundſchaftlichen Bitten meiner hieſigen Freunde in Erfüllung gehen, gern bereitete ich uns hier einen angenehmen, einen Ihrem Kopfe, Ihrem Herzen, Ihrer Geſundheit angemeſſenern Aufenthalt, als das ferne, wüſte Wilna, — und da ich dieſes für jetzt nicht kann, ſo erlauben Sie mir, daß ich wenigſtens auf die Zukunft hin einen Grund lege, als ein kluger Baumeiſter, damit in der Folge, wenn ja Polen das Land nicht ſeyn ſollte, wo wir unſer Leben zu endigen wünſchten, uns ein Zufluchtsort offen bleibe, wo Freundſchaft, Achtung und Herzlichkeit uns mit ausgebreitetem Arm empfangen

möge. Ich ſcheine mir ſelbſt zuweilen ein Müßiggänger, daß ich etliche Tage länger vom Ziele meiner gegenwärtigen Beſtimmung entfernt bleibe; ſobald ich mir aber wieder ſage, und mit Wahrheit kann ich es, daß ich für unſere Ruhe, für unſer Glück hier zögere, daß ich uns Freunde zu gewinnen ſuche, die einſt, wenn eine günſtige Ausſicht ſich darbietet, für uns ſorgen, und aus Verlangen, ihr eignes Glück zu mehren, uns näher in ihren Kreis ziehen werden, ſo bin ich beruhigt. — So denkt Forſter, der Forſter, der ſonſt zu ſtolz oder zu demüthig oder zu ſehr ein Feind aller Künſte war, um ſich zu einem Etabliſſement zu drängen, der eine ſo große Süßigkeit darin fand, Alles der Hand der Vorſehung, die ihn immer ſicher und gut führte, zu überlaſſen, und alle Veränderungen, alle Glücks- und Unglücksfälle dankbar von ihr zu erwarten, unverhofft und unvorbereitet. Jetzt, wie verändert! jetzt, da ſeine Sorge nicht mehr das geringfügige Selbſt betrifft. Ich habe es wohl eher für eine Sünde gehalten, irgend jemand gefallen zu wollen; — ich weiß nicht, ob Sie mich verſtehen — ich meine, wenn ich mich ſelbſt nur einigermaßen auf der That ertappte, die dem Menſchen ſo natürlich (zu ſeinem Glück ſo natürlich! zu ſeiner geſelligen Freude ſo unentbehrlich!) iſt, etwas geſagt oder gethan zu haben, damit dieſer oder jener es hören oder ſehen und gut von mir denken ſollte — (und dergleichen feine Abſichten liegen oft bei unſern Handlungen zum Grunde, ohne daß wir uns deſſen bewußt ſind), — ſo verdammte ich mich

als einen Betrüger und Heuchler. Jetzt finde ich, daß ich das Widerſpiel von meiner vorigen Denkart in vielen Stücken, ſo auch in dieſem angenommen habe. Ich will gefallen, will Freunde gewinnen, mich ihnen anſchmiegen, nothwendig machen, den Wunſch in ihnen lebhaft erregen: ach hätten wir doch den Forſter auf immer bei uns! ja, er muß, er muß zu uns kommen! Es iſt wahr, die Menſchen, denen ich zu gefallen wünſche, ſind es auch werth, daß man ſich um ſie bewirbt, und das mindert die Schuld, wenn eine darin liegt, faſt ums Ganze. Der Weg, den ich zur Erreichung meiner Abſicht einſchlage, iſt vielleicht auch ſo unſchuldig, daß ich vollends von Ihnen Erlaubniß erhalte, ihn zu wandeln. Ich mache es wie Othello, wenn er die Desdemona gewinnt; ich ſpiele keine künſtliche Rolle, ſondern eine natürliche; ich ſage den Leuten, was ich denke, und damit laſſen ſie ſich beſtechen. Nichts iſt ſo unwiderſtehlich als Wahrheit, als Natur. Wie ich von je und je ein duldendes, menſchenliebendes, kirres Geſchöpf geweſen bin, das gewohnt iſt, an jedem Dinge und an jedem Menſchen die beſte Seite aufzuſuchen und, um dieſer willen, alles Uebrige zu vergeſſen, ſo iſt mirs hier leicht, mich in die Leute zu ſchicken, und es iſt unglaublich, wie ſehr das attachirt. Ich ſage mir oft, daß ich die Menſchen durch nichts Weſentliches, durch nichts, das ſich ausdrücken läßt, gewinne, und wundere mich, daß ſie mir ſo gut ſind, daß es mir ſo nach Wunſch geht. Diejenigen, die ich gewünſcht habe mir zu Freunden zu machen, ſinds geworden. Ich habe

ſie im Briefe an Ihren lieben Vater genannt. Wenn ich die hieſigen Großen gegen jene kleiner Herren kleine Diener halte, ſo gewinnen ſie unendlich. Sie glauben nicht, wie herablaſſend, wie freundſchaftlich man iſt. Kaum merkt mans, daß man unter Leuten von Stande iſt, und jeden Augenblick möchte mans vergeſſen, und ſie auf den vertrauten Fuß der gleichgebornen Freunde behandeln — betaſten nenne ichs hier, wenn ich bei der Gräfin Thun bin, dem beſten Weibe von der Welt, und ihren drei Grazien von Töchtern, wo jede ein Engel von einer eigenen Gattung iſt. Die Mutter iſt eine der vortrefflichſten Mütter, die ich kenne; die Kinder ſind lauter unbefangene Unſchuld, heiter wie die Morgenſonne, und voll natürlichen Verſtandes und Witzes, den ich ſo mit Stillſchweigen bewundere, wie den Verſtand und Witz eines gewiſſen lieben Mädchens an der Leine. Die feinſte Unterredung, die größte Delicateſſe, dabei eine völlige Freimüthigkeit, eine ausgebreitete Lecture, wohl verdaut und ganz durchdacht, eine ſo reine, herzliche, von allem Aberglauben entfernte Religion, die Religion eines ſanften, ſchuldloſen und mit der Natur und Schöpfung vertrauten Herzens. — Ich las ihr neulich, als ich mit ihr im Prater ſpazierte, die Stelle Ihres Briefes vor, die Hißmann betrifft. Sie war entzückt von dem Inhalt der Wendung und wards noch mehr, als ſie hörte, es ſey von einem zwanzigjährigen Mädchen. Zehn Küſſe müſſen Sie ihr gleich von mir ſchicken, ſagte ſie. Wenn wir je das Glück haben, meine Freundin, hier einen

Theil unſers Lebens zuzubringen, ſo werden Sie dieſes herrliche Weib wie eine Mutter lieb haben. Geſtern war ich mit ihr und ihrer Geſellſchaft zu Dornbach, dem ſchönen Landſitz des Feldmarſchalls Laſcy, wovon Nicolai mit ſolchem Entzücken ſchreibt. Es iſt ein recht ſchöner engliſcher Park und Garten. Da ſpazierten wir miteinander, frühſtückten auf dem grünen Raſen und ſpeiſten dann im Augarten bei Wien um fünf Uhr Nachmittags. Faſt alle Abend zwiſchen neun und zehn Uhr kommen dieſe Leute bei der Gräfin Thun zuſammen, da wird allerlei witziges Geſpräch geführt, es wird Clavier geſpielt, deutſch oder italieniſch geſungen, auch wohl, wenn die Begeiſterung die Leute überfällt, getanzt. Stellen Sie ſich Ihren unbeholfenen Forſter vor, wie er einſt zuſahe, und auf einmal, weils an der achten Perſon zu einem Cotillon fehlte, trotz aller Proteſtationen am Arme gepackt und von einer Tänzerin zur andern geſchoben wurde. Nicht wahr, das heißt auch in Saus und Braus gelebt? Mir Armen aber gehts gar übel, ich muß den ganzen Tag, um Allen Alles zu ſeyn, wie ich mir vorgeſetzt habe, auf den Beinen ſeyn oder im Wagen von einer Thür zur andern rollen. Hier iſt des Einladens bei vornehmen Leuten kein Ende. Bei dem Fürſten Kaunitz habe ich ſchon viermal gegeſſen. Wider Vermuthen fand ich ihn ſanft, und, ſeine Singularitäten beiſeite, einen vortrefflichen Charakter. Die Frau von Sonnenfels würden Sie auch lieb gewinnen, ich bin ihr vom erſten Augenblick gut geweſen; ſie iſt vor ein paar Tagen nach

Böhmen gereiſt. Schönheiten und artige Mädchen giebt es hier im Ueberfluß, mitunter auch liebenswürdige. Der Hr. von Born, mein beſter Freund, ein Mann, der ſeit ſechs und zwanzig Jahren ein Märtyrer der Naturwiſſenſchaft ward, und von Arſenikdampf gelähmt, noch immer nicht ohne Hülfe gehen kann, hat ein paar Töchter, gute Mädchen. Eine Hofräthin von Raab hat zwei Töchter, die ältere heißt Eleonore, wird aber immer Laura genannt, und zwiſchen ihr und dem lieben Born exiſtirt eine ſanfte Freundſchaft, oder etwas, das ich an die Stelle der platoniſchen Liebe ſetzen möchte, auf gegenſeitige Hochachtung gegründet. Sie iſt ein Mädchen von überaus ſanftem Charakter, von neun und zwanzig Jahren, ſingt ſchön, und hat einige Lecture und Kenntniß, auch eine Mineralienſammlung. Ihre Schweſter iſt eine muntere und doch ſehr ſanfter Gefühle fähige Brunette von zwanzig Jahren, mit etwas wilden (oder ſchielenden), ſonſt ſchönen Augen. Beide ſind mir gut und zanken mit mir, wenn ein Tag verſtreicht, wo ich nicht wenigſtens auf einen Augenblick zu ihnen komme. Mit Born gehe ich öfters hin. Bei Sonnenfels habe ich die Schauſpielerin Mademoiſelle Katharina Jacquet kennen gelernt, die Nicolai ſo ſehr rühmt, doch nicht mehr als ſie es verdient, denn ſie iſt in allem Betracht vollkommen in ihrer Kunſt, und was noch mehr iſt, ein Mädchen von edlem Charakter und in den beſten Geſellſchaften beliebt. Auch ſie iſt ſchön, beſonders im Profil. Außerdem habe ich noch eine Menge Frauenzimmer geſehen, aber nicht

ſo kennen gelernt, um mich auf irgend eine Art für ſie zu intereſſiren.

No. LXXV.
Forſter an Th. H. in Göttingen.

Warſchau den 13. Oct. 1784.

Ich wohne hier bei einem Freunde, den ich ſeit dreizehn Jahren zum erſtenmal wieder ſah, und deſſen nachdrückliche Empfehlung bei dem Bruder des Königs, dem jetzigen Fürſten Primas von Polen, die erſte Veranlaſſung zu meiner Herbeirufung geweſen iſt. Es iſt mein zärtlicher und verehrungswürdiger Freund, Baron von Scheffler, deſſen Herz ſo warm für mein Glück iſt, als es das Herz eines Mannes ſeyn kann, der meine Denkart geprüft, mich in London in einer traurigen Lage gekannt, und geſehen hat, wie ſeine eigenen damals ſehr unangenehmen und niederſchlagenden Schickſale mich deſto feſter an ihn ketteten. Das Haus, in welchem ich mich befinde, gehört einem Regimentschirurgus Otto, einem verehrungswürdigen Greiſe, der mich bloß aus den Nachrichten meines Freundes ſchon in Affection genommen hatte, und jetzt, wie ich glaube, um meiner Einfalt willen liebt. Ich zweifle alſo nicht, daß der Fortgang, ſo wie der Anfang, gut ſeyn werde, ich wünſche und ſuche ohnehin nichts weiter, als Unterſtützung in meiner wiſ-

ſenſchaftlichen Laufbahn, und es iſt mir ziemlich gleichgültig, wo ich bin, wenn ich nur in der That nützlich ſeyn, und vor allen Dingen Mittel finden kann, in meinem Fache meine Kenntniſſe zu erweitern. Daß Sie für Wilna ein günſtiges Vorurtheil hegen, iſt mir unendlich viel werth. Aller Anfang iſt ſchwer, und ſo kann es ſeyn, daß Ihnen Polen im erſten Anblick, ſo wie mir, nicht gerade den günſtigſten Eindruck macht; allein Sie haben ſelbſt geſagt, daß es vor allen Dingen die größte Beruhigung ſey, ſeine Pflicht erfüllt zu haben, und ich weiß nicht welch' ein blindes Vertrauen ich in Ihren Geiſt ſetze, daß er ſich in jedes Land, jedes Klima, jedes Volk, jede Lebensart zu ſchicken wiſſe. Was mich betrifft, ſo kann ich gar nichts ſagen, das mich ſo vollkommen beruhigte, als dieſes, daß ich feſt überzeugt bin, in Ihrer Gegenwart werde jeder Ort mir gleichgültig ſeyn, der Ihnen nicht unausſtehlich iſt. Ich bin übrigens ganz einſtimmig mit Ihnen, daß jetzt nicht an Wien zu denken war, ich glaube dort ſo herzliche, ſo zärtliche Freunde mir erworben zu haben, daß ich mir ſchmeichle, ſie würden Alles für mich anwenden, wenn ich in den Fall kommen ſollte, ihres Beiſtandes zu bedürfen; mehr habe ich nicht geſucht. Eben geht vom Fürſten Primas aus Grodno ein Brief an Scheffler meinetwegen ein, worin er ſich meiner Ankunft freut, mich nach Grodno einladet, wo der König und alle Magnaten zum Reichstage verſammelt ſind, und mir auch mit der ihm eigenen Sorgfalt meinen Begleiter nach Wilna beſtimmt, der mich

dort introduciren ſoll. Einer der erſten Gegenſtände unſerer Unterredung wird ſeyn, daß ich ihm meine Ausſicht, für mein häusliches Glück zu ſorgen, bekannt mache, und mir alſo im voraus ſchon den Weg bahne, künftiges Jahr Deutſchland wieder beſuchen zu dürfen.

No. LXXVI.

Forſter an Th. H. in Göttingen.

Grodno den 12. Nov. 1784.

Endlich geht morgen der Reichstag ganz zu Ende, der König reiſt zu Ende der folgenden Woche ab, und ich hoffentlich ſchon im Anfang derſelben; zwei Tagereiſen bringen mich an meinen Beſtimmungsort; ich werde anfangen zu arbeiten und ruhiger zu ſeyn. Hier habe ich, trotz der Ehre, die mir widerfährt, oft die ſchrecklichſte Langeweile, denn was hilfts mir, mit dem König zu Abend zu eſſen, und die Gnade zu haben, Sr. Majeſtät eine Stunde von der Inſel Otaheite vorzuplaudern, da ich dieſes in meinen Augen dennoch nicht ſehr beneidenswerthe Glück dadurch erkaufen muß, daß ich, wie Jedermann hier, in einer ſchlechten Kammer übel logirt, den ganzen Tag lauern muß, ob ich einen Wagen erhaſchen kann, um in dem Ocean von Koth herumzuſchiffen, der hier alle Straßen überſchwemmt. Dies abgerechnet, daß ich gern in Wilna wäre und mich einrichtete, ſo gut es meine Lage erlaubt,

bin ich ziemlich glücklich; mein Körper erhält ſich in der dauerhafteſten Geſundheit; der Bruder des Königs, jetzt Primas von Polen, iſt mit mir zufrieden, der Unterkanzler Chreptowicz, dem der Flor der Univerſität Wilna am meiſten am Herzen liegt, iſt mein Freund, und jeder will mir wohl. Ich fange an die erſten Grundlinien der ſchweren polniſchen Sprache zu lernen, und mache mir Hoffnung, in einem Jahr ziemlich fertig ſprechen zu können, wenn mich nur mein Gedächtniß unterſtützt; mit der Ausſprache geht es ſehr gut. Allmälig fange ich auch an, die Sitten dieſes originellen Volkes gewohnt zu werden; die erſte Neuheit iſt vorbei, ich kann es ſchon ohne Aerger anſehen, daß man ſich vor jedem bis zur Erde bückt, und jedem, der höhern Ranges oder auch wohl nur von gleichem Range iſt, mit der Hand nach dem Knie oder den Füßen greift, weil dies hier nicht mehr als bei uns den Hut abnehmen bedeutet; und mitten unter den mancherlei Mängeln, die die gar zu ungebundene Reichsverfaſſung mit ſich bringt, freue ich mich doch auch herzlich der Freiheit, die jeder edle Pole genießt. Hier iſt gleichſam der Adel von ganz Polen und Litthauen, wenigſtens der Kern, in einem Städtchen, das einem Dorfe gleicht, verſammelt; man ſieht faſt durchgehends Männer von großer Statur und wohlgewachſen, auch die Geſichtsbildung hat etwas Edles und Offenes, oft aber auch viel Wildes und Rohes. Die lange Tracht iſt noch erträglich, wiewohl nicht die ſchönſte, aber die geſchornen Köpfe, ſo reinlich und bequem das immer ſeyn

mag, ſehen nicht gut aus und verunſtalten manchen ſchönen Mann. Das Frauenzimmer ſcheint mir nicht ſo ſchön, wie man es rühmt, der Teint iſt zwar ſehr weiß, der Wuchs oft ſchlank, und einzelne Züge ſchön, allein ſelten iſt das Ganze einnehmend, und zumal nicht der Mund. Zum Scherz pflege ich zu ſagen, daß die harte Sprache den Lippen eine Mißbildung giebt, und natürlicherweiſe will mir kein Einheimiſcher einräumen, daß das Factum richtig iſt, und noch weniger, daß die Sprache ſchuld daran ſey. Sie halten erſtaunlich auf ihre Sprache. Von Sitten hingegen iſt das Frauenzimmer artig und ſanft, zum Theil auch beleſen, wenigſtens was franzöſiſche Lecture betrifft, denn alles ſpricht franzöſiſch in Polen, was nur einigermaßen Erziehung hat.

No. LXXVII.
Forſter an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 18. Nov. 1784.

In Wilna — wird mir wohl ſeyn, ſobald die Schwierigkeit der Einrichtung überwunden ſeyn wird. Erfahrung iſt hier wieder meine Lehrmeiſterin, wiewohl ſie ſich ihre Lectionen etwas theuer bezahlen läßt. Meine Wohnzimmer ſind klein, allein ich hoffe ſie bequem genug einzurichten, und da ich ſehe, daß von meinen Collegen niemand beſſer daran iſt, ſo kann ich mit deſto

leichterm Herzen zufrieden ſeyn. Einen großen Fehler habe ich begangen, daß ich keinen Bedienten aus Deutſchland mitgenommen habe. Wenn ich künftiges Jahr wieder heim reiſe, und mein letzter Bedienter hat Luſt mit mir zu gehen, ſo nehme ich ihn gewiß, und es ſoll mich nicht abhalten, daß er verheirathet iſt. Hier ſind die Dienſtboten beiderlei Geſchlechts meiſtentheils unleidliche, unwiſſende Geſchöpfe, die daneben allerlei häßliche Fehler, z. B. Branntweinſaufen, Faulheit, Gefräßigkeit u. ſ. w. haben. Wenn Sie je in dies Land kommen, ſo würde ich Ihnen unmaßgeblich rathen, eine deutſche Köchin und ein deutſches Mädchen zur Aufwartung mitzunehmen. Ein zweiter Fehler iſt der Verkauf meiner wenigen Meubles, die ich in Caſſel ſchon hatte; ſo koſtbar der Transport geweſen wäre, ſo groß wäre gleichwohl die Erſparung geweſen, die ich gemacht hätte, wenn ich ſie hätte herkommen laſſen, anſtatt hier neue anzukaufen, wo Sachen dieſer Art ſehr theuer und faſt nicht zu haben ſind. Es bleibt nichts übrig als dieſes, nicht Alles auf einmal anſchaffen zu wollen, ſondern langſam und bedächtig zu Werke gehen. Dennoch ſind gewiſſe Sachen ganz unumgänglich nöthig, und auch dieſe fordern alle meine Kräfte auf. Meine Collegen ſind durchgehens gute Leute, aus allerlei Volk. Die einheimiſchen, und an deren Spitze der Rector der Univerſität, ſind lauter Exjeſuiten, aber Leute von guter Denkungsart, die ſich die Liebe aller ihrer ausländiſchen Collegen zu erwerben gewußt haben. Zwei der letztern ſind Italiener, einer iſt

ſchon ſeit langen Jahren in Polen und verheirathet, ein alter braver, treuherziger Mann, der andere eben angekommen, ein feiner Mann, der außer dem Franzöſiſchen auch gut engliſch ſpricht. Einer iſt ein Ungar, Hr. Langmeyer, der ſpricht alſo deutſch, und ſeine Frau iſt eine echte Wienerin. Dieſe Leute ſind die wieneriſche Treuherzigkeit ſelbſt. Er iſt ein Mann, der in ſeinem Fache, der praktiſchen Heilkunde, geſchickt genug iſt. Sie iſt eben nicht gelehrt oder beleſen, aber gutherzig, und wie es ſcheint ſehr wirthſchaftlich. Noch ein paar, die ich noch nicht kenne, ſind Franzoſen. Alle die Polen aber ſprechen franzöſiſch, einer deutſch und ein paar engliſch. Die Lage von Wilna iſt angenehm, es iſt die ſchönſte, die ich in Polen gefunden habe; doch will das nicht viel ſagen, weil das übrige Polen faſt lauter Ebene iſt.

No. LXXVIII.

Forſter an Heyne.

Wilna den 20. Nov. 1784.

Endlich, mein verehrungswürdigſter, gütigſter Freund, ſchreibe ich Ihnen aus meinem neuen Wohnorte, den ich vorgeſtern erſt erreichte. Eher hat man mich von Grodno nicht weglaſſen wollen, als bis der Reichstag geendigt und alles reiſefertig war. Meine vorigen Briefe werden nun ſchon in Ihren Händen ſeyn, daher kann ich mich

deſto kürzer über Alles, was ſeither mit mir vorging, faſſen. Der König und ſein Bruder, der Fürſt Primas, begegneten beide mir ſehr gnädig; bei der Schweſter des Königs, der Wittwe des Feldherrn Branicki, die man hier gewöhnlich Madame de Cracovie nennt, weil ihr ſeliger Gemahl zugleich Caſtellan von Krakau war, habe ich ein paar Mal mit dem König zu Abend geſpeiſt und ihn von Otaheiti und den übrigen Gegenſtänden meiner Reiſe unterhalten. Er iſt ein überaus liebreicher Mann, deſſen Herz immer auf der Zunge iſt, und zugleich ein Mann von ausgebreiteter Kenntniß, ein großer Freund von England und von Allem, was Engliſch iſt. Urtheilen Sie von der Art, wie er ſich mit Gelehrten benimmt, ſchon daraus, daß er mir ſagte: man wird Ihnen die nämlichen Fragen viele hundertmal gethan haben, daher müſſen Sie des Antwortens müde ſeyn, und ich mache mir ein Gewiſſen daraus, Sie zu fragen. Ein andermal ſagte er: ich bin der einzige Mann in Polen, der Ihrer Anweſenheit am wenigſten genoſſen hat, aber ich will mich ſchadlos halten und Sie einmal in Wilna beſuchen. Im Senat ging er einmal auf und ab (weil der Senat nichts zu thun hat, als bis die Landboten irgend ein Conclusum gefaßt haben), und ſahe mich mit dem Fürſten von Naſſau ſtehen, der mit Bougainville die Reiſe um die Welt gemacht und hernach eine ſchwimmende Batterie vor Gibraltar commandirt hat, gleich kam er auf uns zu und unterhielt ſich von unſern Reiſen. Auf einmal wurden die Landboten in ihrem Saale ungewöhn-

lich laut; darauf wandte er ſich zu mir und ſagte: Sie haben viele Stürme erfahren, aber nicht wahr, noch keinen von dieſer Art? Er hat übrigens viel Urſache mit dem diesmaligen Reichstage ganz zufrieden zu ſeyn; Alles iſt ihm nach Wunſch gegangen, und die Partei, die ſonſt noch gegen ihn war, fühlte ſich jetzt ſo geſchwächt, daß ihre Häupter gar nicht einmal auf den Reichstag gekommen ſind. Seit des Königs Regierung iſt kein Beiſpiel eines freien Reichstags (eines ſolchen, der nicht unter Conföderation gehalten und auf welchem alſo das liberum veto gegolten hätte), der ſo viele Geſchäfte wirklich verrichtet, und auf dem es ſo ordentlich zugegangen wäre. Der Primas, Bruder des Königs, iſt mehr zurückhaltend, gegen mich war er indeſſen überaus freundlich, und erwies mir gleich dadurch wirklich Theilnahme, daß er aus eigenem Antrieb ins Detail meiner Angelegenheiten ging, mir Anweiſnng gab, wie dies und jenes zu machen ſey, mir die Charaktere verſchiedener Leute ſchilderte, mit denen ich zu thun haben werde, mir endlich auch Verſicherungen gab, daß er Alles thun wolle, um mich zu unterſtützen und mir meine Lage zu erleichtern; nur gab er mir zu bedenken, daß Alles noch im Werden ſey, Alles in einem Lande, wo ſo viele Sinne als Köpfe gelten, langſam und ſchwer von ſtatten gehe, daß es Mühe koſte, gewiſſen Leuten die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit gewiſſer Koſten und Ausgaben begreiflich zu machen, daß die Commiſſion, welche das Erziehungsweſen beſorgt, nicht viele Mittel habe, indem ſie

nur dasjenige von den Jeſuiterfonds adminiſtrirt, was aus den räuberiſchen Händen der erſten Adminiſtratoren, die gleich bei der Sequeſtration ſich ſelbſt auf die unverſchämteſte Weiſe bedacht und das Publicum geplündert hätten, gerettet worden ſey. Zuletzt bat er mich wiederholt, bei den Schwierigkeiten, die ein jeder Anfang mit ſich brächte, den Muth nicht zu verlieren, und überzeugt zu ſeyn, daß Alles ganz nach meinem Wunſche gehen würde, wenn gleich nicht Alles auf einmal geſchehen könne. Der Unterkanzler von Litthauen, Graf Chreptowicz, der ſich eigentlich mit der meiſten Wärme der hieſigen Univerſität annimmt, iſt ein guter, ganz einfacher, gerader, alter Mann, der bloß den Fehler hat, daß er das Spiel bis zur Leidenſchaft liebt und darüber gegen andere Sachen gleichgültig oder nachläſſig wird, ſobald ihm ſein Verluſt zu denken giebt. Auch dieſer Mann, bei dem ich in Grodno logirt habe, überhäufte mich mit cordialer Behandlung und verſicherte mich ſeiner Unterſtützung. Ein Mann, den ich nunmehr etwas näher kenne, und von deſſen Kenntniß und Liebe zur Wiſſenſchaft ich mir faſt noch mehr als von dem Unterkanzler verſpreche, iſt der junge Fürſt Poniatowski, Großſchatzmeiſter von Litthauen, der Sie dieſes Jahr auf ſeiner Durchreiſe beſucht hat. Er iſt der Sohn des älteſten Bruders des Königs und ein Herr, der unter die Reichſten in Polen gehört. Sein Kopf iſt gewiß unter den hieſigen am zweckmäßigſten ausgebildet, über ſein Herz ſind die Meinungen getheilt. Daß er Wiſſenſchaften liebt

und die Nothwendigkeit der Aufklärung ſeines Vaterlandes einſieht, davon ſind mehrere Beiſpiele. Der Rector der hieſigen Univerſität iſt der alte Abbé Poczebut, der Ihnen als einer der gelehrteſten und genaueſten Sternkundigen bekannt ſeyn wird; ein kränklicher, ſanfter Mann, der ſeine Kräfte und ſeine Geſundheit für das Wohl der Akademie und ihren Fortgang aufopfert, und der die allgemeine Liebe der ganzen Univerſität beſitzt. Die Herren Abbé's Strzecky und Narmuß hatte ich ſchon in London gekannt, der erſte iſt jetzt Profeſſor der Aſtronomie, denn der Rector lieſt keine Collegia mehr. Zugleich iſt er Stadtpfarrer und ein ſehr braver Mann, der des Rectors vices vertritt und vermuthlich einmal an ſeine Stelle kommen wird. Die übrigen Profeſſoren ſind ebenfalls Exjeſuiten, das Collegium medicum ausgenommen, welches ſo genannt wird, wiewohl es als ein ſolches nicht exiſtirt, da hier aller Unterricht in zwei Facultäten, die phyſiſche und die moraliſche, getheilt wird. Die Lehrer, die nicht Geiſtliche ſind, ſind meiſt Ausländer. Profeſſor Biſio, ein Italiener, lehrt Anatomie und Phyſiologie, Sartoris, auch ein Italiener, der eben angekommen, iſt Prof. der Chemie, hat ſich lange in Frankreich und England aufgehalten und ſcheint ein artiger, guter Mann zu ſeyn. Hr. Langmeyer iſt Prof. praxeos und erſt im Februar aus Wien hiehergekommen. Dieſer und Hr. Biſio ſind verheirathet. Außerdem iſt noch ein Proſector, Hr. Briotet, und ein Chirurgus, Hr. Regnier, beides Franzoſen, die beide Vorleſungen halten; letzterer iſt verheirathet.

Das Obſervatorium iſt vielleicht ohne alle Ausnahme an koſtbaren und genauen Inſtrumenten das reichſte; es hat erſtaunliche Summen gekoſtet, auch finde ich darin nicht nur Stücke von den beſten engliſchen Meiſtern, ſondern auch ſolche, die in ihrer Art einzig ſind, um die uns die engliſchen Sternkundigen ſelbſt beneiden. Mein mir anvertrautes Naturaliencabinet iſt ein Kind in der Wiege, und nicht einmal ein ſchönes Kind. Die Büchersammlung iſt ſehr klein, doch im botaniſchen Fache ſchon ziemlich gut. Der botaniſche Garten iſt von meinem unordentlichen Vorgänger, einem gewiſſen Gilibert, in einer elenden Verfaſſung hinterlaſſen worden, überdies iſt er klein und man ſpricht von der Acquiſition eines zweckmäßigen Platzes. Nicolai hat in Deutſchland ſo heftig gegen die Jeſuiten declamirt, daß ich ein wenig ſchüchtern war, hier mitten unter ſie zu gerathen. Allein ich bin überzeugt, es hat hier gute Wege. — Doch was plaudere ich Ihnen da Alles vor! Ich kann Ihnen noch nichts Umſtändliches von der Verfaſſung der Akademie ſagen, nächſtens will ich einmal davon mit Sachkenntniß ſprechen.

Von Allem, was in Deutſchland im wiſſenſchaftlichen Fache geſchieht, bin ich ſehr unwiſſend, da ich ſeit April kein Journal und keine gelehrte Zeitung leſe. Nun werde ich aber wieder anfangen, ſobald ich nur meine Correſpondenz im Gange habe. Die göttinger gelehrten Anzeigen kennt man freilich in Wilna noch nicht, weil man höchſtens nur ein franzöſiſches Journal lieſt; allein ich

werde ſie mir doch mit kommendem Jahrgang verſchreiben, indem ich ſie für unentbehrlich halte. Die kriegeriſchen Anſtalten des Kaiſers, die mir aus Privatbriefen von Wien beſtätigt werden, drohen Europa mit einem vielleicht allgemeinen Kriege, dem ich mit Schaudern entgegenſehe, ſofern ich wahrſcheinlich in der Nähe der Operationsſcenen bleiben werde. Schrecklich iſt der Gedanke, wie Menſchen ihr Leben um Hirngeſpinnſte aufs Spiel ſetzen.

No. LXXIX.

Forſter an ſeinen Vater.

Wilna den 22. Nov. 1784.

Ich kam den 18. dieſes Monats hier an, nachdem ich in Grodno noch das Ende des Reichstages erlebte, mit dem der König und alle Uebrigen ſo zufrieden ſind, weil es der erſte freie Reichstag geweſen iſt, welcher ziemlich thätig und regelmäßig in ſeinem Verfahren war. Sie haben für den König eine neue Beiſteuer, oder vielmehr eine Fortſetzung der frühern, von 700,000 poln. Gulden, auf zehn Jahre votirt, zur Bezahlung ſeiner Schulden, und haben als eine hohe Gunſt dem Prinzen von Naſſau, der eine polniſche Dame geheirathet, und dem Prinzen von Anhalt-Köthen, der Ländereien in Polen kaufen will, das Indigenat zugeſtanden. Ein Herr von Schall,

der auch das Indigenat zu erhalten wünſchte, mußte darauf Verzicht thun, und der berühmte Banquier, Hr. Ferguſſon Tepper, dem nichts fehlte als vorher geadelt zu werden, konnte es nicht erlangen. Das Indigenat wird fremden Edelleuten gegeben; die es nicht ſind, können durch die Republik geadelt werden, und werden novi homines, erhalten dabei das Recht, Güter zu kaufen und zu beſitzen, aber nicht das Recht, vor der dritten Generation Anſprüche auf irgend einen Staatsdienſt zu machen. Die Herren Tepper, Blanc und Cabril, die drei erſten Banquiers in Warſchau, haben ſchon die Berechtigung von der Republik, Güter zu kaufen und zu beſitzen, obgleich ſie nicht polniſche Edelleute ſind; weil ſie öfter in den Fall kommen, Güter als Bezahlung von inſolventen Schuldnern anzunehmen. Aber Hr. Tepper hatte Luſt auch ein novus homo zu werden, und ſah ſich in ſeiner Hoffnung getäuſcht. Seine Frau iſt eine Mlle. Vallentin, und ſagte mir, ſie glaubte Sie gekannt zu haben, als Sie in oder bei Danzig lebten. Sie iſt jetzt ziemlich dick, doch hat ſie noch Spuren von dem, was ihre Züge früher ſeyn mochten, behalten. — Titel und Rang, an ſich ſelbſt betrachtet, ſind gewiß das elendeſte Ding auf der Welt, wenn ſie uns aber als Mittel dienen können, unſern Weg in der Welt zu erleichtern, oder uns Gelegenheit geben, mehr Gutes zu thun, als wir ſonſt zu thun im Stande wären, dann bin ich nicht ſo dagegen eingenommen, daß ich ſie nicht annehmen möchte; der Adel iſt ein bloßes Phantom von

menſchlicher Erfindung; der Adel des erſten Fürſten in der Welt hatte einen Anfang, und ſollten wir ihn auch in der Zeit von Noah's Arche aufſuchen. Einige ſind von älterer, andere von neuerer Erſchaffung, eine große Anzahl wird täglich erſchaffen, nicht daß die angeborenen Eigenſchaften eines Mannes veredelt würden, ſondern er erhält dadurch einige politiſche Vortheile, die das Vorurtheil ausſchließend dem Adel zugeſtanden hat. Zwar giebt der König zuweilen den Baronstitel, wie er kürzlich bei Scheffler that, doch gewährt dieſer Titel keins der Vorrechte des polniſchen Adels, unter dem, außer dem Unterſchied der Titel: Baron, Graf, Marquis oder Fürſt, völlige Gleichheit herrſcht. Sie haben in der That viele Grafen und Fürſten, doch gelten dieſe Titel nichts in der Republik, und die Tochter des kleinen Edelmanns iſt eben ſo vornehm als die Tochter des Fürſten; ja der Fürſt iſt oft ein Bettler, und der bloße Edelmann ohne Titel ein wichtiger Mann im Staat. Ueberhaupt iſt der Grafentitel in Polen nur uſurpirt, jeder Staroſt will jetzt ſo genannt werden, und jeder Caſtellan iſt ein Monſeigneur und eine Excellenz.

Der König empfing mich in Grodno ſehr gnädig. Ich wurde ihm nach Tiſch vorgeſtellt; nachher folgte ich ihm in den Saal des Senats, wo ich ihn auf dem Thron ſitzend ſah. Ich ging alsdann in das Unterhaus und hörte ſie toben und Reden halten.

Der Reichsmarſchall iſt mit einem langen Stab von hartem Holz bewaffnet, mit welchem er auf den Boden

ſchlägt, um Stille zu gebieten, und jeden Tag zerbricht er mehrere Stäbe, beſonders wenn die Berathſchlagungen heftig ſind. Die Marſchälle im Senat haben auch ſolche Stäbe, ſie brechen ſie aber nicht ſo leicht. Indem ich an demſelben Abend noch einmal in den Senat zurückkehrte, nachdem ich den Prinzen Stanislaus Poniatowski beſucht hatte, fand ich den Prinzen von Naſſau, der mit Bougainville um die Welt ſegelte, eine ſchwimmende Batterie angeführt hat, und jetzt von Conſtantinopel kam. Wir ſprachen von Otaheite und der Südſee, während der König im Zimmer auf- und abging (denn während das Unterhaus berathſchlagt, haben die Senatoren nichts zu thun); als er uns ſo beiſammen ſah, kam er und ſprach eine gute Weile mit uns, und einmal, als der Lärm in dem andern Hauſe ſehr laut wurde, wandte er ſich zu mir und ſagte: Vous avez vu bien des orages, mais Vous n'en aurez pas vu de cette espèce. Während meines Aufenthalts in Grodno ſpeiſte ich zweimal mit ihm zu Abend, in den Zimmern ſeiner Schweſter, der Wittwe des Großmarſchall Branicki, die ich ſchon in Bialyſtock beſucht hatte, wo ich zwei Tage mit ihr und dem Cardinal Archetti zubrachte, der von St. Petersburg nach Italien zurückkehrte. Ein angenehmer, verſtändiger und freundlicher Mann. Sie iſt die beſte Frau von der Welt, völlig frei von jeder Prätenſion auf die ſteife Ehrerbietung im Betragen, welche vornehme Perſonen ſo geneigt ſind von Untergebenen zu verlangen. Der König und ſein Bruder, der Primas,

ſind eben ſo; letzterer iſt ein ſehr unterrichteter Mann, aber er ſcheint ſehr mit den politiſchen Angelegenheiten Polens beſchäftigt, und nimmt ſich den Vortheil des Landes und den Unterricht der Einwohner ſehr zu Herzen. Der Vicekanzler von Litthauen, Graf Chreptowicz, bei dem ich in Grodno wohnte, iſt ein guter, einfacher alter Mann und der beſondere Beſchützer von Wilna, wie der Primas von Krakau. Ich fand auch in Grodno unſern Freund Bukati, der verſprach mich hier zu beſuchen. Der König hatte durch ihn ein Exemplar von Cook's letzter Reiſe erhalten, deſſen Kupfer er mit mir durchſah. Alles iſt hier noch im Entſtehen, wie man leicht denken kann. Gilibert *) hat Alles in Unordnung verlaſſen, ausgenommen ſeine Herbarien, die in der That beträchtlich ſind. Meine Wohnung iſt klein, doch hoffe ich ſie bequem einrichten zu können.

Der alte Radzivil gab dem König eine Jagd, auf der eine große Anzahl Elenthiere und mehrere wilde Ochſen getödtet wurden. Einige Weibchen von den letzteren wurden, wie der König ſelbſt mir ſagte, eingefangen und einige Zeitlang bei Grodno eingeſperrt. Sie waren nicht ſehr muthig, haben kurze, krumme Hörner und einen Buckel. Einen zahmen Stier, den man in der Zeit, da man ſie in der Brunſt glaubte, zu ihnen ließ, haben ſie ſogleich umgebracht. Sie werden Żube genannt (mit

*) Forſter's Vorgänger als Lehrer der Naturgeſchichte in Wilna; ein Franzoſe.

dem Ż, nicht Z), die andere Art iſt Niemand bekannt. Doch dies ſind Dinge, die für künftige Nachforſchungen gehören. —

No. LXXX.
Forſter an Jacobi.

Wilna den 7. Dec. 1784.

Nicht vergeſſen, liebſter Freund, nicht vergeſſen kann Forſter ſeine Jacobi's. Wenn ich im Ernſte glaubte, daß Sie mein Stillſchweigen für unverantwortlich halten, würde ich es mir nie verzeihen, es würde mir tief in der Seele weh thun. Von Sömmerring müſſen Sie in Hofgeißmar einen Theil meiner Reiſefata erfahren haben, das Uebrige iſt bald erzählt; ich ging am 16. September, nach ſechswöchentlichem Aufenthalt, von Wien über Krakau nach Warſchau und Grodno, und bin endlich, heute vor vier Wochen, in Wilna angekommen. Meine Reiſe war ſehr lehrreich, und den böſen Rheumatismus abgerechnet, den ich erſt im Töplitzer Bade loswurde, ſehr aufheiternd und angenehm. Ich habe eine Menge brave Leute in allen Winkeln des Erdſtrichs, den ich durchzog, kennen gelernt, manche ehrliche Seele erfreut und von mancher wieder zum Lohne Erquickung erhalten. Oft habe ich auch die Freude gehabt, von Ihnen zu ſprechen, z. B. mit Neumann in Dresden, der

den Text zu Naumann's Cora und Amphion gemacht hat, und Sie unbekannterweiſe als den Verfaſſer von Allwill's Papieren anbetet; mit Gemmingen in Wien, und mit Werthes, dem Verfaſſer von Lord Bomſton, der jetzt in Ungarn Profeſſor geworden iſt.

Hier in Polen geht es mir bis jetzt noch recht nach Wunſch. Zwar geſtehe ich Ihnen, ſo gefaßt ich auf Alles, ſo vorbereitet ich auf den Abſtich war, erſchrak ich doch heftig bei meinem Eintritt in dieſes Land, es war der Verfall, die Unfläthereí im moraliſchen und phyſiſchen Verſtande, die Halbwildheit und Halbcultur des Volks, die Anſicht des ſandigen mit ſchwarzen Wäldern überall bedeckten Landes, die über alle Vorſtellungen gingen, die ich mir hatte machen können. Ich weinte in einer einſamen Stunde über mich, — und dann, wie ich allmälig zu mir ſelbſt kam, über das ſo tief geſunkene Volk. Es war eine Thorheit mehr, aber ich habe mich ſchon gebeſſert, und folglich darf ich ſie ſchon bekennen. Andere Sitten, andere Lebensart, andere Sprache und Kleidung, Verſchiedenheit der Regierungsform, kurz, Alles, was anfänglich auffallend war und mich anekeln wollte, weil ich ſchon eine üble Stimmung hatte, iſt jetzt ſchon nicht mehr widerlich, als inſofern dieſes oder jenes wirklich anſtößig und fehlerhaft iſt. Wo findet aber der Blick des unparteiiſchen Beobachters nicht Mängel und Unvollkommenheiten! Auf der andern Seite zeigt man ſich bis jetzt ſehr willig, mich in meinen Geſchäften, ſo viel wie möglich, mit den erforderlichen Hülfsmitteln zu

unterſtützen, und mir auch das Individuelle meiner Lage, nebſt der Einrichtung meiner Wohnung ꝛc. ſo erträglich als möglich zu machen. Die Exjeſuiten, aus denen die größte Anzahl hieſiger Profeſſoren beſteht, ſind höfliche, beſcheidene, zum Theil gelehrte, dienſtfertige und gutmüthige Männer, denen Wiſſenſchaft und Aufklärung ſo ſehr am Herzen liegen, daß ſie ſolche, nachdem man ihnen die Adminiſtration der Ordensgüter genommen und ſie zu dieſer Abſicht angewendet hat, auch noch ferner aus eignem Enthuſiasmus, wenn jene nicht zureichen oder die jetzigen Adminiſtratoren zu karg ſind, mit ihrem Privatvermögen kräftigſt befördern. Mögen ſie hernach ſo viel ſeltſame Träume und Projecte über die Auferſtehung ihres Ordens hegen, als ſie wollen oder als ihnen Nicolai Schuld giebt, mir ſind ſie, oder wenigſtens die hieſigen, als Beförderer der Wiſſenſchaften reſpectabel. Wenn man wirklich das hält, was man mir verſpricht, ſo werde ich hier in meinem Fache beſſer arbeiten, als ich es in Deutſchland im Stande war, und dies iſt ja ſchon kein geringer Vortheil. Ein größerer wird der ſeyn, wenn ich ſo glücklich bin, dadurch wirklich Nutzen zu ſtiften, oder ein oder das andere gute Saamenkorn auszuſtreuen. Unter den Vornehmen iſt bis jetzt alles auf franzöſiſchem Fuß erzogen worden, das heißt, ſehr oberflächlich und encyklopädiſch. Es giebt einige redliche Männer, die wohl anfangen zu wittern, daß ſie auf Abwegen ſind, und wenn man dieſes Gefühl allgemeiner machen könnte, wäre viel gewonnen. Aber

leider iſt man hier noch in dem Grade der Krankheit, wo der Kranke ſelbſt glaubt, daß ihm wohl ſey, und keine Arznei nehmen will.

Ich ſollte Ihnen auch von meinem Innern Rechenſchaft geben. Unſere liebe Helene befürchtete, daß ich, indem ich meine ehemalige Schwärmerei verließ, auf einmal ins andere Extrem ſtürzen würde. Das war ſo natürlich, daß ich es ſelbſt vorausſah, als ich mich entſchloß, oder als mir, um ſchicklicher zu reden, mit einem Mal die Schuppen von den Augen fielen. Ich habe daher auf meine Gemüthsbewegungen Acht gegeben, und gefunden, daß allerdings die Neigung gleichſam mechaniſch ins andere Extrem führte, ſo wie ein Pendel, welchen man in Bewegung ſetzt, nachdem er durch irgend eine Kraft in einem Extrem des Cirkelſchnitts, den er beſchreiben konnte, eine Zeitlang feſtgehalten worden war, ſogleich zum andern äußerſten Punkt hinübereilt. Allein allgemach hat ſich Alles geſetzt; ich bin ganz ruhig, ich laſſe an mich kommen, wie Sie es nur immer wünſchen mögen, und Herder's letztes vortreffliches Werk hat, alle ſeine Mängel und Hypotheſen abgerechnet, manches dazu beigetragen, mich ins Geleis zurückzubringen. Wie wünſchte ich, mein Beſter, nun einmal mit meiner reifern Ueberlegung und Erfahrung vor Ihren Richterſtuhl treten und erfahren zu dürfen — nicht welcher Ring der ächte, oder ob ein ächter überhaupt vorhanden iſt, — ſondern ob es nicht Finger geben kann, auf welche der Ring, welcher es auch ſey, nicht paßt, und ob der Fin-

ger darum nicht auch ein guter brauchbarer Finger ſeyn könne.

Mit welcher Sehnſucht ich Nachrichten von Ihnen und allen unſern Lieben entgegenſehe, können Sie leicht denken. Schicken Sie, wenn Sie an mich ſchreiben wollen, Ihren Brief nur an Prof. Sömmerring nach Mainz. Ich bin jetzt noch zu ſehr in Unordnung, um zuſammenhängend ſchreiben zu können, allein länger wollte ich es nicht aufſchieben, denn ich verlange nach ein paar troſtreichen Zeilen von Ihnen.

No. LXXXI.

Forſter an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 13. Dec. 178.

Dank Ihnen für Ihr Reiſejournal, für Ihre Nachrichten von Ihrer Auguſte, und tauſend Dank für Ihre Warnungen wegen Wien. Allerdings ſind meine Verpflichtungen gegen Polen von der Art, daß ein halbes Wunder hätte geſchehen müſſen, wenn ich, ohne ſie zu verletzen, oder ohne meinen guten Namen aufs Spiel zu ſetzen, jetzt Wilna liegen gelaſſen hätte und in Wien geblieben wäre. Ich habe Alles, was Sie mir ſagen, gefühlt, und der Beweis iſt — ich bin wirklich in Wilna, wirklich in der guten Abſicht, meine Obliegenheit nach Möglichkeit zu erfüllen, nicht als ein Vorübereilender,

ſondern als einer, der hier Hütte bauen und wohnen bleiben will. Ich habe fürjetzt keine anderweitigen Plane, und Alles, was ich in Wien that, zweckt nur dahin ab, den Rücken frei zu behalten, wenn es einmal in Polen ſchief geht und die Univerſität darunter leidet. Daß mir Wien gefiel, weil ich dort nicht ſowohl Bewunderer (um bei Rouſſeau's und Rochefoucauld's Antitheſen zu bleiben, die Sie anführen), als Freunde fand, weil das Land ſchön, und die Stadt für einen Gelehrten vortheilhaft iſt, — leugne ich nicht, ich verließ in Deutſchland keinen Ort mit ſchwererm Herzen. — Allein ich wußte im voraus, daß ich ihn verlaſſen würde; nur müßte ich nicht ſo empfindlich ſeyn für die Freundſchaft, als ich es bin, wenn ich gleichgültig weggegangen wäre.

Wenn Ihnen Ihr Freund, Ihr ehemals ſchwärmeriſch frommer Freund, der ſichs übrigens beigehen läßt, zu behaupten, daß er noch jetzt ohngefähr ſo viel Frömmigkeit beſitzt, als in die Wirthſchaft taugt, wenn der Ihnen ſchreibt, daß ihm Ihre Sittenlehre und das Gericht, welches Sie über Monſieur Parvenu und die faden * * *, ergehen laſſen, doch etwas ſtreng geſchienen, werden Sie ihm die Frechheit, es Ihnen ins Geſicht zu ſagen, wohl zu gute halten. Ich beurtheile gern Hrn. * * *, wie ihn mein Freund, mein Rathgeber, mein beſſeres Ich, mein X. zu beurtheilen pflegt. Hr. * * * hat das Gute in ſeinem Charakter, daß er Familienfreuden kennt und ganz darin lebt. Sein Weib, die dieſe Liebe ſchwerlich verdient, und ſeine Kinder ſind ſeine Glück-

ſeligkeit; wie hängt er nicht an ihnen, freut ſich ihrer Freude! Wie wenig kann er ohne ſie leben, wie unruhig iſt er, wenn er von ihnen ſeyn muß! In ſeiner Organiſation, in ſeinem Temperamente lag Trägheit, Leichtſinn und gröbere Sinnlichkeit. Er heirathete, und ward auf Zurathen des würdigſten Mannes fleißig und nachdenkend, arbeitete mit Macht, um Lücken, die er bei ſich fühlte, auszufüllen, gab ſeine Bibliothek heraus, und ſchwang ſich durch einen effort, den er ſich ſelbſt wohl ſchwer genug abgewann, zu dem Rufe empor, der ihn jetzt durch Deutſchland begleitet. Nachdem er durch dieſe Anſtrengung ſeinen Zweck erreicht hat, glaubt er, an Eifer nachlaſſen zu dürfen, genug gethan zu haben, und ohnedies wirkt die mit den Jahren zunehmende Trägheit jetzt ſtärker. An rechten einleuchtenden Begriffen von dem, was zur Glückſeligkeit weſentlich iſt, hat es ihm immer gefehlt, er kennt den wahren Gebrauch der Reichthümer nicht, er ſucht Genuß, wo er ihn nie finden wird, und iſt ſtolz und aufgeblaſen, nicht weil ihn ſein Temperament dazu verleitet, ſondern weil ihn das Publicum nun einmal verdorben hat. Einmal war N. auf gutem Wege mit ihm, aber ſo lieb ich den guten N. habe, ſcheint er mir doch nicht auf Hrn. **'s Charakter recht prise gehabt zu haben; vielleicht hätte ein feurigerer Mann mehr ausgerichtet. Auch hatte der liebe N. eine Frau, und die liebe kleine Frau bei aller Zuckerſüßigkeit ihr eignes Köpfchen. Ich wünſchte, ich wäre allemal kalt und billig genug, um die Menſchen auf folgende Art beur-

theilen zu können, nämlich nach dem Guten, was ſie geleiſtet haben, nicht nach dem, welches ſie hätten thun können, wenn ſie anders organiſirt, unter andern Verhältniſſen in die Welt geſetzt, und unter Umſtänden, die ihre Bildung mehr begünſtigt hätten, aufgetreten wären. Der Menſch kann ſich nun freuen, wenn er Doppellouisd'or zählt; das iſt eine armſelige Freude. Allein wenn ich gleich weiß, daß ich Freude an manchen Dingen habe, die es werth ſind, ſo ſtehe ich nicht dafür, daß Sie auch einſt einmal entdecken, daß ich an einer Armſeligkeit hange, und dann würde meine Freundin um des einen Fehlers willen den Mann, den ſie ſonſt zu lieben und zu ſchätzen gewohnt war, gewiß nicht ſo ganz verachten und verwerfen. Ich weiß nicht, welcher kluge Mann geſagt hat: alle Menſchen wären Narren, nur im Grade der Narrheit und in ihrer Art verſchieden; und wenn ich mir denke, daß wohl kein Gehirn iſt, das nicht irgend wo eine Unregelmäßigkeit in der Organiſation hätte, ſo kommt mir der Satz ſo paradox nicht mehr vor, ob er gleich immer abſcheulich klingt. Nun weiter; trotz dieſes Fehlers im Hirn, der bei Hrn. * * ſo auffällt, hat der Mann ſchon unzähligen Menſchen Leben, Geſundheit und Freuden des Lebens geſchenkt, manchem Staat ſeine nützlichen Bürger erhalten, mancher Familie ihre Stütze, ihr einziges Gut wiedergegeben, und ſein Unterricht hat für ganz Deutſchland Aerzte gebildet, die die Zuflucht der leidenden Menſchheit ſind. Nun verachte mir einer den Menſchen, wenn er kann! ich geſtehe es, ich ſehe ihn

mit Hochachtung und Dankbarkeit dafür an, und beneide ihm das Selbſtgefühl, welches er haben muß, und welches ich in meinem engern Wirkungskreiſe, bei meinen Beſchäftigungen nicht haben kann. Sie glauben nicht, in welcher Verſuchung ich bin, mit allen Kräften noch Medicin zu ſtudiren und mich examiniren und zum Doctor machen zu laſſen, um doch auch mir die ſüße Beruhigung auf meinen Lebensabend zu bereiten, daß ich nicht umſonſt dageweſen bin. — Will man ſagen, Hr. ** ſey bloßes Werkzeug in der Hand der Vorſehung, ſo ſtimme ich gleich mit ein; aber ich beweiſe zugleich, daß Haller und Boerhaave und alle Menſchen, groß und klein, nur ſolche Werkzeuge ſind, daß das Gute, was wir zu thun glauben, daß der erhabenere Schwung, den wir uns gegeben zu haben wähnen, wahrſcheinlich doch nur Nebenſachen im Plane des Ganzen ſind, und daß Exiſtenz, Daſeyn, Leben und Erhaltung der Art, wie mit den Thieren, ſo mit den Menſchen die Hauptſache iſt, auf den die Natur Rückſicht nimmt. Ich weiß es, ich fühl' es ſo innig, ſo überzeugend gewiß, daß mein wahres Glück von dem Augenblick erſt anfängt, wo ich wieder werde bei Ihnen ſeyn, daß ich den Augenblick nicht erwarten kann. Alles war Vorbereitung bis dahin, meine erſte Jugend, meine frühe Reiſe nach Rußland, mein Aufenthalt und meine Arbeiten in England, meine Reiſe mit Cook, meine ſchwärmeriſche Epoche, mein fünfjähriger Umgang mit meinem unerſetzlichen X., meine diesjährige Reiſe, mein Briefwechſel mit Ihnen, mein erſter Kampf hier mit den

kleinen Schwierigkeiten der erſten Einrichtung, — nun wird das Leben kommen und ſein Ziel! Der vertraute Umgang mit Ihnen, meine liebe Freundin, lehrt mich gewiß ſo leben, wie man leben ſoll, um dereinſt auch fortzuleben jenſeits der großen Verwandlungsperiode. Sie werden meiner Seele das zarte Gehäuſe bauen helfen, welches ſie als ihre einzige Beute einſt aus dieſer Welt in jene übertragen wird; ein Gewebe von den reinſten, den beſten Ideen, den auserleſenſten Gefühlen, Gedanken und Thaten, in denen ſie, ſich dort wieder ihrer ſelbſt bewußt, ihr Weſen forttreiben wird. Uebereinſtimmung mit Ihnen, innigſte Seelenvereinigung mit Ihnen wird der Gürtel, das Band ſeyn, wodurch alles jenes zuſammengehalten wird. Manchmal wandelt mich eine kleine Furcht an: was wagſt du das junge Mädchen aus ihrem Vaterlande hieher zu führen? hier wird ſie noch weniger Umgang finden, der ihrer werth wäre, als dort, hier wird ſie nicht einmal ihren Blick an der ſchönen Natur weiden können und an der ſchönen Kunſt, wie dort. Sand und Fichten ſtatt der reichen Aecker und der dickbelaubten Buchen und Linden! Hier ſoll ſie eine ehemals volkreiche, jetzt verfallene Stadt mit vielen öden Häuſern und Schutthaufen, hier ſoll ſie die Menſchheit in einem deſto verzweifeltern Zuſtand erblicken, je weniger man es ſelbſt einſieht, daß man krank iſt, hier ſoll ſie mit den Mängeln der Halbwildheit das Verderben der policirten Nationen gepaart ſehen! Hier ſoll ſie lernen, wie langſam es zugeht, mit welchen unmerklichen

Schritten man vorwärts dringt, wenn man ſolchen Völkern aufhelfen will; lernen, daß ihr Freund ſehr ohnmächtig iſt, wenn ſeine Schultern an dieſer Laſt heben ſollen! — Hier ſoll ſie Bequemlichkeiten, Annehmlichkeiten des Lebens entbehren lernen, die anderwärts ſo gemein ſind; ſie ſoll einen Schritt zurück thun und ſich zum halbwilden Leben herablaſſen. — Doch nicht immer ſieht es ſo finſter in meinem Kopfe aus. Wenn ich nur Ihre Briefe überleſe, ſo iſt mir wieder wohl, ich beruhige mein banges Herz und werde heiter. Es giebt auch hier noch Menſchen, man kann auch hier gemächlich leben, wenn es gleich unendlich mehr Mühe koſtet, es dahin zu bringen, als in einem Lande, wo Niemand gewöhnt iſt, Dinge zu entbehren, die hier der Edelmann nicht begehrt, — weil er ſie nicht kennt. Der Mangel an guter Geſellſchaft rückt die Stände näher an einander, der Umgang mit den vornehmſten Perſonen, den einzigen, die Bildung und Erziehung haben, iſt auf dem ungezwungenſten Fuß; von Adelſtolz und Ahnenſtolz iſt nichts zu ſehen, und wo er ja ſich merken läßt, verlacht man ihn kräftigſt, und dieſes gilt nicht etwa für Männer allein, ſondern auch das Frauenzimmer genießt eben dieſe Vortheile. Sonſt wimmelt Alles von Juden und Pfaffen, und die beſten unter den letztern ſind unſere Exjeſuiten an der Univerſität. In Religionsſachen herrſcht neben tiefem Aberglauben doch eine faſt vollkommene Toleranz. Franzöſiſch iſt die einzige fremde Sprache, die hier ziemlich allgemein geſprochen wird, doch haben wir

an der Univerſität auch einen Deutſchen und ein paar Italiener. Wienerdeutſch werde ich Sie nicht lehren, Sie werden es ſelbſt aus dem Umgang mit Madame Langmeyer, der Frau des Profeſſors der Medicin, lernen müſſen, denn ſie iſt die einzige Deutſche hier, und eine gute Frau, obgleich ohne Beleſenheit und ohne Ausbildung des Verſtandes. Das Weib des einen Italieners iſt eine Polin und ſpricht gut franzöſiſch, taugt aber nicht viel, denn ſie hat eine giftige Zunge. Ein Profeſſor hat ein kleines italieniſches Weibchen aus Rom mitgebracht, die ein gutes Geſchöpf zu ſeyn ſcheint, und hier zur Zeit noch traurig genug lebt, weil ſie kein Franzöſiſch kann. Madame R., eine andere Profeſſorsfrau, iſt eine ganz artige Statue, deren einziges Verdienſt wohl in ihrem Vermögen beſtehen mag; daneben ſpielt ſie das Clavier und ſpricht franzöſiſch, italieniſch und ein paar Worte deutſch. Langmeyer iſt ein ganz kleines Männchen aus Ungarn, aber von dem edelſten Herzen, ich finde zwiſchen ihm und X. die meiſte Analogie; wenn er gleich nicht ſo gelehrt iſt und ſo mancherlei weiß als jener, ſo iſt er doch eben ſo ehrlich, und gerade ſo ein Feind der Unwahrheit und der Charlatanerie. Er iſt hier der einzige gute Arzt und, was noch mehr iſt, der einzige gewiſſenhafte Arzt. An unſern Wohnungen wäre mancherlei auszuſetzen, zu allen möglichen Reparaturen iſt man indeſſen von Seiten der Akademie willig, ſo wie wir überhaupt uns der beſten Behandlung rühmen können. — Ich bin jetzt recht geſund, ob ich gleich wegen des noch

immer anhaltenden Regenwetters faſt gar nicht ausgehe. Die Witterung iſt nicht ſehr von der in Deutſchland verſchieden, nur wenn einmal der Froſt recht anfängt, bleibt er in einem fort bis zum Frühling. Um halb fünf oder fünf oder ſpäteſtens um ſechs Uhr ſtehe ich des Morgens auf und arbeite den Vormittag, wenn ich nicht Beſuche geben oder empfangen muß, bis halb Eins; dann gehe ich über den Hof zu Langmeyer und eſſe da zu Mittag. Aus einer Garküche kann man hier nichts bekommen; es war alſo kein Mittel übrig, ſo lange ich keine eigene Wirthſchaft habe, als bei Langmeyer'n zu eſſen, und eigne Wirthſchaft, das nicht abgerechnet, daß Küche und dergleichen noch reparirt werden müſſen, würde ich ohne deutſches Geſinde nicht gern anfangen. Die hieſigen ſind zu nichts zu gebrauchen. Nachmittags gehe ich etwa um drei Uhr nach Hauſe und bleibe da bis um ſieben, wenn ich nicht in Geſellſchaft gehe; alsdann komme ich wieder zurück zu Langmeyer und bleibe dort, bis es Zeit iſt zu Bette zu gehen. Zuweilen bleibe ich dann noch eine oder zwei Stunden länger wach, als ich ſollte, ſchreibe oder leſe noch etwas, welches ich nicht thun würde, wenn ich nicht allein wäre. Mit dem Polniſchen gehts gar langſam, weil ich mir keine Zeit dazu nehme; noch kann ich ſo gut als nichts. Es iſt auch eine ſchwere barbariſche Sprache, worin alle die Conſonanten zu viel ſind, die die Otaheiten zu wenig haben.

No. LXXXII.
Forſter an Heyne.

Wilna den 16. Dec. 1784.

Ich bin mit dem Entſchluß hergekommen, auf das gewiſſenhafteſte meinen neuen Obliegenheiten ein Genüge zu thun, und hier in meinem Fache zu leiſten, was in meinen Kräften ſteht, und ſo viel man mich mit den unentbehrlichſten Hülfsmitteln unterſtützen wird. Wär ich aber von ſelbſt lauer und gleichgültiger geweſen, als ichs bin, ſo würde ein Wink von Ihnen, mein lieber, gütiger, väterlicher Freund, mich ſchnell wieder zu mir ſelbſt gebracht haben. Was kann, was will ich denn auch anders thun, als hier arbeiten, ſo gut es ſich thun läßt! Ich bin meinen hieſigen Vorgeſetzten Dank ſchuldig, denn ſie haben mich in Caſſel aus einer mißlichen Lage geriſſen; ich hatte nicht mit Vorſicht und ſtrenger Ordnung gewirthſchaftet, und vor der Hand ſchien mir kein Mittel nahe, um Alles wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Ich habe hier überdies einen Gehalt, welchen ich anderwärts ſo leicht nicht bekäme, und wenn er gleich den Bedürfniſſen des Orts angemeſſen iſt, und hier alle Collegia publice gegeben werden, folglich auf Nebenverdienſt nicht gerechnet werden kann, ſo iſt doch bei gehöriger Einſchränkung und Ordnung das Auskommen wohl möglich, und mit der Zeit wird auch die Feder Hülfe leiſten, wenn ich erſt eingerichtet bin und meine übrige Zeit auf literariſche Arbeiten verwenden kann.

Wäre ich ſo glücklich, praktiſcher Arzt zu ſeyn, hätte nicht mein ungünſtiges Geſchick mir die Zeit, wo ich hätte ſtudiren können und ſollen, zu andern Arbeiten genommen, ſo könnte ich hier mit Nutzen prakticiren, denn Hr. Prof. Langmeyer iſt hier der einzige Arzt, der den Namen verdient. Der Profeſſor der Anatomie, Biſio, ein Italiener, hat ſein ganzes Leben hindurch hier prakticirt, iſt reich durch ſeine unmäßigen Forderungen geworden, die man ihm hat zugeſtehen müſſen, weil er lange der einzige war, und doch verſteht er nichts. Seitdem Hr. Langmeyer das Vorausbhandeln und Vorausbezahlen der Curen abgeſchafft hat, iſt Hrn. Biſio's Praxis eingegangen. Zwei Juden, die in Königsberg promovirt haben, ſind neben dieſen die einzigen Aerzte, und von dieſen iſt der Eine ein Erzignorant, und der Andere zwar ein gutwilliger Menſch, der aber nicht viel gelernt hat. Doch das iſt nun einmal ſo in meinem Schickſal geſchrieben, überdies hab' ich auch fürs erſte mit meinem Fach Beſchäftigung genug. Einen neuen Platz zum botaniſchen Garten hat man im Auge, der gegenwärtige iſt viel zu klein und außerdem in aller Rückſicht untauglich. Zum Naturaliencabinet wollen die Jeſuiten ihr ehemaliges Sommerrefectorium hergeben, einen Saal, der groß genug iſt. Meine kleine Wohnung will man, ſobald die Witterung es zuläßt, nach meiner Abſicht ausbeſſern und einrichten laſſen, und wenn ich meine Bücher mit den hier vorgefundenen zuſammennehme, habe ich wirklich ſchon, obgleich nur einen Anfang, dennoch einen beſſern Vorrath als

mancher Profeſſor auf andern Univerſitäten, wo die öffentliche Bibliothek nicht ſo wie in Göttingen verſehen iſt. Es liegt nur an der Commiſſion der Erziehung, an deren Spitze virtualiter der Primas iſt, daß die Mittel zu den Einrichtungen des Gartens und zum Ankauf eines Cabinets (denn der hieſige Vorrath ſagt nichts) hergegeben werden. Allein die Commiſſion iſt karg, und man ſpricht ſehr laut, der Primas verwende das Geld zu eignem Nutzen. Auf dem Reichstage iſt man jüngſt über die abgelegte Rechnung ſchnell hingeſchlüpft und hat ſie unbeſehen genehmigt. Verſchiedene Landboten, die darin blätterten, fanden ſeltſame Artikel von vielen tauſend Fl. unter der Rubrik, „Allerlei Ausgaben," angeführt, und wollten es unterſucht haben, allein man überſchrie ſie. Die Gelder, welche dieſer Univerſität beſtimmt ſind, betragen gegen 300,000 poln. Gulden oder über 16,000 Ducaten jährlich. Allein der Primas hat eine Prädilection für Krakau, und nimmt die Hälfte dieſer Einkünfte, um die andere Univerſität beſſer damit zu unterſtützen; ſo leidet hier Manches Aufſchub. Da er indeſſen für mich ſehr viel Güte hat, ſo hoffe ich, daß er mich in meinem Anliegen unterſtützen wird. Die Anzahl der Studirenden iſt ſehr unbeträchtlich. Außer ſechs königl. Alumnis, die nun ſchon ins achte Jahr Medicin ſtudiren, und gleichwohl noch weder Praxis noch Chemie gehört haben, weil noch kein Spital und kein Laboratorium vorhanden war, ſind wenige in der Abſicht etwas zu lernen hier. Die Phyſik und Naturgeſchichte finden

Zuhörer unter den Einwohnern, die etwa Unterhaltung darin ſuchen. Wenn Etwas Studirende herzuziehen vermögend ſeyn wird, ſo müſſen es die neuen Anſtalten ſeyn, die noch gemacht werden ſollen.

Ich ſchrieb Ihnen ſchon, daß die Sternwarte ſchöne Werkzeuge hat. Sie ſind nicht von der Erziehungscommiſſion, ſondern von einem Vermächtniß von 12,000 Ducaten angeſchafft worden, wodurch eine alte Dame ſich den Himmel verdient hat. Inzwiſchen hat es nicht zugereicht. Der gute alte Rector, Hr. Poczebut, hat bereits eine beträchtliche Summe aus eigenen Mitteln hergegeben und noch liegt der Bau unvollendet. Die Phyſik hat verſchiedene gute Inſtrumente; der Lehrer iſt auch ein Exjeſuit, doch nicht ſo gelehrt als die beiden Aſtronomen Poczebut und Strzecki. Von den übrigen Profeſſoren wird Ihnen Prof. Sömmerring, den ich ſchon davon unterrichtet habe, Nachricht geben; ich ſuche daher die Wiederholung zu vermeiden. Jedes Collegium wird dreimal die Woche und zwar ein und eine halbe Stunde lang geleſen. Der Profeſſor der Chemie kann wegen Mangel des Laboratoriums, welches jetzt erſt gebaut wird, noch nicht leſen, und mit meinen Vorleſungen hat es ebenfalls Anſtand bis nach Neujahr. Alles arbeitet (Handwerker meine ich) mit einer unbeſchreiblichen Trägheit und Ungeſchicklichkeit; ich habe noch keinen Schrank zu meinen Mineralien gemacht bekommen können, folglich ſind ſie auch noch nicht ganz ausgepackt. Dazu kommt, daß ich noch nicht polniſch kann, welches unentbehrlich

iſt, wenn man einigermaßen mit dem hieſigen Volke aus der Stelle will. Man muß ſich aber nicht irre machen laſſen durch dergleichen Anſtöße; am Ende geht es doch, nur Alles langſam; man ſpürt die Unbehülflichkeit der republikaniſchen Regierungsform bis in den Lauf der täglichen Hausverrichtungen. Das hieſige Geſinde geht ſeinen langſamen Gang fort, und wer nicht auf gut polniſch drein ſchlägt, iſt ſchlecht bedient. Unſere liebe deutſche Reinlichkeit vermiſſe ich noch ſehr. Bei uns nennen wir England und Holland, wenn von Reinlichkeit die Rede iſt, hier iſt Alles, was rein iſt, auf deutſchem Fuß.

Der hieſige Biſchof Maſſalsky *) iſt ein überaus artiger Herr, der die Mitglieder der Univerſität gern um ſich hat. Sein Haus iſt hier das beſte, und wenn ſeine Nichte, die Fürſtin Maſſalska, eine geborne Fürſtin Radziwil, hier iſt, pflegen auch die Profeſſorfrauen dort zu ſpeiſen und Beſuche abzulegen, denn von Adelſtolz weiß man hier nichts, und die Frauenzimmer unſerer Univerſität haben durchgehends mit dem Adel Verkehr. Ich wollte wohl, daß das immer gute Geſellſchaft wäre! Doch ſind überall einige Perſonen, die ſich durch ihre Lecture und ihre Sitten auszeichnen. Mit allen meinen

*) Dieſer Mann zog ſich durch ſein ſehr zweideutiges Betragen in dem Zeitpunkt des polniſchen Freiheitskrieges unter Koszinszko das ſchreckliche Schickſal zu, im Mai 1795 als Opfer der Volksrache in Warſchau aufgeknüpft zu werden.

Collegen lebe ich im beſten Vernehmen, ſo viel Neid und Zwiſt ſich auch bei einigen eingeſchlichen hat; allein Hr. Langmeyer iſt ein Mann, mit dem ich als Freund umgehe, und deſſen Grundſätze mit jenen unſers Sömmerring's viel Uebereinſtimmung haben. Da ich noch keine eigene Wirthſchaft haben kann, bis Küche und Kammern eingerichtet ſind, und es hier keine Garküche und kein Wirthshaus giebt, gehe ich bei ihm zur Koſt, welche ſehr frugal iſt; ſo kommen wir täglich zweimal zuſammen. Er iſt hier allgemein geſchätzt und er verdient es als Arzt und als Menſch; er iſt gerade, ohne Umſchweif und ohne die mindeſte Charlatanerie. Im Winter verurſacht das oberſte Tribunal, welches hier jährlich ſechs Monate gehalten wird, einen Zufluß von Menſchen aus den Provinzen. Gewöhnlich iſt der Marſchall des Tribunals (oder der Oberrichter) ſehr gaſtfrei, giebt täglich bei ſich zu eſſen, auch wohl Abends Redouten u. dgl.; das iſt die Reſſource der hieſigen Einwohner. Der diesjährige iſt arm und lebt daher einſam, das iſt eine Ausnahme. Werky und Zagred, ein paar Landhäuſer des Fürſtbiſchofs, ſind die Sommerpromenaden, und ich muß geſtehen, in Polen ſah ich die Natur noch nicht ſchöner, obgleich die Fichten- und Tannenwälder immer dem Ganzen einen traurigen Anſtrich geben. Indeſſen iſt es doch Natur, und bei ihr findet man immer Stoff zum reinſten Genuß des Lebens.

No. LXXXIII.

Forſter an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 22. Jan. 1785.

Meine Antrittsrede iſts, die ich ausarbeite, und die mich am Schreiben hindert; ich kann deutſch, franzöſiſch, zur Noth noch engliſch ſo ſchreiben, daß man nicht ausſpuckt und ſagt: daß Gott erbarm! — allein Latein zu ſchreiben, Reden lateiniſch zu ſchreiben, war ich nicht gewohnt, und ungewohnte Arbeit macht Schwielen. Schlecht muß ſie durchaus nicht werden, folglich koſtet ſie Zeit, die ich meiner Freundin ſtehle. Iſt es, weil ich hier allein bin und den Freund vermiſſe, der mich je zuweilen mit mir ausſöhnte, oder liegt es daran, daß ich wirklich ſeit meinem Hierſeyn, durch den Anblick der hieſigen Lage, von der ich mir ein anderes Bild in meiner Phantaſie entworfen hatte, außer meiner gewöhnlichen Ruhe des Geiſtes bin, und nichts mit der Zufriedenheit an meinen Fähigkeiten betreibe, die zwar ſonſt niemals exceſſiv, aber doch mehr als jetzt zu ſeyn pflegte; — allein gewiß iſts, ich war nie im Ganzen genommen unzufriedener mit mir ſelbſt, mit Allem nämlich, was im Kopf und Herzen bei jedem Anlaß hier vorgeht, als gerade jetzt. Wenn nicht der Gedanke an Sie wäre, meine Freundin, ich verlöre oft die Schnellkraft und ſänke bei dem kleinſten Anſtand, dem geringſten Hinderniß muthlos hin. Ich habe mich ſorgfältig geprüft und glaube nun zu wiſſen, woher dieſe ſonderbare Ungeduld mir kommt. Sie iſt auch Folge

meiner ehemaligen Schwärmerei. Voll Unwillen über ſie, daß ſie mich ſo viele Jahrelang vom unſchuldigſten Genuß des Lebens, und was noch weit ärger iſt, von der Entwickelung meiner Geiſteskräfte zurückgehalten hatte, legte ich ſie ab, und zitterte nun in mir ſelbſt vor dem Gedanken: du biſt für manches innige Gefühl, für die Art des Genuſſes, den die volle Jugendblüthe giebt, wohl ſchon zu alt geworden; du wirſt mit jedem Tage älter, eile alſo jeder unſchuldigen Freude entgegen, und beſtrebe dich glücklich zu leben und des Glückes zu genießen, weil es noch Zeit iſt. Dieſer Grundſatz, auf den ich hernach ſo nicht Acht gegeben habe, ſcheint unvermerkt eine tiefe Wurzel gefaßt zu haben in meinem Kopfe und Herzen. So oft nun irgend etwas meinen Lieblingswünſchen zuwider iſt, oder den Zeitpunkt, wo ich zufrieden werde leben können, weiter hinausrückt, oder mir ein neues Hinderniß in den Weg wirft, ſo werde ich ungeduldig, mißmuthig, und murre mit dem Schickſal, oder wenn ich mir das auffallend Verſchiedene der hieſigen Lage, des hieſigen Umgangs, der Lebensart, der Wirthſchaft denke, zu lebhaft von einer Seite denke, die meinen Erwartungen von einem heitern Frieden des Lebens zuwider ſind, dann leide ich; und ſo habe ich hier ſo manche einſame Abendſtunde mit finſtern Beſorgniſſen gekämpft und manchmal über mein Schickſal, manchmal über meine ſo ſehr vermißten Geiſteskräfte geweint.

Den 24. Jan. 1785.

Nicht immer, meine liebe Freundin, nicht immer

bin ich ſo ein unartiger, kleinmüthiger Forſter, wie ich ihn geſtern gemalt habe. Stellen Sie ſich vor, dieſer Sauertopf geht in Wilna auf die Redoute! Ich habe dieſe verfloſſene Nacht darauf ſeyn müſſen. Wer zwingt mich denn auf die Redoute zu gehn? — Ein Befehl einer Dame. So! immer ſchöner? Eine unter den wenigen Damen hier, deren Umgang erträglich iſt, die verwittwete Gräfin Przezdziecka (wenn Sie das einmal werden ausſprechen können, iſt die halbe Schwierigkeit der polniſchen Sprache überwunden), geborne Fürſtin Radziwil, bat mich, diesmal mit einem meiner Collegen hinzukommen; wir fanden zufälligerweiſe einen jungen franzöſiſchen Grafen Buſſy, der nach Rußland reiſt, und eben vom Schlitten abgeſtiegen war, und ſein Wind, ſeine geläufige Zunge, ſein Witz hielt uns bis um zwei Uhr dort auf. Die Gräfin iſt eine Dame von ſechs und zwanzig Jahren, und im Zuge des Mundes ſieht ſie Ihnen ſo ähnlich, daß ich faſt an Phyſiognomien zu glauben anfange, und an dem Munde feinen Witz, Bemerkungskeiſt, etwas ſpitzige Satyre und unendliche Lebhaftigkeit ausgedrückt finde. In dem Allen hat ſie Aehnlichkeit mit Ihnen, in dem ſolidern Geſchmack für Wiſſenſchaften ebenfalls, ſonſt iſt der Unterſchied der Erziehung und der Lebensart zwiſchen Euch. Sie wird vermuthlich bald wieder heirathen, ihres Schwagers Bruder iſt ihr Liebhaber, und wie ich glaube, begünſtigt ſie ihn; denn ich war einmal einen Abend mit ihm ganz allein bei ihr, und da plauderten wir ſehr herzlich von aller-

hand Dingen bis zwei Uhr. Ich las ihr auch einige geſchriebene Aufſätze vor. Ueberhaupt fehlt es ihr an allem dem, was den Großen zu erwerben ſo ſchwer wird, und zumal den polniſchen Großen, die gewohnt ſind, Menſchen bei tauſenden als Sklaven um ſich zu haben. O, das iſt ein häßliches Ding um die verfluchte Leibeigenſchaft! bis in die Wurzel tödtet und ſtumpft ſie das Menſchengefühl. Gleichwohl unter den übrigen hieſigen iſt die Gräfin ein Phönix, und ſie ſpielt kein Pharao, welches doch ſonſt — hui, wie wird Sie das freuen! — alle Männer und Weiber, groß und klein, mit einer ſchrecklichen Spielſucht, und ohne die allermindeſte Scheu hier treiben. — Die Redoute war etwa fünfhundert Perſonen ſtark, aber wie das bunt ausſieht und ſchmierig, das glauben Sie kaum, weil doch eine Fürſtin Radziwil darauf war. Schwerlich waren zwanzig Perſonen maskirt, und wenigſtens ein halb Dutzend Banken ſtanden als ſo viel Schlünde zum Verderben offen. Bei dem Fürſtbiſchof von Wilna, einem Manne, der beinahe 60,000 Ducaten jährliche Einkünfte, aber unendlich durchs Spiel verloren hat und noch verliert, iſt während des Carnevals zweimal die Woche Aſſemblee und Alles voll Spieltiſche. Bei dem Marſchall des oberſten Tribunals von Litthauen, welches hier ſitzt, iſt ebenfalls zweimal die Woche Aſſemblee, wo geſpielt wird. Weiber von meiner Bekanntſchaft, die nichts weniger als Geld wegzuwerfen haben ſollen, verſpielen oft Abend für Abend ihre zwanzig, dreißig, funfzig und mehr Ducaten, und

würden ohne das verwünſchte Spiel, welches alle Geiſteskräfte lähmt, oft manche liebenswürdige Seite haben. Unter andern iſt hier eine Gräfin Przesiecka (der Name iſt etwas anders als jener ihrer), ein ſchönes, äußerſt luſtiges, muthwilliges, dickes Weib, die ohne dieſen Fehler, mit weniger Beleſenheit und Verſtand als die Przezdziecka, durch ihren natürlichen Witz und ihr gutes Herz mehr gefallen könnte; ich ſage es ihr manchmal, aber wir predigen tauben Ohren. Sie iſt von ihrem Manne, einem ehemaligen Conföderirten, geſchieden; noch eine feine polniſche Seite; nichts iſt ſo häufig als Eheſcheidung. Die Mädchen heirathen oft, um ihre eignen Herrinnen (darf ich das Wort brauchen) zu werden, und dann laſſen ſie ſich geſchwind wieder ſcheiden, und leben ohne Zwang, und manchmal ohne ſelbſt das äußere decorum zu beobachten. Dieſe iſt nun freilich nicht von der Claſſe, und doch möchte ich nicht ſchwören, daß die Veranlaſſung zur Eheſcheidung ſehr Stich halten würde, wenn es auf genaue Unterſuchung ankäme. Sie iſt von einer ſehr vornehmen Familie, der des Schatzmeiſters Tyzenbauſz, iſt aber arm, und einer unſerer Profeſſoren, ein Exjeſuit und Stadtpfarrer, der eine vortreffliche Seele hat, iſt faſt ihre einzige Stütze; doch ſpielt ſie und verſpielt. Durch ihn bin ich mit ihr bekannt geworden, denn er wünſcht ſie auf gute Art durch Umgang mit ſoliden Leuten zurückzubringen. Das iſt doch wieder edel und groß gedacht. Sie wohnt, wie viele Leute ihres gleichen, hier in einem Kloſter, wo ſie außerhalb der Clauſur ein paar

Zimmerchen hat. Doch ganze Bogen reichen nicht zu, um Ihnen einen Begriff von dem zu geben, was in den angrenzenden Gegenden Deutſchlands, mit einem emphatiſchen Ausdruck, polniſche Wirthſchaft genannt wird. Noch ein Wort von mir. Ich bin äußerſt geſund, und werde, wie ich glaube, von der mäßigen und ordentlichen Diät, die ich in Langmeyer's Hauſe führe, täglich ſtärker; ſogar, daß ichs an meinen Kleidern ſpüre. Der Fürſtbiſchof, zugleich Präſident der Erziehungscommiſſion, von welcher beide Univerſitäten abhangen, will mir wohl, und ſonſt iſt mir jeder gut. Es iſt wider meinen Plan, daß ich mich um Umgang mit den hieſigen Herrſchaften bewerben muß, allein die Lage der Sache bringt es mit ſich. Die Commiſſion iſt der Akademie nicht günſtig, folglich, will man neue Anſtalten durchſetzen, ſo muß man Freunde haben. Der Fürſtbiſchof, als Präſident, hat gleichwohl an der Adminiſtration des Geldes, der Hauptſache, keinen Antheil. Der active Mann iſt der Primas, der mir zwar gewogen iſt, aber, wenn es wahr iſt, was mir hier Alle ſagen, dem Gelde des Publicums, welches er in der Erziehungscommiſſion adminiſtrirt, noch gewogener ſeyn muß, und für Krakau eine Vorliebe hat, dergeſtalt, daß gegen 4000 Ducaten jährliche litthauiſche akademiſche Einkünfte der hieſigen Akademie entwandt und jener in Krakau zugewandt werden, aus welcher gleichwohl nie etwas werden kann, weil die kaiſerliche Univerſität Lemberg zu nahe iſt. Daher giebt er zu neuen Einrichtungen für die hieſige Akademie nichts aus der Caſſe her, ſon-

dern verlangt, Alles ſolle aus der akademiſchen hieſigen Caſſe beſtritten werden, worin kein Ueberſchuß und oft Leere iſt. Mir hatte man verſprochen: das Naturalien-cabinet, der botaniſche Garten und die Büchersammlung zur Naturgeſchichte ſollten in Aufnahme kommen, durch jährliche Anlegung eines dazu beſtimmten Fonds; allein dieſer Fonds beträgt jährlich kaum dreihundert Thaler, und nichts iſt außer Büchern vorräthig, auch nicht ein-mal ein ſchicklicher Platz zum Garten und zum Cabinet. Es wird alſo wohl einige Zeit währen, ehe ich hier ſo nützlich ſeyn werde, als ichs wünſche, und faſt zweifle ich, ob ichs je werde ſeyn können. Ich bin aber, wie Sie wiſſen, durch ein Verſprechen engagirt. Die Commiſſion hat für mich in einer Privatrückſicht (obgleich für den Profeſſor nichts) viel gethan. Ich hatte in Caſſel Schul-den, deren Entſtehung ich Ihnen einſt erzählen kann; ſie tilgte ſie und ſchenkte mir die Summe. Gleichwohl ge-hört zu meiner Einrichtung ſo Manches, zu der Reiſe nach Deutſchland und unſerer Rückreiſe hieher ſo viel und mancherlei, daß ich wahrlich mit meiner Vorkehrung noch nicht einen Ausweg gefunden habe. Wie nöthig mir das Wohlwollen des Publicums unter dieſen Umſtänden ſey, iſt wohl auffallend. Ich ſehe die Jahre, die ich hier zu bleiben verſprochen habe, als eine neue Vorbereitungszeit für mich an, in welcher ich mich für eine dereinſtige beſ-ſere Lage, wo ich mehr Gelegenheit zu nützen fin-den möchte, durch meine Studienfortſetzungen anſchicke. Kann nebenher ein und anderes Gutes hier geſtiftet wer-

den, ſo iſt das reiner Gewinn. Von einer Akademie, wie die hieſige, läßt ſich kein anpaſſenderer Begriff, als der einer Jeſuiterſchule geben; das iſt ſie noch und das bleibt ſie bei allem guten Willen der Exjeſuiten, weil ſie einmal aus ihrem Schlendrian nicht herauskönnen und mögen, theils wegen der Gehäſſigkeit, womit die Erziehungscommiſſion ſich bei jeder Gelegenheit gegen die Exjeſuiten benimmt, wodurch die Akademie in eine kindiſche Kleingeiſterei und ſklaviſche Dependenz verfällt, welche ihrem Aufkommen immer ſchaden müſſen. Meine Collegen, bis auf Langmeyer, ſind armſelige Schächer. Wollen Sie mit der Nobleſſe umgehen, ſo ſteht es nur bei Ihnen, ſtolz iſt ſie nicht, und zudem genießt ein Profeſſor alle Rechte des polniſchen Adels. Er kann Güter kaufen und beſitzen, und ſeine Kinder ſind geborne polniſche Edelleute. Dies iſt freilich eine Armſeligkeit, wo es aber dazu dient uns à notre aise mit den Leuten zu ſetzen, mit denen man umgehen ſoll, da iſt es etwas werth. Polniſcher Adel an ſich iſt etwas gar Jämmerliches. Comteſſen kämmen ſich sauf le respect etc. die Läuſe zum Fenſter hinaus, Ritter des Stanislausordens ſchneuzen ſich in des Fürſtbiſchofs Aſſemblee die Naſe mit den bloßen Fingern, vornehme Schnurrbärte mit ihren Säbeln an der Seite haben ſtatt Strümpfe Stroh in den Stiefeln, wenigſtens ſagte mir dies Madame Przesiecka. Hoſpitalität iſt hier wie in allen uncultivirten Ländern in hohem Grade; aller Umgang iſt ohne die mindeſte Gène, ſelbſt in der Kleidung iſt man weit weniger als anderwärts deli=

cat. Die Toleranz iſt vollkommen. Franzöſiſche Literatur iſt ſehr bekannt, doch nicht von großem Umfange.

No. LXXXIV.
Forſter an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 16. Febr. 1785.

Sie fragen in einem Ihrer vorigen Briefe, ob es denn wirklich ſo ſchwer iſt, polniſch zu lernen? Ich glaube bejahend antworten zu müſſen; noch kann ichs nicht, kann kaum ſo viel, daß ich nicht verhungere, kann noch nicht mit Handwerksleuten ſprechen, kann noch keine Unterredung ganz im Zuſammenhange verſtehen, vielweniger ſelbſt eine führen. Allein zu geſchweigen, daß ich erſt ſeit October in Polen bin, habe ich mich in der erſten Zeit gar nicht und hernach ſehr wenig um Erlernung der Sprache bekümmern können, denn meine Arbeit fordert viel Zeit, meine Correſpondenz ebenfalls, und nie verloren ſich die Tage ſo geſchwind und ſo unfruchtbar für mich als jetzt. Es kommt mir vor, daß ich hier in der nämlichen Zeit weniger thue als in Caſſel; allein vielleicht liegt das nur am Aelterwerden und an den verſchiedenen Begriffen, die man ſich von Arbeit und Zeit macht, denn ſchon in Caſſel glaubte ich ſteif und feſt, ich könnte lange nicht ſo viel thun, oder die Arbeit förderte nicht ſo ſehr als in London. Vielleicht liegt auch Vieles

daran, daß, wenn ein gewiſſes Maß von Arbeit zu einer geſetzten Zeit fertig ſeyn muß, es uns immerfort ſcheint, daß dies ſchwerer zu bewerkſtelligen iſt, als wenn wir unbeſtimmt, nachdem wir aufgelegt ſind, arbeiten. Daß ich armer Menſch mit meinem Kopf vom Wetter, vom Magen und von den Dingen, die außer mir ſind, nur zu ſehr abhänge, wiſſen Sie ſchon. Wenn Sie mich von dieſer Dependenz befreiten, der ich ſo gerne entübrigt ſeyn möchte, ſo würden Sie Wunder an Ihrem Forſter bewirken. Denn ich ärgere mich oft über mich ſelbſt, daß es mit der Feder, oder beſſer, mit den Gedanken nicht aus der Stelle will. Da iſts, als wäre mir eine Wand vor dem Verſtande und ich könnte nichts aufſchließen, nichts herauslangen. So war mir noch vor einigen Tagen, bis ich (zum erſtenmal in meinem Leben) mir aus der Ader Blut ließ; ich wollte meinem Auge, das wieder ſehr entzündet iſt, weil ich des Morgens meiſt von fünf Uhr bei Licht arbeite, Erleichterung ſchaffen. Mein Kopf iſt ſeitdem offener, und vielleicht wäre es ohne den Aderlaß mit dem Auge ſchlimmer. —

Wovon ſprachen wir denn? — von der polniſchen Sprache? Nun, an und für ſich iſt ſie wohl ſo ſchwer nicht, nur die Ausſprache iſt ſehr ſchwer, wegen der unendlich gehäuften Conſonanten. Ich ſpreche zwar mit der größten Leichtigkeit, und die Polen ſagen, vollkommen; — aber ich bin ja in Polen, bei Danzig geboren, und die Nahrung und Luft, die man zehn Jahre lang genoſſen hat, mag doch wenigſtens Anlage machen; aber

Fremden wird es ſchwer. Die Conſtruction iſt leicht, weil man ſie vielfältig transponiren kann; die Verba laſſen ſich ziemlich leicht conjugiren; die Declinationen der Nennwörter ſind aber etwas beſchwerlich. Doch was lernt man nicht Alles, wenn man den Vorſatz dazu faßt! Mir fehlt es nur noch daran, daß ich die neuen Wörter nicht feſt im Gedächtniß behalte, weil die Sprache keine Analogie mit den übrigen europäiſchen hat. Doch genug davon. Wegen der Domeſtiken iſt ſie unentbehrlich, Die Thiere, Menſchen ſind es wahrlich nicht, die einen hier bedienen, machen die größte Plage des hieſigen Haushalts aus. Madame Langmeyer hat aus Wien ein Mädchen zu ihrer Bedienung mitgebracht, das nun auch die Küche beſorgen muß, denn die polniſche Magd, unter dem Namen Köchin, iſt nichts mehr als Küchenmenſch, und andere giebt es nicht. Sie verſtehen ſchlechterdings nichts vom Kochen, ſind trotz Allem, was man thun kann, ſolche Sauen, daß Sie davor erſchrecken werden, und beſaufen ſich, ſo Weibsbilder als Mannsperſonen, zum wenigſten wöchentlich einmal himmelhagelvoll in Branntwein. Dazu eſſen ſie ihre eigenen Gerichte, und ſind nie zufrieden; in der Faſtenzeit ſtinken ſie auf zehn Schritt, wenigſtens auf drei Schritte weit, nach dem ranzigen Oel, womit ſie alles freſſen. Dies iſt der Grund, weßhalb ich mir deutſche Leute gewünſcht habe und noch wünſche. Dabei iſt nur hauptſächlich, wenn ſie ſonſt gut ſind, darauf zu ſehen, daß ſie auch attachirt an ihre Herrſchaft ſeyn mögen; denn Niemand, ſelbſt Leute, die

ſich Freunde nennen, machen ſich kein Gewiſſen daraus, einem die Dienſtboten abſpenſtig zu machen und ſie zu überreden in ihre Dienſte zu gehen. Zu ſpät werden es die armen Leute dann gewahr, daß ſie ſich betrügen ließen, und daß ſie es bei einem Polen nicht halb, nicht viertels ſo gut haben, als bei unſer einem, der gewohnt iſt mit Bedienten wie mit ſeines gleichen umzugehen, da hingegen die Polen Alles wie Leibeigene behandeln. Aber ſchmeicheln, lügen und vorſpiegeln können ſie, bis ſie den Gimpel im Netze haben. Was den Punkt der Meubles betrifft, ſo iſts wie mit den Bedienten, und ich ſchrieb im ganzen Ernſt, daß ich wünſchte die meinen mitgenommen zu haben. Handwerker können und wollen nicht arbeiten; ihre Arbeit iſt unter aller Kritik und ihre Preiſe ſind enorm. Es giebt zwar einige Kaufleute, die Meubles aus England ſogar kommen laſſen, weil der polniſche Adel ſie kauft, allein dieſe chriſtlichen Juden fordern ſo unchriſtlich, und tyranniſiren dergeſtalt den Käufer, daß es Thorheit wäre, ihnen etwas abzukaufen. Ich gedenke, einige der nothwendigſten Meubles mir in Berlin durch meinen Freund Spener zu verſchaffen, ſie über Stettin und von da zur See bis Liebau in Kurland gehen zu laſſen, von wo ſie zu Lande auf Schlitten, oder auch zu Wagen nur noch funfzig Meilen bis hieher haben.

No. LXXXV.
Forſter an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 3. März 1785.

Heute erhalte ich Ihren am 16. Februar abgegangenen Brief, meine beſte, meine einzige Freundin, und hier ſitze ich trotz des Doctors Verbot, der mir um meiner Augen willen Leſen und Schreiben verbietet, und ſchreibe mit einem Auge, weil ich vor dem andern einen Deckel trage, damit ich es nicht zu ſehr reize. Sie werden nun ganz gewiß zwei Briefe von mir haben, allein demungeachtet haben Sie ein Recht, ſich über die Nachläſſigkeit Ihres Forſters zu beklagen, haben ein Recht, ihn an ſeine Ungeduld zu erinnern, da er eine Zeitlang auf Nachricht von Ihnen nicht durch Ihr Verſchulden harren mußte, haben ein Recht, ihm den Ausdruck: ſollte Thereſe mich weniger lieben als meine Wiener Freunde, den Ausdruck, deſſen er ſich ſo ſchämt, der ihn jetzt ſo demüthigt, zurückzugeben. Ich habe dies Alles und mehr verdient, meine Beſte, da ich Sie warten und durch die Zögerung in Ihnen ſo traurige Empfindungen aufſteigen ließ. Verzeihen Sie mir jede Unruhe, jeden Seufzer, den Fehler dieſer Art Ihnen koſten; Sie kennen mich nicht, ich bin ein ſo fehlervolles Geſchöpf, daß Sie wahrlich einmal weit größere Verbrechen mir werden nachſehen müſſen. Sie wollen mir den Preis der Zärtlichkeit ſtreitig machen, meine Freundin! Ich weiß nicht, ob ſich etwas von dieſer Art meſſen und vergleichen läßt, denn wie mirs vor-

kommt, hat jedes ſeine Art zu lieben und zärtlich zu ſeyn, freilich aber, da Sie in Allem reizbarer ſind als ich, und da Frauenzimmer es überhaupt unſerm Geſchlecht an Empfinden und ſanfter Empfänglichkeit weit zuvor thun, ſo kann ich Ihnen leicht Recht geben; ich glaube nicht, daß Sie ſich je über den zu feurigen Liebhaber beklagen werden, aber den treuen, den gutmeinenden, den dankbaren, den zärtlichen, der nie glaubt erwiedern zu können, was Ihre Liebe ihm ſchenkt, den hoffe ich, werden Sie nicht an mir vermiſſen. — Ich kann von dieſen Sachen nicht ſchreiben; o, wie oft ſagte ich Ihnen nicht ſchon dies? ich fürchte mich immer, ich thue meinem Gefühle Unrecht durch die Art, wie ichs vorbringe. Ich weiß, daß Ihre Liebe zu Ihrem armen Freunde ihm Alles ſchenkt, was ihm das Schickſal ſonſt abgebrochen hat; in dieſem Bewußtſeyn einzig und allein beruhige ich mich, und gewiß, auch nichts Geringeres kann mich hier hinhalten, mich ausſöhnen mit der Welt, dem Schickſal und mir ſelbſt. — In der Liebe iſt viel Verzeihung, meine Beſte, ich ſündige nicht im Vertrauen auf den Ablaß, aber der Ablaß iſt doch, wie Sie ſelbſt ſagen, ein großer Troſt, wenn man geſündigt hat und ſeine eigene Schwäche fühlt. Warum, meine Freundin, warum können Sie noch zweifeln, daß in Ihnen allein mein Glück aufgehoben iſt? Ich ſelbſt, ich zweifle nicht daran, ich bin feſt davon überzeugt, denn was könnte mich ſonſt wohl bewegen, Sie hierher in die Wüſte zu laden? Ich fühle es, ich weiß es, daß Ihre Gegenwart mein Glück ſeyn wird,

daß Sie ſelbſt Muth und Liebe genug beſitzen, um Alles um Sie her zu vergeſſen, wenn Sie nur ſehen, daß Sie mein wahrer Reichthum ſind; und gewiß, Liebe, wenn ich ſehe, daß Sie glücklich bei mir ſind, werd' ich es immer ſeyn. Wir ſind ein paar alberne Leute, meine Freundin, wir haben jedes faſt die nämliche Demuth und die nämliche daraus fließende Beſorgniß; wenn wir ganz beiſammen ſeyn werden, wird uns dies Alles Thorheit dünken; wir werden hier ausſtreichen, um dort zuſchreiben zu müſſen; denn in der wirklichen Welt, wenn wir ſie uns wohl noch ſo lebhaft und wahrſcheinlich denken können, geht es doch anders als in der idealiſchen, die wir uns vom Gegenwärtigen auf die Zukunſt hinaus abſtrahiren. Ich ſehe wohl, daß Sie über den vernünftigen altklugen Profeſſor lächeln, aber es iſt darum, was er ſagt, nicht minder wahr. Wenn die Liebe auf wahre Hochſchätzung gegründet iſt, ſo mag es indeſſen mit allem Uebrigen ausfallen, wie es will. Und das iſt ſie ja bei uns. Sie ſind mir das edeldenkendſte, beſte Mädchen, das ich je ſahe, ich bin Ihnen ein redlicher Mann von weichem Herzen, von ziemlich richtigem Naturgefühl, der nach einigen allgemeinen Grundſätzen nicht an eine ſklaviſche Tugend glaubt, ſondern nach der jedesmaligen Lage der Sachen das Beſte zu wählen wünſcht und ſtrebt. Wir erkennen Beide, daß dies unter den Menſchen heut zu Tage eben nicht allgemein iſt, wir fühlen uns dadurch einander näher, verſtehen uns, und haben durch Selbſtprüfung und Selbſtverleugnung gelernt, mit der menſchlichen Natur

nachſichtsvoll zu ſeyn, nicht zu viel von ihr zu fordern, kleine Irregularitäten zu verzeihen, wenn nur Tugend im Ganzen und mit ihr wahre Glückſeligkeit das Ziel bleibt; wir wiſſen, daß das höchſte, reinſte Glück, deſſen Menſchen auf Erden fähig ſeyn können, in Mittheilungen beſteht, in Liebe, die ſich ſelbſt in Andern empfindet und Anderer Wohl und Freude zum Ihrigen macht. Wir haben endlich auch am Krankenbett, oder ſonſt mit der Zeit erfahren, wie Vieles, wie Alles möcht' ich ſagen, von unſerer Organiſation abhängt, und wie unſer Wohl und Weh, unſere innigſten Gefühle des Schmerzens oder der Freude in der regen Kraft wenigſtens unſers Gehirns und unſerer Nerven zu Hauſe ſind. (Daher es denn auch kommt, daß Kranke, wie Ihre Auguſte, aus innerm Triebe der Natur, aus Inſtinct, den unſer lieber Blumenbach den Menſchen gern abdisputirte, an nichts mehr als an die Wiedererhaltung der Geſundheit denken, nicht, weil ſie wirklich mehr am Leben hangen, ſondern weil, ſo lange die Gehirnfaſern noch Elaſticität genug haben, die im Gedächtniß ruhenden Ideen herumzuſchütteln, ihre Lieblingsdenkungsart über Leben und Tod u. dgl. ſie allein noch beſchäftigen kann.) Wir haben folglich genug, um uns weder zu geringe, noch zu hohe Begriffe vom Menſchen zu machen, ihn weder ganz Thier noch ganz Ideal ſeyn zu laſſen. — Ich dächte, in dem Allen läge für uns eine ſolche Gewißheit der Glückſeligkeit, ſo weit ſie von uns und nicht von äußern Umſtänden abhängt, daß wir ruhig der frohen, fröhlichen Stunde ent-

gegenſehen müſſen, die uns ganz und unzertrennlich verbindet.

Ich denke, die Bemerkung, die Sie über die Intoleranz machen, womit die Fehltritte des weiblichen Geſchlechts gerügt werden, ließe ſich eben wohl erklären, wenn man das, was ich oben geſtern geſagt, für richtig gelten läßt. Mehr Innigkeit und Richtigkeit des Gefühls lehrt das Weib ihre Pflicht; weniger Nachdenken als innerer Trieb, innerer Sinn. Daher urtheilen Weiber insgemein ſo ſtreng von Perſonen ihres Geſchlechts, die dieſem Gefühl entgegenhandeln, denn die Weiber und nicht die Männer ſind die intoleranten Sittenrichter ihres Geſchlechts. Doch aber auch wir verlangen viel, wie Sie ſagen, weil wir wiſſen, daß ihr viel leiſten könnt. Wenn das andere Geſchlecht von uns da Sinn verlangte, wo die Natur geradezu Vernunft hingepflanzt hat, ſo würde es etwas Unbilliges fordern; wenn wir aber bei dem Frauenzimmer inſtinctmäßigen Sinn erwarten, wo wir ihn ſelbſt nicht haben, ſo iſt das der Einrichtung der Natur gemäß. Was ſie in einem Individuo nicht zuſammenfaſſen konnte, nicht wollte, das vertheilte ſie mit großer Billigkeit ſo, daß aus der Vereinigung beider das dem Vollkommenen möglichſt Aehnliche erwachſen möchte. Es iſt wahr, da der Mann einmal ſeiner Bildung nach zum thätigern Leben, zum heftigern Handeln beſtimmt iſt, ſo ſind auch bei ihm die Ausbrüche der Leidenſchaft heftiger, wie Sie es ausdrücken: plumper. Man ſtößt immer härter an, wenn man anrennt, als wenn man ſachte

geht, und gleichwohl iſt der Eindruck minder bleibend in der harten, elaſtiſchen Fiber, als in der weichen, nachgebenden. Ich weiß nicht, meine Freundin, ob wir uns verſtehen, wenn wir uns ſo in einer zweihundert Meilen weiten Entfernung verſtändigen. Ich für meinen Theil bin gleich bereit, all' mein Raiſonnement aufzugeben, wenn es Ihren Beifall nicht hat. Ich bin gar wohl zufrieden, wenn ich nur Wahrheit finde, und wenns auch dieſe wäre, daß wir Männer etwas beſſere Affen ſind. Dazu fehlt mir nur noch die Definition, die mir all' mein Lebenlang den Kopf zerbrochen hat. Uebrigens haben Sie mir, ohne daß Sie es ahnden, durch den Werth, den Sie auf Ihr Geſchlecht ſetzen, eine unendliche Freude gemacht. Wenige Ihres Geſchlechts denken ſo richtig, und unter den Wenigen kenne ich jetzt nur Ihre Denkungsart über dieſen Punkt und die der Gräfin Thun. — Wie glücklich, meine beſte Freundin, wären wir, wenn wir doch nur immer ſeyn wollten, wozu uns die Natur geſchaffen hat. Die Dichter fühlen das, wenn ſie uns durch das Bild eines Menſchen ohne Anmaßung in ſeiner heiligen Einfalt zu rühren ſuchen. Wäre es ausgemacht, daß ihr beſſerer Stoff vom Thier mehr entfernt, mehr erhaben über daſſelbe wäre, als wir, ich ſchwöre Ihnen, ich möchte doch bleiben, was ich bin, bloß weil es für mich keinen andern modus glücklich zu werden geben kann, als den, den die Natur und das Schickſal mir zutheilen. Und gewiß iſt es ein Glück für Menſchen, daß ſie nichts Vollkommneres über ſich kennen, ich

meine: wirklich anerkennen, und aus dem Augenſchein erwieſen annehmen müſſen; weil ſie ſonſt unmöglich mit ihrem eigenen Loos zufrieden ſeyn könnten. Ja, Engel, wenn es deren giebt, können meines Bedenkens keine frohe Minute haben, wenn ſie Seraph und Cherub unendlich über ſich erhaben ſehen. Nur Gleiches geſellt ſich zu Gleichem. Jene Vorurtheile, über welche Sie zürnen, verdienen auch meinen ganzen Abſcheu. Ich haſſe Alles, was der Freiheit in den Weg tritt, was einer Knospe, einem Keim verbietet ſich zu entwickeln, Blüthen und Früchte zu tragen. Ich ſehe nicht ab, warum ein Mädchen nicht leſen, ſchreiben, reden, denken kann, was und wie ſie will, ſo lange ſich Alles dies mit ihrem Gewiſſen und ihrem Gefühl reimt.

Den 5. März.

Mit der Fortſetzung meines Briefes geht es ſehr unterbrochen und ſtückweiſe, wie Sie ſehen. Ich danke Ihnen, liebſte Freundin, für Ihre göttinger Nachrichten, denn Niemand ſonſt ſchreibt ſie mir. Ihr guter Vater, von dem ich vorgeſtern auch einen Brief vom 18. Januar erhielt, bezieht ſich immer auf Ihre Briefe, und von Lichtenberg habe ich ſeit meinem Hierſeyn erſt einen Brief. Apropos! weil ich ſeiner erwähne, will ich Ihnen doch auch ſchreiben, was er mir vom Dr. N. darin vorbringt. — „Dieſer Menſch," ſagt er, „verſchlimmert ſich täglich ſo ſehr, daß er mir jetzt faſt unerträglich iſt; einen ſolchen Luſt — — der die größten Sottiſen mit einer Miene ſagen kann, als wären es Erlöſungswahrheiten, habe ich

nie geſehen, und wahrhaftig, für Ein Land iſt auch immer Einer genug. Neulich war er hier, da fragte er mich: wer iſt der * berg, mit dem Sie reiſen wollen? Ich ſagte, einer der beſten Köpfe, die mir vorgekommen ſind, der Alles faßt, Alles zergliedert und mit Beſcheidenheit über Alles raiſonnirt ꝛc. „Hm!“ war die Antwort, „das iſt eine ſeltene Erſcheinung, ein Schwede von Genie.“ Ich muß ſagen, mir ging die Geduld aus. Ich nannte ihm Linné, Bergmann, Klingenſtierna, Forskål, Palmquiſt, Celſius, Wallerius, Polham, Melander, Wargentin ꝛc. und wiſſen Sie, was er ſagte: „Ja, das iſt freilich wahr“ und zuckte die Achſeln, das war Alles. Schöner wird der Kerl alle Tage, das iſt wahr, vielleicht wird er vernünftiger, wenn er wieder häßlicher zu werden anfängt. Man murmelt ſogar (horribile dictu), er werde hieher kommen, wenn Frank wegginge. Ich hoffe zu Gott, Münchhauſen's Schatten wird Vorſtellung thun und es nicht zugeben.“ — Ich bin alſo, Gottlob, nicht der Einzige, der den neugebacknen Herrn Leibarzt nicht ſchmecken kann, und wie ſpät ich im Ganzen genommen dazu komme, die ſchlimme Seite an irgend Jemand zu entdecken, davon möge mein Leben und Leiden bisher Zeuge ſeyn. — Meine gute duldende Freundin! ſcheint es doch, als ob Sie glaubten, ich könnte eiferſüchtig ſeyn über jedes Theilnehmen, jeden Funken Liebe, die in Ihrem Herzen für Andere ſich regt; — und darf ichs ſagen, gerade Ihr zärtliches Gefühl für Mutter, Vater, Geſchwiſter, Freundinnen und Freunde, iſt ja der

eindringendſte, ſicherſte Beweis der Zärtlichkeit, womit Sie mich beglücken können. Gott weiß es, ich wünſchte Sie nicht anders, als Sie ſind, theilnehmend an Allem, was Theilnahme heiſcht, und im erſten bangen Augenblick der Trennung von den lieben Unſrigen, in jenem Augenblick, wo Sie ſich ganz Ihrem Forſter anvertrauen, von ihm Erſatz für Alles, was Sie verließen, fordern werden, erwarte ich Sie nicht anders, als wie Sie ſich ſelbſt im voraus fühlen. Ich — glauben Sie mirs doch — ich bin ſo ein häusliches, häuslicher Freuden ſo gewöhntes, an meine Lieben mit ſolchen Banden geknüpftes Geſchöpf, daß mir jener Augenblick faſt eben ſo feierlich ſeyn wird, als Ihnen. Nie, ehe ich hieher kam, fühlte ich ſo, was es heißt, getrennt ſeyn von Allem, was man liebt, und daß man auch die Möglichkeit und Freiheit, des Umgangs unſerer Lieben zu genießen, für einen ſo großen Segen anſehen muß. Ich ſaß in Leipzig in einem Zimmer, deſſen Fenſter in einen mit Blüthe überſchütteten Obſtgarten gingen. Ich ging vielleicht nicht fünfmal in den Garten, aber das Bewußtſeyn, hineingehen zu können, ſo oft ich wollte, war wahrhaftiger Genuß. Ich finde, daß es mit Freundſchaft eben ſo iſt. Claudius wohnte eine kurze Zeit in Darmſtadt. Er hatte einen Freund dort. Manchmal kam er zu ihm, ſaß etliche Stunden bei ihm, ohne etwas zu ſprechen, und ging vergnügt wie von einem Gaſtmahle hinweg. Es genügte ihm, ſeinen Freund geſehen und betrachtet zu haben. Ich fühle, daß ich eben dieſes Vergnügen, ohne mir deſſen

zur Zeit bewußt zu ſeyn, oft mit meinen Freunden, und unzählige Mal mit X., genoſſen habe. Jetzt, da ich ſo von ihm geriſſen bin, jetzt weiß ich erſt, was ich Alles von ſeiner Nähe und ſeinem Umgang genoß. Glücklich ſeyn, iſt und bleibt ja unſere erſte Pflicht, ſo wie es, glaube ich, auch unſer Grundtrieb iſt. Alle Thätigkeit, alle Arbeitſamkeit, alle Aufopferung lobe ich und bewundere ich nur, inſofern ſie jenen Zweck erreicht. Ich bin ſo ſehr von dieſem Gefühl und ſeiner Richtigkeit durchdrungen, daß ich oft, gar oft bei meiner Arbeit fühle, daß ſie mich nicht befriedigen, nicht glücklich machen kann; und dies macht ſie mir oft ſo läſtig in meiner Einſamkeit. Mit Ihnen, meine Freundin, trotze ich hoffentlich Allem, was kommen kann; aus dem Schiffbruch das beſte, liebſte Kleinod gerettet, kann ich das Uebrige verſchmerzen.

Was Sie mir von unſerer theuerſten Mutter, von ihrer Krankheit, ihren Beſorgniſſen auf die Zukunft und andern dahin gehörigen Ausſichten ſagen, hat mich ſehr betrübt. Warum ſind doch die beſten Menſchen nicht auch etwas mehr privilegirt, als die Menge der ſchlechtern, warum iſt nicht wenigſtens Stärke der Geſundheit und dauerhafter Genuß der Lohn ihrer Mäßigkeit, ihrer Gleichmüthigkeit, ihrer übrigen Tugenden? Doch laßt uns nicht vor der Zeit ſorgen, nicht zugeben, daß diejenigen, die wir ſo innig lieben und mit ſolchem Recht verehren, ſich ſelbſt mit voreiligen Beſorgniſſen quälen. Die liebe gute Mutter hat immer im Winter viel zu leiden, dieſe Jahreszeit iſt Perſonen von ihrem zarten Bau immer un=

freundlicher als der Sommer. Ich habe das Beiſpiel meiner Mutter, die des Winters faſt auf eben die Art leidet; ja, ich ſelbſt trug von je und je ein Verlangen nach einem warmen Klima, weil ich mich ſeit meiner langen Seereiſe mit dem Winter nicht vertragen kann. Unſer Vater ſchreibt mir auch von der wankenden Geſundheit unſerer ſo lieben Mutter; das Arbeiten, ſetzt er hinzu, wird mir oft hiebei ſchwer. Dies iſt mir ein ſchmerzlicher Ausdruck geweſen, da es das Leiden des guten, verehrungswürdigen Mannes ſo augenſcheinlich macht!

Wegen unſers guten S. ſchrieb ich Ihnen ſchon letzthin. Auch jetzt, nachdem ich länger über ſeine Lage nachgedacht, will mir nichts einfallen, was fähig wäre ihn zu ſich zurückzubringen. Iſt es denn nicht möglich, die Tugend, die Schönheit und Vollkommenheit des Menſchengeſchlechts und die Glückſeligkeit der Staaten zu lieben und zu befördern, ohne überſpannte Begriffe davon zu haben? Der gute, liebe S. ſcheint in dem Falle zu ſeyn. Er ſieht, daß, wie die Lateiner ſagen, mundus regitur parva sapientia, die Welt in der That mit einem gar geringen Körnchen Weisheit regiert wird; gleich bringt ihn das auf, gleich nennt er die Könige und Fürſten Theaterkönige u. dergl. Freilich geſchieht nicht der tauſendſte Theil des Guten, was geſchehen könnte, wenn es anders beſſere, vollkommnere Menſchen in der Welt gäbe; allein das Eintauſendtheil muß doch geſchehen, und hierzu muß doch der ehrliche Mann, der dazu da iſt, gleich Hand anlegen, ſonſt geſchieht gar nichts Gutes.

W. hatte ſchon einmal ſolche hohe, hochſchwebende Begriffe von der Allgewalt des menſchlichen Wirkens im Kopfe und hätte bald auf eben die Art an allem Wirken verzweifelt, weil es nun in der wirklichen Welt nicht ſo ging, als er ſich es in der Einbildung gemacht hatte. Er ſcheint doch dieſe abgelegt zu haben, und ich hoffe, S. wird es auch; gebe nur Gott, daß ihm endlich, dem guten Himmelsbürger, der mit unſerer Erde disguſtirt iſt, wieder einmal ein irdiſcher Gegenſtand recht ins Auge leuchtet, und ihn ausſöhnt mit der Welt und mit Nathan's weiſem Spruch:

Dem Menſchen iſt
Ein Menſch doch immer lieber als ein Engel.

Er kommt mir jetzt ſo ungeberdig vor, wie der Tempelherr, und vielleicht ein Jahr Geduld endigt ſeinen Kummer, dem er als Begleiter ſeines albernen oder lüſternen Prinzen ausgeſetzt iſt. Es geht entweder die Rückreiſe ins Vaterland vor ſich, wo er ſich amuſiren kann, auf die Jagd zu gehen und Kohl zu pflanzen, oder es geht die Tour mitunter nach Italien und Frankreich, wo er neue Gegenſtände für ſeinen Spleen bekommt, ein Ding, das doch auch gefüttert ſeyn will; nur daß er nicht endlich in der Befriedigung dieſes Spleens ein finſteres Wohlgefallen fühlt. Verzeihen Sie mir, daß ich da ſo declamire und ſo aufgeräumt bin, wo die Sache ſo ernſthaft und die Gefahr ſo groß iſt. Allein, ſo viel ich ſehe, darf man ja mit S. nicht ſympathiſiren, ihm ja nicht Recht geben, wenn er über die Welt loszieht, ihn durch-

aus nicht glauben laſſen, daß die Welt nichts an ihn zu fordern habe. Im Gegentheil, mich dünkt, er muß es fühlen, daß Schwärmen, es ſey auf welche Art es wolle, leichter iſt, als gut handeln, und daß, wie mein Orakel, Nathan, ſagt, man gerne ſchwärmt, um nur — iſt man zu Zeiten ſich ſchon der Abſicht deutlich nicht bewußt, — um nur gut handeln nicht zu dürfen. Geduld muß der liebe Mann haben, es kann ja ſo lange nicht mit ſeiner unangenehmen Geſellſchafterei dauern, und in ſeinem edlen, großen Herzen wird er ja doch auch Nahrung genug finden, wenn es ihm hineinzublicken beliebt. — Nur muß man nicht gleich beim erſten ſchiefen Maul, das Madame Fortuna einem macht, verzagen.

Ich predige mir ſelbſt, indem ich Ihnen zu predigen ſcheine, und doch — ſo ſind wir Menſchen — glaube ich mehr Recht zu haben, hier melancholiſch zu ſeyn, als er. Ich finde, daß ich meine Begriffe, die ich mir von der hieſigen Lage gemacht, ganz umſtimmen muß. Ich hatte mir auch geſchmeichelt, hier würde ich Wunder wie viel thun, ausrichten, zum gemeinen Beſten von Polen, und für die Wiſſenſchaft überhaupt thätig ſeyn können. Poſſen! das Schickſal lenkt die Sachen ganz anders; die Geldgier der Einen, das Unvermögen der Andern, die Entfernung von aller Gelehrſamkeit, der Unterſchied in Lebensart und dergleichen Dinge kommen zuſammen, und weder Naturaliencabinet noch botaniſcher Garten wird in mehrern Jahren das ſeyn, was ich erwartet hatte, daß ſie ſchon wären, und wovon ich, als

von einem Grundſtein ausgehen wollte. Allein was zu thun? Mit Poltern macht man ſich Feinde, richtet nichts aus, und ich bin einmal da. Ich bin mir meiner guten Abſicht bewußt, mit der ich herkam, ich finde mich zwar betrogen in mancher Erwartung, aber darum weil ich nicht Alles kann, was ich wollte, darum Nichts thun wollen, Alles liegen laſſen, und mit neuem Verluſt zurückgehen, — lauter Einfälle womit ich mich in den Tagen, da ich mit mir ſelbſt kämpfte, herumgetragen habe — dies ſcheint mir nach reiferer, kühler Ueberlegung doch übereilt. Es bleibt mir, wenn ich nicht in großem Kreiſe wirken kann, der kleinere Kreis, wo ich brauchbar ſeyn, auch mitunter den Nächſten Gutes thun kann, offen; im Kreis, der mir näher liegt, meine innerliche Privatglückſeligkeit und das Wohl derer, die innig mit mir vereinigt ſind. Mein Freund Langmeyer dringt täglich in mich, ich ſollte dasjenige, was mir noch an mediciniſchen Kenntniſſen fehlt, nachholen und in Deutſchland irgend wo promoviren, ſodann aber allmälig hier anfangen zu practiciren, und mir dadurch meine häusliche Lage erleichtern. Hier ſind äußerſt wenig Aerzte; außer Langmeyer'n gar kein guter und gewiſſenhafter, und Kranke genug für zwanzig Aerzte. Was ſoll ich thun, meine Beſte? Ich bin faſt entſchloſſen ſeinem Rathe, der auch der Rath vieler andern hieſigen Leute iſt, und dem Wunſch meiner Vorgeſetzten ſelbſt, zu folgen, und wünſche nur noch Ihren Rath, X's und Ihres Vaters Rath hierüber einzuholen. Wird es Ihnen gelegen ſeyn, daß Ihr Mann

einen Theil ſeiner Zeit an Krankenbetten zubringt, da er mit ſeiner Wiſſenſchaft, die ohnehin nie Brodwiſſenſchaft war und ſeyn wird, eben nicht ſo beſchäftigt ſeyn kann, als er es wünſchte? Ich bitte alſo um Ihre Meinung, die ich mir gern zum Geſetz machen will, in Ihrem nächſten Briefe. Was habe ich nicht mit mir gekämpft, ehe ich mir dieſen Entſchluß abgezwungen, ehe ich mich in mein Schickſal ergeben habe. Nur die Nothwendigkeit, nur die Gewißheit, daß es vor der Hand kein ſchickliches Mittel giebt, meinen hieſigen Aufenthalt gegen einen angenehmern ohne Verluſt zu vertauſchen, konnte mich dazu nach manchem trüben Tage endlich vermögen.

Ich bin ziemlich geſund, bis auf mein Auge, welches ſich aber auch ſchon merklich beſſert. Freilich erwarte ich erſt vom Sommer völlige Wiederherſtellung, wenn ich friſche Kräuter, friſche Luft und viel Bewegung haben werde; ich ſagte Sommer, denn Frühling giebt es hier eigentlich nicht. Der Winter dauert mehr oder weniger ſcharf bis gegen Ende des Maimonats. Alsdann iſt der Sommer mit einemmal da, und bis October, Nachtfröſte ausgenommen, bleibt es gut. Seit vierzehn Tagen hat es angefangen kalt zu werden. Wir haben ſchon ein paar Mal 25 Grad Kälte unter 0 gehabt. Und Schnee liegt jetzt ellenhoch. Der fließt in den vier Monaten, ehe ich meine Reiſe antrete, völlig ab. Meine Reiſe! Gott! meine Freundin, wie wird mir ſeyn, wenn ich mich in den Wagen ſetze, mit keiner andern Abſicht, als zu Ihnen zu eilen; wie, wenn ich ausſteige und Sie

an mein Herz drücke. — Ich ſchreibe mit dieſer Poſt an Ihren lieben Vater, um ihn wegen des Vorſchlags, deſſen ich ſchon erwähnte, um Rath zu fragen. Von unſerm Anliegen ſage ich laut Abrede noch nichts, indeſſen kann dies eine Vorbereitung ſeyn, ſo wie es ein gutes Zeichen zu ſeyn ſcheint, daß der liebe Vater geſagt hat, man müſſe jene Glückwünſche nur ſchwach ablehnen, da es ohnehin bald bekannt würde.

No. LXXXVI.

Forſter an Heyne.

Wilna den 7. März 1785.

So unangenehm und niederſchlagend es anfänglich für mich ſeyn mußte, zu finden, daß ſelbſt diejenigen Perſonen, von denen ich mir die meiſte Hülfe verſprach, indem ich bloß auf ihr Verſprechen hin mich entſchloſſen hatte herzugehen, daß ſelbſt dieſe, ſage ich, nicht das leiſteten, was ich zu erwarten ein ſolches Recht hatte; daß wohl gar, wenn ich der faſt einſtimmigen Sage Aller, die ſich nur überhaupt zu ſprechen erlauben, trauen darf, Eigennutz die Urſache iſt, weßhalb man die hinlänglich reichen Fonds der hieſigen Univerſität nicht anwenden will, ihr vorenthält und ſelbſt auf dem Reichstage nur obenhin und gleichſam in Bauſch und Bogen berechnet, ſo habe ich doch endlich auch bedacht, daß aller Unwille

hierüber zu ſpät kommt und nichts ausrichtet. Die Univerſität ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, dereinſt auf einem künftigen Reichstage die Adminiſtration ihrer Güter wieder zu bekommen, und alsdann nicht mehr auf Koſten Litthauens die Univerſität Krakau ernähren zu müſſen; und wenn dies geſchehen ſoll, ſo kann es nur durch determinirtere Gegner des jetzigen Primas, als es die hieſigen Exjeſuiten ſind, bewerkſtelligt werden. Er haßt ſie, und ſie ſchenken ihm auch nichts. Allein dies iſt ſehr im weiten Felde, und ſo lange die Erziehungscommiſſion die Adminiſtration behält, iſt nichts zu hoffen, als was die leere akademiſche Caſſe leiſten kann. Ihr Rath iſt indeſſen der einzige gute, der Lage angemeſſene, den ich befolgen kann; ich bin einmal da, und weil ich in meinem öffentlichen Verhältniſſe ohne die erforderlichen Einrichtungen den Nutzen nicht ſchaffen kann, mit dem ich mir geſchmeichelt hatte, ſo bleibt mir der engere Kreis meines Privatglücks noch übrig. Meine Vorgeſetzten hatten ſehr gewünſcht, daß ich den Grad eines Doctors der Medicin gehabt hätte. Meine hieſigen Collegen wünſchen es alle, am meiſten aber und ganz aufrichtig der Profeſſor praxeos Hr. Langmeyer. Dieſer geht mich faſt täglich an, jetzt noch nachzuholen, was mir an mediciniſchen Kenntniſſen noch fehlt, da meine Wiſſenſchaft ohnehin ſchon die meiſten Vorkenntniſſe enthielte, und dann, weil ich doch in den Vacanzen nach Deutſchland gedächte, dort irgendwo zu promoviren.

Zehn Aerzte hätten hier Beſchäftigung genug, wenn

Alle ſo billig wären wie Hr. Langmeyer; allein es iſt Sitte geworden, vorher zu beſtimmen, was man haben will, und die Juden ſowohl als ihre unbeſchnittenen Hrn. Collegen ließen ſich mehr als zu oft dreißig bis vierzig Ducaten im voraus zahlen, ehe ſie das erſte Recept ſchrieben. Jetzt verläßt ſie Alles und geht zu Langmeyer, der freilich oft gar nichts bekommt, weil er nimmt, was man ihm giebt, und nie fordert; der aber dadurch, und durch mehrere Curen, wo er Kenntniß und Einſicht bewies, ſowie durch ſein übriges ſtilles, verträgliches und redliches Betragen, ſich in allgemeines Anſehn geſetzt hat, und gleichwohl ohne große Mühe monatlich dreißig bis vierzig Ducaten für ſeine Curen einnimmt. Ich ſehe hier freilich nicht nur eine Beſchäftigung für mich, und einen Weg nützlich zu werden, ſondern auch ein Mittel, mir meine häusliche Einrichtung bequem zu machen, vor mir; es iſt die Frage, ob ich es einſchlagen ſoll, in Erwartung, daß für den botaniſchen Garten und das Naturaliencabinet etwas Reelles geſchieht? Um Ihren väterlichen Rath, ſowie um jenen meines Sömmerring's bitte ich bei dieſer Gelegenheit recht ernſtlich. Alles, was ich Hrn. Langmeyer entgegenſetzte, von meiner Unerfahrenheit in dieſem Fache, hat er dadurch zu entkräften geſucht, daß er mir gezeigt, man müſſe allmälig anfangen; die Polen ſind gewohnt, ſobald ſie eine etwas ernſtliche Krankheit haben, eine Conſultation zuſammenzuberufen; dieſer könnte ich anfangs beiwohnen, alsdann in gewöhnlichen Fällen ſelbſt verordnen, und ſobald mir irgend der kleinſte Anſtand

vorkäme, ſogleich an ihn gehen. Er ſtehe mir für Alles, ich ſoll keinen Kranken in Gefahr bringen; ich wiſſe wahrlich ſchon jetzt mehr als die übrigen hieſigen Doctoren, und hätte, was ihnen durchaus abginge, Beurtheilungskraft, einen jeden Fall nach den Umſtänden zu unterſcheiden. Ich ſolle doch meinem eigenen Vortheile nicht im Lichte ſtehen u. dergl. mehr. Was ſoll ich nun thun? So viel iſt gewiß, daß mein Studium immerhin noch nicht Brodſtudium iſt und es nie werden wird, der Arzt hingegen allenthalben zu brauchen iſt. Luſt zu lernen ſoll mich nicht abhalten, und der Wunſch, auf *eine* Art wenigſtens brauchbar zu werden, wird ſchon das ſeinige thun. Auch die polniſche Sprache, wozu ich wenigſtens die Ausſprache ganz beſitze, werde ich binnen einem Jahre hinlänglich können. Es kommt bloß darauf an, ob ich Schwierigkeiten nicht ſehe, die Sie, mein würdigſter Freund, und die Sömmerring aus der Ferne beſſer beurtheilen können, als ich. Verzeihen Sie mir das Zumuthen, über dieſe meine Angelegenheit Ihren Rath mir zu erbitten! Ich bin ſo in der ſüßen Gewohnheit, nichts ohne Ihren Rath und Ihre Beiſtimmung in Dingen von Wichtigkeit, die auf das ganze Leben Bezug und Einfluß haben, vorzunehmen, daß ich auch jetzt mich nicht zu beſtimmen wage.

No. LXXXVII.
Forſter an Heyne.

Wilna den 7. April 1785.

Was mich betrifft, ſo iſt meine Lage hier noch die nämliche, die ich Ihnen und Sömmerring anfangs beſchrieben habe, nur mit dem Unterſchied, daß man mir Hoffnung macht, meine Vorſtellungen, wegen der nothwendig zu treffenden öffentlichen Anſtalten, würden mit der Zeit ſchon Gehör finden, es werde zwar nur allgemach, inzwiſchen doch etwas für das Naturaliencabinet und den botaniſchen Garten geſchehen. Mit Geduld und auf ſanftem Wege hoffe ich immer mit der Zeit noch etwas ausrichten zu können. Ganz neulich hat mir der gute König ſelbſt auf die gnädigſte Art verſichern laſſen, er wolle ſich auf alle Weiſe beſtreben, zu machen, daß mich meine Reiſe nach Wilna nie gereuen ſolle, und ſofern dies in ſeiner Macht ſteht, glaube ich auch wohl, daß er Wort halten wird, denn er iſt von jeher ein Freund der Wiſſenſchaften und ihr Beförderer geweſen. Jene Aeußerung that er bei Gelegenheit einer Verwendung für meinen Bruder, welcher in Liverpool eine Handlung führt. Ich hatte dem Baron von Scheffler geſchrieben, daß mein Bruder wünſchte, von der Stadt Danzig zu ihrem Conſul in Liverpool ernannt zu werden, und bloß angefragt, ob ich hoffen dürfte, daß Se. Majeſtät ſich ſeiner annehmen würde, wenn ich deßhalb eine Fürbitte einlegte. Scheffler hatte mein Anliegen ſogleich dem Könige hin-

terbracht, und Se. Maj. hatten augenblicklich an den danziger Magiſtrat ſchreiben laſſen. Mich dünkt, dieſe Gnade zeugt von einer gegen mich im Ganzen huldreichen Geſinnung. Sonſt bin ich wegen der Langſamkeit, womit hier Alles geſchieht, noch nicht ſo weit, daß ich meine Mineralien rangiren könnte, denn nach fünf Monaten ſind die Schubkäſten dazu noch nicht fertig. Auch hat der Profeſſor, der ad interim den Garten zu verſehen gehabt, mir ſolchen noch nicht abgeliefert, welches aber in wenigen Tagen geſchehen wird. Den Winter hindurch habe ich an den Augen ſehr gelitten, jetzt, da es endlich ſeit zwei Tagen anfängt aufzuthauen, bin ich wieder geſund und fahre mit meinen Vorleſungen fort. Ich habe etwa dreißig bis vierzig Zuhörer, worunter auch Dominicaner, Bernhardiner, Auguſtiner und andere Mönche ſind. Allein freilich ſind die Capacitäten der Zuhörer ſehr verſchieden, denn es befinden ſich auch Knaben von vierzehn bis funfzehn Jahren darunter, die noch ſchwerlich ſo viel Latein verſtehen, um das Geringſte von dem, was ich erzähle, zu begreifen.

No. LXXXVIII.

Forſter an Heyne.

Wilna den 1. Mai 1785.

Sie haben mich durch Ihren Brief recht ſehr beruhiget. Allerdings iſt Wiſſenſchaft das Weſentliche und die Sprache

nur die Einkleidung. Ich hoffe auch, daß ſich die Schwierigkeit immer mehr und mehr vermindern werde. — Der Fürſt Stanislaus Poniatowski hat mir geſtern geſchrieben, er wolle ſich künftigen Winter in Warſchau bei der Erziehungscommiſſion ernſtlich wegen eines botaniſchen Gartens verwenden und überhaupt Alles dahin einzuleiten ſuchen, daß das mediciniſche Fach bei hieſiger Univerſität, deſſen das Land am meiſten bedürfe, vervollkommnet und unterſtützt werde. Unſer Rector iſt vor einigen Tagen zu dieſem jungen, thätigen Fürſten gereiſt, um in eben der Abſicht ſich mit ihm zu beſprechen. So geſchieht doch nach und nach hoffentlich Etwas, wodurch ich immer mehr und mehr freie Hände bekomme, um die hieſige Natur kennen zu lernen, denn einige botaniſche Excurſionen in der Nähe der Stadt abgerechnet, iſt das Studium nicht ohne Koſten zu betreiben, da ſich Niemand darum bekümmert, mir die Materialien herzuliefern.

Von Martiniſten wiſſen wir hier noch wenig. Es kann ſeyn, daß in Warſchau welche ſind; denn dort giebt es auch deutſche Roſenkreuzer, zu denen ſelbſt der König gehört, der zwar nicht eifrig iſt, aber doch einen Alchymiſten in geheim beſtändig auf den Stein der Weiſen fortarbeiten läßt — — vermuthlich weil eine Tradition in der Poniatowski'ſchen Familie ſagt, der Vater des Königs habe ihn beſeſſen, daß man alſo die Möglichkeit deſto weniger in Zweifel zieht. Die Anzahl von 2000 ſolcher Schwärmer, Betrogenen oder Betrüger iſt für eine ein-

zige Stadt, wenn ſie auch ſo groß wie Moskau iſt, immer ungeheuer. Allein unſer Zeitpunkt ſcheint neben dem hellſten Licht auch das tiefſte Dunkel zum Contraſt zu haben. —

No. LXXXIX.
Forſter an Heyne.

Wilna den 15. Mai 1785.

Eine lange, für meinen Kopf und mein Herz gleich traurige Periode der Ungewißheit iſt endlich glücklich überſtanden, und es iſt mir, als ob ich bei dem jetzt erſt wiederkehrenden Frühling zu neuem Leben und neuem frohen Sinn erwachte. Ich will es Ihnen, mein Verehrungswürdigſter, mein innigſt geliebter väterlicher Freund! nicht länger bergen, daß ich den verfloſſenen Winter ſchwermuthsvoller zugebracht habe, als ſonſt keinen meines ganzen Lebens; Alles, was mich berührte, ſchien recht dazu auserleſen, mich zu ängſtigen. Am meiſten aber ſchadete mir meine Einſamkeit, oder daß ichs beſſer ausdrücke, meine Eingezogenheit; denn auch mitten unter Menſchen, in großen und kleinen Geſellſchaften, unter gleichgültigen Perſonen und unter ſolchen, die Antheil an mir nahmen, war ich abweſend, zerſtreut, iſolirt, und nur ſelten konnte ichs mit aller Macht meiner Philoſophie dahin bringen, daß ich mich vergaß und Antheil am gegenwärtigen Au-

genblick nahm. So wie alles Moraliſche bei uns wohl irgend wo ſeinen ſichern Grund im Phyſiſchen hat, ſo mochte auch wohl mein bischen Rheumatismus und Ophthalmie, womit ich mich den ganzen Winter über quälte, dazu beitragen, Allem einen ſchwärzern Anſtrich zu geben. Sömmerring ſchreibt mir auch, daß er es an ſich und Andern bemerkt habe, daß gerade Augenkrankheiten den Menſchen in eine empfindliche, verdrüßliche Laune bringen. Allein ich würde doch zuverläſſig nicht ſo finſter, nicht auf ſo lange Zeit niedergeſchlagen geweſen ſeyn, wenn die Haupturſache nicht anders wo gelegen hätte. Ich erinnerte mich immer an meine Lage in Caſſel und rief mir die Urſachen zurück, um derentwillen ich jenen Ort gegen Wilna vertauſcht hatte. Ich hatte auf die Anerbietungen und Verſprechungen des Fürſten Primas hin, von dem ich wiederum, nach der öftern Verſicherung meines Freundes, des Miniſters v. Schlieffen in Caſſel, nichts als Gutes denken konnte, in der feſten Ueberzeugung, hier in volle Activität zu kommen und für Naturgeſchichte alle Unterſtützung zu erhalten, den Entſchluß gefaßt, herzugehen. Dieſes war mein einziger Beweggrund, denn Polens Klima, die Sitten, der Charakter, die mancherlei Unbequemlichkeiten, die ich ſo ziemlich im Allgemeinen kannte, hielten mich ſonſt ab; nur dieſes war überwiegend, da ich in Caſſel nicht Gelegenheit hatte, mich ſelbſt in der Naturgeſchichte zu vervollkommnen. Sie, mein theuerſter, beſter Freund, ſahen die Sache aus demſelben Geſichtspunkte und Lichtenberg auch. Außer Ihnen

beiden frug ich Niemand um Rath, und Sömmerring wollte, aus Furcht, ſeine Liebe für mich möchte parteiiſch entſcheiden, weder billigen, noch mißbilligen. Ich ſchrieb alſo, daß die Gewißheit, die man mir anböte, die Naturgeſchichte hier aus allen Kräften und mit aller Unterſtützung durch die erforderlichen Hülfsmittel betreiben zu können, ein Umſtand ſey, der mich über alle Bedenklichkeiten wegſetzte, und ich reiſte hierher. Hier fand ich nun nichts von alle dem, wovon man ſo emphatiſch geſprochen hatte; weder Cabinet noch Garten, und nicht einmal Fonds zu dem Allen, auch endlich, da ich weiter forſchte, keine Diſpoſition, einen Fonds herzugeben und auszumitteln. Meine beſten, friſcheſten Jahre ſchienen mir alſo zur Unthätigkeit in einem Fache, welches bisher mein einziges noch war, beſtimmt, und dieſer Umſtand, der alle meine Hoffnungen und Ausſichten vereitelte, dieſer wars, der mich gleichſam vernichtete. Rechnen Sie hiezu, daß auch in dem, was meine Privatlage betraf, Manches anders ausgefallen war, als ich mit Recht erwarten konnte, daß Sömmerring unaufhörlich über unſere Trennung jammerte, daß er dort an ſeinem neuen Aufenthalte Verdruß über Verdruß hatte, nachdem ihm Dr. M. noch die letzten Augenblicke Caſſel zu verbittern ſuchte, und endlich daß ich doch auch — wahrlich Sie können mir glauben, lieber vortrefflicher Freund, ich ſpreche ohne Anmaßung — keinen einzigen Schädel hier fand, der dem meinigen hätte Nahrung geben können; ſo wird es Sie ferner nicht befremden, daß ich

Contenance verlor und mich lange nicht faſſen konnte. Es entging mir zwar nicht, daß mir noch der Rückweg offen wäre, daß ich nämlich, wie mir der Kaiſer geſagt, ebenſowohl den Weg aus Polen herausfinden könnte, wie ich ihn hineingefunden; und es fiel mir mehr als einmal dabei ein, daß meine kleine Büchersammlung allein mehr als hinreichend ſey, für Alles, was man für mich als Privatmann gethan, genug zu thun; ich glaubte auch wohl im Grunde für mich ſelbſt und vor aller Welt gerechtfertigt zu ſeyn, wenn ich, mich und meine ganze Zufriedenheit zu retten, wegginge; allein ſo leicht es mir zu jeder andern Zeit und in jedem andern Verhältniſſe, außer gerade dem einzigen, von dem ich mein wahres Glück erwarte, geweſen ſeyn würde, mich ganz von friſchem mit nichts als gutem Willen und zehn geſunden Fingern wieder in die weite Welt zu wagen, und gleichſam von vorn anzufangen, ſo ganz unmöglich war es mir jetzt, dieſem Gedanken auch nur von fernher Gehör zu geben; denn meine Ruhe und meine einzige Glückſeligkeit iſt ganz in der Zufriedenheit eines Herzens verſchloſſen, deſſen Werth recht zu ſchätzen das einzige Verdienſt iſt, deſſen ich mich rühmen darf. Dieſer Wunſch brachte mich ſchon dahin, daß ich dem Vorſchlag meines Collegen, praktiſcher Arzt zu werden, gern meinen ganzen Beifall gab, und daß ich mich dadurch einigermaßen beruhigen ließ, mich gleichſam mit den wunderbaren Fügungen meines Schickſals ausſöhnte, um ſo eher, da ich am Ende ſelbſt nicht weiß, worin ich bei der ganzen Un=

terhandlung, die mich hieher ſprengte, etwas Weſentliches verſehen haben könnte, worüber ich mir Vorwürfe zu machen hätte, ſondern vielmehr glauben muß, es ſey ein Weg der Vorſehung, der, ſo dunkel er anfangs ſcheint, gleichwohl irgend wo zu einem guten Ziel führen werde. Es freut mich alſo innigſt, daß Sie in Ihren beiden Briefen vom 27. März und 22. April (wovon ich den letztern heut empfing) dieſen Plan ſo gänzlich billigen und dem zufolge gedenke ich im Ernſt, ſobald die erſte Unruhe meiner häuslichen Einrichtung vorüber ſeyn wird, meine Nebenſtunden zu Erlernung der Medicin anzuwenden, und zwar, ſo wie Sie rathen, in der Stille ohne Geräuſch daran zu arbeiten.

(Die hier befindliche Lücke füllt eine heftige Krankheit, die Forſter'n in Wilna befiel — welche die Aerzte damals ein Faulfieber nannten; — darauf ſeine durch dieſe Krankheit verſchobene Reiſe nach Deutſchland, auf welcher er ſeine Frau holte, in Halle die mediciniſche Doctorwürde erhielt und im November 1785 nach Wilna zurückkehrte.)

No. XC.

Forſter an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 23. Juni 1785.

Ich bin recht ruhig, liebe Freundin, und bilde mir ein, daß Sie es auch ſind, weil Ihr Brief es mir ſo gefliſſentlich ſagt. Wenn indeſſen mein letzter Brief ſchon in Ihren Händen wäre, ich glaube doch aus Erfahrung verſichern zu können, daß die Nachricht, die drinnen ſteht, die rechte beruhigende Kraft für uns hat. Es iſt ſo leicht, ſich zu überreden ruhig zu ſeyn, wenn der Hauptanlaß zur Unruhe weggefallen iſt. Ehe das der Fall war, hätten Sie dieſen Winter, wenn Sie mich unbemerkt hätten beobachten können, ſchwerlich einen Zug von dem Ideale an mir erkannt, womit Sie mich etliche Mal zu vergleichen wagten. — Liebe Freundin! der Forſter, der ruhig an ſeinem Schreibtiſche ſitzt und mit ſeinem Mädchen plaudert, ihr die philoſophiſchen Waidſprüche, welche er den alten gelaſſenen Weiſen nachbetet, um ſich ſelbſt zu erbauen, vorſagt, und dadurch das Anſehen gewinnt, als wohnte Gott weiß! wie tiefe Ruhe und Zufriedenheit in ſeiner Bruſt, als ſey er durchaus unabhängig von allen äußern Gegenſtänden; — dieſer Forſter iſt doch himmelweit verſchieden von jenem, der ſo oft in ſeinem Zimmer auf- und abläuft und Dinge reimen will, die einmal nicht paſſen, und dann darüber Muth und Munterkeit verliert und mit einer Zerſchlagenheit des

Sinnes, wie betäubt an Leib und Seele daſteht. Ich glaube, Sie werden mich indeſſen gänzlich von dieſen unmuthigen Anfällen heilen, wenn Sie Geduld mit mir haben können. Mit Ihrer Philoſophie bin ich ſo unbekannt nicht, wie Sie zu glauben ſcheinen. Es iſt faſt nicht möglich, in gewiſſem Verhältniſſe genommen, eine gewiſſe Art von Kenntniſſen ſich erworben, und eine gewiſſe Art, die Dinge anzuſehen, mit hinzugebracht zu haben, ohne auf eben die Punkte gerathen zu ſeyn, die Sie mir ſo ſchüchtern noch mit Winken bezeichnen. Wohl iſt Wahrheit für uns nur das, was wir von den Dingen wiſſen. Die Verhältniſſe der Dinge ſind unendlich viele, wir erkennen davon etliche, wir rathen auf etliche andere, und die größte Menge davon bleibt uns unbekannt. Heute erblicken wir eine neue Seite an einer Sache, die unſern Begriff davon dergeſtalt verändert, daß uns der geſtrige unvollkommene ſogar ganz falſch ſcheint. Das Uebelſte dabei iſt der Hang unſerer Einbildungskraft, immer neue Zuſammenſetzungen zu ſchaffen, ſich immer Seiten und Verhältniſſe an den Dingen zu erdenken, ſie an die wirklichen anzuknüpfen und dergeſtalt Wahrheit mit Irrthum zu vermengen. So entſtehen jene ſogenannten heiligen Irrthümer, von denen wir wohl manchmal zu ſagen pflegen: das Menſchengeſchlecht habe zu ſeiner Zeit großen Nutzen davon gehabt, womit doch eigentlich nur bewieſen werden kann, ſie ſeyen an die Stelle noch gröberer, noch mehr verderblicher und gefährlicher Lügen getreten. Kein Irrthum aber iſt je heilig, je gut geweſen, auch alsdann

nicht, wenns uns ſo ſcheint. Höchſt wahrſcheinlich, daß der Menſch gerade durch ſeine Einbildungskraft, oder durch das, was ſie ſonſt Schöpferiſches hat, zu ſeinen größten Unglücksfällen gelangt iſt; und gewiß, daß, wie Sie ſagen, das Syſtem unſerer heutigen Wiſſenſchaft viel zu verworren, viel zu weit von der Einfalt und Wahrheit der Natur entfernt iſt. Bei alle dem, meine Freundin, iſt es gut, daß gleichwohl in den meiſten Fällen unſer Glück von dieſen Speculationen nicht abhängt. Unſer Wähnen über Wahrheit, die Geſchäftigkeit unſerer Verſtandeskräfte können uns wohl Unterhaltung gewähren; allein unſere unauflösliche Verbindung mit den Dingen, die uns umgeben, beſtimmt unſere Handlungen und Gefühle. Sie ſehen, daß ich nicht im mindeſten bei Ihrem Forſchungsgeiſt beſorgt bin und es nicht ſeyn kann. Ich laſſe Ihren Kopf unter den Sternen wandern, wenn es ihm einfällt ſich von mir zu verſteigen, und halte mich an Ihr liebes Herz deſto feſter. — Ich verwerfe darum keineswegs die Spiele der Phantaſie. Natur iſt mir Eins und Alles, ſobald es auf Maß und Regel des Guten und des Heilſamen fürs Leben ankommt, und ſie ſchuf nun einmal Phantaſie im Menſchen. Aber ſie ſchuf ſie nicht, um ſie an die Stelle der Wahrheit und der Erkenntniß zu ſetzen; ſie ſollte die muntere, lachende Grazie ſeyn, die eine erhabene Göttin begleitete, ſie ſollte den Menſchen unterhalten, nicht belehren; allenfalls die Saiten ſpannen, ſie aber nicht berühren, keine Klage aus ihnen hervorlocken; denn nur wirkliche Sinnesem-

pfindung iſt Wahrheit, und was unmittelbar aus Empfindung fließt. Sie wiſſen nicht, meine Freundin, wie ſehr mich das alles freut, was Sie über das Theilnehmen am Wohle der Menſchen und jedes Einzelnen ſchreiben. Gewiß läßt ſich damit die herzlichſte Liebe für die beſondern Freunde verbinden, und Eins ſollte bei Gutdenkenden nie das Andere ausſchließen. Beruht nicht jenes allgemeine Theilnehmen und Wohlwollen, ſo wie das beſondere und innigere für gewiſſe Perſonen, auf der Anerkennung deſſen, was uns miteinander verbunden, was wir miteinander gemein haben, worin wir übereinſtimmen, inwiefern wir Eins ohne das Andere nicht ſeyn können? Blinde Liebe, thörichte, aus Laune, Uebermuth, Leichtſinn, aus reizbarem ſinnlichen Gefühl entſtandene und zu einer gefährlichen Stärke gediehene Leidenſchaft gehört nicht hieher; der Rechtſchaffene wird immer zwiſchen dem Triebe ſeines Herzens und den Pflichten, die der Verſtand einſieht, ein Gleichgewicht erhalten. Der Trieb beruht auf Empfindung, die man ſich nicht giebt, Menſchlichkeit, worunter ich die geſelligen Pflichten alle begreife, befiehlt die Vernunft auch da, wo der Trieb ſchweigt. Die größte und innigſte Verbindung iſt aber da, wo der ſtärkſte Trieb mit der größten erkannten Pflicht zuſammentrifft. Dafür kann man nicht, daß man ſich manchmal zu einzelnen Menſchen hingeriſſen fühlt, ohne daß der Verſtand weiß, warum? Das iſt Kraft des Triebes, den wir nicht kennen, deſſen Wirkung uns nur offenbar iſt, und der vielleicht ſehr allgemeinen Anziehungs-

kräften der Natur unterworfen ſeyn kann; das anerkannteſte Ideal der Schönheit iſt oft weit minder anziehend, als eine Geſtalt ohne Anſpruch auf Regelmäßigkeit. Aber wo außer dieſer allgemeinen verborgenen Anziehungskraft nichts iſt, was auch den Verſtand anzöge, wo vielmehr er abgeſtoßen ſich fühlte, da möchte es doch mehrentheils des Menſchen ſelbſt eigene Schuld zu nennen ſeyn, wenn er Trieb für Einſicht gelten ließe. Ich rede nicht gern im entſcheidenden Tone; daher erinnere ich mich, daß bei vielen Menſchen der Trieb unendlich heftiger wirkt, als die Beurtheilungskraft und die Gerechtigkeitsliebe; bei mir, weiß ich, wäre es ſo viel, als das Unmögliche verlangen, wenn ich nicht Eindrücke empfangen und den Trieb empfinden ſollte; aber bei mir wäre es Sünde, ihm nachzugeben, weil er nie ſo heftig iſt, daß Vernunft nichts über ihn vermöchte. Für die Gemälde, die Sie mir mittheilen, nehmen Sie meinen Dank; ich kann verſichern, daß ich ſie ähnlich gefunden, zumal das eine ausgeführte; denn mir ſind ja die Originale bekannt. Das intereſſanteſte bleibt mir das von Ihrem Haushalt, in Abweſenheit unſerer lieben Eltern — allein ich kann Ihnen darüber nichts Schriftliches ſagen. Es giebt ja Dinge, die bloß mit der Stimme, mit dem Auge geſagt werden können, und Sie könnten mich immer noch mißverſtehen, wenn ich hier was herſetzte, ſolange Sie nicht wiſſen, wie ich dabei ausgeſehen habe. Nur das kann ich jetzt ſagen, daß beim Durchleſen, beſonders dieſer Stellen, mir manche Thräne wohlthätig und erleichternd entfiel,

— ich war von Freude gerührt und fühlte doch auch Schmerz, — für Andere, nicht für mich.

No. XCI.
Forſter an Th. H. in Göttingen.

Wilna im Juli 1785.

Die Freude, die ich jetzt habe, beſteht darin, daß ich alle Morgen eine halbe oder nur eine Viertelſtunde in des vortrefflichen Garve Zuſätzen und Abhandlungen zu ſeiner Ueberſetzung der Bücher des Cicero über die menſchlichen Pflichten leſe. Während dieſer Lecture bin ich getäuſcht, ich küſſe manchmal das Buch mit einem heiligen Enthuſiasmus der Ehrfurcht für den Verfaſſer. Aber kaum lege ichs weg, ſo ſage ich mir ſchon, was ſind alle dieſe ſchönen Vorſchriften, wenn man überhaupt das Leben nicht ſchmeckt? Sie können doch das verwundete Herz nicht heilen, aber Liebe kann und wird es. Meine Freundin, das iſt meine ganze Zuverſicht. In Ihrer Liebe werde ich Ruhe finden. Ich bin ein ganz beſonderer Menſch, mein Herz war immer jedem Eindruck offen, von der Seite blieb ich immer einfach. Mein Kopf wollte überall zugreifen, und da entſtand ein ziemliches Quodlibet im Verſtande; von dem komme ich nun auch allmälig zur Einfalt zurück; es iſt ſo ziemlich das Meiſte verdaut, was verdaut werden konnte, ein ſtärkerer Kopf

hätte freilich mehr von einem ſolchen Vorrath in Saft und Blut verwandelt, aber der meinige iſt nur ſchwach. So geht es mir jetzt in Abſicht auf Kenntniſſe und buntſcheckige Gelehrſamkeit faſt wie Ihnen. Ich halte ſie für ein nothwendiges Uebel, aber für mich wird ſie nachgerade ſchon unbrauchbar. Ich lebe nur noch im Herzen, und wenig mehr im Kopfe. Zuweilen blitzt es freilich noch auf, und es muß auch wieder durch das Herz der Kopf angefacht werden, das iſt ausgemacht; ich rede aber bloß vom gegenwärtigen Zeitpunkt. Ich kehre zu Ihrem lieben Briefe zurück. Praktiſcher Arzt zu werden, bleibt mein feſter Entſchluß, nur gehört dazu ein paar Jahre Zeit. Mein Freund Langmeyer, der Polen und ſeine Einwohner genau kennt, beſteht aber darauf, daß ich den Doctortitel aus Deutſchland mitbringen müſſe, weil die Meiſten noch nicht wüßten, daß ich ihn nicht habe; es wäre Mißtrauen erweckend, wenn ich erſt nach Erwerbung der mediciniſchen Kenntniſſe nach Deutſchland ginge, um ihn mir zu verſchaffen. Er meint, es werde nicht unmöglich ſeyn, dieſen Titel, Ehrenhalber, d. i. als eine bloße Ehrenbezeugung, irgend wo zu erlangen, unter dem Vorwand, er ſey mir hier unentbehrlich, um in der Facultät zu ſitzen; — denn freilich kann ich mich hier nicht als Doctor examiniren laſſen, da ich von der Medicin außer den Hülfswiſſenſchaften nichts weiß. — Sodann, meint Langmeyer, müßte ich in der Stille meine Studien forttreiben, und er wolle ſchon dafür ſorgen, daß Alles gut ausgehen ſolle. Ich wünſchte ſehr, Sie

theilten dies unſerm liebſten, beſten Vater im voraus mit, damit ich ſeinen Rath darüber erhalten möge, wenn ich ankomme.

Was die Bergwerkswiſſenſchaft betrifft, habe ich in den ſechs Wochen, die ich überhaupt zuſammen auf dem Harz und im ſächſiſchen Erzgebirge zugebracht, diejenigen allgemeinen Begriffe erworben, die in ſo kurzer Zeit möglichſt zu erlangen waren. Ich mußte mich aber hauptſächlich bloß auf mineralogiſche Kenntniſſe einſchränken. Die Bergwerkswiſſenſchaft gründlich und wie ſichs gehört zu erlernen, erfordert einen Aufenthalt von wenigſtens zwei Jahren in den Bergwerken. Da ich übrigens verbunden bin eine gewiſſe Anzahl Jahre in Litthauen zuzubringen, ſo iſt mir die detaillirte Kenntniß des Bergbaues um ſo viel entbehrlicher; denn in Polen und Litthauen giebt es durchaus keinen Bergbau, weil es keine metallreichen Gebirge giebt. Ich hoffe, dieſes iſt zu meiner Rechtfertigung über dieſen Punkt auch in den Augen unſers beſten Vaters hinreichend.

No. XCII.
Forſter an Jacobi.

Poſen den 10. Oct. 1785 *).

Ich befinde mich in der Lage eines Menſchen, der geſtern eine Meile von hier in eine Regenpfütze umgewor-

*) Auf ſeiner Rückreiſe von Deutſchland, wo er ſeine Frau abgeholt hatte.

ſen worden und nun beſchäftigt iſt, ſeine naß und ſchmuzig gewordenen Sachen zu trocknen, und ſich zu tröſten, daß das Unglück ſo groß nicht geworden iſt, als es hätte werden können. Indeß nun in dem Nebenzimmer alles wie am Trödelmarkt aufgehangen iſt, durchſuche ich meine Brieftaſche, und ziehe Ihren lieben Brief vom 9. hervor, den ich erſt in Berlin erhielt und dort wegen meines kurzen geſchäftigen Aufenthalts nicht beantworten konnte. Mein beſter, theuerſter Freund! Wie vieles gäbe ich drum, wenn ich Sie diesmal hätte umarmen können! Es ſollte nicht ſeyn! Ich kam nach Hofgeißmar in voller Erwartung, aber ich kam zu früh. Sie waren noch nicht da. Ich habe meine Reiſe ſehr beſchleunigen müſſen. Selbſt in Göttingen war ich nur ſechzehn Tage; gewiß wenig genug zu dem Geſchäfte, das mich dahin brachte. Ein Faulfieber, welches vom Johannistage an vierzehn Tage lang mich mit dem Tode ringen ließ, und mich zwang, noch vierzehn Tage zu meiner Wiederherſtellung aufzuopfern, raubte mir alſo einen Monat von der zu meiner Reiſe beſtimmten Zeit und mit derſelben das Glück, meine beſten Freunde zu ſehen und in ihren Umarmungen die mancherlei Leiden zu vergeſſen, die ich in der Entfernung von ihnen duldete.

Tauſend Dank zuvörderſt für Ihr zärtliches Theilnehmen an meiner ſo glücklichen Verbindung. Sie, mein Beſter, durften mir zürnen, daß ich ſie Ihnen verſchwiegen hatte, und doch thun Sie es nicht, nur unſere gute Helene läßt mich ganz ſanft fühlen, daß ich geſündigt

habe. Doch, mein Beſter, auch wegen dieſes Stillſchweigens entſchuldigt mich meine Krankheit einigermaßen. Ich mußte Ihnen, ſobald ich ſchrieb, ausführlich ſchreiben, mich gegen Sie rechtfertigen über meine Wahl, da ich Ihnen vor etlichen Jahren einmal ſchrieb, ich würde nicht ſo wählen, wie man Ihnen von mir ſchon damals, freilich ohne Grund, erzählt hatte. Das Alles war zu weitläufig; ich hatte vor meiner Krankheit nur eben Gewißheit erlangt, und Erlaubniß, öffentlich von meinem Verhältniß zu ſprechen; ich hoffte Sie irgend wo zu ſehen, um Ihnen zu ſagen, daß ich ſeit jener Zeit meine Thereſe näher kennen gelernt, einen Geiſt und ein Herz, wie ich es nie in der Welt zu finden hoffte, an ihr gefunden, ſie lieb gewonnen, um eben die Zeit auch meine Grundſätze merklich geändert, dadurch ganz zufälligerweiſe noch mehr Uebereinſtimmung zwiſchen ihr und mir entdeckt hatte, kurz, um Ihnen den Urſprung und Fortgang meiner Liebe ganz pragmatiſch vor Augen zu legen. Thun Sie jetzt Verzicht auf alle dieſe Details, mein Lieber, und hören Sie dafür, daß ich ſeit fünf Wochen ein glücklicher Ehemann, mit jedem Tage feſter von der Dauer meines Glücks, von der Vortrefflichkeit meines Weibes, und von der Einfalt meines eigenen Herzens überzeugt werde. Ich konnte Ihnen das gute, liebenswürdige, ſeltene Geſchöpf nicht zeigen; das thut mir ſehr wehe, mein Theurer, denn Sie vor Allen hätten ſich gefreut, das Schickſal Ihres Forſter's in ſolchen Händen zu wiſſen. Meine Thereſe iſt anmuthig und intereſſant, ohne ſchön

zu ſeyn; ſie hat das ſeltene Glück gehabt, bei einem emporſtrebenden Geiſte, ganz durch ſich ſelbſt gebildet zu werden, iſt daher frei im edelſten Wortverſtande und ganz Natur in allen ihren Gefühlen und Handlungen; ihr Herz iſt jedem Eindruck des Guten und Schönen offen; ihre Lecture iſt ausgebreitet und von der größten Mannigfaltigkeit, ihre Kenntniß aber, von dieſer Lecture abſtrahirt, iſt mit eigener Vernunft und Beurtheilungskraft verdaut und abgeſondert, geſunder Nahrungsſaft durch ſtarke Werkzeuge bereitet; ihr Geiſt wird lebhaft in Geſellſchaft und gedeiht zur unterhaltenden Munterkeit des Witzes; ihre Schätzung der Welt, der Menſchen, des Lebens iſt richtig, iſt mit meinem Gefühl übereinſtimmend, flößt ihr Muth und Entſchloſſenheit ein, alles Mühſelige zu überſtehen, um der Freude willen, Einen Glücklichen gemacht — oder beſſer — einem Unglücklichen ſeine Leiden erleichtert zu haben, und Verachtung oder wenigſtens Gleichgültigkeit gegen die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens, gegen die Freuden des Umgangs, gegen die Vorzüge der ſchönen Natur, oder des beſſern Klimas, woran ſo Viele hangen; ſie erkennt den Werth aller dieſer Dinge, weiß ſie zu genießen, kann ſie aber ohne einen Wunſch entbehren, ſobald es darauf ankommt, durch dieſe Verleugnung einem Herzen, welchem ſie Alles iſt, Glück und Ruhe zu gewähren.

Mein muthwilliges Weib, der ich geſagt hatte, daß ich ihren Schattenriß entwürfe, hat der Gelegenheit wahrgenommen, da ich herausgegangen war, um in meinem

Namen noch folgenden Zuſatz zu dem Gemälde zu machen. Ich habe den Zettel dem Untergang entriſſen, und kann Ihnen daher mit einem specimen ihrer Art oder Unart aufwarten. Die Caricatur wird doch immer etwas vom Original verrathen. Sie ſollen nicht wähnen, mein Freund, daß Ihr Forſter unter die gemeine Claſſe der blinden Liebhaber gehört, die Alles an ihrer Geliebten ſchön, vortrefflich und auserleſen finden; Sie ſollen ſich erinnern, daß er, obwohl in manchem Betracht ein Schwärmer, doch immer ein kalter Beurtheiler und Beobachter iſt, daß er einen Sinn hat für das Edle und Gute, ſo weit man hier Sinn dafür haben kann, und daß, wenn es anmaßend von ihm klingt, ſich unter die Wenigen zu zählen, Sie ſelbſt und ſo mancher Andere unter den Wenigen ſelbſt Schuld daran ſind, indem Sie ihn ſo liebten, und ſo gewöhnten, beſſer von ſich zu denken. Nun aber auch kein Wort mehr über dieſen Gegenſtand. Vielleicht bin ich deſto ſicherer, Glück auf die Dauer zu finden, da ich mir keine überſpannten Begriffe machte, und auch jetzt, ſeit ich meine Erwartung übertroffen finde, noch nicht mache.

Von meiner Denkungsart vermuthen Sie, wie ich weiß, daß ich nicht ohne Gefahr der Rückkehr von einem Extrem ins andere übergegangen bin. Ich will hierüber gar nichts Entſcheidendes ſagen, weil ich wirklich nicht weiß, ob es einen Grad von Einſicht geben kann, der mich wirklich zurückführen könnte. Das weiß ich gewiß, daß ichs bei meinen jetzigen Grundſätzen, wie bei

den ehemaligen, ehrlich meine, daß ich Wahrheit nie zurückſtoßen werde, um des Gewandes willen, das ſie tragen mag; daß ich ja eigentlich nur mit ihr zu thun habe, nur ſie ſuche oder den Schatten von ihr, der uns Sterblichen zu ſehen und zu faſſen vergönnt iſt, daß ich endlich, ich mag in dieſer Rückſicht denken und wähnen, was ich will, in jeder andern bleiben werde, was ich bin, der Freund meiner Freunde, der nur in ihnen lebt, der Freud' und Leid mit ihnen brüderlich theilt, und der es ſehr gut fühlt, daß, wenn gleich aller Genuß aufhört, wo völlige Vereinigung ſtattfindet, als welche den Verluſt des individuellen Bewußtſeyns vorausſetzt, dennoch keine wahre Freude dem Menſchen gegeben ſey, als die, von homogenen Seelen angezogen zu werden, und ſie anzuziehen.

Nun ſchicken Sie mir Ihre Schrift mit dem Motto: *Δος μοι που στω.* Wenn ich hierüber noch etwas hinzufügen ſoll, ſo iſt es die mir ſehr wahrſcheinliche Vermuthung, daß ich mein Wähnen über Alles, was die Metaphyſik und Theologie betrifft, wohl nie mehr für etwas Anderes, als bloßes Wähnen wieder halten werde, indem es mir ganz unmöglich ſcheint, hierüber je Gewißheit zu erlangen, ſo lange wir ſind, was wir ſind: Weſen, die nur Eindrücke leiden, nur Bewußtſeyn haben von den anziehenden und abſtoßenden Kräften der Natur, und die weder in das Weſentliche ihres eigenen, noch irgend eines andern Weſens eindringen können. Ich werde an Heyne'n wegen Ihres lieben Sohnes ſchreiben, nun zwar zu ſpät, da Sie ihn jetzt ſchon ſelbſt werden

geſprochen haben, aber doch um ihm zu ſagen, daß Sie mich lieben, und daß ich Sie von ganzer Seele liebe.

Sie zanken mit mir über eine Stelle im göttingenſchen Magazin — pfui, ich habe ein häßliches, falſches Wort gebraucht. — Sie beklagen ſich nur über ſeinen langſamen Fortſchritt; der iſt lediglich Hrn. Lichtenberg zuzuſchreiben, da er das Magazin ganz allein dirigirt, und ich, außer meinem Namen als Herausgeber, nichts dabei thue, es ſey denn, daß ich dann und wann einen Aufſatz hineingäbe. Sie werden ſich alſo auch nicht wundern, daß ich Ihnen ſage, der Inhalt des erſten Stücks des vierten Jahrganges ſey mir noch völlig unbekannt. Auch meine liebe Freundin Helene muß mich entſchuldigen, wenn ihr die Buchſtabirkunſt der Mägde mißfällt, worüber Lichtenberg ſo luſtige Anmerkungen gemacht haben ſoll, ich habe keinen Theil an ſeiner Sünde, trotz dem, was der Titel ſagt. Was ich ſonſt noch zu ſagen habe, wird Ihnen Helene aus inliegendem Briefe vorleſen. Jetzt umarme ich Sie und rufe Ihnen nur noch zu, daß ich Sie von ganzer Seele liebe.

No. XCIII.

Forſter an Heyne.

Wilna den 9. März. 1786.

Wir fahren mit allerlei Lecture in unſern Abendſtunden fort; neulich haben wir den zweiten Theil von Herder's

Ideen, Archenholz von Italien, und Ferguſon vom Fortgang und Verfall der Römerrepublik geleſen, und alle dieſe Bücher gewähren uns mannigfaltige Unterhaltung, Belehrung und Stoff zu unſern Geſprächen. Schade, daß das letztere ſo ſchlecht überſetzt iſt! Jetzt leſe ich Mendelsſohn's Morgenſtunden, die ein hieſiger jüdiſcher Arzt mir geliehen hat, ein braver Mann, der nichts weniger ſchätzt, als die traurigen Vorurtheile ſeiner Religionsgenoſſen, und den finſtern Begriff eines leidenſchaftlichen, Furcht und Schrecken verbreitenden Gottes, den ſie ihrem Moſes noch nach ſo vielen Jahrhunderten nachbeten. Die Toleranz iſt hier doch, dem Himmel ſeys gedankt, ſo groß, daß wir neulich, in Geſellſchaft vier anderer Profeſſoren bei dieſem Manne, ohne die mindeſte Gefahr, irgend einem Schwachen Anſtoß zu geben, ſoupiren konnten. Er hat auch eine vernünftige Frau, und in ihrem Hauſe herrſcht Wohlſtand, mit Ordnung und beinahe holländiſcher Reinlichkeit verbunden, die bei Juden ſo ſelten zu ſeyn pflegt.

In meiner gegenwärtigen Lage, wo es mir noch immer am botaniſchen Garten und Cabinet fehlt, läßt ſich in meinem Fache nicht viel Neues thun, wodurch man hoffen könnte, den Gelehrten erinnerlich zu werden. Indeſſen muß ich keine Gelegenheit vorbeilaſſen, um mich mit der Naturgeſchichte des Landes bekannt zu machen, und hiezu habe ich keine andern Mittel als die Vacanz, oder dreimonatlichen Ferien im Sommer, auf Excurſionen zu verwenden. Mit der Medicin geht es ſeinen

Gang, wiewohl ganz ſtille fort, auf Praxis kann ich mich nicht eher ganz einlaſſen, bis es mir mein Gewiſſen erlaubt. Inzwiſchen hab' ich ſchon ein halb Dutzend Conciliis medicis beigewohnt, die hier ſehr gewöhnlich ſind und oft bei trivialen Gelegenheiten angeſtellt werden, wenn es die Convenienz des Hausarztes mit ſich bringt. Meine gegenwärtige Arbeit an einem botaniſchen Aufſatz, für die Facultät zu Halle, den ich jedoch, um alles Aufſehen zu vermeiden, nicht mit dem gewöhnlichen Titel als eine Dissertatio pro gradu drucken laſſen will, da die Pflicht gegen die Facultät durch die bloße Ueberreichung derſelben zur Einſicht erfüllt werden kann, macht mir viel zu ſchaffen; nicht ſowohl wegen des Inhalts, der mir doch ziemlich geläufig iſt, aber wegen der lateiniſchen Sprache, in der ich nicht gewohnt bin zu ſchreiben, und wobei mich meine ſonſtige Fertigkeit, allerlei Sprachen zu ſprechen und zu ſchreiben, ſehr verläßt; eine Folge meiner Erziehung, die mein feuriger Vater in Allem, was Geduld und Anhalten erheiſcht, freilich etwas vernachläſſigt hat. Das wenige Latein, welches ich weiß, verdanke ich bloß meiner Lecture; allein Lecture iſt zum Schreiben nicht hinreichend, zudem iſt es lange her, daß ich nicht lateiniſche Autoren las, und jetzt gebricht es mir an Zeit dazu. Für Wilna iſt mein Latein ſachte gut genug, aber für das Publicum nicht. Ich habe mich geſchämt, gerade Ihnen ſo einen Mangel zu bekennen, bis ich mir recht deutlich vordemonſtrirt hatte, daß dieſe Scheu nur mauvaise honte ſey, die zu nichts hilft und

eher ſchadet, da Sie durch Ihren Rath mir hier vielleicht Anleitung geben, wie am ſicherſten dem Dinge abzuhelfen ſey. Ueberdies iſt ja die Schuld nicht mein, ſondern wahrlich liegt ſie an den Verhältniſſen, in denen ich mich jederzeit ohne mein Zuthun befand.

Mein Compendium, von welchem Sie meinen, daß es einen andern Gang nehmen werde, als das Blumenbach'ſche, iſt noch ein Embryo. Es wird freilich weit kürzer ſeyn, denn es ſoll nur als bloßer Leitfaden zur Claſſification der natürlichen Körper dienen, folglich kommt von der Geſchichte der Körper nichts vor, ſondern bloß von ihrer Beſchaffenheit und Beſtandtheilen. Die Geſchichte bleibt der Vorleſung aufbehalten, da es doch unmöglich iſt, hierüber etwas mehr als Bruchſtücke zu geben, ſo lange von einem Compendio die Rede iſt, und die Auswahl auffallender Anekdoten, manchmal etwas abenteuerlich vorgebracht, vielleicht im Publicum gute Wirkung thun, aber nie zweckmäßig werden kann. Denn in der Naturgeſchichte, dünkt mich, iſt ein Zug im Grunde ſo wichtig als ein anderer, und bloß die Beziehung auf unſern unmittelbaren Nutzen macht einen ſcheinbaren Unterſchied. Uebrigens halte ich mich, wenn gleich nicht ſklaviſch an das Syſtem von Linnée, dennoch an ſeine vortreffliche Art es zu behandeln, und in der Botanik folge ich ihm ganz. Den lieben Gott mag ich nicht allenthalben hineinbringen, denn mich dünkt, die Zurückführung auf den zureichenden Grund ſchneide alle Unterſuchung ab; genug, daß man in der That im Studium

der Natur immer neue Bruchſtücke zur Kenntniß Gottes liefert, in der Art nämlich, wie wir überhaupt eine Subſtanz kennen können, nämlich, wie ſich dieſelbe gegen uns ſinnlich äußert. Ihre Verhältniſſe zu uns kennen wir, das Ding ſelbſt nicht. Wer die unermeßliche Welt in allen ihren kleinſten Theilen durchaus kennt, würde ſagen dürfen, ſo äußere ſich ihm der zureichende Grund des Ganzen, und doch würde er der Erkenntniß des Weſens dieſes zureichenden Grundes ſo wenig ſich genährt haben, als unſere Metaphyſiker der Erkenntniß des Weſens der Materie, deren Verhältniſſe zu uns wir doch lediglich nur kennen. Daher finde ich denn nun freilich, daß der liebe Bildungstrieb, den der liebe Gott einem jeden Dinge einverleibt haben ſoll, mir gar nichts erklärt, wo nicht noch dieſes einzige, daß wir von Dingen außer unſerm Empfindungs- und Perceptionskreiſe nicht durch neue Wörter auch wirkliche Begriffe erhalten.

Seltſam ſind allerdings die Auftritte in Baiern *). Ich wäre neugierig, die Schrift zur Vertheidigung der Illuminaten ſowohl, als den Brief des Hrn. von Born zu leſen. Die Jeſuiten haben alſo dort ihren Endzweck nicht nur erreicht, ſondern ſie ſcheinen es noch dazu mit offenbarer Gewalt zu treiben. Man hüte ſich vor ihnen deſto mehr, da ſie ſo unpolitiſch ihre Herrſchſucht und Intoleranz triumphiren laſſen. Hier ſind ihnen die Hände

*) Die Aufhebung des Illuminatenordens fand in dieſem Zeitpunkte in Baiern ſtatt.

gebunden und doch regieren ſie heimlich noch über unzählige Gemüther. Gut iſt es indeſſen noch, daß der Rector und ein paar der Oberſten ſo gute Leute von perſönlich gutem Charakter ſind, daß der esprit de corps bei ihnen ſich auf eine ſo ſanfte Art äußert.

Wir küſſen Ihre liebe Hand, theuerſter beſter Vater, meine Frau und ich, und empfehlen uns der liebenswürdigen, gütigen Mutter, ſo wie auch unſern lieben Geſchwiſtern. Was macht doch Bruder Karl in Hamburg? Geht es ihm dort nach Wunſche?

Lieben Sie ferner Ihren zärtlich an Ihnen hangenden und gehorſamſten Sohn.

No. XCIV.

Heyne an Forſter in Wilna.

Göttingen den 15. März 1786.

Daß die Abendſtunden einer Lecture zur Erholung beſtimmt bleiben, iſt eine treffliche Einrichtung. Ich wundere mich, wie Bücher, als die genannten ſind, ſobald dorthin kommen; dabei fällt mir ein, ſollte nicht voraus etwa Anſtalt zu treffen ſeyn, daß zur Oſtermeſſe Pakete mit hinauskommen könnten? auch etwa von neuen Büchern? Die Naturgeſchichte von Polen bleibt immer noch ein Werk für Sie, mein lieber Forſter, aus dem Sie einmal einen Eimer ins gelehrte Publicum ausleeren kön-

nen; ich ſehe dies wirklich als ein Glück Ihrer Lage an. Weit ſchwerer würde es Ihnen in Deutſchland werden, Aufmerkſamkeit zu erwecken; Ihr Briefwechſel dazu macht immer einen intereſſanten Verkehr aus. — Gott ſey Dank, daß jetzt ſo viel Dunkles vertrieben iſt, das jetzt vor dem Jahre über uns Allen hing. Auch meine Geſundheit hat ſich gut gehalten, und die liebe Mama! — O, wie ganz anders war es vorm Jahre!

Das Latein, mein Lieber, laſſen Sie ſich nicht bekümmern. Von Ihnen wird Wiſſenſchaft gefordert. Wenn Sie nur in Ihrem Wilna eine Zeitlang fortfahren lateiniſche Bücher zu leſen, und die erſten Verſuche, welche freilich die ſchwerſten ſind, überſtanden haben, ſo wird es nach und nach ſchon leichter werden. Mediciniſche Bücher müſſen Sie doch leſen, und hier finden Sie gute Uebung in Haller und Boerhaave u. a. So giebt ſich Alles von ſelbſt.

Ihre Gedanken über das Studium der Natur und Ihres Vortrags von demſelben finde ich ſehr gut und ſchön. Ueberhaupt, eingedenk einer erſten Urſache, müſſen wir ſie überall ſehen und ſie überall zum Grunde ſetzen. Allein ſo lange von Forſchungen, Wahrnehmungen, von Erſcheinungen und Verhältniſſen die Rede iſt, ſo müſſen wir uns an das Nächſte, an die Körperwelt, halten, eben ſo wie in der moraliſchen Welt an das Nächſte, Denken und Wollen, als Erſcheinungen einer Kraft, die wir weiter nicht kennen, die aber auch von einer erſten Urſache hervorgebracht und erweckt ward.

Haben ſich die Martiniſten nicht auch in Polen verbreitet? In Moskau iſt ſtark inquirirt worden; es fanden ſich, wie man mir ſchreibt, an 2000 in der Stadt allein. Es iſt eine von der Kaiſerin ſelbſt verfaßte Komödie „der Betrüger" dort aufgeführt worden, ich habe ſie eben im Deutſchen vor mir.

No. XCV.
Forſter an Lichtenberg.

Wilna den 10. April 1786.

Sie müſſen nicht glauben, liebſter Freund, daß unſere Dintefäſſer in Litthauen eingefroren ſind, ob wir gleich dieſen Winter einmal 30° Kälte nach Reaumur's Thermometer hatten. Wenn ich mich bei Ihnen entſchuldigen müßte, ſo würde ich ſagen, daß ich mehr als der Mann im Evangelio gethan habe, denn ich habe ein Weib genommen und bin in Halle zum Doctor geworden; beides giebt mir Beſchäftigung genug, um mich auf eine Zeitlang faſt allem Umgang mit Menſchen und allem Briefwechſel mit Freunden zu entziehen. So eben habe ich durch einen Kaufmann, der von hier zur Leipziger Meſſe zieht, die Arbeit dieſes Winters, eine kleine botaniſche Diſſertation, nach Deutſchland geſchickt; eine andere, welche auch nur vier bis fünf Bogen ſtark wird, enthält den prodromum zu einer Beſchreibung der auf

der Reiſe um die Welt von mir geſammelten Pflanzen, und jetzt, wenn meine Zeit es erlaubt, gedenke ich eine botaniſche Kleinigkeit aus meinem Vorrath auszuheben und mit einigen Zeichnungen begleitet Ihrer Societät vorzulegen. Dieſe kleinen Arbeiten halte ich für nöthig, um doch in der gelehrten Welt nicht ganz und gar vergeſſen zu werden, welches mir ſonſt nirgends leichter als in Wilna widerfahren dürfte. So wenig Ausſicht vorhanden iſt, daß ich unter acht Jahren von hier wegkomme, ſo wenig bin ich gleichwohl geſonnen, einen Augenblick länger, als ich muß, in dieſem Exil zu bleiben. Denn wenn gleich die Zufriedenheit, der animus aequus mich auch zu Ulubrae nicht flieht, ſo iſt es doch immer nur Ulubrae. In dieſer Rückſicht kann es mir nicht gleichgültig ſeyn, meinen Namen von Zeit zu Zeit bei meinen Landsleuten aufzufriſchen, wenn es anders wahr iſt, daß er den geringſten Werth bei ihnen hatte. Noch außer dieſem habe ich dieſen Winter hindurch einen Entwurf oder Syllabus zu meinen Vorleſungen über die Mineralogie gemacht, da mir die vorhandenen Compendien kein Genüge leiſteten. Wahrſcheinlich kommt auch dieſer, ſobald ich das Thier- und Pflanzenreich hinzugefügt habe, im Druck heraus; und zwar nicht, daß er etwas Neues enthielte, ſondern bloß für meine Polacken, die weder Deutſch verſtehen, noch alle den Linneus kaufen können. Bleibt mir Zeit genug, ſo füge ich dieſem Entwurf ein etwas vollſtändigeres terminologiſches Vocabularium der Naturgeſchichte bei, als man wohl bisher beiſammen an-

getroffen hat, und inſofern möchte denn auch für Deutſchland und ſonſt auswärts das Büchlein brauchbar werden. Sobald unſere hieſigen Ferien angehen, das iſt im Julius, gehe ich an die Ueberſetzung von Cook's letzter Reiſe, davon zur Michaelismeſſe ein Band erſcheint; obgleich ein gewiſſer Wetzel, der wiederholten Ankündigungen ungeachtet, die ich gemacht habe, jetzt eine neue Ueberſetzung auf Subſcription herausgiebt, weil er ſich die durch meinen veränderten Aufenthalt, meine Reiſe, meine Krankheit und meine Heirath verurſachte unvermeidliche Verzögerung zu nutze machte, und indem er ſich in London Abdrücke vom achten Nachſtich der Kupfer erhandelt hat, Hrn. Spener, der in Deutſchland für die Kupfer große Unkoſten gehabt, gleichſam das Geld aus der Taſche ſtiehlt. Mich dünkt, dieſe Art einem Manne den Profit aus dem Munde zu nehmen, der ſichs ſo ſauer werden läßt, dem Publicum beſſer und gewiſſenhafter zu dienen als es gewohnt iſt, oft beſſer als es ſelbſt, ſchon an das Schlechte gewöhnt, wünſchen möchte, iſt doch unter ehrlichen Leuten unerlaubt. Ließe ſich ſo ein Anſpachiſcher Herr Kammerrath vor dem Publicum gar nicht zur Rechenſchaft ziehen?

Soviel von meinen bisherigen literariſchen Beſchäftigungen, die auch um deßwillen nur einen hinkenden Fortgang haben, weil ich alles Bittens, Bemühens, Auftragens und Verſprechens ungeachtet, dennoch keinen einzigen Menſchen gefunden habe, der ſich dahin bringen ließe, mich auf meine eigenen Unkoſten, regelmäßig und

prompt, mit Zeitungen, Büchern, literariſchen Erſcheinungen und Neuigkeiten zu verſehen, wovon ich ſolchergeſtalt immer ein halbes und oft ein ganzes Jahr après coup die Nachricht erhalte. Dies iſt die einzige Unannehmlichkeit von einigem Belang, die ich hier fühle, denn alle die andern, die für ſo manche Menſchen ſehr groß, und vielleicht unerträglich ſeyn würden (wie der gänzliche Mangel an Umgang, da es hier zwar an zweifüßigen Thieren nicht, wohl aber an Menſchen, die dieſen Namen verdienten, ſo gänzlich fehlt), ſind für mich, der ich das Glück innerhalb meiner vier Wände finde, nicht fühlbar, oder wenigſtens leicht zu ertragen. Allein das ſchmerzt, daß ich, indem ich Alles aufopfere, und auf Alles Verzicht thue, was man anderwärts ſo reichlich beſitzt, nicht einmal die einzige Reſſource mir zuſichern kann, für meinen Kopf Unterhaltung und Nahrung aus dem Auslande zu haben, da der Ort meines Aufenthaltes dergleichen ſchlechterdings nicht gewährt.

Hätte ich nicht eine Frau, die mir wahrhaftig Alles erſetzt, was ich verlaſſen habe und entbehren muß, ſo würde ich es hier nicht aushalten, und glauben, daß keine Verbindlichkeit groß genug ſey, um mich zu zwingen das zu werden, was in Polen und Litthauen ein jeder iſt. Dazu habe ich nun einmal das vivitur ingenio zu tief empfunden. Allein meine Thereſe nährt und erhält mich in jeder Rückſicht. Was für ein exigeantes Ding das Herz des Mannes ſey, habe ich nicht gewußt, bis ich die einzelnen Wünſche und feinern Nuancen von

Gefühlen, die ſich bei mir ſelbſt nach und nach bis zum deutlichen Bewußtſeyn entwickelten, wahrgenommen, und alle befriedigt gefunden habe. Wo man auf ganz verſchiedenen Wegen zu denſelben oder ähnlichen Reſultaten gelangt iſt, da iſt die Uebereinſtimmung der Gefühle gewiß das köſtlichſte, was ſich unter Menſchen denken läßt; denn wenn gleich das Gefühl einen Augenblick lang als bloßes Gefühl ergötzt, ſo iſt doch der nächſte Augenblick das nähere Eigenthum des Verſtandes und der Theorie; dieſe gewinnt dann ungemein durch die Verſchiedenheit der Geſichtspunkte, aus welchen jeder ſeinen Gegenſtand betrachtet. Wir leben hier in der gänzlichen Eingezogenheit vollkommen vergnügt, weil wir uns beſchäftigen können, und überzeugt ſind, daß die Quelle des Glücks und der Zufriedenheit in uns liegt, daß keine Geſellſchaft beſſer als ſchlechte Geſellſchaft iſt, daß wir uns vor nichts ſo ſehr fürchten müſſen, als vor dem Polackiſiren, und daß wir von dieſer Seite keine Gefahr leiden, ſolange wir beſtändig für Nahrung unſers Verſtandes ſorgen, und Einer über den Andern unabläſſig wachen, damit uns keine Entartung unvermerkt beſchleiche. Unſere Abende, wenn ich von meinem Schreibtiſch und meine Frau von ihrer Hauswirthſchaft frei iſt, bringen wir mit Lecture zu, die unendlich unterhaltend iſt, weil wir uns die Freiheit nehmen, den Herrn Autor ſo oft zu unterbrechen, als er uns etwa beſonders gefällt oder mißfällt, oder Gelegenheit zu einer Bemerkung giebt. Auf dieſe Weiſe haben wir vorigen Winter hindurch manches neuere und

ältere Buch im hiſtoriſchen und philoſophiſchen Fach durchgeleſen, und es iſt nicht zu befürchten, daß wir je über Mangel an Beſchäftigung oder über Langeweile klagen werden, indeß das vornehme Geſindel um uns her nicht begreifen kann, warum wir nicht wie ſie in Aſſembleen erſcheinen und Pharao ſpielen, oder die polniſche Schaubühne, die ungefähr ſo weit in der mimiſchen Vollkommenheit, als die holländiſche gediehen iſt, oder Concerte beſuchen, wofür unſere Ohren büßen müßten. Jetzt kommt uns die Natur und ihr wiederauflebender Frühling zu ſtatten, und täglich durchſtreifen wir Wald und Gebüſch. Ihr Freund dünkt ſich jünger als vor etlichen Jahren; geſünder iſt er ohne Zweifel, denn auch Geſundheit ſteht unter den Geſchenken Amors oben an. Unſere Freuden erhöht die Hoffnung, daß Thereſe in wenigen Monaten Mutter wird. Es iſt äußerſt wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß man hier zu Lande je die Wiſſenſchaften auf eine zweckmäßige Art unterſtützen und betreiben, oder ſie auf einen reſpectabeln Fuß ſetzen werde. Daher bleibt einem Ausländer, der in dieſer Erwartung hieher gezogen iſt, nichts übrig, als zu ſorgen, daß er für ſein Individuum nicht zurückkomme, weder an Kenntniſſen, noch in Anſehung ſeiner äußern Glücksumſtände. Was das Erſte betrifft, ſo ſuche ich hier wenigſtens ſo viel von meinen Vorgeſetzten zu erlangen, als zum Ankauf neu herauskommender Werke in meinem Fach nothwendig iſt, und da ich einmal zu ſehr verwöhnt bin, um mir an meinem Fache genügen zu laſſen, und ſo ziemlich den

Wahlſpruch: Nihil humani a me alienum esse befolge, ſo muß mir meine Arbeit die Unkoſten zu Büchern in andern Fächern darreichen. Der Punkt der Glücksumſtände kann nun freilich nicht anders als durch eine ſtrenge Oekonomie und Frugalität zweckmäßig betrieben werden, und da mein Weib auch in dieſem Stück nicht nur mit mir übereinſtimmt, ſondern auch im Fach der Haushaltungskunſt Kenntniſſe beſitzt, die meine Erwartung weit übertreffen, ſo bin ich wenigſtens ſicher, daß, wenn ich auch einſt nichts aus dieſem Lande mitnehme, ich doch auch nicht ärmer, als ich kam, von dannen ziehen werde, und das iſt Alles, wonach ich trachte, denn ich glaube, daß es im Rath der Götter beſchloſſen worden ſey, daß ich nie, weder reich noch wohlhabend werden ſolle; umſonſt ſchenken ſie nicht Genügſamkeit. Ich weiß gewiß, daß es weder meine Frau noch mich einige Ueberwindung koſten würde, ſobald es nöthig wäre, uns noch mehr als jetzt einzuſchränken.

Nunmehr habe ich Ihnen alles Neue aus Polen und Litthauen, was ich für Sie wußte, erzählt. Das iſt, ich habe Ihnen geſagt, wie Ihr Freund es treibt. Was ſonſt vorgeht, wiſſen Sie entweder aus Zeitungen, oder es hat nicht das mindeſte Intereſſe für Sie. Ich kann Ihnen keine literariſchen Neuigkeiten auftiſchen, denn hier arbeitet kein Menſch anders als mechaniſch, ohne einen Schritt zur Erweiterung der Wiſſenſchaft zu thun. Aber Sie, mein Beſter, könnten mir mit Ihren lehrreichen Briefen manchen frohen Augenblick machen. Wahrlich,

ich wage es kaum, Sie darum mit alle dem Ernſt zu bitten, der mir ums Herz iſt, da ich durchaus keine Schadloshaltung für Sie habe. Allein dann und wann, wenn Sie an Forſter denken, laſſen Sie den Gedanken laut werden, damit er ihn in Wilna hört. Ich möchte Sie gern bitten, da Sie Gelegenheit haben, Inſtrumente aus England zu bekommen, mir von dorther ein recht gutes double Mikroſkop, dergleichen Dollond für acht Guineen verkauft, nebſt guten Mikrometern zu verſchreiben. Ich habe es höchſt nöthig, und erſetze Ihnen unverzüglich die ganze Auslage; wenn es aber nicht gut anginge, ſo würde ich Sie bitten, mich mit einer Zeile davon zu benachrichtigen. Könnten Sie es mir verſchaffen, ſo ſchickten Sie es gleich an Hrn. Spener, den Buchhändler in Berlin, mit dem Bedeuten, es weiter an mich zu ſpediren. — Wie geht es mit dem göttingenſchen Magazin? Sind Sie Willens es fortzuſetzen, und zwar auf welche Art? Wollen Sie, daß es ferner unſre gemeinſchaftliche Beſorgung heißen ſoll, oder iſt es Ihnen ſchicklicher und angenehmer, daß mein Name wegbliebe, da ich in dieſer Entfernung ſo wenig dazu habe beitragen können, als ob ich jenſeits der Cooksſtraße wohnte? Ich habe hierüber ſchlechterdings keine Stimme, und Ihr Wille ſoll mir Geſetz ſeyn. Würde es fortgeſetzt, ſo würde ich mich dieſen Sommer bemühen, einige Aufſätze dazu auszuarbeiten, und mir es ſogar künftig angelegen ſeyn laſſen, meine Beiträge fleißig einzuſchicken; doch dieſes Anerbieten allein kann unmöglich einen hinlänglichen Grund

zur Fortſetzung abgeben. — Meine Frau hat von Herrn Dietrich den göttingenſchen Kalender und Muſenalmanach für dieſes Jahr erhalten. Mich dünkt, Hr. Chodowiecki vernachläſſigt ſich ſchrecklich, und ſelbſt die Menge der andern Kupfer ſchienen mir diesmal um eine Note niedriger als ſonſt. Dies liegt gewiß nicht an Hrn. Dietrich, ſondern an den jungen und alten Künſtlern, die der Ruf nachläſſig macht und zu elenden Pfuſchern herabwürdigt. Ihre Nachrichten von Herſchel ſind im äußerſten Grade intereſſant; könnten Sie nicht in einem künftigen Almanach oder in einem Auszug uns van Marum's elektriſche Verſuche mittheilen, oder iſt dies Werk bereits überſetzt? Auch Ihre vortreffliche Erläuterung der Hogarth'ſchen Kupfer las ich mit großem Vergnügen, wenn gleich hie und da eine Stelle Ihren Leſerinnen ein Erröthen abnöthigen muß.

Darf ich Sie bitten, mein Beſter, mir die Freude, die Ihre Antwort mir gewiß machen wird, nicht lange vorzuenthalten? Ich habe Ihnen zwar ſelbſt durch mein langes Stillſchweigen Urſach gegeben mich mit gleicher Münze zu bezahlen; allein Sie ſind reich, und ich bin arm, theilen Sie mir alſo mit; ich will ſchon Alles aufbieten und mein bischen Armuth zuſammenſcharren, um Ihre Geſchenke, wenn nicht aufzuwägen, doch fleißig anzuerkennen. — Ich kann Ihnen faſt nur von mir ſelbſt ſchreiben, und ſo gut ich weiß, daß das unter Freunden das Weſentlichſte iſt, ſo hielt mich doch ſo lange eine

mauvaise honte zurück, da ich außerdem ſo gar nichts Ihnen darzubringen hatte.

No. XCVI.
Forſter an Lichtenberg.

Wilna den 18. Jun. 1786.

Ich weiß nicht, mein beſter Freund, ob Sie meinen vorigen Brief erhalten haben; allein wenn Sie ihn auch haben, hält es mich nicht ab, Ihnen wieder einmal zu ſchreiben, ſobald ſich die Gelegenheit darbietet. Kaum war jener Brief abgegangen, ſo kam die hier beifolgende Einlage von Ciechauski's Verwandten an, und dieſe kann ich nicht länger liegen laſſen, da doch wohl ein Brief die einzige Freude iſt, die Ciechauski *) von dieſen Leuten

*) Ein Pole, Litthauer vielmehr, der ſich in Göttingen durch kleine mechaniſche Arbeiten ſehr rechtlich ernährte und zu einiger Wohlhabenheit gelangte. Er ſchickte durch Forſter ſeiner Familie — ganz rohen Litthauer Bauern — doch mit ihren adeligen Vorrechten — als curioſeſtes Geſchenk, ein paar kürbisgroße Luftballons — damals die neueſte Entdeckung — mit einer bogenlangen Beſchreibung, wie ſie zum Steigen zu bringen ſeyen. Sein Bruder kam in ſeinem Schafpelz, ſeinen Säbel als Adelszeichen im Arm, von ſeinem Dorfe herein nach Wilna, und fragte bei Forſter ſehr beſorgt nach: ob ſein Bruder in Göttingen verrückt ſey, oder ſich der Magie ergeben habe, um ſich mit ſo unnatürlichen Künſten abzugeben, bunte Säcke fliegen zu machen.

erwartet. Wenn Sie ahndeten, liebſter Freund, wie man in Wilna nach Briefen ſchmachtet und verſchmachtet, Sie hätten ſchon einmal die Phyſik ausgeſetzt, um uns zu erzählen, daß Alles noch beim Alten zwiſchen uns iſt, bis auf die verdammten zweihundert Meilen. O, man läßt uns hier von allen Seiten fühlen, daß wir einander genug ſeyn ſollen; denn den einzigen Sömmerring ausgenommen, haben unſere Correſpondenten in Göttingen, Halle, Wien, Berlin, Dresden und wo nicht ſonſt? entweder Lethe getrunken, oder an ihrer correſpondirenden Kraft eine Lähmung erlitten, und ſowohl meine Frau als auch ich hören kaum alle Vierteljahr einmal, daß unſere Verwandten leben. Ich meines Theils habe mich ſchon darein ergeben, wenn ich es nur dahin bringen könnte, daß die Geiſtesverwandten dann und wann ein Zeichen des Lebens von ſich geben möchten; denn der Geiſt leidet hier eigentlich am meiſten Noth. Ich glaube faſt, er muß in eben dem Grad der Kälte wie das Queckſilber erſtarren, denn ich ſehe eine ungeheure Menge erfrorner Köpfe um mich her, und wenn ich nicht irre, ſcheint das Symptom an mir ſelbſt bereits bemerklich. Im Ernſt, die größte Unbequemlichkeit, die ich hier empfinde, iſt der Mangel an gelehrtem Umgang, an gelehrter Correſpondenz, an Neuigkeiten und Büchern. Was den Umgang betrifft, habe ich außer dem Dr. Sartoris, einem Italiener, der das Fach der Chemie verſieht, keinen Menſchen, mit dem ich wiſſenſchaftliche und belehrende Unterhaltung pflegen könnte. Dieſer Einzige hat Kopf, und beſitzt außer ſeinen chemi-

ſchen Kenntniſſen noch eine feine franzöſiſche Politur, von ſeinem langen Aufenthalte in Paris; auch iſt er in England geweſen, und kennt die großen Namen jenes Landes recht gut; allein er iſt bei dem Allen doch ein Piemonteſer, nicht ein herzlicher Deutſcher, gegen den man ſich vertraulich auslaſſen darf; auch iſt er nicht von ſeinen übrigen Collegen zum beſten gelitten. Was bei Exjeſuiten, und wenn es die beſten ſind, und bei denen, die in ihr Horn blaſen, zu holen ſey, werden Sie ſich leicht ſelbſt ſagen; es iſt keine Sylbe eines wiſſenſchaftlichen Geſprächs mit dieſen Menſchen möglich, ſie ſind trotz ihrer unaufhörlichen Verbeugungen, Höflichkeiten und Freundſchaftsbetheuerungen immerfort auf ihrer Hut, immer mißtrauiſch, immer heimlich und hinterrücks wirkſam, äußerſt bemüht, unter dem Anſchein von Geſchäftigkeit ja keinen Fortſchritt zur wirklichen Aufklärung machen zu laſſen, vielweniger ihn ſelbſt zu machen, wohl aber durch ewige Klage, ihnen ſeyen die Hände gebunden, ſchnappend nach mehr Gewalt und Einfluß, und um ſich greifend, unter welchem Vorwand es immer ſey. Dies ſind die hieſigen Erzieher, was läßt ſich da von den Zöglingen erwarten? Wenn ich alſo ein geſcheutes Wort hören will, ſo laſſe ich mir von meinem lieben Weibe eins vorplaudern. Den Correſpondenten verdenke ich faſt gar nicht, daß ſie ſich allmälig aus dem Spiele ziehen, denn hier findet kein Tauſch von Neuigkeiten ſtatt, und immer nur zu erzählen, ohne ſich wieder erzählen zu laſſen, wird man endlich müde. Nun bliebe noch die Reſſource, Bücher

herkommen zu laſſen, um zu erfahren, was in der ſchreibſeligen Welt vorgeht, und auf dieſe Art durch neue Ideen einen Stoß zu bekommen. Allein die beſten Maßregeln und Vorkehrungen, die ich deßhalb getroffen zu haben glaubte, ſind durch die Unart meiner Buchhändler und Freunde vereitelt worden. Kaufleute von Wilna ſind in Leipzig zur Meſſe geweſen, haben mit meinen Spediteurs geſprochen, und ſind dennoch leer zurückgekommen, ohnerachtet ich drei Monate im voraus meine Beſtellungen gemacht hatte. Solche unverhoffte Unfälle können einen hier in dieſer ſarmatiſchen Wildniß beinahe außer Faſſung bringen, denn da mein Schickſal mich einmal hieher verſchlagen hat, und ich von Allem, was ich zu finden hoffte und wodurch man mich hieher gelockt hatte, nichts gefunden habe, iſt die Sorge, durch Lecture mit meinen auswärtigen Zeitgenoſſen Schritt halten zu können, das Einzige, was mir zu meiner Sicherheit übrig bleibt. Wenn ich erſt gegen Literatur gleichgültig werde, haben die Jeſuiten gewonnen Spiel und die Welt einen unnützen Bewohner mehr.

Oft habe ich mir hier ſchon in vollem Ernſt Ihren Blick, und die vortreffliche Art die Sitten zu malen, gewünſcht. Sie würden an dieſem Miſchmaſch von ſarmatiſcher oder faſt neuſeeländiſcher Rohheit und franzöſiſcher Superfeinheit, an dieſem ganz geſchmackloſen, unwiſſenden und dennoch in Luxus, Spielſucht, Moden und äußeres Clinquant ſo verſunkenen Volke reichlichen Stoff zum Lachen finden; — oder vielleicht auch nicht; denn

man lacht nur über Menſchen, deren Schuld es iſt, daß ſie lächerlich ſind; nicht über ſolche, die durch Regierungsform, Auffütterung (ſo ſollte hier die Erziehung heißen), Beiſpiel, Pfaffen, Deſpotismus der mächtigen Nachbarn, und ein Heer franzöſiſcher Vagabunden und italieniſcher Taugenichtſe, ſchon von Jugend auf verhunzt worden ſind, und keine Ausſicht zur künftigen Beſſerung vor ſich haben. Das eigentliche Volk, ich meine jene Millionen Laſtvieh in Menſchengeſtalt, die hier ſchlechterdings von allen Vorrechten der Menſchheit ausgeſchloſſen ſind und nicht zur Nation gerechnet werden, ohnerachtet ſie den größten Haufen ausmachen, — das Volk iſt nunmehr wirklich durch die langgewohnte Sklaverei zu einem Grad der Thierheit und Fühlloſigkeit, der unbeſchreiblichſten Faulheit und ſtockdummen Unwiſſenheit herabgeſunken, von welchem es vielleicht in einem Jahrhundert nicht wieder zur gleichen Stufe mit anderm europäiſchen Pöbel hinaufſteigen würde, wenn man auch desfalls die weiſeſten Maßregeln ergriff, wozu bis jetzt auch nicht der mindeſte Anſchein iſt. Die niedrige Claſſe des Adels, deſſen äußerſte Armuth ihn abhängig macht und zu den verächtlichſten Handarbeiten verdammt, iſt faſt in der nämlichen Lage, was Dummheit und Faulheit betrifft; und in Anſehung der kriechenden Niederträchtigkeit und des zertretenden Mißbrauchs ſeiner etwan bei Gelegenheit ihm zufallenden Macht iſt er noch viel verworfener. Der höhere und reichere Adel bis hinauf zum Throne iſt, im Ganzen genommen, nur eine Schattirung

der vorhergehenden Claſſen, mit mehr Gewalt. Jeder Magnat iſt ein Deſpot, und läßt Alles um ſich her fühlen, daß er es ſey; denn nichts iſt über ihm, und ſelbſt die gröbſten Verbrechen büßt er höchſtens mit einer Geldſtrafe oder einem Verhaft von etlichen Wochen, wobei er ein Palais zum Gefängniß hat, und die ganze Zeit mit ſeinen Freunden in Schmauſen und Luſtbarkeiten aller Art zubringt.

Eine tüchtige Magd in Deutſchland arbeitet mehr als drei polniſche Kerle zu gleicher Zeit; ſie trägt eine dreimal größere Laſt, ſie geht dreimal geſchwinder, und ich glaube gar, ſie ſchlüge auch drei ſolche elende Wichte, die wie matte Fliegen herumkriechen, zu Boden. Zwiſchen den hieſigen Weibern der Volksclaſſe und den deutſchen findet durchaus gar kein Vergleich ſtatt; ich kenne nichts Elenderes und Häßlicheres in allen den Kupfern zu Cook's Reiſe. — Daher hat hier auch faſt jedes Geſchäft ſeinen eigenen Bedienten, und wenn ich, wie meine Collegen alle, Pferde hielte, ſo müßte ich, wie ſie, fünf Dienſtleute halten. Mein Ofenheizer und Holzhacker iſt ein Adeliger, der des Jahres hindurch ſeine Koſt und acht Thaler Lohn, nebſt einem Schafpelz und ein paar Stiefeln bekommt, und dem man bei jedem dritten Wort Prügel droht oder Branntwein zum Lohne verſpricht. — Doch ich höre auf, denn zum Pröbchen iſt dies genug, und mehr in dieſer Laune möchte Ihnen Langeweile machen. O, wo ſind jene goldenen Zeiten, da wir einander jeden Poſttag ſchrieben, oft auch reitende Boten ab-

fertigen konnten, oder wo ich aufſitzen und in fünf Stunden bei Ihnen ſeyn und von Rapp's ſchmackhaften Gerichten, bei dem aufmunternden Geſpräch meines Freundes, mit geſchärftem Appetit zehren konnte! Es thut mir wohl, liebſter Freund, mich jener Zeit recht lebhaft zu erinnern, und ich ſehe wahrlich nicht ein, was ich Beſſeres thun könnte, da dergleichen Erinnerungen ein Verwahrungsmittel mehr gegen die Paralyſis des Geiſtes ſind, womit man hier bedroht wird. Vielleicht iſt es auch möglich, nachdem ich hier mein Exilium ausgeſtanden habe, daß wir uns wieder nähern; unwahrſcheinlich, aber nicht durchaus unmöglich, daß wir einmal an einem Orte wohnen könnten. Bis dahin laſſen Sie mich wenigſtens den einzigen Genuß, der mir übrig bleibt: Ihren Briefwechſel, genießen. Ich bin äußerſt verlangend auf einen Brief von Ihnen, und wenn Sie anders nichts dawider haben, ſo laſſen Sie uns mit einer regelmäßigen Correſpondenz fortfahren. Es findet ſich vielleicht doch wohl noch einer oder der andere Gegenſtand, der Sie unterhalten könnte, wären es auch nur Beiträge zur Geſchichte des Menſchengeſchlechts in Polen. Sie ſind, vermöge Ihrer Lage, reich an Neuigkeiten; ich wünſche mir nur die Broſamen, die von Ihrem Tiſche fallen, denn an wiſſenſchaftlichen frühzeitigen Nachrichten fehlt es mir durchaus; aber nicht dies allein, ſondern jedes Wort und jeder Federſtrich von Ihnen iſt mir intereſſant und theuer.

So trübſinnig auch meine Schilderung von Polen klingt, ſo wenig bin ich doch mit meinem Schickſal un-

zufrieden; denn ich fühle täglich mehr, daß eine jede Lage etwas Gutes hat, welches ſich herausfinden läßt, wenn man ſich nur die Mühe nimmt, es herauszuſuchen. Ich glaube, im Durchſchnitt gerechnet, keinen bequemern Ort hätte ich wählen können, um mich in der Stille in meinem Fache etwas umzuſehen und mit Begriffen, die mir fehlten, bekannt zu werden. Hier iſt gleichſam alſo die Vorbereitungsſcene; dereinſt kann ich mit mehrerem Vortheil auf der Bühne wieder erſcheinen. Ich weiß, die Rolle eines großen Gelehrten, eines Erfinders, eines tiefſchauenden Denkers, iſt nicht die meinige; aber auch durch Mittheilung von bereits vorhandenen, geſammelten Kenntniſſen kann man nützlich werden, und ich wäre zufrieden es ſo weit gebracht zu haben. Freilich fordert auch das Lehramt Talente, die ich nicht beſitze, und ich geſtehe jetzt noch, was ich Ihnen ſo oft von mir erzählt habe, daß es mir ſchwer fällt zu lehren; allein es muß doch in meiner Compoſition etwas Genießbares ſeyn, ſonſt wären Sie und Sömmerring nicht meine Freunde. Dieſe Reflexion ſühnt mich wieder mit mir ſelbſt aus, und läßt mich von meinem hieſigen Aufenthalt Gutes erwarten.

No. XCVII.
Forſter an Heyne.

Wilna den 3. Juli 1786.

O, wie haben Sie ſo ſehr Recht, daß ich mich aufrecht zu erhalten ſuchen müſſe. Dies iſt mein einziges Trachten, und zu dem Ende ſtrenge ich Alles an, um nur Bücher zu bekommen, denn ohne Literatur iſt es nicht möglich au courant zu bleiben. Ich kann jetzt jährlich funfzig bis achtzig Ducaten auf Bücher für die akademiſche Sammlung in meinem Fache verwenden, und daran will ich es gewiß nicht fehlen laſſen. Bisher habe ich nur über meine Buchhändler zu klagen gehabt, doch hoffe ich, dieſem Uebel läßt ſich abhelfen, wenn man endlich an einen activen, pünktlichen und prompten kommt. Keine Idee werde ich hier in meinem Fache durch Umgang gewinnen, folglich muß Lecture Alles erſetzen. Aber mich ſelbſt in Kenntniß meines Faches feſter ſetzen, nachholen, wozu meine bisherige Lage mir nicht Zeit ließ, dies werde ich hier können, und ſo hoffe ich einſt für eine andere Lage mich geſchickt zu machen. Hier glaubt man freilich, ich gedenke hier zu leben und zu ſterben, und bei dem Glauben laſſe ich es, denn es iſt vortheilhafter für mich, als wenn man mich immer auf dem Sprunge ſtehend glaubte. Allen Muth muß ich aber aufbieten, wenn ich trotz der beſten Vorſtellungen, wie in dieſer Meſſe, doch das Mißvergnügen habe, nichts von meinen Beſtellungen ausgerichtet zu ſehen. Ich habe zur Stunde die Bücher

LB COBURG Cas.

noch nicht, die ich im vorigen September in Halle zurücklaſſen mußte, weil ich ſie nicht alle mitſchleppen konnte!

No. XCVIII.
Forſter an Heyne.

Wilna den 10. Juli 1786.

Mein theuerſter, gütigſter Vater! ich komme bald hinter meinem letzten Paket mit einem Briefe her; denn ich habe ſchon wieder ein Anliegen. Diesmal iſt es wieder ein gelehrtes. Hr. Rath Campe hat aus Salzdahlen ſehr dringend an mich geſchrieben, ich möchte doch für die dort unter des Herzogs von Braunſchweig Protection herauskommende Schul-Encyklopädie ein Handbuch der Naturgeſchichte ſchreiben, welches das Gemeinnützigſte dieſer Wiſſenſchaft, das allen geſitteten Ständen zu wiſſen Nöthigſte, enthielte; folglich hauptſächlich Bearbeitung der vaterländiſchen Naturalien, und dann auch ſolcher fremden, die für uns vorzüglich nothwendig ſind. Er fügt hinzu, das Buch könne ſchon eine ſyſtematiſche Einrichtung, wenn gleich keine ängſtliche, erhalten, weil im neu zu verfertigenden Elementarbuche bereits den Schülern ein Vorſchmack von Naturgeſchichte gegeben werden ſolle.

Die Aufforderung iſt, wie Sie ſehen, ſehr ehrenvoll,

und zu ſehr in meinem Plan dem Publicum im Andenken zu bleiben, als daß ich ſie von der Hand weiſen ſollte. Aber ich muß auch nicht aus neun und neunzig Büchern das hundertſte zuſammenſetzen, ſondern hier etwas vorzüglich Zweckmäßiges liefern, und deßwegen einen eigenen Gang gehen. Jetzt wende ich mich alſo an Sie, damit ich wiſſe, welche Einrichtung Sie für Schulen für die zweckmäßigſte bei einem Handbuch der Naturgeſchichte halten, und was Sie hauptſächlich in einem ſolchen Handbuche erwarten. Sie kennen Schulen und ihr Bedürfniß, Sie wiſſen auch beſſer als ſonſt Jemand, mit welcher Art von Grundbegriffen, und wie vorgetragen, man der angehenden Generation zu Hülfe kommen muß, und nicht weniger, wie wichtig es iſt, daß die Wiſſenſchaft, die das Materielle all' unſers Thuns, das Objective all' unſers Denkens in ſich faßt, ſo gelehrt, ſo beim erſten Unterricht entwickelt werde, daß Vorurtheil und Irrthum ſo viel wie möglich vermieden, der Weg dazu inskünftige abgeſchnitten und dem denkenden Kopfe Richtpfähle gepflanzt und Leuchten überall aufgeſteckt werden, dem praktiſchen Arbeiter aber durchgehends die Winke zur Anwendung der Naturproducte auf das Bedürfniß der Menſchen (im allerweitläufigſten Verſtande) ertheilt werden.

Nach meinem jetzigen Begriffe müßte das Handbuch, ohne ſich ſehr ins Specielle einzulaſſen, doch etwas weitläufiger als die bisher vorhandenen ausfallen. Die phyſiſche Anthropologie verdiente wohl eine beſonders ſorgfältige Ausarbeitung. Es können freilich nur Winke für

den Lehrer ſeyn, aber Winke von aller Art und in jeder Beziehung. Sodann müßte doch auch naturhiſtoriſch immer auf den Zuſammenhang des Ganzen, auf gegenſeitiges Einwirken, als auf einen Hauptgedanken, immerwährend zurückgeführt werden, damit über dem Speciellen das Allgemeine und Erhebende nicht zu ſehr vergeſſen würde; folglich müßten die Grenzen, wo Naturgeſchichte an phyſiſche Erdbeſchreibung und phyſiſche Aſtronomie ſtößt, ſorgfältig aufgenommen werden. Auf den vielfältigen und verſchiedenen Gebrauch der Naturalien müßte überall hingewieſen werden. Es iſt die Frage, ob nicht die Theile der Wiſſenſchaft beſonders abgehandelt werden müßten; zuerſt die bloße Unterſcheidungslehre, nämlich die Claſſification und Beſchreibung der Naturalien, ſoviel davon zu wiſſen Allen nothwendig iſt; dann zweitens eigentliche Naturgeſchichte, das iſt Geſchichte der einzelnen Arten, ihr Lebenslauf, Lebensweiſe, Verwandlung, Triebe, Kräfte, Nutzen; — endlich nun erſt drittens, als Corollarium aus dem Vorhergehenden, das Zuſammenfaſſen unter einen Geſichtspunkt, die Betrachtung der Natureinrichtung und Oekonomie im Großen, des Zuſammenhangs des Weltalls, und ſo höchſtens noch allenfalls, als letzte Folge der Anſtrengung des menſchlichen Denkens und Beobachtens, ein dunkles Hindeuten auf eine letzte Urſache und Quelle alles dieſes in die Sinne fallenden Vielfachen. Es verſteht ſich, daß dies Alles unter der gehörigen Einſchränkung, die einem Handbuche eigen iſt, vorgetragen würde.

Dies ſind meine vorläufigen Ideen, beſter, gütigſter Vater! die Ihrer Berichtigung bedürfen, und die Sie auch ganz verwerfen können, wenn ſie nicht paſſend ſind. Laſſen Sie ſich die Zeit nicht gereuen, die Sie allenfalls aus Liebe zu Ihrem Sohne darauf verwenden, dieſe Sache zu durchdenken und mich dann auch recht ausführlich zu belehren. An Fleiß und Mühe will ich nichts ſparen, denn ich habe mir vorgenommen nichts zu übereilen; was ich mir aber nicht geben kann, ſind die richtigen Begriffe von methodiſcher Einrichtung des Werks, die mir bei der Ausarbeitung zum Leitfaden dienen müſſen. Dieſe kann nur der erfahrne Pädagog geben, der allein weiß, wie Kindern und Jünglingen beizukommen iſt, und was das Bedürfniß des Zeitalters heiſcht.

No. XCIX.

Heyne an Forſter in Wilna.

Göttingen den 2. Aug. 1786.

Die Aufforderung zum Handbuche der Naturgeſchichte freut mich nicht weniger als Ihr Plan, den ich mir gleich im voraus ohngefähr ſo dachte. Für die Jugend muß das Einzelne, Individuelle vorausgehen; nichts ungereimter, als die analytiſche Methode für junge Köpfe, in denen noch keine Sachkenntniß iſt; was helfen Abſtractionen, wenn ich die Sachen noch nicht kenne, von denen

das Allgemeine abſtrahirt iſt! Alſo recht brav! Kurze Claſſification voraus, dann wird für die Jugend Hauptſache das Zweite, und nun Ihr Drittes, völlig wie Sie es ſetzen, und ſo Ihr Viertes, das nicht zu theologiſch werden muß. Bei dieſem, der erſten Urſache, iſt es wirklich beſſer, im Allgemeinen ſtehen zu bleiben, als die unerkannten Wunder Gottes im Einzelnen anzugeben. Dagegen iſt bei jedem Körper der Gebrauch und Nutzen für Oekonomie, Künſte ꝛc. anzugeben, da iſt das Einzelne intereſſant und inſtructiv. Hinweiſen auf den Zuſammenhang mehreres Einzelnen, der immer anwächſt, führt endlich zu, und erleichtert die Ueberſicht des Ganzen, die Sie nachher geben. — Kunſtwörter müſſen Sie brauchen, dieſen fügen Sie irgendwo einmal Erläuterung bei. — Eine Schwierigkeit ſehe ich darin: ſoll es Leſebuch ſeyn für Lectionen? oder für junge Leute für ſich auf der Stube? oder ſoll es beides werden? Auf dem letztern Wege verdirbt es ſicher. Auf dem erſten, wenn es Leſebuch für Schüler iſt, woher erhält er Hülfe zur Erklärung? Wird für den Lehrer geſorgt, ſo iſt es zu viel wieder für den Lehrling. Eigentlich müßten es freilich zwei Werke werden, eins Handbuch für den Schüler, das andere für den Lehrer, und für den Schüler, der für ſich zu Hauſe weiter fortgehen will. Wie denken Sie ſich hier zu helfen? — und Alles das zu vereinigen? Wollen Sie zwei Theile machen, den erſten für den Lehrvortrag, hintennach den zweiten für den Lehrer, oder Sätze zum Erklären und Scholien für den

Lehrer? — Aber nun weiter. In Naturgeſchichte — was läßt ſich ohne Anſchauen der Körper ſelbſt leiſten! werden Sie Kupfer beifügen? Da kämen wir von der Bahn ab. Sie müſſen alſo ein Naturaliencabinet beim Unterricht vorausſetzen. Hier, mein Lieber, theile ich Ihnen eine Idee mit. Ließe ſich nicht ein Plan zu einem ſolchen Schulnaturaliencabinet entwerfen? was und wieviel hinein gehörte, damit der Lehrer und Liebhaber wüßten, was zweckmäßig für ſie zum Sammeln wäre. Wie? wenn irgend ein Gelehrter die Sache allenfalls als Entrepriſe, mercantiliſch übernähme, und dergleichen Cabinete für Schulen lieferte! Das wäre eine Seite, die mein Campe bald zu nutzen und der Sache Schwung zu geben wüßte. Aber können Sie ſie nicht ſo modificiren, daß Sie Verdienſt, Nutzen und Ehre davon haben? Ueberlegen Sie dieſe Ideen; ſie können am Ende zwar überflüſſig und unſtatthaft ſeyn, aber Sie ſehen meinen guten Willen. Sonſt ſehe ich aber doch nicht, wie ein Lehrbuch nutzen kann, wo keine Körper jeder Claſſe vorhanden ſind. Sind dieſe aber bei der Hand, ſo kann es der rechte, wichtigſte Theil für Kinder und Jugenderzieher werden, Naturgeſchichte; und wir kommen von dem verdammten kindiſchen Vortrag derſelben von Raff, Götze ꝛc. wieder zurück. Faßlichkeit und Deutlichlichkeit iſt etwas anderes als kindiſches Geſchwätze.

No. C.
Forſter an Heyne.

Wilna den 21. Aug. 1786.

Ueber Alles bin ich froh, daß Ihnen meine Gedanken über das Handbuch der Naturgeſchichte nicht mißfallen haben. Allein Ihre Erinnerung iſt ſehr nothwendig, für wen das Buch beſtimmt ſey? Ich erwarte Hrn. Campe's Antwort, um ihm dieſe Frage vorzulegen. Ich wäre für zwei beſondere Bücher, eins für die Schüler, eins für den Lehrer. Den Punkt, daß ein Lehrbuch in dieſer Wiſſenſchaft ohne ſinnliche Darſtellungen nichts nützt, habe ich allerdings bedacht, ich habe auch Hrn. Campe meine Gedanken deßhalb geſchrieben, vergaß aber Ihnen den Brief abzuſchreiben. Er hatte mich gefragt, ob nicht die erforderlichen Kupfer, um den Preis nicht ſo ſehr zu erhöhen, nach Art derer, die Raff gegeben hat, beigefügt werden könnten? Dagegen erklärte ich mich mit allem Nachdruck, aus dem Grunde, daß fehlerhafte, verworrene Bilder mehr ſchaden als nützen. Hingegen glaubte ich, in etwa zweihundert Kupfern in Quart Alles, was Zoologie und Botanik zur Erläuterung bedarf, als ein eignes Elementarwerk darſtellen zu können. Von einem ſolchen Werk müßte der Lehrer in jeder Schule ein Exemplar zum Vorzeigen und Erläutern ſeines Vortrags haben. Die Kupfer wären ſo eingerichtet, daß ſie erſtlich die Claſſification erläuterten, auch die Kunſtwörter erklärten, zweitens aber die nützlichſten Thiere und Pflanzen, haupt-

ſächlich des Vaterlandes, darſtellten. Denn Botanik kann z. B. nicht nach Sammlungen gelehrt werden, und in der Zoologie dürften gerade die dem Schüler wichtigſten Thiere am ſchwerſten aufzubewahren ſeyn, den größten Platz einnehmen und ihre Unterhaltung am meiſten koſten, z. B. die zahmen Hausthiere u. ſ. w. Hingegen müßte allerdings der Lehrer von Zeit zu Zeit, was er in Kupfer vorzeigt, durch Darſtellung der lebendigen Natur erläutern, und das wäre ja gerade mit einheimiſchen Thieren und Pflanzen am leichteſten und nützlichſten. Entweder ginge er ſelbſt mit ſeinen Schülern zu gewiſſen Zeiten ins Feld und zeigte ihnen die Gegenſtände dort, oder er ließe von Zeit zu Zeit ein Thier vorführen und erklärte, was zu erklären iſt, und brächte lebendige Feldblumen in die Claſſe, und zeigte daran die Anfangsgründe der Botanik. Die Idee eines Schulcabinets fällt darum doch nicht ganz weg; erſtlich, weil Mineralien durchaus nicht anders, als in natura erkannt werden können; alle Abbildungen ſind da unzweckmäßig; zweitens, weil zwar nicht die Thiere und Pflanzen ſelbſt, welche zu ſammeln zu viel Zeit, Raum und Geld koſten würden, aber P r ä p a r a t e zur Erläuterung des wenigen Phyſiologiſchen, was unumgänglich zum Verſtändniß der Claſſification ſowohl, als zur gehörigen Kenntniß der Geſchöpfe ſelbſt und ihrer Theile nothwendig iſt, dem Schüler vorgelegt werden müſſen, z. B. ein Skelet, ein Herz mit ſeinen Kammern und den Hauptadern, die Knochen des Gehörs, das Auge und ſeine Theile, Präparate, die

verſchiedenen Syſteme von Gefäßen im Körper zu zeigen. (Es verſteht ſich, daß es hier weder auf Phyſiologie noch Anatomie im Speciellen ankommt, ſondern daß nur der allgemeine Begriff der Maſchine und des Kreislaufs ſowohl als der Bewegung aller Flüſſigkeiten im Allgemeinen erläutert würde.) Ein ſyſtematiſches Naturaliencabinet, worin nur das höchſt Unentbehrliche zu allgemeinen wiſſenſchaftlichen Vorbegriffen enthalten wäre, würde nicht über fünf und zwanzig Thaler zu ſtehen kommen. Das andere Cabinet würde vermuthlich theurer werden, ob es gleich weit weniger Stücke enthielte, denn es giebt gar zu wenige Menſchen, die ein ſolches darſtellen könnten. Es wäre ein Unternehmen für einen jungen Anatomiker, der fürs erſte ſich nicht durchzuhelfen wüßte, als mit Verfertigung ſolcher Präparate. Jedem Schullehrer blieb es ja außerdem noch immer unbenommen, zu ſeinem Vergnügen und auf ſeine Koſten ein vollſtändiges Cabinet, worin die Thiere ſelbſt (ausgeſtopft oder in Spiritus) aufbewahrt würden, anzulegen. Für das unentbehrlich Nothwendige ſorgte aber jede gute Curatel und Schulanſtalt ſelbſt. — Mineralienſammlungen beinahe in dem Sinne, wie ich ſie zum Schulunterricht wünſchte, kann man ſchon zu Freiberg bekommen. Die Bergwerke auf dem Harz haben nicht Mannigfaltigkeit genug dazu, und doch glaube ich, das Nothwendigſte wäre daſelbſt auch wohl zu haben; in dieſem Falle wäre es ein Unternehmen für das Bergwerksdepartement, die Stufen ſammeln und die Sammlungen zu einem geſetzten Tarif

verkaufen zu laſſen, ſo wie jetzt in Freiberg der ganze Stufenhandel in Händen der Bergakademie iſt. Dies iſt Alles, was mir ſeit geſtern über Schulnaturaliencabinete eingefallen iſt; es iſt noch ſehr unvollkommen und unbeſtimmt, allein es ſcheint mir doch ſo ziemlich ad rem. Mich verlangt zu wiſſen, was Sie davon halten.

No. CI.

Forſter an Heyne.

Wilna den 31. Aug. 1786.

Herr Campe hat mir ſeitdem ſelbſt geantwortet, daß er ein zweifaches oder gar ein dreifaches Werk zu haben wünſcht; nämlich einen Grundriß, den die Schüler in Händen haben ſollen, kurz und etwa tabellariſch; ſodann das Handbuch, welches dasjenige enthält, was der Lehrer vortragen ſoll, und dem Zuhörer erſt nach geendigtem Curſus in die Hände gegeben wird, und dann noch drittens, in einem Werke, wo dergleichen Vorſchriften mehr vorkommen, eine Anweiſung, wie das Handbuch zu gebrauchen ſey. Meinen Plan von einem Kupferelementarbuche für die Naturgeſchichte ſcheint er ſehr zu beherzigen und Willens zu ſeyn, ein Capital darauf zu verwenden, um die Koſten zu beſtreiten. Es kommt jetzt bloß darauf an, die Subjecte, die gezeichnet und ge-

ſtochen werden ſollen, auszuheben und anzuweiſen, wo=
her ſie zu nehmen ſind. Daran werde ich nächſtens
gehen.

Daß es mir inskünftige mit meinen Bücherbeſtel=
lungen ordentlicher gehen ſoll als bisher, dafür werde ich
ſorgen. Geſtern erhielt ich erſt einen Theil der Bücher,
die ich lange Zeit (mehrere Monate) vor Oſtern beſtellt
hatte, und unter andern des guten Merks troisième
Lettre, wovon ich heute die Anzeige in den götting. Anzei=
gen leſe. Es macht mir viel Freude, daß der gute Mann
ſich meiner ſo freundſchaftlich erinnert. Innerhalb vier=
zehn Tagen hoffe ich nun von meinem Ueberſetzen, we=
nigſtens ſo viel das Bedürfniß der Meſſe erfordert, be=
freit zu werden.

Eine andere kleine Arbeit ſteht mir inzwiſchen be=
vor, nämlich eine Vorleſung bei Eröffnung des akade=
miſchen Curſes; es iſt gewöhnlich, eine ſolche Vorleſung
öffentlich zu halten, in Gegenwart des Fürſtbiſchofs, des
Tribunalmarſchalls und anderer Vornehmen; und der Rec=
tor hat diesmal mich darum gebeten. Zum Glück habe
ich etwas vorräthig, was nur aufgeputzt werden darf.

No. CII.
Forſter an Heyne.

Wilna den 28. Sept. 1786.

Die berliniſche Monatsſchrift habe ich bis Mai incluſive. Daß an der Sache mit den Jeſuiten etwas und zwar viel Wahres iſt, leidet wohl keinen Zweifel. Von einer andern Seite geht man aber auch wohl hie und da zu weit. Die Roſenkreuzer kann ich unmöglich vom Jeſuitismus freiſprechen, ſo wenig als manche andere Freimaurerſecte. Ich bin ſelbſt durch die Freimaurerei mit den Roſenkreuzern genau bekannt geworden, und weiß am beſten, was ſie Uebles wirken. In Caſſel hat mir die Erfahrung, die ich über dieſen Punkt einſammeln mußte, manchen Tag und manche Stunde geraubt. Stark ſcheint mir alles deſſen, was ihm ſchuld gegeben wird, gar wohl fähig, ich habe ihn auch perſönlich gekannt. Ich fürchte nur, daß es in Berlin gegenwärtig um die gute Sache übel ſteht. Prinz Friedrich von Braunſchweig und ein gewiſſer Kammerdirector Wöllner ſtehen an der Spitze der Roſenkreuzerei daſelbſt, und Wöllner'n hat der neue König ſowohl, als einen andern Roſenkreuzer, den Major von Biſchoffswerder, gleich in den erſten Tagen befördert und ihnen Aufträge gegeben, welche das größte Vertrauen vorausſetzen. Schon längſt wußte man, daß der König noch als Kronprinz mit dieſer Secte zu thun hatte. Das fleißige Kirchengehen des Königs iſt ein gehöriges Symptom.

Die Auftritte in Geldern, wegen Uburg und Hattern, ſind doch äußerſt bedenklich, und dürften am Ende dem Statthalter übel bekommen, woſern fremde Mächte ſich nicht ins Spiel miſchen, und in dieſem Falle gäbe es Krieg. Der Patriotismus der Holländer ſcheint indeſſen ganz aufzuleben.

No. CIII.
Forſter an Heyne.

Wilna den 12. Oct. 1786.

Dieſer Tage hatte ich ein unerwartetes Vergnügen. Graf G., kaiſerl. Kreishauptmann in Gallizien, den ich in Wien gekannt hatte, kam in Geſchäften bis hieher, und mit ihm brachte ich einige vergnügte Stunden zu. Es war das erſtemal ſeit meiner Rückkunft nach Polen, daß ich mich unterredete, wie man in Deutſchland täglich zu thun gewohnt iſt, nämlich ſo, daß man der intereſſanten Gegenſtände des Geſprächs mehr hat, als man abzuthun Zeit finden kann, und deßhalb, wie man zu ſagen pflegt, vom Hundertſten ins Tauſendſte redet. Bei keinem einzigen Polen, den ich kenne, iſt dies noch der Fall geweſen. Die Geſchliffnern wollen glänzen und ſich mit Einfällen hören laſſen, die Uebrigen intereſſirt nichts. Ich erfuhr durch den Grafen, daß der erſte Anlaß zur Freimaurerreform im Oeſterreichiſchen durch die geheimen Zu=

ſammenkünfte der Ungarn, die der neuen kaiſerlichen Einrichtung entgegenarbeiten wollten, gegeben worden ſey. Dieſe Herren hatten nämlich Freimaurerverſammlungen zum Vorwand gebraucht, um ſich über ihre Widerſetzungsmaßregeln zu berathſchlagen. Daher die Verordnung, es dürfe keine Loge, außer in ſolchen Städten, wo Dikaſterien und Tribunale ſitzen, errichtet werden, und jede Verſammlung müſſe deren Gouvernement zuvor angeſagt werden. Uebrigens hat dieſe Geſchichte zu großen Zerrüttungen unter den Freimaurern, ſelbſt in Wien, Anlaß gegeben. Born und Sonnenfels haben ſich darüber ganz entzweit. Born hat unendlichen Verdruß und Aerger von der Sache gehabt, und das Anſehen der Maurerei iſt gänzlich gefallen. Mich dünkt, ſo weit ich im Stande bin die Sache zu beurtheilen, kam dieſer Streich zur rechten Zeit, denn der Myſteriokrypſie war kein Ende.

Die nächſten paar Jahre hindurch werden mir meine Vorleſungen noch unſägliche Mühe machen. Ich muß jedes Wort, welches ich vortrage, vom Papier ableſen, ſonſt weiß ich durchaus nicht aus der Stelle zu kommen. Mein Gedächtniß iſt nur zum Theil Schuld daran; anderntheils iſt es eine unüberwindliche Schwachheit, eine Art Schüchternheit, die mich irre macht. Ich weiß, daß dies Thorheit iſt, und weiß Alles, was dawider Gültiges geſagt werden kann; aber ich fühle, daß nur Zeit und lange Uebung mir aus dieſer Verlegenheit helfen können. Mittlerweile iſt es eine ſchwere Arbeit, jedes Wort aufzuſchreiben, die noch um ſo viel ſchwerer

wird, wenn es einem nicht genügt, irgend einem, wenn auch dem beſten Führer ganz allein zu folgen, ſondern nach eigner Beurtheilung, bald hier, bald dort abzuweichen.

No. CIV.
Forſter an Lichtenberg.

Wilna den 5. Nov. 1786.

Endlich, mein theuerſter Freund, bin ich für mein geduldiges Warten belohnt! ich wußte und fühlte, daß Sie mich nicht vergeſſen würden, ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß ich zu ſeiner Zeit von Ihnen bedacht werden würde. Ihr Brief war ein Feſt, und ich ſchwelgte, denn in einer Stunde las ich ihn dreimal, und referirte daraus meinem Weibe, die Sie außerordentlich hochſchätzt, und werth iſt, von Ihnen etwas zu hören. Wohnten wir an einem Orte zuſammen, gewiß, mein Freund, Sie würden finden, daß die Erziehungsfehler und Geſchlechtsvorurtheile, die dem Frauenzimmer ankleben, hier nicht gehaftet haben, und daß es ein vernünftiges Weib giebt, die über dem Vernünftigſeyn ihr Gefühl nicht eingebüßt hat. — Doch was ſchwatze ich da von Zuſammenwohnen! ich, den ein Deus ex machina, nichts Geringeres, nach Deutſchland verſetzen müßte! Alles, was mir hier bleibt, iſt Muth, um dem Geiſttödtenden und Drückenden mei-

ner Lage nicht zu unterliegen. Aus den Bären Menſchen zu ſchaffen, dazu gehört weder die Feder noch die Zunge. Die Natur geht ſtufenweiſe zu Werke, und Peter der Große, glaube ich, hatte das Ding beim rechten Zipfel gefaßt, als er ſeine Bären vorerſt durch die Knute und Ukaſen zu Hunden umbildete; ſeine große Nachfolgerin hat noch ein viel zu weiches Herz, um ihnen den thieriſchen — Schwanz mit Stumpf und Stiel zu benehmen.

Täglich freut mich mein Entſchluß mehr, den ich voriges Jahr nahm, meine Heirath kurz abzuthun, und hier nicht erſt unter Menſchen, wovon kein einziger mich faßte, ganz und gar zu verſchmachten. Sie erſtaunen, daß ich dies ſtolze Wort von mir brauche; fürchten Sie ja nicht, mein gütigſter Freund, daß ich verändert bin, daß ich der Eigenliebe, die ſich ſonſt ſo wenig bei mir zu zeigen wagte, nun vollen Lauf laſſe und darüber zum Narren werde. Ach, Gott weiß es, ich bin ganz der Alte, opfere noch immer ſo gern auf jedem Altar des Genius, den ich auf meinem Wege antreffe, erkenne noch immer ſo gern und ſo theilnehmend fremdes Verdienſt, freue mich ſein ohne Mißgunſt, und achte doch mein Wiſſen ſo gering, fühle ſo ſehr meine Nichtigkeit gegen den göttlichen Reichthum des Verſtandes, der Andern zu Theil ward! Allein ich wäre doch auch unfähig Ihr Freund und von Ihnen geachtet zu ſeyn, unfähig, ein Urtheil und einen Vergleich anzuſtellen, wenn ich nicht gewahr würde, daß ich hier iſolirt ſtehe, und kein Menſch

iſt, der ſich an mich ſchließt, keiner der mich verſteht, keiner, der mit den Worten dieſelben Begriffe verbindet, keiner, der einen Trieb fühlte, ſein ſogenanntes Fach um einen Fußbreit zu erweitern, eine einzige neue Entdeckung zu machen, keinen, den es kümmerte, ob er je außerhalb der Mauern von Wilna genannt werden wird. Es iſt doch nur eins von beiden möglich, entweder die Herrn Collegen müßten ſich meine Art die Sachen anzuſehen gefallen laſſen, oder ich mir die ihrige; ſo könnten wir zuſammenkommen. Vor dem Erſten werden ſie ſich wohl hüten, und vor dem Letzteren ſchütze mich mein Weib, meine Abſonderung und meine unabläſſige Arbeit.

Ich habe endlich den vorigen Sommer mit vielem Eifer angefangen Cook's Reiſe zu überſetzen, und zu Oſtern ſoll Alles fertig ſeyn, wofern Herr Spener nicht unnöthig zaudert. Eine Ueberſetzung iſt zwar nichts, was ſeinem Verfaſſer großen Namen macht, allein ein ſo wichtiges Buch verdiente doch nicht obenhin überſetzt zu werden. Ich habe viele Anmerkungen eingeſtreut, von denen ich hauptſächlich zu erfahren wünſche, was Sie davon halten. Von des Herausgebers der engliſchen Urſchrift, des Hrn. Douglas, langweiligen Anmerkungen habe ich viel caſtrirt, und manchen, wo er den Kanonikus zu ſehr hatte ſprechen laſſen, ein Wörtlein mit auf den Weg gegeben. Es iſt doch erſtaunend, wie arg es die Engländer im theologiſchen Fache treiben. Dinge, die unſere Theologen ſich ſchämen weiter zu erwähnen, Dinge, die bei uns ausgetrommelt und ausgepfiffen ſind, ſieht man

in England noch als Heiligthümer an, und die Reviews vor allen Dingen, die einen ſolchen unerhörten Deſpotismus über die Urtheilskraft der Engländer in gelehrten Sachen ausüben, verrathen eine Unwiſſenheit, und einen Grad von Bigotterie, der mich immer anekelt. Ich komme auf dieſe Bemerkung, weil ich vor drei Tagen ohngefähr ein Pack Bücher aus London erhielt, welches zwei Jahrelang in der Welt herumreiſt, und in der Zeit beinahe hätte um die Welt reiſen können. So ſchwer hält es, daß etwas Gelehrtes ſich nach Litthauen finden will. Einmal im vorigen Jahre war dies Pack ſchon funfzig Meilen von hier in Liebau, der ſaubere Correſpondent daſelbſt ſcheute ſich vor der Mühe, es durch einen Fuhrmann hieher zu ſchicken, und ließ es lieber an meinen Freund in London zurückgehen. In dieſem Pack nun fand ich unter andern auch einige Reviews, die mich ſo wenig erbaut haben.

Vorigen Winter habe ich eine kleine Abhandlung de plantis esculentis ins. oceani austr. ausgearbeitet und in Halle drucken laſſen. Ich begreife nicht, wie mein Vater, der die Correctur beſorgt hat, ſo viele Druckfehler hat hingehen, und in die kleine Abhandlung ſo viele Schnitzer, die ich, auf Ehre! nicht gemacht hatte, hat hineinkommen laſſen. Er hat auch eine Anmerkung in meinem Namen eingeſchaltet, voll großer Bitterkeit, welche ich nimmermehr gelitten hätte, und deßhalb in allen noch nicht verkauften Exemplaren das Blatt habe umdrucken laſſen. Ich habe beſtellt, daß Ihnen ein Exemplar zugeſtellt werden ſollte; ob es geſchehen iſt, weiß

ich nicht. Hr. Dietrich wird Ihnen hoffentlich ein Exemplar von einem andern Pamphlet geben, welches er jetzt druckt. Jenes kann Ihnen zwar nichts Neues und dieſes letztere nichts Intereſſantes ſagen, doch werden Sie jenes durchblättern können. Hr. Hofrath Murray hat es nur zu ſehr in den göttingenſchen Anzeigen gerühmt. Mir iſt es indeſſen lieb, daß dieſer Mann, der doch wirklich jetzt als Botaniker ſchwerlich ſeines Gleichen hat, günſtig davon urtheilt, weil auf Urtheile von dieſer Art geachtet wird, und ich einmal mit den Australibus und der Botanik mein Brod verdienen muß.

Jetzt bin ich über etwas ganz Andres aus. Ich bin erſucht worden, für Schulen ein Handbuch der Naturgeſchichte zu ſchreiben. Es verſteht ſich, daß dies eigentlicher ein Handbuch für den Schullehrer als den Schüler ſeyn ſoll, mithin muß es weitläufiger ſeyn, als gewöhnliche Handbücher, und die Details müſſen ſo viel wie möglich vom Nutzen der Naturproducte enthalten. Ich gehe alle meine Freunde deßhalb um Rath an, und fordere daher auch Sie auf, mir Ihre Ideen darüber mitzutheilen; nämlich über die zweckmäßigſte Einkleidung und Behandlung eines ſolchen Werks. Ich habe es mit Schülern zu thun, die nicht länger Kinder ſeyn, und nicht länger ſpielen ſollen, als es die Natur durchaus nothwendig macht, folglich werde ich auch keine Naturgeſchichte à la Raff ausarbeiten, welche eigentlich darauf ausgeht, alle Wiſſenſchaft kindiſch zu behandeln, und damit glaubt, ſie für Kinder eingerichtet zu haben.

Mit dieſen und ähnlichen Arbeiten, liebſter Freund, vertreibe ich mir die Zeit, ſuche mich über das Schickſal, welches mich durch die Verſetzung nach Wilna im Grunde auf eine ſeltſame Art gefoppt hat, zu beruhigen, und mache mir manchmal Hoffnung, dadurch in Deutſchland nicht ganz und gar vergeſſen zu werden. Wenn es nur nicht ſo ſchwer wäre, Hülfsmittel in meinem Fach hieher zu erhalten! und wenn es nur nicht eine ſo ewige Zeit dauerte, ehe ein Transport Bücher durch den fünften und ſechsten Spediteur endlich bis an mich gelangt! Die Briefe meiner Freunde ſind noch meine einzige Erquickung, in ihnen fühle ich, daß ich auch außer Litthauen noch lebe. Sie, und Sömmerring und mein Schwiegervater machen in dieſem Betracht die Summe meiner auswärtigen Quellen des Vergnügens aus. Urtheilen Sie, was ich leide, wenn von Ihnen Dreien zugleich die Nachrichten ausbleiben! Mein gutes Weib kennt, ſo wie ich, keinen ſo frohen, keinen ſo hoffnungsvollen Tag, als den, an welchem die Poſt ankommt. Dem ſehen wir mit Verlangen, oft mit Sehnſucht entgegen. — Was iſt im Grunde der Genuß des Lebens an und für ſich, ohne dieſen Genuß? ohne dieſes weitumfaſſende Theilnehmen an Menſchen unſerer Art? und ohne das allgemeine Theilnehmen an Allem, was das menſchliche Geſchlecht überhaupt angeht? homo sum etc. iſt doch das ſchönſte Motto, was man zur Regel des Denkens und Handelns machen kann.

Ich habe daher wahrlich nicht ohne innige Freude

Ihre Nachrichten von Lavater und Herſchel geleſen. Ihr Urtheil von dem Erſtern und ſein Betragen gegen Sie hat mich nicht befremdet. Mir kommt Lavater wie ein Mann vor, der von ſeinen Ideen ſehr eingenommen iſt, und nachdem er manchen Widerſpruch erlitten und manche Blöße gegeben, jetzt die Gelegenheit wahrnimmt, erſt den Mann geltend zu machen, damit er ſeine Lehren hernach deſto leichter unterſchieben könne. Er ſucht daher nach einem Princip, welches die Koryphäen der Schwärmerei dem heil. Paulus abgelernt haben, Allen Alles zu werden, um nur diejenigen Leute für ſich günſtig zu machen, die bei dem Publicum etwas gelten. Dies Alles kann mit einem hohen Grad von Aufrichtigkeit und Sanftmuth und mit Lavater's großen Talenten gar wohl verbunden ſeyn. Sömmering, Heyne, Meyer, lauter Leute, die aufs Reelle ſehen und ſich nicht irre machen laſſen, ſind eben ſo zufrieden von Lavater wie Sie, und ich ſtehe Ihnen dafür, ich würde es auch ſeyn, denn Verſchiedenheit der Denkart über ſpeculative Gegenſtände, wenn man weiſe genug iſt, ſie ſpeculativ bleiben zu laſſen und nicht die Handlungen und das Betragen gegen Menſchen danach zu modeln, macht den Umgang lebhafter und angenehmer als das Gegentheil, wenn man es übrigens mit einem guten und mit einem denkenden Manne zu thun hat. Lavater muß auf jeden Fall im Umgang ſich ſehr vortheilhaft zeigen. — Was nun Ihre Anrede und Ihre darin geäußerte Idee vom Spinozismus betrifft, ſo gebe ich Ihnen völligen Beifall, wenn

Ihnen an Jemands Beifall gelegen ſeyn kann, der ſeit einiger Zeit manche Stunde in dieſen Träumereien verlebt hat. Mich hat es immer ſonderbar gedünkt, ſeit ich anfing unbefangen darüber nachzudenken (und das war eben nicht gar viele Jahre her), wie man ſich ſo ſehr um Eigenſchaften des Geiſtes und der Materie ſtreiten könne, da Beide doch im Grunde Ein Ding ſind, und wir von Einem ſoviel wie vom Andern wiſſen; die Vorſtellungen, die wir von Dingen außer uns haben (oder zu haben glauben), geben uns zuſammengenommen den Begriff eines Objects, welches wir Körper nennen, inſofern es dieſe Vorſtellung verurſacht. Nun ſind wir aber der Erkenntniß des Weſens des Dinges, welches die Vorſtellung in uns hervorbringt, nicht um einen Schritt näher, wir mögen dieſes Weſen Geiſt oder Materie nennen. Wir können ja, vermöge unſerer Natur, keine andern Begriffe von irgend einem Dinge (Weſen, Körper oder Materie) haben, als die Veränderungen, die es in uns hervorbringt. — Meines Bedünkens hat daher mein Freund, der Düſſeldorfer Jacobi, mit ſeiner Rückkehr unter die Fahnen des Glaubens eine klägliche Rolle geſpielt, indem kein Menſch den Schluß einzuſehen vermag, der ihn zu dieſer Rückkehr geleitet hat. Seine Nothwendigkeit eines theologiſchen Glaubens, weil ein phyſiſcher Glaube nothwendig iſt, ſcheint ein ſehr ſchwacher ſophiſtiſcher Grund; denn anders iſt doch, an dasjenige glauben, was alle Erſcheinungen, zu allen Zeiten, für alle Menſchenorgane gleich darſtellen, und dagegen das, was

keines Menſchen Organ ſich je darſtellen kann, und folglich nie einem Menſchen Beweis oder Empfindung ſeines Daſeyns giebt. Aber freilich berufen ſich Schwärmer auch auf Empfindung, die kein geſunder Menſch je hatte. — Ich könnte indeſſen gar gern dem guten Jacobi ſein Raiſonnement, ſo wie ſein Kopfunter, welches eigentlich ein metaphyſiſcher Purzelbaum iſt, ungeahndet hingehen laſſen, wenn er nur nicht eine verhaßte Gewiſſens- und Moralitätsſache daraus gemacht, und mit ſo viel paſtoriſcher Declamation und ſo viel Salbung behauptet hätte, man müſſe ein Schurke ſeyn, wenn man nicht, wie Er, die Augen zudrückte, und dann überlaut ſchriee, man ſehe ein helles Licht! Wann wird es doch einmal dahin kommen, daß Menſchen einſehen lernen, die Quelle der edelſten, erhabenſten Handlungen, deren wir fähig ſeyn können, habe nichts mit den Begriffen zu thun, die wir uns vom lieben Herrgott, und von dem Leben nach dem Tode, und von dem Geiſterreich machen? Wann wird man einſehen wollen, daß Patriotismus, Aufopferung ſeiner ſelbſt, kurz Alles, was wir groß und bewundernswürdig zu nennen pflegen, nichts anderes als edelſtes, reinſtes Selbſtgefühl iſt, und gänzlich auf einer feinern Art zu empfinden und ſein ſelbſt zu genießen beruht? Ich bitte Sie um Verzeihung, liebſter Freund, denn Sie wiſſen, daß Pope dies Alles unnachahmlich ſchön vor langen Jahren geſagt hat; allein ich war einmal ins Feuer gerathen, und ſchwatze ſo gern mit Ihnen über einen Gegenſtand, wovon mich hier mein

Schuhputzer eben ſo gut verſtünde, als einer meiner Collegen.

Bei den Unterredungen, die Sie mit Herſchel gehabt haben, hätte ich zugegen ſeyn mögen! O, das Feſt, ihn von ſeinen Strata of the fix'd stars und ſeinen nebulae zu hören! Wie öffnet ſich einem da der Verſtand, und wie klein kommen einem da die Menſchen vor, die auf ihrem atome de boue, wie Voltaire es nannte, ſich einbilden, der allmächtige Gott ſey ein Jude geworden! Ach, daß wir hier Alles ſo ſpät erhalten! ich fürchte ſehr, Ihren Kalender für 1787 bekommen wir ſo bald nicht zu ſehen, und da wird doch vermuthlich ſchon ſo Manches von Herſchel's neuen aſtronomiſchen Welten ſtehen. Ich danke Ihnen tauſendfach für die Mittheilung ſo mancher wichtigen Stücke, dieſen außerordentlichen Mann betreffend. Daß er Sie lieb gewonnen hat, iſt doch wohl nur Ihnen allein unerwartet geweſen.

Ich harre auf Ihre Entdeckung über die Fortpflanzung der Wärme, und freue mich, daß Prieſtley, de Luc, Sauſſure und ſolche Männer noch arbeiten und die Sachen weiterzubringen ſuchen.

Das Gedicht über Vernunft und Glauben glaube ich zu kennen, denn wo ich nicht irre, iſt es daſſelbe, welches ſchon zu der Zeit, als ich in Wien war, herumging, und ſeitdem in Born's Journal für Freimaurer gedruckt wurde. Es iſt vortrefflich.

NB. Eben ſehe ich im letzten Bande von Nicolai's Reiſe nach, und finde, daß es daſſelbe iſt.

Nun noch ein Wort von meinen Hausgenoſſen. Jedermann gratulirt gewöhnlich zu einer Tochter ſo, als wenn er condolirte, daß es kein Junge iſt. Es muß etwas an der Sache ſeyn, weil ſie ſo allgemein iſt, und weil ſogar die Weiber einen Jungen lieber haben. Vielleicht iſt es indeſſen mehr nicht als ein Erbſtück aus barbariſchen Zeiten, wo unſer Geſchlecht ſich einen großen Vorzug anmaßte über das andere, und es folglich eine Ehre mehr war, als Junge auf die Welt zu kommen. Wenn Sie indeſſen das Mädchen, jetzt ein Vierteljahr alt, ſehen ſollten, ſo würden Sie mit dem Tempelherrn in Nathan rufen: der Schlag iſt auch nicht zu verachten! Das kleine Teufelchen hat ein Vollmondsgeſicht, und dabei ganz der Mutter Lebhaftigkeit. Die Mutter ſtillt es ſelbſt, und alle polniſche Weiber ſchlagen die Hände über den Kopf zuſammen und ſchreien Wunder darüber. Hier iſt es etwas Unerhörtes, daß ein Weib ihr Kind ſtillt, wenn ſie eine Amme bezahlen (und folglich ihrem Kinde die Franzoſen oder gelindeſtens den Scharbock zuſichern) kann. Ich bin bis jetzt nur noch Zuſchauer bei dem Fortſchritte der Bildung dieſes Geſchöpfes, wozu ich freilich noch nichts beitragen kann, und gleichwohl iſt es erſtaunend, wie Vieles, das nicht bloß vegetirende Entwickelung iſt, ſich ſchon nach und nach gezeigt hat. Das Lächeln zum Beiſpiel; davon ſagen die hochweiſen Herrrn, daß es allemal einen Vergleich vorausſetze, und gründen darauf einen vermeintlichen Unterſchied des Menſchen von den Thieren. Ich kann Ihnen ver-

ſichern, daß ich ſorgfältig Acht gegeben, und keine Spur von Wahrſcheinlichkeit gefunden habe, daß das Lächeln beim Kinde einen Vergleich vorausſetzt, ſondern es gehört ſo zur Natur des Menſchen, Wohlbehagen durch dieſes kindiſche Lächeln auszudrücken, wie es dem Hunde eigen iſt, bei derſelben Gelegenheit mit dem Schwanze zu wedeln, oder der Katze, zu purren.

Ich möchte Ihnen gern polniſche Neuigkeiten erzählen. Unſer Reichstag iſt jetzt in Warſchau verſammelt und man zankt ſich brav herum und thut nichts zur Sache. Der König hält ſchöne Reden, und ſein Gegner ſagt ihm die bitterſten Wahrheiten ins Geſicht. Uebrigens bekümmert ſich hier kein Menſch um die Reichstagsgeſchäfte; mich dünkt, dieſer Zug ſchildert die Nation, im Vergleich mit den Engländern; der Unterſchied liegt im public spirit, für den man hier ſchlechterdings keinen Sinn hat.

Ich habe Sie mit einer langen Epiſtel heimgeſucht, liebſter Freund; ſchreiben Sie nun auch fleißig an dem Brief, which you have laid upon the stocks, damit Sie ihn bald vom Stapel laſſen können. Meine Frau grüßt Sie herzlichſt. Ich bin ganz der Ihrige.

No. CV.
Forſter an Heyne.

Wilna den 20. Nov. 1786.

Ich habe jetzt eben auf Herrn Spener's Bitten einen kleinen Aufſatz über Neuholland für ſeinen hiſtoriſchen Kalender gemacht. Auch beſchäftigt mich die Ueberſetzung des übrigen Cook von neuem, da ſie nun vollſtändig zu künftiger Oſtermeſſe erſcheinen ſoll. Sobald ich dieſe Arbeit beendigt habe, fange ich an für Herrn Campe zu arbeiten.

Mit den Bücherſpeditionen geht es jetzt gut. Ich bekomme von den Meſſen meine Beſtellungen in einer billigen Zeit, durch den Buchhändler Kummer in Leipzig, einen überaus artigen und ordentlichen Mann.

Im deutſchen Merkur von dieſem Monat, ſchreibt man mir aus Weimar, ſoll ein Aufſatz von mir über Menſchenracen ſtehen, veranlaßt durch dasjenige, was der Archiſophiſt und Archiſcholaſtiker unſerer Zeit (wie ihn Herder nennt), Hr. Kant, darüber in der berliner Monatſchrift geſagt hatte. Ich wollte nur zeigen, daß ſich die Sache auch aus einem andern Geſichtspunkte anſehen ließe, und daß man nicht mit apodiktiſcher Gewißheit darüber ſprechen könne. Wenn die Sache aufs Reine kommen ſoll, ſo muß ſie pro et contra ventilirt werden. Daß die Menſchen Einer Gattung ſind, iſt wohl ausgemacht, ſobald man den Begriff von Gattung ſo beſtimmt, daß es ſich ausmachen läßt. Ob ſie alle aber

Eines Stammes ſind, folgt daraus noch lange nicht. Die eigentliche Veranlaſſung, weßhalb ich mich mit der Sache befaßte, war die, daß er beſonders über die Südſeeinſulaner viel Unrichtiges geſagt hatte. Herder, dem ich meinen Aufſatz zuſchickte, hat große Freude darüber und ſchreibt mir einen lieben, vortrefflichen Brief.

Wir leben hier recht wohl und Einer im Andern froh. Wilna wird jetzt wieder lebhaft, denn das große Tribunal iſt ſeit dem funfzehnten angegangen. Geſtern ſpeiſte ich bei dem Marſchall des Tribunals, an einer Tafel von hundert und funfzig Couverts. Der Mann hat Luſt ſich ſehen zu laſſen und macht fürſtlichen Aufwand. Der Reichstag in Warſchau iſt geendigt, und hat nichts gethan. Der Krongroßfeldherr Branicki hat dem König die bitterſten Dinge geſagt. Der Fürſt Czartorynski iſt indeſſen wieder mit dem Könige ausgeſöhnt. Man will hier erzählen, daß in Rußland mit den Kaufleuten die allerdeſpotiſchſten Verfügungen getroffen worden: jeder Kaufmann muß ſich ſelbſt ſchätzen und auch beweiſen, wie viel er im Vermögen hat; demzufolge kommt er in eine von drei Claſſen. Allein die Abgabe, welche die beiden erſten Claſſen geben, iſt ungeheuer, und es iſt unmöglich, daß der Handel dabei beſtehen könne. Vielleicht irrt man ſich in den Angaben, allein etwas davon muß wahr ſeyn, denn die reichſten Polen, die nach Riga handelten, ſprechen davon, ſich von dem Orte zurückzuziehen. Mir fehlt es noch immer an hinreichender Kenntniß der polniſchen Sprache, daher muß

ich mich begnügen, dergleichen Nachrichten aus der dritten Hand zu nehmen.

No. CVI.
Forſter an Heyne.

Wilna den 7. Dec. 1786.

Ich glaube mich in meiner Lage nicht bloß berechtigt, ſondern auch verpflichtet, jedes Mittel, welches mit dem redlichen Manne übereinſtimmt, zu der Verbeſſerung derſelben nicht ungenützt zu laſſen. Ich kann Polen auf keinen Fall verlaſſen, wenn ich nicht dasjenige erſtatte, was man auf mich gewendet hat (und inſofern iſt es höchſt unwahrſcheinlich, aber doch auch nicht unmöglich, vor dem beſtimmten Termin, wovon nur noch 7 Jahre übrig ſind, wegzukommen); allein ich denke es mit Ehre und Rechtſchaffenheit völlig reimen zu können, wenn ich, ſobald ich jene Erſtattung bewerkſtelligen kann, ein Land verlaſſe, wo man mir außerdem nicht eine einzige verſprochene Bedingung gehalten, kein Cabinet, keinen botaniſchen Garten eingerichtet hat, und ſicher, nach den Aſpecten zu urtheilen, auch nicht einrichten wird; ein Land, wo mir die Hände gebunden ſind, und wo der Nutzen, den ich ſtifte, gerade ſoviel als eine Null iſt. Ich erinnere mich noch gut, daß, als ich Ihnen gleich nach dem Empfang der erſten Anerbietungen ſolche mit-

theilte, Sie darauf antworteten: „wenn nur Alles ſicher iſt, und es mit den ſchon vorhandenen und noch zu machenden Etabliſſements ſeine Richtigkeit hat!“ Darauf drang ich alſo in meiner Antwort und ſagte ausdrücklich, ich könne unmöglich mich einlaſſen, wofern nicht Alles ſo wäre, wie man mir es beſchrieb. Man gab mir die unumſchränkteſte Verſicherung, es ſolle Alles geſchehen, der Fürſt Primas ſchrieb es mir eigenhändig, — und dennoch geſchieht nichts und die Natur der Sache bringt es mit ſich, daß nichts geſchehen kann, da die Gelder zu andern Abſichten verwendet werden. Ich bin deßhalb in meiner Lage gar nicht mißmuthig oder unwillig; ich arbeite vielmehr fort, ob meine Erlöſung nahe oder fern ſey, aber auch ohne zu verſäumen, was ich dazu beitragen kann. Man ſchoß mir zur Tilgung meiner Schulden in Caſſel gegen * * * vor, und erließ mir dieſe Schuld bei meiner Ankunft, man ſchoß mir zu meiner Reiſe nach Göttingen wieder * * * vor, welche in acht Jahren abbezahlt ſeyn werden, durch kleine jährliche Zahlungen. Mehr als * * * hat man alſo an mich nicht zu fordern. Mich dünkt, hat man bei dieſer Gelegenheit Gefälligkeit gegen mich gezeigt, ſo iſt dieſe als eine billige Schadloshaltung für dasjenige, was ich hier litt, indem ich nichts von allem Verſprochenen vorfand, anzuſehen, und ſollte ſich ja der Fall ereignen, wo mein Glück eine Ortsveränderung fordern und zugleich möglich machen ſollte, ſo ſehe ich nicht ab, inwiefern eine ſolche bloße Gefälligkeit (die Wiedererſtattung vorausgeſetzt) mich zwingen könne,

ihr mein Glück aufzuopfern, oder wie Ehre und Redlichkeit dabei aufs Spiel geſetzt werden können.

Bei jeder künftigen Ortsveränderung muß allerdings das zweite Sine qua non, ein poſitive Verbeſſerung meiner Lage und Glücksumſtände ſeyn. Wem ich jene Summen ſchuldig bin, ob einem Polen oder Deutſchen, iſt unter gleichen Umſtänden gleichviel; kömmt noch hinzu, daß ich in einer andern Lage bequemes Auskommen, mehr Hülfsmittel für mein Fach und die Vortheile des geſitteten Umgangs genießen kann, ſo ſinkt ſichtbarlich die Wage und ich habe Berufs genug, meinen Standpunkt zu verändern. — Dies, mein guter Vater, iſt der Geſichtspunkt, aus welchem ich die Sache anſehe. Es kann ſeyn, daß ich mich irre und nicht ganz richtig ſehe; belehren Sie mich hierüber; ich verſichere Ihnen, entweder Ihre Einwendungen zu heben, oder ganz bei Ihrem Ausſpruch zu bleiben.

No. CVII.

Forſter an Heyne.

Wilna den 21. Dec. 1786.

Schon bei einer vorigen Gelegenheit habe ich Ihnen gemeldet, wie ich in puncto meines hieſigen Engagements denke, und es Ihnen anheimgeſtellt, ob ich bei meinen bewandten Umſtänden recht denke, jede beſſere

Ausſicht der hieſigen, wo ich doch nie, weder von Seiten der Natur, noch von Seiten der Hülfsmittel viel zu hoffen habe, vorzuziehen, ſobald es in meiner Lage möglich iſt. Ich habe Ihnen auch geſchildert, woran es liegt, und wie groß das Hinderniß iſt, welches ich überwinden muß, ehe ich von hier loskomme; das allerdings ein höchſt wichtiges und dem Anſchein nach nicht leicht hinwegzuräumendes Hinderniß iſt!

Wenn ich aber darum eine *Möglichkeit* vernachläſſigen ſollte, weil ſie nicht *Wahrſcheinlichkeit* für ſich hat, ſo würde ich doch in meinem Falle nicht glauben, daß ich meine Pflicht gegen mich und die Meinigen ganz erfüllt hätte. Einmal kann es doch glücken!

Die Stelle des guten Leske iſt unter den Bedingungen, die Sie mir melden, gewiß ſehr annehmenswerth. Denn ſo unbeträchtlich Marburg an ſich iſt, ſo macht doch die Nähe von Göttingen, wo für mein Fach Hülfe zu finden iſt, Alles wieder gut; das abgerechnet, was unſere Empfindungen uns ſo lebhaft ſagen. Uebrigens wird man ja auch einen ſo gut beſoldeten Profeſſor nicht ganz ohne Unterſtützung in ſeinem Fache laſſen; vielleicht wird man auch etwas für ein allmälig zu errichtendes Naturaliencabinet thun! — Man könnte auch vielleicht einmal, wenn der jetzige Profeſſor Mönch abginge, die botaniſche Profeſſur mit der von der Naturgeſchichte vereinigen. — Doch dies iſt ein bloßer Einfall, einige Gewißheit wegen des Naturaliencabinets und der in dieſem Fach zweckmäßig zu vermehrenden Univerſitätsbiblio-

thek, wäre doch wirklich nicht ganz zu verwerfen. Man könnte z. B. zur Grundlage gleich jetzt der Wittwe des Profeſſors Leske ſein ſchönes Cabinet abkaufen, dies gäbe einen vortrefflichen Anfang zu einem Univerſitätsnaturaliencabinet.

Die Hauptſchwierigkeit iſt, wie Sie leicht denken können, der ungeheure Vorſchuß, den ich hier genieße, und alsdann auch das beträchtliche Reiſegeld, welches ich zu einer ſo langen Reiſe brauchen würde. Ich weiß aus Erfahrung, daß man, wenn man auch noch ſo gut gerechnet hat, bei dergleichen Ueberſiedlungen doch immer einbüßt. Man verkauft die Meubles an einem Orte für Spottgeld und muß ſie an dem neuen Aufenthalte, eben weil man ihrer durchaus benöthigt iſt, theuer wieder ankaufen. Meine Bücher, einige Herbaria und wenige Mineralien erſchweren den Transport um gar Vieles. Ich ſetze, daß ich auch von Memel bis Lübeck zur See ginge, ſo würde mich doch der Transport, Alles zuſammengenommen, wenigſtens 200 Louisd'or zu ſtehen kommen.

Vorausgeſetzt, dieſe Schwierigkeit läßt ſich heben, ſo käme es doch auf die Bedingungen an, die mit jenem Fixo von 1200 Thlr. verknüpft wären; und zwar erſtlich, ob man ſich zu einem Wittwengehalt anheiſchig machen würde; zweitens, ob man geſonnen iſt, den Lehrer durch ein Cabinet zu unterſtützen.

Kleinere Gegenſtände, wie z. B. die Frage, in welche Facultät man mich ſetzen wolle, übergehe ich, weil ich in dieſem Punkt ſo ziemlich gleichgültig bin. Mir

wäre es nur darum zu thun, daß ich nützlich ſeyn könnte, welches man in dieſem Falle nicht wohl, ohne etwas vorzuzeigen, ſeyn kann.

Bietet ſich Ihnen die Gelegenheit dar, die Sache einzuleiten, ſo bleibt ohnehin noch Zeit genug, Alles genauer zu beſtimmen, und über Alles nach gehaltener Rückfrage zu berathſchlagen. Die beſte Zeit, hier wegzugehen, iſt im Julius, wo der akademiſche Curſus geſchloſſen wird, der erſt im October wieder anfängt.

Ein Umſtand, der mir vortheilhaft ſeyn kann, iſt die Ernennung zum außerordentlichen Mitgliede der Akademie in Berlin, welche ich dieſen Poſttag ſo eben erfahre, und die mir lieber iſt als manche andere Ehre dieſer Art, weil man in gute Geſellſchaft kommt.

No. CVIII.

Forſter an Heyne.

Wilna den 21. Jan. 1787.

Ich wende mich zu den Ideen, die die hingeworfene Zeile über den Ruf nach Dresden in mir erweckt. Wenn ich abrechne, daß ich nicht wohl einſehe, wie man Ihnen in Sachſen ein annehmenswerthes Aequivalent bieten kann, wie man Sie ſchadlos halten kann für allen Verluſt, der bei einer Ortsveränderung unvermeidlich iſt — ſo iſt eine Stelle, wie die in Dresden, das, was ich Ihnen ſo

herzlich wünſchte, eine Stelle, wo Sie freier athmen und die Welt mit Büchern in einem Fache, welches je mehr und mehr verwildert, beſchenken könnten. Sie allein könnten über die erſten Begriffe der Menſchen von Religion und Kosmogenie, über Mythologie, über Sitten und Charakter der Völker des Alterthums, mit einem Worte, über alte Geſchichte, ſchreiben, die Begriffe darüber läutern, berichtigen und feſtſetzen, wo bisher ſoviel Schwankendes war, wo jeder faſelte, was ihm ſeine Phantaſie eingab, und die Ungewißheit immer größer wurde. Ich ſehe wohl ein, daß Göttingen darunter leiden würde, allein dieſer Nachtheil iſt unausbleiblich, früher oder ſpäter, ſobald einmal in Hanover die Angelegenheiten von Jemand beſorgt werden, der ihren wahren Vortheil nicht am Herzen hat, und hoffen, daß dies nie der Fall ſeyn könne, hieße doch des Satzes: Mundus regitur parva sapientia, uneingedenk ſeyn. Die Großen ſind ſich im Ganzen ähnlich und die Ausnahmen ſelten. Doch mein Wunſch kann kein andrer ſeyn, als der ſich mit Ihrer Ueberzeugung verträgt. Die Lage, welche Ihnen den meiſten reinen Genuß des Lebens verſchafft, iſt die einzige wünſchenswerthe. Ob das in Göttingen oder Dresden mehr möglich iſt, kann ich freilich in Wilna nicht erſehen. Die Vorſehung, das Schickſal, die Gottheit, unter welchem Namen wir das allumfaſſende, Alles leitende Weſen nennen, trifft am Ende auch hier ſicherlich die beſte Temperatur, denn nach den Umſtänden handeln, iſt eigentlich doch nach dem Willen der Vorſehung handeln.

Es hat mir große Freude gemacht, daß Ihnen mein Aufſatz im Merkur gefallen hat. Abgerechnet, daß Herr Kant uns hier wirklich im Cirkel herumführte, und einen Begriff zu finden vorgab, den er ſchon in der Vorausſetzung gegeben hatte, ſo glaube ich, daß es nicht ſchaden kann, die Sachen manchmal von einer andern Seite anzuſehen. Es iſt darum noch immer gar wohl möglich, daß alle Menſchen von einem Paare ſtammen, nur läßt es ſich nicht auf die bisher verſuchte Art erweiſen, und was das Beruhigendſte ſeyn muß, es iſt am Ende ſehr gleichgültig, und muß es ſogar dem Theologen ſeyn, wenn er nicht an Vorurtheilen hängt, von denen die beſſern Menſchen dieſes Standes längſt zurückgekommen ſind.

Herr Spener hatte meinen Aufſatz über Neuholland caſtrirt, um Raum zu erſparen, und das Einzige, was ich mein nennen konnte, die Reflexionen, weggelaſſen. Zum Glück ſchrieb er mirs, und ich habe mich ſo darüber formaliſirt, daß er die unterdrückten Bogen nun hat drucken laſſen; ſein Schaden iſt es freilich, allein ich kann ihm nicht helfen. Uebrigens iſt er — wenn er nur kein Buchhändler wäre — einer der vortrefflichſten Männer, die ich kenne, zu gut für dieſe Welt, zu edel für ſeine Sphäre, zu gewiſſenhaft — das drückt noch nicht genug aus — zu ängſtlich für den Vortheil des Publicums beſorgt, um den ſeinigen in Acht zu nehmen.

No. CIX.
Forſter an Heyne.

Wilna den 8. Febr. 1787.

Ich habe die Zeit her etwas mehr Laſt, als ich bequem beſtreiten kann, mit den polniſchen Damen, die etwas von Botanik wiſſen wollen. Bisher habe ich ſie hingehalten mit Vorleſungen über die Phyſiologie der Pflanze, wo ich ihre Aufmerkſamkeit zu unterhalten ſuchte. Nunmehr, da es an die Terminologien geht, ſcheint ihr Eifer ſich zu kühlen, was ich vorher ſah. Wenn ich indeſſen dieſen Sommer Muße habe, ſo möchte ich dieſe Spielerei wohl benutzen und meine Vorleſungen, es verſteht ſich, von neuem durchgeſehen, drucken laſſen *). Ich werde nichts Neues ſagen, allein manchmal iſt auch das Bekannte nicht ſo beiſammen, zumal im Franzöſiſchen.

Die Abhandlung über Cook's Entdeckungen und Verdienſte, die ich ſeiner letzten Reiſe vorſetze, macht mir viel zu ſchaffen, und mißfällt mir durch ihre Aengſtlichkeit am Ende doch. Ich kann mir aber nicht helfen und darf zur Entſchuldigung wohl ſagen:

Quod quicunque leget, si quis leget, aestimet ante
Compositum quo sit tempore, quoque loco.
Aequus erit scriptis, quorum cognoverit esse
Exsilium tempus, barbariemque locum.

---

*) Dieſes franzöſich geſchriebene und ebenſo vorgetragene Heft iſt in Paris verloren gegangen.

Man verſichert hier mit der größten Gewißheit, es ſey gar nicht Ernſt mit der Reiſe der Kaiſerin bis Taurien; weiter als Kiow ginge ſie nicht, ſondern die Armee (von 100,000 Mann) ziehe ſich bloß unter dieſem Vorwande zuſammen, um mit dem Frühling ſogleich gegen die Türken zu agiren. Es ſoll auch, nach eben dieſer Nachricht, wahr ſeyn, daß ein ruſſiſches Corps in Podolien eingerückt ſey, um dort Magazine anzulegen. Indeſſen iſt man hier zu Lande ſo gewohnt, dergleichen Neuigkeiten zu erdichten, daß man ſelbſt denen, die große Authentie zu haben ſcheinen, nicht trauen darf. Eine ungleich zuverläſſigere Nachricht iſt folgende: der König hat bekanntlich ein Rendezvous von der Kaiſerin in Kaminieck erhalten. Zu dieſer Reiſe brauchte er aber 100,000 Ducaten, 20,000 hatte er in Caſſa, 20,000 hatte ihm ſein Neffe, der Fürſt Stanislaus Poniatowski vorgeſchoſſen, es fehlen alſo noch 60,000, die er nirgends zu bekommen weiß; dergeſtalt, daß man jetzt verſichert, die Reiſe des Königs werde unterbleiben.

Wie der Brief vom 28. December gegangen iſt, weiß ich nicht. Ich habe ihn wie gewöhnlich an den guten ehrlichen Oberpoſtcontroleur Zimmermann in Warſchau geſchickt, dem ich für die Beſorgung meiner Correſpondenz den größten Dank ſchuldig bin. Die göttinger Zeitungen kommen ganz ordentlich. Vorige Woche erhielt ich auch Ihr Pack von Hrn. Jaruczewski, nebſt einem höflichen Briefe, worin er meldet, daß ſeine Sachen ungewöhnlich lange ausgeblieben wären. Ich danke

Ihnen für die Nova, die Sie mir bei der Gelegenheit ſchicken.

No. CX.

Forſter an Heyne.

Wilna den 2. April 1787.

Es iſt eine Weile her, gütigſter, lieber Vater, daß ich nicht an Sie geſchrieben habe. Endlich iſt meine mühſame Arbeit mit dem Cook am 31. März fertig geworden, und ich athme wieder freier, da ich nun keine Arbeit habe, die auf beſtimmte Zeit fertig werden muß, und keine, wobei es ſoviel auf Stimmung und Laune ankommt. Ich wünſche jetzt nur, daß Sie auch zufrieden damit ſeyn möchten, denn Ihr Beifall iſt mir jetzt Alles; meine Frau bekam täglich zu leſen, was ich ſchrieb, und war zufrieden und munterte mich auf fortzuarbeiten, wenn ich meinen Kräften nicht traute, oder mit meiner Arbeit nicht zufrieden war, und wenn ich frug, wird es auch unſer Vater gut heißen, ſagte ſie mir, ſie glaubte es. Das gab mir Herz. Ich habe wenigſtens ſo viel gethan, ich habe geredet, wie mir ums Herz war, und was mich wahr dünkte, ohne zu beleidigen, wenn ich mißbilligen mußte. Cook habe ich Gerechtigkeit widerfahren laſſen, oder vielmehr erſt verſchafft, denn ſein Verdienſt hat man doch bis jetzt noch unvollkommen erkannt.

Aber ich habe noch etwas gethan, worüber Sie mit mir nicht zürnen müſſen, etwas, was ich nicht gethan hätte, wenn ich nicht meine Pflichten meiner Unabhängigkeit von Fürſtengnade vorzöge. Ich habe den Kaiſer um Erlaubniß gebeten, ihm das Werk dediciren zu können, und er hat mir es in einem ſehr herablaſſenden Briefe erlaubt. Ich wünſchte nun auch, daß die Zueignungsſchrift Ihnen gefallen möchte. Wenn Sie wüßten, wie gern ich mit dergleichen Dingen erſt zu Ihnen liefe, um Sie bei jedem Ausdruck und jeder Sylbe um Rath zu fragen, weil mir Ihre Correcturen ſo lieb und ſo belohnend wären, ſo würden Sie mir auch gern noch jetzt, wenn Sie ſie gedruckt leſen, Ihre Monita mittheilen. Meine Frau iſt zu nachſichtsvoll und tadelt nicht genug, und ich habe außer ihr keinen Menſchen, der mich tadelt und belehrt.

No. CXI.

Forſter an Heyne.

Wilna den 26. April 1787.

Ein Vorfall, der mir Freude machte, iſt dieſer. Herr Bergrath und Profeſſor Jacquin in Wien ſchrieb mir vor etlichen Wochen, Hr. Well, Profeſſor der Naturgeſchichte in Wien, ſey ſterbenskrank. Wolle ich die Stelle annehmen, ſo wolle er ſich darum für mich bewerben. Sie

trüge 1200 Fl. wovon aber, wie von allen kaiſerlich Beſoldeten, 5 pr. Ct. Abzug gegeben werden müßte. Meine ganze Lage verbietet mir an dieſe Stelle zu denken; erſtlich iſt der Kaiſer der Mann nicht, der den großen Knoten löſt, welcher mich jetzt hier feſthält, und zweitens iſt jene Beſoldung in Wien gar nichts. Ich antwortete ihm alſo, wie ſehr ich ihm für ſeine Freundſchaft verbunden wäre, wie angenehm es mir ſeyn würde, einmal in Wien zu leben, daß ich aber für jetzt, offenherzig, aus den und jenen Gründen, nicht darauf denken könne. — Vor etlichen Tagen erhielt ich einen anonymen Brief auch aus Wien, mit der Nachricht, Well ſey geſtorben, man wünſche, ich möchte an ſeine Stelle kommen; wenn ichs auch wünſchte, möchte ich mich bei dem Präſidenten der Studiencommiſſion melden. Das allerſtrengſte Stillſchweigen über den Empfang des Briefs wurde mir feierlichſt anempfohlen, und zugleich geſagt, es ſey kein bloß freundſchaftlicher Vorſchlag, ſondern er habe Veranlaſſung. Ob ich nun gar wohl errathe, daß dieſer Brief von Seiten der Anhänger des Hrn. von Born, und vermuthlich mit ſeinem Vorwiſſen, an mich ergangen iſt, ſo bleibt doch nichts Anderes übrig, als mich ganz ruhig zu verhalten; denn an den Hrn. van Swieten hätte ich mich ja nicht gewendet, wenn ich wirklich Luſt gehabt hätte, die Stelle zu erhalten. So lange ich eine Stelle habe, mit der ich einigermaßen zufrieden ſeyn kann, glaube ich wenigſtens, daß es unſchicklich wäre, mich irgendwo anzubieten. Was mich freut, iſt das eifrige Andenken mei-

ner Freunde, und zwar, daß zu gleicher Zeit entgegengeſetzte und feindſelig geſinnte Parteien gleich günſtig für mich denken! Dieſes Vertrauen giebt mir Stärke, denn es iſt Alles, was ich zu verdienen ſuche, und leider giebt es ſo viel Mißtrauen, und ſo viel Urſache zum Mißtrauen in der Welt, daß ich unſchuldigerweiſe, aber oft genug, dieſen Zweck verfehle. Alsdann iſt mein gerades Betragen meine einzige Beruhigung.

Was der Ruf nach Dresden für eine Folge gehabt, war bei Ihrer Denkungsart eine zufällige Nebenſache. Ihre Entſcheidung konnte nie darnach beſtimmt werden; aber bei denen, die in dieſem Falle an Münchhauſen's Stelle nicht wie Münchhauſen handelten, finde ich Ihre zuerkannte Schadloshaltung nicht im mindeſten verdienſtlich. Doch, wie ſollten Leute, die keinen Begriff von Verdienſt und keinen Sinn für alles dasjenige, was im Worte Groß liegt, haben, anders als klein und verdienſtlos, ſelbſt in ihrer Erkenntlichkeit handeln.

No. CXII.
Forſter an Camper.

Vilna le 7. Mai 1787.

Monsieur! J'ai été extrêmement affligé d'apprendre par notre ami Soemmerring, qu'une de Vos lettres s'est perdue en chemin. Ce n'est pas la première

fois que je ressens cet inconvénient de l'éloignement où je me trouve de tous mes amis, et de tout ce qui peut m'intéresser dans le monde. Mais je passe là-dessus pour Vous accuser l'arrivée de Votre chère lettre du 3. Février, que j'ai bien reçue par M. Soemmerring, et à laquelle je me serois empressé de répondre plutôt, si je n'avois voulu auparavant faire quelques démarches pour Vous procurer les animaux que Vous désirez. Je les aurai avec le temps et je ne manquerai pas de Vous les envoyer par la voie de Memel ou de Königsberg: car nous avons une navigation à ces deux endroits. La raison pourquoi je n'ai pas réussi à Vous procurer déja quelque chose, c'est que ni les Castors ni les Bisons n'habitent point le voisinage de Vilna. Les premiers ne se trouvent qu'au palatinat de Novogrodek, environ à 30 lieues au Sudèst de Vilna, et les Bisons sont maintenant bornés à une seule forêt, appartenant au Roi, ils sont en très petit nombre, et on a la précaution de ramasser du foin pendant l'été et de le placer dans la forêt, pour leur fournir de quoi vivre pendant l'hiver; aussi est-on extrêmement jaloux de tuer ces animaux, et il est rare qu'on en obtienne la permission. On confond toujours cet animal avec l'*Urus* ou *Aurochs* des Allemands, mais je crois qu'on a tort. Le Bison ce me semble n'a jamais été l'ancêtre de notre bétail domestique. L'*Urus*, à ce que je crois, est entiè-

rement exterminé, dumoins je ne connois aucun pays où il pourroit encore exister dans son état sauvage. Selon le Jésuite Rzączynski, qui a écrit une histoire naturelle de Pologne dans le commencement de ce siècle, et à la manière d'Aldrovande, il est assez vraisemblable qu'il y avoit autrefois des *Aurochs* en Pologne, car il distingue deux animaux, 1° l'Aurochs, qu'il appelle *Tur* en polonois, et 2° le Bison, que les Polonois nomment *Zubr.* Mais sa description imparfaite désigne évidemment un seul animal, savoir le Bison encore existant.

En attendant que je puisse Vous procurer une tête de cet animal, je Vous en dirai tout ce que j'en appris de la bouche du Roi lui-même et de quelques autres personnes instruites.

1°. Le Bison (Zubr) est plus grand que notre bétail ordinaire, et égale ou surpasse les plus grands boeufs de Podolie et d'Ukraine, dont la race est très grande.

2°. Ses cornes ne sont pas fort grandes, et leurs bases sont très éloignées; entr'elles il y a une touffe de poils frisés, qui sent très fortement le musc.

3°. Le poil qui couvre le col, la poitrine et les épaules est souvent allongé au point de toucher la terre; souvent il a aussi une barbe du même poil.

4°. Il a une espèce de crinière depuis la nuque

jusqu'au dos composée d'un poil frisé et allongé.

5°. Il est extrêmement féroce, et on n'est pas parvenu à le faire accoupler avec une vache de l'espèce domestique. Il paroit que ces deux espèces ont une repugnance mutuelle. (Cependant cette aversion a été vaincue en Amerique, où il y a des exemples d'un mélange de Bison avec le betail Européen, et des métis qui en sont resultés.)

S'il se confirme que le Bison de Lithuanie a le caractère que Vous me marquez comme appartenant au Bison, c'est à dire s'il a des fosses lacrymales, la question seroit bien décidée et l'on pourroit dire avec certitude, que l'animal qui se trouve dans nos forêts n'est pas l'ancêtre du bétail domestique. D'un autre coté, il est presqu' incroyable, que l'espèce qui a donné naissance à notre boeuf domestique se seroit entièrement perdue, tandis qu'on trouve le Bison en Ecosse, en Lithuanie et dans le Caucase!

Vous me ferez le plus grand cadeau du monde, en m'envoyant, par l'entremise de Soemmerring, quelquesunes de Vos nouvelles publications, et surtout celles sur les cétacés. Je suis ici dans un coin du monde où toutes les nouvelles littéraires m'arrivent fort tard et où je ne peux pas savoir ce qui se passe dans le monde littéraire, ni quels progrès

qu'on y fait. Une combinaison singulière de circonstances m'a fait accepter cette vocation. Quelques liaisons particulières nous avoient dégouté de Cassel, Soemmerring et moi; c'étoit une espèce de tribut qu'il falloit payer pour acquérir de l'expérience. Comme les choses ont tourné depuis, je ne peux pas me plaindre de mon sort, qui m'a fait quitter Cassel, puisque ce séjour auroit été insoutenable sous le sceptre de fer, qui gouverne la Hesse maintenant. Si nous y avions été à l'accession du Landgrave présent, nous aurions été forcés, Soemmerring et moi, d'aller à la misérable université de Marbourg, où nous aurions été fort mal situés. Mais j'avoue, que je n'ai pas trouvé ici les avantages et les agrémens qu'on m'y avoit fait espérer. L'anarchie regne dans ce malheureux pays, dans toute son horreur. Je sais bien qu'il y a des fermentations chez Vous aussi; mais du moins y-a-t'il des lois, des établissemens solides, le bien de l'individu est sacré, et les sciences vont leur train sans se ressentir des secousses politiques. Ici c'est tout le contraire. Il n'y a jamais eu des établissemens pour l'éducation nationale. On a voulu en faire; on y a destiné les fonds des Jésuites. Une Commission composée de plusieurs Grands du Royaume, est nommée par la Diète, pour administrer ces biens, et pour établir des Écoles et des Universités. Cette Commission, rapace comme tout ce qui se nomme

noble dans ce pays-ci, ne laisse pas échapper une si belle occasion de piller. Elle rend compte sommairement des dépenses à la Diète tumultuaire qui siège tous les deux ans pendant six semaines et qui n'a pas le tems d'entrer dans les détails et d'examiner les comptes. Elle jette de la poudre aux yeux de la nation et de l'étranger, elle fait insérer dans son rapport des établissemens, qui n'existent pas. J'ai lu moi-même dans la Gazette de Leyde, la relation de la dernière Diète, où l'on disoit entre autres, que la Commission de l'Éducation nationale avoit établi à Vilna un Jardin de botanique et un Cabinet d'histoire naturelle très bien fourni; et cependant je peux Vous assurer qu'il n'y a ici ni l'un ni l'autre, et que je sollicite en vain déjà pendant trois ans, pour qu'on fasse ces établissemens, qui étoient les motifs, qui m'ont engagés à venir ici. D'ailleurs figurez Vous, que ce qu'on appelle l'Université de Vilna, n'est proprement qu'une École Jésuitique, encore entièrement sur l'ancien pied; les Étudians sont de veritables écoliers, encore n'y en auroit-il point du tout, si on n'attiroit pas ici la pauvre noblesse, en l'habillant et lui donnant à manger, et en l'élevant *gratis*, aux dépens de la Nation. Il n'y a pas un libraire à l'Université de Vilna, ni dans toute la ville; il n'y a que des brocanteurs de livres ou plutôt de bouquins, même à Varsovie. Il y a ici deux imprimeries, mais je n'ai jamais vu une ligne

bien imprimée, et pour imprimer le *Compendium* d'un professeur, de 300 pages, il a fallu employer toutes les deux imprimeries à la fois, pour pouvoir achever ce grand ouvrage dans l'espace d'une demi-année. Il y a une soi-disante bibliothèque de l'Université, qui n'est jamais augmentée d'un seul livre, et qui ne contient que les livres dogmatiques des Jésuites. J'ai cherché en vain les classiques les plus communs, tels que les épîtres de Pline, un Homère, un Aristote etc. Cela n'existe point dans toute la ville.

Vilna est situé dans un terrain sablonneux et stérile; entourée de collines qui ne sont que du sable, et couvertes de forêts de sapin. Les excursions de Botanique même n'y rapportent qu'une très mince moisson. Il n'y a absolument rien à faire pour la Zoologie, car le grand Tribunal attire ici des milliers de fainéans, qui ont effarouché jusqu'aux moindres oiseaux, en allant tous les jours à la chasse. Les seigneurs polonois à la ronde sont d'une indifférence extrême par rapport aux sciences, et surtout par rapport à l'histoire naturelle. Ils n'ont du respect que pour la médecine, car jamais je n'ai vu des hommes qui aiment tant la vie, et qui en jouissent d'une si vilaine manière. Ainsi il est impossible, dumoins très rare, de pouvoir engager quelqu'un d'entre eux de m'envoyer un animal ou un oiseau rare, si par hazard on en tue chez lui. Je donne des leçons dix mois dans l'année, et je me

vois hors d'état de voyager dans ce pays, pour apprendre à le connoître, puisqu'il n'y a aucune commodité et qu'il faut tout mener avec soi, jusqu'aux vivres et aux lits, car on ne trouve rien chez le paysan. D'ailleurs mes finances ne me permettent point de faire des excursions à mes dépens, de façon que je suis comme enfermé dans cette misérable ville, et avec les mains liées, sans être en état de faire la moindre des choses pour l'histoire naturelle. Tout ce que je peux faire c'est de dépenser une partie considérable de mon salaire, pour soutenir une correspondance avec mes amis en Allemagne, et pour me procurer quelques livres des plus nécessaires. Le seul avantage (sans lequel je n'y tiendrois pas) que ma place m'offre, c'est que je peux dépenser annuellement environ 50 Ducats pour former peu à peu une bibliothèque d'histoire naturelle pour l'Université de Vilna. Moyennant ce secours, je tache de rester au courant des nouvelles découvertes; il est vrai, que je ne le peux qu'imparfaitement, mais toutefois c'est quelque chose. — J'ai été engagé pour un terme fixe, et il me reste encore *six ans*, pour remplir le terme de mon engagement. Mon dessein est de m'occuper le mieux que je pourrois, d'objets d'histoire naturelle, et d'étudier les livres que je pourrai me procurer, afin que, le terme de mon exil passé, je sois en état de repasser dans un pays plus civilisé, et surtout

dans un climat moins rigoureux, car celui-ci nuit à ma santé, non seulement par la longueur des hivers, mais encore par l'inconstance des étés, et par l'absence totale de tout ce qui s'appelle fruits, n'y ayant point d'arbres fruitiers qui tiennent contre le froid, et l'industrie n'étant absolument nulle dans ce pays-ci, de sorte qu'il n'y a point de jardiniers qui cultivent les fruits dans des serres chaudes etc. — Aussi la conséquence naturelle de la manière de vivre ordinaire des Polonois se manifeste très évidemment dans le scorbut, dont ils sont tous plus ou moins attaqués, et qui est également dû à leur immondice extrême et à la nourriture salée et corrompue dont ils aiment à se servir. Les acides du chou aigre et des betteraves (Beta Cicla) fermentées, ne suffisent pas pour dompter le mal que font le poisson salé, les viandes salées, l'huile fétide et rance, et la malpropreté.

Je suis marié, oui Monsieur et cher ami, et c'est là le seul bonheur solide qui peut me dédommager de tout ce qu'il faut souffrir, et de tout de choses nécessaires dont il faut se passer ici. Ma femme est un de ces caractères rares parmi les personnes du sexe, qui unit les qualités du coeur à celles de l'esprit, et qui n'en est que meilleure mêre et meilleure mêre de famille. Il n'y a pas tel sujet intéressant de la conversation, intéressant pour l'homme, selon ce mot de Terence: *homo sum, hu-*

mani nihil a me alienum puto, que je ne puisse discuter avec elle. Son ame est élevée au-dessus des préjugés, sans oublier qu'il faut en respecter quelques-uns, parcequ'ils tiennent encore à la félicité publique. Nous passons quelques heures ensemble le soir à lire quelques bons livres et à nous éclairer réciproquement. Cela vaut bien mieux que de nous ennuyer dans des sociétés barbares, ou l'on ne connoît pas les sentimens de l'humanité. Peut-être croirez-vous que je parle le langage du mécontentement et de la prévention; mais je Vous assure que je suis du plus parfait sangfroid, et que pour peindre la corruption de cette nation, qui a joint à sa barbarie et à son ignorance les vices et les extravagances des François, il faudroit de toutes autres couleurs. J'ai une fille de neuf mois, qui s'est toujours bien portée depuis sa naissance, et qui commence à intéresser d'avantage par les efforts de l'esprit pour se développer, qui deviennent de jour en jour plus sensibles. Voilà en quoi consiste mon bonheur domestique, qui est à peu près le seul qui me reste. Car pour ce qui est de mes leçons, à peine y a-t-il deux ou trois jeunes gens capables d'en profiter; les autres auroient mieux fait de diriger le sol et la charrue avec leur *ingenium boeoticum*; et puis qu'est ce que des leçons d'histoire naturelle sans cabinet pour la démonstration? Une autre source de satisfaction, mais dont

je ne jouis que rarement, est celle de travailler pour le public. J'ai publié l'année dernière une dissertation sur les *plantae esculentae* des isles de la mer du sud. Je ne sais pas, si notre ami Soemmerring Vous en a fait parvenir un exemplaire, comme je l'en avois prié. Malheureusement étant imprimée loin de moi, elle fourmille de fautes d'impression qui défigurent le sens, et mon père y a ajouté une note polémique contre mon intention. J'ai encore publié l'année passée une petite brochure, intitulée *Prodromus Florulae Insularum Australium*. C'est un catalogue de toutes les plantes que j'ai recueillies pendant mon voyage autour du monde, et que j'ai publié, pour m'assurer mon droit de la première découverte, puisque les Suedois avoient commencé à publier plusieurs de ces plantes que je leur avois communiqué, sans même me nommer. J'ai encore écrit en allemand une petite dissertation, publiée dans un journal, appellé *Teutscher Merkur* (i. e. Mercure allemand) sur ce qu'on peut appeller espèce et variété par rapport aux différentes races des hommes. Cet écrit étoit dirigé contre un Métaphysicien, qui ayant cru que sa métaphysique étoit bonne à toutes choses, avoit voulu nous prescrire des règles pour déterminer les variétés dans l'espèce humaine, règles, que la nature ne reconnoit point. D'ailleurs je me suis occupé de la traduction du dernier voyage de Cook en al-

lemand, et j'y ai ajouté une dissertation préliminaire sur les travaux de ce grand navigateur, laquelle sert à apprécier plus au juste le grand mérite de cet homme unique et vraiment étonnant. À présent je me suis engagé de livrer un *Compendium* d'histoire naturelle pour les petits écoles de l'Allemagne, c'est à dire un livre, qui renfermera les rudimens de la connoissance des êtres de la nature, et surtout de leur usage, pour servir de première instruction à toutes les classes du peuple. Je ne sais si j'y réussirai, car il s'agit de précision, réunie à un stile populaire et facile à comprendre. En m'occupant de cet ouvrage, je sens toute la gêne de ma situation, étant loin d'une bibliothèque bien fournie et loin des amis instruits que je désirerois de consulter dans mille occasions. Entr'autres je voudrois bien recourir à des personnes plus instruites que moi, pour les prier de me donner une bonne et juste définition du mot *Espèce*, également appliquable aux Êtres dans tous les trois règnes de la nature; car c'est sur cette définition qu'on fonde les systèmes; et tout est chancelant dès que ce terme n'est pas fixé immuablement. Or toutes les définitions de ce mot, que nous ayons vu jusqu'ici sont hypothétiques, et rien moins qu'évidentes par elles-mêmes. Lorsqu'on dit que les différentes espèces ne produisent pas ensemble, alors il faudroit convenir que le Serin des Canaries, le Serin d'Europe,

le Chardonneret, le Tarin, et plusieurs autres oiseaux sont d'une même espèce, parceque non seulement ils produisent ensemble, mais que leur produit est encore fertile. Et pourtant ces oiseaux que j'ai nommés, diffèrent entr'eux non seulement par le plumage, mais aussi par les proportions et la conformation des parties. Veut-on qu'il n'y à des espèces, qu'autant qu'il en a été créées, je demande, comment on pourra distinguer une espèce créée, d'une espèce qui seroit produite depuis, par le mélange de quelques-autres? Par exemple le Chien; est-ce une espèce créée originairement telle, ou bien devons-nous les races domestiques du chien au melange des loups, des renards, des isatis et des chacals de differents pays, dont il y a une variété assez considérable selon les différents climats qu'ils habitent? D'ailleurs c'est nous perdre dans l'infini et dans l'incompréhensible que de remonter à la création. Jamais nous n'y comprendrons rien, et les définitions qui se fondent sur une base inexplicable, sur un mystère, devroient être à jamais bannis de la science. D'un autre côté, s'il faut avoir recours aux proportions du corps, pour déterminer les différences des espèces, il est difficile de dire, lesquelles sont sujettes à changer et lesquelles sont constantes. Dans les quadrupèdes on compte la couleur pour peu de chose, elle est trop sujette à variation; et dans les oiseaux, on s'en sert pour distinguer les espèces: aussi se-

roit-il difficile, pour ne pas dire impossible, de distinguer tous les oiseaux, si on ne devroit pas se servir des différences de la couleur pour cet effet. Tout est encore beaucoup plus vague parmi les minéraux; les auteurs n'y sont jamais d'accord sur ce qu'ils doivent appeller genre, espèce ou variété. Ils ne peuvent plus prendre la conformation extérieure pour guide, et ils ne sont pas encore trop au fait des parties intégrantes. Voilà les difficultés que j'entrevois; elles tiennent à notre manière d'envisager les choses; dans la Nature toutes ces systèmes, toutes ces sousdivisions, toutes ces gradations n'existent point, de la manière dont nous sommes obligés de nous le figurer, ou plutôt de le controuver, pour subvenir à la faiblesse de notre mémoire. Car, pour que la définition des mots *genre*, *espèce*, *variété* fût juste, il faudroit que les genres etc. fussent tous également éloignés les uns des autres, et cela ne se trouve nullement et ne peut se trouver. Le genre des *chèvres* est infiniment plus proche du genre des *brebis*, que ces deux genres ne sont du genre des *boeufs* et de celui des *cerfs*. Le genre du *cheval* est absolument isolé. Il en est de même des espèces. L'espèce de l'éléphant est isolée; dans le rhinocéros il y en a deux; dans le cheval trois ou quatre, dans les singes un grand nombre. L'harmonie de la Nature consiste dans le rapport qu'ont toutes ses différentes pro-

ductions entre elles, pour que la plus grande variété puisse exister sans s'entre détruire; mais non pas dans la gradation prétendue qu'on a voulu y trouver *).

En cas que Vous vouliez avoir l'amitié de me faire parvenir Votre ouvrage sur les Cétacés, ou quelque chose que ce fut, Vous n'auriez qu'à choisir l'addresse, qui Vous seroit la plus commode. De mon côté, je ferai mon possible pour Vous procurer la tête d'*Urus* que Vous désirez, ou plutôt celle du Bison, et le Castor; et je ne manquerai pas de veiller aux pétrifications, et os fossiles, qui pourront venir à ma connoissance. — Dernièrement on a trouvé une dent machelière d'Elephant, sur les bords de la Vilia, vis à vis la ville de Vilna, dans une couche argilleuse, sous laquelle on trouve une pierre calcaire molle et marneuse; elle est en parfaite préservation, c'est la dernière du côté gauche de la machoire supérieure. J'ai été obligé de la placer dans le cabinet. Si jamais il s'en trouve une autre, je la garderai pour Vous.

Je n'ai pas entendu un mot de Mr. Vosmaër, depuis que je suis parti de Cassel; quoique je lui aie annoncé mon départ de cet endroit. Soemmerring m'écrivit, qu'il étoit bien faché contre Mr. Merck, pour avoir fait graver le dessin du squelette de la Gi-

*) Hier folgt die Angabe einiger Adreſſen durch welche Sendungen zu machen.

raffe. Voilà un squelette qui brouille les naturalistes; c'est le pendant du Vôtre, qui les raccomode ensemble.

Encore une fois, pardon de cette lettre énorme, mais en revanche Vous n'en recevez pas souvent de Vilna. S'il falloit Vous écrire, toutes les fois que je pense à Vous, et à l'amitié dont Vous m'honorez, Vous auriez souvent de mes nouvelles; mais ce séjour est trop stérile, pour m'autoriser à empiéter sur Vos occupations. Je n'ai pas d'expression assez forte pour Vous exprimer la véritable vénération dont je suis pénétré pour Vous. Daignez Vous assurer, Monsieur, que s'il suffit d'être infiniment sensible à Votre bienveillance, pour la mériter, je continue d'en être digne encore, et que c'est mon unique consolation que de savoir que je ne suis pas entièrement oublié de mes amis. Je suis avec cet attachement respectueux, que Vos bontés m'ont inspiré, Monsieur etc.

No. CXIII.
Forſter an Heyne.

Wilna den 3. Juni 1787.

Daß ich hier nicht ganz am rechten Platze bin, mein verehrungswürdigſter Vater, wiſſen Sie wohl, und ich habe es längſt gefühlt, aber mich dennoch in meine Lage gefunden. Daß aber auch andere Leute ſo denken, wird

Ihnen lieb ſeyn, und der Beweis davon iſt hier in einem Briefe des Ambaſſadeurs von Stackelberg, den ich ſo eben erhalten habe.

Kioff ce 30. Avril 1787.

La satisfaction que j'ai eue, Monsieur, de Vous connoître à Grodno m'enhardit à Vous recommander le porteur de cette lettre, M. Moulovsky, Capitaine de Hautbord des Flottes de S. M. Impériale. Passant par Vilna il cherchera à Vous voir et à Vous connoître, Monsieur. Vous pouvez ajouter entièrement foi à tout ce qu'il Vous dira, et je souhaite que Vos entretiens eussent les succès les plus désirables pour Vous et pour lui. Vos talens et Votre réputation Vous donnent des droits à tous les avantages dans une carrière plus étendue. Je prendrai toujours infiniment de part à tout ce qui peut et ce qui pourra contribuer à Vous mettre à Votre place et je Vous prie d'être persuadé du parfait attachement avec lequel je suis Monsieur, Votre très humble et obéissant serviteur Stackelberg*).

---

*) Zu deutſch: Das Vergnügen, welches mir Ihre Bekanntſchaft in Grodno gemacht hat, ermuthigt mich, Ihnen durch dieſen Brief Hrn. Mulovsky, Flottencapitain Ihrer k. Maj., zu empfehlen. Er wird bei ſeiner Durchreiſe durch Wilna Ihre Bekanntſchaft machen. Sie können Allem, was er Ihnen ſagt, Glauben beimeſſen, und ich wünſche, daß ſeine Unterredung mit Ihnen den für Sie Beide wünſchenswertheſten Erfolg haben möge. Ihre Talente und Ihr Ruf giebt Ihnen alle Anſprüche auf eine ausgebreitetere Laufbahn. Ich werde immer den lebhafteſten Antheil an Allem nehmen,

Capitain Mulowsky iſt ſchon ſeit geraumer Zeit von der Kaiſerin ernannt, um eine Entdeckungsexpedition nach der Südſee anzuführen. Er wird fünf Schiffe unter ſeinem Befehl haben, im September nach England, und etwa im März von England auf die Reiſe abgehen. Auf mich ſcheint bei der ganzen Sache ſehr gerechnet worden zu ſeyn, damit man Jemand, der ſchon in jenen Gegenden geweſen iſt, mit bei der Unternehmung haben möchte. Ob ich da auf meinem rechten Platz wäre, iſt wohl keine Frage. Die Kaiſerin hat die Ausführung der Reiſe gänzlich der Willkür des Capitains überlaſſen; er iſt ein Mann in ſeinen beſten Jahren, in England gänzlich zum Seeweſen erzogen, hat in einem Kohlenſchiffe, wie Cook, regelmäßig ſeine Lehrjahre ausgeſtanden, und ſeitdem ſchon ein Schiff von vier und ſiebzig Kanonen im mittelländiſchen Meere commandirt. Sein Eifer um Wiſſenſchaft und um Erreichung des Endzwecks der Reiſe iſt ſehr groß. Die Capitains der unter ihm ſtehenden Schiffe haben alle auf der engliſchen Flotte gedient. Die Kaiſerin hat bei der Ausrüſtung der Schiffe auf Erhaltung der Mannſchaft faſt noch ſorgfältiger, als die engliſche Admiralität geſehen. In Anſehung meiner zeigte er mir ſeine Inſtruction, worin ihm aufgetragen wird, mit mir wegen der Bedingungen zu ſprechen, und

---

was jetzt und künftig beitragen kann, Sie an Ihren rechten Platz zu ſetzen, und ich bitte Sie, von der vollkommnen Anhänglichkeit verſichert zu ſeyn, mit welcher ich bin, mein Herr, Ihr gehorſamſt ergebenſter Diener.

insbeſondere den Punkt der Verſorgung meiner Frau und meines Kindes feſtzuſetzen.

Betrachte ich mich als frei von Verhältniſſen, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß ich dieſes Anerbieten nicht ausſchlagen dürfe. Meine Pflicht, meine häuslichen Verhältniſſe fordern die Verſorgung meiner Frau und unſeres Kindes. Meine hieſigen Verhältniſſe gegen die Erziehungscommiſſion überlaſſe ich dem Ambaſſadeur aufzuheben. Ich kann darüber ſelbſt keinen Schritt thun, ausgenommen, daß ich mich willig bezeige, die Reiſe anzutreten, wenn man mich hier losgiebt. Meine Frau ſelbſt billigt mein Verfahren in allen Stücken, iſt überzeugt, daß ich nicht anders handeln dürfe, wenn ich zugleich für ſie und für meinen Namen ſorgen will, und räth mir alſo ſelbſt zu dem Unternehmen, ſobald die Bedingungen ſo beſchaffen ſind, daß dieſe Endzwecke erreicht werden. Alſo meine Bedingungen müſſen entſcheiden. Ich muß erſtlich ſo viel auf einem Bret bekommen, daß ich hier ganz rein wegkommen und meine Frau mit meinen und ihren Sachen nach Göttingen bringen, auch mich zur Reiſe ausrüſten kann. Demnächſt muß mein Gehalt während der Reiſe dem Endzweck und den Ausgaben angemeſſen ſeyn, und endlich muß meine Frau, ſowohl während meiner Abweſenheit, als auch, im Fall ich nicht wiederkäme, verſorgt werden. Wenn ich auf der Reiſe jährlich 2000 Rubel*) und meine Frau jährlich 1000 Rubel

*) Zu jener Zeit war hier von Silberrubeln die Rede, deren einer einen Albertsthaler galt.

bekommt, ſo glaube ich weiter keine Urſache zu haben, die Stelle auszuſchlagen. Andere Bedingungen, die meine Perſon nicht unmittelbar angehen, aber doch nothwendig ſind, wie z. B. daß man mir Zeichner, Jäger und Gärtnerburſche mitgebe, will ich jetzt hier nicht anführen. Kann ich es dahin bringen, daß Freund Sömmerring als Arzt und Oberchirurgus mitgeht, ſo habe ich einen Hauptpunkt gewonnen, der mir ſehr zu ſtatten kommen wird. Der Großfürſt unterſchreibt alle die Reiſe betreffende Papiere und Beſtallungen, zugleich mit der Kaiſerin, als Großadmiral; dieſes iſt eine Sicherheit mehr, im Fall die Kaiſerin auch ſtürbe.

Man wünſcht auch, daß ich einen Aſtronomen vorſchlagen möchte; am liebſten einen Engländer, und wofern der nicht zu haben wäre, einen Deutſchen. Wüßten Sie etwa einen?

Den 4. Juni.

Ich habe ſeit dieſem wieder mit dem Capitain geſprochen. Die Verſorgung meiner Frau ſoll ſich auf unſer kleines Mädchen erſtrecken, im Fall die liebe Mutter ſtürbe, und das Mädchen in dem Falle dieſelbe Penſion ziehen, bis ſie heirathet. Komme ich glücklich wieder, ſo ziehe ich daneben meinen halben Gehalt, d. i. 1000 Rubel, zeitlebens. Dieſe Bedingungen werden der Kaiſerin ſelbſt unmittelbar vorgelegt; billigt ſie dieſelben, ſo iſt Alles entſchieden, und meine Beſtallung wird ſogleich ausgefertigt. Ich gehe nicht nach Petersburg, ſondern bringe meine Frau nach Deutſchland und mache, daß ich im

October in England bin, um dem Capitain bei der Einrichtung zur Reiſe zur Hand zu gehen.

Wie ich Ihnen das Alles ſo trocken weg erzähle, wird Sie nicht befremden, mein Herz iſt zu voll, um meine Gefühle ausdrücken zu können. Der Muth meiner unvergleichlichen Thereſe unterſtützt mich in Allem. Ich rechne auf Ihren Beifall, mein Vater, auf Ihre Aufmunterung. Bisher billigten Sie meine Schritte. Möchten Sie doch auch dieſen billigen, wo ich den Endzweck aller meiner Bemühungen, meines Weibes Verſorgung auf Zeitlebens, vor Augen ſehe. Noch darf kein Menſch von der Sache etwas wiſſen. Meine Frau ſchreibt Ihnen auch ſelbſt. Ich habe noch viel zu ſchreiben und muß alſo ſchon abbrechen.

No. CXIV.

Heyne an Forſter.

Göttingen den 24. Juni 1787.

Die Briefe vom 3. erhielt ich vorgeſtern. Einen ſolchen Inhalt ahndete ich freilich nicht, und noch, meine liebſten, beſten Kinder, iſt mir es wie ein Traum.

Mein theuerſter Forſter, Ihr Entſchluß iſt männlich und Ihrer würdig. Ich mag Ihren Muth nicht ſchwächen durch das, was ich dabei fühle. Die Sache kömmt Ihnen ſo unerwartet in den Weg, hat ſoviel Reizendes

und ſoviel Gewinnvolles für Sie, Sie kommen dabei aus der fatalen Lage in Polen auf eine rühmliche Weiſe heraus, und die Bedingungen dabei ſind auf alle Fälle vortheilhaft.

Ihr Verfahren in Anſehung der Studiencommiſſion, daß Sie ſich leidend verhalten, und den Ambaſſadeur handeln laſſen, iſt das vernünftigſte und das einzige ſchickliche. Die Bedingungen, die Sie anführen, ſind alle ſo, daß Sie nicht davon abgehen können. Für Ihre Frau und Ihr kleines Mädchen wäre geſorgt, da ihnen tauſend Thaler auf jeden Fall ausgeſetzt bleiben. Nur weiß ich nicht in Anſehung Ihrer, ob nach Ihrer Rückkunft nicht noch auf einige Vortheile zu denken iſt. Dieſe ſind vermuthlich dahin verſtanden, daß Sie Ihren Gehalt verzehren können, wo Sie wollen, auch außer dem Lande. Denn im Lande wäre es zu wenig, oder Sie müßten ein anderes Amt daneben haben. Hier mit einem Worte ſehe ich nur Lücken in den gemachten Bedingungen. Außerdem müſſen Sie auch nicht vergeſſen, in welchem ſchicklichen Charakter und militairiſchen Rang Sie angenommen werden ſollen, da in Rußland Alles darnach geſtellt iſt. Sollte nicht auch durch eine Stelle bei der Akademie in Petersburg ein Nebenvortheil zu erhalten ſtehen? Jetzt können Sie Bedingungen machen. Beſcheidenheit wäre jetzt keine Klugheit. An alle mögliche Präcaution zur Sicherheit haben Sie durch Unterſchrift des Großfürſten ſchon gedacht.

Wenn Sömmerring mitgeht, wie ſoll mich das freuen! ich hoffe es auch ganz gewiß.

Einen eminenten Aſtronomen kenne ich nicht. Lichtenbergen zu fragen ſtehe ich an. Beurtheilen könnte ich dann das vorgeſchlagene Subject nicht, und ich habe von dieſem Herrn ſchon andere ſeltſame Empfehlungen geſehen. Sie ſcheinen auch mehr einen Engländer zu wünſchen.

Die Koſten des Abzuges, des Transportes Ihrer Sachen, der Reiſe von dort nach Deutſchland und der Ausrüſtung rechnen Sie um Himmelswillen nicht zu genau.

Ich hoffe nicht, daß Ihr guter Vater ſich ins Spiel mengen wird. Aber zu früh ſollten Sie doch nichts an ihn gelangen laſſen. — Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen Alles ſchreibe, was und wie es mir einfällt.

Da der Werth der Rubel ſo veränderlich iſt, iſt dabei keine Beſtimmung zu erdenken? und wenn außer Landes, wo und wie iſt das Geld zu beziehen? durch Wechſel?

Daß auch Ihre Frau und Ihr Kind die tauſend Rubel außer Landes verzehren können, müßte mit ausgedrückt werden.

Die Freude, Sie zu ſehen — doch daran will ich noch nicht denken, könnte ich dagegen doch jetzt eine Stunde in Wilna ſeyn!

Die gute Mama war verſteinert, wie ich ihr die unerwartete Wendung Ihres Schickſals mittheilte. Ich umarme Sie auf das herzlichſte.

No. CXV.

Heyne an ſeine Tochter.

Göttingen den 24. Juni 1787.

Meine theuerſte, liebſte, einzige Tochter! Wie ſehr hat mich Dein Brief erſchüttert! wie ſehr bewundere ich Deinen Muth! und doch geht mir auch ſelbſt der Gedanke an dieſen und Deine heldenmüthige Entſchließung durchs Herz! Du wirſt zu großen Prüfungen aufgefordert. Gott gebe, daß Dein Muth ſich aufrecht hält.

Daß Sie Beide aus dem unterm Fluche liegenden Lande kämen, war freilich mein täglicher Wunſch. Aber ſo! wer hätte den Weg gedacht? Sieh', welche Kette von Schickſalen! In unſrer kleinen Familie — welche Verflechtung des Geſchicks!

Wohl haſt Du Recht: der Entſchluß des lieben Forſter's iſt ſo beſchaffen, daß in jedem Fall nichts zu bereuen ſeyn kann. Vernunft und Klugheit nach der reifſten Ueberlegung ſprach ihn aus. Aber nun richte auch Dein Auge auf den einzigen Fall der frohen Zurückkunft Deſſelben und des glückſeligen Lebens, das Euer alsdann wartet. Alle Wahrſcheinlichkeit iſt doch dafür da, und was können wir Menſchen mehr, als nach Wahrſcheinlichkeit calculiren?

Dich wieder bei mir zu ſehen, meine liebe, einzige, beſte Tochter! iſt ein ſo froher Gedanke für mich, daß ich mir ihn kaum recht denken, mich dem Frohen, das

darin liegt, überlaſſen mag, da ſo Vieles daran hängt, was das Herz durchbohrt.

Sollte mir Gott noch für meine ſpäten Jahre die Wonne beſtimmen, Dich mit Deinem lieben Forſter zugleich bei und um mich zu ſehen; nun ſo wäre mir alles Ungemach meines frühern Lebens erſetzt. Und Dein kleines liebes Mädchen zu ſehen! Ein Glück wird es für dieſe ſeyn, wenn ſie ihre Erziehung lieber hier, als in Wilna erhält. Um die Zeit, da ich dieſes ſchreibe, kann wohl dort die Sache um nicht viel weiter ſeyn. Und doch was gäbe ich um eine Stunde bei Euch zu ſeyn. Sieh' nur dahin und ſorge, daß Dein lieber Forſter nicht zur Unzeit den Großmüthigen ſpielt. Kleine Vortheile ſind auch mitzunehmen und er iſt Herr der Conditionen, da er für die Unternehmung die wichtigſte Perſon iſt.

Gott ſtärke Dich!

No. CXVI.

Forſter an Heyne.

Wilna den 19. Juli 1787.

Heute, mein beſter Vater, iſt Gewißheit aus Petersburg eingelaufen, daß alle meine Bedingungen eingegangen ſind, und daß das Admiralitätscollegium bereits an den Ambaſſadeur geſchrieben hat, um in Warſchau Alles zu berichtigen.

Die Bedingungen ſind ſo beſchaffen, daß ich nicht zu kurz komme. Nach Abbezahlung der Schuld an die Erziehungscommiſſion behalte ich 4000 Rubel zu allen Bedürfniſſen des Transports und des Equipements. Ich bekomme vom erſten October an jährlich 2000 Rubel und meine Frau 1000 Rubel, wovon ein Drittel in Leipzig alle vier Monate an einen Banquier remittirt werden, vermuthlich Frege u. Comp., wo meiner Frau Bevollmächtigter ſie heben kann. Sterbe ich, ſo behält Thereſe zeitlebens (und unſer Kind bis zu ſeiner Ausſtattung, falls die Mutter eher ſtürbe) die Hälfte meines Gehalts, d. i. 1500 Rubel. — Komme ich wieder zurück, ſo bekomme ich zeitlebens dieſe 1500 Rubel zu verzehren, wo ich will. Stürbe ich aber, wie doch möglich wäre, bald nach meiner Nachhauſekunft, ſo bleibt ein Wittwengehalt von 750 Rubel alsdann meiner Frau geſichert, welches auch nach ihrem Tode unſer Kind bis zu einer Verheirathung erhält. Inſtrumente, Bücher u. dergl. gehen für Rechnung der Kaiſerin. Inſofern hoffe ich Alles geſichert zu haben, ſoweit menſchliche Klugheit etwas ſichern kann. — Wenn nun der Ambaſſadeur prompt iſt, ſo kann ich circa den 20. Auguſt von hier abreiſen.

Mein Kopf ſchwindelt heute von der Menge von Ideen, die durcheinander laufen. Ich habe an den Ambaſſadeur und an Mulowsky geſchrieben. Das habe ich Ihnen doch ſchon geſagt, daß Mulowsky der natürliche Sohn des Grafen von Czernicheff, Vicepräſidenten des Admiralitätscollegiums iſt? Daher geht Alles nach ſeinen Wünſchen.

Der Idee, Sie wieder zu ſehen, weiß ich noch keine Worte zu geben. Ach wer hätte ſobald Erlöſung gehofft, und auf dieſe Art! Tauſend Umſtände machen ſie mir erwünſchter als je.

No. CXVII.
Baron Scheffler an Forſter.

Warſcha" den 25. Juli 1787.

Mein liebſter, theuerſter Freund, heute vor acht Tagen, da ich eben zum erſten Male nach meiner Wiederkunft von Krakau zum Fürſten Primas fuhr, empfing ich Ihren Brief, der, wie Sie vermutheten, mir ſchmerzlich in mehr als einer Betrachtung war; ich mußte gleich darauf nach Jablonna fahren, kam von dort erſt Sonnabend Abends zurück, und fuhr den Sonntag mit dem Fürſten wiederum nach Jablonna, woſelbſt ich bis vorgeſtern Abends blieb. Dieſes, und daß ich mich um die Sache erkundigt, wegen welcher Sie mir ſchrieben, war die Urſache, daß ich Ihnen nur erſt heute antworten konnte. So wie ich die Sache wegen des botaniſchen Gartens heute erfahren habe, iſt esFolgendes: der Herr Rector ſchrieb hieher wegen Ankauf des Regnier'ſchen Platzes; da der Hr. Unterkanzler die Sache mit allem Eifer unterſtützte, ſo wurden die etwa hie und da gehegten Meinungen, wegen eines andern Platzes, ſehr bald

abgeändert, die Commiſſion beſchloß ihn zu kaufen, und frug daher den Hrn. Unterkanzler, wie hoch derſelbe etwa zu ſtehen kommen werde, er antwortete: über 22,000 Fl. würde der Preis nicht ſeyn, demzufolge wurde eine Reſolution von der Commiſſion abgefertigt und dem Hrn. Rector mitgetheilt. Nach einiger Zeit kömmt vom Hrn. Rector ein abermaliges Schreiben, in welchem er berichtete, daß Regnier die Gebäude auf ſeinem Platze zu repariren angefangen habe und deßhalb jetzt den Preis auf 26,000 Fl. ſetze und die Reparaturkoſten bezahlt haben wolle. So lag ſeit kurzem die Sache, und nun, mein Theurer, beſtimmen Sie ſelbſt, an wem die Schuld liege. Hätte der Hr. Rector, da er den erſten Preis dem Hrn. Unterkanzler meldete, da er wußte, daß derſelbe die Sache mit allem Eifer treiben und folglich der Platz gekauft werden würde, nicht dieſes Hrn. Regnier ſagen und dadurch die Reparatur, die Erhöhung des Preiſes ꝛc. verhindern können? So wie dieſes der Sache eine ganz andere Geſtalt giebt, ſo kann ich Ihnen aufrichtig verſichern, daß nach genauer Erkundigung alle die andern Vorausſetzungen, welche Ihnen der Hr. Rector mitgetheilt haben muß, ebenfalls eine ganz andere Geſtalt haben, folglich weder Haß gegen Fremde, und am allerwenigſten etwas vorwaltet, welches gegen Sie gerichtet wäre, denn ich bin ſo ſehr davon überzeugt, daß Jedermann, vom Fürſt und Unterkanzler an, bis auf Alle, die etwas zu ſagen haben, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſe, Ihren Eifer, das Beſte der Akademie zu befördern, und

Ihre Verdienſte um ſelbige erkenne, ſo wie ich nur von irgend einer Sache überzeugt ſeyn kann; Sie können daher mit vollkommner Gewißheit ganz zufrieden ſeyn.

Daß der gute und Sie gewiß ſehr hochſchätzende Fürſt Ihren letzten Brief unbeantwortet gelaſſen hat, nimmt mich freilich Wunder, denn da ich ihn ihm überreichte, ſagte ich beiläufig, daß es Sie betrübt, von ihm ſeit langer Zeit keine Antwort erhalten zu haben. Sie wiſſen, antwortete er mir, mit wie viel Geſchäften ich überhäuft bin, und wenn ich einen Brief nicht ſogleich beantworten kann, daß ich hernach nicht dazu gelangen kann, und hierauf ſteckte er den Brief zu ſich, um ihn ſogleich den Nachmittag zu beantworten, nun mußte ich ſchleunig auf meine Abreiſe nach Krakau denken, alle Anſtalten dazu treffen, und folglich vergaß ich ihn weiter darum zu befragen, ob er geantwortet habe oder nicht, es muß alſo wahrſcheinlich ein Hinderniß ihn den Nachmittag betroffen haben; und ſo häuften ſich die Sachen, bis es hernach nicht mehr möglich war, zudem da der Fürſt ſelbſt die Reiſe zum Könige antreten mußte; alſo, mein Theuerſter, auch dieſe Vorausſetzung, daß dem Fürſten Ihre Briefe nicht willkommen wären, iſt ungegründet, ich bitte Sie daher bei Allem, was Ihnen lieb iſt, entſchlagen Sie ſich doch ſtets ſolcher Gedanken, welche auf Ihre Geſundheit immer ſchädlichen Einfluß haben können und müſſen, und ſuchen Sie ſich durch die ſtärkſten Gründe zu überzeugen, daß es gewiß hier mehrere Perſonen giebt, welche Sie vom Grunde des Herzens lieben und hochſchätzen.

Unſer lieber Alter empfiehlt ſich Ihnen, wie auch meine liebe Frau, wir Alle wünſchen Ihnen und Ihrer theuern Frau Gemahlin, auch Ihrer lieben Kleinen, die dauerhafteſte Geſundheit, wir empfehlen uns Ihrer gütigen Freundſchaft; ich bin mit dem wärmſten Herzen Ihr ꝛc.

No. CXVIII.

Forſter an ſeinen Vater.

Wilna den 6. Aug. 1787.

Theurer, verehrter Vater, ich bin auf dem Punkt, dieſen Ort und Polen zu verlaſſen, da ich mich verbunden habe mit dem Capitain Mulowsky, von der ruſſiſchen Flotte, einer Expedition nach der Südſee mich anzuſchließen. Der ruſſiſche Geſandte, Graf Stackelberg, hat meine Entlaſſung von der Erziehungscommiſſion erhalten, unter der Bedingung, ſie für Alles zu entſchädigen, was mir vorgeſtreckt wurde. Meine Frau kehrt zu ihren Aeltern nach Göttingen zurück, und in dem Fall meines Todes wird ſie lebenslänglich verſorgt, ſo daß ich in Rückſicht auf ſie völlig ruhig bin. Ich muß nun ſo ſehr als möglich eilen, um mich mit dem Capitain in London zu vereinigen, wo er ſeine Ausrüſtung zu vollenden und zu vervollſtändigen gedenkt, um gegen den nächſten Monat März bereit zu ſeyn, in See zu gehen. Er hat eine

Fregatte von ſechs und dreißig, und einige Sloops, ich denke drei, von ſechszehn bis achtzehn Kanonen unter ſeinem Befehl. Die Reiſe ſoll vier Jahre währen, und ſie wollen vorzüglich die ruſſiſche Küſte ſüdlich von Ochotsk, ſowie auch den Theil der amerikaniſchen Küſte unterſuchen, den Cook unerforſcht gelaſſen hat.

Ich werde mich ſehr freuen, im Fall Sie mir irgend einen Rath zu geben haben, wenn Sie mich in Göttingen einen Brief finden ließen. Sie können leicht denken, wie ſehr ich jetzt mit Geſchäften überhäuft bin; meine Rechnungen zu ſchließen, die Foſſilienſammlungen, Bücher u. ſ. w. abzugeben, meine Sachen einzupacken, mein Hausgeräth zu verkaufen und Alles zur Abreiſe zu bereiten. Dieſer Ruf kam eben ſo plötzlich, als er unerwartet war.

Wie ſehr angenehm würde mirs ſeyn, wenn unſre Beſchreibungen von Thieren, oder doch ein kurzes Verzeichniß mit den differentiae specificae der neuen Gattungen jetzt gedruckt wäre! Iſt denn keine Hoffnung, daß es geſchehe, ehe ich Europa verlaſſe? oder iſt eine Möglichkeit da, die Beſchreibung der Thiere abſchreiben zu laſſen? Ich würde gern die Koſten der Abſchrift bezahlen.

Ich bin froh über dieſe Gelegenheit, die ſich anbietet, um mich aus dieſem unglücklichen Lande zu ziehen, und aus der unangenehmen Lage, in der jeder Gelehrte ſich hier befinden muß, wenn er in ſeinem Fache thätig ſeyn will.

No. CXIX.
Forſter an Heyne.

Wilna den 16. Aug. 1787.

Ich bin eben im Begriff, eine Meile weit von hier nach Werki, dem Luſtſchloſſe des Fürſtbiſchofs, mit Frau, Kind und meinen Leuten allen, zu fahren, und dort noch zwei oder drei Tage, bis zur Ankunft der letzten Antwort von der Commiſſion, in Geſellſchaft des Fürſten und ſeiner Nichte, der Fürſtin de Ligne, zuzubringen.

Die Commiſſion hat auf Anſuchen des Ambaſſadeurs keine Schwierigkeit gemacht; was mich noch aufhält, iſt theils der formelle Abſchied, theils die Abrechnung, wobei man ein wenig zu ſehr von den Umſtänden zu profitiren Luſt hat, ich aber nicht geſonnen bin, für die ſchönen Jahre, die ich hier habe ſchmachten müſſen, mir noch dazu abkneipen zu laſſen. Man hat ſogar mein Reiſegeld, außer den Vorſchüſſen, zurückzufordern ſich nicht geſcheut, wogegen ich, wie natürlich, proteſtire.

Geſtern habe ich, zu meinem unausſprechlichen Vergnügen, mit der Ablieferung der unter Händen habenden akademiſchen Bücher- und Naturalienſammlung ein Ende gemacht; ein Geſchäft, welches meine Jeſuitercollegen ſolange aufgeſchoben haben, als ſie nur immer konnten, welches aber wegen der Ordnung, worin ich Alles hatte, wie es einmal vorgenommen wurde, kaum acht Stunden gedauert hat. — Gleichwohl wußten ſie dieſe auf drei Nachmittage zu vertheilen!

Hoffentlich geht es Montag, den 20. dieſes, weiter, und hoffentlich ſind wir noch zeitig genug zur Jubelfeier in Ihren Armen. Ich habe noch einen Naturkundigen, außer Sömmerring, vorſchlagen müſſen, und habe einen ſehr bereitwilligen, lebhaften jungen Mann, den Profeſſor Joſeph Mayr in Prag, den ich perſönlich kenne, vorgeſchlagen. Aus England ſchreibt mir der Aſtronom, Herr Bayly, auf mein Anfragen zurück, daß er gegen gute Bedingungen bereit ſey, als Aſtronom mitzugehen. Doch wünſcht er, daß vor der Hand Niemand was davon erfahre. Eine große Beruhigung, da der brave Mann ſchon zwei Reiſen mit Cook gemacht hat.

Tauſend Grüße und Küſſe von uns Allen an Sie, mein theuerſter, unausſprechlich geliebter und verehrter Vater, an die theure gute Mutter, die Schweſter und die lieben Kleinen. — Welcher Freude reiſen wir entgegen!

Unſere Sachen ſind ſchon alle nach Königsberg unterweges, von wo ſie theils für meine Frau nach Lübeck, theils für mich nach Kopenhagen gehn, wo der Capitain bei ſeiner Durchfahrt durch den Sund ſie gleich an Bord nimmt. Meine Meubles habe ich alle verkauft, freilich ums halbe Geld, allein das iſt in ſolchen Fällen unvermeidlich. Wegen Sömmerring iſt Alles ſchon ſo gut als ausgemacht, wiewohl ich von Petersburg auf meine Briefe noch keine Antwort habe.

Ich küſſe Ihre liebe Hand.

No. CXX.
Forſter an Heyne.

Warſchau den 28. Aug. 1787.

Ihren letzten lieben Brief habe ich heute hier vorgefunden, mein theuerſter Vater! Wir freuen uns des Wiederſehens in einem Taumel, der uns die darauffolgende Trennung vergeſſen läßt! Des Schickſals Wege ſind bewundernswürdig, ſo dunkel oft und ſo unerwartet! Mit der Erziehungscommiſſion komme ich ganz freundſchaftlich auseinander. Ich hatte heute das Vergnügen, aus dem Munde des Vicekanzlers von Polen, Biſchofs Garnyſz, zu hören, daß man mich herberufen habe, wegen des Rufs, den ich mir erworben, und als Mitglied mehrerer Akademien, — und daß man mich ungern weglaſſe, weil es ſchwer halten würde, einen andern Mann von gleichen Eigenſchaften herzubekommen, der Wilna einigen Namen machte. Soweit verrieth man mir die kleinen Abſichten der Commiſſion; auch vergaß ſich derſelbe gute Mann noch ſo weit, daß er mir ſagte, man müſſe ſuchen, Gelehrte zu Freunden zu behalten, denn ihre ſcharfe Feder müſſe man fürchten. Er iſt Mitglied der Commiſſion und führt in Abweſenheit des Primas die Geſchäfte.

(Forſter verließ mit ſeiner Familie Wilna den 20.

oder 21. Auguſt und kam den 16. September in Göttingen an. Sein vorzüglichſtes Augenmerk war nun, in Erwartung der Beſtimmung ſeiner Abreiſe nach England, die zu dem Zweck ſeiner Seereiſe nöthigen Gehülfen aufzuſuchen. Indeß verſtrich die Zeit, die Nachrichten von Petersburg blieben aus, die Zeitungen verkündigten den Ausbruch des Krieges zwiſchen Rußland und der Türkei, und die Beſeitigung des großen Reiſeplans. Forſter erhielt keine Antwort auf ſeine Nachfrage in Petersburg, und hielt es demnach für nothwendig, eindringendere Schritte zu thun. Zu dem Zweck begab er ſich nach Hanover, um die Vermittelung des Leibmedicus und Ritter von Zimmermann bei der ruſſiſchen Kaiſerin zu erlangen.)

No. CXXI.

Forſter an ſeinen Vater.

Göttingen den 19. Sept. 1787.

Theurer, verehrter Vater, ich benutze die Rückkehr des Ueberbringers dieſes Briefes nach Halle, um Ihnen meine glückliche Ankunft hier zu melden, wo ich gerade zu rechter Zeit ankam, um am Jubiläum Theil zu nehmen, das ſehr gut ausgeführt und ſehr prächtig war. Die königl. Geſellſchaft that mir die Ehre, mich bei dieſer Gelegen-

heit zum Ehrenmitglied zu wählen. Ich bin ebenfalls zum Mitglied der Akademie in Neapel ernannt worden.

Ich verließ den König von Polen, den Primas und die übrigen Herrn von der Erziehungscommiſſion als gute Freunde, nachdem ich nur fünf Tage in Warſchau mich aufgehalten, in denen ich zweimal mit dem König ſpeiſte und die Ehre hatte, ihm auf ſein ausdrückliches Verlangen meine Frau in ſeinem Cabinet vorzuſtellen, wo er ſich ungefähr eine halbe Stunde mit uns unterhielt.

Ich hoffe, ich werde hier vierzehn Tage oder drei Wochen bleiben können, da ich nicht abreiſe, ehe ich Briefe von Petersburg habe, die ich hier erwarten muß. Der türkiſche Krieg häuft wahrſcheinlich ſo ſehr die Arbeit bei der Admiralität auf, daß ſie nicht Alles ſo ſchnell wie ſonſt abfertigen können. Wenn Sie irgend Befehle nach England haben, ſo hoffe ich, Sie werden die Güte haben, ſie vor meiner Abreiſe hieher zu ſenden, oder mir Nachricht von Ihnen durch Hrn. Beſt (in London) zu geben.

Ich hatte hier das Vergnügen, drei engliſche Prinzen kennen zu lernen, und ſpeiſte mehreremal bei ihnen und in ihrer Geſellſchaft. Es ſind recht gute, lebhafte junge Leute und ſie machen eine ſchöne Figur im Vergleich mit den beiden franzöſiſchen Montmorency's, die auch hier ſtudiren, aber unanſehnliche Knaben ſind.

Der arme alte Prof. Hollmann ſtarb wenig Tage vor dem Jubiläum, bei dem er, als der einzige noch übrige Profeſſor der erſten Ernennung, an der Spitze

der Univerſitätsmitglieder auftreten ſollte. Es iſt ausgemacht, daß der Gedanke daran ihn tödtete, da er unaufhörlich damit beſchäftigt war, was zuviel für ſeine erſchütterten Nerven geweſen iſt.

Meine Geſundheit war nie beſſer als jetzt, und mein Geiſt erhebt ſich bei dem Gedanken an eine neue Reiſe, die, wie ich hoffe, glücklich ſeyn wird. Ich bitte den Himmel, daß er Ihnen Geſundheit und Glück ſchenke, und über die Tage meiner theuern, gütigen Mutter wache, ſo daß ich das Glück genießen möge, Sie Alle bei meiner Rückkehr zu umarmen und mich mit Ihnen zu freuen.

(Billet.)

No. CXXII.
Lichtenberg an Forſter.

Göttingen Herbſt 1787.

Liebſter Freund, o, wenn Sie wüßten, was Sie mir für eine Freude mit Ihrem Cook dem Entdecker gemacht haben! Ich habe lange nichts geleſen, was meiner Vernunft und Phantaſie eine ſo reizende Beſchäftigung gewährt hätte, als dieſer vortreffliche Aufſatz, und es war mir unmöglich, meinen Dank ſo lange zurückzuhalten, bis ich Sie wieder von Angeſicht ſchaue.

Ich befinde mich in der That recht übel an Hals-

weh und Reißen in den Gliedern. Ich habe bisher noch immer den Prof. Lichtenberg gebraucht, wenn es aber morgen nicht beſſer wird, ſo will ich ihn abdanken und den Stromeyer annehmen. Sollten Sie morgen oder übermorgen Abend einmal ein Stündchen zu verlieren haben, ſo ſchenken Sie es mir. Es iſt mir ſehr leid, daß ich einige Gönner und Bekannte, die hier theils waren, theils noch ſind, nicht habe ſprechen können. Ich weiß, Sie vergeben es mir, daß ich mich durch dieſe Einladung in ein Krankenzimmer dafür zu entſchädigen ſuche.

(Billet.)

No. CXXIII.

Lichtenberg an Forſter.

Göttingen Herbſt 1787.

Liebſter Freund, Herr Clarke war mir geſtern ein etwas unangenehmer Gaſt, weil ich noch ſehr gern etwas mit Ihnen geſchwatzt hätte, welches ich nun jedoch nur im Auszuge ſchriftlich thun will. Erſtlich: ich habe Ihnen geſtern drei Louisd'or bezahlt, und das mußte nothwendig laſſen, als habe ich mich ſo numero rotundo abfinden wollen. Nein, ich weiß, ich habe Ihnen 6 Thlr. für den Bogen verſprochen, und bin alſo noch in Ihrer Schuld, welches ich aber mit dem Uebrigen berichtigen werde. Um die Schnürbruſtgeſchichte bitte ich recht ſehr,

doch hat es Zeit bis Sonntag Abend oder Montag früh, ja es wäre ſogar unnütz ſie früher zu haben; ich meine, ich würde ſie bis auf Montag früh in meinem Pult liegen laſſen müſſen. Bei den Schnürbrüſten haben Sie doch die Güte, den Leſer etwas entfernt an die Grenzen zu erinnern, zwiſchen welchen ſie (das Bruſtſtück wenigſtens) zu liegen kommen. Ich wollte die beiden Peſtbeulen für die Sittlichkeit wie Feſtungen zeichnen, sed aurem vellit Apollo. Nun —

Das Zweite: das betrifft die bevorſtehende Hofrätherei. Ich fürchte faſt, lieber Mann, Sie haben mich geſtern ein bischen zum beſten gehabt. Mich intereſſirt die Sache inſofern, weil mir Jemand aus Hanover, der mir von Waldeck ſchreibt, er würde Hofrath werden und Zulage bekommen, auch von Meiners etwas ſagt, räth, ich müſſe mich regen, ja (unter uns!!) ſogar ſagt: ich müſſe dem Hrn. v. B. zu Leibe gehn. Ich ſah dieſes als einen Griff an, mir auf eine gute Weiſe zu ſagen, ich würde übergangen werden, denn daß ich nicht bettle, das weiß man in Hanover ſehr wohl, und ſo hätte man nachher gar gut ſagen können: warum ich nicht geſprochen hätte. Ich muß geſtehen, daß ich an denſelben Mann zurückſchrieb, daß ich mich ſchlechterdings nicht regen würde, daß wenn aber Meiners auf Empfehlung des Don Pompoſo Zimmermann, und für ſeine erbärmliche Compilation neuer Zeit, Hofrath würde, ſo ſollte es mich nicht wundern, wenn der viel univerſellere Compilator Krünitz zum Generalfeldmarſchall und Reichsgrafen ge-

macht würde, und daß, wenn dies geſchähe, nämlich nicht mit Krünitz, ſondern mit Meiners, ich gewiß nicht ſchweigen würde.

Hierauf erhielt ich keine Antwort, und ich fürchte, ich habe beleidigt. Denn nachdem ich den Brief geſtern Abend wieder durchlas, ſo kann das zu Leibe gehen auch hauptſächlich auf die Zulage gezogen werden. Sagen Sie mir alſo, liebſter Freund, von wem, oder wenn dieſes nicht ſeyn kann, mit welchem Grad von Gewißheit wiſſen Sie, daß ich nicht übergangen werden würde, oder ob Sie geſcherzt haben. Daß Alles unter uns bleiben wird, verſteht ſich gewiß von ſelbſt, denn alles Lächerliche fiele ja bei der geringſten Ausplauderung auf mich allein. Ich erbitte mir hierüber nur ein paar Worte gütige Antwort.

(Billet.)

No. CXXIV.

Lichtenberg an Forſter.

Göttingen Herbſt 1787.

Liebſter Freund, hierbei kömmt 1) das letzte Stück British Mercury. 2) Eine phyſikaliſche Beſchreibung von Taurien, die der Fürſt Gallizin aus einem größern Werk ausgezogen und dann Herr von Trebra für die Schriften der Bergakademie, ſo wie ſie hier iſt, überſchickt. Dieſe

ließ Herr von Trebra vor geraumer Zeit ins Deutſche überſetzen, und ſchickt mir die Ueberſetzung zu, mit der Bitte, ſie ein wenig durchzuſehen. Ich verſprach dieſes auch, ließ aber die Sache, die ich in einem halben Tage abzuthun gedachte, liegen, bis kürzlich ein Mahnungsbrief erſchien. Ich machte mich alſo dieſen Morgen Glocke ſechs daran. Mein Gott! was für eine Ueberſetzung! Ich lege meine Bemerkungen bei. Ich fing von Anfang an leichte Fleckchen abzuwiſchen und abzublaſen. Auf der zweiten Seite mußte ich aber ſchon das Schabeiſen gebrauchen, und endlich ſah ich, daß ein scavenger geholt werden müſſe, und da ließ ich den Quark liegen. Eine Menge undeutſches miſerables Zeug habe ich in der Handſchrift ſelbſt verbeſſert; mit einem Worte, das iſt keine Ueberſetzung zum ein wenig durchſehen, ſondern zum ein wenig den A . . . . daran zu wiſchen.

Nun, liebſter Freund, wäre meine Bitte, mir ein Teſtimonium zu geben, daß dieſe Ueberſetzung nicht zu gebrauchen iſt, und daß, falls denn doch eine Ueberſetzung gedruckt werden ſoll, eine andere gemacht werden müſſe. Ich merke wohl, unſer lieber Trebra muß ſelbſt kein ſonderlicher Franzoſe ſeyn, denn ſonſt hätte er mir die Sache nicht übertragen, oder hätte wohl das Ganze ſelbſt überſetzt. Ferner ihm, weil viel Zeit verloren werde, mit mir anzurathen, das Ganze franzöſiſch abdrucken zu laſſen. Wollten Sie es aber, beſter Mann, ſelbſt überſetzen, ſo wäre das freilich das Sicherſte. Herr von Trebra muß, und würde bezahlen. — Auf alle Fälle

wird es Ihnen aber nicht unangenehm ſeyn, die Schrift zu leſen. Künftigen Donnerstag ſchreibe ich an Hrn. v. Trebra, und bis dahin darf ich wohl eine geneigte Antwort hoffen. — Wieland's Aufſatz, ſoviel davon im Julius ſteht, habe ich geleſen. Er enthält vortreffliche Gedanken. Es iſt aber auch ſehr viel, zumal in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, vorgearbeitet. Indeſſen ſcheint es mir doch, als wenn die Grenzlinien auch nicht ſcharf gezogen wären, welche das Draußen ruhig ſtehen laſſen von dem contrains les entrer ſcheiden. Glaube an einen Gott und — und an eine Unſterblichkeit der Seele, ſagt er, ſind nöthig, weil ſo viele Tauſende unglücklich werden würden, wenn dieſe Grundſäulen erſchüttert würden. Soll aber dieſes das Kriterium der Unantaſtbarkeit ſeyn, ſo werden wir ſtatt zwei Säulen bald wieder eine ganze Colonnade haben. Ich habe einen ſehr rechtſchaffenen Mann gekannt, dem Thränen des Entzückens die Backen herabrollten, wenn er dachte, daß er dereinſt die fünf Wunden berühren und ſeine Finger hineinſtecken würde ꝛc. Man ſoll den innern Frieden der Gemüther nicht ſtören, alſo wenn man ihn nie ſtört, was geſchieht einem? und quaeritur ferner, wo geht denn das Stören an? und wer ſoll entſcheiden, daß es angegangen ſey? Mit einem Wort, es ſtellen ſich hier alle die Plackereien ein, die überall mit dem Stehenbleiben auf halbem Wege verbunden ſind.

Meine beſte Empfehlung.

No. CXXV.

D'Elhuyar an Forſter

Vienne ce 10. Nov. 1787.

Monsieur! Dans toute autre circonstance que celle dans laquelle je me trouve, je craindrois que mon silence Vous eût fait commencer à douter de l'attachement et de l'amitié sincère que je Vous ai voué dès le premier moment que j'eus le bonheur de Vous voir à Dresde; mais Vous connoissez trop les embarras dans lesquels on est entrainé par le cérémoniel ennuyeux d'un mariage, et le peu de loisir que l'on a pendant les premiers temps pour penser à rien d'autre qu'aux agrémens du nouvel état, pour ne pas me reposer sur votre indulgence. Je commence à sortir de ces embarras, et je profite de ce premier moment, pour Vous marquer que c'est avec la plus grande satisfaction que j'ai vu par votre charmante lettre les nouvelles assurances que Vous me donnez de votre amitié si précieuse pour moi, et pour Vous réiterer les sentimens d'estime et de la plus tendre affection qui Vous répondent pour toujours de la mienne. L'analogie de nos occupations, une certaine conformité dans notre façon de penser et dans nos caractères, l'estime et l'attachement que Vous portent plusieurs de mes plus intimes amis, tout m'entrainoit vers Vous dans notre première et malheureusement unique entrevue. Il ne

m'en couta pas d'obéir à cette douce tendence; je m'y livrai avec autant plus de cordialité et de franchise, que je crus m'appercevoir que des sentimens assez analogues Vous animoient aussi envers moi, et dès ce moment je n'ai pas cessé de regretter le bonheur dont le sort me prive en me plaçant si loin de Vous. Je n'ai pas vu d'abord le moindre ombre d'espérance de Vous revoir un jour, et moins encore la plus legère probabilité, que le destin put nous rapprocher jamais assez pour pouvoir nous livrer aux délices d'une tendre et intime liaison journalière. Je ne crois pas non plus dans ce moment que les circonstances puissent se prêter suffisamment à mes desirs, pourque j'ose me flatter de parvenir même à Vous voir de sitôt, mais j'entrevois la possibilité pour un peu plus tard, et même l'espoir de jouir encore un jour du bonheur que le sort me refuse pour le présent. Cet espoir est fondé sur les troubles qui commencent à se repandre dans l'Europe, sur Votre situation actuelle et sur les dispositions favorables que Vous offrez Vous même.

J'ignore le detail des conditions sous lesquelles Vous Vous êtes engagé avec la cour de Russie pour Votre expédition, mais ce que Vous me marquez dans votre lettre, me fait craindre qu'elle ne vienne à manquer ou plutôt à n'avoir plus lieu, et dans ce cas là je Vous considère comme n'étant plus lié à Vos engagemens. C'est dans cette supposition et

guidé par le désir de Vous savoir plus près de moi, et de procurer à ma patrie l'avantage de posséder un savant de Votre mérite, que je prends la liberté de Vous demander en ami, si Vous seriez en état d'accepter des propositions de la cour d'Espagne. Pour le présent je n'ai aucune à Vous offrir: la commission que j'ai pour les deux sujets destinés pour les Philipines, se borne à les trouver et à en faire part au Ministre pour traiter ensuite des conditions. Mais outre cette expédition notre cour en fait d'autres pour l'Amérique, ainsi que pour reconnoitre les produits de ses états en Europe, et il y a d'ailleurs différens etablissemens nouveaux pour les sciences, et entr'autres une académie qui va être créée à Madrid ou Vous pourriez être placé avantageusement. Dites moi donc, je Vous prie si Vous Vous résoudriez à passer en Espagne pour quelqu'un de ces objets oû l'on croiroit le plus convenable de Vous employer, ou pour celui que Vous preféreriez, au cas que Vos circonstances Vous le permettent. J'en parlerois au Ministre à mon arrivée à Madrid, je Vous en donnerois aussitôt de nouvelles et Vous marquerois en même temps les conditions qu'on voudroit Vous proposer, au cas qu'il y eût quelque chose de positif. Vous pouvez au reste être persuadé que je ne manquerai pas de faire tout ce qui sera de ma part, pour donner de Votre mérite l'opinion qui Vous est si justement due,

ainsi que pour soigner Vos intérêts avec le zèle d'un veritable ami. Cela ne doit pas empecher pourtant que si à Göttingue ou dans quelque autre endroit Vous avez trouvé quelque sujet que Vous jugiez à propos pour l'expédition de Philipines, Vous ayez la complaisance de me marquer son adresse, et s'il étoit possible les conditions qu'il exigeroit, pourqu'à mon retour à Madrid je puisse en parler au Ministre, et Vous rendre réponse. Je ne sais si elle pourroit Vous convenir à Vous, elle doit se faire au nom de la compagnie de Philipines, et non en celui du Roi; à mon retour à Madrid je pourrai Vous donner de nouvelles plus detaillées et plus positives. Je ne m'arréterai ici qu'une quinzaine de jours au plus, je vais ensuite en droiture à Madrid oû je compte arriver au commencement de Janvier; je crois donc que ce ne sera que là que je pourrai recevoir Votre reponse: Vous n'aurez qu'à l'adresser simplement à mon nom, et je Vous prie de me marquer sous quelle adresse je dois Vous écrire au cas que Vous passiez en Angleterre.

Je Vous ai la plus vive réconnoissance également qu'à Votre chere et aimable épouse pour l'intérêt que Vous prenez à mon sort, et en particulier au nouvel état que je viens d'embrasser. Les voeux que Vous formez pour ma felicité et celle de ma femme ont commencé deja à se réaliser et s'accomplir, et j'ai lieu de croire qu'à l'avenir nous se-

rons toujours aussi contents l'un de l'autre que nous le sommes à présent. Le prix d'une liaison aussi tendre lorsqu'elle est si bien assortie que la nôtre ne peut être senti que par ceux qui comme Vous ont eu le bonheur de trouver un coeur aussi doux et aussi digne que celui de Votre charmante épouse: j'en fais souvent le parallèle, et les réflexions qui en résultent augmentent chaque jour l'estime et le respect que j'ai pour elle. Dites lui je Vous prie bien de belles choses de ma part.

Ma femme se propose d'ajouter elle même un chapitre à cette lettre, je ne Vous dirai donc sur son compte, si non qu'elle est encore tout aussi méchante que Vous l'avez connue, et qu'elle Vous estime au point, que si Vous étiez plus près, je ne sais si en bon Espagnol (puisqu'on veut que les Espagnols soient jaloux) je ne devrois pas m'armer pour Vous faire la petite guerre. J'aime à croire pourtant qu'il n'en seroit rien; que la tranquillité et la tendresse de nos ménages n'iroit pas du tout mal ensemble, et que ce seroit pour lorsque Vous connoitriez les sentimens de la parfaite estime et de l'attachement sincère avec lesquels je suis et serai toujours etc.

No. CXXVI.

Hofrath von Born an Forſter.

Wien den 20. Nov. 1787.

Mein Liebſter, Beſter! Theuerſter! Ich hoffe, daß nun die Galle, die ich in Ihrem letzten Brief bemerkt, gedämpft ſeyn wird. Der Kaiſer hat Ihnen einen, wie man mich verſichert, prächtigen Brillantenring für Ihre Dedication geſchickt, und dem Fürſten Kaunitz aufgetragen, Ihnen in verbindlichen Ausdrücken Höchſtſeine Danknehmung zu erkennen zu geben. Dieſes Schreiben und dieſen Ring hat man vermuthlich an Hrn. v. Coché nach Wilna geſchickt, weil man nicht wußte, daß Sie ſchon Polen verlaſſen haben.

Man konnte endlich der Wahrheit nicht länger widerſtehen; der Nutzen der Amalgamation zeigte ſich von allen Seiten, und ſo entſchied der Kaiſer, daß man mir nun, ohne weitere Einrede, das Drittel des Nutzens von halb zu halb Jahre zahlen ſollte. Ich erhielt alſo gleich 18,000 Fl. und künftig, da nun die Anquickung beinah ſchon überall in Umtrieb iſt, jährlich 700,000 Fl., wohl auch 800,000 Fl. Ich werde noch ein halbes Jahr meinen Dienſt behalten, dann quittire ich und reiſe nach Welſchland, um meine Geſundheit zu ſuchen.

Wenn aus Ihrer Reiſe nichts werden ſollte, — obſchon man mich verſicherte, daß der Friede zwiſchen England und Frankreich bereits ratificirt ſey, — ſo gehen Sie in ſpaniſche Dienſte, und verlangen Sie die Phi-

lipiniſchen Inſeln zu unterſuchen. Man nimmt Ihren Antrag gewiß an, und zahlt Ihnen noch obendrein königlich. Ob Megerle, ohne Ausſicht eines künftigen Unterkommens, mitgehen wird, kann ich heute noch nicht ſagen. Er befindet ſich dermalen noch in Schemnitz, kommt aber nach einigen Wochen zurück, und indeſſen werden Sie auch die Antwort aus Rußland haben.

Hab' ich Ihnen ſchon geſagt, daß mir der Kurfürſt von Sachſen, welcher bei der Anquickung jährlich 60,000 Thaler erſpart, für die Mühe, die ich mir gab, die Beamten, die er hieher zur Erlernung der Amalgamirung ſchickte, zu unterrichten, als ein Merkmal ſeiner höchſten Zufriedenheit eine goldne Doſe von dreißig Ducaten ſchickte, die ſeine Chiffre hatte? Ich habe ſie auf der Stelle dem Hrn. Finanzminiſter Grafen von Wallwitz zurückgeſchickt, unter dem Vorwand, daß ich kein Geſchenk ohne Vorwiſſen meines Monarchen annehmen dürfe, und daß ich es höchſt unangenehm für Seine kurfürſtliche Durchlaucht und höchſt unanſtändig für einen kaiſerlichen Hofrath gehalten habe, einer ſolchen Kleinigkeit wegen bei Sr. Majeſtät anzufragen. Der Herr Kurfürſt muß mich für einen hungrigen Gelehrten anſehen, der in ſeinem Leben keine goldene Doſe gehabt hat. Ich war anfangs willens, dem Hrn. Finanzminiſter 50 Ducaten für ſeine Bemühung zurückzuſchicken, allein weil vielleicht der Tropf nichts weiter gethan hat, als was ſein Herr befahl, ſo ließ ich ihn laufen.

Auch mir haben die franzöſiſchen Chemiſten ihre No-

menclatur geſchickt. Ich habe mich damit herrlich amuſirt. Man muß ein Franzoſe ſeyn, um ſoviel Suffiſance zu haben, daß man der Welt ſo läppiſches Zeug für gründliche Wiſſenſchaft hingeben will. Wer verſteht nicht, was causticum ſey, und ſtatt deſſen ſoll man ſagen: Principium hypotheticum Mayri, das Niemand verſteht. Die lateiniſche Ueberſetzung dieſer Terminologie iſt ein chef d'oeuvre von franzöſiſcher Latinität. Sulfis tungsteni! Bombas argenti! Malas ferri! Unſer lieber d'Elhuyar iſt ſeit vierzehn Tagen verehelicht. Er reiſt in zehn oder zwölf Tagen ab. Täglich ſprechen wir von Ihnen.

Ihre Ueberſetzung von Cook's Reiſe habe ich durch die Gräffer'ſche Handlung erhalten. Ich wußte aber nicht, daß ſie unmittelbar von Ihnen komme. Ich danke Ihnen herzlich dafür; küſſe Ihrer Frau Gemahlin die Hände und umarme Sie brüderlich. Laura, Mimi, Pips, d'Elhuyar, der Ihnen dieſer Tage geſchrieben hat, und ſeine junge Frau grüßen Sie alle aufs freundſchaftlichſte.

(Billet.)

No. CXXVII.

Lichtenberg an Forſter (bei Ueberſendung eines Kupferſtichs von Hogarth.)

Göttingen den 22. Nov. 1787.

Was ſagen Sie, liebſter Freund, zu beikommendem Mädchen? who, tho' Billingsgate. (Hell) born, outsmiles all the angels of St. James's. Ich hätte in Wahrheit nicht gedacht, daß Hogarth Gefühl für ſolche Züge gehabt hätte. Bartolozzi ſelbſt ſchämte ſich nicht ihn zu copiren. Das iſt doch wirklich Raphael und Bauburg beiſammen. Allein vermuthlich hatte der gute Hogarth auch nur Gefühl für dieſe Züge, wenn ſie auf Mädchenfleiſch aufgetragen waren, für welches es einen Schleifſtein ſelbſt im Alter giebt.

Hierbei kommt das verſprochene zweite Stück des Lyceum, worin einiges recht Gute vorkommt, zumal hat mich die ganz eigene Laune in den musical Sketches gefreut, obgleich das Gute darin näher zuſammengerückt beſſer geſchmeckt haben würde. Es iſt zu viel spatius darin (ſo heißen nämlich die Buchdrucker die Stellen, wo keine Wörter hinkommen), und ich glaube, daß man ganz wohl metonymice auch das spatius nennen mag, wo Gedanken ſtehen ſollten, aber keine hinkommen (Spatiuſſe). Welche Spatiuſſe in Schriften, wovon der Setzer nichts weiß!

Ich werde dieſen Abend nach dem Klub gehen. Gehen Sie, liebſter Freund, auch dahin, ſo wäre ich ja halb auf Ihrem Wege. Zwiſchen fünf und ſechs oder ſechs und ſieben? O, kommen Sie ja, mein Beſter, ich führe keine eigene Flagge, und möchte alſo gern unter der Forſter'ſchen einlaufen.

(Billet)

No. CXXVIII.

Lichtenberg an Forſter.

Göttingen den 25. Nov. 1787.

Verzeihen Sie mir, liebſter Freund, daß ich Ihr geſtriges Billet bloß durch den Mund des Bedienten beantwortet habe. Es wurde zwiſchen zwei und drei gebracht, da ich eben las, und nach der Stunde (als wüßten die Herren, daß man des Sonnabends nach der letzten Stunde freier athmet) zog ſich ein Beſuch aus dem Auditorio mir nach in die Wohnſtube, um mir dieſen Odem, wo nicht ganz zu benehmen, doch wenigſtens das ſüße Schabbesgefühl zu dem des Werktages abzuſtumpfen. Ich las Ihre gütige Einladung, aber ſchriftlich beantworten konnte ich ſie nicht. Ich werde etwa um ſieben Uhr p. m. die Anker lichten, und denke ſieben Uhr funfzehn Minuten über die Leine zu gehen; ſieben Uhr 20′ denke ich Ihr Haus from the mast head zu ſehen, bleibe ich off

Funk's ſtecken, ſo werde ich minute guns feuern, und dann bugſiren Sie mich wohl ja ferner in den Hafen.

Hiebei kömmt der British Mercury. Sie werden da wieder ein unnatural crime finden. Mich freut die Diſtinction immer; ſie ſagt mir ſehr viel. Wo will man am Ende ein natural crime zurechnen? Wenigſtens möchten die natural virtues immer dabei etwas von ihrem Werth verlieren, und Gott behüte einen vor unnatural virtues.

Mit dem Lucrèce Newtonien bin ich nicht ſo glücklich geweſen, als ich dachte, er iſt auf der Bibliothek jetzt nicht zu Hauſe; vermuthlich hat ihn ein Burſche geborgt, weil ich ihn ſehr ernſthaft citirt habe. Er ſteht aber in den Nouv. Mém. de l'académie de Berlin, pour l'année 1782, gedruckt 1784. S. 404.

Olbers! — Er iſt ein vortrefflicher Kopf, — Sie verzeihen mir, liebſter Freund, hier eine Vergleichung (omne simile claudicat). Den Olbers, nach dem, was ich von ihm aus Erfahrung weiß, ſehe ich ſelbſt ſo an, als wären Sie es, der in die Sache verwickelt wäre. Ich bin überzeugt, Olbers verfährt aufrichtig und wahrhaft philoſophiſch. Ich meine, wenn Olbers ſo ſpricht, ſo iſt am Ende Alles zu erwarten, Belohnung auf irgend eine Weiſe gewiß, oder ich wollte nie, nie wieder urtheilen. Einwürfe gegen ſeine Sätze werden ſeiner Vertheidigung die gehörige Richtung geben, da er jetzt bloß ſchwadronirt*),

*) Ein Ausdruck der Fechtſchule.

und wohl noch nicht ſelbſt weiß, wohin er ſeine indivi=duellen Hiebe richten ſoll.

(Billet.)

No. CXXIX.

Lichtenberg an Forſter.

Göttingen 1787 — 1788.

Liebſter Freund, Herrn Dietrich's hier beigehende nähere Erklärung enthält einige ſtarke Metatheſen: seculentis ſtatt esculentis (vielleicht meinte er succulentis), und wünſcht ein deutſches Werk ſtatt eines lateiniſchen. — Alſo haben es ſelbſt die Buchhändler bemerkt, daß der Menſch ſich mehr für vierfüßige Thiere intereſſirt, als für Vögel, Fiſche ꝛc.; ich dachte ſonſt, ſie hätten bloß Intereſſe für das Zweibeinige nicht Eierlegende.

Sollte ſich nicht einiges Vierbeinige aus andern Reiſebeſchreibungen hinzuſetzen laſſen? Geſtern mußte ich in Wahrheit herzlich lachen: Ihr Prodromus Florulae ins. austr. war in einem franzöſiſchen Journal angezeigt, unter der Aufſchrift: Formulae (auch eine Metatheſe) Insularum australium. Bei dem Namen Forſter ſtand: fils du fameux Forster, qui fit le voyage autour du monde avec Capt. Cook. Das hätte doch wenigſtens heißen müſſen: fameux fils du etc. qui firent etc. Mir fiel wirklich eine ſüdländiſche Algebra dabei ein.

No. CXXX.

Mulowsky *), Flottencapitain (der Anführer der vorhabenden Entdeckungsreiſe), an Forſter. (Aus dem Franzöſiſchen.)

Cronſtadt den 26. Nov. a. St. 1787.

Mein Herr, ich habe Ihren Brief vom $\frac{2}{13}$ October erhalten und bin recht bekümmert, Ihnen ſagen zu müſſen, daß aus meiner Expedition nichts wird, deßhalb bitte ich Sie, mir alle die Perſonen bekannt zu machen, mit denen Sie ſchon einen wirklichen Contract abgeſchloſſen haben, ſich aber von den übrigen ſogleich loszuſagen, und Niemand weiter einzuladen. Ich habe von Ihrem Freund S. einen Brief, ſeine Bedingungen enthaltend, erhalten, und ihm eben die Nachricht, die ich hier ausſpreche, geben müſſen. Es thut mir ſehr leid, ein Vorhaben, das ich mit ſo glücklichem Erfolg durch die Verbindung mit Ihnen angefangen hatte, nicht ausführen zu können. Wenigſtens hatte ich doch den Vortheil, Sie perſönlich kennen zu lernen, und hoffe, daß Sie mir die Freundſchaft, welche Sie mir erzeigten, nicht entziehen werden. Ich wünſche es um ſo mehr, da das Wohlwollen von

---

*) Dieſer tüchtige junge Seemann befehligte bei dem Angriff der Schweden auf die ruſſiſche Flotte im Buſen von Viborg ein Linienſchiff, und fiel, der einzige Todte, auf ſeinem Schiff, ſeinem Poſten als Befehlshaber vorſtehend, von einer feindlichen Kanonenkugel zerriſſen.

Männern Ihres Werthes zu gewinnen, immer das vorzüglichſte Bemühen war, mein Herr, Ihres gehorſamſten Dieners.

No. CXXXI.

Herr von Siniavin (ſeine Würde im Admiralitätscollegium findet ſich nicht bezeichnet) an Forſter.

Petersburg den 3. Dec. a. St. 1787.

Auf Befehl des kaiſerlichen Admiralitätscollegiums benachrichtige ich Sie, mein Herr, daß es Ihre kaiſerliche Majeſtät für gut befunden hat, die Seeexpedition, zu welcher Sie verpflichtet waren, bis auf weitern Befehl zu verſchieben. Demzufolge bitte ich Sie, mein Herr, die Unterhandlungen mit Gelehrten und Künſtlern, mit welchen der Capitain, Herr von Mulowsky, Sie beauftragt hatte, und über welche Sie in Ihrem Briefe von Göttingen ein Ultimatum von dem Collegium forderten, abzubrechen, und mir Ihre Antwort darüber zukommen zu laſſen. Was aber Ihre perſönlichen Verhältniſſe betrifft, ſo wird das Collegium nicht ermangeln, Ihrer Majeſtät der Kaiſerin die nöthigen Vorſtellungen zu machen und um ihre Befehle zu bitten. Sie mit dieſen zu ſeiner Zeit bekannt zu machen, werde ich das Vergnügen haben, und habe die Ehre u. ſ. w.

No. CXXXII.
Forſter an D'Elhuyar.

Göttingue ce 23. Dec. 1787.

Monsieur! Je vais maintenant répondre avec franchise aux questions que Vous m'avez faites sur mon sort, croyant que c'est là le meilleur retour que je puisse faire à la manière noble avec laquelle Vous voulez bien Vous intéresser à moi. Ce que Vous avez vu de moi, et ce que mes amis Vous en auront dit, pourra Vous servir de garant sur la sincérité de la reconnoissance que je Vous ai vouée et sur le zêle avec lequel je m'efforcerai de mériter Votre amitié.

J'étois engagé en Pologne pour huit ans; malheureusement je n'avois pas prévu, qu'on m'y tromperoit, et qu'au lieu de me mettre en activité et de fournir à la chaise d'histoire naturelle les établissemens nécessaires, on me priveroit de tous les moyens d'être utile et de rien entreprendre. Je suis sans fortune à moi, et mon établissement dans ce triste pays m'avoit causé une forte dépense. Pour me dégager de là, et pour satisfaire aux demandes de la Pologne, où le terme de mon contrât n'étoit pas encore échu, la Russie a d'abord payé pour moi 2500 ducats d'Hollande. Elle m'a promis de plus, une pension pour la vie très considérable à commencer du jour où j'ai quitté la Pologne, une somme

pour mon equipement, et plusieurs autres avantages, qui ne me laissèrent pas balancer un instant, si je devois accepter ses offres. — Mais depuis que la guerre avec les Turcs a commencé, je n'entends plus le mot de Petersbourg; on ne m'envoye pas mon contrât comme on l'avoit promis, et je n'ai pas reçu encore un sou de ma pension. Ainsi Vous voyez que ma situation est assez critique. J'entrevois même, que si les négociations pour la paix n'ont aucun effet pendant cet hiver, il se pourroit bien, que le voyage de découverte qu'on a projetté, n'eut pas lieu du tout. Dans une pareille situation il ne me paroit pas contraire à mon engagement, de voir si je pourrois être employé ailleurs, et j'avoue que je me sens de l'inclination pour Votre pays et pour son service plutôt que pour un autre. Je crois qu'on peut y être utile et honorablement employé au service de S. M. Catholique. Votre amitié m'enhardit même au point de Vous révéler mon penchant pour les *affaires*, de préférence aux *sciences*. Il s'agit de savoir, si Votre cour a besoin de moi dans cette carrière ou dans une autre; et pour cet effet, je Vous donnerai dans peu de mots quelque notice de moi-même avec toute l'impartialité dont je suis capable. Il est difficile d'être juste vis-à-vis de soi-même; ou l'on pèche par trop de modestie en ne disant pas assez, ou bien on tombe dans l'autre extrême d'en dire trop, et de prendre le ton avan-

tageux de l'amour propre. Mais je parle ici devant le tribunal de l'amitié et je désire remplir en même temps mes devoirs de père et d'époux; par conséquent je tacherai, ni de Vous compromettre en avançant quelque chose d'insoutenable, ni de négliger l'occasion de me produire, de façon qu'on puisse m'appeller à une carrière active où je pourrois être à ma place.

J'ai 33 ans; je me porte bien, et ma figure, sans prevenir en ma faveur, n'a du moins rien de révoltant. J'ai fait le second voyage de Mr. Cook autour du monde, et je l'ai d'écrit. J'ai cultivé toutes les branches de l'histoire naturelle, inclusivement de la physique et de la chymie. Je dessine les plantes et les animaux passablement bien. J'ai quelque connoissance en philosophie, belles lettres et beaux arts. Mais la géographie, l'histoire, la politique, les affaires publiques ont eu de tout temps de l'attrait pour moi, et j'y ai donné toutes mes heures de loisir. J'écris le latin, et je comprends un tant soit peu le grec. Je parle avec facilité et j'écris de même le françois, l'anglois et l'allemand; je lis facilement le hollandois et l'italien; et avec un peu de routine je pourrois me perfectionner dans la connoissance de l'espagnol, du portugais et du suédois, dont je possède les rudimens. Je comprends même un peu de polonois et de russe, donc il me semble qu'on pourroit m'employer utilement

dans les negociations et pour les correspondances qui y ont rapport. Peut-être conviennent-elles aussi à mon caractère, car quoique j'aime la conversation, je parle peu pourtant, et je me possède. Mes manières sont douces, et ma vivacité est tempérée de sérieux. Je desire ardemment une carrière active et plus étendue. Je suis fidèle et zélé dans le service auquel on m'employe, et libre des préjugés ordinaires des gens de lettres, qui ne sont que d'assez mauvais politiques; puisque les théories et les hypothéses s'accordent rarement avec le cours des affaires réelles dans le monde. Mon honneur, et l'approbation de mes supérieurs sont les seules règles de ma conduite. J'ajoute encore, que je suis naturellement sobre, que je ne joue point, et que je suis trop heureux dans mon ménage, pour chercher des liaisons illicites. Je ne désire pas d'amasser des richesses, mais je souhaite d'être à mon aise, pour l'honneur et la dignité de mon maitre.

Voilà, mon cher ami, tout ce que j'ai pu dire en ma faveur; mes talens sont bornés, mon esprit n'est pas brillant et sublime; j'ai des defauts, des imperfections, comme tout le monde en a, mais je n'ai pas de vice. — Si Vous trouvez l'occasion de parler de moi, j'aurai secondé Votre désir de me faire du bien, en Vous communiquant cette notice de moi-même. Si le sort veut, que je travaille un jour pour Votre patrie, de quelle manière que

ce soit, je m'y livrerai à corps perdu, et je deviendrai Espagnol dans l'ame, car je n'aime point à faire les choses de moitié, et je suis toujours d'opinion, qu'il faut faire tout le bien qu'on peut. Vous concevez bien, que s'il s'agissoit de me détacher de mes engagemens avec la Russie, il faudroit commencer par le sacrifice des 2500 ducats qu'elle a déjà payée pour moi en Pologne, dont je serois obligé de la rembourser. Ce point établi, les autres conditions d'un nouvel engagement s'arrangeroient facilement, puisque la générosité de Votre nation sait proportionner les appointemens aux services qu'elle exige. Comme Vous allez quitter l'Europe, Vous prendrez la précaution, dans le cas de besoin, de me fournir les adresses nécessaires, car je n'ai d'ami que Vous en Espagne. Observez encore, s'il Vous plait, que malgré ma prédilection pour les affaires, je ne me refuse pourtant pas à une carrière littéraire, pourvu qu'elle soit distinguée et qu'on me fournisse les moyens d'être réellement actif et utile. C'est aux personnes à qui il appartient à décider pour quel genre de travail je suis le plus propre.

Tout ce que je viens de dire, pourra ne pas tirer à conséquence; j'en remets le soin à la providence, et je suis tranquille après avoir fait ce qui m'a paru le devoir d'un honnête homme envers sa famille. — Mais qu'il en arrive ce qui pourra, c'est

Votre amitié et Votre estime que j'ambitionne le plus; aimez moi, cher d'Elhuyar, et Vous, aimable Jeannette, conservez moi Votre amitié au delà des mers, et faites ressouvenir Votre digne epoux d'un ami qui est attaché à Vous deux par les sentimens de la plus parfaite estime, et qui ne cessera jamais de faire des voeux pour Votre félicité. L'amour m'a donné des liens et des devoirs; si j'étois garçon, j'irois Vous accompagner au Mexique et je ne ferois point d'autre condition, que de travailler sous Vos yeux et de contribuer à Votre bonheur mutuel par cet attachement sans reserve avec lequel je suis pour la vie etc.

P. S. Ecrivez moi avant Votre départ d'Europe, je Vous en conjure, et adressez Votre lettre ici, simplement à mon nom. — Je renonce au projet des Philipines; mais jai trouvé un savant tel que la compagnie l'exige, et je ne crois pas qu'elle puisse jamais trouver un homme plus actif, et de connoissances plus decidemment calculées pour ses vues; naturaliste habile, et très versé dans l'application de l'histoire naturelle au commerce et aux besoins de l'état. Vous serez surpris quand je Vous le nommerai; c'est mon pére! il a 58 ans, mais il est plus vigoureux que moi, et je Vous réponds de son zèle. Il m'a communiqué ses idées par rapport à cette entreprise que Vous trouverez

sur une feuille séparée; il faudra voir si la Compagnie voudra de lui et quelles conditions elle voudra lui offrir.

No. CXXXIII.
Lichtenberg an Forſter in Hanover.

Göttingen den 24. Dec. 1787.

Liebſter Freund, Sie werden ſich wundern, daß ich Ihnen, da Sie kaum in Abrahams Schoß angelangt ſind, zwar nicht aus der Tiefe, doch aus der mittlern Region ein kleines Memorandum nachſende. Es betrifft nicht mich, ſondern unſern gemeinſchaftlichen Freund Bürger, doch thue ich es lediglich aus eigenem Antrieb, denn ich habe ihn ſeit dem angenehmen Abend, den Sie uns machten, nicht geſprochen, auch nicht mit ihm correſpondirt. Sie haben jetzt die herrlichſte Gelegenheit, für dieſen guten und fleißigen Mann zu ſorgen. Es hat hier Jemand, deſſen Namen ich nicht behalten habe, den mir aber Herr von Arnswald als einen Mann von Kopf gerühmt hat und der mehrere Univerſitäten beſucht hat, geſagt, er habe überhaupt noch Niemanden gehört, deſſen Vortrag, auch außer der Gründlichkeit der Darſtellung der Sachen, ſoviel äſthetiſchen Werth hätte als Bürger's. Er iſt gewiß ein vortrefflicher Kopf, und was für Wirkung würde

nicht ein Profeſſortitel auf ihn thun! Es iſt nicht nöthig, daß Sie ihn in forma empfehlen, das iſt ein verdrüßliches Geſchäft, ſondern ſagen Sie nur von ihm, was Sie von ihm neulich gehört haben. Mich ſchmerzt es nur, daß man glaubt, er lege ſich jetzt erſt auf Philoſophie. Nein, ein gewiſſer Grübelgeiſt, der ſich nichts weiß machen läßt, ruht ſchon auf ihm, ſo lange ich ihn kenne, und er war von jeher ein Feind der geſchmelzten Waſſerſuppenphiloſophie, die hier faſt allgemein geſpeiſt zu werden anfing. Ich habe einmal geleſen, daß die ſchiefen Hälſe entweder daher kommen, daß ein Muskel ungewöhnlich ſtark zöge, oder daß ſein antagonistes gelähmt würde, und daß beide geſund bleiben müſſen, wenn der Kopf gerade ſtehen ſoll. Das vorſätzliche Schiefhalten wird ja dadurch Niemandem benommen. Bürger hat wirklich ſchon dieſen Winter manches Burſchen Kopf gerade gezogen, der ihn auf der Seite trug, bloß weil es Alexander that. Hoc sub rosa.

Prinz Auguſt behauptet noch immer, er habe es geleſen und hoffe mir die Zeitungen nachzuweiſen *).

Empfehlen Sie mich dem ganzen Brandes'ſchen Hauſe u. ſ. w.

---

*) Wenn künftig einmal meine Epistolae ad familiares etwa in den Schulen des Archipelagus geleſen werden, ſo möchte ich wohl wiſſen, was die Con- und Subconrectoren zu dieſer Stelle ſagen mögen.

No. CXXXIV.
Forſter an Heyne.

Hanover den 27. Dec. 1787.

Mein Hauptgeſchäft iſt glücklich eingeleitet, und es kommt nun bloß auf die gute Stunde an, in welcher die Kaiſerin Herrn Zimmermann's Brief zu leſen bekommt. Als ich ihm die Sache eröffnete, hatte er bei allem Wunſch, mir zu helfen, die gegründete Bedenklichkeit, daß er noch nie an die Kaiſerin geſchrieben, ohne ihr eine Antwort ſchuldig zu ſeyn. Allein Tages darauf ſchrieb er mir ein äußerſt freundſchaftliches Billet, nannte ſeine Bedenklichkeit Hypochondrie, verſprach demnach an die Kaiſerin zu ſchreiben und forderte von mir ein kurzgedrängtes franzöſiſches pro Memoria, welches den ganzen Vorgang mit mir und die Darſtellung meiner jetzigen Lage enthielte. Er war ſehr zufrieden mit dem Aufſatz, welchen ich ihm noch an demſelben Tage überbrachte, und verſprach, es in originali einzuſenden. Geſtern nahm er mich von Hrn. Geh. R. von Beulwitz, wo wir zuſammen geſpeiſt hatten, mit ſich nach Hauſe, und las mir den Entwurf ſeines Briefes an die Kaiſerin vor, ob noch ein Zuſatz ſtattfände. Er hat ſo lebhaft zu meinem Vortheil geredet, daß es gewiß nicht an ihm liegt, wenn ſeine Verwendung ohne Erfolg bleibt. Er wartet nur auf die Anzeige von Ihnen, um den Brief am Neujahrstage abgehen zu laſſen. Mich dünkt, auf eine oder die

andere Art muß denn doch jetzt Entſcheidung kommen, und die mag ausfallen wie ſie will, ſo iſt ſie beſſer, als längere Ungewißheit. Herr Brandes jun. meinte, es ſey gut, auf einen möglichen Fall ſich etwa in Mainz eine Ausſicht zu öffnen, allein ich wüßte dazu kein anderes Mittel, als etwa im Frühling, unter dem Vorwand eines Beſuchs bei Sömmerring, dorthin zu gehen, um perſönliche Bekanntſchaft zu machen; ſo gäbe vielleicht ein Wort das andere. Denn ſich anzubieten, geſchähe es auch durch die dritte Hand, iſt allemal eine Sache, wobei man wenigſtens risquirt, ein ſchlechtes Anerbieten zu erhalten. Sonſt wäre Mainz wohl ein ganz guter Ort für mich, denn über den Geiſt, der ſich der Aufklärung widerſetzt, habe ich gelernt mich wegzuſetzen, und dort findet man doch einzelne verdiente Menſchen und eine gute Nachbarſchaft; es iſt doch in dieſem Betracht kein Wilna. Ich würde wenigſtens arbeiten können, und das eigentliche Profeſſorleben, wozu ich doch einmal nicht die rechte Anlage und das rechte Geſchick habe, möchte mir dort wohl am wenigſten läſtig fallen, da Ein Collegium wohl Alles iſt, was man dort fordert, oder auch was ſich dort zu Stande bringen ließe. Immer wäre es kein gar zu ſchlimmes pis-aller, allein es iſt damit gar ſehr im weiten Felde!

Nun mein Geſchäft hier abgethan iſt, ſehne ich mich nach Göttingen zurück, muß aber noch der Gaſtereien wegen etliche Tage Topp halten. Das künftige Jahr kann leicht eben ſo entſcheidend für mich werden, als

dieſes ſchon geweſen iſt. Verleiht mir Gott Geſundheit, ſo ſehe ich Allem, was kommen mag, getroſt und guten Muths entgegen. Ich rechne auf Ihren våterlichen Rath, Sie kennen mein Herz und wiſſen, wie gern ich Ihrer Führung folge.

No. CXXXV.

Forſter an Heyne.

Mainz den 9. Januar 1788.

Ihre beiden Briefe, mein theuerſter Vater, habe ich erhalten, ſowohl den vom 24. December mit den Büchern, als den vom 31. mit dem Einſchluß des Herrn von Palaſty; dieſes iſt ein edler Ungar, in Wien, ein genauer Freund von Born, welcher Ordre hatte, mich ebenfalls zu ſondiren, ob ich die Stelle in Peſth annehmen möchte. Sie können denken, mit welcher Behutſamkeit ich mich bemüht habe zu antworten, daß ich des Kaiſers Dienſt aus Neigung und Grundſatz allen andern vorziehe, im gegenwärtigen Falle aber nicht glaube, befugt zu ſeyn, das zu fordern, was ich an einem entlegenen und ſo gelegenen Orte, wie Peſth, für eine hinlängliche Compenſation gegen meine jetzige Lage halten würde.

Den Weg nach Wien, wenn ſich einmal dort eine annehmenswerthe Ausſicht eröffnet, möchte ich mir gar

nicht verſperren. Ich habe daher auch bei dieſer Gelegenheit an Herrn v. Born geſchrieben, um meinen guten Willen recht deutlich an den Tag zu legen. Allein aus Lithauen nach Ungarn wäre doch im Grunde nur geringer Gewinn!

Ich glaube doch nicht, daß irgend jemand, außer Geh. R. Hoffmann ſelbſt, auf Fiſcher's Recenſion hier Rückſicht genommen hat. Hier lieſt man nicht, und nimmt ſich auch ſelten die Mühe anders, als nach Maßgabe des ſtärkern Intereſſe dieſer oder jener Partei zu urtheilen. Hoffmann's Antwort gegen Strack iſt nun erſchienen und wirklich gut gerathen, nur etwas wortreich. Dieſe Tracaſſerien, die im Orte ſelbſt vorgehen, werden geleſen, weil man darüber ſchwatzen kann, und am Ende denkt und thut jeder doch nicht, was Gründe lehren, ſondern was Verhältniſſe und Privatintereſſe gebieten. Die nähere Bekanntſchaft mit der Bibliothek und ihren Verhältniſſen leitet zu allerhand Bemerkungen, die wahrlich, wenn der Realkatalog zu Stande wäre, doch auch den Trägſten und Stumpfſten aus der Lethargie wecken müßten, wenn wahre Liebe für die Wiſſenſchaft, oder auch nur Oſtentation die Obern beſeelte. Ich glaube nämlich, nach Ueberſicht des alphabetiſchen Katalogs, den ich Buch für Buch (oder Zettel für Zettel) durchgegangen bin, daß von den in der Bibliothek befindlich ſeyn ſollenden 50,000 Bänden ſchlechterdings nicht über 15,000 verſchiedene Werke (Editionen nicht mitgerechnet) vorhanden ſind, und von dieſen ſind gewiß nicht über

4 bis 5000 ſeit Anno 1700 gedruckt; und ſicherlich mehr als die Hälfte (7 bis 8000) theologiſchen Inhalts. Der Nutzen dieſer Bibliothek zum Gebrauch der Lehrer und Lernenden wird durch dieſe Berechnung beinahe null, wenn man ſie gleich noch als einen Raritätenkaſten gelten läßt. — — —

No. CXXXVI.

Graf Anhalt an Forſter. (A. d. Franz.).

Petersburg $\frac{3}{14}$ Februar 1788.

Auf Befehl Ihrer Maj. der Kaiſerin ſoll ich Ihnen melden, daß Sie ſich auf die ſchon mit Ihnen abgeſchloſſenen Bedingungen hierher begeben können, ausgenommen daß Sie, da die Expedition nach Kamtſchatka nun nicht ſtattfindet, hier vielleicht aufgefordert werden, Ihre Kenntniſſe dem Corps der adeligen Landcadetten mitzutheilen. Zur Entſchädigung der Reiſekoſten wird man Ihnen hier in Petersburg zweihundert Ducaten auszahlen. Je früher Sie hier eintreffen, je beſſer, auch für mich, da ich den größten Antheil daran nehme, und die Ehre habe, mit der ausgezeichnetſten und wahrſten Achtung zu ſeyn, mein Herr, Ihr gehorſamſt ergebenſter Diener.

Forſter ſtellte dem Herrn von Siniavin ſowohl wie dem Grafen Anhalt den Unterſchied vor zwiſchen den

Bedingungen, um deren willen er ſeine Stelle in Polen verlaſſen hatte, und der Ungewißheit und Unzulänglichkeit der Lage, die man ihm nun in Petersburg anbot, er machte Bedingungen die nach jenen ihm im Fall der Reiſe verſprochnen abgemeſſen waren, und erhielt dadurch die gänzliche Losſprechung von allen ihm von der ruſſiſchen Regierung gemachten Vorſchüſſen, nebſt einem mäßigen Entſchädigungsgeſchenk und gänzlicher Aufhebung aller gegenſeitigen Anſprüche. Beim Schluß der Unterhandlung erhielt er noch folgende originelle Zeilen vom Grafen Anhalt.

(Franzöſiſch.) Mein Herr, Sie haben es vorgezogen in Deutſchland zu bleiben. (Deutſch fortgefahren.) Des Menſchen ſein Wille iſt ſein Himmelreich. (Franzöſiſch.) Ich wünſche, daß es Ihnen nach Wunſch gehen möge, und habe die Ehre u. ſ. w.

No. CXXXVII.

Lichtenberg an Forſter in Berlin.

Göttingen den 18. Febr. 1788.

Beſter Freund, was für Freude mir Ihr vortrefflicher Brief gemacht hat, iſt unbeſchreiblich. Ich habe Sie in der That, beſter Mann, einiger Schilderungen wegen, förmlich beneidet. Der Magdalenenblick, womit die Frau den Himmel zu verſöhnen hofft, iſt ſo ſchön, daß

ich, ſo wenig auch meine Natur nach dieſer Gegend geneigt iſt, gern mit Mühe alles Magdaleniſche in mir zuſammenzwingen wollte, um einmal einen Blick damit nach dem Himmel zu thun, wenn ich wüßte, er brächte auf mich den Segen herab, ſo zu beobachten und zu ſchreiben. Sie können es an jenem Tage nicht verantworten, wenn Sie nicht Ihr großes Talent hierin die Welt genießen laſſen. — Ich weiß wohl, was Ihre Beſcheidenheit hiergegen einwenden wird, allein das alles ficht mich nicht an, denn ich beſitze in return, nach hinlänglicher Erfahrung, genug gegenwiegende Impertinenz zu behaupten, daß ich recht habe. Ihr Brief war wahrhaftig zu ſchön, um bloß von einer Geliebten und Einem Freund geleſen zu werden, ich habe ihn deßwegen noch einem andern mitgetheilt, dem Obriſten von Malortie. Sie kennen die Verſchloſſenheit dieſes vortrefflichen Mannes, und wenn er aufmacht, ſo iſt es bloß zum Beſten.

Ihre liebſte Thereſe hat Ihrem Brief ein vortreffliches Poſtſcript angehängt. Ich bemerkte es nicht gleich, weil ich Vieles in Ihrem Brief dreimal las, ohne fortzufahren. Am Ende, da ich das herrliche Compliment bemerkt, machte ich in der Verwirrung einen Gegenknix, und habe, fürchte ich, damit ein paar Tiſche umgeworfen. — Vor ſechzehn Jahren, da ich mich einmal bei H. Dieterich befand, kam ein geſundes artiges Mädchen (wenigſtens natürlich artig) vom Lande in unſre Geſellſchaft. Ich bedauerte ſie ſchon beim Eintritt, weil ich gleich bemerkte, daß wir den Teufel alle beſſer kannten

als ſie. — Sie ſagte, nachdem ſie ſich geſetzt hatte, wir möchten ihr vergeben, wenn ſie etwas nicht recht machte, ſie wäre nie in honetter Geſellſchaft geweſen — und das mit ſo viel Naiveté und wahrem Ausdruck von Gottes-wort vom Lande, daß gewiß keine Mannsperſon gegen-wärtig war, die nicht eine honette Zuſammenkunft mit ihr gewünſcht hätte.

Was das gute Mädchen ſagte, aber nicht nöthig hatte, das ſage ich, wenn ich mit Damen rede, nicht, aber hätte es nöthig. Es iſt abſcheulich, was ich für Zeug mache, wenn ich an ein Frauenzimmer ſchreiben ſoll, es iſt, als wenn mir alle Knöpfe abgeſchnitten wären. Ich habe mir auch feſt vorgenommen mir Colom's modèles de lettres anzuſchaffen, und ich hoffe, der Himmel wird mir alsdann ſeinen Segen nicht verſagen.

Neues iſt hier wenig, als daß unſer guter D. Böhmer zu Clausthal geſtorben iſt, und daß der König nächſten Sommer nicht kommt, wie man vor einiger Zeit ſelbſt in meiner Nachbarſchaft glaubte, oder doch zu glauben ſchien, vielleicht als eine nicht bloß unſchuldige, ſondern ſogar nützliche Territion für Ihro K. K. H. H.

Mit Dieterich bin ich ſehr umſtändlich zu Werke gegangen. Sie werden aus Beikommendem ſehen, in wiefern ich reuſſirt bin. Mehr als er hier ſagt, wird nicht leicht von ihm herauszubringen ſeyn.

Empfehlen Sie mich allen Perſonen, die ſich meiner erinnern, hauptſächlich unſerm vortrefflichen Nicolai, der nun weiter nichts mehr zu thun hat, als zu ſterben,

um für einen der erſten Köpfe unſres Jahrhunderts gehalten zu werden. Da wir beide aber, und der beſte Theil des Chriſtenvolks, das nicht glaubt, daß man ſeine Schöpfer freſſen kann, während ein Pfaffe die Milchſtraße hinten draus trinkt, ſchon jetzt dafür halten, ſo wollen wir für ſein liebes Leben bitten, damit er noch hier und da vom neunzehnten Jahrhundert zuweilen den Staub wieder von den Stellen wegblaſe, die er im zehnten ſo trefflich polirt hat.

Wir bekommen Sie doch bald wieder zu ſehen? einige Leute hier wollten behaupten, Sie wären dort engagirt und kämen gar nicht wieder. Gegen Letzteres proteſtire ich auf alle Fälle. Leben Sie recht wohl, liebſter Freund, und ſchreiben Sie mir wo möglich noch einmal.

No. CXXXVIII.
Forſter an ſeine Frau in Gotha *).

Mainz den 11. April 1788.

Den Abend, nachdem ich Dir aus Frankfurt geſchrieben, ging ich ins Theater, um die mainzer Truppe kennen zu lernen, die dort ſpielte. Man gab Richard Löwenherz von Sedaine, ein rührendes Sujet mit Gefühl

*) Während der Reiſe, die Forſter nach Mainz unternahm, beſuchte ſeine Frau mit ihrem Töchterchen ihre Freundin Reichard, geb. Seidler, in Gotha.

und Geſchmack behandelt. Vom Spiel und den Stimmen ließ ſich nicht viel rühmen. Solche zarte Empfindungen ſind für keinen deutſchen Acteur. Wenn ſie etwas fein Gefühltes, eine ſanfte Leidenſchaft ausdrücken wollen, ſprechen ſie durch die Zähne, und werden gemein, denn was er ſagt kam ihm in ſeiner wirklichen Welt niemals vor. Bei allen dieſen Mängeln rührte mich dieſes Stück, doch beſonders der Wechſelgeſang, an dem ſich Richard und Blondel erkennen.

Am folgenden Morgen fuhr ich mit heftigem Kopfweh, an dem das Theater ſchuld war, aber auf dem ſchönſten Wege durch die reizendſten Gegenden hierher. Als ich an den Rhein kam, fiel mir indeſſen das Herz, als ich flache Ufer ſah und nur in der Ferne, hinabwärts nach Biberich, die Berge ſich hoben. Die Ausſicht, auf die ſich die Mainzer ſo viel zu gute thun, iſt allerdings ſchön und prächtig, aber romantiſch iſt ſie durchaus nicht, und der ganz erſtaunliche Werth der Ländereien ſowohl, als der Mangel an gutem Geſchmack iſt ſchuld daran, daß man nie darauf bedacht geweſen iſt, dieſen großen ſchönen Anblick anders als aus den Fenſtern zu genießen. Kannſt Du glauben, daß es an ſchattigen Promenaden hier faſt durchgehends fehlt, und daß zwar überall reiche Saatfelder, große, oft ſehr weitläuftige Weinberge und koſtbare Obſtgärten die Stadt umgeben, aber mitten in dieſer aufs äußerſte bebauten Gegend die liebe Natur mit ihrer reizenden Unregelmäßigkeit, ihrem kühlen Schatten, ihrem grünen Raſen,

rauſchenden Gipfeln, rieſelnden Gewäſſern gänzlich vermißt wird? Die Favorite — ſo heißt ein kurfürſtlicher Garten am Rhein — hat herrliche Ausſichten, aber die Sonne brennt überall dem Beobachter auf den Scheitel, und nur eine kurze Allee von Linden, die des Gärtners Hand hat mißhandeln dürfen, bietet einiges Obdach dar. Auf der andern Seite der Stadt geht eine ſchöne ſchattige Allee am Rheine hinunter, die aber doch das Nachtheilige hat, daß in der Mitte ein Fahrweg iſt, mithin die Fußgänger Staub ſchlucken müſſen. Sie führt zu einem Fichtenwäldchen, wovon die Mainzer auch viel Rühmens machen, weil Fichten hier etwas ſeltenes ſind; hinter dem Wäldchen liegt ein Dorf, wo man Milch und Erfriſchungen haben kann, dann ein Buchenwäldchen. Luſtpartien macht man hier nach den Auen, wie man die Inſeln im Rhein nennt. In zwanzig Minuten ſchifft man nach einer ſolchen Inſel hinüber, die ländlich und anmuthig iſt. In der Stadt ſind ein paar Plätze mit Bäumen, man kann auch auf die Feſtungswerke ſpazieren gehen, wo man ſchöne Ausſichten, aber gar keinen Schatten hat. Auf die Gärten von Privatleuten kann man, wenn man Geſellſchaft vermeiden will, nicht rechnen; es giebt auch Gelegenheit kleine Gärten zu miethen, und darauf will ich denken, um uns ein ſo geſundes, zur frohen Exiſtenz unentbehrliches Vergnügen zu verſchaffen. Ich miethe ihn dann auf mehrere Jahre und wende ein Stück Geld daran, um ihn mit Lauben und Bosketts zu bepflanzen, worin Du und Röschen bequem

zu verweilen vermögte. In der Entfernung von wenigen Stunden ſoll es ſchöne romantiſche Situationen geben, wohin man von Zeit zu Zeit kleine Excurſionen machen müßte. Dieſes zu thun, würde im Haushalt und Stadtvergnügungen eine ſtrenge Oekonomie erfordern; da das Letzte Dein Wunſch iſt und häusliche Einfachheit Dir eigen, ſo wird ſich das ſchon alles machen laſſen. An weiblichen Umgang iſt hier nicht zu denken, denn würden wir auch zu Vornehmen eingeladen, ſo kommen ſie doch nicht wieder zu uns; auch mit Männern wird der Umgang ſehr eingeſchränkt ſeyn, und dieſe können mit Thee und Converſation ſich begnügen. Der Kleideraufwand hängt ganz von uns ab. Man geht ſogar zum Kurfürſten, wenn man ihm ſchon vorgeſtellt iſt, im Frack.

Du wirſt Dich vielleicht wundern, daß ich ſchon ſo viel von der Gegend weiß, allein ich geſtehe, daß, da ich in Abſicht von allem Uebrigen von der Annehmlichkeit der hieſigen Vorſchläge überzeugt war, dieſe beim Anblick der flachen Rheinufer meine erſte Sorge wurde. Wir verließen uns ſo ſehr darauf, daß wir hier ſchöne Natur genießen würden, daß ich die Quelle dieſes Genuſſes auf dieſem Flecke erforſchen wollte. Ich fragte deßhalb überall nach, ſtellte mich ſogar weniger befriedigt, als ich es wirklich war, um die Ambition der Mainzer zu ſtacheln und mehr Nachrichten von ihnen zu erfahren. Böte mir Mainz aber auch keinen andern Vortheil als Muße zur Arbeit und ein ruhiges Leben, ſo würde eine hieſige Stelle ſchon anzunehmen ſeyn.

Ich kann vielleicht nirgend ſo gut wie hier für mich ſelbſt, für die Vermehrung meiner eignen Kenntniſſe in meinem Fache arbeiten, denn in dieſem Stück hat Mainz mit Wilna viele Aehnlichkeit. Bin ich nach Jahren geſchickter und brauchbarer geworden als jetzt, und bietet ſich mir dann eine bequemere, angenehmere Lage dar, ſo hindert mich nichts ſie anzunehmen. Daß wir wenigſtens in Deutſchland ſind, und es mit Leuten von Ehre und Grundſätzen zu thun haben, macht die Lage ungleich beſſer als jene lithauiſche, wenn auch das ſchöne Klima nicht wäre. Manchen Kirſchbaum habe ich hier ſchon blühen ſehen, und heute iſt ein ſchöner warmer heller Tag.

Ich muß Dir doch noch den Gang meiner Angelegenheiten erzählen. Ich kam Mittwoch früh zehn Uhr an, und ließ Müller'n ſogleich davon benachrichtigen. Er benachrichtete mich, daß er erſt um vier Uhr zu mir kommen könne. Um nicht geſehen zu werden, ſpeiſte ich auf meinem Zimmer und las Hermes's Buch „Für Töchter edler Herkunft" vollends aus. (Von dieſem Buche ein ander Mal). Müller kam und war ſo offen und wohlmeinend, wie ich es gewünſcht hatte. Wir ſprachen nun alles ab. Später kam X. und einige andre Fremde, die er mir zuführte. Müller bat mich mit X., dem er ſehr wohl will und bei allen Anläſſen vertheidigt, zum Abendeſſen. Den folgenden Vormittag ging ich in dem kurfürſtlichen Garten ſpazieren bis eilf, wo Müller kam, mich auf den Nachmittag zum Kurfürſten zu beſtellen. Ich fand an dieſem Herrn einen ſiebzigjährigen Greis,

der noch munter genug ausſieht, und beſtändig mit uns im Zimmer auf- und abging. Er hat gute politiſche Kenntniſſe, hauptſächlich was die Verhältniſſe der Höfe betrifft; das Uebrige mag oberflächlich ſeyn; doch ſpricht er gut, deutlich, mit Sammlung, ohne Verlegenheit und ſogar freimüthig. Wie ich ihm erzählte, welche Religionsbegriffe die Otaheiter hatten, fing er an, uns etwas daher zu freigeiſtern, wozu wir ſtille ſchwiegen, und uns hernach mächtig darüber wunderten, daß er ſich doch ſo viel — es war allerdings wenig genug — zu ſagen getraut hätte. Er hat eine geſcheute Naſe, einen ehrlichen Mund und ſanfte Augen. Sein Ton iſt ernſthaft, aber nicht ſteif, doch habe ich ihn in einer Stunde ein paarmal lächeln ſehen. Er ſprach viel von der Bibliothekarſtelle (von keiner andern iſt die Rede geſtern geweſen) und den damit verknüpften Geſchäften, zeigte mir die Ausſicht aus ſeinen Fenſtern, und frug mich, ob ich nicht meine, ſie ſey beſſer als die an der Newa? präludirte dann, daß man zwar hier nicht ſo reichlich ſalariren könne wie dort, daß aber hier die Bezahlung ſicher ſey, und daß mit Weniger hier mehr ausgerichtet würde. Endlich entließ er uns mit dem Vorbehalt, mich während der Tage, die ich hier noch zubringen würde, öfter zu ſehen, „man müſſe einander ja kennen lernen.“ — Ich bin nun begierig, durch Müller zu erfahren, wie dieſe Unterredung gewirkt hat. Wahrſcheinlicher iſt es doch wohl, daß er zufrieden iſt. Ich vermuthe alſo, daß ich als Bibliothekar angeſtellt werde; ein höchſt wichtiger

Punkt, da die Profeſſoren vom Rector viel chicanirt werden, und mir dabei weit mehr Muße zum Arbeiten bleibt. Vom Kurfürſten führte mich Müller zum preußiſchen Geſandten, Herrn von Stein, einem offnen Kopf, und zur Generalin von Eudenhoven, bei der er wohnt, einer Frau, die beim Kurfürſten alles gilt und viel Verſtand zu haben ſcheint. Ich werde heute Mittag dort eſſen, und morgen bei dem Coadjutor (Dalberg). Den Abend brachte ich bei dem Geheimenrath Hofmann aus Münſter, des Kurfürſten Leibarzt, zu. Frau v. Eudenhoven hatte ſich von des Kurfürſten Tafel hinweggeſchlichen, und kam auch zu Hofmann (er wohnt im Schloß). Hier hatte ich Gelegenheit, von allerlei Dingen zu ſprechen und einigemal Hofmann's Meinung ſehr genau zu treffen; auch bemerkte ich bald, daß vieles von dem, was mir heute der Kurfürſt geſagt hat, urſprünglich von Hofmann herkam, ein Umſtand, der mir das Geſpräch erleichterte. Der kleine Sohn der Frau von Eudenhoven hat Cook's Reiſen geleſen, und ſoll vor Freuden außer ſich ſeyn, daß ich hier bin, weil er gar ſo gern noch vieles von dem neuen Welttheil erfahren möchte.

Heute werde ich noch einige Beſuche machen. Da Jedermann der Meinung iſt, ich ſey gekommen, um eine Rheinreiſe zu machen, wird man mich nicht länger als einige Tage hier aufhalten wollen. Dazu kommt noch, daß die Langſamkeit der geiſtlichen Höfe es nicht ſchnell zu einer Entſcheidung kommen läßt, und ich folglich die

Bedenkzeit, die man ſich nehmen wird, zu einer kleinen Ausflucht benutzen kann. Bei meiner Rückkehr wird hoffentlich alles in Richtigkeit ſeyn. Müller meint, der Kurfürſt werde mir ſehr gern geſtatten bis Michaelis in Göttingen zu bleiben, um mich dort mit dem Bibliotheksgeſchäft bekannter zu machen u. ſ. f.

No. CXXXIX.

Forſter an ſeine Frau in Gotha.

Mainz den 13. April 1788.

Ich habe geſtern in großer Geſellſchaft bei dem Coadjutor (Dalberg) zu Mittag geſpeiſt. Noch kann ich ſeinen Charakter mir nicht ins Reine bringen. Es liegt, ſo viel ſehe ich wohl, viel Herzensgüte, viel Sanftes darin, und zugleich, was gewöhnlich die oft getäuſchte Güte begleitet, mancher Zug von Mißtrauen in ſeinem Blick. Die Freude am Tiſch ward oft bis zum ſchallenden Gelächter erhöht, in Gang und Stellung hat er etwas Weiches, Vernachläſſigtes, Unfeſtes, welches mir eine gewiſſe Abſpannung des Körpers und Charakters zu verrathen ſcheint; wiewohl ſeine Sprache lebhaft genug und ſeine Theilnahme an wiſſenſchaftlichen und andern Dingen ſehr groß iſt. Sein Geſicht würde ſehr ſchön ſeyn, wenn er nicht zu kleine Augen, faltige Augenwinkel und einen Mundmuskel hätte, der den Mund ſehr widrig öffnet. Hier habe ich auch den Domdechant und

den Dompropſt des großen Capitels kennen gelernt, ſo wie den holländiſchen Geſchäftsträger Lucius, einen ſehr aufgeklärten Mann, der eine ſehr auserleſene Bibliothek beſitzen und damit ſehr communicativ ſeyn ſoll. Der hieſige franzöſiſche Geſandte iſt ein Irländer, Graf OKelly, ebenfalls ein guter Mann, von Kenntniſſen, der gar nichts Franzöſiſches an ſich hat, ſondern in ſeinem ganzen Weſen Engländer und Irländer iſt. Graf Fritz Stadion*) iſt hier Domicellar, und wird allgemein für einen vortrefflichen Mann gehalten. Dieſen Ruf ſcheint er mir auch vollkommen zu verdienen, ob ich ihn gleich nur ein halbes Stündchen geſprochen habe. Heinſe, der Verfaſſer des Ardinghello und des Kurfürſten Privatbibliothekar, iſt zuweilen Miſanthrop und gewöhnlich immer Miſogyn und hält den Kopf auf eine Seite aus Naturfehler. Wenn er aber bei Laune iſt, ſagt er herrliche Dinge, und würde Dir gefallen. Müller**) freut ſich auf Dich in Andenken Eurer frühern Bekanntſchaft beim Vater***) und in Genf. Seine Kenntniſſe und ſeinen unterhaltenden Umgang kennſt Du; er mag ſeine Unarten haben — wenigſtens ſagt man ihm einige nach — ſo lange ſie nicht erwieſen ſind, nehme ich gern das Beſte an, und wäre auch im ſchlimmſten Fall nicht zum Richter über heimliche Sünder berufen. So viel iſt gewiß, daß er ſich mit der größten Offen-

*) Nachmaliger k. k. öſtr. Miniſter.

) Johannes von. — *) Heyne.

herzigkeit und Freundſchaft in dieſem ganzem Geſchäft erwieſen hat. Auch X. giebt ihm das Zeugniß der probité gegen ihn und Andere. Man hat hier eine Leſegeſellſchaft von mehr als dreihundert Mitgliedern, wo alle Zeitungen und Journale gehalten werden; jedes Mitglied trägt jährlich zwölf Gulden bei. Indeß iſt dieſe Geſellſchaft etwas berüchtigt, daß dort vielerlei geklatſcht werden ſoll. Man kann ſich, ſollte ich meinen, des Vortheils, den ſie darbietet, bedienen, ohne ſich in ihr Nachtheiliges zu verflechten.

Der hohe ſtiftsfähige Adel lebt, wie ſich das denken läßt, bloß unter ſich; neulich ſah ich aus X. Fenſtern einer Spazierfahrt — hier nennt mans „eine Piroutſchade" — zu, wo eben dieſer Adel in dreißig bis vierzig Pirutſchen fuhr und der Janhagel ihm nachſah. Der zweite Adel iſt auch nicht ohne ſeine Grillen und die Bürgerlichen kommen nicht in ſeine Geſellſchaft. Dieſe letztern ſcheinen überhaupt, zumal was die Frauenzimmer betrifft, keine angenehme Unterhaltung zu verſprechen. Alſo werden wir unſerm Wunſch, eingezogen zu leben, wenigſtens im Anfang ein Genüge leiſten können. X. wohnt in der That bequem, und ſeit ich das Local von Mainz kenne, fühle ich den Vortheil, hier bequem logirt zu ſeyn. Wer wollte nicht überall wünſchen, gern und angenehm in ſeinem Hauſe zu ſeyn! Hier aber, wo man durch die weitläuftige Stadt erſt traben muß, ehe man eine Promenade erreicht, iſt es mehr als jemals nöthig eine Wohnung zu haben, die einen ſchadlos hält.

Auch iſt eine freie Lage, wo friſche Luft und Licht des Tages in aller Fülle zu haben iſt, mit unter die erſten Bedürfniſſe des Gelehrten in Beziehung auf Geſundheit des Körpers und Heiterkeit des Geiſtes zu ſetzen. Kann ich eine gute Wohnung bekommen, ſo ſoll es mir auf die Koſten nicht ankommen.

Den 14. April.

Mein Schickſal iſt ſchon entſchieden. Ich werde Bibliothekar an Müller's *) Stelle mit 1800 Fl. Gehalt, eine Entſchädigung für die Wohnung hat mir der Kurfürſt künftig noch zuzulegen verſprochen, nur könne ers nicht gleich thun, weil ohnehin ſchon über den Bibliothekarsgehalt, welcher um 300 Fl. ſtärker ſey als jeder andere, ſehr gemurrt worden ſey. Auch die Erlaubniß, bis Michaelis in Göttingen zu bleiben, wird, da ich mich bis dahin mit den Bibliothekarsgeſchäften dort mehr bekannt machen will, gern bewilligt, und was ich dort thue, gleichſam als Beſchäftigung für den Kurfürſten angeſehn werden. Bei der Univerſität beſteht eine Wittwencaſſe, aus welcher die Wittwen jährlich 300 Fl. bekommen, wogegen ich zwei Procent meines Gehalts jährlich einſetzen muß.

So hätten wir alſo, l. Fr., wieder einen feſten Fuß. Ich ſage nichts von den Vortheilen dieſer Lage, die jedoch manches Unangenehme wohl aufwiegen können; denn ich mache mir ſelbſt keine große Hoffnung, und will

*) Johannes von.

auch bei Dir keine große Erwartung erregen. Ruhe und Muße und Unabhängigkeit iſt wohl das Beſte, was wir hier finden werden; das Letzte freilich wird bloß von unſern Maßregeln abhängen. Immer noch genug, aus unſrer vorigen Lage herausgeriſſen zu ſeyn, nicht genöthigt zu ſeyn, weder nach Petersburg zu gehen, noch auch das wenige Geld, das wir haben, in ängſtlicher Erwartung verzehren zu müſſen. Ich will arbeiten und hoffe arbeiten zu können; im erſten Jahre müſſen wir auf eine Zubuße rechnen, denn ich werde dieſes Jahr dem Schreibtiſch nicht ſo viel Zeit widmen, wie ich es wünſchte; neue Bekanntſchaften, neue Einrichtungen und meine leidende Geſundheit werden das nicht zulaſſen; auch muß man ein Jahr ins andere rechnen.

Ich werde auch wieder Collegia über Naturgeſchichte leſen *). Der Kurfürſt hat es zur Bedingung gemacht; ich habe mir dagegen ausbedungen, daß ich zwar dieſes verſprechen und halten wolle, aber nicht als ein Muß, ſondern als etwas Freiwilliges, als eine Privatabrede zwiſchen mir und ihm, ohne allen Univerſitätszwang, der hier ſo arg und noch ärger iſt, als in Wilna.

---

*) Das geſchah nicht, eine Privatſtunde ausgenommen, die Forſter über Jahr und Tag den Söhnen der Fr. v. C. ohne Honorar las.

(Billet.)

No. CXL.
Lichtenberg an Forſter.

Den 4. Juni 1788.

Feuer! Feuer! jam proximus ardet Malegon. — O die Leckerbiſſen, die Leckerbiſſen, liebſter Freund, nur zu einem Bogen, wenn nicht alles fertig iſt; ſo haben Sie wieder Zeit bis zum Dienſtag. Ich bitte recht ſehr, beſter Freund. Hierbei kömmt ein Stück des Merkur, darin ſteht S. 409. eine Anrede des Schauſpielers Smith an die Verſammlung bei ſeinem Abſchied, kurz aber höchſt vortrefflich, und zum Beweis, daß auch Perioden ſchön ſeyn können, wenn ſie gleich nicht mit po—ly ſyl—labi—ſchen Schwänzen einherſteigen *). Wenn Sheridan's Rede durchaus ſo iſt, wie das, was hier ſteht, ſo bin ich nicht ſonderlich begierig darauf.

Mit Dieterich war ich neulich nicht glücklich, er hatte mit Advocatenkälbern gepflügt. Dr. Pohl hat aber gewiß viele Schuld. Was hatte der Urſache Dieterichen zu fragen, ob er Geld an Ihren Herrn Vater zu bezahlen hätte, das verſtand ſich ja von ſelbſt. Sein Verfahren verräth Mißtrauen, da Dieterich doch blos contractmäßig verfuhr. Daß er Ihren Herrn Vater reclamirt, läugnet er ſchlechterdings, und hat Ihrem Herrn

*) Das herrliche: When I am off am Ende, fordert Herz und Hände zum Beifall auf.

Vater, falls er ihn deſſen überführt, alle Satisfaction verſprochen. Suchen Sie doch ja alles zum Beſten zu kehren, liebſter Freund; es iſt ja ohnehin eine Kunſt, die Sie vorzüglich verſtehen.

Dieterich hat neulich (NB. freiwillig) angefragt, ob ich das Magazin fortſetzen wolle, er ſey bereit dazu je eher je lieber, könne aber nur 1 Louisd'or Honorarium bezahlen. Was ſagen Sie dazu? Es iſt doch ſchön eine Gelegenheit zu haben, zuweilen etwas zu ſagen, woraus ſich nicht ſogleich ein Buch machen läßt. Wollen Sie mit dabei ſeyn, oder ſoll ich es allein fortſetzen? Sie ſollen dabei mit Dieterich nichts zu thun haben. Ja, liebſter Freund, wenn Sie mir z. B. verſprechen zum nächſten Stück 5, 6 ꝛc. Bogen zu liefern, ſo pränumerire ich Ihnen aus meiner Taſche, Sie können hernach Ihr Verſprechen mit eignen Geiſteswerken oder mit Ihres H. Vaters, H. Sömmerring's, Merk's ꝛc. erfüllen, das iſt alles gleich viel. Mündlich etwas mehr von der Sache, hauptſächlich auch noch von einem andern Bewegungsgrunde dazu. Meine gehorſamſte Empfehlung.

CXLI.

D'Elhuyar an Forſter.

Cadix ce 20. Juin 1788.

Monsieur, je ne veux point partir de l'Europe sans m'acquitter envers Vous d'un devoir que j'aurois souhaité de pouvoir remplir plutôt, mais il n'a pas tenu à moi de le faire; ce que je devois vous marquer dépendoit de la résolution que prendroient d'autres personnes, et ces personnes ne sont pas pressées de me la donner. A mon arrivée à Madrid, je m'addressai à M. de Valdès, Ministre des Indes, pour lui marquer Vos bonnes dispositions pour passer au service d'Espagne, et les avantages que l'état pourroit retirer de posséder un savant d'un mérite aussi généralement reconnu que le Vôtre. Je n'obtins dabord qu'une réponse insignifiante, mais aussi je ne m'attendois pas à en avoir de bien claire pour ce moment. Il me dit qu'il y penseroit, et pour lui donner l'occasion de se rappeller de cette affaire, et le mettre en état de mieux juger de Vos intentions, je lui remis les deux lettres que Vous m'aviez écrites, et que je reçus, l'une à Vienne, l'autre à Madrid, y compris l'article des conditions que M. Votre père demandoit, pour passer aux Philipines. Dans les différens voyages que je fis après au Pardo et à Aranjuez, où la cour a fait son séjour pendant que nous sommes restés a Ma-

drid, j'en ai demandé toujours des nouvelles, mais sans pouvoir savoir jamais rien de positif. Enfin peu de jours avant de partir de Madrid, j'insistai à vouloir une réponse, pour pouvoir Vous écrire, et ce ne fut qu'alors que le Ministre me dit, que pour le moment il ne pouvoit penser à aucune expedition, où il pourroit avoir besoin de Vous. Voilà, Monsieur, quelle a été la marche et l'issue de cette négociation: elle a été conduite avec la lenteur ordinaire des affaires de cour, malgré l'empressement que j'ai témoigné de souhaiter savoir s'il y auroit quelque chose à faire ou non, et c'est aussi la raison pourquoi j'ai tant différé de Vous en donner des nouvelles. Elle auroit eu sûrement un meilleur succès l'année derniere, du vivant de M. le marquis de Sonora. Ce n'est pas que le ministre actuel n'ait pas des vues tout aussi grandes, et peut-être même plus fondées, et qu'il n'encourage les sciences autant que lui, mais chargé depuis peu de ce ministère, il est naturel qu'au commencement il s'occupe plus de connoitre l'étât actuel des choses, que d'en faire des nouvelles. Ce ne sont pas non plus les seules démarches que j'ai faites à Votre égard, j'en ai tenté d'autres avec la Compagnie des Philipines et même au sujet de l'Académie; mais cette derniere est encore éloignée de sa véritable fondation, et la première ne veut pas non plus s'engager pour le moment dans des re-

cherches qui lui seroient très utiles, de façon que d'aucune coté je n'ai pas pu trouver un moyen pour satisfaire mes desirs, et pouvoir me flatter de Vous voir établi un peu plus près de moi. J'en ai le plus vif regret, et dans l'impossibilité de rien faire dans les circonstances présentes, il ne me reste que la satisfaction de Vous témoigner, Monsieur, tout l'interêt que je prends à votre sort, dans lequel je Vous souhaite le bonheur le plus complet, de Vous renouveller les sentimens de l'amitié la plus sincère que j'ai conçue pour Vous, et de Vous prier de me conserver la Vôtre que je serai toujours glorieux de posséder.

Notre voyage de Vienne ici a été des plus heureux, quoique pas exempt d'incommodités. La saison et les mauvais chemins et auberges d'Espagne nous en ont donné assez; mais grace au courage et à la résignation de ma Viennoise, nous avons surmonté toutes les difficultés, sans beaucoup de peine. Elle est vraiment faite pour les voyages; elle s'accommode de tout, elle recherche peu les aisances, elle veille lorsqu'il le faut, et cependant rien n'altère sa santé, et ne porte le moindre changement dans sa bonne humeur. Maintenant que nous sommes prêts à nous embarquer, elle envisage le trajet de mer qu'elle doit parcourir comme une bagatelle, et entreprend son voyage avec le plus grand sang froid. Vous voyez si avec ces

qualités et celles que Vous lui connoissez, je n'ai pas lieu d'être content de mon choix et de mon destin. Je ne Vous dis ici que ce qui me regarde, elle se reserve le plaisir de Vous dire elle même ce qu'elle sent pour Vous, mais en échange Vous me permettrez j'espère, d'assurer par Votre intermède Votre chère et charmante épouse de mon respect et de l'estime la mieux sentie que je lui porte; je lui suis tout aussi attaché qu'à Vous, Monsieur, ne Vous déplaise, et je ne souhaite pas moins vivement de mériter son estime.

Nous sommes occupés maintenant de notre embarquement, qui aura lieu sous peu de jours, et dans deux mois, ou deux mois et demi, nous comptons être rendus au Mexique. Puisque je serai privé du plaisir de Vous voir de quelques années, je voudrois avoir au moins celui de Votre correspondance; pour la rendre plus sure, je vous prierai de mettre Vos lettres sous une seconde enveloppe à *D. Miguel de Lardizabal*, *Oficial de la Primera Secretaria de Estudo*, *Madrid*, et de m'indiquer aussi à quel endroit et sous quelle adresse je pourrai Vous envoyer les miennes. Si Votre expédition a lieu, il est à présumer que notre correspondance ne sera pas bien suivie, mais je souhaite dans ce cas là que Vous veniez échouer bien heureusement sur les côtes de la Californie, ou plus près s'il est possible encore du Mexique, et je Vous

invite d'avance de venir Vous reposer et prendre Vos rafraichissemens dans les bras de deux amis qui Vous recevront bien cordialement, et qui s'empresseront de Vous témoigner toute leur affection. En attendant recevez les assurances de l'attachement le plus sincère et de la considération parfaite avec lesquels j'ai l'honneur d'être etc.

No. CXLII.
Johannes v. Müller an Forſter.

Aschaffenbourg 4. Août 1788.

J'ai reçu votre lettre, monsieur et cher ami, à mon retour de Schlangenbad, ou j'étois allé recevoir M. de Dohm, qui ensuite a passé quelques jours ici, pendant lesquels d'autres devoirs n'ont pas permis de vous répondre. Je suis bien aise de voir que vous avez pris du gout pour les appartenances de votre nouvelle charge; je n'ai jamais douté que vous n'y réussissiez parfaitement; les anciens l'ont toujours dit: le sage ne peut pas savoir tout, mais il est propre à tout.

J'ai fait faire le catalogue des doublettes, dont vous soignerez cet hiver l'échange ou la vente. Je fais aussi moi-même la révision du catalogue alphabétique ou j'avois remarqué beaucoup de fautes.

En même tems on travaille à celui des *déductions* qui importe beaucoup, et à celui des *dissertations* qui sera riche et curieux. Vous aurez soins qu'ils soyent achevés par les subalternes, tandis que vous tracerez le plan du catalogue systematique.

Faites prendre copie des réglemens de la bibliothèque de Göttingue, dont il n'y a qu'un certain extrait qui soit publié. Votre premier soin sera de porter l'Electeur à faire construire une maison ou du moins une salle pour y réunir les bibliothèques.

Quand les catalogues seront tous finis, et même avant, le grand Chapitre accordera l'inspection du sien, et les convens de la montagne de St. Jaques, d'Amorbach et d'autres qui ont peu ou beaucoup de livres seront obligés d'en faire autant. Les particuliers qui ont des livres, comme M. le Comte de Welderdorf, peut-être la maison d'Ostein, sûrement les deux Frank etc. y concourront. Il en résultera sous votre inspection un catalogue général, *totius Supellectilis literariae Moguntinensis*; qui fera le grand bien que les gens de lettres pourront exactement savoir tout ce qui se trouve dans la ville et dans le pays, sur chaque objet de leurs études, et que tous ceux qui achètent se procureront d'en avant les livres qui manquent. Ainsi par les ressources réunies de plusieurs, on fera beaucoup avec peu. Je vous con-

seille de prendre garde, surtout dans les commencemens, de ne pas paroitre trop partial pour les branches que vous aimez le plus.

Ne vous embarassez point de la prétendue jalousie des professeurs. Quand je dis *prétendue*, c'est que je n'ai absolument rien entendu dire sur votre compte. Cependant je suis fort éloigné d'en nier l'existence. C'est dans le coeur de l'homme; il ne faut pas y songer un instant. J'ai aussi bien plus de jaloux que peut-être je ne devrois en avoir; mais sans autre effet que de m'obliger à d'autant plus de douceur, de prévenance et de modestie, pour désarmer l'envie.

Je ferai mon rapport à S. A. E. concernant ce que vous me dites des frais du voyage. Quand elle aura pris sa résolution, je vous en ferai part. Toujours, comme vous ne comptiez pas partir avant le Septembre, vous la saurez à tems; comptez que je ferai tout ce qui est en moi pour vous rendre content.

Notre université observe avec Leipsic, Jena, et quelques autres une communication réciproque des dissertations, programmes etc.; le Bibliothécaire en est chargé. Vous feriez une chose agréable à l'université et que même j'ai fait esperer de vous, en établissant ce commerce aussi avec Göttingue et Halle. Si cela réussit, nous leur enverrons ce qui a paru depuis notre restauration et eux depuis la même année nous donneroient leurs productions en

ce genre. Désormais l'échange se feroit régulièrement vers Pâques, ou quand on voudra. Je suis de coeur et d'âme, très cher ami, le vôtre à jamais.

P. S. du 5. Août. — En composant mon rapport j'ai remarqué:

1) qu'il seroit pourtant plus dans l'ordre de pouvoir le faire sur une requête ou lettre que vous eussiez adressée à l'Electeur vous même; j'en ai fait autant, et c'est ici la marche.

2) Qu'on demandera votre lettre, et qu'on y verra: *a*) que déja les professeurs vous jalousent de vos appointemens; on dira qu'il ne faut pas augmenter ce sentiment; *b*) que vous ne voulez guère plus que Sömmering ou Dieze, dont il s'en faut cependant beaucoup qu'ils n'ayent eu 200 Ducats, et ils n'avoient pas tiré d'avance 6 mois de gages.

D'où je conclus que vous écrirez vous même à S. A. E. soit une lettre, soit une requête, rappellant ses promesses au sujet du premier voyage, et détaillant la necessité du transport de vos livres depuis Copenhague, le voyage avec votre famille, les frais nécessaires de l'ameublement etc., et vous conclurez pr. 200 Ducats le tout en montrant beaucoup de confiance en la générosité de l'Electeur. Vous commenceriez par un *court exposé* de ce que vous avez fait à Göttingue de *relatif à la bibliothèque*. Alors on me demandera un rapport, et je

conseillerai de vous donner autant qu'à Sömmering du fonds de l'université et le reste de la *chatoulle.*

No. CXLIII.

Ober-Poſtmeiſter von Zimmermann an Forſter.

Warſchau den 20. Auguſt 1788.

Wir befinden uns nun jetzo in einer beſondern Lage, der Reichstag iſt vor der Thüre, Rußland und der Kaiſer haben alle Hände voll zu thun, Preußen ſchmeichelt vielen polniſchen Herren, alles iſt türkiſch. Wie kann es anders ſeyn, als daß vielen der Patriotismus in den Kopf gefahren iſt; nur Schade, daß wir immer die Sache am unrechten Orte anfangen. Jan Potocki war der erſte, der da glaubte das Glück des Vaterlandes beſtehe darin, wenn man ſich in die Zeiten der ſchon längſt verfaulten Sarmaten verſetze, in der Abſicht erſchien er in einem Anzuge, der halb Koſack, halb Pole ſeyn ſoll. In ſeiner Hand führt er einen Stock, mit einem Obach verſehen, um die Köpfe der Feinde einſchmeißen zu können, ſeine Lenden ſind mit einem Säbel umgürtet und ſtatt des ſeidenen Strumpfes ziert ſeinen Fuß ein gelber oder rother Stiefel. So wurde er bei Hofe und in der ganzen Stadt belacht und weil ein Patriot viele macht, weil die Krankheit epidemiſch iſt,

ſo hatte er auch bald Nachfolger und einige Landſchaften haben ſogar auf den letzten Landtägen keinen zugelaſſen, der ſich den Kopf nicht wollte kahl machen laſſen. Mit dieſem Patriotenfieber angeſteckt, verehrungswürdiger Freund, werden nun die Freunde des Vaterlandes auf dem Reichstage größtentheils erſcheinen, ſich wie gewöhnlich bei Kleinigkeiten aufhalten und zanken und den Zeitpunkt, der vielleicht in einem Jahrhundert nicht wiederkommt, verſäumen, eine Armee zu errichten, ſich das harte aufgelegte Joch etwas zu lüften und die Nation reſpectabler zu machen. Der König hat gute Abſichten; er läßt ſogar der Oppoſitionspartei freie Hände, aber ich wollte wetten, der Wind im Kopfe wird alles vernichten. Rußland iſt zur Zeit auf dem ſchwarzen Meere ſehr glücklich geweſen und Prinz von Naſſau hatte alles gethan, was man nur von einem herzhaften Mann erwarten kann, ſo viel daß es der Courier du Bas-Rhin nicht glauben kann, und doch iſt alles wahr. Die neueſten Nachrichten aus Finnland trafen am 16ten mit Eſtafette hier ein und beſtehen in folgendem: — Der König von Schweden hatte bei Friedrichsham ein Belagerungscorps ausgeſchifft, auch alle Anſtalten gemacht die Feſtung zu Waſſer und zu Lande zu belagern. Als hierauf General-Lieutenant Michelſon zum Entſatz herbeigeeilt, erfuhr er mit Erſtaunen, daß ſich die ſchwediſchen Truppen auf das geſchwindeſte wieder eingeſchifft und die ganze Gegend verlaſſen hätten. Am 28. Juli (7. Auguſt) wußte man noch nicht die Urſache der Ab-

änderung dieſes Operationsplans, es geht aber ein Gerücht, daß in der ſchwediſchen Armee großes Mißvergnügen ſey und daß mehr als 100 Officiere den Abſchied verlangt hätten. So viel iſt gewiß, daß die ſchwediſche Galeerenflotte nach Abofors zurückgegangen iſt.

Choczim iſt von den Ruſſen und Kaiſerlichen ganz ruinirt, die Magazine verbrannt und die Beſatzung auf das Aeußerſte gebracht. Am 26ſten verlangten die Türken Waffenſtillſtand, der commandirende Paſcha war ſelbſt im Lager bei dem Prinzen v. Coburg; verſprach auch die Feſtung zu übergeben und verlangte freien Abzug. Dieſes wurde abgeſchlagen, die Türken verſprachen ſich zu übergeben, wenn binnen drei Tagen kein Entſatz kommen würde: dies wurde zugeſtanden und auf Anſuchen bis zum 5. Auguſt verlängert. Unter dieſer Zeit war es den Türken erlaubt heraus zu gehen und alles war friedlich. Alles dieſes benutzten die Türken, verſchafften ſich einige Lebensmittel für Menſchen und Vieh, beſſerten unbemerkt wieder aus, machten Batterien auf ruinirten Häuſern und fingen den 5. ½12 Uhr Mitternacht wieder an zu feuern. Dieſes wurde bis zum 8. von beiden Theilen fortgeſetzt, wo das Feuer auf einmal aufhörte, was aber die Urſache davon iſt, wiſſen wir noch nicht. Am 16. brachte auch ein Courier von dem Fürſten Potemkin die Nachricht, daß der Capudan Paſcha mit 47 großen und kleinen Schiffen die ſebaſtopoler Flotte von 36 Schiffen attaquirt und von der letzten zurückgetrieben worden. Die Türken haben ein kleines Schiff dabei

verloren, den $\frac{3}{14}$ Juli iſt dieſes geſchehen und noch binnen zwei Tagen hernach hat der Contre-Admiral Wognowitſch den Türken die Schlacht angeboten, die türkiſche Flotte iſt aber ſtets ausgewichen und iſt nach den Ufern von Rumelien verſchwunden, die ruſſiſche warf bei Cherſon Anker. So eben erhalte ich mit der Poſt einen Brief aus der Ukraine, der ſagt, ein zum Kaiſer durchgegangener Courier brächte die Nachricht, die Türken hätten in der Krim gelandet. Die Zeit wird uns Gewißheit davon bringen. Ein zweiter meldet, ein Succurs nach Choczim von 10,000 Mann ſey vom General Elmt geſchlagen und die Türken hätten Jaſſy verlaſſen. Die künftige Poſt müßte das beſtätigen. Graf Brühl hat die General-Feldzeugmeiſter-Stelle an den Woywoden von Rußland Grafen Potocki verkauft, iſt aber noch General-Lieutenant in polniſchen Dienſten geblieben; er iſt jetzt mit ſeiner Gemahlin und ganzem Hauſe nach Prag gegangen. Letzterer legte die Woywodſchaft darum nieder, um Landbote zum nächſten Landtag zu werden. Der Schweizer, von dem ich Ihnen, hochgeſchätzter Freund, einmal ſchrieb, daß er in dem Hauſe des Fürſten Primas ſey, heißt nicht Roko, ſondern Ronka und iſt jetzt Secretair bei dem Unterkanzler Farnysz. Er ſagt mir: er habe die Frau Gemahlin bei Lavater kennen gelernt. Iſt er Ihnen bekannt? Noch bin ich nicht recht klug aus ihm geworden, wenigſtens hat er mir im Anfange in ſeinem Schweizer-Charakter, wie er hier ankam, beſſer gefallen, als in dem jetzigen, den er von den polniſchen jungen

Herren angenommen zu haben ſcheint. Noch muß ich Ihnen ſagen, daß B. Scheffler auf dem Favore einen großen Bau angefangen hat. Er will eine Stahlfabrik anlegen, baut Oefen und Schleifmühle. Eine Fabrik in Warſchau! — Hier geht die Rede, der preuß. Miniſter Schulenburg werde als extraordinairer preuß. Geſandter zum Reichstage kommen.

Das iſt alles, was ich Ihnen von hier zu melden weiß, vergeben Sie mein Geſchmier. Sie befinden ſich doch nebſt der Frau Gemahlin, der ich mich ehrfurchtsvoll empfehle, und Ihrer lieben Tochter recht wohl? Bald hoffe ich Sie nun in Mainz zu wiſſen, von da können Sie in Ruhe auf unſer verwirrtes Polen und auf das Feuer, ſo um uns herum brennt und noch weiter zu greifen ſcheint, blicken, auch manchmal an mich denken, der ich mit der vorzüglichſten Hochachtung die Ehre habe zu ſeyn

Dero
ganz ergebenſter Diener.

No. CXLIV.
Johannes v. Müller an Forſter.

Aschaffenbourg le 16. Sept. 1788.

Vous pouviez bien penser, mon cher ami, que ce n'étoit pas ma faute; j'ai *d'abord* présenté votre

requête, et toujours vos lettres; j'ai pris une part bien vive à toutes vos peines. Mais la chose a été toujours renvoyée; il y avoit une prodigieuse quantité de requêtes sur la table; enfin l'on vient de la vuider. A cette occasion on a assurée l'Electeur qu'au printems vous aviez déja reçu 600 Fl. (outre les quartiers de la pension); j'ai soutenu que vous n'aviez pas reçu un sol; je me suis engagé a payer le décuple si cette assertion avoit le moindre fondement. Puis on a fait valoir la pauvreté du fonds de l'université, et que vous aviez déja tiré deux quartiers. Malgré cela j'ai réussi enfin à obtenir un ordre de l'Electeur à M. de Strauss de vous faire compter 100 vieux Louisd'or, qui font 900 Fl. A présent pour qu'il n'y ait pas de nouveaux retards, faites mois le plaisir de m'écrire *à lettre vue*, si je me suis trompée en assurant que vous n'aviez rien reçu au printems; rémerciez en même tems l'Electeur; mais ne faites rien paroitre de ce que je vous ai dit concernant les oppositions que j'ai éprouvées. J'espère bien que vous aurez la lettre de change auparavant; toutefois ce me sera une nouvelle occasion de presser l'expedition de l'affaire chez M. de Strauss. J'ai effectivement appris qu'on a désaprouvé le choix que l'electeur a fait de vous, non sans vous donner de grands éloges, mais parcequ'on prétend que vous ne serez jamais que pour l'histoire na-

turelle. C'est comme si l'on avoit voulu dire que moi je n'acheterois que des livres d'histoire de Suisse. Il faut laisser dire; que de sottises ne dit on pas de tous les hommes vivants, surtout des Princes mêmes, et du maitre du ciel et de la terre; il y a de quoi s'en consoler. Adieu, mon ami; je vous souhaite tous les succès que vous méritez, et je ne doute pas que vous ferez taire l'envie.

No. CXLV.
Johannes v. Müller an Forſter.

Sept. 1788.

Mille rémercimens, mon très cher Ami. Je vais lire ce livre incessamment dans tous les momens (malheureusement je n'ai que des momens) libres que je puis trouver. L'absence du ministre des finances m'accable de tous les détails d'un département, qui me prennent d'autant plus de tems, que n'étant pas du métier, il faut y donner plus d'attention. En quatre ou cinq jours je vous dirai avec la franchise de l'amitié l'impression que le livre m'aura faite.

Je suis charmé que vous pourrez bientôt présenter un catalogue des doubles.

Il est certain qu'il n'y a rien à faire que nous

n'ayons: 1) un fonds, 2) un bâtiment. Dès que M. de Uckendorf sera de retour, nous nous occuperons particulièrement du chaos des finances de l'université. Outre cela il est essentiel, à mon avis, qu'un homme éclairé et instruit soit chargé de veiller sur l'université, qui aujourdhui est comme un troupeau sans pasteur. J'ai eu làdessus diverses idées, mais jusqu'ici il n'a pas encore été possible de les faire goûter. Cela viendra, j'espere.

J'ai dit qu'il faut, 3) des livres. C'est que vous me consolez beaucoup en disant qu'avec quelques chambres de plus à la bourse, on pourra pour un tems se passer encore de bâtiment.

Tout à vous.

No. CXLVI.
Forſter an F. Jacobi.

Mainz den 11. Oct. 1788.

Seit etwas mehr als acht Tagen bin ich hier in meinem neuen Wohnorte, wo ich hoffe, daß der zwiefache Menſch in mir, der literariſche und der häusliche, oder der öffentliche und Privatmenſch ſich beſſer befinden ſoll, als im wilden unholden Lithauen, und als im ſteifen ungeſelligen Göttingen. Wie auch das Schickſal mich herumgeworfen haben mag, fühle ich doch, daß ich in

der Wurzel noch immer derſelbe bin, den Sie in Düſſeldorf und Caſſel kannten, und ſo lange auch unſere Correſpondenz geruht hat, war doch meine Liebe und Verehrung ſtets ungeändert. Ich glaube mich auf unſere jetzige Nähe in mehr als einem Betracht mit vollem Rechte freuen zu dürfen. Einmal, hoffe ich, knüpft ſie unſern Briefwechſel wieder an, und dann habe ich die Ausſicht des Wiederſehens nicht mehr in ſo dunkler Ferne als bisher.

In Frankfurt lernten wir Schloſſern kennen und lieben, mein gutes Weib und ich: das war ein Gewinn mehr als wir gerechnet hatten. Ueber meine jetzigen Arbeiten wünſchte ich wohl einmal mit Ihnen plaudern zu können; denn nur von Ideen werden Ideen erzeugt, und die Ideenväter ſollen doch hier zu Lande etwas ſelten ſeyn.

No. CXLVII.

Forſter an Jacobi.

Mainz den 10. Nov. 1788.

Ihre Einladung, mein Beſter, ſchlage ich nicht in den Wind, und mein Weibchen wird mich ſchon daran mahnen, wenn ich es mir einfallen ließe, nicht folgen zu wollen. Alſo freun wir uns im Voraus der Blüthenzeit! Humboldt hat mir verſprochen im Frühling wieder

zu kommen; ſind wir dann noch nicht bei Ihnen geweſen, und er gefällt mir noch wie damals, als Sie Ihren Brief ſchrieben, ſo muß er mit. Ich habe in Göttingen einen recht wackern Jungen an ihm kennen gelernt. Noch hat der Faullenzer nicht geſchrieben.

Von Ihren Schriften habe ich ſeit dem Spinoza und der Nachſchrift zu demſelben wider Mendelsſohn nichts eigen. In Göttingen las ich Ihr goldenes Zeitalter. Sie erzeigen mir alſo eine wahre Wohlthat, wenn Sie mir dieſes letztere, und was ſonſt von Ihnen erſchienen iſt, mittheilen wollen. Die Bedingung zu leſen, die Sie mir erlaſſen, iſt mir gerade das Einzige, warum ich Ihre Schriften ſelbſt beſitzen mag. Ihren Spinoza habe ich in Polen dreimal, und hier in Mainz ſtellenweiſe, wieder durchgeleſen. Ich weiß in der That nicht, womit ich Ihnen die Zumuthung, nicht zu leſen, vergelten ſoll, als etwa mit einem ſchriftſtelleriſchen Ausfall. Denn für wen ſchreiben wir, lieber guter Jacobi? Nicht für den großen Haufen, ſondern für Wenige, die es verſtehen. Nun fragen Sie ſich ſelbſt, wohin mich Ihre Diſpenſation verſetzt. Sie können mich für ſehr eitel halten, allein laſſen Sie mich Ihnen immer nicht beſſer ſcheinen wollen, als ich bin. Ich meines Theils kann den Wunſch nicht bergen, daß die Schreibereien, womit ich etwas mehr als Brod zur Abſicht gehabt habe, von Ihnen geleſen und beurtheilt werden möchten; denn wen können ſie lebhafter intereſſiren, als den Freund?

Iſt mein Cook, der Entdecker, bis zu Ihnen

gekommen? Haben Sie etwa eine Spielerei von mir, über Leckereien geleſen? Dies ſind außer ein paar trocknen botaniſchen Aufſätzen, die in den göttinger Commentarien ſtehen, meine einzigen Arbeiten ſeit langer Zeit. Ich überſetze jetzt von fünf bis ſieben Uhr alle Morgen aus dem Engliſchen die Geſchichte des Schiffbruchs einiger Engländer auf den Pelews-Inſeln, ohnweit den Philippinen; eine Nachricht, die für die Kenntniß des Menſchen manches Intereſſante enthält. Daneben habe ich eine etwas weitläufige Arbeit unter Händen, nämlich eine complette Geographie der Südſeeinſeln, wozu ich die Materialien in Göttingen geſammelt und bereit liegen habe; alles Alte und Neue, was zwiſchen China und Peru je entdeckt worden iſt, wird man da in Eins zuſammengefaßt antreffen, und wenn ich kann, will ich verhüten, daß man es nicht gar zu langweilig finde. Außer dieſem hatte ich Herrn Campe in Braunſchweig, als ich noch keine Hoffnung, Polen zu verlaſſen, vor mir ſah, eine Naturgeſchichte für Schulen zugeſagt; der Mann hält mich beim Wort, und zwar mit der Einſchränkung, daß mein Compendium in den Schulen für gebildete Stände gebraucht werden ſoll. Ich habe einige Ideen zu dieſer Arbeit im Kopf, allein ich wünſchte ſehr, einige Stimmen von Leuten, die ohngefähr das wahre Bedürfniß der Schule kennen, und das mit einem Blick auf die Verhältniſſe der Geſellſchaft, in die es ſo ſehr eingreift, zuvor gehört zu haben. — Schloſſer, glaub' ich. iſt hier ganz zu Hauſe, und ich bin ſo gut als

entſchloſſen, ihn zu befragen, ſobald ich Muße habe. Wenn wir uns ſehen, liebſter Freund, ſprechen wir unter anderm auch hievon. In Nebenſtunden ſammle ich vielleicht dieſen Winter ein Bändchen meiner kleinen Aufſätze aus Magazinen und Merkuren, mit ein paar Verbeſſerungen hie und da.

Meine Bibliotheksgeſchäfte ſind noch nicht beträchtlich und vor der Hand bloß politiſch. Ich muß nämlich es dahin zu bringen ſuchen, daß die Bibliothek aus dem Staube hervorgezogen, in gehörig eingerichtete Zimmer gebracht und brauchbar gemacht werde. Noch iſt immer kein Platz dazu beſtimmt, und meine Vorgänger haben ſich eben keine Mühe gegeben durchzudringen. Dieze war bequem, und Müller hatte andere Abſichten, wozu er ſich durch Ménagemens den Weg bahnen mußte. Ich hoffe indeſſen, da das Bedürfniß der Univerſität mittlerweile aufs höchſte geſtiegen iſt, daß ich um ſo viel leichter das Verdienſt haben werde, etwas zu Stande zu bringen. Alsdann geht meine Arbeit erſt an; wir müſſen die Bücher ordnen, die Kataloge machen, und die Lücken überſehen, die noch ausgefüllt werden müſſen. — Daß ich kein Literator bin, ficht mich nicht ſo ſehr an, ich habe einige Fächer doch ziemlich inne, und mit den übrigen werde ich chemin faisant bekannt. Zudem iſt Ordnung und bibliothekariſche Polizei hier am meiſten nothwendig, und damit hoffe ich aufwarten zu können.

(Billet.)

No. CXLVIII.

Johannes von Müller an Forſter.

Den 16. Nov. 1788.

Madame, es iſt allerdings in der Ordnung dem Rector ein Billet zu ſchreiben. Indeſſen da Herr Forſter morgen wieder kommt, ſo wird am beſten ſeyn, er mache ihm dann einen Beſuch, und entſchuldige ſich mit ſeiner Neuheit in hieſigen Formen, auch daß er ſchnell habe abreiſen müſſen, um den Prinzen noch zu finden, ꝛc. Gewiß wird der dreißigjährige Krieg nicht hieraus wieder entſtehen; indeſſen iſt freilich gut die Leute nicht vor den Kopf zu ſtoßen, und wenn er den R. nicht antrifft, ſo kann er ihm dann ſchreiben. Dies deucht mir ſo.

Beiliegendes Billet hatte ich eben ſchicken wollen.

Vous êtes bien aimable de vous addresser à moi, faites en toujours autant, il n'est pas possible qu'il existe ni d'homme qui aime plus votre mari, ni qui vous soit plus dévoué, ma chere et aimable Dame.

No. CXLIX.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 19. Nov. 1788.

Ihren Hume eigen zu beſitzen, liebſter Freund, dazu hat es mir geholfen, daß ich ihn neulich unter den von mir geleſenen Büchern nicht nannte. Ich finde es abſcheulich, daß er mir nicht eingefallen iſt, und bitte Sie, weiter nichts darüber zu denken, als daß ich zu Zeiten ein treuloſes Gedächtniß habe. Sie würden mir auch auf jeden andern Fall Unrecht thun, allein ich ſetze Sie lieber in die Möglichkeit, mir dieſes Unrecht zu thun, als daß ich das Leſen Ihres Idealismus und Realismus und das herzlich gefühlte Vergnügen, welches er mir machte, leugnen möchte. Es iſt ſogar wahrſcheinlich genug, daß ich, ehe ich dieſen Brief vollende, zu dem ich mich den Augenblick nach Leſung des Ihrigen hinſetze, Ihr Buch noch einmal durchleſen und Ihnen noch etwas darüber ſagen werde; denn ein armer αὐτοδιδακτος in der Philoſophie, der ſich mit Mühe und Angſt in dieſem Labyrinth ein wenig fortgeholfen hat, darf wohl hie und da ſeine Unwiſſenheit oder ſeinen Unverſtand auskramen, wenn er nur willig iſt und ſich weiſen läßt. Ich bin wirklich in dieſem Fall, da ich nie einen Profeſſor der Philoſophie erklären hörte, was ein Ding und eine Subſtanz und eine Entelechie ſey; ich, der nie ein Collegium hörte und in allen Stücken mir ſelbſt auf

gut Glück überlaſſen worden bin. Meinen philoſophiſchen Curſus habe ich zuerſt in Wilna, in einigen Nebenſtunden, für mich allein gemacht, und dabei unzähligemal gefühlt, wie glücklich ich ſeyn würde, wenn ich mich bei einem Freunde, der mehr wüßte als mein Compendium, mündlich Raths erholen könnte, wo ich einen Anſtand hatte. Aus Mangel an philoſophiſchen Vorkenntniſſen und faſt noch eigentlicher, weil ich den philoſophiſchen jargon nicht verſtand, gerieth ich mit Kant in Streit und laufe jetzt Gefahr vor Vieler Augen einen Sandreiter abzugeben, indem er ſich mit ſeiner Kunſtſprache in die unüberwindlichſte, ſtachlichſte Form des gehetzten Igels zuſammengerollt hat, daß man glauben könnte, ihm ſey gar nicht beizukommen. Allein im Grunde ſind es doch nur Klopffechterſtreiche, und er wird mich durch alle Winkelzüge nicht bereden können, daß er in der Sache von den Menſchenracen recht habe. Wenn ich mehr Zeit habe, will ich mich noch einmal an dieſen Gegenſtand machen, jedoch nicht in polemiſcher Art. Mein nächſtes Studium, wenn ich Muße gewinnen kann, ſoll ſeyn die Kantiſche Philoſophie, mit der ich gar gerne aufs Reine wäre. Noch kenne ich ſie nur, ſo zu reden, durch den dritten Mann, nämlich nach Sulzer's und Reinhold's Darlegung, und ſehe einſtweilen nur ſo viel ein, daß der Mann eigentlich noch keinen Widerſacher gefunden hat, der ihm gewachſen wäre. Sie gehen alle um den Brei, und fürchten ſich vor dem Verbrennen. Weißhaupt's neueſte Schrift habe ich noch

nicht. Eberhard iſt ein gar lieber Mann und ein guter Kopf, nur in dieſer Beziehung, als Kant's Gegner, bin ich ſein nicht ſicher. Feder löſet ſeine Schuhriemen nicht auf und der Polterer Meiners kann nichts mehr als ſeinen ungeheuern Collectaneenſack voll Crudidäten ins Publicum ausleeren. Denken und Kritik hat er längſt verlernt. Ulrichs ſchimpft trotz ihm, und Abel ſcheint mir kein heller klarer Denker zu ſeyn. Wollen Sie gegen Kant zu Felde ziehen? Sie können ihn aber zu gut leiden, bis an den Punkt, wo ſich der Weg ſcheidet. Ich werde alſo wohl ſelbſt zur Fahne ſchwören müſſen. Bald hätte ich unſern Freund Herder vergeſſen, der es auch mit dem Archiſophiſten und Archiſcholaſtiker des Jahrhunderts zu thun hat. Allein es iſt mir immer, als ob die Charitin, die am Ende ſeiner Geſpräche über Gott ſich leibhaftig ins Spiel miſcht, auch von Anfang unſichtbar dabei präſidirt habe. Seine Göttin heißt Phantaſie, und iſt ein ſchönes Kind, das man küſſen, und dem man den Willen thun muß, wider beſſere Ueberzeugung.

Sie kennen dieſes Hineinplumpen, liebſter Mann, alſo keine Entſchuldigung, daß ich im erſten Eifer ſo bis über die Ohren hineinſtürze. So ein Untertauchen ſtärkt den ganzen Mann, und nun können wir auf der Oberfläche fortplätſchern. Die Reſultate von Witzenmann beſitze ich ſchon, hatte ſie ſchon in Wilna, hingegen den Alexis und Ihre Aufſätze im Muſeum nicht, um die ich Sie bitte. Auf Ihren Spinoza freue ich mich

recht ſehr, denn ich habe eine Art von Ehrfurcht für ihn, die nichts, was auch mit Recht gegen ſeine tiefſinnigen Raiſonnements eingewendet werden könnte, ſchmälern kann.

Ich habe es wohl vorausgeſehen, daß ich mit einem Briefe an Sie in dieſen kurzen Tagen ſobald nicht fertig werden könnte. Da ſind mir Arbeiten, Beſuche und Geſellſchaften unvermeidlich dazwiſchen gekommen, und meine Correſpondenz liegt darnieder. Was mir die meiſte Mühe macht, iſt ein dummer Streich. Das iſt ohnehin das Eigenthümliche der dummen Streiche. Ich habe jemandem einen Aufſatz über die engliſche Literatur des letztverfloſſenen Jahres (1788) verſprochen, der leider, à point nommé, in wenigen Tagen fertig ſeyn muß. Es iſt das letzte Mal, daß ich mich zu einer Arbeit für einen beſtimmten Termin verſtehe. Schon mit den Leckereien brannte es mir auf die Nägel, denn Lichtenberg ſprach mich nicht eher an, als bis es auch bei ihm Noth an Mann war, jam proximus ardebat Ucalegon! Ich bin um eine Spanne höher geworden, ſeitdem ich Ihren Beifall in Abſicht auf dieſes Product erhalten habe. Den etwanigen Materialismus darin will ich gern auf meine Hörner nehmen; überhaupt könnte man vielleicht von dem ganzen Aufſatz das Nämliche ſagen, was vom menſchlichen Leben gilt, daß es nämlich voll Widerſprüche iſt. Sie thun mir aber doch zuviel Ehre an, daß Sie es anfänglich für Lichtenberg's Werk hielten. Ich glaube, ſein Witz iſt 100 Procent leichtfüßiger; hingegen läßt er ſich zuweilen auf einer Zote er-

tappen. Lichtenberg muß in die Länge bei ſeiner Eingezogenheit verderben, er ſieht niemand, außer ſeinen Perückenmacher, ſeinen Barbier und den alten Sünder von einem Buchhändler, in deſſen Hauſe er wohnt. Zu keiner Seele geht er aus, und oft ſieht er es nicht einmal gern, daß jemand zu ihm kommt. Er hat mir in den Ausdrücken des gerechteſten Beifalls von Ihnen und Ihrem Kopf (denn das iſt es eigentlich, wofür er Sinn hat) geſprochen, und in dem Stück kann ich mich auf ihn verlaſſen. Uebrigens hat unſere Correſpondenz mit meiner Reiſe nach Polen aufgehört, ſo ununterbrochen ſie zuvor täglich fortging. Im Grunde iſt nichts als Geiz bei ihm Schuld daran. Einen Groſchen verwendete er gern dran, um auf den nächſten Tag einen Brief damit zu erkaufen, aber zweihundert Meilen weit her die Antwort zu erhalten, dazu dauerte ihn das Poſtgeld. Einmal hat er mir nach Polen geſchrieben. In Abſicht auf das göttingiſche Magazin iſt mit ſeiner Faulheit nichts anzufangen.

Da Sie meinen Cook noch nicht geleſen haben, müſſen Sie jetzt bis Oſtern warten, wo ich ihn in den kleinen Schriften will erſcheinen laſſen. Er ſteht vor dem erſten Bande meiner Ueberſetzung von Cook's letzter Reiſe, wo ihn kein Menſch gewahr wird. Ich hatte in Polen einmal das Gallenfieber, wenige Wochen ehe ich nach Deutſchland reiſete, um meine Frau zu heirathen. Hernach befand ich mich jedes Frühjahr gegen den Sommer übel, weil die galligen Schärfen ſich im Körper

herumtrieben, ob ich gleich die Rückkehr eines Fiebers zu verhüten gelernt hatte. Allein ich glaube das bemerken zu müſſen, weil die Anmerkungen, die ich zu jener Ueberſetzung machte, etwas Scharfes haben, welches ich ganz materiell erkläre. Ich arbeitete zwar ſehr con amore daran, und fühlte mich leicht und froh, wenn ich eine recht böſe Note zu Papier gebracht hatte, doch das war eben Folge der aufgelöſten Säfte. — Was dünkt Ihnen zu dieſem Capitel aus der Medicina spirituum?

Den Grundriß von Prieſtley's Philoſophie kenne ich nicht. Es wäre wirklich recht gut, wenn er einen herausgäbe, denn nach einer ganz eigenen Philoſophie ſcheint er zu ſchreiben. Allein ſyſtematiſcher Kopf iſt er nicht, und es würde mich alſo nicht befremden, wenn ſie Lücken hätte. Er ſchreibt zu viel und zu mancherlei. Was Müller'n betrifft, ſo haben Sie wohl Recht. So lange man ihn ſo ſehr nothwendig braucht, hat er nichts zu beſorgen. Aber des Menſchen ärgſte Feinde, ſagt die Schrift, ſind ſeine eigenen Hausgenoſſen. —

No. CL.

Johannes v. Müller an Forſter.

25. Nov. 1788.

J'ai deux choses à vous demander, mon cher ami. La première c'est une prière à faire à votre beau-

père. J'ai été à Fulde, comme vous savez, au mois d'Octobre, là j'ai été persécuté par un jeune homme, étudiant en médecine, fils du bourguemaitre (et en même tems aubergiste) Hinkelbein, pour le récommander à M. Heyne afin de jouir d'un Freitiſch l'été prochain. Ce sont de braves gens et le jeune homme semble avoir des talens et beaucoup de zèle; d'ailleurs Bibra s'y interesse aussi et je crois que le nouvel évèque lui payera le voyage, etc. Ainsi si vous écrivez à Göttingue, voyez s'il y auroit moyen de lui procurer ce qu'il desire tant, et dites bien à M. Heyne que c'est à regret que je me suis chargé de cette récommandation, mais que je n'ai pas pu l'éviter, et qu'au reste je n'abuserai jamais de son amitié pour de telles choses.

Le second article concerne un bréviaire. J'ai été prié par un ami de Suisse, de lui acheter occasionnellement un Breviarium romanum (de 4 volumes) qui n'a pas besoin d'être neuf pourvu qu'il ne soit pas trop gâté. Il croyoit que dans une aussi sainte ville tout en regorgeoit, cependant je ne sais oû lui en trouver un. Il y en a une quantité considérable à la bibliothèque des Jésuites, dont je voudrois que vous puissiez m'en ceder un pour un prix raisonnable. Il est vrai que je ne sais pas si vous en avez le pouvoir; reflechissez-y, demandez si vous voulez, à Dichtel si Dieze peut-être a

fait cela quelquesfois; ou bien — faites ce que vous croirez le mieux. Seulement si vous pourriez le faire, je serois bien aise que cela fût avant le départ de Huger, qui va en Suisse et que j'en chargerois. Il part dans une quinzaine de jours. Si vous voulez, je demanderai à Horix la permission.

Mille pardons de tout cela, qui vous prouve bien que je compte beaucoup sur votre amitié, laquelle fera paroitre tout simple ce qu'on appelleroit à juste titre indiscrétion. Je suis à jamais de coeur et d'âme, tout à vous.

S'ils savoient à Berlin que je cherche à acheter un Bréviaire! et à semer de tels livres en Suisse! Il ne suffiroit pas du Cryptocatholicisme, j'aurois le grade de Missionnaire cryptojésuitique; et l'Américain de même! il seroit le colporteur du papisme.

No. CLI.

Johannes v. Müller an Forſter.

26. Nov. 1788.

Je vous suis bien obligé mon très cher F. de l'une et l'autre complaisance que vous avez bien voulu avoir. J'eccepte l'éxemplaire de Dichtel pour six flor. et je lui en serai obligé. Ce qui m'empèche

quelquefois le soir de sortir, c'est l'incertitude si je ne serai pas appelé, et le jour c'est le nombre de choses que j'ai trop négligées et qu'il faut étudier à present.

A la bonne heure qu'il y ait quelque retard au convent de S. Claire, pourvu qu'on voye du mouvement et que vous poussiez l'affaire *tant que possible.*

Je suis du meilleur de mon coeur, à vous mon cher F. pour toujours.

Au révoir au premier jour.

No. CLII.

Johannes v. Müller an Forſter.

28. Nov. 1788.

Je suis bien affligé, très cher ami, de votre indisposition, je tacherai si je puis de venir voir aujourdhui moi-même comment cela va. Mille remercimens du Bréviaire; j'ai fait donner les six flor. à votre domestique. Nous allons donc être reçus vous et moi, dans la propagande.

Pour moi, je crois qu'il n'y a pas deux hommes de la même *réligion;* que c'est l'affaire du coeur, et que *l'église* est une affaire de police. Je suis pour la providence *la plus spéciale*, parceque

le contraire m'a toujours paru très peu philosophique; nous créons un Dieu à notre image, en croyant qu'avec le soin de l'ensemble il ne sauroit réunir celui des parties dont il est composé; d'ailleurs, *l'ensemble* est un mot, il n'existe que dans les *parties.* Cela fait croire aussi que Dieu conduit chacun aux idées et aux sentimens qu'il doit avoir selon le rôle qui lui est assigné ici-bas, et que c'est pour cela qu'il y a autant de réligions que de mortels.

Je pense que nous sommes fort loin de ces beaux jours de liberté parfaite, même je doute que les hommes soyent faits pour ce beau don.

Je suis de coeur et d'âme, mon bien cher Forster, tout à vous.

No. CLIII.

Johannes v. Müller an Forſter.

1. Dec. 1788.

Je suppose que M. de Strauss vous aura dit de remettre *à lui* ce mémoire. En le lui portant, ou en le lui envoyant vous ferez bien de lui répresenter encore, combien la chose est *pressante*, et qu'à cet égard il n'y a qu'un cri du public d'ici et de l'étranger. Puis il ne faut pas cesser les instances pour avoir une résolution, et à cet égard je serai de moitié avec vous. Votre plan est parfait.

Je suis bien aise que vous soyez quitté de votre colique.

Nous sommes dans le même cas tous deux d'avoir beaucoup à faire; et tant mieux; on ne vit qu'autant qu'on agit. Nous nous verrons quand nous pourrons, et toujours nous saurons nous trouver quand l'un aura besoin de l'autre. Vale.

No. CLIV.

Heyne an Forſter.

Göttingen den 10. Dec. 1788.

Haben Sie Dank für alle gute Nachrichten, die Sie mir geben. Ja wohl haben Sie Recht! der ſicherſte Grund für unſere Glückſeligkeit und Ruhe iſt von Andern weniger erwarten, von ſich ſelbſt Alles fordern. So wird Alles, was man allenfalls mehr erhält ein erfreulicher Gewinn. So iſt es im Danke bei erzeigten Wohlthaten, in der Freundſchaft und Liebe, und ſogar in Ehrenbezeigungen. Und denke ich mir am Ende hinzu: und ſo mag die Welt hingehen, wo ſie will. Das iſt, wenn Sie wollen, Trotz. Auch der iſt gut und beſſer als unbehagliche Empfindlichkeit.

Eine Recenſion von Voyage en Suisse und Lettres sur l'Italie von Dupaty ſollen mir lieb ſeyn. Was Ihr Memorial für Folgen haben wird, bin ich

begierig. Ich hoffe, gute. Mich, freut daß Sie nicht gezögert haben. Das war für Sie ſo wichtig! auch bei Ihren Neidern.

CLV.

Forſter an Bieſter in Berlin *).

Mainz den 19. Dec. 1788.

Haben Sie den ſchönſten Dank, mein Lieber, für Ihre Mittheilung. Ich habe gewiß nicht gelacht, wohl aber mich gefreut, denn Sie treffen den Nagel auf den Kopf, indem Sie meinen Aufſatz als ein Beruhigungsmittel für ſchwache Gewiſſen anſehen, die der fromme Eiferer etwas geängſtet haben könnte. Indeſſen erlauben Sie mir diesmal, daß ich ihn lieber ohne alle Gloſſe zum Druck hingebe, denn durch Ihren Salvum conductum würde ich den Anſchein erwecken, den ich durchaus zu vermeiden gedenke, daß mirs durchaus um das Incognito zu thun ſey. Nein, ich bleibe incognito, wenn es ſich nach den Umſtänden thun läßt, weil der Name diesmal nichts zur Sache thut, und weil von Leuten, die ſo ſchlecht denken, wie der Schriftſteller, der gegen S. in dem Tone ſchreiben konnte, im Grunde nicht viel Billigkeit zu gewärtigen ſteht: allein ich würde jede Zeile zerreißen, zu der ich mich nicht im erfor=

---

*) Der Aufſatz über Proſelitenmacherei ſcheint die Veranlaſſung zu dieſem Briefe zu ſeyn.

derlichen Fall bekennen möchte. Sie verſtehen mich; ein anderes iſt, gern unbekannt bleiben; ein anderes, die Entdeckung ſcheuen. Meine Freunde, die meine Lage und Verhältniſſe und die Malignität der Intoleranz kennen, werden von ſelbſt wohl ſchweigen, um mir Verdruß zu erſparen. Iſt einer indiscret, ſo muß ich es hingehen laſſen und auf das Gute, was ich ſtiften wollte und ſicher ſtiften werde, trotzen.

Anmerk. — Der Aufſatz über Proſelytenmacherei ſcheint die Veranlaſſung zu dieſem Briefe zu ſeyn.

No. CLVI.

Heyne an Forſter.

Göttingen den 21. Dec. 1788.

Wegen Ihres Bibliothekplatzes bin ich auf eine ſonderbare Weiſe compromittirt. Ich erhalte vor ein paar Wochen ein Schreiben der mediciniſchen Facultät in Mainz an die Societät der Wiſſenſchaften, worin die Erfahrungen verlangt werden, auf welche man ſich in den göttinger Anzeigen 171. Stück, in der Recenſion der Hofmanniſchen Schrift beruft: von der Schädlichkeit einzelner Zimmer eines Hoſpitals für einzelne Kranke; beigelegt war Copia Rescripti Eminent. an die Facultät. Fatal war es: die Recenſion war von Fiſcher, und der iſt nicht hier. Die Societät konnte hier nicht Rechenſchaft geben für eine Privatgeſinnung, noch weniger konnte ſie die Erfahrung eines Andern uppliren. In

dieſem Sinne habe ich auch zurückgeantwortet. Leid thut es mir, daß nun Herr Fiſcher ins Gedränge kommt, aber es iſt nicht zu helfen.

CLVII.
Johannes v. Müller an Forſter.

22. Dec. 1788.

J'ai aussi un hôpital chez moi, il n'y avoit de bien portant que mon individu. Cependant je vous aurois répondu, si je n'avois compté le faire de bouche, ce qui n'a pu s'exécuter.

Veuillez en attendant m'envoyer un compte que vous devez avoir, du libraire Andreä, et qui est dans la même catégorie. Alors je les présente ensembles à la Députation, et je verrai si elle ne veut pas payer. Les deux questions ci-jointes que je vous prie, mon cher ami, de vouloir envoyer à la Bibliothèque, pour être répondues par Dichtel, viennent l'une de l'Electeur, auquel on a offert cette piece (rare et très spirituelle; ce qui ne se trouve pas communément ensemble), l'autre de M. de Salis, ministre de France aux Grisons, qui est interessé de savoir où ce document est imprimé ou s'il l'est.

Plura coram, quand je pourrai; *dès que je pourrai.* Adieu, tout à vous.

1) Ob Pasquillorum libri 2, gedruckt 1543 in Duodez, auf einer unſrer Bibliotheken vorhanden ſind?

2) Ob in Georgiſch Regestis diplom. ad A. 1518. nicht eine lateiniſche Urkunde angeführt iſt, wodurch Maximilian I. dem Biſchof zu Chur Veltlin, Bormio und Chiavenna beſtätigt?

No. CLVIII.

Johannes v. Müller an Forſter.

23. Dec. 1788.

J'ai bien reçu votre billet, cher ami, mais je vous renvoye l'incluse, n'étant pas ce qu'il me faut. Il est question d'un compte de 100 fl. pour des livres de *médecine*. Celui-ci n'est que de 71. et pour des livres *d'économie*. Vous en achetez encore pour une 30me de fl. et puis vous l'envoyez tout simplement à la Députation qui sera bien obligée de payer. Moi je me charge des comptes, qui sont devenus complets pendant mon administration et je n'attends que celui que je vous demande, pour envoyer la dite note à la Députation.

N'avez vous pas aussi un très petit compte d'Alex. pour 11 fl. livres de théologie?

Adieu; fac valeas, c'est l'essentiel; de tout le reste je n'ai aucun doute; tout à vous.

CLIX.
Jaquin an Forſter.

Wien den 24. Dec. 1788.

Hochedelgeborner
inſonders hochgeehrteſter Herr,

Ich habe gehört, daß Euer Hochedelgeboren ſich anjetzo zu Mainz befinden, und bei der kurfürſtlichen Bibliothek angeſtellt ſind, auf welchem Fuße und unter welcher Verbindung weiß ich nicht. Ich ſchreibe daher vielleicht dieſen Brief umſonſt; allein es ſey. Vor einigen Tagen ſtarb zu Peſth in Ungarn Herr Piller, Profeſſor der Naturgeſchichte allda. Die Kanzel iſt folglich erledigt. Ich glaube daß ſein Nachfolger, da die Profeſſur nun zur mediciniſchen Facultät gehört, den übrigen Profeſſoren der Medicin gleich, zwölf hundert Gulden jährliche Beſoldung erhalten wird. Wenn vielleicht dieſe Kanzel Euer Hochedelgeboren angenehm ſeyn ſollte, ſo belieben Dieſelben mir ſolches zu melden, damit ich für Sie agiren kann, und im Falle dieſe Beſoldung nicht anſtändig ſeyn ſollte, mir Ihre Bedingungen zu äußern; womit ich in Erwartung einer baldigen Antwort die Ehre habe, mit aller Hochachtung zu verharren,

Euer Hochedelgeboren

gehorſamſter Diener.

CLX.

Forſter an ſeinen Vater.

Wilna den 27. Dec. 1784.

Theurer, verehrter Vater,

Ich habe jetzt die Bekanntſchaft des Prinzen Maſſalsky, Biſchofs von Wilna, gemacht, und ſpeiſe gewöhnlich ein= oder zweimal die Woche bei ihm. Er iſt ſehr leutſelig und war ehemals ſehr freigebig, als er noch etwas zu geben hatte. Jetzt iſt ſein Tiſch alles, was von ſeiner frühern Größe übrig bleibt, denn er hat ungeheuer viel im Spiel verloren, was er noch immer fortſetzt. Sein Landſitz in Werki, ungefähr drei Viertelſtunden Weges von der Stadt, iſt ein hübſcher romantiſcher Fleck, den er nach Art eines engliſchen Gartens einrichtet. Sein Gärtner war ehemals in des Königs Dienſt in Herrenhauſen, bei Hanover. Er klagt über die Nord= und Oſtwinde, die alle Vegetation hier tödten, und alle Früchte zu reifen verhindern.

Was meinen eignen botaniſchen Garten betrifft, ſo bedeutet er gar nichts; ein kleiner Fleck, kaum groß genug um Kohl darauf zu pflanzen; doch iſt die Rede von einem andern Platz, der gekauft werden ſoll, vielleicht wenn der König nächſten Frühling hierher kommt, was er wiederholt verſprochen hat. Die Naturalienſammlung iſt gleichfalls noch von keinem Werth, da Gilibert, mein Vorgänger, kein Mineralog war; es ſind eine

Menge Herbarien da, die eine große Anzahl Pflanzen enthalten mögen. Ich denke, ich werde mich nächſten Sommer daran machen, um ſie zu ordnen. Für jetzt habe ich genug zu thun meine eigene Sammlung in einige Ordnung zu bringen, was langſam geht, wegen des Mangels an guten Arbeitern, und der Unmöglichkeit Schränke ſchnell genug machen zu laſſen. Ich bin ſehr beſorgt, weil die Mineralien, Bücher, Otaheitiſchen Zeuge ꝛc., die Sie für mich abgeſchickt haben, noch nicht angelangt ſind. — Ich habe meine Lectionen noch nicht angefangen, und kann es nicht thun, eh meine Sammlung aufgeſtellt iſt; Herr Sartoris, der Profeſſor der Chemie, iſt in demſelben Fall und kann ſeinen Curſus nicht anfangen, bis ſein Laboratorium fertig iſt. Ich bin froh, wenigſtens einen Freund unter meinen Collegen gefunden zu haben, mit dem ich auf einem herzlichen Fuß bin; das iſt der Profeſſor der praktiſchen Arzneikunde, ein achtungswerther kleiner Mann, auf deſſen Kopf und Herz man ſich gleich gut verlaſſen kann. —

Die deutſchen Handelsmonopoliſten werden diesmal wahrſcheinlich die Koſten tragen müſſen; Frankreich, obgleich ihr Verbündeter, wird ihnen ſchwerlich bei ihrem jetzigen Streit beiſtehen, da die Eröffnung der Schelde den andern europäiſchen Mächten gleichgültig ſeyn mag, und im Gegentheil der Handel überall frei ſeyn ſollte, wie der König von Preußen es behauptet hat; indem er den freien Verkehr auf der Weichſel gegen die mono-

poliſirenden Danziger verlangte, die gern allein durch den Handel mit Polen reich werden wollten. Wenn der Krieg, gegen alle Erwartung, allgemein würde, dann wird Europa noch keinen ſo harten Kampf geſehen haben als dieſen. Die beiden kaiſerlichen Höfe, mit England und Dänemark verbunden, bilden ein furchtbares Bündniß. Doch iſt zu hoffen, daß es nicht zum Aeußerſten kommen werde.

Ich ſchrieb Ihnen neulich von dem Büffel, der Żube genannt wird, mit dem Ź; aber ich höre, daß dies ein Fehler iſt, obgleich der König es ſo ausſprach; es muß ein bloßes Z ſeyn. Der Tur iſt ganz ausgeſtorben. Biber und Elenthiere werden noch gefunden, ſo wie der Polatucha. Ich habe einen Virginiſchen in Weingeiſt mitgebracht, um ſie genau mit den inländiſchen zu vergleichen.

No. CLXI.

Forſter an Heyne.

Mainz den 1. Jan. 1789.

Für die Gel. Anz. 1788 danke ich ſchon im voraus. Hrn. Hofmanns *) Eigenliebe mußte freilich von jener Re-

*) Kurfürſtlicher Leibmedicus und Director des Medicinalweſens.

cenſion ſeines Pamphlets leiden, und auf ſeine Inſtigation hat der Kurfürſt reſcribirt und die Facultät ſich an Sie wenden müſſen. Allein ich fürchte in der That, der alte Mann wird mit ſeinem Hoſpital durchfallen, und Stark iſt noch gar nicht ſo ſchachmatt, wie man es wohl anfänglich geglaubt hat. Er hat eine ſtarke Partei für ſich, und der Coadjutor ſteht oben an. Hr. von Strauß, der bei dem Kurfürſten die Stelle eines Miniſters der innern Angelegenheiten vertritt, iſt auch für ihn, und das iſt denn der Grund, weßwegen die Angelegenheiten wegen des Bibliothekgebäudes ins Stocken gerathen. Man ſucht durchaus die Entſcheidung des Kurfürſten zu verzögern, damit alles in Statu quo bleibe, und das Hoſpital dennoch vollendet werden möge, ſobald Hofmann entweder ſtirbt oder mit ſeinen ſchlechten Anſtalten auf den Sand geräth. Dies iſt denn für mich eine äußerſt verdrießliche Lage der Sachen; dazu kommt noch das Deficit bei der Univerſitätscaſſe, daß nämlich jährlich eine beträchtliche Summe mehr ausgegeben als eingenommen, mithin ganz offenbar vom Fonds gezehrt wird. Bei ſolchen Umſtänden iſt die Univerſität außer Stand zu bauen, welches ſie vollends ruiniren würde. Mir bleibt freilich nichts übrig, als wiederholte Vorſtellungen zu thun, daß etwas geſchehen müſſe, und daran will ich es nicht fehlen laſſen. Allein ſo lange nicht Geld da iſt, und eine mächtige Partei die einzig mögliche Art, wie die Bibliothek mit wenigen Koſten auf-

geſtellt werden könnte, hintertreibt, kann man ſich keine große Hoffnung machen.

No. CLXII.
Forſter an F. Jacobi.

Mainz den 2. Januar 1789.

Danken Sie es der Göttin Nothwendigkeit, mein Beſter, daß Sie nicht ſchon einen zweiten Brief von mir erhalten haben, ehe Sie mir antworteten. Ich bin theils eben ſowohl als Sie ſelbſt ſeit dem 14ten December auf meinem Zimmer ein Gefangener und muß meinen Tribut an eine Witterung bezahlen, die ich von ganzem Herzen haſſe. Theils habe ich eine verzweifelte Arbeit vorgehabt die ich auf den Tag liefern mußte. Jetzt kann ich Ihnen ſagen, was dieſe iſt. Archenholz beſchreibt die Begebenheiten Großbritanniens vom vorigen Jahr, unter dem Titel: brittiſche Annalen vom Jahre 1788. Mich hat er angegangen, um die beiden Abſchnitte, Literatur und Kunſt zu liefern, und zwar auf fünf Bogen. Denken Sie ſich das tolle Unternehmen! Ohne Materialien laß ich mich darauf ein, und ſchreibe, weil ich wirklich einmal, zu meinem Erſtaunen, zur Zunft der Schriftſteller gehöre, das heißt, weil ich Waare fürs Geld liefern muß.

Ich habe meine Stunden, liebſter J., wo ich mir es

wünſchte, gar nicht ſchreiben zu dürfen; es iſt mir des Schreibens zu viel, und des Handelns zu wenig in der Welt und unter dem Wuſt geht nicht nur das nahrhafte Korn verloren, ſondern um nur einigermaßen gangbare Münze zu liefern, muß man das Gepräge der Zeit darauf ſtempeln, welches nicht immer das ſchönſte iſt. Zudem weiß ich immer nur noch den zehnten Theil von dem, was ich wiſſen müßte, um ſchreiben zu dürfen. Wenn ich ſo etwas fertig habe, möchte ich nur gleich im nächſten Augenblick ins Feuer damit. Allein es giebt eine Wirklichkeit, die meine Träume zerſtiebt und der ich weichen muß. Unter denen, die da ſchreiben, ſind hunderte, die es noch weniger dürften als ich, für einen, der etwa mehr Befugniß hätte, und das Jahrhundert, wie das Menſchengeſchlecht überhaupt, rückt nicht vorwärts in einem regelmäßigen Schritt, ſondern in einer unaufhörlichen Rotation. Der Ball wird von unzähligen Händen geſchlagen, geworfen, geſtoßen, geſtreift, berührt, und alle dieſe verſchiedenen kleinen und großen Impulſionen treiben ihn fort. Alles iſt Extrem, und muß es bleiben, wie ich im Cook geſagt habe, bis ein Gott, oder Buffon's Erſtarrungsepoche hinzukommt. Wenn ich alſo allein nicht im Centro bin und aus dem Centro wirke, was liegt daran, da das überhaupt nicht der Menſchen Sache iſt? Mein Scherflein muß doch beigetragen werden. Nun kommen noch die Pflichten des engern häuslichen Kreiſes hinzu, und ſo ſteht der complette Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts, und

ich muß hinzufügen, deutſcher Nation, denn dieſe Species iſt ſehr auszeichnend, vor Ihren Augen da! — Mein Plaudern nimmt kein Ende, denn ich kann keinen Anfang finden. Hier iſt, weil Sie ihn leſen müſſen, die erſte Hälfte meines Cook. Morgen folgt der Reſt. Ich habe ihn aus dem Buche ausgeſchnitten, weil ich ihn muß abdrucken laſſen, und da fiel mir ein, ich könnt ihn Ihnen erſt ſchicken. Leſen Sie ihn bald durch und ſchicken mir ihn wieder, ſobald Sie nur können, denn er muß gleich nach Leipzig, ſobald er von Ihnen zurückkommt, und ich hätte doch gern Ihre Animadverſionen vorher, wenn etwa hin und wieder ein beſſerer Sinn herausgebracht werden könnte. Mit der verzehrenden Anſtrengung, womit ich dieſen Aufſatz ausgearbeitet habe, habe ich nie etwas gemacht; meine Frau glaubte, es würde mir das Leben koſten. Der Winter war böſe, ich war in Polen oder eigentlich in Lithauen, hatte drei Monate lang einen Huſten, der der Lunge drohte, und meine einzige Erholung war, jeden Abend meiner Frau vorzuleſen, was ich den Tag über gemacht hatte, und dann ein paar Stunden lang an einem reichhaltigen Buche uns beide zu ergötzen.

Sie und Leibnitz haben gut ſprechen. Sie müſſen nur bedenken, daß ich über dreißig Jahr alt war, ehe ich ein Compendium der Logik in die Hände bekam, und nun mußte ich zu gleicher Zeit meine Vorleſungen lateiniſch ausarbeiten, polniſch lernen, eine andere Wirthſchaft, einen Haushalt in Lithauen anfangen, ein Weib

nehmen u. ſ. w., da kommt man wohl in der praktiſchen Philoſophie weiter, aber nicht ſo leicht in der Speculation. Ich bekenne, daß ich nicht Urſache zu klagen habe, denn aus einem Geſchöpf, organiſirt wie ich, und ſituirt wie ich in meinen erſten vier und zwanzig Jahren war, konnte nach aller Wahrſcheinlichkeit auf keine andere Art etwas Beſſeres werden, als ſo geworden iſt. Allein, mein Freund, daß ich die Mängel und Lücken nicht gewahr werden ſollte, daß ich nicht merken ſollte, wo eigentlich ein Organ mehr, oder eine Receptivität mehr ſeyn ſollte, als ich habe — oder (denn eben übereilte mich ein Schreiben) daß ich nicht ahnden ſollte, was geworden wäre, wenn Organe, wovon die Spur noch vorhanden iſt, von früh an geübt worden wären, — das Gefühl kann und mag ich mir nicht nehmen.

Ich glaube daher, und das iſt nicht etwa kindiſche Ziererei, ich glaube alles Ernſtes, Sie thun mir zuviel Ehre an, indem Sie mir Ihre Beilagen zum Durchſehen und Durchkritiſiren ſchicken. Das Erſtere macht mir unbeſchreibliche Freude; an das Letztere reicht meine Kraft wenigſtens jetzt nicht. — „Es iſt ſchrecklich, ſagen Sie, wie unwiſſend dieſe Leute ſind.“ — Ja wohl, Lieber, das glaube ich Ihnen gern und bitte Sie nur, mich mit zu dieſen Unwiſſenden zu zählen, denn ich müßte wahrlich die Weisheit per inspirationem empfangen haben, wenn ich etwas wiſſen ſollte. Den gottloſen Leuten kann man ihre Unwiſſenheit nur nicht ſo leicht ver-

zeihen wie mir, weil ſie ſie nicht ſo gern eingeſtehen. Sehen Sie, von Carteſianiſcher und Leibnitziſcher Philoſophie weiß ich aus eigener Prüfung noch nichts. Es iſt unmöglich, daß ich noch hätte dazu kommen können, den Einen oder den Andern zu leſen. Aber ehe ich funfzig Jahre alt bin, ſoll es geſchehen, das verſpreche ich mir.

Was Sie in Ihrem lieben Hume gegen Kant ſagen, hat mir ſehr eingeleuchtet. Ich habe es neuerdings wieder durchgeleſen, und nun iſt es mir wieder gegenwärtig. Was Sie insbeſondere S. 229. Z. 7 — 14 ſagen, iſt ſo wahr, daß Lichtenberg, der ſehr an Kant's Philoſophie hängt, auch ganz richtig für den Egoismus entſchied, weil er einſah, daß das Syſtem ohne dieſen nicht conſequent ſeyn könne. Ich wünſchte, nicht für mich, aber für Andere, daß Ihr Beweis gegen die Kant'ſche Hypotheſe, daß Raum und Zeit nicht bloß in der Vorſtellung, ſondern in den Dingen ſelbſt gegeben ſind, auch wo möglich dem ſchwächſten Faſſungsvermögen näher gebracht werden könnte. Ich habe, was mich betrifft, keine lebendigere Ueberzeugung als dieſe, daß keine Vorſtellung mir das Reale als real darſtellt, da doch die unmittelbare Wirkung des Realen auf mich gar nicht zu leugnen iſt, und ich eben deßwegen die Gegenwart dieſes Realen außer mir, wo es iſt, ſo unwiderſprechlich fühle. Der Fehler, den Sie in der mir mitgetheilten Beilage rügen, wird alle Tage begangen, und wenn ihn ein Mann wie Herder begeht,

ſo ſcheint er überhaupt einige Nachſicht zu verdienen, weil es wirklich ſchwer ſeyn muß, ihn zu vermeiden. Von der Form der organiſchen Weſen, dem Realen, Subſtanziellen, was ihnen zum Grunde liegt, können wir uns keine Vorſtellung machen; denn das iſt eben ihr Weſen, daß ſie ſich von allen Vorſtellungen und Empfindungen unterſcheidet. Gleichwohl iſt ſie immer das einzige Weſentliche, die wirkende Urſache ſelbſt, die in uns Vorſtellungen hervorbringt. Nun geht alſo alle Augenblicke in uns dieſe Verwechſelung der Form oder Subſtanz mit ihrer Art und Weiſe, uns offenbar zu werden, vor ſich.

Sie müſſen über meine unphiloſophiſche Art zu philoſophiren auch nicht lachen; denn ich decke Ihnen den vielleicht verworrenen Gang meiner Vorſtellungen auf, damit Sie ſehen, wie viel ich von der Sache gefaßt habe, und mich zurechtweiſen können, wo es nöthig iſt. — Haben wir von endlichen Weſen, inſofern ſie wirklich ſind, keine Vorſtellung (wohl aber das innige Bewußtſeyn ihrer Exiſtenz, weil ſie allein uns das Bewußtſeyn unſerer eigenen Erfahrung gaben und geben konnten), ſo begreife ich wenigſtens nicht den Verſuch, ſich von dem unendlichen Weſen, von Gott, eine Vorſtellung machen zu wollen. Und gleichwohl, kaum fangen wir nun an, die Idee: Gott, zu denken, ſo wollen wir ſie auch ſchon in unſern Kreis bannen, in den Kreis, wo alles nur nach Einheit und Vielheit, nach Thun und Leiden, nach Ausdehnung und Succeſſion erkannt wird.

Dies mit einem Weſen, welches von der Sphäre, von der Einſchränkung frei iſt, wovon jene Begriffe die angebornen Folgen ſind? Ich geſtehe, das ſchien mir von jeher ungereimt und unphiloſophiſch. Was das Leben ſey, welches in uns iſt und außer uns auf uns zurückwirkt, wiſſen wir nicht, und des Lebens Leben möchten wir gern begreifen wollen? Oder was heißt es, Gott eine Vorſtellungskraft, ein Bewußtſeyn, ein Denken, ein Handeln nach Abſichten beilegen? Jedes von dieſen Attributen iſt und bleibt, wenn wir uns überhaupt nur etwas dabei denken, Attribut des endlichen Weſens. Wenn wir von Gott geſagt haben, Er iſt, ſo haben wir, glaube ich, das Einzige geſagt, was wir ohne Anthropomorphismus ſagen können, und dieſes Einzige iſt wirklich Alles. Zu ſeyn ohne Einſchränkung, muß wirklich herrlicher ſeyn, als zu ſeyn mit Einſchränkung, und Empfinden, Denken ſind nur Arten des letztern. Ich weiß alſo auch nicht eigentlich, was Mendelsſohn ſo ſehr an Leſſing's Genuß außer dem Begriff auszuſetzen fand. „Es iſt ein Sprung über ſich ſelbſt hinaus!" Und was denn mehr? Sobald ich mir erlaube, ein Weſen, das nach aller einſtimmigen Anerkennung außer dem Begriff liegt, zu denken, d. h. in den Begriff zu bringen, ſo begehe ich freilich ſchon den erſten Solöcismus und nun folgen die andern ganz natürlich; nun denke ich mir auch ſeinen Genuß, ſeine Art und Weiſe zu ſeyn, d. h. ich thue ihm die Ehre an, mich an ſeiner Stelle zu denken. Iſt aber das Weſen außer dem Begriff, ſo iſt es

auch ſein Genuß. Die Vorſtellung hat hier nichts zu ſchaffen; aber Empfindung iſt ja exquiſiter als alle Vorſtellung, ſie iſt ja der Friede, der höher iſt als alle Vernunft! Etwas hievon ſagte ich einmal, wiewohl in einem andern Zuſammenhange, dem berühmten Herrn Meiners. Er verſicherte mich, dies ſey Atheismus, und wer keinen Gott annehme, welcher denken und nach Abſichten handeln könne, der ſey ein Atheiſt. Ich erwiederte, wie ich mir Gott dächte, könne er noch etwas viel Beſſeres, als denken ꝛc. „Das, ſagte er: begreife ich nicht" — und er hatte freilich vollkommen Recht. Der Fehler lag nur auch darin, daß ers begreifen wollte.

Ich geſtehe, angewandt auf die Gottheit, kann ich der Stelle aus Kant's einzig möglichem Beweisgrund S. 43 und 44, die Sie in der Note zu der Beilage anführen, keine Stringenz abgewinnen. Ich habe keinen Begriff von dieſer Rangordnung, von dieſen zur Vollkommenheit nothwendigen Eigenſchaften, und ich will mich gern gefangen geben, wenn Kant den Satz, den er als Axiom hinſchreibt, klar beweiſen kann: daß nämlich, wenn Verſtand und Wille, nur durch die Gottheit, an andern Weſen als Folgen, nicht als ihre beiwohnenden Beſtimmungen anzuſehen ſind, die Natur eines ſolchen Urweſens nicht das ſey, was man ſich denken muß, wenn man einen Gott denkt. Ich ſetze voraus, daß Kant ſich hier nicht mit meiner eigenen Methode hilft, und dieſe Phraſis, einen Gott denken, durch ein perimpossibile erklärt, wodurch wir mit ein-

ander zuſammenträfen. Iſt dieſes nicht, ſo möchte ich wiſſen, wie er mir begreiflich machen will, daß *Verſtand* und *Wille*, als *ſolche*, dem unendlichen, ewigen Weſen beiwohnen, für welches Succeſſion und Ausdehnung, Leiden und Wirken, oder Einſchränkung aller Art, nichts ſind. *Wirken*, *Handeln*, *Thun* können wir uns nie denken, ohne Zeit und Raum zur Conſtruction des Begriffs hinzuzunehmen, und das Unendliche widerſtrebt dieſen Vorſtellungen, die nur im endlichen Weſen gegeben ſind. Nur für uns ſind jene Beſtimmungen, denn wir ſind endlich und begränzt. Die Gottheit, von deren *Art zu ſeyn* wir ſchlechterdings keinen Begriff haben, iſt darum nicht ein *blindlings* nothwendiger, ſondern ein *lebendiger*, unendlicher, ewiger Grund aller Dinge. Gott iſt *der da iſt*; wir ſind in ihm, obgleich *wie* wir in ihm ſind, uns unbegreiflich bleiben muß. Ich weiß nicht, ob Sie folgendes Beiſpiel einigermaßen in Parallele bringen können: Das Sonnenlicht können wir freilich weder riechen, noch ſchmecken, weder betaſten, noch (ohne Verdichtung) ſehen; iſt es darum minder die Quelle des Riechbaren, Schmackhaften, Fühlbaren und Farbigen im Apfel? Wenn unſer Bedürfniß hier eine Rangordnung ſtiftet, und den Apfel zu etwas Vollkommnern als das Licht erhebt, ſo iſt doch das ſchwerlich die Rangordnung der Natur. Wie viel weniger dürfen wir dieſen Maßſtab anwenden, wenn von einem Weſen die Rede iſt, welches, wenn wirs *ahnden* oder *empfinden*, das Weſen κατ᾽ ἐξοχην ge-

nannt werden muß? Gedacht werden kann es im ſtrengſten Verſtande gar nicht. Das haben Sie ſelbſt bewieſen. Die Frage von Freiheit und Nothwendigkeit begreife ich eben ſo wenig. Sie liegt außer unſerm Kreiſe. Was iſt Zeugung? Das konnt' ich in der Naturgeſchichte noch nie begreifen, denn ich kam immer an den Punkt, wo das Endliche mit dem Unendlichen, das Zeitliche mit dem Ewigen, das Unſichtbare, Unbegreifliche mit dem Ausgedehnten — wie ſoll ich ſagen, angränzt, oder zuſammenhängt, oder ſich ſcheidet? Nur Eins weiß ich: wo der Geiſt iſt, da iſt Freiheit; je mehr wir des Lebens in uns haben, deſto freier ſind wir.

Nun, mein beſter Freund, retten Sie mich aus meinen Irrthümern, wenn es Irrthümer ſind. Ich glaube im Grunde, daß ich leicht zu retten bin, denn Unwiſſenheit iſt mehr mein Fehler als falſches Wiſſen.

Ich muß, ob ich mich gleich entſetzlich verſpätet und verplaudert habe, noch ein Wort über eine Stelle Ihres Briefes ſagen. Bei allen endlichen Naturen, ſagen Sie, muß das Es oder Er und das Du vor dem Ich geſetzt werden. Im Hume S. 177. ſagten Sie in der Anmerkung: das Ich und das Du wird gleich bei der erſten Wahrnehmung unterſchieden. Aber in dem Maße, wie das Du deutlicher wird, wird auch das Ich deutlicher. Dies iſt beſtimmter und, wo ich nicht irre, etwas verſchieden von dem, was Sie mir ſchreiben, wenigſtens leuchtet es mir mehr ein.

No. CLXIII.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 3. Januar 1789.

Sie werden gelächelt haben über meinen geſtrigen Brief? Ich war ins Schreiben gekommen und konnte nicht aufhören. Wie anziehend und anſteckend dieſe Sucht ſey, über Dinge, die eigentlich wie Tantalus Apfel ſo hangen, daß wir ſie nicht erreichen können, zu deraiſonniren, müſſen Sie nur an meinem Beiſpiel errathen. Von einer andern Seite weiß ich auch wieder keine Beſchäftigung, welche die Geiſteskräfte mehr ſchärfte und übte. Der Zweck der geſunden Philoſophie muß doch wenigſtens dahin gehen, ein für allemal auszumachen, wie weit die Gränzen unſerer verſchiedenen Kräfte reichen, und was außer ihrem Gebiete liegt, und ich denke immer, Ihre Philoſophie hat eben darin etwas ſehr Großes geleiſtet, daß ſie der Empfindung zurückgegeben hat, was die Denkkraft uſurpirt hatte.

Eberhard's Recenſion Ihrer Schriften iſt mir nicht zu Geſicht gekommen, bis ich ſie heute durchlas. Er muß geglaubt haben dem Andenken Mendelsſohns dieſe Parentation ſchuldig zu ſeyn, anders erkläre ich ſie mir nicht, und auch alsdann iſt ſie mit dem Parteigeiſt abgefaßt, der immer unbillig zu ſeyn pflegt. Ich hätte nicht geglaubt, daß er ſo heftig ſchreiben könnte. Meine Aeußerung, ihn betreffend, als eines gar lieben Mannes,

beruht auf etlichen Converſationen, die ich in Halle mit ihm gehabt habe, wo er mir ſo geſchienen hat. Ich habe ihm den vorigen Sommer geſchrieben, allein er hat mir nicht geantwortet; ich kann alſo nicht eigentlich ſagen, daß ich in Correſpondenz mit ihm ſtehe. Wollen Sie mich überhaupt wohl lehren, wenn man ſtreitet oder polemiſirt, wie am Ende eine gewiſſe Wärme oder Heftigkeit vermieden werden ſoll? Ich geſtehe, ich kann es nicht dahin bringen, und ſie thut kein Gut, wenn ſie gleich oft das Argument näher ans Herz zu legen pflegt, als die ganz kalte Disputation. Oder, läßt es ſich zwingen, daß man ſich nicht entrüſte über einen Angriff, der einem offenbar ungerecht, unbillig, unprovocirt zu ſeyn ſcheint, und daß man, um die Indignation auszudrücken, nun wohl ſelbſt etwas anzüglicher wird, als man in einer gleichgültigen Discuſſion geworden wäre? Ich glaube wahrhaftig, daß ſo etwas in der beſten Welt ſeyn muß.

Mit meinen Arbeiten hier, als Bibliothekar, ſteht es noch im weiten Felde. Des Kurfürſten Unentſchloſſenheit, der Geldmangel der Univerſität, der böſe Wille entgegengeſetzter Parteien, und die mainziſche vis inertiae überhaupt, ſind ſchwere Hinderniſſe. Man kann immer nicht dahin kommen, ein Gebäude zur Bibliothek zu beſtimmen und zu aptiren, und mittlerweile frißt ſie der Staub. Geſtern erhielt ich einen Ruf nach Peſth in Ungarn von Wien aus. Ich glaube, wenn ich mir die Gelegenheit zu Nutzen machte, könnte

ich dort ein anſehnlicheres Gehalt bekommen, allein Peſth und Ungarn und Lehramt gefallen mir nicht. Ich habe die Erfahrung einmal mit Lithauen gemacht. Mit dieſen ſlaviſchen und hunniſchen Barbaren iſt nichts anzufangen.

Das Wort, womit Sie ſchließen: was wir einander zu erzählen haben werden, wenn wir zuſammenkommen! wiederhole ich mit gleicher Emphaſis. Sie ſind, ſeitdem wir uns ſahen, in England geweſen! und ich hoffe immer noch dieſes göttliche Land noch einmal mit den Augen des Mannes wieder zu ſehen. Zwar iſt es mancherlei, was ich hoffte. Eine Reiſe nach Italien iſt auch unter meinen Hoffnungen. Wenn man ſeine Tage froh hinlebt im häuslichen Kreiſe, alſo nicht ängſtlich hofft, ſind dieſe Spiele der Phantaſie eher ergötzlich.

CLXIV.

Forſter an Jacobi.

Mainz den 16. Jan. 1789.

Sie werden aus den Blättern, welche Ihre Beilagen begleiten, wenn ſonſt nichts, doch ſo viel gewiß erſehen, liebſter Freund, daß Ihre Schriften mich vom Augenblick an, wo ich Ihren letzten Brief erhielt, bis jetzt beſchäftigt haben. Ich ſollte es nicht thun, denn ich fühle zu ſehr, daß ich mich in ein Feld wage, wohin ich nicht

gehöre, und ich ſtehle überdies die Zeit meinen gewöhnlichen Beſchäftigungen; allein wer kann für das Hinreißen? Ich fühlte ein wahres Bedürfniß, meine Begriffe, meine Art die Sache anzuſehen, ſo verworren das alles ſeyn mag, Ihnen darzulegen. Vielleicht lerne ich auf dieſe Art mehr Metaphyſik und leichter, als aus den Büchern.

Ihr beſtändiges Kränkeln ſchmerzt mich ſehr, denn ich denke, in dem Mittelalter pflegt ſich die Geſundheit, auch bei ſchwächlichen Conſtitutionen, zu ſetzen, und einen Grad von Stärke mehr, wäre es auch nur ein klein wenig mehr Unempfindlichkeit gegen die Witterung, zu gewinnen. Allein ich wette, Sie ſtören die Verdauung durch Anſtrengung des Kopfs und das reibt uns auf.

Herzlich danke ich Ihnen für die Aufſätze aus dem Muſeum, die ich noch nicht geleſen hatte. Auch mir will der poſitive Deismus nicht ganz gefallen, ſo wenig ich im Stande bin aus Starke und ſeiner Orthodoxie etwas zu machen. Ich habe, wie Sie ſehen werden, keine Einwürfe gegen Ihre Beilage Nr. 2., ſondern ſtimme, was Herder betrifft, ganz mit Ihnen überein. Sie gehen einmal von dem wahren Satz aus: Menſchen können von Gott und überſinnlichen Dingen doch immer nur menſchlich ſprechen, denn ich gebe zu, wenn nicht mein Fall Gnade finden kann, daß es beſſer wäre, lieber gar nicht, als in unaufhörlichen Contradictionen zu ſprechen. Nun raiſonnirt aber Herder friſch drauf los über Gott, und meint Wunder, wie deutlich und

faßlich er alles gemacht habe. Sie zeigen ihm alſo, dünkt mich, ſehr gut, daß er ſo inconſequent iſt — wie ein jeder andere ehrliche Mann über dieſes Capitel. Ich wiederhole indeſſen meine Bitte, mir meine Anſicht der Sache nicht als Vorwitz zu deuten; ich glaube nur, daß ich Sie dadurch auf den rechten Geſichtspunkt führe, wo Sie beurtheilen können, wie weit ich gekommen, und wie weit ich zurück bin. In unſerer Welt ſteht das Entfernteſte, was dem Anſchein nach nichts gemein hat, oft in ſo enger Beziehung, daß ich mir nicht mehr getraue, wie wohl ehedem, die Metaphyſik als unnütz, zeitverderblich und unfruchtbar zu verwerfen. Allein ich geſtehe doch bei alle dem, daß ſie mir auch jetzt außer dem Nutzen, die Verſtandeskräfte zu ſchärfen, im Leben ziemlich entbehrlich ſcheint! Das Schlimmſte iſt, ſie gewöhnt den Geiſt ſo ſehr an einen gewiſſen entfernten Geſichtspunkt, der alles faßt, daß man ſich hernach zu den gewöhnlichen Verhältniſſen des ſublunariſchen Daſeyns ordentlich herablaſſen muß.

Anmerkungen.

Perſon — Persona geht auf den Schall, den die Larve modificirt und der ſie durchdringt. Die unmittelbare Ableitung hievon, die dramatiſche Perſon, das Individuum, welches ein anderes Individuum vorſtellt, führte zur letzten, abgezogenſten Bedeutung, in welcher das Wort genommen werden könnte: ein Individuum,

das ſich — ſich ſelbſt vorſtellt (ſeiner ſelbſt bewußt iſt). So ward Bewußtſeyn ein Element des abſtracten Begriffs, Perſönlichkeit.

Wer die Gottheit als ein vernünftiges Weſen (Intelligenz) anerkennt, geſtehet ihr alſo eo ipso die Perſönlichkeit zu; denn nach dem Sprachgebrauch der Philoſophie iſt Perſönlichkeit ein Daſeyn mit Bewußtſeyn, das iſt ein vernünftiges Daſeyn.

Was ſcheuet und bäumt ſich denn der Herder'ſche Pegaſus vor der Perſonalität Gottes? Warum werden die drei theologiſchen Perſonen mit ins Spiel gezogen, die unſerer Frage, ſollt' ich meinen, ganz fremd ſind? Rathe ich recht, ſo greift man die Perſönlichkeit an, um nicht das Anſehen zu haben, als verwerfe man die Intelligenz, übrigens aber wohl wiſſend, daß dieſe mit jener ſteht oder fällt; man trennt daher, wo nicht zu trennen iſt.

Unter dieſer Vorausſetzung iſt das aut — aut der Beilage ganz am rechten Orte. Wer ſich einmal darauf einläßt, die Vernunft zur Richterin über die Art und Weiſe der Exiſtenz Gottes zu erheben, dem darf man getroſt zurufen: entweder conſequenter Theismus, oder conſequenter Spinozismus! Entweder ein vernünftiger Gott oder ein nicht vernünftiger, d. i. ſo gut als gar keiner.

Was ich dabei zu erinnern habe, iſt eben das, wo ich nicht irre, was Leſſingen den Ausruf abnöthigte, „da muß ich etwas ganz Neues zu hören bekommen!"

Leſſing bezog ſich damit gewiß nicht auf die von ſeinem Freunde behauptete Perſönlichkeit Gottes allein, ſondern auch auf die beinahe völlig ſynonyme Eigenſchaft des Verſtandes, den er ihm beigelegt hatte. Ein perſönlicher, d. i. ein verſtändiger Gott war der Vernunft Leſſing's unbegreiflich; ob er ihn darum geleugnet habe, iſt eine ganz andere Frage. Als etwas ganz Neues erwartete er von ſeinem Freunde eine Demonſtration, die ihm jene verſtändige Urſache der Welt begreiflich machen ſollte, eine Demonſtration, die ſein Freund ihm nicht geben konnte und nicht zu geben verſuchte.

Leſſing erblickte nämlich auf beiden Seiten nur unbefugte Anmaßungen der menſchlichen Vernunft. Wie wir uns auch krümmen mögen, ſo bleibt der Verſuch, eine Rangordnung der Energien feſtzuſetzen, allemal abſurd. Die Macht vor dem Willen, oder der Wille vor der Macht, was iſt das Begreiflichſte von beiden? Das Dilemma bleibe unantaſtbar: entweder büßen wir alles ein, was die Idee der Gottheit für uns Intereſſantes hat, indem wir ſie auf Subſtantialität einſchränken, oder wir modificiren ſie nach Einſchränkungen der Zeit und des Raumes (des Fließenden und des Ausgedehnten) zu einem widerſprechenden, anthropopathiſchen Hirngeſpinnſte. Die Vernunft kann keinen dritten Weg einſchlagen, ſobald ſie ſich die Entſcheidung anmaßt. Iſt ſie beſcheiden und umfaſſend genug, ſo erkennt ſie ihre Schranken, und hüllt ſich in ihre Unwiſſenheit. Ich glaube, dies war Leſſing's Fall, denn er behauptete von

einer höhern Kraft, daß ſie unendlicher, vortrefflicher ſeyn müßte, als dieſe oder jene Wirkung, und daß es für ſie eine Art des Genuſſes geben könne, der nicht allein alle Begriffe überſteigt, — ſondern völlig außer dem Begriffe liegt.

Dieſelbe Vernunft, der im Spinoza der perſönlich vernünftige Gott ein Widerſpruch dünkt, der alſo Atheismus zu ſeyn ſcheint, dieſelbe Vernunft entſcheidet im Theiſten, daß Spinozismus, Fatalismus, Determinismus alle ebenfalls auf Atheismus hinauslaufen. Wenn man die Reſultate zuſammennimmt, ſo ergiebt ſich gleich auf den erſten Blick, daß die Vernunft viel leichter beſtimmen könne, was Gott nicht iſt, als was und wie er iſt. Woher kommt aber das Beſtreben der Vernunft, ſich über dieſen Gegenſtand zu unterrichten? und wie ſoll man dem Mißbrauch Einhalt thun?

Was den Mißbrauch betrifft, ſo iſt er in allen endlichen Dingen bei dem Gebrauch unvermeidlich; wir müſſen uns gefallen laſſen, beide zuſammen hinzunehmen, wo wir irgend eine Fähigkeit hinnahmen; und wenn im gegenwärtigen Falle der Gebrauch gar zu leicht, ohne daß wir es gewahr werden, Mißbrauch (d. i. unzweckmäßige Anwendung) wird, ſo könnte vielleicht am Ende der Mißbrauch ſelbſt, indem er das Denkbare endlich erſchöpft, zum Zweck führen, und in gewiſſer Rückſicht doch rechtmäßiger Gebrauch ſeyn. Irgend ein Fünkchen Wahrheit findet die Vernunft überall, wenn es auch überall in der Hülle des Irrthums ſteckt; und verfehlt

ſie, wie es nicht anders ſeyn kann, den Fang, den ſie ſo dreiſt zu thun gedachte, fångt ſie die Gottheit wie in ihrem Netz, ſo fångt ſie wenigſtens Alles, worauf ſie ſelbſt anwendbar iſt. Ich möchte nicht gern Bilder gebrauchen, allein es iſt nicht thunlich, ohne ſie fortzukommen; alſo noch eins. Die Vernunft iſt mir ein lebendiger Spiegel der Realitåt, und ihr discretives Vermögen, welches uns Bewußtſeyn verſchafft, kann ſich nur in ſo fern åußern, nur dadurch Bewußtſeyn geben, daß es die Einſtrahlung des Realen zurückwirft.

Wenn ſich alſo das Reale unaufhörlich der Vernunft offenbaret und in jeder objectiven Vorſtellung gegeben iſt, ſo wundern mich die unablåſſigen Verſuche nicht, womit die Vernunft ſich beſtrebt, ihm nåher zu kommen. Sie kann der Macht und Herrlichkeit der Offenbarung nicht widerſtreben; das Reale, Wirkende iſt da, dem ſie nirgends entfliehen kann.

Nun aber folgt des ſeel. Hamann's: quot capita tot sensus. Jeder Spiegel reflectirt anders, muß anders reflectiren, entweder weil ſeine innere Beſchaffenheit verſchieden iſt, oder weil er anders gerichtet ward.

Der kindiſchen Vernunft des Wilden iſt das Wirkende im Einzelnen ein Gegenſtand der Verehrung. Er betet an die Kraft des Baums, des Raubthiers, des Windes, des Oceans, des Donners, der Sonne, und des Mondes u. ſ. f. Sehr natürlich iſt die Vorſtellung, daß Dasjenige, was vom Menſchen unabhångig wirkt, nicht geringer ſeyn könne, als der Menſch; ſehr natür-

lich, ſich Das mächtiger zu denken, von deſſen Wirken der Menſch ſich abhängig fühlt. Was nicht geringer iſt als ein Menſch, muß wenigſtens alles beſitzen, was dem Menſchen eignet, alſo menſchlichen Verſtand; der Uebergang vom Menſchen zur Organiſation iſt gar zu leicht; alſo menſchlich gebildete Götter.

Die Vernunft der Perſer und ihre Phantaſie nahm einen andern erhabnern Flug. Sie allegoriſirte, jedoch ohne bei dem Bilde ſtehen zu bleiben; ihren Gott faßte keine Geſtalt; das Licht, allumherſtrahlend und alldurchdringend, war das Medium ſeiner Anſchaulichkeit, und menſchliche Energie, von ihren Schranken befreit, ſein Weſen.

Der Moſaiſche Gott war noch ſchärfer abſtrahirt und vom Sinnlichen noch mehr geläutert, dagegen aber ganz nach dem melancholiſch-choleriſchen Temperament des jüdiſchen Geſetzgebers zu einem furchtbaren, Rache athmenden und auf ſeine Alleinherrſchaft eiferſüchtigen Weſen gebildet.

Die Platoniſche Gottheit mit ihrem νοῦς und ihrer Weltſeele war auf orientaliſche Vorſtellungsarten gepfropft. Wohin die Philoſophie nach ferner kommen konnte, indem ſie auf den Flügeln des Abſtractionsvermögens das Reale ganz verließ, läßt ſich begreifen.

Unter allem, was die Vernunft gebären konnte, mußte auch der Atheismus möglich ſeyn; er iſt wenigſtens eben ſo conſequent als der Spinozismus, der Deismus und der bloß vernünftige Theismus. Eine

Vernunft, welche ſich feſt an ſinnliche Erſcheinung hält, und nach der Einſchränkung ihres Weſens, oder nach ihrer Natur, die Succeſſion vom Daſeyn nicht trennen kann, iſt in ihrer Art berechtigt, gränzenloſe Ausdehnung für Unendlichkeit, und Folge der Momente ohne Anfang und Ende für Ewigkeit anzunehmen. Es giebt ſchlechterdings nichts, was ſie zwingen kann, aus dieſen Schranken herauszutreten, wenn ſie ſich einmal darin feſtgeſetzt hat, und wenn das Gefühl der eigenen Schwäche nicht ein Bedürfniß des Glaubens erzeugt. Kann der Materialiſt ſich über die Schwierigkeit wegſetzen, auf einem Stäubchen im Weltall, zum lebendigen Spiegel dieſes Alls organiſirt zu ſeyn, ohne Aufſchluß über ſeine Harmonie zu verlangen, ſo würde er inconſequent ſeyn, dieſen Aufſchluß ſich auch nur als möglich zu denken, und ſo bleiben die Gränzen der Sinnlichkeit für ihn auch die Gränzen alles Daſeyns. Kann der Idealiſt ſtolz genug ſeyn, um conſequent zu bleiben, ſo muß die transſcendente Unwiſſenheit ſeines Egoismus für die Idee einer Gottheit ebenfalls unzugänglich bleiben. Daher will mir die Witzelei des Provincial (Muſ. Febr. 1788 S. 169) nicht gefallen. Einem Mann, dem die ſinnliche Offenbarung nichts ſagt, dem würde jene ebenfalls ſinnliche Offenbarung auf Sinai gewiß auch nichts geſagt haben. Wem die Stimme des Donnerers zu erkennen giebt, daß ein Herr und Gott iſt, der braucht nicht am Fuß des Sinai zu ſtehen, um dieſe Ueberzeugung zu erlangen. Wenn die Offenbarung

und die Empfänglichkeit beiſammen ſind, ſo iſt das Wunder geſchehen. D'Alembert bliebe alſo nicht auch im Gewitter am Sinai noch Atheiſt, und darum kam er auch einige tauſend Jahre ſpäter auf die Welt. Chriſtus endlich verſuchte es nie, die Gottheit begreiflich zu machen. Das einzige Bild, das er ſich erlaubte und zugleich das hinreißendſte, war die Liebe. Er empfahl Glauben an Gott, und Vertrauen auf die Liebe deſſen, der ſelbſt lauter Liebe iſt; und er verſprach in dieſem Glauben eine Vereinigung, durch welche Erkenntniß allein möglich wird. Damit öffnete er eine Thüre, zur Beruhigung Aller, die ſich an ihrer Unwiſſenheit und an der Hingebung in das Bewußtſeyn einer alles erfüllenden Realität begnügen; und zur ausſchweifendſten Schwärmerei Aller, die ſich einer zügelloſen Einbildungskraft überlaſſen, weil ſie die Vernunft als Richterin des Unendlichen verwerfen, und nicht zugleich gewahr werden, daß auch der Einbildungskraft der Eingang in jenes Heiligthum nicht offen ſteht.

Wer alſo für Offenbarung empfänglich iſt, der freue ſich ihrer; wer ſich ohne Offenbarung nicht zu rathen weiß, der bitte um Glauben oder um Geduld, und hüte ſich vor Schwärmerei. — Keiner verachte den Andern.

CLXV.
Forſter an Heyne.

Mainz den 19. Jan. 1789.

Hiebei erfolgt die Anzeige von Iſert's Reiſe nach Guinea. Wie gern, wenn ich noch unverheirathet wäre, würde ich mich zur Erforſchung jenes Welttheils entſchließen. Ich ſtelle mir vor, den Negerhandel allmälig zu unterdrücken, wäre kein beſſeres Mittel, als die Neger zu lehren, die Waaren, welche ſie von den Europäern für Sklaven eintauſchen, in ihrem eigenen Lande zu bereiten. Einen gewiſſen Grad von Induſtrie haben dieſe Menſchen doch ſchon. — Es hat mich gefreut zu ſehen, daß Iſert ſehr vortheilhaft von dem Gefühl und den Geiſtesfähigkeiten der Neger ſpricht, die Herr Meiners zu Halbmenſchen herabzuwürdigen ſich nicht geſcheut hat. Vorige Woche ſprach ich mit dem Kurfürſten. Er ſagte mir ſelbſt, die vorläufige Frage wegen des Hoſpitals müßte erſt entſchieden ſeyn, ehe das Gebäude zur Bibliothek beſtimmt würde. Hofmann's Gegenantwort iſt nun heraus, und widerlegt Hrn. Strack ſehr gut, nebenher zeigt er auch Herrn Strack's Unbekanntſchaft mit der Phyſik. Die Mainzer, die es indeſſen nicht leiden können, daß Einer der Ihrigen Unrecht haben ſoll, ſchreien über die Grobheit des Hofmann'ſchen Scriptums, ohnerachtet es nichts weniger als Grobheiten enthält. Es ſoll nun bald in Hofmann's Zimmer und in ſeiner Gegenwart eine Conferenz gehalten werden,

wegen der Bibliothek, wozu der Kurfürſt auch den Coadjutor ziehen will, weil dieſer von neuem die Jeſuiterkirche in Vorſchlag gebracht hat. Ich ſagte dem Kurfürſten: wohin die Bibliothek käme, ſey mir gleichgültig, wenn ſie nur einen ſchicklichen Platz erhielte, allein darauf müſſe ich dringen, daß bald Anſtalt auf eine oder die andere Art gemacht würde, die äußerſte Nothwendigkeit ſpreche ja für ſich ſelbſt u. ſ. f. Dies gab der Kurfürſt zu und verſicherte, es ſey ſein ernſtlicher Wille, die Bibliothek einzurichten. Ich muß nun abwarten, was darauf folgen wird.

Die Einnahme von Oczakow wird hoffentlich den Frieden beſchleunigen. Ich habe mit Thereſe an den guten Carl gedacht, wie der nach einem ſo blutigen Sturm mag zu thun gehabt haben, um die Verwundeten zu beſorgen! — — —

No. CLXVI.

Forſter an Jacobi.

Mainz den 22. Januar 1789.

Inliegend erhalten Sie, liebſter Freund, Ihren Brief an und von Nicolai zurück. Sie fordern kein Urtheil von mir, aber heißt das auch ſo viel, als Sie verbitten es, wenn ich auch Luſt hätte, etwas darüber zu ſagen! Ich glaube nicht! Weil ich indeſſen nichts thun möchte, was

Ihnen unangenehm ſeyn könnte, will ich hier weiter nichts ſagen, als daß Sie augenſcheinlich in dieſer Correſpondenz den Vortheil haben, da Nicolai weder ſchreiben, noch ſeinen Satz sensu strictissimo behaupten kann.

Ueber den frommen Betrug habe ich mich gegen Sie ſchon einigermaßen geäußert. Ich ſtimme Ihnen bei, ſobald Sie den Charakter des Oberhofpredigers Stark nicht vertheidigen, und bin ſehr der Meinung, daß nichts als das Vorſchützen einer gewiſſen Unbeſonnenheit, die vom Parteigeiſt unzertrennlich zu ſeyn ſcheint, die Mißhandlungen, die man ſich gegen den Mann erlaubt hat, gewiſſermaßen entſchuldigen kann. Man ſetzt ſich eine Sache in den Kopf, und glaubt feſt davon überzeugt zu ſeyn, daß nämlich Plan und Abſicht ſey in allem, was Katholiken thun, und daß Zuſammenhang ſtattfinde, wo man ihn nicht vermuthen ſollte. Man glaubt ſich verpflichtet ihn aufzudecken, und die menées sourdes an das Tageslicht zu bringen, die Jeſuiten verdächtig zu machen und die Proteſtanten zu warnen. Nun findet man den Klericus Archidemides und deſſen zweideutiges Klericat. Man glaubt gewiſſe Spuren darin zu finden, die einen Verdacht begünſtigen — und wagt den Sprung, ohne Beweis, den Mann, einen proteſtantiſchen Geiſtlichen, bei dem Publicum anzuklagen und auf den bloßen Verdacht hin ſein ganzes Glück aufs Spiel zu ſetzen. Ich halte dies für die äußerſte Unüberlegtheit. Der Mann ereifert ſich darob, weil er ſich vermuthlich nicht

auf dem beſten Wege ertappt fühlt, und trotzt, weil er weiß, daß man juriſtiſch ihm nichts beweiſen kann; und ſo geht die Fehde ihren Gang; ſeine Gegner erhitzen ſich immer mehr und er par contrecoup ebenfalls. Jetzt, und vielleicht von Anfang an, konnte man ſagen: peccatur intra Iliacos muros et extra. Aber gewiß bleibt es immer, daß die Herausgeber der Berliner Monatsſchrift, auf Veranlaſſung des Herrn Sprengeiſen, zuerſt etwas Unverantwortliches, etwas Unbefugtes thaten, einen Mann vor ihren incompetenten Richterſtuhl zu ziehen, wozu ihnen ſicherlich das Recht nicht übertragen war. Die Folge von dieſer gewaltſamen Art gegen vermeintliche Feinde des Proteſtantismus zu Felde zu ziehen, kann keine andere ſeyn, als noch plumpere, intolerantere Ausfälle von der andern Seite zu veranlaſſen, und daran hat es auch nicht gefehlt, denn ſowohl hier in Mainz ſind die Katholiken ſeitdem intoleranter geworden, als auch in proteſtantiſchen Ländern ſelbſt ſcheuen ſich die vorgeblich Rechtgläubigen nicht, das Haupt von neuem zu erheben, in der Ueberzeugung, daß derjenige Recht behalten werde, der das lauteſte Geſchrei erhebt und die beſte unverſchämteſte Lunge hat. Die Denk- und Gewiſſensfreiheit wird ſowohl in dem Preußiſchen als Hanöverſchen wieder eingeſchränkt, und wenn es ſo fortgeht, haben wir einen proteſtantiſchen Ablaßkram ſo ſehr, als jenen katholiſchen zu befürchten.

Ich habe mit der Zurückſendung dieſer beiden Briefe etwas gezögert, weil ich glaubte, in der Zwiſchenzeit

würde noch ein Brief von Ihnen, mit dem Ueberreſt meines Cook's ankommen. Dieſer bleibt aus, und ich fürchte, nach allem, was Sie mir von Ihrer Geſundheit ſchrieben, ſind Sie nicht wohl genug geweſen, um ihn abgehen zu laſſen. Vielleicht macht Ihnen auch der Vater Rhein etwas zu ſchaffen, denn es könnte ſeyn, daß er Ihnen einen unangenehmen Beſuch zugedacht hätte. Hier räumen die Leute, die am Waſſer wohnen, ſchon die untern Stockwerke ihrer Häuſer, indeſſen denke ich, es wird gnädiger ablaufen, als im Jahr 1784.

Die Zeit fehlt mir an allen Ecken, und geht mit elenden, nichtswürdigen Geſchäften hin, wodurch für mich und Andere durchaus nichts gefördert wird. Iſt das nicht verdrießlich? Könnte ich doch einigermaßen zu einer Art Independenz gelangen! — liebſter Himmel! ich muß nur ſelbſt über meine Beſcheidenheit lachen; einigermaßen! und eine Art von Independenz! — damit ich die etwa noch übrigen Jahre zweckmäßiger verarbeiten könnte! Allein, es iſt nicht anders; das Gute, welches geſchieht, iſt das Minimum deſſen, welches wir uns vorſtellen können, und unſere Wünſche ſind überall weit vor der Ausführung voraus. Wenn mein Cook Ihnen bis zum Ende gefällt, ſo bin ich damit beſſer zufrieden, als je. Alle Stellen, die Sie angeſtrichen haben, habe ich geprüft und geändert, ſo daß ich hoffe, es wird nichts Weſentliches übrig geblieben ſeyn, was man in Anſpruch nehmen könnte. Haben Sie recht herzlichen Dank, mein Beſter, für Ihre freundſchaftlichen Monita.

Neulich ſprach ich den Kurfürſten. Es war von den jetzt lebenden deutſchen Philoſophen die Rede, alſo auch vorzüglich von Ihnen. Er äußerte große Verehrung für Sie und den Wunſch, Ihre Bekanntſchaft einmal perſönlich zu machen. Wenn Ihr Weg Sie einmal nach Mainz oder Aſchaffenburg führt, können Sie ihm vielleicht Genüge leiſten.

No. CLXVII.

Hofrath von Born an Forſter.

Wien den 22. Jan. 1789.

Mein verehrteſter Freund!

Obſchon Peſth ein nicht ganz ſo arger Ort iſt, als Sie ſich vielleicht vorſtellen, die Häuſer und Wohnungen ſchöner als jene von Mainz ſind, und obſchon Ihre Frau in casu mortis 300 Fl. Penſion erhalten würde (welches freilich wenig iſt), ſo kann ich Ihnen doch nicht verargen, daß Sie dieſen Ruf nicht angenommen haben. Auch ich würde Ihre Lage in Mainz jener in Peſth vorziehn. Sollte einmal ein Platz für Sie in Wien offen werden — es dürfte aber kein andrer als jener des Jaquin ſeyn, — ſo müſſen Sie ihn annehmen; und nun nichts weiter von dieſem Rufe.

Mit meiner Geſundheit iſt es nun ſo weit gekommen, daß ich zwar ohne Führer nicht gehen kann, daß

ich manchmal viele Schmerzen leide; ſonſt aber iſt mein Körper geſund, und würde noch geſunder ſeyn, wenn ich unter einem ſanfteren und wärmeren Himmelsſtrich wohnen könnte. Daß meine Tochter mit ihrem Mann jetzt in Wien iſt, das hätte Ihnen Füger ſagen ſollen. Grüßen Sie den lieben Mann und ſagen Sie ihm, daß hier alle ſchöne Damen nach ihm fragen. Laura iſt geſund und das gute Mädchen, das ſie von jeher war. Sie trägt mir auf, Ihnen zu ſagen, daß ſie ſehr bedaure, daß Sie nicht ſchon vorigen Winter, wo ſie durch Mainz reiſte, da waren. Sie kam damals von Strasburg, wohin ſie ihre Schweſter begleitete, die, wie Sie wiſſen, den braven, lieben Elhuyar heirathete, und nun in Mexico wohnt, wo er Generaldirector der Bergwerke von Mexico geworden iſt; wäre damals nicht allgemein bekannt geweſen, daß Sie eine Reiſe um die Welt machen ſollen, ſo hätte Elhuyar Sie engagirt auf Koſten des Königs von Spanien, die Philipiniſchen Inſeln in Abſicht auf die Naturgeſchichte zu unterſuchen. Ich weiß, Sie würden dieſen Ruf lieber angenommen haben als jenen nach Peſth, beſonders da der König von Spanien ſo königlich zahlt und keine Koſten ſcheut; auch in jenen Gegenden eine ſo reiche Ernte an natürlichen Seltenheiten und an Ruhm zu machen wäre. Ich weiß nicht, wie der jetzige König und ſein neues Miniſterium denken werden; Schade wäre es, wenn das Licht, das in Spanien aufzugehn ſchien, auf einmal verſchwinden ſollte. Bleiben Sie indeſſen zu Mainz, liebſter Forſter!

Unter Dalberg's Regierung muß es allen Leuten von Kopf und gutem Herzen gut gehen. Meine Tochter Laura und alle Ihre Freunde ſchicken Ihnen tauſend Segen und Wünſche. Ich aber umarme Sie recht brüderlich. Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer würdigen Gemahlin. Ewig bin ich

Ihr Freund
Born.

No. CLXVIII.
Forſter an Heyne.

Mainz den 23. Januar 1789.

Der gute Herr von Born hat mir ſchon geantwortet, und billigt es, daß ich den Ruf nach Peſth nicht angenommen; an meiner Stelle hätte er es auch nicht gethan. Aber wenn einmal ein Ruf nach Wien käme, räth er mir ſehr ihn anzunehmen. — Ich denke, nach dem er iſt.

Ich habe geſtern den Herrn Coadjutor in Rückſicht der Bibliothek geſprochen. Er ſieht die ganze Lage der Sache ein, kann aber keinen activen Theil nehmen. Mit allem, was er mir ſagte, habe ich übrigens Urſache ſehr zufrieden zu ſeyn.

Unſer Rhein iſt noch gefroren und man geht noch hinüber. Am Sonntag Nachmittag zwiſchen drei und

vier Uhr und am Dienſtag Morgens zwiſchen eilf und zwölf Uhr hat man hier eine kleine Erderſchütterung verſpürt. Wir ſind aber nichts davon gewahr worden; ein Beweis, daß ſie ſehr unbedeutend ſeyn mußte. In der Nähe des Rheins iſt ſie indeſſen etwas merklicher geweſen, als da, wo wir wohnen. Der Sitz dieſer Erdbeben iſt aber ſicherlich jenſeits des Rheins, in der Gegend von den heißen Quellen von Wiesbaden, Schwalbach, ꝛc. Das Waſſer vom geſchmolzenen Schnee, welches in die Höhlen der Erde dringt und mit Eiſenkies eine Erhitzung und Entwickelung elaſtiſcher Dämpfe verurſacht, iſt wohl die nächſte Urſache.

Aus dem untern Stock der Häuſer am Rhein nehmen die Einwohner alle Meubles heraus, um ſie vor der zu erwartenden Ueberſchwemmung zu ſichern. Durch den Aufbruch drr Moſel ſind bei Coblenz, von hundert größern und kleinern Fahrzeugen, ein und neunzig zu Grunde gerichtet worden.

No. CLXIX.

Forſter an Jacobi.

Mainz den 24. Januar 1789.

So gern ich es geſehen hätte, liebſter Freund, wenn mein letzter Abſchnitt Ihren Beifall in dem Maße, wie die beiden erſten erhalten hätte, ſo lieb iſt es mir, daß

Sie Ihr Mißfallen nicht verbergen. Ich bin ſelbſt Ihrer Meinung und geſtehe gern, daß vielleicht zu große Anſtrengung eben in dieſem Theil des Werkchens einen ängſtlichen Effect hineingebracht hat. Allein ich fühle mich unvermögend dieſen Abſchnitt neu umzuarbeiten und muß ihn, with all its imperfections on its head, in jene Welt ſchicken. Die Zeit iſt erſtlich zu kurz und die Mühe belohnet ſich nicht; denn mein Hauptſatz bleibt wahr, wenn ich auch an der Wendung und Einkleidung nichts ändere.

Daß Sie doch immer leiden müſſen! Ich weiß nicht, ob ich nicht am Ende Ihren Arzt beſchuldigen ſoll, daß er Sie nicht recht behandelt. Mich dünkt, Sie müßten, nach der Regel, geſund ſeyn. Irre ich mich, ſo iſt es wieder ein Argument gegen die beſte Welt, deren es ſo unzählige giebt, an die ich nicht denken mag, um nicht ohnmächtig wüthen zu müſſen. Ich trage mich gleich jetzt mit einem, welches mich nah angeht und mich beinah aus meiner Faſſung bringt. Künftig, bei Gelegenheit muß ich Ihnen etwas davon ſagen.

Ihre vierte Beilage erfolgt hier zurück. Sie müſſen für Sachkundige Ihrem Gegenſtande die höchſte Klarheit gegeben haben, denn ſelbſt mir Unwiſſenden oder Profanen hat es gewaltig eingeleuchtet, wie Leibnitz mit Spinoza zuſammentreffe, und wie nicht, ohnerachtet es mir noch ſchrecklich an den nöthigen Vorkenntniſſen fehlt und ich Ihnen mit aller Mühe nicht nachkommen kann.

Es iſt mir dabei eingefallen, ob wohl alle meine vorhin geäußerten Schwierigkeiten einzig und allein darin liegen, daß ich die Sache aus einem ganz beſondern Geſichtspunkte ſehe. Faſt begreife ich nicht, daß Andere, daß große Philoſophen eine Art zu ſehen, die meines Bedünkens ſogleich aus den erſten Prämiſſen folgt, nicht längſt an den Schuhen abgeriſſen haben ſollten, und ſtelle mir daher vor, ſie müßten wohl das Mittel gefunden haben, ſich über meine Unwiſſenheit hinaus zu einer Gewißheit zu ſchwingen, wovon ich noch keinen Begriff habe. Allein ich fürchte doch im Ernſte, daß ich von Leibnitz's Harmonia praestabilita ſo wenig begreifen werde, als von irgend einem andern Syſtem, das ſich nur erdenken läßt. Menſchen können nur menſchlich philoſophiren, das fühle ich; nun bleibt immer meine Frage: ob die Weſen, welche die Philoſophie zum Vorwurf ihrer Betrachtungen wählt, je andere als ſolche ſeyn können, wozu ſie einen Maßſtab hat? Wie will ſie meſſen, was ſich nicht meſſen läßt? Dieſe Betrachtung macht mir alle Dogmatik zur Lüge.

Ich habe keine Abneigung gegen das neue Muſeum, und wenn ich etwas weiß, das nicht mittelmäßig iſt, ſo will ich es gern hergeben. Allein ich habe eine Krankheit, die Verzweiflung an eigenen Kräften, welche mich nur ſelten glauben läßt, daß ich fähig ſey, mich über das Mittelmäßige zu erheben. Zudem ſind die Begriffe vom Vortrefflichen ſehr verſchieden, und ich fürchte den Fall, wo Freund Boje und ich etwa darüber verſchiede-

ner Meinung wären. Mein Element, als Schriftſteller, iſt Freiheit, und wie Mancher glaubt nicht in dieſem Worte die Zahl des Thieres der Offenbarung zu leſen? Doch im Ernſte, was ich kann, werde ich auf Ihr Geheiß thun.

Für heute, liebſter, beſter J., entlaſſen Sie Ihren Diener in Frieden. Ich bin ſo müde von Arbeit, daß ich nicht mehr kann, als Ihnen die Fülle der Geſundheit wünſchen, und Sie von ganzer Seele umarmen.

No. CLXX.
Forſter an Heyne.

Mainz den 2. Febr. 1789.

Auf das Zeugniß der gedruckten Statuten unſerer hieſigen Univerſität glaubt man auswärts, die Privatbibliothek des Kurfürſten und die Sammlung von Kupferſtichen des Oberhofmeiſters ſeyen der Univerſität vermacht. Allein hier iſt jedermann feſt überzeugt, daß dieſe Verheißungen, wie manche andere, Staub ins Auge ſind und daß die Familie ſchon wiſſen werde, ſich im Teſtamente dieſe Koſtbarkeiten zuzuſichern. Dem Kurfürſten iſt die Univerſität, ſeitdem ſie ſeinen Erwartungen nicht entſpricht, ſehr verhaßt; er hört nicht einmal gern davon ſprechen; und die Wahrheit zu geſtehen, ich kann es ihm nicht verdenken. Kein Menſch hatte mehr

guten Willen als er, allein er fand keine Seele, die ihn unterſtützte. Der ſelige Benzel ging von der Idee aus, eine Univerſität in aller Vollkommenheit zu errichten, ohne Rückſicht auf den Maßſtab zu nehmen, den der Fonds an die Hand gab. Dazu kam, daß die Adminiſtration der Fonds nicht in ſeinen Händen war und die Adminiſtration nur darauf ſann, ſeinen Plan in Stocken zu bringen, um ihn bei dem Kurfürſten verhaßt zu machen. Der gute Mann trug ſich ohnehin mit der Idee, wenn der Fonds nicht zureiche, könne man ja nur fortfahren noch andere Klöſter aufzuheben, welches doch auch ſeine großen Schwierigkeiten hat. So iſt es gekommen, daß man das Geld im Anfang verſchleuderte, mit dem Ueberflüſſigen anfing, ehe man das Nothdürftige hatte, ein Medaillencabinet anlegte, ohne die Bibliothek in guten Stand zu ſetzen, dreißig Profeſſoren mehr anſetzte, als nöthig geweſen wären, kurz, überall recht unbedacht verfuhr und doch die Entſchuldigung behielt, daß Alles, was man that, einen Theil des Plans ausmache. Von den Veruntreuungen und unnützen Ausgaben anderer Art will ich nicht einmal reden. Die Folge von allem iſt, daß die Adminiſtration des Fonds die ganze Univerſität tyranniſirt und, der Sache nach, Oberhaupt iſt, wodurch denn, da die Ausgaben die Einnahme überſteigen, und man doch keine weſentliche Reform unternehmen will, die den Krebsſchaden (ſo drückte ſich neulich der Coadjutor gegen mich aus) von Grund aus heilte, alles ins Stocken geräth, und z. B.

ich, den die Buchhändler und Buchbinder, welche auf Müller's Beſtellung im vorigen Jahr Bücher und Arbeit geliefert haben, täglich um Bezahlung überlaufen, dieſe Bezahlung von der Cameraldeputation (ſo werden die Adminiſtratoren des Fonds genannt) nicht auswirken kann. Man erreicht den Endzweck alſo ganz vollkommen, Thätigkeit, Arbeitſamkeit und Aufklärung im gelehrten Stande wie überhaupt zu unterdrücken, Alles in der alten Confuſion hübſch zu erhalten, den Ausländern ſelbſt, die der Kurfürſt aus gutem, beſtem Willen herrief, die Hände zu binden, und dann ſagen zu können: ſie thun ja nicht mehr als wir, es iſt durch ihre Herberufung nichts für Mainz geſchehen. Mich dünkt, unter ſolchen Umſtänden bleibt uns nichts übrig, als, nachdem wir alles gethan haben, was man uns thun läßt und was hauptſächlich nur in mechaniſcher Scheinpflicht und opus operatum beſteht, ruhig unſere Penſion zu ziehen, und für uns und das auswärtige Publicum zu arbeiten; die Acten aber zu unſerer Rechtfertigung ſorgfältig aufzubewahren.

Die Doublette des Psalterii von 1459 iſt da. Allein es ſind darin mehrere Lücken, welche mit Manuſcript erſetzt ſind. Ein drittes Exemplar hat der ehemalige Bibliothekar Günther nach Paris an die königliche Bibliothek verkauft.

No. CLXXI.
Forſter an Heyne.

Mainz den 7. Febr. 1789.

Alle Hoffnung will ich nicht aufgeben, und thun, was ſich in Bibliothekſachen thun läßt. Ich gehe jetzt an den Realkatalog, ſo gut er ſich nämlich aus dem alphabetiſchen formiren läßt, und will ihn ganz ſelbſt bearbeiten. Dadurch werde ich zugleich mit der Bibliographie bekannter. Täglich vier Stunden mit dieſer Arbeit hingebracht, ſollen ſie wohl fördern, denke ich. Es iſt mir hauptſächlich auch darum zu thun, den Zuſtand der Bibliothek darzulegen, und unwiderleglich zu zeigen, wie wenig Brauchbares wir noch haben. Vielleicht erbarmt ſich dann einmal der Coadjutor des kläglichen Inſtituts, und auf jeden Fall iſt etwas Nützliches geſchehen.

Den Aufgang des Rheins habe ich geſehen, jedoch nicht den erſten Aufbruch, welches eigentlich wohl das Intereſſanteſte iſt. Ein paar Tage hernach war das Waſſer ſehr hoch, es ſtieg an die Mauer der ſogenannten Favorite (Gartenhaus des Kurfürſten). Wie trotzte da der Fluß allem, was Menſchen vermögen! Mich dünkt, von dieſer Betrachtung zur Anbetung der inwohnenden, über alle menſchliche Gegenwehr erhabenen Macht iſt ein ſo natürlicher Uebergang im Gemüthe eines ungebildeten Menſchen, daß man ſich doch nicht wundern ſollte, woher die Religionsbegriffe entſtanden ſind und

warum ſie ſich an allen Enden der Erde ſo ähnlich ſehen. Sobald ich mit den übrigen Büchern fertig bin, werde ich ſehen, daß ich Ihnen, liebſter Vater, den ganzen Ballen durch einen Fuhrmann zurückſchicke. Der Schöpf erfordert eine umſtändliche Anzeige, wozu ich bis jetzt die Zeit nicht finden konnte.

Meine Ueberſetzung der Pelew Islands wird für die Oſtermeſſe fertig. Auch das erſte Bändchen meiner kleinen Schriften, welches Cook den Entdecker, O-Taheiti, aus dem götting. Magazin gezogen, etwas über Neuholland aus dem hiſt. Calender, den Brodbaum, und den kleinen Aufſatz über die Leckereien enthalten wird. Drittens wird auch der erſte Band, wo nicht gar beide, von meiner Ueberſetzung der Lettres sur l'Italie *) fertig; ſo hoffe ich, dem Publicum im Andenken zu bleiben. Die Aufſätze für Archenholz nicht zu rechnen. Mein Privatissimum über Naturgeſchichte, welches ich dem jungen von Kudenhoven leſe, geht immer ſeinen Gang darneben fort. Wenn es mir nichts einbringt, ſo macht es mir immer Freude und ich gewinne doch auch ſelbſt durch die Repetition und die Uebung.

---

*) Forſter und Huber hatten ſich in dieſe Arbeit getheilt. Der zweite Band war des Letztern Arbeit.

No. CLXXII.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 8. Februar 1789 *).

Sie haben mir herzliche Freude gemacht, liebſter Jacobi, durch Ihren letzten Brief. Ich bin ein zu alter Bekannter von meiner eigenen Wenigkeit, um mir alles ſo anzurechnen, wie es meiner Eigenliebe ſchmeichelt; allein ich kann mir immer die Möglichkeit denken, daß in Ihrer Hand, oder eigentlich in Ihrem Kopfe Das zu etwas werden konnte, woraus ich ſo gut wie nichts machen kann. Ich habe in der That eine ſeltſame Klage über mich zu führen, die Ihnen als Seelenſpäher nicht gleichgültig ſeyn kann. So ſchneidend wie die Beſchuldigung daſteht, werden Sie mir tauſenderlei darwider einwerfen; allein hören Sie nur weiter. Ich ſpreche bloß aus Vergleichungen, die ich zwiſchen den Operationen in meinem Gehirn (oder wenn Sie den materialiſtiſchen Ausdruck dulden können, meines Gehirns) und in andern wahrnehme; und da finde ich, daß es Menſchen giebt, bei denen die Ideen ein eigenes Leben haben, immer unaufgerufen, von ſelbſt im Kopfe umherſpuken, ſich kreuzen, anſtoßen, widereinander rennen, ſich gatten und junge Ideen hecken, kurz, einen regen, lebendigen Staat, ſeys Deſpotie oder Republik bilden, und in einem beſtändigen Streben ſind, auszufließen oder auszuſtrömen.

*) Hierher gehört der 172. Brief der Jacobi'ſchen Sammlung.

— Meine Ideen haben dieſe Beweglichkeit nicht; wenn ich ihrer bedarf, muß ich ſie hervorrufen, mühſam, mit ungeheurer Anſtrengung aus ihren Schlupfwinkeln herausſtöbern, und wenn ich ſie nun — denn ſie haben eine vis inertiae, die unüberwindlich iſt — aneinander reihen will, ſo äußern ſie keine Zuneigung zu einander, ſie wollen ſich nicht verbinden, ſie ſind und bleiben unfruchtbar, und über den effort, den ich mache, ein paar von ihnen aneinander zu ſchmieden, reißt mir der Faden, als wenn er von Sande wäre. Ich vermuthe, das liegt an der Mucoſität, der Zähigkeit der Materie meines Gehirns, deſſen Fibern und Fäſerchen nicht die eigene Elaſticität beſitzen, welche zu jenen unaufhörlichen unwillkürlichen Schwingungen erforderlich iſt. Dies iſt für mich eine Quelle von unſäglicher Pein und von niederdrückendem Mißmuth. Ich kann bei philoſophiſchen Nachforſchungen und überhaupt bei jeder Auseinanderſetzung irgend einer Materie die Sache nie im ganzen Zuſammenhang, im Detail überſehen, und alle Operationen meines Gehirns gehen nicht über die zweite oder dritte Schlußverbindung hinaus. Mangel an Ordnung iſt mit Schuld an dieſem Jammer; darum pflege ich zuweilen zu lamentiren, daß man mich in meiner Jugend keine Logik lernen ließ, aber die Hauptſache bleibt immer die Trägheit der Ideen ſelbſt, die ich mir zuweilen wie Infuſionsthierchen in ihrem Elemente denke. Iſt dieſes flüſſig, ſo haben ſie freie Bewegung; iſt es eine zähe Maſſe, ſo haspeln die armen Dinger, und können nicht

von der Stelle. Daher geſchieht es mir, daß ich mich immer orientire, ehe ich mich noch verlaufen habe; und ob der Armuth an beweglichen Ideen bleibe ich immer ſo im Allgemeinen. Es iſt mir nicht gegeben, ſtillſitzend zu meditiren, und gehe ich auf und ab, ſo läuft die phyſiſche Exiſtenz von einem Augenblick zum andern mit der Denkkraft davon. Ich ſtelle mir bei Andern ein Denken vor, welches das Phyſiſche beherrſcht, und bei ſehr eifrigen Denkern geht es ja wirklich ſo weit, daß ſie über Das, was in ihnen vorgeht, das Aeußere ganz vergeſſen. Meine Diſtractionen kommen nie oder ſehr ſelten von zu großer Vertiefung, ſondern von getheilter Aufmerkſamkeit her. Laſſen Sie michs noch von einer andern Seite aufſtellen. Der Kampf zwiſchen Geiſt und Materie iſt mir ſchon nicht recht. Der Geiſt ſollte herrſchen; es iſt aber ohne Vergleich die behaglichere Exiſtenz, für mich, mechaniſch und inſtinctmäßig zu leben, und die Denkkraft nur zum Aſſaiſonnement, zur Würze zu gebrauchen. Der Zuſtand des Genuſſes iſt der, wo die Denkkraft feiert; für mich wenigſtens iſt es ſo. Noch mehr, die Zeiten, wo ich am leichteſten, am zuſammenhängendſten denke, z. B. gleich jetzt, da ich Ihnen dieſen Brief ſchreibe, ſind nicht die Zeiten, wo ich der vollkommenſten phyſiſchen Geſundheit genieße. Ein gelinder kränklicher Reiz der Nerven erleichtert mir die Geiſtesgaben aller Art, ungeachtet gerade mit der Anſtrengung des Kopfs in dieſer kränklichen Periode nichts für die Wiederherſtellung der Geſundheit zu gewinnen,

ſondern vielmehr etwas zu verſchlimmern ſteht. Sonſt, in geſundem Zuſtande, bin ich mehr Thier als Geiſt, und wenn ich meinen Körper, den Bau des Menſchen überhaupt anſehe, ſo dünkt mich zuweilen, zu meiner Beruhigung: es ſollte auch wohl ſo ſeyn. Ihr habt es gut, Ihr dürren Herren! Ihr waret ja von jeher die ſcharfſinnigſten Denker, Euer Geiſt fliegt mit Eurem minimum, der Materie, davon, als ob es nichts wäre. Aber wartet nur, ich werde auch noch die Zeit erleben, wo ich das überflüſſige Phlegma verdünſten und ganz abſetzen werde, dann wollen wir ſehen! Ihr lieber Brief, mein Beſter, hat mich auf dieſe Sprünge gebracht, indem Sie ſagen, das ſey Ihr Haupteinwurf gegen meine Anmerkungen, daß ich noch immer anzunehmen ſcheine, es laſſe ſich ein Genuß ohne Perſonalität, d. i. ein Genuß, der außer dem Begriffe läge, gedenken.

Vielleicht behagt es Ihnen beſſer, wenn ich, nach Anleitung meiner oben angeführten Erfahrungen, ſage: das Weſen des Genuſſes (alſo der G e n u ß überhaupt) iſt außer allem Begriff; G e n u ß läßt ſich nicht d e f i n i r e n. Iſt das nur ein Wortſpiel, mein Lieber, oder kommen wir hier der Sache wirklich auf die Spur? Ich weiß es ſelbſt nicht, aber ich will ſuchen mir deutlich zu machen, was ich denke, um auch Ihnen deutlich zu ſeyn. Ich glaube immer, ich abſtrahire vom Genuß, um mir des Genuſſes bewußt zu ſeyn. Der Moment des Genuſſes iſt v o r dem Augenblick, wo ich die Reflexion mache, das war i c h, der da genoß. Genuß ſelbſt

ſcheint mir alſo als Empfindung ohne Bewußtſeyn gedacht werden zu müſſen. Genuß iſt das vollkommene Daſeyn; Bewußtſeyn iſt Modification. Genuß iſt Vereinigung; Bewußtſeyn iſt Trennung, Unterſcheidung, Unterſcheidung des Ich, erkannte Beſchränktheit. Im Genuß ſind daher auch Zeit und Raum verſchwunden, die nur mit der Einſchränkung, mit der Contraction, d. i. mit dem perſönlichen Bewußtſeyn zurückkehren, nur in und mit ihm gegeben ſind. Die Erfahrung, daß während des Genuſſes die Stunden verfließen wie Minuten, gehört gewiſſermaßen hieher.

Sie werden mir einwenden, durch das Bewußtſeyn kämen wir aber erſt zu der Erkenntniß, daß jener Zuſtand wirklicher Genuß war, mithin ſey nun doch der Genuß nichts, wenn ihn nicht das Gefühl der Individualität begleite. Das iſt alſo mit andern Worten, ohne Unluſt keine Luſt, ohne Schmerz kein Vergnügen, ohne Leiden kein Genuß; ohne Finſterniß kein Licht, ohne Böſes kein Gutes; kurz, ohne Modification keine Erkenntniß. Ich gebe das zu, und verlange nur zu wiſſen, wie man damit die Idee eines Gottes reimen will? — Ich ſehe keine Auskunft zwiſchen Perſonalität und Modification, und eine Gottheit, die der Veränderung unterworfen iſt, die Zuſtände unterſcheidet, die jetzt nicht mehr iſt, was ſie im Augenblick vorher war — und wäre ſie der Ausdehnung nach unendlich, ich fände doch nur einen ungeheuren Menſchen an ihr.

Wir mögen es anfangen, wie wir wollen. Gehen

wir vom Intellectuellen aus, ſo begreifen wir die Materie nicht; gehen wir von dieſer als etwas Realem aus, ſo begreifen wir das Immaterielle nicht. Zwei Welten, eine materielle und intellectuelle, begreifen wir eben ſo wenig. Es iſt der alte Streit, den niemand entſcheiden kann, und worüber alſo jeden ſein Gefühl weiter führen mag, wenn er über die Grenze nun doch hinauswill, über welche die Vernunft nicht hinauskann.

Meine Auskunft — der unbegreifliche Genuß — gebe ich für nichts Beſſers aus, als was ſie iſt, ein Traum, eine Ahnung des Gefühls, die vielleicht ihren Grund in einer Vorſtellungsart hat, an die ich mehr als an eine andere mich gewöhnt habe, wie es einem jeden mit der ſeinigen auch geht. Wenn ich Ihnen den ganzen Umfang meiner Schwärmerei darlegen ſollte, ſo iſt es dieſer: Die Perſonalität, offenbar das Reſultat der Einſchränkung, oder eigentlich dieſe Einſchränkung ſelbſt, iſt das Ungöttliche an uns; und eben daß wir mit oder durch Perſonalität genießen, halte ich für eine Unvollkommenheit mehr. Das Ergötzen an unſerer Individualität iſt mir eine Art geiſtiger Onanie, wenn ſie gleich von unſerer Exiſtenz unzertrennlich und oft ihre einzige Reſſource bleibt. Im Grunde iſt der Genuß mit Bewußtſeyn mehr nicht als ein: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieſer Zöllner und Sünder ꝛc., und nicht einmal ſo viel, weil man dabei ſelten Gott dankt. Was ich eben geſagt habe, erklärt mir den Gang verſchiedener Schwärmer, und die Art, wie ſie zu ihrer Schwärmerei

gekommen ſind. Was Peter Poiret und Antoinette Burignon und Jakob Böhm und ſo viele Andere mehr oder weniger abenteuerlich vortrugen, das ſagte ja auch die Schurmann und auch Fénelon ſelbſt, und das gründete ſich freilich auch auf die von Chriſto ſelbſt gegebene Vorſtellung von Gott, als der Liebe, die alles einigt. Die ſollte man, behaupteten denn die ehrwürdigen Schwärmer wie Fénelon u. A., um ihrer ſelbſt willen, und ja nicht um ſein ſelbſt willen lieben, nur die kranke hyſteriſche Einbildungskraft der Burignon und der Mad. Guyon malte das nun mit ſinnlichen Bildern aus, bis es wirklich anſtößig ward. Wollte man die Seligkeit ſchildern, ſo ſchilderte man einen Zuſtand, worin man ganz auf Selbſtheit Verzicht gethan, in die Gottheit eingegangen und wieder ganz von ihr durchdrungen war. Die Phantaſie wirkte aber dort zu lebhaft, um der Vernunft zu der Reflexion Raum zu geben, daß hiemit alles individuelle Bewußtſeyn aufgegeben ſey. Doch hat es auch Menſchen gegeben, die ſich durch dieſe Vorſtellung nicht haben ſchrecken laſſen und an eine Abſorption aller Weſen in die unendliche Subſtanz Gottes geglaubt haben.

In der That, wenn man bedenkt, daß Raum und Zeit nur zu unſerer bedingten Exiſtenz gehören, und an ſich nichts ſind, ſo kommt man auf einen Punkt, wo die Streitigkeiten über die Unſterblichkeit der Seele auf ein bloßes Wortſpiel hinauslaufen. Die Folge (Reihe) iſt nur Schein, ſcheint uns etwas Reelles für den, der

in der Einſchränkung begriffen iſt; dieſe hinweggenommen, und es bleibt vollkommene Freiheit, Unbeſchränktheit, vollkommneres Daſeyn und Gemeinſchaft, ohne die Möglichkeit eines Begriffes von Zeit und Raum, d. i. alſo ohne die Möglichkeit eines Begriffs (nach menſchlicher Art) überhaupt. Hier verſinkt alles, Urſach und Wirkung, Folge und Ausdehnung, Perſonalität und Denken, in Einen Abgrund des unendlichen Daſeyns. Fühlen wir dies, ſo ſind es Worte ohne Begriff, aber das iſt es auch alles, was wir von jenen Dingen, die außer unſerer Vorſtellungsart liegen, je erlangen können; Schatten, ſtatt des Weſens. Drum wollen wir nicht aufhören zu ſchreien: Freiheit, Freiheit, gränzenloſe Freiheit in Allem, was über das in empiriſcher Anſchauung des Objectiven Gegebene hinausgeht. Jeder wähle ſich ſeinen Weg, ohne daß es auf ſeine politiſchen Verhältniſſe Einfluß habe, jeder glaube ſo wenig oder ſo viel, als er kann, jeder ſage frei und ohne Furcht, was er glaubt, keiner erfreue ſich bloß der Duldung, ſondern jeder des anerkannten Rechts zu denken, wie und was ſein ganzes Weſen mit ſich bringt, nur der ſey ausgeſchloſſen von unſerm Bunde, der auf dem allein ſeligmachenden Wege zu gehen und das compelle intrare zu mißbrauchen ſich unterſteht; denn er iſt der Feind Aller, und deßwegen ſey jedermanns Hand wider ihm.

Wenn ich Ihre Geduld nicht ſchon über die Gebühr geübt hätte, ſo würde ich Ihnen jetzt weitläufig auf Ihres Briefes übrigen Inhalt antworten. Ich will es

kurz machen. Mit Verlangen erwarte ich Ihre No. 5, denn daß ich einmal den verkehrten Geſchmack an dieſen Unterſuchungen habe, kann ich nicht leugnen; nur Kant's Wortkram iſt mir ermüdend, ſonſt mag ich gerne dieſe Gegenſtände, die ſo in die Tiefen unſers Weſens gehen, bearbeitet ſehen. Ueber das, was Sie dadurch zu gewinnen hoffen, daß Sie mir Ihre Beilagen mittheilen, werden wir uns noch lange zanken, mein Lieber, darin bin ich aber mit Ihnen einverſtanden, daß die certaine science, ſie mag herkommen aus Rom oder aus Berlin, aus welcher Quelle ſie will, nichts taugt, und daß eine jede pleine puissance in Abſicht der Mittel eine Abſcheulichkeit iſt, ſie mag von Wöllner oder von Nicolai herrühren.

Ich will zu Ihnen kommen, mein Vorſatz iſt es; alſo beſchuldigen Sie mich keines böſen Willens. Allein im April muß es geſchehen, und vor Ende Aprils muß ich wieder hier ſeyn. Auf Ihren Gegenbeſuch freue ich mich gar herzlich. Sömmerring wird gewiß mich zu Ihnen begleiten.

Ueber das, was ich von Ihrer Geſundheit ſchrieb, müſſen Sie ſich keine Unruhe machen. Ich glaube, mein Ausdruck: bei Gelegenheit müſſe ich Ihnen etwas ſagen, bezieht ſich, wenn Sie den Zuſammenhang nachſehen wollen, auf Beobachtung über mich ſelbſt, die ich Ihnen lieber mündlich erzähle. Wenigſtens beſinne ich mich jetzt nicht, in welcher Rückſicht ich mich der Worte bediente: auf keinen Fall iſts etwas, das Sie ängſtigen darf.

Wenn ich Müller'n etwas zu ſagen habe, ſchreibe ich ihm; wir ſehen einander nie, als zufällig am dritten Orte. Er kommt zu keinem Menſchen und ich mag ihn nicht überlaufen. Hier iſt ſeine ſchriftliche Antwort auf das, was Sie ihm durch mich ſagen ließen. Wozu muß man ihm denn noch gratuliren? Zu ſeiner jetzigen Stelle? Frau von Eudenhoven habe ich noch nicht geſehen; ich will heute noch beſtellen laſſen, was Sie mir auftragen. Leben Sie tauſendmal wohl, Beſter. Ich muß eilig ſchließen.

(Billet.)

No. CLXXIII.

Johannes v. Müller an Forſter.

Ce 9. Fevrier 1789.

Il est sans doute pitoyable d'être obligé d'écriturer pour les misères; voici en attendant tout ce que je puis en dire, mon cher Ami.

Il court d'ailleurs d'assez mauvais bruits sur la bibliothèque; on dit que vos aides trouvent souvent plus commode de dire que les livres n'y sont pas que de les chercher; par exemple dernièrement l'histoire diplomatique de Fulde, par Schannat, qui y est sans doute. Au reste ce sont des vétilles encore; quand il y auroit enfin une place, il pourroit y avoir de l'ordre, et puis l'on trouveroit tout.

Un autre bruit bien mayençois, c'est que vous et moi, ensembles, nous allons être chargés du département des affaires intérieures de cet état.

Ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme, Ihnen das dumme Zeug alles zu erzählen; indeſſen wäre ein langer Brief damit anzufüllen.

Veuillez dire à Jacobi que je ne pardonne qu'à ceux qui se corrigent; mais qu'en son cas particulier la mauvaise conscience me dicte pour réponse: *veniam petimus damusque vicissim.*

Et vous corrigez vous de votre mal de gorge. M. de Stein en a aussi un dont il est alité; je vais lui prêcher cette même doctrine.

(Billet)

No. CLXXIV.

Johannes v. Müller an Forſter.

Ce 9. Fevrier 1789.

Vous êtes bien bon, mon Ami, d'entrer en tant de détails; cependant je m'en servirai dès ce soir ou demain. Au reste Schannat H. Wormatiensis doit y être; car faisant l'été passé l'extrait du catalogue pour moi, je trouve sur ma liste le nom du livre, avec l'indication de l'année 1734, ainsi que du lieu de l'impression. Peut-être l'a-t-on

prêté; alors il se trouvera au catalogue des livres prêtés.

Je ne serai pas plus que vous à la tête des affaires intérieures, et en vérité je ne m'en soucierois pas non plus; il y a des détails infinis qui prennent tout le tems; et puis il faut donner bien des réfus, chose qui me répugne toujours. Je forme bien d'autres voeux; c'est pour une vie tranquille et libre; mais il est tout à fait vraisemblable qu'il ne seront jamais, ou de longtems pas remplis.

Vale.

No. CLXXV.
Forſter an Heyne.

Mainz den 10. Febr. 1789.

Die Wichtigkeit des Themas, welches Hermes in ſeinem neuen Buche behandelt, hat Stoff zu mancher Unterredung in unſerm kleinen Kreiſe gegeben. Die Frage, was ſoll aus Gelehrtentöchtern werden, iſt nicht ſo leicht entſchieden. Sein (des Hermes) großes Verdienſt bleibt individuelle Schilderung von Charakteren; aber nicht einmal den Gegenſtand hat er recht gefaßt, vielweniger geleiſtet, was zu leiſten war. Er ſchadet dem guten Effect, den er hervorbringen will, indem er Ausnahmen von der Regel zur Regel ſelbſt erhöht. Wo

findet man eine ſolche Schneiderfrau und ſolch einen Schneider? — Es iſt, wie Sie ſagen. Die Handwerker haben ja ohnedies Mädchen genug, aus denen ſie wählen können. Und die Schwierigkeit liegt nicht in dem plus oder minus von Lecture, welches ſich beſtimmen läßt, ſondern in dem Gefühl, deſſen Ausbildung wir nicht verhindern können, ohne es ganz zu verſchrauben, oder auch es für jeden, ſogar den niedrigſten Stand untauglich zu machen.

Der Fehler ſteckt da; es ſtudiren zu Viele. Dies iſt aber nur eines von den vielen unheilbaren Uebeln unſerer jetzigen Verfaſſung, die alle miteinander zuſammenhängen, auch zum Theil nothwendige Uebel geworden ſind. Uebrigens was gegen die Töchter der Gelehrten geſagt wird, gilt von dem Frauenzimmer in allen Ständen. Es wird von Jahrzehend zu Jahrzehend ſchwerer und unmöglicher eine Frau zu ernähren, wes Standes man ſey, und wie dem abzuhelfen ſey, ſehe ich nicht ein; am wenigſten können es Palliative, wie die von Hermes vorgeſchlagenen. Wie ſoll das andere Geſchlecht aufhören, eitel zu ſeyn, ſo lang es dem unſrigen auf dieſem Wege noch am leichteſten gefällt?

No. CLXXVI.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 12. Februar 1789.

Was ich Ihnen, liebſter J., in meinem letzten Briefe über das Denken ſchrieb, finde ich viel treffender in einem franzöſiſchen Buche geſagt: On pourroit je crois établir, que *l'homme superieur* n'a pas besoin du secours des passions pour développer son esprit; qu'il est nécessaire à ceux qui sont au *second rang*, et que le *stupide* est celui, qui même avec ce secours, ne montre pas quelque étincelle d'ésprit. (Considérations sur les moeurs et l'esprit pag. 20 und 21).

Dieſes Buch iſt überhaupt, ſo weit ich es bis jetzt geleſen habe, keines von den ſchlechten. Das Mittelgut (second rang) iſt das häufigſte, die erſte Claſſe bei weitem die ſeltenſte; ja, ich glaube, es giebt zu wenige *hommes superieurs*, um eine Claſſe daraus zu machen, und man müßte ſie nur Ausnahmen nennen.

Den 17. Februar

Hatte ich die gute Abſicht weiter zu ſchreiben.

Den 20. Februar

kam es aber erſt dazu, nachdem ich mehrere Tage in Saus und Braus mit einigen Bekannten zugebracht, und in der Freiſtunde Ihre Beilage No. 5 zwei= oder dreimal durchſtudirt, auch, wie Sie ſehen, ein klein wenig darüber commentirt hatte. Sie haben mir damit und

mit Ihrem lieben herzlichen Briefe eine ausnehmende Freude gemacht. Keine von Ihren Beilagen habe ich mit ſo viel Theilnahme, als einen Schatz der metaphyſiſchen Erkenntniß, verſchlungen und wiederholt geleſen, und ich begreife jetzt, was ich vorhin nicht ſo deutlich einſah, daß Sie mir ſagen konnten, wir wären nicht gar weit auseinander. Worin wir von einander abweichen, habe ich auf dem beiliegenden Blatte auszudrücken geſucht, und dieſe Verſchiedenheit hält mich nicht ab, Ihnen zu bekennen, daß Ihre ganze 5te Beilage für mich durchaus vortrefflich iſt. Was ich darwider einzuwenden habe, kann ich nicht beweiſen, es iſt mir ein bloßes Dünken, und um die Intelligenz, in Ihrem Sinne, dürften wir uns auch wohl nicht ſtreiten. Sie ſprechen von einer Intelligenz comme il n'y en a point, wie Sie von einem Werden von Ewigkeit her und einer Schöpfung von Ewigkeit her ſprechen, — und wo ich nicht irre, ging ich davon aus, die Subſtanz für vortrefflicher als alles aus ihr Gefloſſene, oder in ihr Gegründete, und ihren Genuß für exquiſit außer allem Begriff zu erklären. Meinetwegen nenne man die höchſte Vortrefflichkeit Intelligenz, ſobald Intelligenz aufhört ein Weſen unſerer Art zu bedeuten, und ſobald wir durch den Namen weiter nichts erklären wollen, wo ſich nichts erklären läßt. So bliebe nur noch der Unterſchied zwiſchen uns, daß Ihre Gottheit ſupra- und extramundan iſt, welches mir nicht einmal nöthig ſcheint; denn der Mechanismus, den wir wahrnehmen, iſt ja nur ein

Reſultat des Verhältniſſes, in dem wir mit dem Ganzen ſtehen, und nicht als ſolcher (d. i. als Mechanismus) ein eigenes Daſeyn, ſondern bloß die einzig mögliche Anſchauungsform des Daſeyns, für unſere Eingeſchränktheit. Die Unabhängigkeit des Princips ſteht dabei, ſo viel ich ſehen kann, ganz ſicher, und ich habe dabei noch den Vortheil, daß es mir wirklich näher iſt, als ein ſupra- und extramundanes Princip. Allein auch dieſes liegt nun wieder an unſerer Vorſtellungsart und kann ſich anders verhalten. Die Vernunft findet hier keine Auskunft, keine endliche Entſcheidung — und das Gefühl dünkt mich eine gar zu unzuverläſſige Quelle, es ſcheint mir damit ungefähr darauf hinaus zu laufen, daß ein jeder ſich ſelbſt die Götter ſchafft, die er anbeten ſoll; denn wo wäre das Kriterion, um Schwärmerei der Einbildung von Einwirkung des wahrhaft Uebernatürlichen (Theopnevſtie) zu unterſcheiden? Unſer Werkzeug des Unterſcheidens iſt ja ſchon vorhin als unzulänglich über dieſen Gegenſtand verworfen worden; die Vernunft iſt hier nicht Richter, mithin keiner, und ein jeder muß ſich an eine innere Exiſtenz der Ueberzeugung halten, die der Schwärmer ſo gut haben kann, wie der Inſpirirte, und von jeher auch hatte, weil ſonſt keine Verſchiedenheit der Meinungen über dieſen Punkt ſtattfinden könnte. Oder iſt eine jede Religion wahrhaft göttlich? Noch einmal, die Vernunft kann hier nichts entſcheiden. Da wir nun aber ſo beſchaffen ſind, daß alle unſere Handlungen vernunftgemäß ſeyn müſſen, d. i. nach dieſer ſymboliſchen

Erkenntniß, welche Unterſchiede ſetzt und aufhebt, ſich richten müſſen, ſo folgt, daß unſere ſittliche Verfaſſung von unſerm Religionsgefühl unabhängig bleiben müſſe, und es unter allen Mißbräuchen des Despotismus der ſchrecklichſte iſt, die Freiheit dieſes Gefühls dadurch einzuſchränken, daß man ihm einen Einfluß auf die ſittliche Verfaſſung zugeſtehen will. Bloß ſubjectiv kann ein ſolcher Einfluß wohl geſtattet werden; es kann mir nicht gewehrt werden, kann im Gegentheil ſehr heilſam ſeyn, daß ich von meinem Religionsgefühl Beweggründe entlehne, die mich ſchneller zum Guten determiniren; allein das Gute, welches ich zu thun habe, iſt in Verhältniſſen gegründet, mithin für mich ſo poſitiv, wie die Sätze der Mathematik. Es giebt nur eine Moral und es kann ſo viele Religionen geben, als verſchiedene Arten oder Modi des Gefühls ſind.

Den 21. Februar.

Nun will ich auch kein metaphyſiſches Wort weiter ſagen. Sie haben mich ſo dreiſt gemacht, daß ich Alles, was mir in den Kopf kommt, ohne Bedenken vor Ihnen ausplaudere, es mag ſo ungereimt ſeyn, als es will. Ein paar Stellen Ihrer Beilage, die mir etwas auffielen, habe ich angezeichnet; ein Werk von dieſer Art darf keiner Mißdeutung fähig ſeyn, denn es iſt ja ganz darauf calculirt, Mißverſtand mit der Wurzel auszurotten. Zu Ihrem Briefe, mein Beſter, nur noch ein paar Worte. Ich bin mir ſelbſt nicht bewußt, was es ſey, das Ihnen im meinigen ſo viel Freude gemacht hat, aber genug, daß

er dieſe Wirkung hatte. Ich wollte, meine Briefe hätten immer dieſe Zauberkraft, denn ſo würde ich zu Ihrer Geſundheit, indem ich auf Ihre Nerven wirkte, ſicher etwas beitragen. Ich wiederhole Ihnen, daß Sie mir lange nicht durch irgend etwas eine ſo große Wiedervergeltung geben konnten, wie durch Mittheilung Ihrer 5ten Beilage. Um Sie nicht aufzuhalten, erfolgt ſie jetzt zurück. Schwerlich werde ich früher, als in den Oſterferien ſelbſt bei Ihnen ſeyn können; denn ich bin ein Sklave meiner Verhältniſſe und ich mag mit Urlaub bitten nicht anfangen. Von meiner lieben Frau müßte ich freilich ſchweigen. Dieſe erſte Excurſion nach Pempelfort, welcher, ſo Gott will, mehrere bald folgen ſollen, kann ſie aus Haushaltungsurſache nicht mitmachen. Ich müßte Ihnen ſehr viel Unnützes erzählen, wenn ich Sie ganz au fait ſetzen wollte, warum ſie diesmal nicht darf. Die wichtigſte Urſache iſt die: Wir bekommen auf Oſtern eine neue Magd, die unſer kleines Mädchen warten muß. Dieſer das Kind allein gleich anfangs anzuvertrauen, ſcheuen wir uns um ſo mehr, da Thereſe das kleine Geſchöpf, welches viel Anlage hat, folglich leichter als jedes andere zu verderben iſt, auch unter den vortheilhafteſten Umſtänden nicht gern aus den Augen läßt. Wie wäre es, wenn wir auf den Herbſt wieder zu Ihnen hinab wallfahrteten?

Ich freue mich zehnfach auf unſere Zuſammenkunft, denn ich bedarf Landluft und Erholung von Arbeiten und vom Winter. Kälte iſt mein Tod, und Näſſe lähmt

meine phyſiſchen und moraliſchen Kräfte. Seit acht Tagen zerfließe ich wieder von Schnupfen, nachdem ich mich kaum von einer Schlafloſigkeit, die ernſthafte Folgen drohte, erholt habe. Etwas zu viel habe ich dieſen Winter krumm am Schreibpult geſeſſen; dafür iſt aber auch eines und das andere fertig geworden. Die brittiſchen Annalen von Archenholz werde ich in ein paar Tagen erhalten. Mein Literaturartikel wird Ihnen als flüchtige Ueberſicht vielleicht gefallen. Archenholz ſchickt mir fünf und zwanzig Exemplare hieher zum Abſatz für ſeine Rechnung. Soll ich Ihnen etwa eins ſchicken? Die Anfrage iſt blos mercantiliſch, und heiſcht alſo auch eine Antwort aus eben dem Geſichtspunkt; auch bin ich ſelbſt nicht weiter in der Sache des Verkaufs intereſſirt.

Die Nachricht von den Pelew-Inſeln, die ich überſetze, wird Sie ebenfalls intereſſiren. Das ſind Naturmenſchen, die wahrlich uns beſchämen. Ueber mein Handbuch der Naturgeſchichte für Schulen müſſen wir in Pempelfort vieles abſprechen. Ich fordere ſchlechterdings Ihr videtur über die zweckmäßigſte Behandlungsart. Ihre lieben Schweſtern wieder zu ſehen, iſt keins der kleinern Feſte, die ich mir verſpreche. Was wollen wir mit einander philoſophiren und des Lebens dabei nicht vergeſſen! Grüßen Sie mir die Guten, und beſonders meine Freundin Lene, die mit mir ſympathiſirt. Das Mitleiden mit unſerm göttlichen Weſen wollen wir Ihnen ſchon vertreiben. Sie ſollen froh ſeyn, zum Mitgenuß zu gelangen. Den braven lieben

Schenk, den ich noch mit herzlicher Achtung im Andenken trage, grüßen Sie auch von mir. Ich umarme Sie innigſt.

No. CLXXVII.
Heyne an Forſter.

Göttingen den 13. Febr. 1789.

Daß mein Antrag wegen der Kunſtſammlung großen Anſtand finden müßte, konnte ich mir wohl denken. Die ganze Lage der Sachen dort ſtellte ich mir doch nicht ſo arg vor. Und doch, wo iſt etwas Glänzendes, das nicht in der Nähe ganz oder zum Theil verſchwindet! Machen Sie es indeſſen, mein lieber Forſter, wie ichs in den meiſten Fällen zu machen pflege: mit ſehr ſchlechter Erwartung eines Erfolges mache ich doch den Verſuch, um mir weder ſelbſt Vorwürfe zu machen, noch mir von Andern machen zu laſſen. Daß die Hoffnung zum Pſalterium vereitelt iſt, thut mir doch weh.

Den 15. Februar.

Ich erhielt ſeit Obigem noch Ihren lieben Brief vom 7ten. Sehr erfreut mich Ihr vernünftiger Entſchluß, den Realkatalog auszuarbeiten. Sie werden ſehen, wie vielfache, augenſcheinliche Vortheile es Ihnen bringen wird. Sie arbeiten ſich in die literäriſche Geſchichte

hinein, bekommen den Faden, woran Sie andere Kenntniſſe mehr anreihen können; bekommen neue Autorität und Credit für Ihre Stelle, und für die Folge Zeit, mit größerm Nachdruck für die Bibliothek zu wirken. Was wiſſen Sie, ob Sie nicht einmal in eben der Carriere in Wien Ihren Weg machen? Auch das iſt ſehr gut calculirt, daß Sie ſich im Andenken des Publicums erhalten.

Daß Sie ein Collegium über die Naturgeſchichte leſen, wußte ich nicht. Das muß Ihnen ja wohl auch Freude machen?

Dem Herrn Grafen von Waldersdorf kann ich nicht unbekannt ſeyn, ich habe ihm aufgewartet, und von ihm den Schattenriß vom verſtorbenen Curator, Graf Benzel Sternau, erhalten. Haben Sie Gelegenheit, ſo bezeigen Sie ihm meinen Reſpect.

Zum Krieg iſt alles geſtimmt und das Fatalſte, daß der König in Schweden durch ſeine Harangues ſo viel gewirkt hat.

No. CLXXVIII.

Heyne an ſeine Tochter.

Göttingen den 18. Febr. 1789.

Es iſt und bleibt mir ſelbſt ein Räthſel, warum mein Brief an Madame Bethmann zum Beſten des unglücklichen D. keine, und vielmehr eine gegentheilige Wirkung ge=

habt hat. Wie er mir ſchrieb, was für Ausſichten er in dem Hauſe habe, ſo glaubte ich als Freund, der ſeinen Mann kennt, zu zweierlei verbunden zu ſeyn: einmal dem gutem D. ſelbſt einige Lehren und Warnungen der Klugheit und ſeines Verhaltens zu geben, daß er ſich durch Mangel an Conduite ſein Glück nicht wieder verſcherzen möchte. Dann aber ſchrieb ich an Madame Bethmann einen Brief zur beſtmöglichſten Empfehlung, mit allem, was der Eitelkeit der Dame ſchmeicheln, oder ihr gutes Herz in Bewegung ſetzen konnte. Was ihr darinnen hätte mißfallen können, wüßte ich auf keine Weiſe zu denken. Und doch hat ſie mir nicht darauf geantwortet. Es bleiben mir nur Folgerungen übrig: entweder D. hatte in eben der Zeit bereits dumme Streiche im Hauſe gemacht; oder M. B. befürchtete, der Mann möchte ihr forthin ganz auf der Schulter liegen bleiben. Letzteres wäre an ihrer Stelle meine Betrachtung auch geweſen. Gäbe es Gelegenheit dazu, ſo wünſchte ich, Du könnteſt den Zuſammenhang dieſer Geſchichte entdecken. Daß ich dem D. nicht habe ſchaden wollen, brauche ich wohl nicht zu bezeugen. Aber ich halte mich doch auch feſt überzeugt, daß mein Brief die Wirkung nicht gehabt hat. Ich kenne die Verhältniſſe der M. B. nicht, ſonſt gäbe es vielleicht einmal (aber ja keine Uebereilung) Gelegenheit nur zu fragen: inwiefern ich mit Recht den Vorwurf trage, daß nach Empfang meines Briefes D. zurückgeſchickt worden iſt. Ich wünſche, daß D. meine guten Lehren auch in ſeiner übrigen Lage beher-

zigen möge. Er braucht es, denn er iſt ein eitler, unmoraliſcher Menſch von Grund aus, und ich zweifle immer noch, daß die Widerwärtigkeiten ſichere Grundſätze in ihm erzeugt haben werden. Ich will gern vergeſſen, was ich an ihn verwendet habe, ich that es ohnedem meiner Verhältniſſe wegen, nicht weil er es verdiente, und bin froh, daß er nun in Brode iſt. So lange er ganz verlaſſen war, konnte die Frage nicht ſeyn, ob er es verdiene, ſondern daß er darbte und wie ſein Elend zu lindern ſey.

Deine Raiſonnements über die Frage, welche Hermes in ſeinem Roman „für Eltern und Eheluſtige" endlich ins Publicum gebracht hat (fürwahr auch ein Verdienſt) und über ſeine unzulängliche Beantwortung, habe ich mit Vergnügen geleſen. Unſtreitig die kürzeſte und ſimpelſte Beantwortung: vermindert den Luxus, den Aufwand und Unwirthlichkeit in allen Ständen. Aber eben hier ſitzen wir. Im Allgemeinen läßt ſich ſchön raiſonniren, aber in jedem einzelnen Fall finden ſich Hinderniſſe. Nimm nur die einzige Lage der Familien in Göttingen. Gebe der Himmel, daß Du Dein Wort an Deinem Töchterchen wahrmachſt. Ich küſſe das kleine Ding in Gedanken und umarme Dich.

No. CLXXIX.
Heyne an Forſter.

Göttingen den 8. März 1789.

Profeſſor Schneider ſchrieb mir kürzlich ſeinen Kummer: er habe ſeine Reliquien Friderici II. dem Könige dedicirt, ihm ein ſchönes Exemplar zugeſchickt und gebeten um ein Buch aus der königlichen Bibliothek; er erhielt ein Cabinetsſchreiben vom Cabinetsſecretair Bayr: ſein Geſuch finde nicht ſtatt und hier ſey ſein Dedicationsexemplar wieder: dies kömmt dabei zurück. So etwas iſt doch ohne Beiſpiel.

Mayer iſt Leibmedicus und alles worden, was ſein Vorgänger war. Sey doch jeder froh mit ſeinem kleinen Plätzchen, aus dem er in die Welt hinausgucken und über ſie lachen kann! Miſchte ſich nur nicht immer Galle drein!

No. CLXXX.
Forſter an Heyne.

Mainz den 9. März 1789.

Von Thierry de Menonville kann ich mit völliger Zuverſicht behaupten, daß ich ihn zurückgegeben habe, ſobald ich ihn recenſirt hatte, welches noch vor dem April

vorigen Jahres geſchehen iſt, da er nur noch brochirt war. Ich erinnere mich, ihn ſeitdem eingebunden auf dem Fache geſehen zu haben.

Die Bücher, welche ich von der Bibliothek habe, ſollen nächſtens in einem Pack, mit denen, die Herr Sömmerring mir zugeſtellt hat, abgehen. Es hat bisher an Gelegenheit gefehlt, auch in Abſicht des Schöpf an Zeit.

Mirabeau's Histoire secèrte de la Cour de Berlin werden Sie vermuthlich ſchon geleſen haben. Sie iſt sanglant, allein ſie trägt die unverkennbaren Merkmale der Wahrheit. Es iſt unmöglich . . . . . . zu ſeyn als jener Hof, vom Höchſten bis zum Geringſten, und man ſieht augenſcheinlich, daß der franzöſiſche Hof, der dieſes Werk im pariſer Parlament pro forma verurtheilen läßt (NB. ohne einen rechten Grund, außer der den Höfen gebührenden Achtung, anzugeben), es ſelbſt hat herausgeben laſſen, denn es ſind miniſterielle Depechen, ganz ohne Schmuck, aber mit viel natürlicher Energie niedergeſchrieben, und überall ſind Lücken an Stellen, welche vermuthlich nicht vor das Auge des Publicums gebracht werden ſollten. Niemand und ſicherlich auch diejenigen nicht, die Mirabeau darin lobt, werden wünſchen darin gelobt zu ſeyn.

Allein ein Zug iſt durchs Ganze auffallend: daß nämlich der Herzog von Braunſchweig und das preußiſche Miniſterium dem durchtriebenen Franzoſen in Abſicht auf Holland eine Naſe gedreht haben; und ein anderer,

deſſen jämmerliches, in jedem Briefe geäußertes Verlangen, accreditirt zu werden.

(Billet.)

No. CLXXXI.
Johannes v. Müller an Forſter.

Ce 16. Mars 1789.

Je vous serois bien obligé, mon cher ami, si vous vouliez bien, dans une occasion, envoyer l'incluse que je viens de recevoir, à M. Heyne, qui a eu la bonté de me promettre par vous un Freitiſch pour le suppliant. Peut-être suffisoit-il que ce dernier ait rempli la formalité requise, et une réponse n'est pas nécessaire. Si vous croyez cela, veuillez, au lieu d'incommoder encore une fois votre beau-pére qui a tant de meilleures choses à faire, me le dire seulement pour que je rassure le pauvre garçon. Nous ne nous voyons à peu près point, et ce n'est pas notre faute: toute cette année je n'ai rien pû lire de suite, pas pû satisfaire à mes correspondences, et je n'ai pas été à moi, par conséquent guere à mes amis. *Sic vita trahitur.* Il faut espérer que cela ne sera pas toujours ainsi, et que cette indépendance, notre château en Espagne, finira par nous dédommager de tout un jour. En

attendant je ne vous aime et ne vous suis attaché pas moins, que si nous étions ensembles tous les jours au dépens de nos affaires. Adieu, cher Forster. *Tuus.*

P. S. En ce moment je reçois votre billet. Demain je dirai cela à l'E.; je ne doute pas du plaisir qu'il en aura; comptez que vous lui en ferez un bien grand.

No. CLXXXII.
Forſter an Heyne.

Mainz den 17. März 1789.

Ich empfinde ganz das Glück, Ihnen, beſter Vater, den vergnügten Augenblick verſchafft zu haben, von dem Sie ſchreiben. An Liebe und Fleiß will ich es bei der guten kleinen Schwägerin nicht fehlen laſſen, der Himmel gebe dann das Gedeihen. Am Ende iſt das Glück, welches wir in dem engſten Kreiſe um uns her verbreiten können, immer noch bei aller Ungewißheit am ſicherſten in unſerer Hand, und daher arbeite ich auch ſo gern auf dieſes Ziel hin, zumal wenn ich ſehe, wie ſehr man in Abſicht auf ein umfaſſenderes Wirken gefeſſelt iſt, und troß aller Anſtrengung immer nur ein Minimum ausrichtet. Es iſt wahr, auch dieſes Minimum geſchähe nicht ohne die Anſtrengung; allein wenigſtens intereſſirt es uns wegen der Geringfügigkeit nicht mehr ſo ſehr,

wenn es auch endlich errungen wird. Beſſer allemal, ſo viel die Umſtände es verſtatten, dahin gewirkt, wo Erfolg ſichtbar iſt. Doch die Materie iſt unerſchöpflich.

Ich bin feſt überzeugt, daß das preußiſche Cabinet für alles Feine durchaus kein Gefühl hat, ſonſt müßte das Scheermeſſer in den G. G. Anzeigen den rechten Fleck getroffen haben; aber Klötze zu ſchneiden, iſt es zu gut. Die feine Perſiflage wirkt jedoch immer im Publicum, und das iſt alles, was jetzt zu thun übrig bleibt, bis einmal wieder ein Menſch an das Ruder kommt.

Daß Gedike und Bieſter nicht ruhig bleiben konnten, iſt auch empörend genug. Ueber dem leeren Geſchwätz von nichtigen Gegenſtänden wird für wahre Erweiterung der Kenntniſſe nichts geleiſtet und endlich muß man glauben, daß Leute, die nichts anders, als die Vertheidigung Berlins, oder die Jagd auf Jeſuiten, oder die Verfolgung eines Stark im Kopf haben, ſelbſt leer ſind und nichts Beſſeres mehr liefern können.

No. CLXXXIII.
Heyne an Forſter.

Göttingen den 18. März 1789.

In London muß noch nichts in rechter Ordnung ſeyn; wir hören hier noch nichts. Mich traf es die Zeit auch, ich hätte ſonſt von einem Vorfall Vortheil zu ziehen ver-

ſucht; ich ward ausgeforſcht: ob ich nicht unter beliebigen Vortheilen die Canzlerſtelle der kopenhagener Univerſität annehmen wolle? Mit ſechzig Jahren auf dem Rücken erſt nach Norden zu wandern, unter eine fremde Nation, in einer Hauptſtadt, auf einem Boden zu ſeyn, der erſt zubereitet werden muß! Das bischen Leben, worauf ich noch rechnen kann, verlohnt ſich der Unruhe nicht. Wäre der Prinz von Wales Regent geworden, ſo hätte ich noch andere Vortheile vorausgeſehen. Aber ſo — iſt alles eitel.

Die Histoire secrète (von Mirabeau) haben Sie alſo geleſen; unbegreiflich iſt mir es doch, wie der franzöſiſche Hof es könnte haben drucken laſſen, wenn er nicht alle Ausſicht und Hoffnung zur Wiedervereinigung mit dem berliner Hof aufgeben will. Daß es ein Bubenſtück von Mirabeau iſt, war mir wahrſcheinlicher. Beſſern wird es indeſſen allem Anſehen nach in Berlin nichts. Dort wird man nur deſto mehr gereizt werden, über das Cenſuredict noch ſtrenger zu halten.

Die armen Aufklärer in Berlin ſind doch gewaltig ins Gedränge gebracht. Zu eben der Zeit, daß Mirabeau und Mauvillon ſo viel verderben, kommt nun auch von Sacken dazu, und es ſcheint, die Litt.-Zeitung erklärt ſich auch wider ſie.

Hatten Sie nicht ehemal von den Zweiundzwanzigern auch Einladung erhalten? Freuen Sie ſich, daß Hr. N. nicht auf das Beſte ſtehet.

No. CLXXXIV.
Forſter an Heyne.

Mainz den 4. April 1789.

Am Mittwoch, den 1. April, wurde Joh. Müller heftig krank, ein Gallenfieber und, wie man ſagt, auch zurückgetretene Hämorrhoiden ergriffen ihn mit der äußerſten Heftigkeit. Der Kurfürſt ſchickte ihm den Geheimenrath Hofmann; allein es ſcheint, daß alle mediciniſche Hülfe ihn nicht wird retten können und man erwartet, daß er den heutigen Mittag nicht überleben wird. Ein außerordentlicher Schlag für den Kurfürſten und für die hieſigen Proteſtanten dazu!

Der gute Müller hatte auf ſeine Geſundheit getrotzt, und ſich durch eine Anſtrengung, die am Ende tödtlich werden mußte, eine ſolche Kataſtrophe bereitet. Er war erſtaunlich vollblütig und aß und trank mit gewaltigem Appetit; der junge von K., bei deſſen Mutter er wöchentlich einige Mal zu Tiſche ging, ſagte mir: im Feuer der Unterredung tränke er ein Glas Wein nach dem andern, ohne darauf Acht zu geben, und mit dieſem erhitzten Blute ſetzt er ſich dann an die Arbeit. Davon wurde er ſehr corpulent, aber von einer etwas ſchwammigen Art war die Corpulenz. Man hat ihm mehrere Mal Ader gelaſſen. Ich kann mich über dieſe Begebenheit noch nicht wiederfinden, liebſter, beſter Vater, und bin ganz verwirrt. Man ſagt auch, daß etwas Aergerniß bei ihm hinzugekommen ſey. Ein anonymes Ge-

ſchmier, unter dem Titel: Beiträge zu dem Etwas über die Wahlcapitulationen, enthält einen höchſt ungezogenen, groben Ausfall auf ihn; dieſe elende Scharteke ſoll den Rector der Univerſität, von Horrik, zum Verfaſſer haben, wo nicht, ſo ſoll ſie unter ſeiner Führung geſchrieben ſeyn. Müller'n, ſagt man, der ſich immer ſo behutſam aufzuführen ſuchte, daß er niemandem Raum zur Beſchwerde gab und ganz unparteiiſch blieb, ſoll es gekränkt haben, der Zunge des Läſterers doch nicht entgehen zu können. — Er hätte freilich nicht darauf achten ſollen, allein er hatte auch niemand, der ihm dazu hätte rathen können, denn außer ſeinen politiſchen Freunden, ... zog er ſich von aller Welt zurück und ſprach nie von ſeinen Angelegenheiten mit irgend jemand. In der Vereinzelung wirken ſolche Lumpenſachen, die ihn ſonſt nicht hätten afficiren können, ungleich heftiger.

Wie die Verhältniſſe mir vorkommen, war freilich durch eine Verſetzung nach Kopenhagen, außer einer Verbeſſerung der Einkünfte, nichts zu gewinnen, und ſo manches mußte eingebüßt werden! Das böſe Wort: Norden, legt ein Uebergewicht in die verneinende Wagſchale, ohne noch der andern Gründe zu gedenken.

Der König wird ja nach Hanover kommen, ſchreibt man aus London und Hanover. Dann kommt er auch nach Göttingen. Vielleicht iſt das der Univerſität heilſam, und vielleicht denkt der König auch an Sie beſonders, wenn die Veranlaſſung ihm ſo nahe kommt.

Eine Idee für Göttingen, — da der dauernde Ruf

Göttingens immer beſſer auf bleibende Inſtitute als auf Gelehrte, die nur kurze Zeit blühen, gegründet wird, — wäre die Errichtung eines Künſtlerinſtituts, einer Zeichenakademie, wobei der Ankauf der Brandes'ſchen Kupferſtichſammlung zum Grunde gelegt werden müßte, nebſt einer Sammlung von Abgüſſen. — Vielleicht, da große Herren gern ein Andenken hinterlaſſen, hätte des Königs Eigenliebe hier einen Gegenſtand, der ſeiner würdig wäre.

Die Herren Jeſuitenjäger mögen wohl endlich einſehen, daß ſie ſich ihre Jagd zu eifrig angelegen ſeyn ließen, und darüber Jeſuiten zu finden glaubten, wo keine waren. Das Verdienſt, Aufmerkſamkeit auf Schwärmereien und Mißtrauen darwider erregt zu haben, bleibt ihnen immer; peccatur extra Iliacos muros et intra, mag es übrigens heißen. In Extremen geht einmal alles in der Welt, ob es gleich viel beſſer auf ebenem Wege und in gleichförmiger ſanfter Bewegung fortrücken würde.

No. CLXXXV.

Forſter an Heyne.

Mainz den 25. April 1789.

Vorgeſtern, mein theuerſter Vater, ſind wir von Düſſeldorf wieder glücklich angekommen, und Ihr Brief, der mich nicht mehr in Düſſeldorf erreicht hatte, war früher hier als wir ſelbſt. Denjenigen, welchen Sie nach Mainz

hatten abgehen laſſen, habe ich von Düſſeldorf aus beantwortet und Ihnen zugleich von unſerm lieben, edlen Jacobi die herzlichſten Verſicherungen ſeiner Hochachtung und Ergebenheit überſchickt.

Wir haben neun frohe Tage bei Jacobi verlebt. Das Wetter war ganz erträglich, obſchon noch alles ſehr zurück iſt. Hier blüht jetzt der Kirſchbaum, aber es iſt noch kalte unfreundliche Luft und man friert in den ungeheizten Zimmern und bekommt Kopfweh und Schnupfen in geheizten. Doch in wenigen Tagen, hoffe ich, wird der arge Nordwind überwunden ſeyn.

Jacobi's neue Ausgabe ſeiner Briefe über den Spinoza, um die Hälfte vermehrt, iſt jetzt fertig und ſicher das Beſte, was er geſchrieben hat. Ich glaube ſchwerlich, daß wir in Deutſchland einen helleren tieferen Denker, mit der Wärme und Richtigkeit des Gefühls und der ächten Billigkeit, die jedem ſeine Meinung läßt und mehr nicht als Conſequenz fordert, außer ihm beſitzen. Es iſt wirklich ärgerlich, daß man in Berlin und Halle ſo unartig gegen ihn verfährt; denn es verdient wohl kein Menſch weniger unter die Schwärmer gezählt zu werden, als er.

Vor ein paar Tagen kam die Nachricht, daß der Kaiſer, mit allen Sacramenten verſehen, am Tode läge; der Kurfürſt ſoll darüber ſehr betroffen geweſen ſeyn, und in der That iſt der Augenblick fatal, da Müller juſt krank iſt. Indeſſen hat man wieder Nachricht, daß der Kaiſer etwas beſſer iſt.

Ihr Univerſitätsactus iſt höchſt verdrießlich. Die großen Herren bedenken aber das nicht, daß die Feierlichkeiten, die ſie ſo ſehr kitzeln und die ſie ſelbſt beſtellen, Andern ſo läſtig ſind. Daß der König ſo wenig aus dem Seinigen für die Univerſität thue, wußte ich auch nicht. Aus ſeiner Reiſe nach Hanover wird vielleicht nichts, zumal wenn der Kaiſer ſterben ſollte. Käme er aber, ſo wünſchte ich, es könnte ihm beigebracht werden, daß mein Vater und ich ſchlechterdings in Abſicht auf jene Reiſe mit Cook und die daraus erfolgten Transactionen nichts gemein haben, und daß, wenn man an ihn nicht denken wolle, doch kein Grund da ſey, warum nicht an mich gedacht werden ſollte. Es iſt doch arg, bei einer Gelegenheit, wo alle Andere verſorgt wurden, ſo ganz leer ausgehen zu müſſen. Könnte ich nur 50 Pf. St. Penſion bekommen, ſo wäre es ſchon eine Hülfe. Manchmal iſt die Gelegenheit da, ſo etwas einfließen zu laſſen, wenn ſie nur immer gleich genützt würde.

Vom Anacharſis iſt noch wenig geleſen worden. Er bleibt doch immer ſehr franzöſiſch und ich freue mich, daß Sie Hand anlegen wollen, um ihn zu berichtigen, ſowie ich mich freue, daß Heeren und Tychſen ihn überſetzen, denn eine Bearbeitung von Sachkundigen war er werth.

No. CLXXXVI.
Heyne an Forſter.

Göttingen den 26. April 1789.

Ich danke Ihnen für die Nachricht von den Verhältniſſen auswärtiger Mitglieder zu London. Man ſchrieb mir, mein Name hängt im Saal angeſchlagen: welches ſo viel heiße, als es werde über mich ballotirt werden. Nun es ſo iſt, wie Sie ſagen, à la bonne heure! Camper's Tod hat mich gewaltig frappirt; das iſt ein großer Verluſt! Was muß es dem guten Sömmerring für eine Nachricht geweſen ſeyn? Ich wußte, daß er ſehr krank war.

Wer will es endlich mit Ihren Geſellſchaftstiteln aushalten! Alſo: Associé de la société royale de l'Agriculture? — Gut, daß Sie nun wenigſtens einen zwanzig Schritt großen Garten haben! Sie pflanzen Kohl, und ich koch' ein Gericht zuſammen, das weder Kraft noch Geſchmack hat: eine Rede und ein Programm für die morgende Feierlichkeit; heut feiert das ganze Land des Königs Geneſung, und morgen die Univerſität einen Actus de sa façon.

Zwei Adreſſen an König und Königin noch im Handel obendrein.

Den 7. Junius ſoll der König aus London abgehen. Was für ein luſtiger Sommer das werden wird!

No. CLXXXVII.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 27. April 1789.

Tauſendfachen herzlichen Dank, mein Beſter, für Ihren Spinoza. Ich habe bereits Ihre Vorrede mit Ihren Sätzen über die Freiheit, und unter den Beilagen die ſiebente, mit allem Bedacht wieder geleſen. Wenn es mir vergönnt iſt, über dieſe Gegenſtände meine Meinung zu ſagen, ſo will ich dreiſt behaupten, daß es hinfort Ihre Schuld nicht iſt, wenn man Sie nicht verſteht oder mißverſteht. Entweder will man dann nicht verſtehen, oder man kann überhaupt nicht verſtehen, und muß bekennen, daß man keinen Beruf zur Metaphyſik hat.

Sie haben allerdings der 7ten Beilage jetzt eine vortheilhaftere Stellung verſchafft, wiewohl, wie Sie mir auch ſelbſt ſagten, keine neue Stringenz hinzugekommen iſt. Es iſt mir unmöglich, jetzt etwas über Ihre Philoſophie zu erinnern, das Ihres Anhörens werth wäre; mein Kopf iſt jetzt mit zu vielen heterogenen Dingen gefüllt, und am Ende iſt es bloß die Verſchiedenheit der geläufigſten Anſchauungsart, die uns trennt. Ich will ſeyn, um zu denken, und Sie wollen denken, um zu ſeyn; das iſt, im Grunde und genau unterſucht, ein bloßes Wortſpiel. Für die nachgeſchickten Briefe danke ich Ihnen beſtens. Es iſt meine Schuld nicht, wenn theils meine Freunde, die mir von hier aus die Briefe nachſchicken, nicht rechnen können, theils die K.

Reichspoſt manchmal länger unterwegs iſt, als ſie ſollte. Sonnabend vor meiner Abreiſe von Ihnen ſchrieb ich an Frau Deſter in Vallender bei Coblenz, um ihr den Tag meiner Ankunft zu melden, der Brief war am Freitag darnach noch nicht angekommen! — Dies mag denn Lene beherzigen, wenn Sie den Commentar, daß ich vermuthlich unter allen am meiſten über die frühe Abreiſe gelitten habe, nicht noch hinzuſetzen wollen, um das Gefühl der Reue über ihre Liebloſigkeit in ihr zu wecken. Ich hatte zuerſt und allein den Verdruß daß mir der Kurfürſt meine Ferien abkürzte, bloß um den Herrn de mauvaise grace zu ſpielen; ich mußte alſo dieſen Streich des Despotismus verſchmerzen. Ich war die letzten Tage bei Ihnen und auf der ganzen Rückreiſe kränker, als ich ſagen mochte, und wäre ſchon darum gern länger geblieben, um Erholung abzuwarten; ich mußte endlich wider mich ſelbſt, wider meine Art, wider das Bitten meiner Freunde ſtandhaft bleiben, um zu thun, was nun einmal recht, obgleich nicht billig war; ich mußte Andern und mir Freude rauben, und bei einem ſolchen Geſchäft leidet doch wohl Der am meiſten, der es fühlt, was er thut! Dieſer Commentar kommt auf Rechnung der rothen Tinte, der ich nichts ſchuldig bleiben darf. Ich hoffe, mein einziger J., Sie wiſſen beſſer, wie es um und mit uns ſteht, als alle Commentare in der Welt ſagen können. Wenn ich mit Ihnen rechte, ſo muß es aus Ihrer eigenen Philoſophie gerechtet ſeyn. Es kann wahr ſeyn, daß wir durch Bedingung erſt das

51 *

Unbedingte recht erkennen lernen, aber einmal erkannt, bedürfen wir dieſer Vermittlungen nicht mehr; jede Kraft iſt dann doch für unſern Sinn eine ſpecifiſche Kraft, deren Eigenthümlichkeit wir unterſcheiden, ohne juſt Verhältniſſe hinzudenken zu müſſen.

No. CLXXXVIII.

Forſter an Heyne.

Mainz den 9. Mai 1789.

Geſtern, liebſter Vater, erhielt ich Ihren Brief vom 26. April. Wir wären freilich gern länger in Düſſeldorf geblieben; allein ich war auf 14 Tage ſeltſam limitirt. Kurz vor der Abreiſe ging ich zum Kurfürſten, nicht um Urlaub zu bitten, welches in den Ferien hier nicht gewöhnlich iſt, ſondern Geſchäfte halber. Beiläufig ſagte ich, ich wolle dieſe Erholungsreiſe machen. Da äußerte er ſich, er wolle Sitzung wegen der Bibliothek halten, eine ſeit zwei Jahren ſo oft Müller'n und mir verſprochene Sitzung; ich möchte doch ja nicht länger als 14 Tage ausbleiben. Alſo pünktlich kam ich zurück, ließ mich melden, und nun wird nach aller Wahrſcheinlichkeit gar nichts aus der Sitzung. Jener Einfall war ſo ein alltäglicher Kniff der Großen, um ihre Autorität geltend zu machen und etwas Gutes nach ihrer Art de mau-

vaise grace zu thun. Was kümmert es mich! Ich kann Gottlob dazu lächeln und ſchweigen.

No. CLXXXIX.

Heyne an ſeine Tochter in Mainz.

Göttingen den 17. Mai 1789.

Meine liebe kleine Enthuſiaſtin erſcheint ganz in ihrem Briefe. Aber wohl iſt kein Enthuſiasmus unſchuldiger und verzeihlicher, als der bei Betrachtung und Genuß der ſchönen Natur. Das habe ich mir oft gedacht, wie ich die Gegenden von Mainz ſah, wie ſchön ſie erſt im Frühlinge ſeyn müßten, und drum freute ich mich, wie Euch, liebe Kinder, das Loos beſtimmt war, dort zu leben. Ich habe mich in Deinem Briefe ganz in die Gegend verſetzt, und geſucht, den Geſichtspunkt zu faſſen, den Du dort vor Dir hatteſt. Aber freilich, Nacht, Stille, heiterer Himmel, wie ſehr und überſchwenglich kann das Alles verſchönern! Auch das fühle ich mit Dir, keine beſſere Bekehrung von Leichtſinn, Skepticismus und Unglauben über die Grundwahrheiten unſerer Würde und unſerer Glückſeligkeit, als Betrachtung und Gefühl bei einer ſchönen Naturſcene. Man ſieht alsdann, daß der Menſch gemacht iſt, mehr durchs Herz als durch den Kopf glücklich zu ſeyn; aber weiſe wird man mehr durch den Kopf als durchs Herz. Dieſes führt irre, wenn es

vorangeht und den Kopf zum Schwanz macht. — Aller Welt gut zu werden, — das iſt wohl die Hauptbaſis von dem innern Frieden, und wenn man ſich in der Gemüthslage findet, ſo kann man mit ſich zufrieden ſeyn. Alles Uebrige giebt ſich dann von ſelbſt.

No CXC.

Lichtenberg an Forſter in Mainz (durch Gelegenheit eines Reiſenden).

Göttingen den 19. Mai 1789.

Liebſter Freund,

Ihren vortrefflichen Brief über die 11,000 Jungfrauen, über Jacobi und Köln kann ich nicht genug leſen. Wenn nur die erſten Seiten nicht wären. Sie haben mir wirklich weh gethan. Das, was ich jetzt in Ihren Briefen und Aufſätzen ſo ſehr bewundere, den geraden immer gleich ſtarken Strich, erkenne ich zwar und er entzückt mich ſo wie der Gang eines ſchönen Mädchens, aber war nie der meinige, das fühle ich; aber ich ſelbſt, Du gerechter Gott! — ich kann nichts Schlimmeres ſagen, ich gehe ſo wie mich leider Gott geſchaffen hat.

Ich will ſo eben auf den Garten, und der brave Kyper will morgen früh weg, ich kann alſo nichts weiter ſagen, ſo willig ich auch wäre, mich über Ihren herrlichen Brief, den ich auch Malortie mitgetheilt habe,

einmal recht auszubreiten. — Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebſten und Herrn Sömmerring recht herzlich. Ich bin Willens an den Letzteren eine Bitte zu wagen, ſondiren Sie ihn doch, ob er wohl ſo etwas für mich unternimmt. Ich möchte gern ein Model von einem Ohr haben, von der Muſchel an bis an das äußerſte Ende der Schnecke, nicht im Kleinen, dafür habe ich unſres Freundes vortreffliches Präparat; ſondern im Großen, etwa anderthalb oder zwei Fuß lang. Es könnte hier Gyps, Blech, Blei und ſo weiter abwechſeln. Die Demonſtrationen des Ohrs an der Tafel taugen nichts. Wollte unſer Freund ſo etwas bei mainziſchen Künſtlern bloß dirigiren? Für die Direction kann ich freilich nichts bezahlen, als Gegendienſt, aber für das Model wollte ich ſehr gern drei oder vier Louisd'or geben, wenn unſer Sömmerring die Direction übernimmt.

No. CXCI.

Forſter an Heyne.

Mainz den 22. Mai 1789.

Ihren lieben Brief vom 17. Mai, liebſter, beſter Vater, habe ich geſtern Abends erhalten. Wie freue ich mich, daß unſer Jacobi Ihnen mit dem Adel ſeiner Seele ſo viel ſeyn kann. Noch mehr werden Sie einander bei perſönlicher Zuſammenkunft ſeyn. Ich kenne

in der That wenige Menſchen ſeines Gleichen. Seine Wiſſenſchaft hat er ganz gefaßt, das iſt mehr, als was man von manchem ſogenannten Philoſophen ſagen kann, denn eine auswendig gelernte Terminologie iſt doch noch nicht die Wiſſenſchaft. Aber auch außer der Philoſophie und Metaphyſik iſt er ein ganzer Mann, der mehrere Seiten mit Ihnen gemein hat. Wenn man wie Sie die Gränzen der Metaphyſik oder unſeres Verſtandes erkannt hat, ſo iſt es wohl nicht mehr zu verwundern, daß man zur Praxis immer wieder zurückkehrt und über den Regeln und Grundſätzen nie vergißt, warum man ſie erfann. Ihr Programm über das Gebet hat mich außerordentlich ergriffen und durchdrungen, Müller'n und Herrn v. Stein ebenfalls.

No. CXCII.

Heyne an Forſter.

Göttingen den 27. Mai 1789.

Von dem aller meiner Verehrung würdigen Jacobi habe ich ein liebevolles Schreiben erhalten, worin er mir Hoffnung macht, daß ich ihn dieſen Sommer ſelbſt werde kennen lernen, indem er Göttingen beſuchen wird. Ich geſtehe es, daß ich mich auf dieſe Bekanntſchaft freue. — Darf ich es ſagen, mehr als auf die von K. Auch ſein Buch hat er mir geſchickt, der edeldenkende Mann, den

ich immer noch mehr als den tiefdenkenden in ihm verehre. Alle Tiefdenker treffe ich doch nicht weiter, als bei den großen Grenzpfählen des menſchlichen Verſtandes an, wo alles Jenſeits bloß entweder ahnen, oder rathen, oder träumen iſt; einer träumt nun ſehr ernſthaft, der andere mit Leichtſinn und mit Selbſtgenügſamkeit. Ich armer Teufel habe mit der ſinnlichen Welt ſo viel zu thun, daß ich in die intellectuelle ſelten weit mich verlaufen kann.

Diokles an Diotima iſt für mich ein ſehr vergnügender Aufſatz geweſen. Er iſt nach meiner eigenen Theorie in Hemſterhuis's Sprache abgefaßt.

Ueberhaupt gehet mir das bei den Herren Philoſophen gar zu oft ſo: ich leſe etwas ſo tiefſinnig Geſchriebenes, verſtehe anfangs nur einzelne Worte, ſtudire mich mühſam hinein, und am Ende muß ich mir ſagen: Ja, das dachte ich lange auch! Aber in den Worten dachte ichs nie.

Auch dies gehört in die engen Grenzen unſres Verſtandes. Der Umfang des Gedachten vervielfältigt ſich durch den mannigfaltigen Gebrauch der Zeichen, der Ausdrücke und ihrer Stellung.

Nun ja, Metaphyſik ſteckt an!

Jetzt habe ich weit dringendere Sorgen. Es heißt, der König ſey ſchon den 13ten abgereiſt, und das iſt doch ganz unglaublich! Es mußte doch dem Parlament vorgelegt werden: — allem Anſehen nach ſoll die ganze

Reiſe dazu dienen, der Regentſchaft eine beſtimmte Form zu geben.

Nicht wahr, am Ende des Jacobi'ſchen Buchs iſt Jacobi's Bild, und auf dem Titel Mendelsſohns und Leſſings?

No. CXCIII.

Forſter an Heyne.

Mainz den 11. Juni 1789.

Hier erfolgt der Brief des armen Carl und die Abſchrift ſeiner Beſtallung zurück. Es iſt ſchwer zu rathen, oder vielmehr leichter zu rathen als zu helfen. Denn ob er gleich noch ganz der Alte iſt, und ſelbſt in ſeinem Briefe zu ſeyn ſcheint, ſo hat er doch erfahren, was für ein Unterſchied zwiſchen rohen und geſitteten Menſchen ſtattfindet, und daß man am Ende bei jenen nicht aushalten kann. Sein Glaube an ſeine eigene mediciniſche Brauchbarkeit freut mich ſehr, denn eitel war er nie, alſo iſt ihm darin zu trauen. Gouvernementsmedicus wäre ſehr gut, nur daß es nicht gar zu weit nach Sibirien hineingehe; denn je weiter er ſich entfernt, deſto ſchwerer iſt die Rückkehr, worauf doch alles ankommt, denn er kann nicht bleiben in jenem traurigen Lande. Welches Glück, daß ich die Stelle in Petersburg nicht annahm, vielleicht hätte auch ich jetzt fünf Tertiale Ge=

halt zu fordern! Der gute Zimmermann, mit ſeinen ſanguiniſchen Hoffnungen und ſeiner ſchön ausmalenden Phantaſie! der wird nun wohl nicht Rath wiſſen!

Ich zweifle nicht, wenn unſer Carl nur ein wenig noch warten kann, daß ſich für ihn auch noch in Deutſch= land etwas hoffen läßt. Das Schlimmſte iſt, daß man nicht ſchnelle Hülfe leiſten kann.

Nur noch ein Wort von Kopenhagen. Ihre Er= wartung, daß Alles hinter Ihnen zuſammenſtürzen muß, ſobald Sie zum Thor hinaus ſind, iſt die ganz unaus= bleibliche Folge, die Ihre Abreiſe haben muß; allein es iſt die Frage, ob es nicht noch kränkender ſey, ſelbſt bei dem Zuſammenſturz, der nun doch erfolgen wird, Sie gehen oder bleiben, Zuſchauer zu ſeyn und nicht helfen können? Bei der Lage der Sachen in Hanover und der Mühe, die Herr M. ſich giebt, der Sie nichts als Ihre Rechtſchaffenheit entgegenſtellen, iſt es zu erwarten, daß man Sie verkennen werde; beſſer kann man ſagen, man hatte nie Kopfs genug, um Sie gehörig zu ſchätzen, man hatte wohl nur Scheu, und wenn es endlich heißt: H. kann nicht von Göttingen, ſo hört dieſe auch auf.

Sechzig Jahre ſind allerdings ein Gegenargument, welches vieles wiegt. Allein man hat doch ſicherlich die Abſicht, etwas Rechtes für die Erziehung zu thun, wenn man die Sache ſo ernſtlich betreibt; und thut man her= nach nicht, was man ſollte, ſo ſind nicht Sie, ſondern die Leute ſelbſt übel dran, und Sie hätten für ältere Tage ein ruhiges, bequemes Auskommen. Es kommt

darauf an, wie ſicher man Ihnen alles machen kann, und wie man die Ihrigen verſorgen will.

Sie müßten bleiben, ohne einen Augenblick ſich zu bedenken, wenn man in Hanover nur für das Wohl der Univerſität einigermaßen richtige Begriffe hätte, Ihnen nur die Ausführung des Guten nicht abſichtlich erſchwerte, und Leuten, die Ihre Schuhriemen nicht auflöſen können, nicht Vertrauen ſchenkte.

Doch es ſey dem Schickſal überlaſſen; kein Weg kann ſicherer zu Ihrer Beruhigung führen, als die überlegte Correſpondenz mit dem Prinzen von Auguſtenburg, wo alles ventilirt und jede Schwierigkeit proponirt und gehoben werden kann.

No. CXCIV.

Heyne an Forſter.

Göttingen den 12. Juni 1789.

Den Ruf nach Kopenhagen wünſche ich zu einem Nutzen für Sie anwenden zu können, denn ich ſelbſt werde ſchwerlich auch den geringſten Nutzen davon ziehen; denn einmal kann ich nicht im Ernſte daran denken, und in Hanover und London iſt alles in einer Lage, wo ſich nichts thun läßt, ohne es auf Aeußerſte anzuſetzen: und dann iſt mehr Wahrſcheinlichkeit, daß man mir antworte, man könne nichts thun, und ſo müßte ich nach Kopen-

hagen gehen. Gründe darwider und dafür, moraliſche und politiſche Vortheile für mich und für die Meinigen, Wahrſcheinlichkeiten und Beſorgniſſe, alles erwogen, iſt Kopenhagen nicht der Ort, wo ich ſicherer wirken kann, als hier; noch iſt der Däne unter dem Verlauf einer Generation der Beſſerung fähig; ich aber bin unfähig mit beſchränkten Menſchen, Theologen, Cabalen zu ſtreiten; Hof, Klima, nichts iſt einladend, — Alles giebt den Gründen für das Bleiben den Ausſchlag und es gehört mit unter die ſonderbaren Fügungen, daß ſich glänzende Ausſichten mir dreimal gezeigt haben, ohne meine Lage dadurch beſſer machen zu können; daß hingegen die Vortheile meiner Lage alle Frucht meines Fleißes ſind.

Seit geſtern hört unſere abſcheuliche Witterung wieder auf; ſie war ſo troſtlos; und in Dänemark ſoll ſie neun Monate des Jahres alſo ſeyn.

No. CXCV.

Forſter an Heyne.

Mainz den 13. Juni 1789.

Ich habe vor etlichen Wochen bei dem Kurfürſten angehalten um zwei Reihen Repoſitoria auf dem alten Bibliotheksaal, den Sie geſehen haben; durch dieſes Palliativ hoffte ich, mittelſt einiger anderer Kunſtgriffe im Arrangement, Platz zur Anordnung und Stellung unſe-

res ganzen Büchervorrathes, excluſive der Doubletten, zu erlangen. Es hat Allen, und ſelbſt dem Kurfürſten vollkommen eingeleuchtet. Der Univerſität iſt es anbefohlen worden, die Anſtalten zu treffen; allein ſie regt ſich nicht, und der Geldmangel iſt ſo groß, daß ſie nicht Luſt hat, auch nur eine ſo geringe Ausgabe von höchſtens einigen hundert Gulden zu übernehmen. Ich lege alle meine Vorſtellungen und Plane ad acta, um ſie dereinſt zu meiner Legitimation dem Coadjutor vorlegen zu können. So viel fehlt, daß die Bibliothek ein eigenes Gebäude bekommen ſollte.

No. CXCVI.
Forſter an Heyne.

Mainz den 19. Juni 1789.

Sömmerring hat mir Ihren Brief mitgetheilt. Die Bedingungen des Rufs nach Kopenhagen verdienen doch alle Aufmerkſamkeit. Ich hatte ſie mir ſo beträchtlich nicht vorgeſtellt. Die Vortheile Ihrer jetzigen Lage kenne ich nicht genug, um zu wiſſen, inwieferne ſie jene 4000 Thlr. und freie Wohnung ꝛc. aufwiegen. Neun Monate dauert der Winter wohl nicht in Kopenhagen; ich glaube, man kann die Beſtändigkeit der dortigen Witterung nicht rühmen, aber jedermann lobt ihre Mildigkeit; das Klima von England iſt mit dem ſeeländi-

ſchen ziemlich einerlei und das engliſche iſt gewiß ungleich milder, als das göttingiſche. Die Gegend iſt eine der ſchönſten; die Ausſicht nach der von Conſtantinopel eine der reizendſten; ganz Seeland iſt ſehr bebaut, hat ſanfte Anhöhen und iſt außerordentlich fruchtbar; es kann alſo nicht anders als von dieſer Seite angenehm ſeyn.

Die Dänen ſind noch zurück, allein um ſie weiter zu bringen, können ſie nie einen beſſern Mann bekommen, als einen Mann von moderirter Denkungsart, der es ſo innig fühlt als Sie, daß mit der ſchleunigen, raſchen, gewaltſamen Aufklärung nichts gewonnen iſt; der aus Erfahrung weiß, daß in der ganzen Welt nur wenig Gutes geſtiftet wird, und daß man zwar aus allen Kräften nach Grundſatz und Ueberzeugung zu wirken ſuchen muß, was man für gut hält, aber auch zufrieden ſeyn kann, wenn das Schickſal dieſem Wirken Gränzen ſetzt, durch den Einfluß, den es der Dummheit und dem Eigennutz verlieh. Sie kämen in eine Lage, wo Sie mit niemandem in Colliſion kommen können, und will man am Ende Sie nicht hören, ſo genießen Sie Ihre Muße und arbeiten für das größere Publicum. Ohnedies kömmt es darauf an, daß Sie erſt Ihre Einrichtung in Gang bringen und dann den Herbſt des Lebens in Ruhe genießen. Wo man ſo weit zurück iſt, wie in Dänemark, da iſt auch eine geringere Verbeſſerung wichtiger Gewinn. Bekannte haben Sie gewiß in Menge in Kopenhagen, folglich auch von dieſer Seite keinen Verluſt bei Ihrem Tauſch; und wie viel

Umgang genieſsen Sie denn jetzt bei Ihren gehäuften Arbeiten? Auf die Pflege Ihrer Geſundheit können Sie mehr verwenden als bisher. Als Vereinigungspunkt von Kenntniſſen iſt Kopenhagen wegen ſeines Handels gut gelegen; die Schifffahrt erleichtert alles. Der Hof mag ſeyn wie er will, er wird Sie nicht incommodiren, wenn Sie es nicht wollen. Wenn Sie in Göttingen mehr an einzelnen Köpfen thun können, ſo iſt dort dafür Ihr Wirkungskreis ſo viel gröſser. — Vorausgeſetzt, daſs Sie Reiſekoſten erſetzt und Verſorgung für Frau und Kinder zugeſichert erhalten, ſcheint mir auch jetzt die Stelle in Kopenhagen noch annehmlich, wenn nicht Gewöhnung an Ihre jetzige Lage Ihnen jede Veränderung überhaupt unmöglich macht.

No. CXCVII.

Heyne an Forſter.

Göttingen den 24. Juni 1789.

Daſs Sie in Ihrer Thätigkeit Ihre Zufriedenheit ſuchen, freuet mich. Allmälig, ſehe ich, werden Sie auch von der Chimäre geheilt, in der man ſich ſo gerne verſteckt: als müſsten wir alle in das Groſse, in das Ganze wirken: ſonſt hätten wir Urſache miſsvergnügt und mit dem Gang der Dinge unzufrieden zu ſeyn, wenn wir einen kleinen Wirkungskreis haben. Ich weiſs keinen ſichtbarern

Beweis von Schwäche als eben dieſelbe. Der Kreis, in dem ich wirken ſoll, iſt nicht mein Werk, iſt mir angewieſen. Dieſe Dinge müſſen nie Kummer machen; ſondern ſie geben mir Sicherheit in meinem angewieſenen Tagewerk. Glaube ich nun ein Uebermaß an Kräften zu haben: gut, ſo muß ich meinen Kreis erweitern; dann iſt es Verdienſt, wenn ich dies bewirke. Ein kranker Mißmuth, daß ich auf keinem höhern Poſten ſtehe, führt zu nichts, als nur dahin, daß ich auch den eingeſchränkten Kreis ſchlecht ausfülle; und ein höherer Geiſt, wie muß der nicht meiner kleinen unanſtändigen Eitelkeit ſpotten!

No. CXCVIII.

Heyne an Forſter.

Göttingen den 3. Juli 1789.

Ein fatales katarrhaliſches Fieber hat mich einige Tage ſehr zurückgeſetzt. Es fehlte an Luſt zu allem. Und arbeiten mußte ich doch. Wir haben aber auch ein ſo abſcheuliches Wetter, kalt, rauh, daß man im November zu ſeyn glaubt. Die Regen, die uns der Winter ſchenkte, erhalten wir nun zurück. Immer Gewitter und dadurch abgekühlte Luft. Sollte die den Winter in Oſten und Norden zurückgehaltene elektriſche Materie auch zum kalten Winter beigetragen haben?

Daß Sie bei der Bibliothek nichts ausrichten können, iſt freilich betrübt. Indeſſen können Sie ſich beruhigen, daß es Ihre Schuld nicht iſt. Und nun brauchen Sie Ihre Zeit für ſich, als beſoldeter Müßiggänger.

Ihre Rheinfahrt und Reiſe nach dem Schlangenbad habe ich Ihnen beneidet, aber dabei auch in Gedanken mitgenoſſen.

Wegen Kopenhagen iſt noch nichts entſchieden; ich bin mit dem Herzog von Auguſtenburg in Correſpondenz getreten. In Hanover fürchten ſich die Miniſter an den König zu gehen, der das vorigemal die Antwort gegeben haben ſoll: „Heyne hat ſchon genug." Hiezu kömmt, daß der König auf drei Monat abweſend ſeyn wird. Alles iſt Fatalität.

Es wäre weitläufig alle die Gründe pro et contra von Kopenhagen anzuführen; das ärgſte Argument iſt doch immer, ſechzig Jahr auf dem Buckel; und nun erſt ein neuer Lebensplan! alle Projecte, die man noch hat, bei Seite zu legen! und etwas, warum man faſt dreißig Jahre lang ſo viel Mühe und Plackerei ertragen hat, hinſtellen, juſt in dem bedenklichſten Moment, wo es hinſtürzen muß, wenn ich zum Thor hinaus bin.

No. CXCIX.
Forſter an Heyne.

Mainz den 30. Juli 1789.

Was hat Ihnen denn zu der Revolution in Frankreich gedünkt? Daß England ſie ruhig hat geſchehen laſſen, iſt ſehr viel Treuherzigkeit und ſehr wenig Politik. Die Republik von vierundzwanzig Millionen Menſchen wird England mehr zu ſchaffen machen als der Despot mit dieſer Menge Unterthanen. Schön iſt es aber zu ſehen, was die Philoſophie in den Köpfen gereift und dann im Staate zu Stande gebracht hat, ohne daß man ein Beiſpiel hätte, daß je eine ſo gänzliche Veränderung ſo wenig Blut und Verwüſtung gekoſtet hätte. Alſo iſt es doch der ſicherſte Weg, die Menſchen über ihren wahren Vortheil und über ihre Rechte aufzuklären; dann giebt ſich das Uebrige wie von ſelbſt.

Wir bekommen hier keine gute Ernte und gar keine Weinleſe. Alles wird ſehr theuer werden. Am theuerſten iſt ſchon das Brennholz. In Frankreich iſt der Getreidemangel ſchon ſehr merklich. Aus Liverpool führt man Korn nach Bordeaux. Die großen kaiſerlichen Armeen freſſen auch viel auf und thun nichts.

No. CC.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 31. Juli 1789 *).

Ihren Brief, liebſter Freund, erhielt ich en passant, denn ich wohnte auf dem Lande, und war zufällig in die Stadt gekommen, um ein paar Freunde, die ich erwartete, zu empfangen. Da fand ich den Herrn Baggeſen und Graf Moltke an der table d'hôte. Ich konnte ihnen keine Höflichkeit in meinem Hauſe bezeigen, denn Frau und Kind war auf dem Lande. Sie haben aber mit mir geplaudert und verſprochen aus Italien wieder nach Mainz zu kommen; beide ſcheinen intereſſante Menſchen zu ſeyn. Baggeſen hat mir mit ſeinem ſanften und doch leidenſchaftlichen Weſen gar ſehr gefallen.

Habe ichs Ihnen nicht vorausgeſagt, Zimmermann und ſein treffliches Weib würde Ihnen gefallen! Ich kann mir Ihr Leben in Pyrmont wohl vorſtellen. Allein Ihr lieben Metaphyſiker ſorgt immer nicht genug für den Körper, weil Eure Seele ihn ſo despotiſch beherrſcht; und wenn Ihr nur Seelenfutter habt, ſo mag der Körper zu Grunde gehen. Iſt es denn ein Wunder, daß er ſich rächt? Ich bitte Gott, daß er dem ehrlichen Claudius und dem guten Reimarus eingebe, beſſer für

*) In dieſer Zwiſchenzeit, im Monat April, machte Forſter mit ſeiner Frau, von Sömmerring begleitet, einen Beſuch in Pempelfort.

den phyſiſchen Theil meines Freundes zu ſorgen, indem ſie den geiſtigen etwas kürzer halten.

Daß Ihnen mein Aufſatz nicht mißfällt, freut mich ſehr. Ich correſpondire jetzt unmittelbar mit Boje, ſeit er an mich geſchrieben hat. Humboldt hat mir ſchon etwas von dem Weſen in Hanover geſchrieben, und meine Schweſter von dem in Pyrmont. Ich wußte wohl, daß man Freude an Ihnen haben und Ihnen Freude geben würde, an beiden Orten. Seit ich von Pempelfort zurück war, konnte ich nicht ſchlafen, auch nicht arbeiten; endlich ſchlief ich, aber ich erwachte mit ſchwerem Kopf. Zu Anfang Julius entſchloß ich mich 2 Stunden von hier ins Rheingau zu gehen. Landluft und Baden im Rhein haben mich zu einem neuen Menſchen gemacht. Ich kann wieder arbeiten, deß freut ſich mein Dupaty.

No. CCI.

Heyne an ſeine Tochter.

Göttingen den 2. Auguſt 1789.

Die Verſetzung nach Kopenhagen hätte freilich viel Anlockendes — es ließ ſich auch am Ende wohl über alle Betrachtungen, welche meine Jahre, Gefahr der Veränderung des Klima und der Lebensart, Umſchmelzung des Gebrauchs der Seelenkräfte in einem ganz neuen Geſchäftsgang, Aufgebung aller literariſchen Entwürfe

und Ueberlebung meiner ſelbſt bei lebendigem Leibe und dergleichen mehr an die Hand geben, hinwegkommen — wenn nur in Kopenhagen die Sachen ſelbſt das wären, was ſie ſeyn ſollten! Aber dort ſtehet alles zehnfach ſchlimmer, und ſie leben in einer Unſicherheit, vor der einem ſchaudert. Der Staat verſchuldet, die Krone ohne Credit, ein nachtheiliger Bancocurs, kein baares Geld, Hemmung im Handel durch Monopolien, drückende Auflagen — nun noch ein Krieg, deſſen Ausgang noch nicht abzuſehen, der Geldmangel aber nach dem Frieden gewiß iſt; die Nation voll Haß und Verachtung gegen Fremde; die Univerſität voll verjährter und geheiligter Mißbräuche durch alle Claſſen; alſo aus Intereſſe allgemeiner Haß und Empörung gegen mich von einem Gemeinweſen, das ſeine Rechte hat für ſich unabhängig zu handeln nach ſeinen Statuten. Nun dazu: Als Corpus hängt ſie von der Canzlei ab; um etwas ausrichten zu können, ſoll ſie ihr entriſſen werden. Aber das iſt nur Project des Curators, des Erbprinzen von Auguſtenburg. Und das ſoll durch mich ausgeführt werden! Welch eine Ausſicht für mich? Der Erbprinz von Auguſtenburg iſt ein junger, feuriger, zwar edeldenkender Kopf, voll guter Abſichten. — Aber iſt das zum Ausführen hinreichend? Kann er es ausführen! und würde es ausgeführt, läßt es ſich lange behaupten? Ich ſoll alſo das Werkzeug ſeyn, wider eine Canzlei etwas durchzuſetzen als Ausländer, eine Univerſität umzuformen, die keine Unterwürfigkeit kennt! Und was hülfe es, alle Entwürfe zu machen,

es iſt niemand zur Ausführung da, als diejenigen, die eben darwider ſind. Die ganze jetzige Generation müßte abgedankt werden und ausſterben. Aber an ihrer Stelle woher andre nehmen? Sie müßten erſt gebildet werden, und wo? die Schulen ſind die verdorbenſten in der Welt. Darüber müßte ich Inſpector werden. Bis jetzt ſtehen ſie überall unter den Biſchöfen. Despotiſch müßten ſie dieſen genommen werden. Wer ſoll das ausführen? Der Erbprinz verläßt ſich darauf, daß er Schwager des Kronprinzen iſt und in gutem Verſtändniß mit ihm lebt. Aber wenn es ſich ändert! wenn er in ſeinem Wege ſtecken bleibt! ſo bin ich als Ausländer das Opfer ihrer Abneigung. Nicht einmal auf Sicherheit der Beſoldung kann ich dann rechnen. Der Erbprinz weiß die Stunde noch nicht, wo ſie herkommen ſoll: ſie ſoll auf eine königliche Caſſe gelegt werden. Aber, aber; wäre ich nicht ein Thor, wenn ich mich auf eine ſo ſtürmiſche See begeben wollte! und was gewinn ich? An Glücksvortheilen nichts, mit viertauſend Thalern käme ich in Kopenhagen nicht weiter, als hier mit zweitauſend, nur daß ich dort für Pferd und Kutſche und Domeſtiken neue Sorgen und Verdruß hätte. An Einkommen gewänne ich nichts und verlöre meine literariſche Exiſtenz. Von Anfang an gab mir es der erſte Blick, daß es ein Donquixote's-Project des Prinzen war. Auch das ſah ich, daß Herr Moldenhawer die Idee veranlaßt hatte. Aber der will gern durch mich ſeine Herrſchſucht befriedigen. Mit ihm würde ich am Ende die größte Noth haben.

Vermuthlich rechnet er auch weiter und denkt: gehe ich einmal ab, ſo iſt dann meine Stelle für ihn. Ich konnte alſo gleich das ganze Weſen von mir weiſen. Indeſſen dachte ich, die Kugel mag laufen! Ich zog nähere Erkundigung von allem ein, ich erhielt keine Nachricht, die etwas Tröſtliches enthalten hätte. Endlich ſchrieb ich an den Erbprinzen ſelbſt, entwickelte ſeinen ganzen Plan mit der Vorſtellung: ob alles das vorbereitet ſey, was dazu gehöre? ob für Umſchaffung der Schulen ſchon Mittel in den Händen ſeyen; ob Macht und Mittel für Umſchaffung der Univerſität, Abſchaffung der Mißbräuche und Abänderung der Lehrmethode, ob auch für den Beſtand der Sache (denn ſie erfordere ein Menſchenalter, ſo lange lebte ich nicht) geſorgt ſey, denn bloß zum Umkehren ſey ich durchaus der Mann nicht — ob es auch jetzt der rechte Zeitpunkt ſey u. ſ w. Es ſind ſchon mehrere Wochen vorbei, der Prinz hat mir noch nicht geantwortet. Er mag nicht antworten können. Vermuthlich überſah er den Plan ſelbſt noch nie in ſeinem ganzen Umfang.

Herzlich wäre zu wünſchen, daß ich doch hier einige Vortheile daraus ziehen könnte. Ich habe nichts verabſäumt. Aber alles in der Welt hängt von Zeit und Umſtänden ab. Sind dieſe nicht günſtig, was kann man thun? — Durch eine Doppelrolle könnte ich das Spiel noch einige Zeit hinhalten. Aber was wider meinen Charakter läuft, iſt moraliſch unmöglich. Für Söhne wäre eine Ausſicht in Dänemark, ſie erhielten das Indigenat. Aber für Töchter noch weniger als hier. Hingegen un=

gleich größere Sittenverderbniß, Thorheit und Eitelkeit für die Mädchen.

Nach dem Grundgeſetz erhielt ich für Wittwe und Kind mehr nicht, als ich hier bereits habe. Daß es den Miniſtern in H. ſo leicht wird, mich zu halten, daß ſie nicht erfahren, was ſie an mir haben, muß ich geſchehen laſſen; ich wäre ja ein Thor, wenn ich mir ſchlechter bettete, bloß um es Leuten fühlen zu laſſen, die ſich die nächſte Stunde darüber tröſten würden. Und daß man hier Anſchläge auf die Vortheile und das Einkommen meiner Stelle machen dürfte: ja das kann nicht fehlen. Das iſt Weltgang und macht die Menſchen nicht ſchlechter. Hier kann ich mich in der Lage erhalten, daß ich jede Stunde, ohne Verluſt bürgerlicher Ehre und der Achtung des Publicums, mich in mein Schneckenhaus zurückziehen kann. Vielleicht deſto beſſer! ſo lebe ich noch einige Zeit mir. Viel zurücklegen werde ich nie, wenn ich auch dreimal ſo viel einnähme.

Die ganze Lage iſt alſo dieſe: es ſey in perſönlicher Rückſicht, oder in Betrachtung der Meinungen, in Wahrſcheinlichkeit der künftigen Wirkſamkeit, des Erfolges und des Genuſſes, in keinem Stücke habe ich rechte Gewißheit, als da, wo ich bin.

Theile dieſen Brief Deinem Forſter mit und hebe ihn auf zur Rechtfertigung meiner Geſinnungen. In dem Erfolg der Dinge können Umſtände eintreten, welche vielleicht wünſchen ließen: hätte man doch niemals an-

ders entſchieden! Aber dies Vielleicht kann der Maßſtab nicht für jetzt ſeyn.

No. CCII.
Forſter an Heyne.

Mainz den 15. Auguſt 1789.

Welch eine Sitzung war die vom 5. Auguſt, von der franzöſiſchen Nationalverſammlung! Ich glaube, ſie iſt noch in der Welt ohne Beiſpiel. An Vollkommenheit, zu der es in menſchlichen Dingen gebracht werden könnte, glaube ich freilich nicht mehr; allein es giebt doch Grade und Stufen des mehr oder weniger Unvollkommenen, und wenn da nur das Beſſere errungen wird, ſo iſt alles geleiſtet, was man von der Menſchheit verlangen kann. Das Ideal denken wir uns, ſtellen es uns zum Ziel, und ohne es je zu erreichen, kommen wir denn doch ſo weit wir können, und weiter als ohne Ideal. Ich wünſchte daher nicht, daß jener Enthuſiasmus, den Manche gewiß für ſehr übertrieben und deplacirt halten, vernichtet würde. Ohne ihn, was würde nun gar aus der Menſchheit in unſerm Welttheil? Wie lange würde es währen, ſo könnten wir die Verfaſſungen von Aſien und Afrika auch bei uns eingeführt ſehen, und wehe dann den Menſchen, wenn man nicht etwa glauben will, daß ſie nur da ſind, um zu eſſen und zu trinken.

Auf der Bibliothek treibe ich jetzt ein ſehr mechaniſch ſcheinendes Werk, ich gehe die Titel aller auf der Carthauſe befindlichen Bücher, die noch auf einzelnen Zetteln ſtehen, ſorgfältig durch, comparire ſie mit drei andern Verzeichniſſen, lege Profanſcribenten, Theologen und Doubletten jedes apart; und laſſe dann darnach die Bücher ſelbſt repartiren, einen Theil auf die Univerſitätsbibliothek und einen andern auf die Jeſuitenbibliothek bringen, und ſolchergeſtalt die gar zu entlegene Carthauſe ganz ausräumen, welches ohnehin geſchehen muß, weil der Kurfürſt ſie der Univerſität abgekauft hat; — freilich — ohne noch einen Pfennig vom Kaufpreiſe zu bezahlen!

Ich habe nach allem wiederholten Treiben endlich ſo viel erhalten, daß mir zur Zuſammenſtellung der Doubletten — ein Boden eingeräumt wird; mehr konnte ich nicht kriegen; indeſſen habe ich genommen, was man mir gab, weil ich dadurch meinen Endzweck doch zu erreichen und die Bibliothek in Ordnung zu bringen gedenke. Je ſchwerer man mirs macht, deſto eher wird man mit mir zufrieden ſeyn, wenn ich deſſenungeachtet etwas zu Stande bringe.

Ich hätte allerdings auch noch länger auf dem Lande zu bleiben gewünſcht; allein dieſe Arbeit, wozu man mich jetzt durch Bewilligung des Bodens in Stand ſetzte, iſt Urſache, daß ich ſogleich wieder in die Stadt zog, indem ich Mühe haben werde, die Bücher noch vor den Ferien in die Stadt zu ſchaffen. Hätten wir nur Platz, ſo

wären alle dieſe Umſtände nicht nöthig; man würfe die Bücher in der Carthauſe zuſammen, und es wäre am Ende keine große Arbeit, höchſtens ſieben oder achttauſend Bände Stück vor Stück durchzugehen und auf dieſe Art zu ſondern. Allein hier muß ich mich nach der Lage bequemen. Meine Leute ſind gutartig, aber träge, und mögen nicht über ihr gewöhnliches Penſum zur Arbeit angehalten werden. Ich darf hierin nichts innoviren, aus Furcht, daß ſie mir aufſäſſig werden, wodurch bei der Unordnung, worin alles ſteckt, ſchlechterdings alles in Verwirrung geriethe; habe ich einmal Ordnung gemacht mit den Büchern, dann läßt ſich auch an ein beſſeres Regulativ für das Perſonale denken. — Hierüber ließen ſich ganz unglaubliche Dinge erzählen.

No. CCIII.

Heyne an Forſter.

Göttingen den 23. Auguſt 1789.

Wo bleiben jetzt die Engländer gegen die Franzoſen? Wenn zu dem 4. und 5. Auguſt noch das kömmt, daß die Gerichte die militairiſche Gewalt zur Execution ihrer Ausſprüche imploriren können: ſo iſt mir ferner nicht bange, daß die Ruhe nicht hergeſtellt werden ſollte.

Viel iſt es immer, daß kein böſer Dämon dem engliſchen Miniſterio eingiebt, Frankreich in ſeinem gro-

ßen Plan zu hindern. Politiſch betrachtet (nach der elenden Cabinetspolitik, wo man die Größe des Staats in der comparativen Schwäche des Nachbars, nicht in der innern wahren Stärke ſucht), verliert England unendlich dabei.

No. CCIV.
Forſter an Heyne.

Mainz den 28. Auguſt 1789.

Die Dedication an den Kurfürſten hatte weiter keinen Endzweck, als dem hieſigen Publicum einen Geſichtspunkt anzugeben, unter welchem es meine Herberufung anſehen kann. Hierin und in dem Wunſch, dem Kurfürſten ein kleines Vergnügen zu machen, glaube ich, meinen Endzweck erreicht zu haben. Er iſt ſehr zufrieden geweſen und Müller auch.

Von meiner Operation mit den Büchern hoffe ich auch Gutes. Sie wird indeſſen unter einem Jahr, vielleicht in anderthalb oder zwei Jahren, nicht geendigt ſeyn, da ſich hier nichts übertreiben läßt.

Hr. v. Poſt hat ſich noch nicht eingeſtellt. Wenn er kommt, wird er mir willkommen ſeyn. Ich erwarte jetzt den guten Humboldt*) aus Paris hier zurück.

---

*) Den älteren der zwei Brüder, nachmaligen königl. preuß. Staatsminiſter.

Die franzöſiſche Revolution iſt angefangen, aber noch nicht geendigt. Wenn man nur nicht zu raſch verfährt! Es iſt wohl gewiß, daß die gänzliche Unterdrückung des Adels eine große Verwirrung verurſachen mußte; wie Mancher hat gar keine andern Einkünfte, als die von den devits seigneurieux entſpringen. Vollkommener kann es indeſſen nicht werden; immer genug, wenn es in ſeiner Art etwas Gutes und Großes wird. Der Zeitpunkt iſt für England betrübt, denn ich traue Pitt's Adminiſtration nicht Größe genug zu, um den einzigen Weg einzuſchlagen, der hier übrig bleibt, nämlich weiſe Oekonomie der Kräfte. Das Einzige, woran ich zweifle, iſt, ob Fox in dieſem Zeitpunkt anders handeln würde? Der Mann iſt doch augenſcheinlich aus Leidenſchaften zuſammengeſetzt und handelt nicht nach rein moraliſchen Grundſätzen; er würde, dünkt mich, daſſelbe thun, was Pitt, nur auf eine andere Weiſe.

No. CCV.

Forſter an Heyne.

Mainz den 7. Septbr. 1789.

Ich habe mit großem Leidweſen geſehen, daß Hr. Meiners im 135. Stück der Anzeigen Ludwig's Reiſen nach Surinam recenſirt, und den Herausgeber eher lobt als tadelt, daß er den Sklavenhandel billigt. Dieſer

Elende ſchämt ſich nicht in der Vorrede zu ſagen: der Sklavenhandel ſey in der Bibel geboten, und ſchreibt: ein Menſch könne ſein Bruder in Chriſto ſeyn, und im leiblichen Verhältniß ſein Knecht. Diſtinctionen läßt Hr. Meiners hingehen, ſo pfäffiſch ſie ſind, und ſo wenig ſie auf unſere heutigen Begriffe von der Religion paſſen. Wahrhaftig, ſolche ſchändliche Parteilichkeit möchte einem alles Recenſiren verleiden. Die göttingiſche Zeitung iſt das Vehikel, wodurch die Billigung ſolcher abſcheulichen Grundſätze mit Nachdruck ins Publicum kommt, und auf deren Urtheil man ſich laut beruft. Lange hat mich nichts ſo indignirt.

Der gute Herr von Humboldt iſt ſeit etlichen Tagen hier. Er kam mit Campe von Paris, den wir bei dieſer Gelegenheit hier auch einen halben Tag genoſſen. Das iſt auch einer von den Mohren, die man nicht weiß waſchen kann, und die gleichwohl die Gunſt des Publicums ungetheilt und unangefochten genießen, und im Beſitz ſind, ihm die ſchädlichſten Grundſätze beizubringen, durch allgemein geleſene Bücher. — Liebſter Himmel, muß man nicht erſtaunen, daß es in Deutſchland noch Menſchen giebt, wenn ſolche Männer wie Campe, Salzmann, Villaume ꝛc. die Erzieher ſind! *)

---

*) Da, ſeit dieſes geſchrieben wurde, ein neues Geſchlecht erſtanden iſt, dem die Begebniſſe jener Zeit zum Theil fremd ſind, liegt es dem Herausgeber ob, zur Ehre Forſters und der hier genannten, um das Gute ſo rühmlich bemühten Männer zu bemerken, daß des Briefſtellers Eifer keineswegs die Perſönlichkeit der damaligen Er-

Ganz unvermuthet und unverhofft kam Herr Planta aus London geſtern hier durch. Er läßt ſich ein paar Monate lang, nebſt einem jungen Engländer, der vermuthlich die Koſten trägt, durch die kaiſerlichen Niederlande und durch Holland ſchaukeln, um ſich eine Bewegung zu machen, denn einen andern Zweck hat ſeine Reiſe nicht. Der gute phlegmatiſche Menſch iſt zu wenig zu gebrauchen.

Vorgeſtern hatte ich auch einen Beſuch von Prof. Jäger aus Mietau in Kurland, wo er funfzehn Jahr lang Geſchichte gelehrt hat, und jetzt in ſein Vaterland Schwaben, als Oberamtmann des ehemaligen Kloſters Hirſchau (wo Trithemius ſein Chronicon Hirsaviense ſchrieb), zurückkehrt. Ein ſolcher Ruheplatz auf dem Lande, wo er ſeine eigene Oekonomie hat und gleichſam in die erſte Beſtimmung der Menſchheit zurückkehrt, iſt nicht zu verſchmähen.

No. CCVI.

Forſter an Jacobi.

Mainz den 21. Septbr. 1789.

Der Wanderer Wilhelm Humboldt iſt noch bei uns, liebſter Freund, und erzählt uns zwar nicht mehr von

---

zieher, ſondern einzig und allein ihre Erziehungs- und Unterrichtsmethode betrifft, denen Forſter gänzlich abgeneigt war.

der pariſiſchen — nicht paradieſiſchen Freiheit, aber hilft uns doch das Leben würzen, welches ohne ſolche Würze in der That inſipid iſt.

Herzlich freue ich mich, Sie wieder in unſerer Nähe zu wiſſen, denn mit Ihnen an einem Fluſſe zu wohnen, iſt doch eine Art von elektriſcher Communication, weil das Waſſer ein guter Conductor iſt. Ihre Reiſe, wie ich aus Ihrem Briefe an H. ſehe, hat Ihnen doch manche Unterhaltung gewährt: ich wünſche, daß Ihre Geſundheit eben ſo ſehr dabei gewonnen haben möge. Ihre lieben Reiſegefährten, groß und klein, werden doch hoffentlich auch ihr Theil Vergnügen und Freude und Geſundheit mit zurückgebracht haben.

Wenn Sie rathen könnten, was ich treibe, während daß Humboldt hier iſt! Ich ſchreibe an meinem Aufſatz gegen Bieſter. Er betrifft den Brief eines Mannes aus Eltwill im Rheingau, den er in der Monatſchrift hat abdrucken laſſen, und deſſen Einrückung mich doch verdroſſen hat. Täglich, wie ich weiter rücke in meiner Arbeit, leſe ich vor, was ich gemacht habe. Ich werde Bieſter'n den Aufſatz für die Monatſchrift ſchicken, denn ich habe es nicht mit ihm, ſondern mit ſeinen Meinungen zu thun, und bekenne mich auch von Herzen zu denen, die ihn keineswegs für einen Sch. — halten. Der weltliche Despotismus ſoll bei mir übel ankommen.

Hiernächſt erhalten Sie mit der fahrenden Poſt meine Pelew-Inſeln. In der Vorrede geht es gegen

den Hypotheſenfreund Meiners los, ich habe es ihm nicht ſchenken können. Das Buch wird Sie, als Darſtellung eines äußerſt einfachen, guten Volks, gewiß intereſſiren, beſonders wird Li Bu's Schickſal Sie dauern.

Stellen Sie ſich vor, daß ich des Marquis de Condorcet Buch noch dieſe Stunde nicht habe erhalten können. Woran das wohl liegen mag? Können Sie mir das Ihrige leihen?

No. CCVII.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 23. Septbr. 1789.

Geſtern, mein Theuerſter, iſt Herr v. Humboldt zu Oppenheim aus unſern Umarmungen geſchieden. Die gute, reine Seele! Ich habe mich ſeines jugendlich warmen Gefühls bei ſo männlichem Geiſte, ſo reifer, vorurtheilsfreier Vernunft recht herzlich erfreuet.

Ich danke Ihnen herzlichſt im voraus für den Condorcet. Der Cook und die Pelew-Inſeln erfolgen auch mit dem nächſten Poſtwagen. Meiners hat der Bedauerer mehr. Meine Frau, als ich ihr vorlas, daß Sie ihm die Stellung eines Geprügelten zuſchreiben, fing auch an Mitleiden mit ihm zu haben, und da dieſe Empfindung etwas Schnupfenartiges hat, ward ich auch davon angeſteckt. Ich erinnere mich doch beiläufig, daß

der Ausfall in den Pelew-Inſeln ſchon vom März iſt, folglich mein allererſter. Ueber ſeinen dummen Aufſatz haben wir zu ſeiner Zeit was Redliches gelacht, und über ſeine Gewährsmänner — im pays de Vaud; warum nicht gar Cretins! — Ich werde Ihnen die Abſchrift meines Aufſatzes contra die Berliner Monatſchrift ſchicken, ſobald ſie fertig iſt, damit Sie nicht ſo lange warten müſſen *). Uebrigens, Beſter, fordere ich nicht von allen Menſchen Adel der Seele, ſonſt wäre dieſe Eigenſchaft weniger werth. Bieſter's Wahrheitsliebe? Auch da bin ich mit Ihnen nicht einig. Er hat eben zu viel davon, nicht zu wenig. Sie läuft ja immer mit ſeinem Verſtande davon; er ſchwärmt ja ewig für das armſelige Ding, das er für Wahrheit hält. Daß er es redlich aber dafür hält, dafür verbürge ich mich, weil ich ihn ja perſönlich kenne. Daher iſt es auch meine Abſicht zum Theil, ihm den Staar zu ſtechen. In die Monatſchrift mußte ich den Aufſatz ſchicken, weil ich wollte, daß eben da, wo der Angriff geſchehen war, auch die Abfertigung erſchiene. Was er einzuwenden haben mag, kümmert mich nicht; es war nicht meine Abſicht, einen Streit anzufangen, ſondern meine Meinung zu ſagen, und das mit allen Gründen, die ich dafür weiß. Ich kann nichts hinzuthun zu dem, was ich ſchon geſag

*) Ein Aufſatz der Berliner Monatſchrift hatte damals einen kurfürſtl. katholiſchen Beamten im Rheingau ſehr inquiſitionsmäßig beſchuldigt, ein paar proteſtantiſche Kinder zu ſeiner Kirche beſchwatzt zu haben.

habe, und laſſe nun das Publicum urtheilen. Wenigſtens, woran mir allerdings auch gelegen war, wird man mich nun nicht in Mainz für einen von den Einſendern halten, die auf Beiſpiele von Proſelytenmacherei ſo erpicht ſind.

No. CCVIII.
Lichtenberg an Forſter.

Göttingen den 25. Sept. 1789.

Jetzt, da die Ferienzeit für einen großen Theil deſſen, der Collegia lieſt und hört, anrückt, und Reiſende von allerlei Art umherziehn, um durch oft verdrüßliche Beſuche bei Gelehrten die Taxen zu heben, womit der Himmel ihren Ruhm belegt hat, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen, beſter Freund, einen jungen Menſchen zu empfehlen, der dieſe Bezahlung von Ihnen wenigſtens mit großer Beſcheidenheit verlangen wird. Es iſt ein junger Herr Engel aus Preßburg, der hier ſtudirt, und dieſe Tour hauptſächlich macht, den dortigen Weinbau zu beobachten. Seine glückliche Phyſionomie und geſetzter, präciſer Ausdruck werden ihn ſogleich empfehlen. Er bezeigte ein außerordentliches Verlangen, Sie zu ſehen, und gewiß, ich müßte die Bitte, durch ein kleines Vorſchreiben von mir bei Ihnen eingeführt zu werden, allen Menſchen abſchlagen, wenn ich ſie dieſem vortrefflichen jungen Menſchen nicht gewährt hätte. Beſchwerlich wird

er Ihnen nicht fallen, gehen Sie ihm nur mit Ihrem gütigen Rath wegen Einrichtung ſeiner Reiſe an die Hand, und ſtellen ſie ihn unſerm lieben Sömmerring vor.

Ihrer ehemals mir gegebenen Erlaubniß zufolge habe ich mir die Freiheit genommen, mir den zweiten Theil von Cook's Reiſe geben zu laſſen. Gerechter Himmel, was für Kupferſtiche (etwa die Charte ausgenommen), und welche Ueberſetzung! Ich kann mich nicht ſatt ſehen und leſen. Das Sandwichmädchen hat ſtets die Wirkung auf mich gethan wie eine Banknote. — Aber der gute, liebe Spener kennt wahrlich unſer Publicum noch nicht: das iſt alles viel, viel zu gut. — Gern würde ich Ihnen gegen Ihr Geſchenk von Ananas mit ein paar Suppenkartöffelchen von Calendern für Sie und Ihre Thereſe aufgewartet haben, allein es war mir ganz unmöglich ein paar zum Verſenden zu erhalten; roh wollte ich ſie Ihnen nicht zuſchicken, weil ſie dieſes Jahr ohne einige Zuthaten von Wiederholdt *) gar nicht zu genießen ſind. In dieſen Ferien ſchreibe ich Ihnen gewiß einmal recht umſtändlich, aber bei mir ſind ſie nicht allein noch nicht angegangen, ſondern es iſt alles jetzt viel gedrängter und gedrückter bei mir als ſonſt. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen, und dem Unſrigen, der ſeinen Jenaiſchen Recenſenten ſo gar ſchrecklich ſecirt hat, der ich voll Hochachtung und Ergebenheit verharre ꝛc.

*) Dem Buchbinder.

No. CCIX.
Forſter an Heyne.

Mainz den 3. October 1789.

Vor Intoleranz iſt es wirklich nicht leicht, ſich zu verwahren, ſobald man an den Sätzen, die ein Anderer leugnet, ein gewiſſes Intereſſe nimmt. Es iſt nicht möglich, in Meinungen Uebereinſtimmung zu erzwingen, wenn es auch erlaubt wäre, und daher wird man wohl immer verſchieden denken. Herrn Meiners müſſen wir alſo ſein Weſen treiben laſſen und mein Eifer war übereilt. Indeſſen, nicht ſowohl darum, daß er in Ludwig's Reiſe Grund gefunden, zu behaupten, die Neger als Sklaven wären beſſer daran, als man glaubte, ſondern darum hatte er mich geärgert, daß er die häßliche Vertheidigung des Sklavenhandels nicht rügt, welchen nämlich der Herausgeber dieſes Buchs auf Bibelſprüche gründen will. Weil St. Paulus lehrt: „Wer zum Freien berufen iſt, der ſoll ein Freier, und wer ein Knecht berufen iſt, ein Knecht ſeyn, beides in Chriſto" — ſo behauptet dieſer Prediger, daß es recht und chriſtlich ſey Sklaven zu erhandeln und zu halten. Ich ſetze das bloß hieher, damit Sie ſehen, daß mein Eifer doch nicht ganz ohne Veranlaſſung war, oder eine wichtigere hatte, als Herrn Meiners's alberne Hypotheſe.

Die guten Mainzer haben mir wieder einen Beweis gegeben, wie ſchlecht es um ihre Politik beſtellt iſt. Wenn ſie etwas wünſchen, ſo denken ſie ſichs auch ſchon

als wahrſcheinlich und täuſchen ſich ſelbſt mit Umſtänden, die ihrem Wunſche ſchmeicheln. So verrathen ſie ihr Geheimniß an jedermann. Müller'n beneidet Alles, was mainziſch iſt, ſie können es nicht leiden, daß der Kurfürſt zu einem Fremden Zutrauen hat, und thun doch ſo wenig, um es ſelbſt zu verdienen, daß ſie vielmehr durchgehends, ſogar die moderateſten, mit Ungeduld von der Veränderung ſprechen, die unter des Coadjutors Regierung erfolgen ſoll. Während daß ſie nun zwar den Anſchein haben wollen, Müller's Talente zu loben, ſchmeicheln ſie ſich immer mit ſeinem baldigen Tode und erdichten traurige Zufälle bei ſeiner Krankheit, die ſich gar nicht zugetragen haben. Was ich neulich ſchrieb, war allgemeine Sage, der Bruder ſeines Arztes erzählte es mir ſelbſt, und doch iſt kein Wort daran wahr. Müller befindet ſich ſehr wohl, und in ein paar Wochen wird er ganz geheilt ſeyn; er arbeitet ſchon wie zuvor und führt ſeine Correſpondenz wieder fort.

Unruhen giebt es nun überall. Auch in Caſſel hat es ſich geregt; aber diesmal iſt es nicht zum Ausbruch gekommen. Freilich iſt es eine traurige Bemerkung, daß ſelten eine Revolution für die wahre Freiheit der Völker gute Folgen gehabt hat, wie Sie im Programm am Anniversario ſagen; doch mit Unterſchied, nach Verſchiedenheit der Umſtände. Und dann, iſt es nicht ſchon genug, daß doch bei ſolchen Gelegenheiten Kräfte im Menſchen ſich entwickeln, die Individua ſelbſt reifer und zu einer erhöhten Verſtandeskraft gebildet werden,

daß doch nicht alles ſchläft und ſtockt und umſonſt da iſt?

Wie gefällt Ihnen das neue deutſche Muſeum? Mein Scherflein finden Sie darin zu Anfang des dritten Stücks, einen Leitfaden zur Geſchichte der Menſchheit, einen launigen Einfall, den ich auf Jacobi's Bitte eingeſchickt habe.

Iſt Ihnen wohl im Auguſt-Stück der Berliner Monatſchrift der Brief eines Beamten in Eltwill vorgekommen, welcher der Wittwe eines Proteſtanten räth, ihre Kinder katholiſch zu erziehen? Bieſter ſchimpft, wie Sie leicht denken können, über den Proſelytenmacher, ſpricht von Schande, Hinterliſt, Unredlichkeit u. ſ. f. Zwei Einſender haben ihm den Brief mitgetheilt. Ich habe vier Wochen in Eltwill gewohnt, wie leicht könnte man auf den Gedanken kommen, ich ſey auch ein Spion der berliniſchen Jeſuitenriecher. Das hat mich veranlaßt, etwas über die Proſelytenmacherei in Beziehung auf dieſen Fall aufzuſetzen, und Bieſter'n für die Monatſchrift zuzuſchicken, worin ich die Befugniß dieſer Herren, ſolche Gegenſtände vor ihr Forum zu ziehen, ein wenig bezweifle. Ich glaube, es wird den Berlinern nicht angenehm ſeyn, aber vielleicht thut es nicht üble Wirkung, und mir ſelbſt und andern Proteſtanten hier war ich es ſchuldig. Humboldt hat es entſtehen geſehen, und wir haben während ſeines Hierſeyns beſtändig darüber philoſophirt.

No. CCX.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 4. October 1789 *).

Der ruhige Augenblick, lieber Jacobi, wird nun wohl gekommen ſeyn, in welchem es Ihnen leid thun muß, mir weh gethan zu haben; ich kann alſo eilen, Ihnen zu ſagen, wie ſehr Sie mir auch Unrecht thaten. Hätten Sie ſich nicht hinreißen laſſen, von meinem Aufſatz nach der erſten Seite zu urtheilen, ſo hätten Sie uns beiden dieſen Schmerz geſpart. Daß jene Stelle wohl von keinem Menſchen ſo gedeutet wird, wie Sie es thun, wenn man die ganze Schrift geleſen hat, das werden Sie ſich leicht überreden, ſobald Ihr Herz mir Gerechtigkeit widerfahren läßt; und auch ohne dieſe Rückſicht werden Sie ſich ſchon geſagt haben, daß ſie wenigſtens einer andern Deutung als der Ihrigen fähig ſey. Ich hätte Ihre Aeußerung abwarten können, aber es iſt mir lieber, daß ich Ihnen zeige, wie gern, wenn es darauf ankommt, ich durch Freundes Hand mich verwunden laſſe, ohne zu zürnen. Darauf reich' ich Ihnen Hand und Mund.

*) Wir bedauern ſehr, daß Jacobi's Brief, der dieſe Antwort veranlaßte, nicht in ſeine Briefſammlung aufgenommen iſt.

No. CCXI.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 17. October 1789 *).

Ich wußte wohl, liebſter Freund, daß Sie bei kühlerer Erwägung unmöglich eine Geſinnung bei mir ſtatuiren könnten, die mit dem, was ein Freund dem andern ſchuldig iſt, was einen Freund an den andern bindet, im Ernſte ſtritte.

Verſchiedenheit der Meinungen, zumal der Principien, gehört nicht in dieſe Claſſe, ſonſt wäre Freundſchaft nicht eher möglich, als bis die Natur alle Individualität aufgehoben hätte. Was alſo in Ihrem Charakter Eigenthümliches liegt, und der Grund iſt, warum Ihnen gewiſſe Dinge und gewiſſe Menſchen ſo und nicht anders erſcheinen, das ſoll fortan mit der Zuneigung, die uns gegenſeitig verbindet, nichts zu thun haben. Dieſe Zuneigung gründet ſich ja, bei mir wenigſtens, auf die Idee in concreto von dem Adel der Seele und der Vortrefflichkeit des Individuums, nicht auf die Uebereinſtimmung in gewiſſen einzelnen Vorſtellungsarten, die bei dem Einen in den ganzen Zuſammenhang ſeines Denkens und Empfindens gehören und ſich feſt anſchließen, dem Andern aber heterogen ſeyn können. Und nun kein Wort mehr über dieſen Punkt.

Daß Ihnen die Pelew-Inſeln Genüge leiſteten, freut

---

*) Hierher gehört No. 180 der Jacobi'ſchen Sammlung.

mich gar ſehr. O, es iſt Einem ſo wohl, Einfachheit und Güte zu ſehen, wenn Einfachheit und Rohheit ſo oft zuſammen ſich findet! Ich arbeite jetzt an einigen Zeilen über die Kunſt. Es freuet mich dieſe Arbeit, weil ich mir meine Empfindungen dadurch — wie ſoll ich ſagen? deutlicher oder beſtimmter mache, oder wenigſtens, da das nicht möglich iſt, ihr Verhältniß untereinander mir klar vorſtelle. — Wenigſtens glaube ich in meinem Aufſatz zu finden, daß mein Raiſonnement ganz in dem Gefühl gegründet iſt, womit ich Werke der Kunſt auffaſſe. Wären nicht zuweilen dieſe kleinen Erholungen an eigner Compoſition, warlich man möchte zu Grunde gehen an dem ewigen Ueberſetzen, welches doch unſer Einem Lebensunterhalt iſt.

In Frankreich muß es jetzt ausgähren. Ich ſehe Mirabeau nur als den Sauerteig an, der im Grunde immer doch eine ekelhafte Subſtanz, aber eine ſehr unentbehrliche iſt. Von Necker weiß ich mir gar keine Idee zu machen.

No. CCXII.
Forſter an Heyne.

Mainz den 24. October 1789.

Die Nachricht von *** lautet ſehr betrübt. Dieſer Schlag fehlte noch, um den armen ſchwachen Mann ganz

niederzudrücken. Es iſt aber himmelſchreiend, daß unſere Geſetze, die einem Kranken nicht erlauben ein Teſtament zu machen, ſobald ſeine Verſtandeskräfte durch die Krankheit geſchwächt ſind, einem Pfaffen erlauben, von einer Geiſtesabweſenheit eines Kranken dieſen hinterliſtigen Gebrauch zu machen, und ihn, ſeine Kinder und ſeine Haushälterin durch eine Einſegnung, die wie ein Coup de main ausſieht, unglücklich zu machen. Alle Ehekontracte müßten ſchlechterdings vor Gericht geſchloſſen werden; darnach könnte man einen Geiſtlichen dazu holen laſſen, oder nicht. Ich will wetten, wäre die gerichtliche Ratification nothwendig geweſen, dieſe Ehe wäre unterblieben. Aber die elenden Menſchen ſchämen ſich ihres Schleichens nicht, und glauben Wunder, was für einen Dienſt ſie Gott nnd der Religion daran thun, da ſie ſich im Grunde die größten Vorwürfe machen müßten. Denn nicht genug, daß der arme Mann jetzt in ſeinen häuslichen Verhältniſſen unglücklich iſt, daß ſeine Kinder verdorbene Hofrathsſöhne werden; er iſt jetzt für das Publicum verloren und bei ſeinem reizbaren Gefühle müßte man heftige Entſchlüſſe erwarten, wenn ſeine traurige Organiſation dergleichen zuließe. Uebrigens kenne ich *** genau genug, um dreiſt behaupten zu können, daß er, den einzigen Punkt contra sextum ausgenommen, ein frömmerer Mann war, als die Heuchler, die ihn ſo überrumpelt haben. Ich beklage ihn von ganzer Seele, wenn gleich dasjenige, was ihm widerfährt, die natürliche Folge ſeiner verkehr=

ten Wirthſchaft iſt. Bei dieſer Art von Verbindung fällt man immer aus einem Fehler in den andern, und wie leicht iſt ein Kranker nicht durch eine Perſon, die ſeine ſchwache Seite kennt, zu einem Schritt beredet, der ihn zeitlebens gereut!

No. CCXIII.
Forſter an Heyne.

Mainz den 30. October 1789.

In Trier iſt das Volk ſehr unruhig und will ſeinen Beſchwerden abgeholfen wiſſen. Unſere Mainzer halten ſich noch gut; allein der Hunger wird ſie vielleicht zwingen laut zu werden. Der Laib Brod, der acht Kreuzer galt, iſt nunmehr von Woche zu Woche auf dreizehn Kreuzer geſtiegen, und man glaubt, da die Zufuhr aus der Pfalz und aus Darmſtadt geſperrt iſt, es werde noch höher ſteigen. Alle andere Lebensmittel ſind in leidlichen Preiſen; es liegt alſo bloß an unſern Kornjuden. Der Kurfürſt kommt den 3. November aus Aſchaffenburg zurück. —

No. CCXIV.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 1. November 1789.

Auf Ihr Verlangen, liebſter Freund, ſchicke ich Ihnen hier den Aufſatz über Proſelytenmacherei wieder. Den Introitus habe ich weggeſtrichen, weil er auch nicht einmal Ihre Augen zum zweitenmal beleidigen ſoll. Die Weglaſſung iſt in der Anmerkung motivirt. Wegen der Einrückung in Berlin habe ich keine Nachricht. Finde ich den Aufſatz aber nicht im Novemberſtück der Monatſchrift, ſo fordere ich ihn peremtoriſch zurück, und auf dieſen Fall kann die Abſchrift in Ihren Händen gleich an Boje gehen. Ich verlange kein Honorar für dieſen Aufſatz, wie ich auch von Berlin keines nehme, oder im Fall der Einrückung genommen hätte. Daß das Muſeum kränkelt, iſt mir leid, denn wir bedurften ein gutes Journal für eine gewiſſe Auswahl von Schriftſtellern. Ihrer Bemerkung über den perorirenden Reinhold ſtimme ich ganz bei. Ich verkenne ſeine Talente nicht, aber ich mag keinen Despotismus, auch nicht den der allgemein gültigen Principien. Eine allein ſeligmachende Philoſophie iſt mir ſo zuwider, wie ein allein ſeligmachender Glaube. Immerhin mag er dem Gebäude die Kuppel abwerfen und das Licht von oben herein fallen laſſen; mancher ſah doch ſo gern ſeitwärts zum Fenſter hinaus, und wie darf er jemandem die Ausſicht verwehren wollen? — Dieſe ausſchließende

Rechthaberei hat mich immer revoltirt. Gegen ſie ſchreibe ich den Aufſatz über Proſelytenmacherei, gegen ſie ſchrieb ich, als ich Schiller'n vertheidigte *). Es indignirte mich, daß jemand das Gewicht ſeines Namens zu einem Machtſpruch mißbrauchen wollte, um damit eine Vorſtellungsart, die ihm nicht gefiel, gehäſſig zu machen. Wer kann fordern, daß Allen Alles gefalle? Aber muß man in der gelehrten Welt jenen Ton dulden, dann hat alle Gedankenfreiheit ein Ende.

Ganz ähnliche Veranlaſſung hatte ich gegen Meiners zu ſchreiben, dieſen apodiktiſchen ſchneidenden Rechthaber. Seine Hypotheſe von zweierlei Menſchen, Celten und Mongolen, wovon jene ſittlich und phyſiſch vollkommen, dieſe aber von Natur häßlich und mit böſen Neigungen ausgerüſtet ſind, iſt ihm ſchon ſo geläufig, daß er die Mongolen in einem der neueſten Stücke ſeines hiſtoriſchen Magazins mit dürren Worten die laſterhaften Menſchen nennt. Nach ſeiner Stammtafel müßten aber die Pelew-Bewohner auch mongoliſcher Herkunft ſeyn.

Ueber Frankreich erwarte ich nichts Zweckmäßiges von Campe, der dieſes große Feld nicht überſieht. Wenn

---

*) Herr von Kleiſt, der Verf. des Trauerſpiels: „der Prinz von Homburg" hatte damals ein langes Gedicht zu Widerlegung von Schiller's „Götter Griechenlands" in ein Journal einrücken laſſen. Der Dichter hatte die griechiſchen Götter aus dem kirchlich-chriſtlichen Geſichtspunkt aufgefaßt, wodurch er Forſter'n zu dem hier erwähnten kleinen Aufſatz veranlaßte.

nur der Freiheitsgeiſt auf die Länge Stich hält! Seit den letzten Auftritten fürchte ich wieder Alles für die Freiheit.

So oft ich höre, daß meine Aufſätze denen, die ſie beurtheilen können, nicht mißfallen, ſo oft kann ich mich des Wunſches nicht erwehren, drei Jahre mein eigen nennen zu können, um in der ganzen Zeit durch nachgeholte Lecture, zumal der Alten, erſt Schriftſteller zu werden. Ich fühle es wohl in mir, aber jetzt muß ich es aus mir herausreißen, was ich ſagen will; alsdann würde es ſanft und reichlich hervorſtrömen, es würde mehr ein Ganzes bilden, mehr umfaſſen, mehr individuell bei aller Allgemeinheit ſeyn können, kurz, ich würde um ſo viel mehr ein nützlicherer Schriftſteller ſeyn. Das ſollte aber nun nicht alſo ſeyn! Kein Gedanke ekelt mich ſo an, als der meiner gegenwärtigen literariſchen Exiſtenz und Dependenz von Buchhändlern, vom guten Wetter, von einer guten Verdauung und einer heitern Phantaſie. Daß ich dieſe Stunden jetzt ſuchen muß, nicht ruhig warten kann, bis ſie kommen, auch wohl invita Minerva arbeiten muß, das wirft mich zu Boden.

Sie werden vielleicht lächeln, wenn ich Ihnen ſage, daß ich kein ſchriftſtelleriſches Glück habe, und nichts iſt wahrer. Ich darf mich meines Fleißes, während des Jahres, welches ich hier zugebracht habe, wohl rühmen, und ich ſehe, daß die Faulen um mich her viel weiter kommen als ich.

Meine Schreibart, die einigen denkenden Männern behagt, iſt nicht populair; meine Bücher haben nicht den

Debit von Campen's *väterlichem Rath*, von Meißner's *Skizzen*, von Salzmann's *Carl von Carlsberg*. Dieſe Schmierer, ſo darf ich das Kleeblatt wohl nennen, werden von ihren Büchern reich. Salzmann wird flehentlich von den Buchhändlern um die Fortſetzung ſeines Romans gebeten. Man bittet ihn, doch fünf Louisd'or für den Bogen zu nehmen. Campe iſt mit dieſem Anerbieten nicht zufrieden geweſen und hat ſeinen väterlichen Rath ſelbſt verlegt. Becker hat ſich durch ſein *Noth= und Hülfsbüchlein* ein Vermögen von 12,000 Thlr. erworben!

Die Zueignung an den Kurfürſten hat bei ihm ein kaltes Lob eingeerntet.

Die jenaiſche Literaturzeitung ſcheint gefliſſentlich von meinen Sächelchen zu ſchweigen. Es iſt wahr, ich habe Hrn. Schütz nie die Cour gemacht.

Verzeihen Sie, liebſter Jacobi, daß ich Sie mit meiner Hypochondrie unterhalte. Der Schlüſſel dazu iſt eine Kolik, die mich dieſe Woche ſehr geplagt hat, nachdem ich ſeit vielen Monaten frei davon geblieben war. Dies ſetzt mich jedesmal ſehr zurück. Wie ſo ganz ich auf Ihre Liebe und Nachſicht zähle, können Sie aus dieſen Klageliedern abnehmen, die ich Ihnen ohne Rückſicht vorſinge. Sie zu lieben, mein Beſter, koſtet wahrlich keinen effort; es geht mir ſo frei vom Herzen, wie die Liebe zur Sonne, mit der ich eben jetzt zanke, daß ſie mich blendet und die ich doch von mir getrennt nicht denken kann.

No. CCXV.
Heyne an Forſter.

Göttingen den 3. Novbr. 1789.

Bei Ihrem vorigen Brief über * * g habe ich herzlich gelacht. Sie ereifern ſich ſo arg, als es nur ein Orthodox oder Heidenbekehrer thun kann, und dazu mit eben ſo gutem Grunde. Kein Menſch, noch weniger ein Geiſtlicher, hat dem guten Mann zu dem Schritt gerathen. Der Paſtor iſt dazu gerufen worden, ohne ein Wort davon zu wiſſen. Es ging dem guten * * g wie ſo vielen Esprits forts, die ſich ſo viel Mühe geben es zu ſeyn oder zu ſcheinen; bei der erſten Anwandlung von Gefahr überfiel ihn der paniſche Schrecken, und in der Angſt fing er die Sache juſt an dem Zipfel an, wo er am wenigſten nöthig hatte hinzuſehen. Alles das iſt menſchlich und in dem natürlichen Gang der Sachen. Es iſt auch einerlei Schwäche, die Freidenkerei und die Frömmigkeit zu affichiren; Schwäche iſt des Menſchen Erbtheil, und alſo verzeihlich; ſelbſt eine Gattung davon, iſt ſtark ſcheinen wollen.

Die Ausſichten für den Winter ſind nach allen Seiten und Gegenden zu traurig und können bange machen. Der Getreidemangel muß allgemein werden; kommt die Kälte hinzu, was ſoll bei der allgemeinen Gährung unter dem Volk das Aeußerſte aufhalten! Für Mainz muß man aus mehreren Gründen beſorgt ſeyn. Iſt es Ihrer

Frau nicht in Sinn gekommen, auf einen kleinen Kornvorrath zu denken? — — —

No. CCXVI.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 15. Novbr. 1789 *).

Gleich nach Empfang Ihres lieben Briefes, mein Beſter, habe ich nach Berlin geſchrieben und dort meinen Aufſatz peremtoriſch zurückfordern laſſen. Ich geſtehe, eine Antwort auf einen freundlichen Brief, womit ich ihn begleitete, hatte ich wenigſtens erwartet.

Es iſt leicht möglich, daß mein Aufſatz etwas Geſchraubtes hat; denn da ich ihn, im Fortſchreiten der Arbeit, Sömmerring und Humboldt dem ältern vorlas, und immer corrigirte, was dieſen Beiden nicht beſtimmt genug ſchien, oder nicht verclauſulirt genug, welches beſonders Sömmerring verlangte, ſo konnte ich leicht ängſtlich werden. Das Object brachte ohnedies ſchon etwas von der Art mit ſich; ich wollte ſchlechterdings nur an die Sache und nicht an den Mann, welches mir noch immer die einzig erlaubte Art Controverſie ſcheint. Ich bereue es nicht, die Sache der Katholiken in der Perſon des hieſigen Beamten verfochten

---

*) Antwort auf Jacobi's Brief Nr. 181 der Brieffammlung.

zu haben. Der Angriff auf den Mann war ſo ganz unprovoked und man nannte ihn ſo sans façon, daß es mich wirklich verdroß. Es mag meinetwegen Jeder denken, was er will, oder was er kann; nur muß er niemanden mißhandeln oder gar ſchimpfen, der anders denkt. Man zeige, wo der Andere fehlte, was ſeine Lehre dem gemeinen Weſen Schädliches habe, wie ſie einfließe auf Handlungen. Nur kann ich die petitionem principii nicht ſtatuiren, wo jemand ſagt: wer ſo und ſo denkt, iſt darum ſchon ſtrafbar und beſchimpfenswerth, weil ich nicht ſo denke und etwa ein großer Haufe mit mir.

Ihre Grenzenbeſtimmung der Toleranz und Intoleranz werde ich begierig leſen. So gar unmöglich ſcheint mir die Verſtändigung über dieſen Punkt nicht.

Den ganzen Winter muß ich compiliren und überſetzen! Mein Kopf iſt leer, ich weiß der Welt nichts Eigenes mehr zu ſagen. Wer doch auch nach Italien, oder nach England, oder nach Spanien oder noch weiter hin, wo nur irgend Neues zu ſehen iſt, reiſen könnte! Denn am Ende, mehr hat man doch nicht, als was einem durch dieſe zwei kleinen Oeffnungen der Pupille fällt und die Schwingungen des Gehirns erregt! Anders als ſo nehmen wir die Welt und ihre Weſen nicht in uns auf. Die armſeligen vier und zwanzig Zeichen reichen nicht aus; etwas ganz Anderes iſt die Gegenwart der Dinge und ihr unmittelbares Einwirken. Ich werde in dieſen Tagen fünf und dreißig Jahr

alt, die beſte, weit die beſte Hälfte des Lebens iſt dahin; und mir wie unnütz verfloſſen! — Ich wende mich weg von dieſer öden Anſicht. —

No. CCXVII.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 23. Novbr 1789.

Endlich iſt das 4te Stück des Muſeums auch hieher gekommen. Ihr Beſenſtiel iſt recht artig und hat uns alle ſehr ergötzt. Schloſſer's Aufſatz über den Adel hat mir wegen zu rechter Zeit geſagter guter Dinge ſehr gefallen; freilich liegt Einem dieſe Vorſtellungsart näher, jene einem Andern, aber es iſt gut, die Dinge von allen Seiten zu beſehen. Darzuthun, in wiefern das alte gothiſche Gebäude der deutſchen Reichsverfaſſung ſeine gute Seite habe, wie es ſeinen Inſaſſen Ruhe und Wärme geben könne, iſt gar nicht übel. Nur bedenke man auch wieder von der andern Seite, daß wir gar nicht um der Ruhe und Wärme willen da ſind, ſondern daß Anlagen und Kräfte ſich entwickeln müſſen, und die entwickeln ſich am beſten, wo nicht alles ſo genau abgewogen iſt, ſo vollkommen ſich balancirt; ſie werden durch Druck und Gegendruck, durch Zwang und Bedürfniß, durch Mitleiden und Gährung in Wirkſamkeit verſetzt. Wir müſſen dem Menſchen das Ziel weiter ſetzen, als

er kommen kann, ſonſt erreicht er nicht einmal den Punkt, wohin ſeine Kräfte ihn bringen könnten. Ich weiß aber auch wohl, daß die Hoffnung, Ruhe und ruhigen Genuß zu erlangen, eine der mächtigſten Triebfedern für viele Menſchen iſt, ohne die ihre Betriebſamkeit nichts wäre. Alſo auch hier wieder ein Ideal, welches den Menſchen täuſcht; und unſer Freund hätte alſo nur bewieſen, daß wir ohne dieſe Ideale nicht ſeyn können, ſo ſehr er gegen ſie eifert.

No. CCXVIII.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 8. December 1789 *).

In der Eile, liebſter Freund, da ich im Begriff ſtehe nach Frankfurt unſern Wilhelm v. Humboldt zu begleiten, kann ich Ihnen nur dieſe ſo eben vom Verleger der berliner Monatſchrift erhaltenen Bogen überſenden, welche Ihnen wegen meines Aufſatzes wenigſtens nicht ganz gleichgültig ſeyn können. Ich habe nun, da die Herausgeber meinen Aufſatz eingerückt haben, geeilt an Göſchen zu ſchreiben, um zu verhüten, daß er nicht zum zweitenmal in dem Muſeum erſcheint. Uebrigens iſt die Antwort ſo beſchaffen, daß ich mich weiter um nichts zu bekümmern habe, ſondern keck auf die Entſcheidung

*) Hierher gehört No. 182 der Jacobi'ſchen Briefe.

des Publicums warten kann, oder vielmehr auch darauf nicht, weil es mir ums Rechthaben gar nicht, ſondern um Bekanntmachung meiner Meinung nur zu thun war.

Frankreich iſt allerdings höchſt merkwürdig für den Beobachter. Es iſt ein intereſſanter Anblick, nicht, daß es kämpft, ſondern wie es kämpft. Dieſer Strauß des Despotismus mit der Demokratie iſt noch keinem vorigen ähnlich. Die Minen und Contreminen ſind von eigener Gattung und haben das Gepräge des Jahrhunderts der ausgebildeten Vernunft.

No. CCXIX.

Forſter an Heyne.

Mainz den 8. December 1789.

Lüttichs Unterwerfung ſcheint ein glücklicher Umſtand für die Beibehaltung der Ruhe im Reich. Alles ſpannte darauf und wartete, was es dort geben würde. Sehr weislich hat man in Berlin alles durch Negociation mit den Häuptern der Faction vorher abgethan. In Brabant ſteht es deſto ſchlimmer, zumal da der Kaiſer auf alle ſeine Nachbarn nicht rechnen darf, vielmehr ſich alles Schlimmen, was ſie unter der Hand thun können, zu verſehen hat. Ein Glück für ihn, daß die Campagne gegen die Türken ſich ſo glücklich geendigt hat, und dieſe nun gänzlich über die Donau getrieben ſind. — Wenn Herrn Pitt's Politik keine neuen Machinationen in Con-

ſtantinopel macht, wird es ſich wohl dieſen Winter zum Frieden neigen. Ein ſonderbares Phänomen bei dieſem Kriege ſcheint mir, daß man ſich ſehr wenig um denſelben bekümmert; die Nachrichten ſind ſo unvollkommen, ſo unzuſammenhängend; von den Operationen erfährt man nichts als den Erfolg, und auch den meiſtens ohne Detail. Wenn man nicht wüßte, daß Belgrad und Bender und Akierman ꝛc. gewonnen wären, würde man kaum wiſſen, daß dort etwas vorgeht. Türkiſche Nachrichten giebt es gar nicht.

Von Frankreichs Zuſtand kann man noch nicht beſtimmt urtheilen. Es iſt gewiß, daß die Nationalverſammlung, ohnerachtet ſie von thätigen Köpfen ſich dirigiren läßt, doch auch über dieſer ihre Anmaßungen wacht. Daß ſie dem Catilina Mirabeau den Schritt ins Miniſterium verſperrt hat, iſt ein auffallender Beweis davon. Necker's Rolle iſt dabei klein und unbedeutend, wie vermuthlich der ganze Menſch. — — —

No. CCXX.

Forſter an Heyne.

Mainz den 12. Januar 1790.

Ihren Beifall verdient zu haben, mein theurer, väterlicher Freund, iſt mir, wenn ich ſonſt keinen Beweggrund

hätte, Sporn genug, um ſo zu handeln, wie ich thue. Die Wahrheit aber iſt, daß ich mich bei meiner Geſchäftigkeit zu gut ſtehe, um nicht in ihr mein Wohl noch ferner zu ſuchen. Die Langeweile, die Andere empfinden, kenne ich nicht, die Zeit wird mir nur immer zu kurz. Die Freude, die Meinigen vergnügt um mich zu ſehen, und mir ſagen zu können, es ſey zum Theil mein Werk, der innere Umgang mit mir ſelbſt, wobei ich merke, wie viel der immerwährende Zuwachs von Kenntniſſen den Genuß des Daſeyns erhöht, indem man in ſich ſelbſt einen immer reinern Abdruck der äußern Welt gewahr wird, alle Verhältniſſe ſich immer mehr beſtimmen und zu einem hellern Ganzen verbinden — das, und das Vergnügen, in einem unendlich kleinen Kreiſe doch auch etwas für das Ganze thun, einen gewiſſen Einfluß behaupten zu können, muß, dünkt mich, jeden thätigen Menſchen innig überzeugen, daß keine Art der Exiſtenz dieſes Maß von Glück gewährt, deſſen er in ſeiner Thätigkeit theilhaftig wird. Das Inane in unſerm Wirken und Streben, welches uns auf einem gewiſſen höhern Standpunkt ſo ſehr in die Augen leuchtet, muß uns nur nicht verblenden; denn es giebt gewiß, wenn gleich nicht für uns, einen höhern Geſichtspunkt, wo das Trivialſte und gar nichts Scheinende, als Bindungsglied des Ganzen, ſo wichtig iſt, wie das anſcheinend Große. Alſo eingeſchränkt und einſeitig müſſen wir immer handeln; irgendwo anders findet ſich denn doch die Facette, die

an die unſrige paßt, und ſo wird aus anſcheinend wider-ſprechenden Dingen ein übereinſtimmendes All. — —

No. CCXXI.
Johannes v. Müller an Forſter.

19. Janvier 1790.

Je vous suis bien obligé, mon très cher Ami, et de vos cheres lignes, et de celles de votre beau-père. Je vous serois venu voir déja s'il m'avoit seulement été possible. Je suis en effet parfaitement rétabli, et je jouis pleinement de mes forces physiques et morales, mais j'en ai bon besoin en ce moment-ci, où des occupations difficiles se sont accumulées et augmentent tous les jours encore, dans la crise présente des affaires générales. Adieu, au revoir, le plutôt possible.

Totus Tuus.

Le soir je suis généralement chez moi, à moins que l'Electeur ne m'appelle.

No. CCXXII.
Forſter an Heyne.

Mainz den 30. Januar 1790.

Ja, ich ſehe ein, daß man nie verlangen muß, mehr und Anderes zu wirken, als nach den Umſtänden, worin man ſich befindet, möglich iſt. Ins Große und Ganze geht doch auch dies und ſicherer vielleicht, als dasjenige, was mehr ins Auge fällt. Wer einen Menſchen erzieht, der hernach in einem größern Kreiſe wirkt, wer ein Buch für viele Leſer ſchreibt, das hernach Einfluß auf ihre Denkart hat, wirkt der nicht ins Ganze und Große? Leidenſchaften müſſen freilich verſchieden ſeyn und verſchiedene Grade in verſchiedenem Alter haben; daher mag ich den Emporſtrebenden nicht abrufen von der Verfolgung ſeines Ziels; aber wer einmal den Geſichtspunkt hat, den wir haben, der kann wohl nicht umhin, es für Verſchwendung der Kräfte zu halten, wenn er ſie nur anwendete, um auf einen höhern Punkt zu kommen, anſtatt damit jetzt gleich zu wirken, wie es die Umſtände mit ſich bringen.

No. CCXXIII.
Forſter an Jacobi.

Mainz den 18. Febr. 1790.

Ich muß Ihr langes Stillſchweigen unterbrechen, mein Lieber, indem ich Ihnen hier den zweiten Theil des Dúpaty überſchicke, der nun zum viertenmal in der Allgemeinen Literaturzeitung recenſirt worden iſt, ob man gleich in der vierten Recenſion ſagt, daß es ein Buch ſey, welches des Aufhebens nicht werth ſey, das man davon machte. Dieſe Widerſprüche ſind in der menſchlichen Natur. Ich für meinen Theil bin weit entfernt, den Dúpaty einer vierfachen Anzeige in demſelben Blatte werth zu halten. Ich weiß gewiß, daß ich anders ſehen und urtheilen würde, als er, allein ich kann mich ſeiner franzöſiſchen Art und Kunſt erfreuen; mich ergötzt es, den Franzoſen in ihm näher zu ſehen, und ſein Gefühl, wo die Sucht, etwas Neues, Paradoxes oder Tönendes zu ſagen, ihn nicht verführt hat, hält mich für andere Stellen ſchadlos.

Der Winter iſt mir unter mechaniſchen Arbeiten traurig hingegangen. Mein Körper iſt durchaus für die Kälte nicht gemacht; ich fühle, daß ich nur halb, nur im Treibhaus der geheizten Stube lebe. Des Tages geht es noch; aber die Nächte haſſe ich, denn ſie erquicken mich nicht; ſeit einem Jahre iſt mein Schlaf nicht, was er war. — Die Correſpondenz mit allen meinen Freun-

den liegt darnieder, theils ziehe ich im Joche, theils iſt es ſo unerträglich, nur zu wehklagen.

Wie geht es Ihnen? Sie ſind jetzt dem Krater eines oder vielmehr zweier politiſchen Vulkane näher als ich. Dieſe größern Ereigniſſe in unſerm Ameiſenhaufen müſſen Sie doch einigermaßen intereſſiren, wenn ſchon die Philoſophie gar bald das Salomoniſche Reſultat findet; — und — es geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

No. CCXXIV.

Heyne an Forſter.

Göttingen den 14. März 1790.

Aber, mein liebſter Forſter, Sie beſuchen Diners, und ſind ſo Hypochonder! was für Grillen haben Sie ſich über das nicht Beantworten Ihrer Briefe gemacht? Blumenbach wird es nach dem Schluß der Collegien vermuthlich nachholen; er hat den Winter über viel gearbeitet. Daß die Großmama nicht ſchreibt, laſſen Sie ſich nicht wundern; ſie ſchreibt höchſt ungern, und an die Kinder nicht eher, als bis es eine Familienangelegenheit giebt. Der arme Brandes hat den ganzen Winter an der Gicht jämmerlich gelegen, und da vergeht die Luſt, Briefe, zumal Glückwünſchungen zu ſchreiben.

Herr M. hat mir dieſer Tage auch geſchrieben. Daß noch immer ein finſtrer Ton in ſeinen Briefen iſt, muß uns nicht wundern. Der arme liebe Mann, wo ſoll in ſeiner Lage die Heiterkeit herkommen! Jetzt hat er mein ganzes Bedauern. Aber damals, wie er auf Abenteuer ausging, war es Zeit, über den Genieſtreich ernſthafter nachzudenken. Wo man hindenkt, iſt für ihn keine Ausſicht. Ich rieth ihm, ehe er fremd für Deutſchland würde, ſollte er durch Werke über italieniſche Poeſie und Literatur ſich bei uns im Andenken erhalten und einen Zuſchuß ſich verdienen. Das iſt eben das Traurige in der Welt, man leidet erſt bei den Thorheiten ſeiner Freunde, wenn ſie ſie begehen, und dann wieder bei den Folgen derſelben für ſie ſelbſt.

Jetzt haben Sie dort viel Trauerfeierlichkeiten, wegen des armen Kaiſers Joſeph, der von ſeiner Höhe herab ſo gar tief fiel! Ein frappantes Beiſpiel von irdiſchem Glückswechſel! Mama und alle grüßen Sie; ich umarme Sie.

Dieſen Brief hatte ich voraus geſchrieben; jetzt erfahre ich von Herrn von Humboldt, daß Sie eine Reiſe nach London projectirt haben. Für Ihre Hypochondrie wird ſie hoffentlich die beſten Dienſte thun, und ſo freue ich mich, daß Sie dieſen Arzt gewählt haben. Könnte doch die gute Thereſe von der Partie ſeyn! Wie ſehr

wünſchte ich ſie dagegen in der Zeit bei mir! Ach die böſen danari! danari! *)

No. CCXXV.
Johannes v. Müller an Forſter.

14. Mars 1790.

Mon cher Ami, j'ai la satisfaction de vous apprendre que S. A. E. consent à ce que vous vous absentiez pour trois mois, afin de satisfaire le de-

---

*) Benebſt dem, was bei dieſer Klage verwunderlich bleiben kann, muß der Leſer heutigen Tages bedenken, daß damals — alſo vor ſiebenunddreißig Jahren — das Reiſen gewiß um das Dreifache theurer und die Reiſeanſtalten ohne Vergleich beſchwerlicher waren. Die Hanoveraner kannten damals die Miethkutſcher (Lohnrößler) kaum; wenn ein Schwabe oder Pfälzer mit ſo einem Fuhrweſen in Göttingen anlangte, ſagte man etwas vornehm: das kommt aus dem Reich! — und eine Frau von dieſem Stande hätte nie den Poſtwagen beſteigen dürfen. Man reiſte mit Extrapoſt, und ſobald der Wagen mehr als zwei Menſchen und mehr als einen Koffer hatte, erforderte er vier Pferde, alſo zwei Poſtillons — darum blieb man meiſtens zuhauſe. — Bei den gerechten Klagen, daß ſo vieles herrliche Alte einſank, vergißt man gern das zahlloſe kleine Gute, welches aus ſeinem Schutt aufgebaut wurde. — Dahin gehören ſicherlich auch alle Mittel, ſich von einem Orte zum andern zu bewegen. — Vielleicht hat der Charakter- und Anlagenunterſchied der ſüdweſtlichen Deutſchen gegen die nördlichen ſeinen Grund großentheils in dem ſchon lange gebräuchlichen leichten und häufigen Verkehr von Städtchen zu Stadt, von Vetter zu Ohm, vermöge der Lohnrößler und des freundlichen Gaſtrechts.

sir que vous avez d'aller en Angleterre. La seule clause qu'Elle a ajouté, c'est qu'Elle compte qu'au bout de ces trois mois, vous reviendrez sans demander prorogation de congé; et sur cela j'ai aussi cru pouvoir rassurer l'Electeur. Vous sentez quel plaisir j'ai de vous apprendre ceci, et combien de voeux je fais pour votre départ, voyage, retour, succès en tout genre. Adieu.

Totus Tuus.

No. CCXXVI.

Heyne an Forſter.

Göttingen den 16. März 1790.

Es fällt mir ein, daß ich Sie doch billig über einen Handel präveniren ſollte, über den Sie vielleicht zufällig angegangen werden könnten, ſo daß es unſchicklich wäre, wenn Sie nichts wüßten.

Schon ſeit vorigem Herbſt ſtehe ich in einer Unterhandlung mit den Buchhändlern Which und Sohn. Wie der Virgil erſchienen war, vereinigten ſie ſich mit mehreren Buchhändlern und kündigten ohne weiteres einen neuen Abdruck von dieſem Virgil an. Durch M. Dornford ließ ich ihnen Vorſtellungen thun. Sie lachten darüber. Der arme Fritſch war zu bedauern, er hatte ſich angegriffen, mehr als ein anderer deutſcher Buchhänd-

ler. — Ich nahm daher folgende Maßregeln: ich ließ ſie bedrohen und bewirkte endlich, daß Which dem Fritſch ſeine Exemplarien alle mit den Platten um 800 Pfund abkaufte. Nun glaubten die Herren, ſie hätten alles gethan, und nun könnten ſie ihre neue große Ausgabe ohne weiteres veranſtalten. Ich ließ ihnen vorſtellen, Kauf der Exemplarien ſey noch kein Kauf des Eigenthums. Davon wollten ſie nichts hören. Nach langem hin und her Schreiben ſchlug ich vor, ich wollte es ihnen als eine neue Ausgabe bearbeiten, ſie ſollten mir das Honorarium geben wie in Deutſchland, das etwa 200 Pfund betrüge. Nein. Endlich ſind 100 Pfund von ihnen offerirt worden, und ich ſoll ein corrigirt Exemplar dafür ſchicken, und mit einer vorzuſetzenden Erklärung, daß der Druck mit meinem Willen geſchehe; in acht Jahren aber ſoll ich in Deutſchland keine neue Ausgabe veranſtalten. Auf dem Punkt ſteht es noch. Die Geſellſchaft wendet über zweitauſend Pfund an die Ausgabe und geizet mit mir, als Eigenthümer, ſelbſt da ich die Arbeit verbeſſern und ihnen ihren Vortheil vergrößern kann.

Nun nochmals meinen väterlichen Segen!

No. CCXXVII.
Johannes v. Müller an Forſter.

18. Mars 1790.

Mon cher Ami, je demanderai demain à l'Electeur quand vous pourrez le voir encore; j'en viens, et je ne sais s'il me rappellera aujourd'hui. Je ne puis pas savoir certainement quand je serai chez moi, mais je le suis généralement après diner et ordinairement alors tout le reste du jour; le plus sûr est le tems que l'Electeur dine, c'est celui où il ne me fait appeler que rarement. Depuis mon retour je n'y ai encore mangé que deux ou trois fois. Je vous prierai de vous charger de quelques livres pour un de mes amis à Londres, et je vous prie de me laisser les *Recherches Asiatiques* à votre départ pour les lire en attendant (à moins que vous ne veuillez les lire en chemin). Adieu, cher Ami; il faut vous aimer beaucoup pour ne pas vous porter envie du voyage que vous allez faire dans le pays de la vraie liberté, le plus heureux de l'Europe. Adieu. Tuus.

No. CCXXVIII.
Forſter an Heyne.

Mainz den 20. März 1790.

Unſer Freund, Herr Prof. Fiſcher *) ſchickte mir inliegenden Brief aus Piſa an Sie, den ich hier befördere. Der gute Prinz Auguſt ſchrieb mir zu gleicher Zeit und ſchickte mir eine Empfehlung an ſeinen Bruder, den Prinzen von Wales, und noch eine an jemanden, der mich introduciren ſoll. Von Ihnen, liebſter Vater, ſchrieb er mir: his kind letter made me very happy. Seine Antwort an Sie iſt in Hrn. Fiſcher's Brief eingeſchloſſen.

In ein paar Tagen werde ich nun der Ankunft des Hrn v. Humboldt **) entgegenſehen. Ich habe vom Kurfürſten Urlaub auf drei Monate, und kann folglich fünf Wochen in London bleiben, welches mir eben recht iſt. Zur Erdbeſchreibung hoffe ich manches einzuſammeln, was in meinen Kram dient. Zur Naturgeſchichte, des Menſchen und Affen insbeſondere, wird ſich ebenfalls in den Cabinettern von Holland und London mancher Fund auftreiben laſſen. Schon lange ſammle ich mit Sömmerring Materialien zu einer Pithecologie mit Rückſicht auf die Verwandtſchaft der Thiere mit dem Menſchen, in

*) Der nachmalige, nun verſtorbne Leibarzt des Königs von Baiern. Prinz Auguſt von England iſt der jetzige Herzog von Suſſex.

**) Alexander von Humboldt, der mit Forſter die Reiſe machte, die zu des Letztern Anſichten den Stoff gab.

Hoffnung darüber, wenn nicht etwas Ganzes, doch wenigſtens alles bekannt gewordene und hier und dort einen intereſſanten Geſichtspunkt mittheilen zu können. Ueber die moderne Kunſt in England wird ſich auch noch einiges aufzeichnen laſſen.

Unſere Trauerfeier *) will nicht viel ſagen. Wir haben drei Tage lang ein Castrum doloris in dem Dom errichtet, das eben nicht prächtig war, wenn man die Menge der ſilbernen Leuchter abrechnet, die drum herumſtanden; und wir werden ſechs Wochen lang täglich eine Stunde mit allen Glocken läuten. Von einem neuen Kaiſer hört man noch nichts, indeſſen iſt wohl nicht zu zweifeln, daß es der König von Ungarn und Böhmen wird. Daß er ſich wenig darum zu bekümmern ſcheint, iſt ziemlich politiſch. Die Brabanter haben ihm eine ſchnöde Antwort gegeben, und mit Preußen ſcheint der Ausbruch der Feindſeligkeiten nahe. — Herr von Herzberg politiſirt, dünkt mich, ſehr ſchlecht; nachdem er beinahe zwei Jahre mit den Polen in Unterhandlung geſtanden, endlich noch auf eine ſo plumpe Art die Katze aus dem Sack zu laſſen und Danzig und Thorn zu verlangen, iſt eben nicht ſehr würdig eines Miniſters, der ſich rühmt, daß nur ſeine Plane dem König Friedrich ſeit 1745 gelungen wären. Bei Lüttich iſt auch ein Bock geſchoſſen worden und der König um das Zutrauen des Reichs gekommen.

Was ſagen Sie zu unſerm Zimmermann und ſei-

---

*) Für den Tod des Kaiſers Joſeph.

nen Fragmenten? Es iſt ihm doch nicht möglich eine Mitte zu halten. Wie manche artige Bemerkung und intereſſante Anekdote iſt in dem Meer von Schimpf, das gegen ſeine Gegner von ihm ausſtrömt, erſäuft!

Im Kölniſchen beſtürmt das Domcapitel den Kurfürſten mit orthodoxen Remonſtranzen. Der Kurfürſt von Trier hat dem emſer Verein entſagt und in Coblenz eine Commiſſion niedergeſetzt, die einer Inquiſition nicht unähnlich ſeyn ſoll. Es iſt, als ob man nur auf Joſephs Tod gewartet hätte, um wieder überall mit dem alten Aberglauben hervorzutreten. Das kölniſche Domcapitel ſagt in ſeiner Vorſtellung, die ich geleſen habe: daß auf der Univerſität zu Köln über Feder's Compendien geleſen würde, der ſogar bei den Proteſtanten wegen ſeiner gefährlichen Lehren in üblem Rufe ſtünde! — Das läßt ſich der gute Feder wohl nicht träumen, und die proteſtantiſchen Philoſophen eben ſo wenig.

No. CCXXIX.

Amtmann Bender an Forſter.

Eltwill den 22. März 1790.

Wohlgeborner, Hochgelehrter,
Inſonders hochverehrteſter Herr Hofrath!

Freunde ſagen mir, — ich leſe die berliner Monatsſchrift nicht — daß dieſe eine bündige Schutzſchrift von

Ew. Wohlgeboren wegen dem unberufenen Verkünder eines Briefes von mir an die Wittib des von Langwertiſchen Verwalters Kramer dahier enthalte. Kaum habe ich zwar die Ehre Ew. Wohlgeboren von Perſon bekannt zu ſeyn, fühle aber die Kraft einer Handlung, womit Sie die Vertheidigung eines ehrlichen Mannes mit eben ſo viel Wärme eines edeln Herzens, als Beurtheilungskraft, nicht gebeten, ſondern aus der Sache ſelbſt, alſo ohne Parteigeiſt zu übernehmen ſich bemühet haben. Ich muß Ihnen dafür danken, und ſchmeichle mir, daß Sie dieſes Vergnügen mir zu gute halten. Bewußtſeyn der ſich ſelbſt genügenden Redlichkeit wog die ſcharfgereizte Empfindlichkeit auf. Die gute Sache würde mir vielleicht die Kraft nicht verſagt haben, den anmaßenden berliner Menſchen-Richtern etwas zu ſagen. Ich ſchwieg, und meine Gelaſſenheit hatte die ſchönſte Folge, daß ein edler Mann dieſe Herren Wahrheit lehrte, welche aus meiner Feder in mannigfältiger Rückſicht eben ſo mannigfältigen Verdacht hätte leiden müſſen. Wie vollunterrichtend würde dieſe Mühe der beleidigten Menſchenfreundlichkeit Genugthuung verſchafft haben, wenn Ew. Wohlgeboren die charakteriſirenden Züge der Geſchichte hätten bekannt ſeyn können. So unangenehm mir immer jede Erinnerung derſelben iſt, ſo würde ich doch Ihren rechtſchaffenen Charakter mit Undank verkennen, wenn ich ſie Ihnen nicht aufdecken, und dadurch, wie ich hoffe, ein Vergnügen machen wollte; vielleicht finden Sie daraus, daß Sie für keinen unwerthen Mann ſich an den Pult

geſetzt haben. Sie werden ſich wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß der unreife Ausſpender meines Briefes, der noch minderjährige Freiherr von Langwert, ein Sohn desjenigen iſt, welcher mir in einem Laufe von mehr als zehn Jahren nicht nur ſeine Freundſchaft, ſondern ſein ganzes Vertrauen bis an ſein Lebensende geſchenkt hatte; wenn ich hinzuſetze, daß dieſe ſeine Zuneigung in meiner ihm immer bereiten, thätigen und nützlichen Dienſtbegierde in manchen wichtigen Angelegenheiten ſich gründete, ſo will ich dadurch dem edeln Herzen des Dahingenommenen nicht zu nahe treten. — Nein, — auch außerdem würde ich ihm noch werth geweſen ſeyn: er war ein Mann von Kopf und Herzen. Auch die Vormundſchaft ſeines hinterlaſſenen Sohnes verkannte mich nicht, und der oft ſchwankende Verwalter Kramer ſuchte in mir den ehrlichen Rathgeber, und fand ihn allezeit, noch an ſeinem Sterbebette, wo ich wohl keinen Proſelyten-Jäger, ſondern den Freund machte, ſeine Sachen, ſo viel es die letzten Stunden zuließen, in Ordnung brachte und ihn noch eine Stunde vor ſeiner Auflöſung mit dem Troſt verließ, daß der durch meine Einleitung geſuchte lebenslängliche Unterhalt ſeines Weibes und ſeiner Kinder geſichert ſey. Sogar der minderjährige Freiherr von Langwert verkannte den Freund ſeines braven Vaters nicht, er trat, wenigſtens ſchien es ſo, in die Wege ſeines Zutrauens gegen mich, und meine Dienſtbefliſſenheit begegnete auch ihm auf jedem Schritte. Nur meine Amtspflicht in Hinſicht auf ſeine vermeinten Rechte kam

in Weg; wenigſtens war dies der Zeitpunkt, wo er kalt ward, und kurz darauf der ſchon ein paar Jahre alte Brief, von dem jungen Manne gehaſcht, zum Werkzeuge der unmündigen Rache gebraucht wurde. Freilich war ihm und ſeinen Helfershelfern ganz unerwartet, daß meine Gegenrache ſich in den Worten befaßte: Retour, an den ungebetenen Einſender. — Dies war alles, womit ich das mir zugeſchickte Heft, welches den Abdruck des Briefes enthielt, an die berliner Splitterrichter zurücklaufen ließ. So weit gehet die Geſchichte. — Ich würde Ew. Wohlgeboren zu nahe kommen, wenn ich ſolche mit den Bemerkungen begleiten wollte. Ob die Herren Berliner zwiſchen Religio politica und Religio viatoris einen Unterſchied machen, weiß ich nicht, im erſten Falle ſollten ſie doch aufrichtig und kurz und gut ſagen: das Geſetz oder der darin verkündete Geſammtwille des Volks beſtimmt ſie; dann bleibt aber aller Proſelytenmachergeiſt eitele Bemühung und die Furcht der Herren Berliner iſt Kinderfurcht; im andern Fall dächte ich, daß jeder Anhänger einer der drei im deutſchen Reiche verbürgerten Religionsſyſteme das ſeinige doch wohl ungeahndet für das beſte halten, und denen, welche ihn darum zu Rathe ziehen, es auch bieder und rechtſchaffen ſagen, das weitere aber dem innern Richter des Fragenden überlaſſen dürfe; und dann iſt aufrichtige Berathung doch wohl kein ſo ſchreckendes Ding, wofür die eifernden berliner Apoſtel als Männer ſich zu fürchten und gegen den Wind zu fechten hätten. Sie verzeihen

mir dieſe einzige Bemerkung; ich dächte, dieſer Satz laſſe ſich ſowohl im theologiſchen als juriſtiſchen Kreiſe rechtfertigen, wenn es je ein verkündetes poſitives Religionsſyſtem für das Gewiſſen des Wanderers geben und ſolche nicht etwa nur ein politiſches Band der Geſellſchaft ſeyn ſoll. Ob die berliner Dreifüßler das Recht haben, über eines oder das andere ihr Urtheil der Welt aufzudringen, glaube ich wenigſtens nicht, ohne Furcht heterodox zu werden.

Ich bin mit unbegränzter Verehrung

Euer Wohlgeboren

gehorſamſter Diener.

LB COBURG Cas.

Berichtigungen.

Seite 6 Zeile 1 von unten, in der Anmerkung lies von ſtatt in
— „ — 9 l. die ihm ſieben ſt. die ſieben
— 12 — 12 v. u. l. für Frau Forſter ſt. Frau Forſter
— 25 — 1 v. u. l. die während einiger Jahre ſt. die einige Jahre
— 26 — 8 v. u. l. die ihm ſeine Obern auflegten
— 37 — 4 v. u. l. Verſprochne ſt. Verſprechen
— 38 — 6 l. den ſt. im
— 39 — 1 v. u. l. dieſe ſt. dieſes
— 42 — 6 v. u. l. da ſt. wo
— 73 — 13 v. u. l. ſeine ſt. ſeiner
— 77 — 13 l. beſonders ſt. beſondere
— 79 — 2 v. u. l. durfte ſich nur —
— 91 — 4 v. u. l. erkaufen ſt. verkaufen
— 93 — 8 l. réfus ſt. désir
— 106 — 13 v. u. l. anſehnlich ſt. anſehnlicher
— 122 — 4 l. aufgeſchoben ſt. aufgehoben
— 124 — 11 v. u. l. einen höchſt wichtigen
— 162 — 1 v. u. l. mich ſt. mir
— 166 — 3 l. mir nicht ſt. mir; nicht u. ſ. w.
— 183 nach No. XI iſt ausgelaſſen, Forſter an Jacobi
— 185 — 12 v. u. l. ſo ſchwer es anfänglich ſt. ſo ſchwer es mir u. ſ. w.
— 188 — 4 v. u. l. Meeres ſt. Mannes
— 253 — 5 v. u. l. Klein ſt. Alem
— 275 — 9 l. Brinkmann ſt. Srikmann
— 337 — 3 v. u. l. faisoit ſt. feroit
— 365 heißt es in der Aufſchrift des Briefes No. LX. Czempinsky ſt. Czempiusky
— 366 — 4 l. préposée ſt. proposé
— „ — 6 l. composée ſt. composé
— „ — 11 l. écueils ſt. accueuils
— 368 — 2 l. plus ou moins ſt. plus au moins
— „ — 7 l. fidèle ſt. fidel
— 648 — 3 v. u. l. pour lors que ſt. pour lorsque
— 660 — 12 l. décrit ſt. d'écrit
— 663 der Brief No. LXXXV. Mainz 9 Januar ſoll die Jahrzahl 1789 haben
— 686 Zeile 1 l. Ucalegon ſt. Malegon
— 693 — 14 l. couvens ſt. convens
— 708 Oben ſoll es heißen Johannes von Müller an Frau Forſter
— 720 fällt die Anmerkung weg.
— 727 Zeile 10 l. Zubr ſt. Zube
— 771 — 5 fällt das doppelte: Unterſcheidung, weg
— 773 — 1 v. u. l. nur ſt. uns
— 791 — 9 l. secrète ſt. secèrte
— 830 — 6 l. droits ſt. devits
— „ — 7 l. Vollkommnes ſt. Vollkommener

LB
COBURG
Cas.

21. 12. 72

Forster, Georg,

Johann Georg Forster's Briefwechsel Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben. In zwei Theilen

Bd.: 1

(1829)

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3716(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928945-8